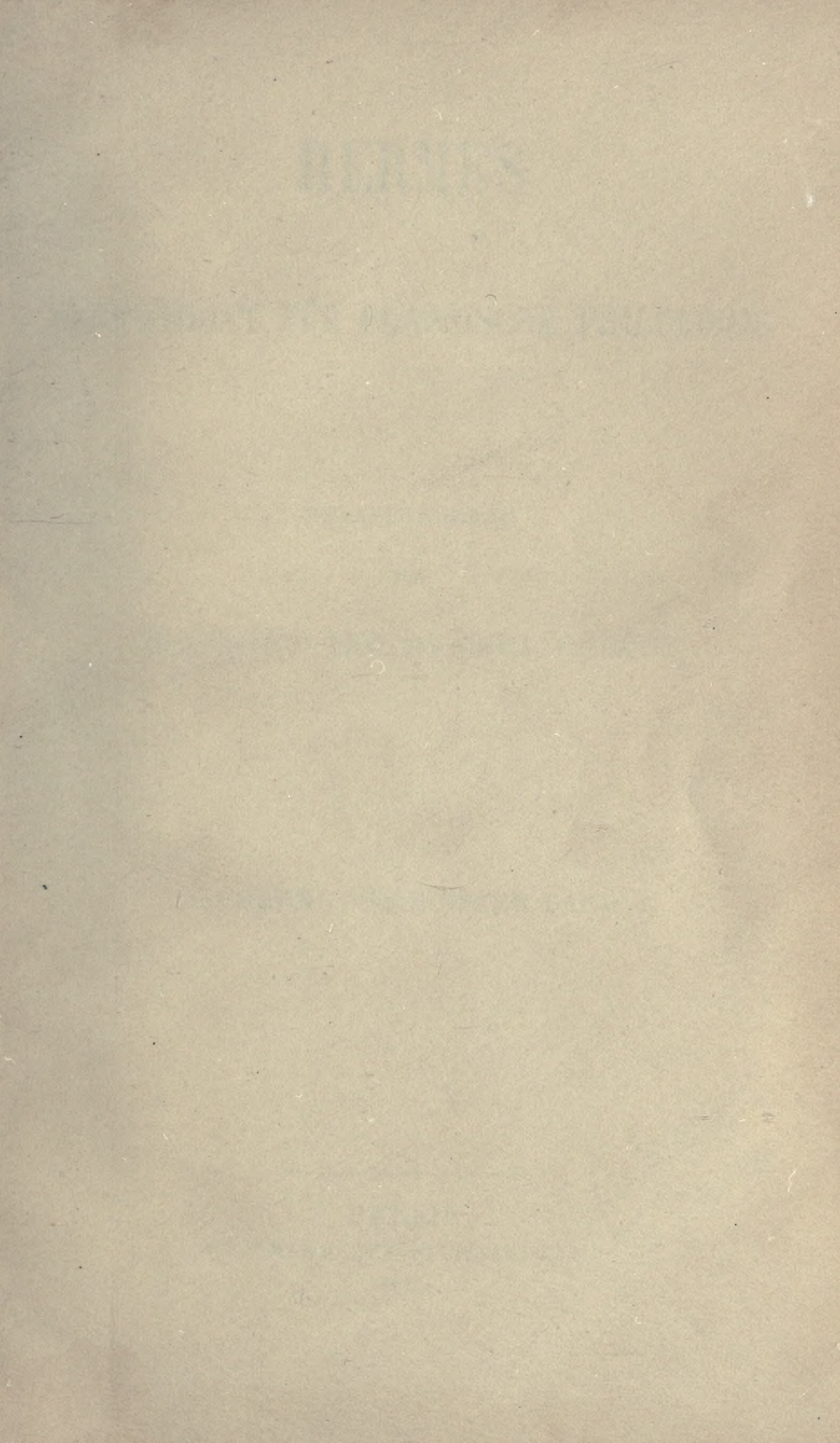
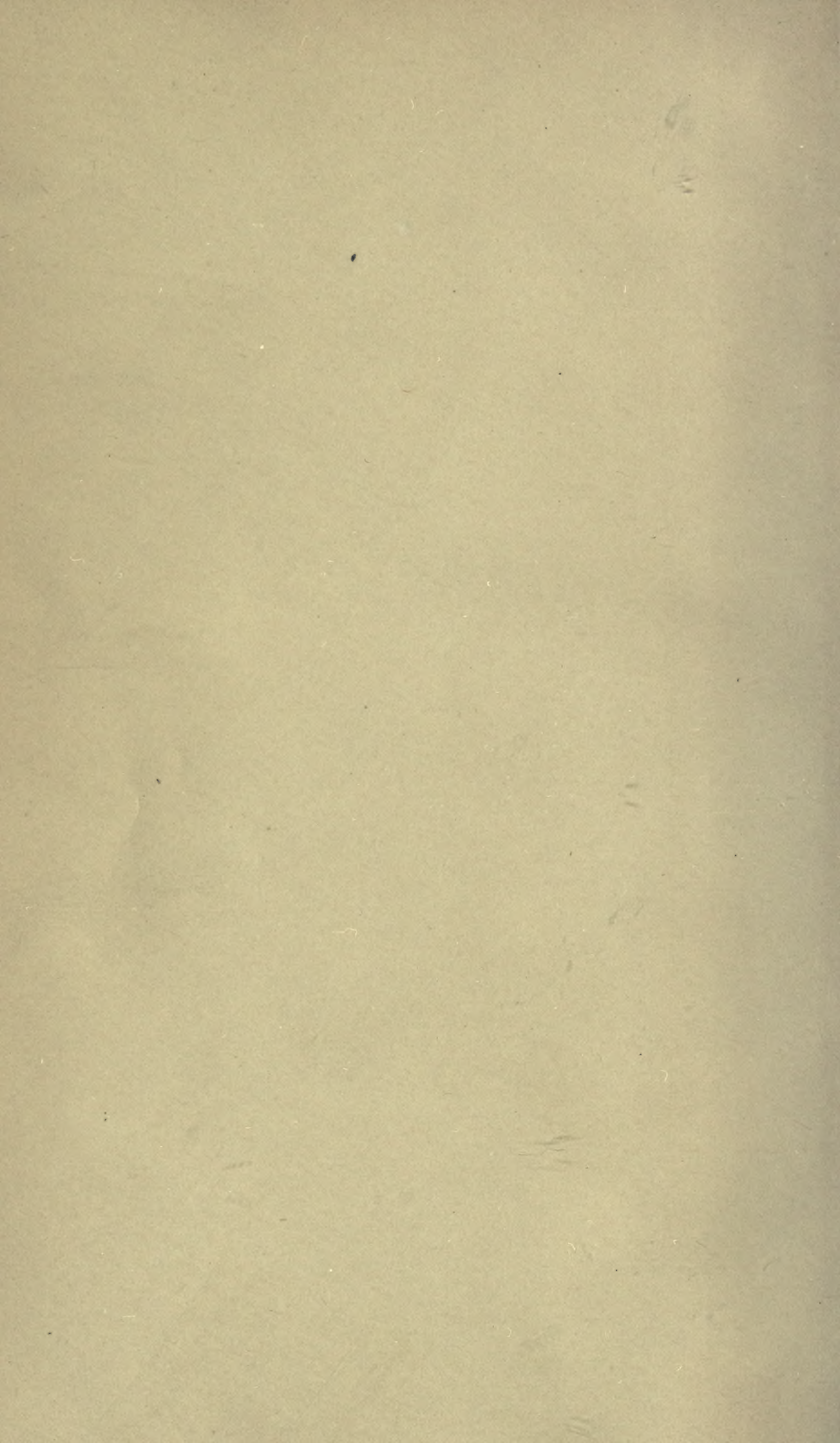






# HERMES

## ZEITSCHRIFT FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

FRIEDRICH LEO UND CARL ROBERT

ACHTUNDVIERZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1913.

# INHALT.

## MISCELLEN.

# VERZEICHNIS DER MITARBEITER

und ihrer Artikel in Band XXXI—XLVIII[1])



1) Für die Beiträge in den älteren Jahrgängen s. Generalregister zu Hermes, Zeitschrift für classische Philologie, Band I—XXV, bearbeitet von M. Wellmann, Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1893 (Preis: Mk. 7); für die Beiträge in Bd. XXVI—XXX s. das Mitarbeiterverzeichnis in Bd. XL. Herrn Professor Rud. Klußmann in München spricht die Redaktion auch an dieser Stelle ihren Dank für berichtigende und ergänzende Notizen aus.

Theodor Schiche in Berlin
Hermann Schiller (†)
Otmar Schissel von Fleschenberg in Graz **45**, 27 **48**, 623 629
August Schlemm in Dortmund **38**, 587
Fritz Schmidt in Jever
Johann Herm. Heinr. Schmidt (†)
Johannes Schmidt (†)
Karl Friedrich Wilhelm Schmidt in Halle a.S. **37**, 173 353 608 **42**, 595 **44**, 403 477
Ludwig Schmidt in Dresden **34**, 155 **42**, 509 **48**, 292
Wilhelm Schmidt (†) **38**, 274
Wilhelm Schmitz (†)
Rudolf Schöll (†)
Alfred Schoene in Kiel
Hermann Schoene in Greifswald **38**, 280
Johannes Schoene in Meißen **38**, 271 314 316
Richard Schoene in Berlin
Hermann Schrader in Weimar **37**, 530 **38**, 145 **39**, 563 **43**, 58
Theodor Schreiber (†)
Otto Schroeder in Charlottenburg **38**, 202 480 **39**, 315
Rud. Schubert in Königsberg i.Pr.
Adolf Schulten in Erlangen **32**, 273 523 **33**, 534 **41**, 1 **46**, 568
Gerhard Schultz in Steglitz **35**, 308
Hermann Schultz in Göttingen **46**, 630 632
Wilhelm Schulz in Berlin
Karl Paul Schulze in Berlin **33**, 511
Wilhelm Schulze in Berlin
Ludwig Schwabe (†)
Eduard Schwartz in Freiburg i. B. **32**, 493 554 **33**, 101 132 185 **34**, 427 481 **35**, 106 **38**, 75 **39**, 630 **44**, 481
Emil Schweder (†)
Otto Seeck in Münster i. W. **36**, 28 **37**, 155 **41**, 481 **42**, 505 **43**, 642
S. Selivanov in Odessa **38**, 146
Hans Silomon in Frankfurt a.M. **47**, 250
Carl Sintenis (†)
Andreas Skias in Athen
Franz Skutsch (†) **31**, 646 **32**, 92 **39**, 301 **45**, 619 **47**, 141
Felix Solmsen (†) **46**, 286
Wilhelm Soltau in Zabern **31**, 155
Ferdinand Sommer in Jena **44**, 70
Julius Sommerbrodt (†)
Gustav Sorof in Berlin **34**, 568
Friedrich Spiro in Rom
Kurt Stavenhagen in Goldingen **45**, 564
Ed. Luigi de Stefani in Rom **46**, 313
Emil Steffenhagen (†)
Arthur Stein in Prag **32**, 663 **35**, 528
Heinrich Stein in Oldenburg **33**, 352
Theodor Steinwender in Danzig **44**, 179
Paul Stengel in Berlin **31**, 477 478 637 **34**, 469 642 **35**, 627 **36**, 321 615 **37**, 486 **38**, 38 567 **39**, 611 **41**, 230 **42**, 644 **43**, 456 645 **44**, 370 **48**, 634
Ernst von Stern in Halle a. S. **39**, 543 **48**, 426
Wilhelm Sternkopf in Dortmund **37**, 485 **38**, 28 **39**, 333 **40**, 1 529 **42**, 337 **45**, 250 **46**, 355 **47**, 146 321
Karl Strecker in Berlin
Karl Elias W. Strootman in Sneek
Johannes Stroux in Straßburg i. E. **42**, 643

# DIE ABFASSUNGSZEIT VON OVIDS METAMORPHOSEN.

In den Remedia spielt Ovid gegenüber dem Neide, der ihm seine Erfolge vergällen will und Augustus gegen Ovids unsittliche Gedichte aufhetzt, den Trumpf aus:

*sed nimium properas: vivam modo, plura dolebis;*
*et capiunt animi carmina multa mei.*
*nam iuvat et studium famae mihi crevit honore;*
*principio clivi noster anhelat equus.* (391—4)

Er trägt sich also mit größeren Plänen, und niemand wird zweifeln, daß es die Behandlung des Sagenstoffes in den Metamorphosen und Fasti ist, an die er denkt. Zieht man dabei den zuversichtlichen Ton in Betracht, in dem der Dichter spricht, so wird man wohl einen Schritt weitergehen und folgern dürfen, daß er nicht von unbestimmten Absichten spricht, sondern feste Pläne hat, wohl schon an die Ausführung Hand gelegt hat.

Diese Annahme bestätigt sich von anderer Seite her. Schon als Ovid seine Ars abfaßte, hatte er seine eigentlichste Begabung erkannt und mehrfach kleine anschauliche Erzählungen eingeflochten. Zum Teile lesen wir diese in den Metamorphosen wieder[1]). Es ist reizvoll zu sehen, wie dabei Ovid es verstanden hat, Kleinigkeiten zu bessern, bald hier bald dort anschauliche Züge hinzuzufügen, Situationen schärfer herauszuarbeiten, den Aufbau des Ganzen leise zu variiren. Aber dabei hat er sich nicht gescheut, ganze Abschnitte wörtlich zu wiederholen. Das läßt sich nur so erklären, daß in der systematischen Sagenbehandlung die vorher in anderem Zusammenhange gegebenen Erzählungen nicht fehlen sollten. Daraus ergibt sich die Priorität der Liebeskunst, die ja auch aus allge-

1) Besonders Ars II 21—96 = Met. VIII 152—235 (Daedalus und Icarus). Ars III, 687—746 = Met. VII, 690—861 (Cephalus und Procris). Ars I 681—704 = Met. XIII 162—170 (Achilles und Deïdamia).

meinen Gründen wahrscheinlich ist. Und umgekehrt wäre es unverständlich, warum Ovid z. B. im Anfange des zweiten Buches der Liebeskunst eine Gelegenheit an den Haaren herbeiziehen sollte, um die Geschichte von Daedalus und Icarus zu erzählen, wenn er diese schon vorher in den Metamorphosen behandelt hatte.

Nur in einem Falle wird man anders urteilen. Im zweiten Buche der Ars empfiehlt Ovid bei Zwistigkeiten in der Liebe als letztes Mittel zur Versöhnung den Concubitus und flicht dabei eine Schilderung ein, wie die geschlechtliche Verbindung in den Anfängen der Menschheit zuerst zur Milderung des harten Sinnes geführt hat. Voraus schickt er aber noch (467 ff.):

*prima fuit rerum confusa sine ordine moles,*
*unaque erat facies sidera terra fretum;*
*mox caelum impositum terris, humus aequore cinctast,*
*inque suas partes cessit inane Chaos;*
*silva feras, volucres aer accepit habendas,*
*in liquida, pisces, delituistis aqua.*
*tum genus humanum solis errabat in agris* eqs.

Diese ganze, in sich durch nichts motivirte Ausführung ist doch weiter nichts als eine kurze Zusammenfassung dessen, was wir Met. I, 5—77 lesen. Das zeigt auch der Wortlaut.

Zu 467 f. vgl. Met. 5—7

*ante mare et terras et, quod tegit omnia, caelum*
*unus erat toto naturae vultus in orbe,*
*quem dixere Chaos: rudis indigestaque moles.*

Zu 469 f. vgl. Met. 36 f. und 67

*tum freta diffundi rapidisque tumescere ventis*
*iussit et ambitae circumdare litora terrae*
. . . . . . . . . . . . . . . .
*haec super inposuit liquidum et gravitate carentem*
*aethera.*

Der Charakter der Zusammenfassung zeigt sich hier in der Ars recht deutlich darin, daß der vierte Teil der Welt, die Luftregion, vergessen ist. Ähnlich steht es aber auch, wenn 471—3 in der Ars die Gattungen der Lebewesen nach dem Aufenthaltsort aufgezählt werden und dabei den Landtieren die Wälder, den Menschen die Äcker zugewiesen werden, ohne daß sonst die hervorragende Stellung der Menschen gekennzeichnet wird. Besser und ursprünglicher ist Met. 72—76

*neu regio foret ulla suis animantibus orba,*
*astra tenent caeleste solum formaeque deorum,* (in der Ars
*cesserunt nitidis habitandae piscibus undae,* übergangen),
*terra feras cepit, volucres agitabilis aer.*
*sanctius his animal mentisque capacius altae*
*deerat adhuc et quod dominari in cetera posset:*
*natus homo est.*

Als Ovid das zweite Buch der Ars ausarbeitete, war er also schon mit dem Anfange der Metamorphosen beschäftigt. Die Abfassungszeit der Ars ist gesichert durch die Anspielungen auf die Naumachie des Augustus (2 v. Chr.) und den Zug nach dem Osten, zu dem sich der junge C. Caesar soeben anschickt (erste Hälfte des Jahres 1 v. Chr., vgl. Gardthausen, Augustus I S. 1135 ff.). Der Abschnitt, in dem sich beide Huldigungen dem Kaiserhause gegenüber finden, I, 164—228, hebt sich von seiner Umgebung merkbar ab und ist wohl eine nachträgliche Einlage. So werden wir auch das zweite Buch der Ars schwerlich später als 1 v. Chr. ansetzen dürfen. Auf C. Caesars Zug spielt Ovid auch Rem. 155. 6 an. Hier ist der Prinz schon im Osten. Man hofft noch immer auf einen Triumph über die Parther; die gütliche Verständigung, die um den 1. Mai 2 n. Chr. auf der Euphratinsel stattfand (Gardthausen II, 3 S. 752), ist also noch nicht erfolgt. Vor diesem Zeitpunkt war also Ovid mit seinen Metamorphosen schon so weit, daß er auf das neue Werk hindeuten konnte.

Die Arbeit ist dann aber langsam von statten gegangen. Teils lud der Charakter des Werkes selber zu häufigen Unterbrechungen der Arbeit ein. Teils beschäftigten den Dichter andere Pläne, neben den Fasti auch die Doppelbriefe, die er in seiner zweiten Ausgabe der Epistulae[1]) veröffentlichte. Die Echtheit dieser Doppelbriefe wird ja immer noch viel bezweifelt. Aber tatsächlich ist doch der ovidische Ursprung bei ihnen so gut bezeugt wie bei Brief 1—14. Und so sicher es ist, daß zur Zeit der Abfassung von Am. II 18

1) Der Titel *Epistulae* ist durch Ars III, 345 *vel tibi composita cantetur epistula voce* gesichert. Als Ovid später auch Briefe aus dem Pontus schrieb, mußte natürlich zum früheren Werke das unterscheidende Merkmal *heroidum* hinzutreten (so gut wie *τύραννος* zu *Οἰδίπους*). Priscian citirt dann kurz *Ovidius in Heroidibus*, wie wir der Bequemlichkeit halber auch tun und wie z. B. die antiken Grammatiker *Tusculanae* für *Tusculanae disputationes* citirten. Die Handschriften geben keine Entscheidung.

die Doppelbriefe noch nicht existirten, so wenig hindert etwas anzunehmen, daß Ovid wie von den Amores so von den Epistulae eine zweite Ausgabe veranstaltete. Daß in diesem Falle die Zulassung der mehrsilbigen Worte im Pentameterschluß durchaus nicht gegen Ovid spricht, da er diese Freiheit sich auch in den Fasti nimmt, ist bekannt. Daß auch im übrigen metrische Bedenken nicht existiren, hat noch kürzlich wieder Clark (Harvard studies 19) gezeigt. Den positiven Beweis, daß der Briefwechsel von Paris und Helena, der übrigens poetisch weit höher steht als z. B. der langweilige Phyllisbrief, nur von dem Dichter der Ars sein kann, hoffe ich in anderm Zusammenhange vorzulegen. Hier sei nur auf die Beziehungen dieser Briefe zu den Metamorphosen hingewiesen.

Der Stoff war dem Dichter nahegelegt, als er im zwölften Buch der Metamorphosen die troischen Sagen zu behandeln begann. Aber natürlich mußte er hier den Raub der Helena mit einem Seitenblick abtun (XII 5 *postmodo qui rapta longum cum coniuge bellum attulit in patriam*). Um so mehr reizte es ihn, die Gewinnung der Helena durch Paris darzustellen, diesen dabei ganz als den gelehrigen Schüler der Liebeskunst vorzuführen und Helena als die Dame der römischen Gesellschaft zu zeichnen, die, von vornherein einem Flirt nicht abgeneigt, nur zu leicht bereit ist auch die weiteren Schritte zu tun, wenn nur der Skandal vermieden wird oder wenigstens sie die gewaltsam Entführte heißen kann. Die Sage ist hier dem Dichter herzlich gleichgültig — das hat der Eindichter verkannt, der XVI 39—144 hinzufügte —, aber natürlich bringt es der Stil der Elegie mit sich, daß häufig Anspielungen auf andere mythologische Figuren gemacht werden. Da ist es nun sehr auffallend, wie stark die Stoffe aus den Büchern der Metamorphosen bevorzugt werden, die dem zwölften nahe vorausliegen. So führt Paris 199 ff. die Phryger an, die göttlicher Liebe gewürdigt wurden, und sagt

*Phryx erat et nostro genitus de sanguine, qui nunc*
*cum dis potando nectare miscet aquas.*

Met. X 155 ff. heißt es

*rex superum Phrygii quondam Ganymedis amore*
*arsit,*
*qui nunc quoque pocula miscet*
*invitaque Iovi nectar Iunone ministrat.*

Das nächste Beispiel ist der in der Elegie so oft erwähnte Tithonus, das dritte Anchises, dessen Liebe Ovid Met. IX 425 erwähnt.

In v. 263ff. bedauert Paris, daß er Helena nicht im Wettkampf erringen könne,

*ut tulit Hippomenes Schoeneida praemia cursus*

(die Erzählung steht Met. X 560ff., vgl. bes. den Abschluß 680 *duxit sua praemia victor*),

oder wie Pelops die Hippodamia oder

*ut ferus Alcides Acheloïa cornua fregit,*
*dum petit amplexus, Deïanira, tuos.*

Met. IX 1—97 erzählt Achelous selber, wie ihm der Alcide beim Kampfe um Deïanira das eine Horn abgebrochen habe *(rigidum fera dextera cornu dum tenet, infregit* 85*)*.

Noch bezeichnender ist eine andere Stelle. Am Schluß von Met. VI erzählt Ovid unter den attischen Sagen vom Raube der Oreithyia durch Boreas sowie von ihren Söhnen Calais und Zetes und kommt von da aus auf die Argonautenfahrt, an der diese beiden teilgenommen haben. Paris will von 341 an beweisen, daß eine Entführung der Helena keinen Rachekrieg nach sich ziehen werde. Als Beispiel führt er die Geschichte von Oreithyia an, die er keck und frech umdeutet:

*nomine ceperunt Aquilonis Erecthida Thraces,*
*et tuta a bello Bistonis ora fuit.*

Daran schließt er wie in den Metamorphosen unmittelbar an

*Phasida puppe nova vexit Pagasaeus Iason,*
*laesa neque est Colcha Thessala terra manu*

(vgl. Met. VI extr. *per mare non notum prima petiere carina* VII 1 *iamque fretum Minyae Pagasaea puppe secabant*).

Als drittes Beispiel führt Paris v. 349 den Raub der Ariadne an. In den Metamorphosen folgt dieser VIII 174. Dort heißt es *te quoque qui rapuit, rapuit Minoida Theseus,* hier *protinus Aegides rapta Minoide Diam vela dedit.*

Noch wichtiger ist vielleicht, daß der Parisbrief an keinen der früheren Briefe enger anschließt als an den der Byblis, den wir Met. IX 530—563 lesen. Byblis beginnt:

*quam nisi tu dederis, non est habitura salutem,*
*hanc tibi mittit amans.*

Ähnlich beginnt Phaedra, aber auch Paris:

*hanc tibi Priamides mitto, Ledaea, salutem,*
*quae tribui sola te mihi dante potest.*

Byblis beginnt zaghaft, wagt kaum ihren Namen auszusprechen,

*(vellem) nec cognita Byblis*
*ante forem quam spes votorum certa fuisset.*

Aber was hilft's. Sie hat ja ihre Liebe schon bisher nicht verbergen können:

*esse quidem laesi poterat tibi pectoris index*
*et color et macies* eqs.

Bei Paris ist von Zaghaftigkeit wenig zu spüren. Er geht durchaus von der Überzeugung aus *cunctas posse capi* (Ars I 269) und weiß, daß seine Seufzer[1]) und verstohlenen Liebeszeichen längst von Helena beachtet und gern geduldet sind, aber auch er beginnt nach der Grußformel

*eloquar an flammae non est opus indice notae,*
*et plus quam vellem iam meus extat amor?*
*ille quidem lateat malim, dum tempora dentur*
*laetitiae mixtos non habitura metus;*
*sed male dissimulo.*

In v. 11 bittet er dann: *parce, precor, fasso,* Byblis v. 561 *miserere fatentis amoris.* Das klingt freilich in ihrem Munde ganz anders als in dem des Paris, und ebenso ist es ein großer Unterschied, ob sie aus tiefstem Herzen stöhnt (547):

*tu servare potes, tu perdere solus amantem*

oder Paris leichthin droht (275):

*aut ego Sigeos repetam te coniuge portus,*
*aut hic Taenaria contegar exul humo.*

Aber gerade darum wird man besonders an dieser letzten Stelle des Parisbriefes den Gedanken an Abhängigkeit kaum abweisen können. Denn während bei Byblis der Gedanke ganz zum Ethos des Briefes paßt, ist die freilich nicht sehr ernstliche Drohung des Paris die einzige Stelle, die aus dem Tone völliger Siegesgewißheit herausfällt.

Ist nach alledem die Annahme zu kühn, daß Ovid in derselben Zeit, wo er die troischen Sagen in Met. XII darzustellen begann,

---

1) *et modo suspiras* 17, 81 cf. Met. IX 537 *nec causa suspiria mota patenti.*

auch den Briefwechsel zwischen Paris und Helena abfaßte und daß dadurch sich die starken Berührungen mit Met. VI—XI erklären?[1])

Mit den Antehomerica hat Ovid durch die Fiktion, daß Peleus zu Ceyx kommt, im elften Buch der Metamorphosen mehrere andere Sagen künstlich verbunden, vor allem die Verwandlung von Ceyx und Alcyone (410—748). Schwerlich hat Ovid für diese Geschichte bei Nikander viel mehr gefunden als die kurze Darstellung, wie Ceyx auf einer Seefahrt nach dem Orakel in Klaros seinen Tod findet und Alcyone, während sie am Gestade klagt oder nach Ceyx sucht, in den Eisvogel verwandelt wird[2]). Daraus hat er ein kunstvolles Epyllion gemacht. Wir hören, wie die ängstliche Alcyone ihren Gatten vor der Seereise warnt, wir sehen sie vor uns, wie sie von ihm Abschied nimmt (459ff. ganz wie in den Heroiden, bes. XIII 14. 19ff.). Dann begleiten wir den Gatten und erleben mit ihm den fürchterlichen Seesturm, in dem sein Schiff zum Scheitern kommt und er selbst, Alcyones Namen auf den Lippen, sein Leben aushaucht. Inzwischen wartet Alcyone sehnsüchtig auf seine Heimkehr, sie wird durch Morpheus, den Iris aus dem Traumland geholt, auf das Schreckliche vorbereitet, aber als sie dann am Morgen ans Gestade geht und plötzlich den Leichnam des Gatten in den Wogen sieht, da stürzt sie sich ins Meer hinab und wird dabei von den gnädigen Göttern in den Eisvogel verwandelt.

Daß hier der ganze Aufbau der Erzählung, der ganze poetische Schmuck Ovid selber gehört, ist klar. Aber auffallend ist, daß die drei Hauptstücke, die Schilderung des Sturmes, der Traum der Alcyone und die Scene, wie sie den ans Gestade geschwemmten Leichnam findet und sich von der Mole herabstürzt, eine genaue Parallele haben in dem hellenistischen Gedichte von Hero und Leander, das wir besonders aus Ovid ep. XVIII. XIX und Musaios wiederherstellen können (Rohde, Roman [2] S. 142; Knaack, Festgabe f. Susemihl S. 46; Klemm, de fabulae quae est de Herus et Leandri

1) In Helenas Brief kommen Anspielungen auf Sagen seltener vor. Doch vgl. zu der Aufzählung von Paris' Ahnen 60—62 Met. XI 755ff. Medea (Met. VII) ist 231 erwähnt; 249. 50 wird auf den Kentaurenkampf angespielt, vgl. Met. XII 209ff.

2) Das Material bequem bei Dietze, Komposition und Quellenbenutzung in Ovids Metamorphosen, Hamburg 1905 S. 50, der aber wohl mit Unrecht trotz Probus zu Vergil Georg. I 399 nicht Nikander, sondern Theodoros als Quelle annimmt.

amoribus fonte et auctore, Diss. Lips. 1898). Den Traum erwähnt Ovid ep. XIX 195 ff. Den Seesturm schildert Musaios 309 ff. Bei Ovid gestaltet sich die Scene freilich ganz anders, weil bei ihm nicht der eine Leander, sondern ein ganzes Schiff vernichtet wird, aber in der Schilderung des Sturmes selber finden sich Ähnlichkeiten, die man kaum als Zufall betrachten möchte. Beide beginnen mit der Angabe, daß es Nacht war (Mus. 309 *νὺξ ἦν* — Ovid 480 *sub noctem*), beide heben das gewaltige Tosen des Meeres stark hervor (Mus. 314. 318 — Ovid 495 ff. 507). Musaios sagt 314

> *ἤδη κύματι κῦμα κυλίνδετο, σύγχυτο δ' ὕδωρ·*
> *αἰθέρι μίσγετο πόντος, ἀνέγρετο παντόθεν ἠχὴ*
> *μαρναμένων ἀνέμων· Ζεφύρῳ δ' ἀντέπνεεν Εὖρος,*

Ovid 490:

> *aspera crescit hiems omnique e parte feroces*
> *bella gerunt venti fretaque indignantia miscent*

517:

> *inque fretum credas totum descendere caelum*
> *inque plagas caeli tumefactum ascendere pontum.*

Immerhin möchte ich darauf nicht zu viel Gewicht legen. Viel wichtiger ist die Schlußscene. Denn soweit auch Ovids lebendige Schilderung über die Trockenheit des Musaios 335 ff. hervorragt, darüber kann kein Zweifel sein, daß bei diesem alles ursprünglicher ist. In der Meerenge ergibt sich das Anschwemmen des Leichnams von selbst, bei Ovid erfolgt der Schiffbruch des Ceyx nach der ausdrücklichen Angabe 478 f., als dieser gerade den halben Weg nach Klaros zurückgelegt hatte *longeque erat utraque tellus*. Bei Musaios stürzt sich Hero naturgemäß von ihrem Turme in das Meer. Ovid muß 728 eine Mole zu dem Zwecke erfinden, damit Alcyone dasselbe tun kann. Und überhaupt liegt doch die Sache so: für die Erzählung von Hero und Leander ist diese Scene fest und notwendig gegeben, in der Alcyonesage hat sie nur Ovid (und aus ihm Hygin fab. 65).

Offenbar ist also Ovid so verfahren, wie er es auch sonst nicht selten tut. Wir können bei den Heroiden es mehrfach beobachten, wie er das weitere Geschick der Schreiberin, das im Briefe höchstens angedeutet werden konnte, nachträglich episch behandelt. So bildet die Erzählung Ars I 525 ff. die direkte Fortsetzung der Ariadneepistel, und Phyllis' Ende wird uns Rem. 591—606 vorgeführt. In unserm Falle hatte er keine Gelegenheit, Leanders und Heros

Tod an andrer Stelle zu schildern. So hat er die schönen Schlußscenen des hellenistischen Gedichtes dazu verwertet, eine andere Sage zu einem Schaustück der Erzählerkunst zu gestalten. Auch das ist bei ihm nicht ungewöhnlich. In der Geschichte von Myrrhas verbrecherischer Liebe zu ihrem Vater war ihm die Figur der Amme durch die Überlieferung geboten (das Material bei Dietze a. a. O. S. 45 ff.), aber die Schilderung, wie diese Myrrha das Geständnis entlockt, gibt Ovid Met. X 407 ff. nach einer andern Dichtung, nach Euripides' Hippolytos.

Wir haben vorher gesehen, daß Ovid den Briefwechsel zwischen Paris und Helena etwa gleichzeitig mit Met. XI. XII. verfaßte. Sollte damals nicht auch der zwischen Leander und Hero entstanden sein? Längst ist ja schon bemerkt, daß er im Leanderbriefe, gewiß nach dem hellenistischen Vorbild, den Zug einflicht (81. 2):

*alcyones solae, memores Ceycis amati,*
*nescio quid visae sunt mihi dulce queri.*

Ich glaube, wir dürfen ruhig sagen, diese Stelle ist es gewesen, die Ovid die Anregung gegeben hat, die Alcyonesage in Met. XI einzuflechten und nach dem Vorbild der Herodichtung zu gestalten. Wir können sogar wohl noch an einer Stelle eine Reminiscenz an das Briefpaar in den Metamorphosen feststellen. Während bei Musaios 320 ff. Leander in der höchsten Not alle möglichen Götter um Hilfe anfleht, sagt Ovid 544 mit bewußter Abweichung:

*Ceycis in ore*
*nulla nisi Alcyone est*

und wiederholt dies 562: *sed plurima nantis in ore Alcyone coniunx.* Dort fügt er hinzu:

*illam meminitque refertque:*
*illius ante oculos ut agant sua corpora fluctus,*
*optat, et exanimis manibus tumuletur amicis.*

Hero sagt ep. XIX 40

*nil nisi Leandri nomen in ore meo est*

und Leander malt sich v. 197 den Tod in den Wellen aus:

*optabo tamen, ut partis expellar in illas*
*et teneant portus naufraga membra tuos.*
*flebis enim tactuque meum dignabere corpus* eqs.

Ovid hat dann an den Metamorphosen weitergearbeitet, bis ihn der vernichtende Schlag des Verbannungsdekretes traf. Be-

kanntlich gibt uns der Dichter selber Nachrichten darüber, wie weit er damals mit dem Werke war. Noch auf der Reise nach Tomis verfaßte er ein Gedicht (Trist. I 7), in dem er seinem Leserkreise die Lektüre der Metamorphosen empfiehlt, aber sie zugleich darauf hinweist, daß dieses Werk wider seinen Willen aus privaten Abschriften unvollendet in die Öffentlichkeit gekommen sei. Er selbst habe das Werk vernichten wollen und vor der Abreise ins Feuer geworfen. Da es aber nun einmal doch gelesen werde, so möchte er nachträglich noch ein Vorwortepigramm geben:

*orba parente suo quicumque volumina tangis,*
*his saltem vestra detur in urbe locus*
*quoque magis faveas, haec non sunt edita ab ipso,*
*sed quasi de domini funere rapta sui.*
*quidquid in his igitur vitii rude carmen habebit,*
*emendaturus, si licuisset, eram.*

Nach diesem Gedichte liegt natürlich die heute allgemein geltende Annahme nahe, daß unsere Metamorphosenüberlieferung auf Exemplare zurückgeht, die vom Dichter nicht edirt sind. Dagegen braucht durchaus nicht zu sprechen, daß das Werk offenbar in einem viel fertigeren Zustande vorliegt als etwa die postum edirte Aeneis. Ovid hatte es eben schon beinahe vollendet, als die Verbannung erfolgte. Aber ist jene Annahme notwendig? Es liegt mir fern, zu leugnen, daß Ovid wirklich in der Aufregung ein Exemplar seines Werkes ins Feuer geworfen hat. Aber wenn doch andere Exemplare umliefen und im Publikum gelesen wurden, wenn der Dichter selber das Werk den Lesern empfahl und gleichsam ein Vorwort dazu schrieb, sollte er da gar nicht sich um den Zustand des Werkes gekümmert, sollte er ganz darauf verzichtet haben, es noch nachträglich der Vollendung näher zu bringen?

Aber wir haben so allgemeine Erwägungen nicht nötig. Eine Stelle gibt es, die, glaube ich, sicher beweist, daß noch in der Verbannung oder, vorsichtiger gesagt, noch nach dem Verbannungsdekret Ovid an den Metamorphosen gearbeitet hat.

Die Darstellung der Actaeonsage beginnt Ovid folgendermaßen III 138—143

*prima nepos inter tot res tibi, Cadme, secundas*
*causa fuit luctus, alienaque cornua fronti*
*addita, vosque canes satiatae sanguine erili.*

141 *at bene si quaeras, fortunae crimen in illo,*
*non scelus invenies; quod enim scelus error habebat?*
*mons erat* eqs.

Daß Actaeon οὐκ ἐθέλων Artemis gesehen hat, betont auch Kallimachos im fünften Hymnos (113). Aber sehr auffallend ist, daß Ovid diesen Zug gleich am Anfange so stark hervorhebt, obwohl er ihn nachher gar nicht verwertet[1]). Die Verbindung durch *at* ist wenig passend, der Zusammenhang lose, und jedenfalls können die Verse 141. 2 ohne Schaden fehlen. Das merkwürdigste ist aber, daß Ovid zur Charakterisirung von Actaeons Schuldlosigkeit genau dieselben Worte wählt, die er in der Verbannung ständig von sich gebraucht. Ich erwähne nur

Tr. IV 10, 89 *scite, precor, causam — nec vos mihi fallere fas est —*
*errorem iussae, non scelus esse fugae.*

I 3, 37 *caelestique viro, quis me deceperit error,*
*dicite, pro culpa ne scelus esse putet.*

III 5, 49 *inscia quod crimen viderunt lumina, plector,*
*sed partem nostri criminis error habet.*

Vor allem aber ist zu beachten, was Ovid in seinem Gnadengesuch Tr. II 103 ff. schreibt:

*cur aliquid vidi? cur noxia lumina feci?*
*cur imprudenti cognita culpa mihi?*
*inscius Actaeon vidit sine veste Dianam*[2])*:*
*praeda fuit canibus non minus ille suis.*
*scilicet in superis etiam fortuna luenda est*
*nec veniam laeso numine casus habet.*

Hier gibt es nur zwei Möglichkeiten. Entweder hat Ovid Met. III 141. 2 vor der Verbannung abgefaßt und zufällig bei der Actaeonsage Worte gebraucht, die genau ebenso später zu seiner eigenen Entschuldigung verwendet werden konnten, und zufällig hat sein eigenes Vergehen später dem des Actaeon entsprochen — das glaube, wer's kann — oder aber Ovid hat III 141. 2 erst nach der Verbannung eingefügt, weil ihn sein eigenes Vergehen an Actaeon

1) Höchstens 176 *sic illum fata ferebant* weist auf die Schuldlosigkeit hin.

2) Aus Met. III 185 *is fuit in visu visae sine veste Dianae.*

erinnert hatte[1]) und er vielleicht hoffen mochte, daß auch diese Verse gerade in den Metamorphosen implicite seiner Verteidigung dienen könnten.

Wie weit sonst Ovid noch nach dem Verbannungsdekret an den Metamorphosen gearbeitet hat, weiß ich nicht. Gern würde ich glauben, daß die Schmeicheleien, durch die Ovid am Ende des fünfzehnten Buches Augustus' und Tiberius' (835. 6) Gunst gewinnen will und die so viel stärker aufgetragen sind als alles, was Ovid früher über das Kaiserhaus gesagt hat, erst entstanden sind, als er glaubte alles versuchen zu müssen, um sein Los zu mildern. Dafür ließe sich vielleicht noch anführen, daß die Prophezeihung von Roms Größe und Caesars Verdienst in 435 ff. vollkommen genügt hätte. Man könnte auch darauf hinweisen, daß das fünfzehnte Buch auch sonst Spuren von Unfertigkeit zeigt — so ist z. B. in v. 60 ff. gar nicht gesagt, daß auch Numa selber die allgemein gehaltene Predigt des Pythagoras hört — aber beweisen läßt sich, soweit ich sehe, das nicht. Und jedenfalls hat diese Stelle schon vollständig vorgelegen, als Ovid in seinem Gnadengesuch Trist. II 555 ff. von den Metamorphosen sprach (vgl. besonders 561 f.: *aspicies, quantum dederis mihi pectoris ipse quoque favore animi teque tuosque canam*). Auch dort sagt Ovid: *manus ultima coepto defuit.* Aber wenn er dort den Kaiser bittet, sich

1) Bezüglich der Verbannung scheint mir folgendes sicher: 1. Ovid ist nicht durch ein regelrechtes Kriminalverfahren verbannt, sondern vom Kaiser kraft seiner tribunicia potestas verwiesen (Tr. II 131 ff.), wie es bei Vergehen gegen Augustus' Person am ehesten geschehen konnte; 2. das Vergehen schloß auch nach Ovids sonstigen Angaben eine persönliche Kränkung des Princeps in sich (Tr. II 108 u. ö.); 3. er war nicht der eigentliche Schuldige, sondern der Mitwisser (Tr. II 103 ff.); 4. nach Tr. III 6, 31 *et quaecumque adeo possunt adferre pudorem* lag das Vergehen auf geschlechtlichem Gebiete. Also ist er wohl der Mitwisser einer unsittlichen Handlung, die in der kaiserlichen Familie vorgekommen war, gewesen, und seine Mitwisserschaft ist ihm, so sehr er auch das *inscius* für sich in Anspruch nimmt und sich mit Actaeon vergleicht, als Begünstigung, lenocinium, ausgelegt worden. Nur so erklärt sich auch, daß mit dem neuen Vergehen die Ars in einen ideellen Zusammenhang gebracht werden konnte (Tr. IV 1, 25). Die Deutung auf eine Mitwisserschaft bei dem Ehebruch der Iulia liegt wirklich nahe. Auffallend ist, wie sehr die Worte, in denen Tiberius bei Tacitus Ann. III 24 von Silanus' Verweisung spricht, zu Trist. II 131. 2 stimmen.

etwas aus den Metamorphosen vorlesen zu lassen[1]), sollte er da wirklich damit gerechnet haben, daß irgendein beliebiges, von ihm nicht durchgesehenes Exemplar vorgelegt wurde? Viel näher liegt es doch, daß er einem der ihm nahestehenden Großen ein schnell fertiggestelltes Exemplar übersandt hatte, das eventuell dem Kaiser überreicht werden konnte.

So würde ich am ehesten damit rechnen, daß Ovid die erste Zeit nach dem Verbannungsdekret dazu benützt hat, das Werk, das ihn bei Augustus rehabilitiren konnte, zu einem notdürftigen Abschluß zu bringen. Aber das ist natürlich nur Vermutung. Sicher scheint mir dagegen, daß er überhaupt noch in dieser Zeit an den Metamorphosen Änderungen vorgenommen hat und daß unserer Überlieferung ein Exemplar zugrunde liegt, das solche Änderungen enthielt. Das kann nur ein Exemplar gewesen sein, das vom Dichter selber ausgegangen war. Nicht unwichtig ist diese Erkenntnis für die in jüngster Zeit so viel behandelte Frage nach den Doppelfassungen, die uns in den Handschriften der Metamorphosen entgegentreten. Denn für die Ansicht, daß in solchen Fällen beide Fassungen von Ovid herrühren, läßt sich jetzt nicht mehr der Umstand anführen, daß die verschiedenen, vom Dichter selbst nicht edirten Exemplare, aus denen unsere Handschriften stammen, verschiedene Stadien der Durcharbeitung des Werkes repräsentiren konnten (so zuletzt Vollgraff, Nikander und Ovid S. 69). Selbst wenn man annehmen wollte, daß in die vom Dichter selber besorgte Ausgabe nachträglich Varianten aus den früher in Umlauf gewesenen Exemplaren hineingekommen wären, so bleibt es doch ganz unwahrscheinlich, daß Ovid bei den Änderungen der letzten Ausgabe der Daphnesage eine neue Fassung gegeben haben sollte.

Göttingen. MAX POHLENZ.

---

1) Eine solche Bitte äußert er bezüglich der vorher erwähnten Fasti nicht, obwohl sie da noch näher gelegen hätte.

# ZU DEN NEUEN BRUCHSTÜCKEN DER EPITREPONTES.

Das Verso des kleinen Fragments U (501₁ K) gibt eine wichtige und willkommene Aufklärung. Die ersten 5 Verse bringen freilich nur nichtssagende Schlußwendungen: [*μὰ τὸν Ἀπόλλ*]*ω* *ʼγὼ μεν οὔ,* [*νὴ τ*]*ὸν Δία,* [*τ*]*αῦθʼ οὕτω σφόδρα* usf., und schon will man über die geringfügigen Reste hinfortgehen, da fesselt der letzte Vers die Aufmerksamkeit. Seine unbedeutenden Trümmer gibt Lefebvre so:

. . . . . . . . . . . . . . . . . . ΡΙΔ . . . ΑΙΕ . . . Ε . . . .

Die Photographie, die ich im Gegensatz zu A. Körte trotz der bekannten Mängel für ein unschätzbares Hilfs- und Controllmittel ansehe, zeigt, daß die Lücke hinter ΡΙΔ nicht drei, sondern zwei mittelgroße Buchstaben enthielt.[1]) In der Scene zwischen Abrotonon und Charisios war also von [*πε*]*ριδ*[*έρ*]*αι*(*α*) die Rede. Der Vers wird etwa den Wortlaut gehabt haben:

*λέγε μοι, πόθεν τὰ πε*]*ριδ*[*έρ*]*αιʼ ἔ*[*χει*]*ς* [*τάδε.*

Das sagt natürlich Charisios. Vom technischen Standpunkt gesehen entspricht der Vers den Worten der Pamphilescene (443): *γύναι, πόθεν ἔχεις, εἰπέ μοι, τὸ παιδίον λαβοῦσα.*

Die geringfügigen Reste lassen uns nun die Struktur der ganzen Scene erkennen. Abrotonon kehrt nach der Unterredung mit Pamphile aus dem Hause des Charisios zurück. Noch immer hält sie das Kind auf dem Arm. Um den Hals des Kleinen hängen wie in der Pamphilescene[2]) als *περιδέραια* jene Sächelchen, die uns aus 168ff. bekannt sind, der Hahn, das Beilchen und das *διάλιθον*[3])

1) Hinter dem ersten Ε erscheinen noch deutliche Spuren eines Χ.

2) Nach Leos Emendation von 444f. *ὁρᾷς τι, φιλτάτη, σοὶ γνώριμον* [*ὤν*] *τουτʼ ἔχει;*

3) Das steckt auch in den Versen Per. 385, die so zu lesen sind:

*ἦν καὶ δέραια καὶ βραχύς τις διάλιθος*
*κόσμος προσὼν γνώρισμα τοῖς ἐκκειμένοις.*

drei markante Gegenstände, die der Zuschauer leicht unterscheidet. Auch Charisios Blick bleibt auf den Dingen haften, die die junge Frau nach mehrmonatlicher Ehe ihrem Kinde mitgegeben hatte, und von denen er doch wohl das eine oder andere Stück erkennt. Wir können nicht mehr unterscheiden, ob der vorausgehende Versschluß auf sein Erstaunen oder auf die Erregung seiner Aufmerksamkeit hinweist, etwa in der Form: *[τί δὴ πρὸ]ς ἐμὲ βλέπει[ς;* möglich ist es jedenfalls. Das aber ist jetzt klar, daß nicht etwa Abrotonon sich an Charisios herandrängt, um ihm die Freudenbotschaft mitzuteilen und sozusagen aufzudrängen, sondern die Kluge verhält sich höchstens provokatorisch und läßt sich von Charisios die Nachricht abringen. Einmal aufmerksam gemacht, drängt er mit Fragen auf sie ein. Technisch gesprochen: der Dichter hat die Vorteile, die in der Situation gegeben waren, ausgenutzt, um statt eines Berichtes eine dramatisch bewegte Scene zu geben.

Wie ist nun Abrotonon in den Besitz der Sachen gelangt, die ihr ja zukommen, seitdem sie als Mutter des Kindes gilt? Auf eine Möglichkeit möchte ich hinweisen. Im Fragment M, Vers 400f., fordert jemand, ich glaube Abrotonon, „daß man (jemand) schicke, um die *χρήματα* (zur Stelle zu schaffen)“: *[πέ]μπειν ἵνα — τὰ χρήματα [τὰ συνεκτεθέντα τῷδ' ἀποδῶσι]ν.* Dann rief sie, wie sich zeigen wird, die Vermittelung des Charisios an. Aber die Reste sind zu geringfügig, um daraus sichere Schlüsse zu ziehen.

Diese ganze Partie hat vor kurzem Robert in dem Aufsatz 'Zu den Epitrepontes des Menander'[1]) behandelt und Ausblicke auf das ganze Stück und den Verlauf der Handlung gegeben. Meines Erachtens ist durch jene wichtige Arbeit unsere Kenntnis gerade dieser Mittelpartien aufs glücklichste gefördert. Insbesondere hat Robert die Gesamtanlage der Scene ins richtige Licht gerückt. Abrotonon gibt sich während des Frühstücks als Mutter des Findlings aus, bei dem Charisios' Ring gefunden war, was natürlich allgemeine Aufregung zur Folge hat. Die „Explosion“ äußert sich für das Publikum in der Art, daß die Zechgenossen nacheinander hinausdrängen. Smikrines hört die verschiedenen Personen und Gruppen als Lauscher

1) Sitzungsberichte der Berl. Akad. vom 2. Mai 1912, S. 404ff. Er hat dort den von Lefebvre gemachten und wieder aufgegebenen Versuch, die zusammengehörigen Stücke NT + M durch die neuen Fragmente XV zu ergänzen, wieder aufgenommen, indem er XV um eine Zeile hinaufrückte. Die Kenntnis dieses Aufsatzes ist im folgenden vorausgesetzt.

sprechen, bis er von dem Freundespaar Dinge erfährt, die ihn veranlassen, hervorzutreten. Der zweite Teil der Scene, kurz vor dem Blatt Y einsetzend, enthält die Unterredung zwischen den beiden Zechgenossen des Charisios und dem erbosten Alten und führt ihn zu dem Entschluß, die Tochter mitzunehmen und eine gerichtliche Entscheidung zu veranlassen.[1])

Während ich im allgemeinen Roberts Anregungen folge, glaube ich im einzelnen darin abweichen zu müssen, daß ich dem Koch nur eine Außenrolle zuweise, wie sie sein College in der Samia 142—153 hat, indem ich aus der Personenfülle Onesimos und Syriskos ausscheide, was durch Emendation von $420_7$ ff., den Anfang von $Y^r$, notwendig ist, indem ich drittens von den beiden älteren Bekannten des Smikrines, die meines Erachtens gestrichen werden müssen, absehe. Warum das geschehen muß, wird hoffentlich die Untersuchung der einzelnen Verse zeigen, der ich mich zuwende.

Smikrines' Expektorationen finden ihren Abschluß[2]) wohl erst

1) Die Zusammensetzung der Stücke halte ich nach eingehender Prüfung für sicher. Hoffentlich dienen einzelne Überbrückungen, die im folgenden versucht werden, dazu, die Tatsache zu erhärten. Reducirt man die Photographie von VX auf den (kleineren) Maßstab der Photographie von M, so ragt die Nase des einen Stückes genau in die Lücke des anderen.

2) Da die Zeilenanfänge, auch nach Jensens mündlicher Angabe, besonders klar erhalten sind und nirgends eine Paragraphos gestanden hat, ist es von vornherein wahrscheinlicher, daß sich der erregte Alte hier in längerer Rede ergeht. Eine längere Eingangsrede ist ja auch bei solchen Polterern fast typisch. Das *οἴμοι τάλας* (377) ist wohl nur ein neuer Anhub. Der Inhalt des längeren Ergusses scheint der gewesen zu sein: die *ἀσωτία* des Schwiegersohnes führt mich (*ἐξῆγε μ'*) wieder aus der Stadt zurück. Alle Welt erzählt davon (sehr schön ist die Einreihung des Fragments 882 K an dieser Stelle). Nun weiß ich sicher, wie's steht. (Hier ist ein bemerkenswerter Zusammenschluß von $M^r$ $VX^r$ zu verzeichnen: *πίνειν* — | *τοὔνομ[α καταισχύνοντα μετὰ τῆς] ψαλτρίας* | *ζῆν αὐτόν*). Ja, früher, als er um meine Tochter anhielt, schien er ganz anders, ich merkte nicht, daß er *φίλοι[νος — τ]ῷ τρόπῳ* war. Jetzt gibt's hier nur Schmausereien, Mädel, Würfel usf., hol' ihn der Teufel. — Leider scheint uns zu Anfang von $XV^r$ das Interessanteste zu entgehen: *ης ἔφη*. Darin steckt entweder der Berichterstatter über Charisios' Luderleben oder, wie ich glaube, der, der den Alten bei seinem Auftreten im ersten Akt, das aus Vers 360f. feststeht, beruhigt hatte, wie er ja vor dem Schiedsgerichte ganz gelassen ist. Bemerkenswert ist hier (376), falls richtig ergänzt, [*πρὸς τὴν γυναῖκα νῦν*] *αὐτὸν διαλ[αγέντα . . .]*.

bei den Worten auf VX^r [ἀλ]λὰ χαιρέτω [τοιοῦτος ὤν τις]. Daran — es sind ja doch wohl Schlußworte — schließt sich die erste Klage des Koches; etwa in der Form: [ὦ τάλας], πολλὴν ἐγὼ | [ἐκ τῶνδε νῦν τῶν πραγμάτ]ων ἐκτησάμη[ν ἀηδίαν oder wie immer das gelautet hat; für das Ganze ist es nicht wichtig. Wichtig ist aber — und hier stehen wir auf festem Boden — der Anfang von TN^v.

Für den Koch hatte sich jene „Explosion“ beim Mahl so dargestellt, daß ihm die Gäste fortlaufen. Hätten wir den Schluß von VX^r, so würden wir wissen, bei welchem leckeren Gange, bei welchem Meisterstück seiner Kunst ihm der Affront passirt ist. Jetzt können wir nur exemplificiren:

*Μαγ.* [ὕεια δ' οἷα νῦν ἐγὼ τῶν ὁμοτέχνων
οὐδεὶς ἂν [ὤπτησ]' [1]) ἕτερος ὑμῖν. *ΣΜ.* ποικίλον
385 ἄριστον ἀριστῶσιν. *ΜΑΓ.* ὦ τρισάθλιος
ἐγὼ κατὰ πολλά · νῦν μὲν οὖν οὐκ οἶδ' ὅπως
δ[ια]σκεδάν[νυντ'] ἐκ[τ]ός · ἀλλ' ἐὰν πάλιν
π[ίνητε καὶ χρεία] μαγείρου [τι]ς τύχῃ,
πει]ν[ῶντες ἄντικρυ]ς [β]αλεῖτ' εἰς μακαρίαν.

'Unbegreiflicherweise', sagt der Koch, 'läuft mir die Tischgesellschaft (aus dem Speisesaal) fort'; *foras dilabuntur*. Von ἐκτός las Jensen das Є nur als kleinen eng an K angeschmiegten Bogen. 385 las er vor [β]αλεῖτ' (Wilam) IЄ, also vielleicht [ἠλίθ]ιε, was aber voraussetzt, daß schon einer von den Gästen vor ihm herausgetreten ist und gesprochen hat.

Die ganze Ergänzung der Stelle ist älter als Roberts Reconstruction der Scene; wie gut sie dazu paßt, braucht nicht ausgeführt zu werden.

Damit zieht der Koch meines Erachtens ab, er hat hier nichts mehr zu schaffen.

Nun dringt der Lärm der Herausdrängenden an Smikrines' Ohr, dessen Name am rechten Rande von 390 steht: τίνος | [βοῆς ἀκούω;[2])

---

1) αν ist ziemlich sicher. Auf ὤπτησ' führen die Spuren auf der Photographie, aber ich gebe es mit Vorbehalt. Den Sinn hat Robert gewiß getroffen. Zum Vergleich bietet sich Alexis fr. 173, 7 K. τοῦθ' ἕτερος οὐδεὶς τῶν ὁμοτέχνων μου ποεῖ.

2) βοῆ]ς τίνος | [ἤκουσα Robert, dem ich auch hier folge. Jensen gibt als sicher vor τινος ein ο an. Es ist wahrscheinlicher, daß hier

Nachdem sich der Koch empfohlen hat, sieht Smikrines, der auch jetzt im Hintergrunde bleibt, Charisios heraustreten, auf den Abrotonon einredet. Smikrines' Name steht vor Vers 396, der dem Sinne nach wohl noch zu ergänzen ist:

396 *Χα[ρίσιος παρῆλθε μετὰ τῆς ψαλ]τρίας.*

Ihre bestimmte Rede und ihr sicheres Auftreten gegen den ziemlich verdutzten, beschämten Charisios versetzt den Alten in hellen Zorn. Unsicher ist die Ergänzung *ἡλίκη ἐγ[ένετο]*[1], die nur durch eine Parallele Per. 62 gestützt werden kann; ich meine den Ausruf des überraschten Sosias bei Doris' unerwartetem Anblick: *οἵα γέγονεν.* Aber Vers 404 ist gewiß in dem Sinne zu ergänzen:

*εἶν[αι δ' ἔοικεν ἥδε] δέσποιν' οἰκίας.*

'Wie hat sich die Person gemacht! Sie scheint hier bereits Herrin im Hause zu sein.'

Charisios' Name steht vor 397. Roberts Ergänzung *νοῦ[ν οὐκ ἔχεις . . .]* scheint mir treffend. Aber wir brauchen nicht anzunehmen, daß Charisios mit Smikrines spricht, wenn ihre Namen vor 2 benachbarten Versen stehen. Smikrines bleibt nach wie vor im Hintergrund als Lauscher. Charisios spricht zu Abrotonon. Sie hat den Verstand verloren, sie hat ihn öffentlich bloßgestellt, sei es absichtlich, sei es durch Ungeschick oder Zufall; die Freunde wollten sich totlachen.

Warum ich glaube, daß Charisios mit Abrotonon zusammen auftritt? Weil er 406 sagt *ἀπίωμ[εν].* Die andern mit Ausnahme von Abrotonon können das nicht sagen, weil sie bleiben.

Warum er sich 406 mit Abrotonon entfernt? Weil nun die Freunde lachend herausdrängen, und der *ἀναμάρτητος* ihre Scherze fürchtet. Es kann kein Zweifel sein, daß mit dem, der „früher die Augenbrauen[2] (hoch zog)", Charisios gemeint ist, der immer

---

C + Doppelpunkt (C:) als daß einfaches C stand. Jenes kann wie ein O aussehen. Den Doppelpunkt erwartet man ja in der Gegend wegen der Beischrift am rechten Rande. Daß der Satz mit dem Fragepronomen angefangen hat, ist die einfachste Annahme. Sachlich kommt auf die Schreibung natürlich nichts an, aber für eine Nachprüfung des Papyrus wollte ich auf die angedeutete Möglichkeit aufmerksam machen.

1) | ЄỊ pap.

2) Zu der bekannten Wendung hat Blaydes in seiner Weise zu Aristoph. Ach. 1096 gesammelt. Außerdem vor etwa 20 Jahren Sogliano, aber ich finde das im Augenblick nicht.

so ehrbar tat, der *σεμνός*, der nun der Sünde bloß steht als *παιδίου νόθου πατήρ*.

Ich versuche also 405 ff. so zu skizziren:

*ΣΙΜΜΙΑΣ ὦ Ἡρ[άκλεις. ᾿ΑΒΡ. τίς ἐσθ᾿ ὁ βοῶν;*

*ΧΑΡ. ὁ] Σιμμίας.*

*ἀπίωμ[εν. ΣΙΜΜ. ἐκτέθνηκα νὴ τ]ὸν Ἥλιον*

*μικροῦ [γε πρᾶξιν πυθόμενος] ταύτην ἐγώ.*

*πρώην ἄρ᾿ [ὡς ὁ σεμνὸς εἶχεν] τὰς ὀφρῦς* [1])

409 *ἐπάνω* —

In Vers 409 hat nun die erste Andeutung von Charisios' Fehltritt gestanden, die Smikrines' Ausruf im folgenden Verse auslöst: *ἔγωγ᾿ ἀπόλ[ωλα]*.

Denn gewiß wird er stufenweise aufgeklärt. Von Simmias' zweiter Bemerkung ist nur das eine Wort *ὀκνηρό[ς]* erhalten. Er scheint mit Behagen bei der Scene zu verweilen, die sich eben im Hause abgespielt hat. 'Es war köstlich, wie z ö g e r n d sich der gute Charisios zu dem Kinde bekannte.' Neuer Ausruf des Smikrines, dessen Name vor dem folgenden Versrest steht (*ἔπειτα δ .*). Und nun kommt es ganz deutlich: *τέτοκ᾿ ἐκ [Χαρισίου]*, wie Robert schlagend ergänzt. 'Abrotonon hat einen Jungen von ihm.'

Wenn ich das noch einmal skizziren darf, was dem Wortlaut nach natürlich verloren ist, aber in der Abfolge der Repliken so klar zutage liegt:

*ΣΜ. ἔγωγ᾿ ἀπόλ[ωλα, τί γὰρ ἐρεῖ; ΣΙΜΜ. τὸ πρᾶγμα δ᾿ ὡς*
*ὀκνηρὸ[ς ἦν τόθ᾿ ὁμολογεῖν τῇ ψαλτρίᾳ.*

*ΣΜ. ἔπειτα δ[ῆλός ἐστιν ἀδικῶν τὴν ἐμὴν*
*θυγατέρα. [ποῦ πότ᾿ εἰμι; ΣΙΜΜ. παῖδ᾿ ἐρρωμένον*
*τέτοκ᾿ ἐκ [Χαρισίου. ΣΜ. τί δή με κωλύει*
*λαβόντ᾿ ἀ[παγαγεῖν τὴν ἐμὴν . . . . . . . . .*
*παρακαλ . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .*

Das *ἀπαγαγεῖν* hat Körte, *τί δή με κωλύει* hat Robert ergänzt. Beides scheint mir den wirklichen Wortlaut zu treffen. Auch im

1) Vgl. Alexis fr. 16, 6 K. *τὰς δ᾿ ὀφρῦς ἔχοντας ἐπάνω τῆς κορυφῆς*, auf das Robert verweist. Es fehlt wohl noch ein Genetiv wie *νεφῶν, οὐρανοῦ* o. ä. Ob 409 *επανωθ* richtig gelesen ist, scheint nach der Photographie nicht sicher. Über diese und andere Dinge werden wir hoffentlich durch Jensen, der im Frühjahr eine Nachkollation vorzunehmen plant, unterrichtet werden. Bis dahin will ich auch meinen Text zurückhalten, an dessen Fertigstellung ich durch Amtsgeschäfte verhindert wurde.

folgenden kommen wir auf festeren Boden; denn das παρακαλ[έσαι] oder παρακαλ[έσασθαι], das sich anbietet, weist auf Heranziehung von Zeugen. Smikrines wird die Tochter ins Elternhaus zurückführen und die Freunde des Charisios zur Zeugenaussage auffordern, und zwar gleich. Er wird also hervortreten und seine Lauscherrolle aufgeben. Nach 3 Versen, auf Y$^v$, sehen wir ihn denn auch im Gespräch mit den Freunden seines Schwiegersohnes (ὑμῶν ἑταῖρος):

ΣΜ. [τί δή με κωλύει
λαβόντ' ἀ[παγαγεῖν τὴν ἐμὴν καὶ μάρτυρας
παρακαλ[έσασθαι τούσδε; ταῦτα δ' αὐτίκα
διακονε[ῖν χρή. — μεῖνον, οὗτος. ΣΙΜΜ. τί σὺ θέλεις.
ΣΜ. Χαρ[ίσιος — ΣΙΜΜ. τί Χαρίσιος; ΣΜ. . . . . . . . . . . .
τὸ φ[. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . ὁ γεννάδας
ὑμῶν ἑταῖρος οὗτος ο[ὐδ'] ἠσ[χύ]νετ[ο[1])
παιδάριον ἐκ πόρνης [ποεῖν —

Es ist natürlich leicht, durch einige Scherzworte die Lücken, die zwischen dem Schluß von VX$^v$ und dem Anfange von Y$^v$ klaffen, auszufüllen.[2]) Aber der Zusammenhang tritt auch so zutage. Ja, ich meine, die ganze Scene steht uns nun bis hierher klar vor Augen. Wieder sind alle durch die Situation gegebenen Momente geschickt ausgenutzt. Die straffe Führung, der lebendige Dialog und vor allen Dingen das klare Hinstreben auf ein Ziel scheint dafür zu bürgen, daß diese durch Roberts Zusammenfügung von M und VX erschlossene Scene in den großen Zügen wiedergewonnen werden kann.

Dieselbe zielsichere Führung zeigt nun auch der zweite Teil der Scene. Das Ziel des Dichters ist, Smikrines zu Pamphile zu treiben, die dieser mit der neuen Kunde von Charisios' Fehltritt leicht zur Ehetrennung zu bewegen hofft, um darüber das Bild der hingebenden Frau aufzurichten. Und dann beginnt das Spiel von neuem: eine

---

1) Auch von den eingeklammerten Buchstaben außer dem letzten hat Jensen charakteristische Reste gelesen; auch den Apostroph hinter Δ, so daß meine Ergänzung als sicher gelten kann.

2) Etwa so: ΣΜ. Χαρίσιος — ΣΙΜΜ. τί Χαρίσιος; ΣΜ. γεγάμηκ' ἐμήν — ΣΙΜΜ. τὸ φαυλότατον πεπόηκεν. ΣΜ. ἀλλ' ὁ γεννάδας ὑμῶν ἑταῖρος — Sicher ist natürlich, daß vor ὑμῶν ein Adjektiv im Sinne von σεμνός, ὑψηλός und der Artikel stand.

neue Innenscene[1]), auf die der Zuschauer vorbereitet wird und deren Folgen und Wirkungen ihm mannigfaltig entgegentreten, ist die Voraussetzung einer ganzen Scenenfolge, die sie einleitet. Aber diesmal führt derselbe Kunstgriff zu weit stärkeren Wirkungen. Das Gespräch des Smikrines und der Pamphile treibt nacheinander den wütenden Smikrines heraus (wie ich annehme), dann Pamphile, zu der sich Abrotonon gesellt, die klug ihre Zeit abpaßt. Es folgt Onesimos, der Belauscher des Lauschers, und zuletzt Charisios. Jenes Gespräch hat alle Leidenschaften, Wut, Verzweiflung, Furcht, Reue und Liebe ausgelöst. Die ganze Scenenabfolge ist ein technisches Meisterstück, das seinesgleichen sucht, und von einer dramatischen Kraft, die jeden Zuschauer hinreißen muß. Aber das gilt nur dann, wenn man die Kopfscene, wenn ich so sagen darf, als Innenscene denkt.[2])

Um aber zu unserer Scene zurückzukommen, so sehen wir, wie zunächst die Freunde des Charisios den empörten Alten, der übrigens nie seine praktischen Ziele aus dem Auge läßt, zu begütigen suchen. Natürlich vergebens. Man braucht sich ja nur vorzustellen, was Smikrines in diesen Minuten gelitten hat, als erst der Koch, das Werkzeug frevelhafter Verschwendung, Einzelheiten über das opulente Menu bringt, wie er dann den Schwiegersohn mit dem

---

1) Die Scene zwischen Vater und Tochter halte ich für eine Innenscene. Unnötig werden wir Pamphile nicht auf die Bühne gezerrt denken und der intime Charakter der Scene wird so besser gewahrt. Wir würden von der Scene noch viel mehr erfahren, wenn wir Smikrines' letzte Worte in der neu erschlossenen Scene, seine zornigen Bemerkungen bei seinem Abschied von Pamphile und Pamphiles Klagen bei ihrem (doch wohl) einzigen Auftreten besäßen (das ja an sich schon singulär ist). Um die Ausfüllung der 70 Verse braucht uns nicht bange zu sein. Drei gehen übrigens für den Aktschluß (*χοροῦ*) ab, der hinter der Scene zwischen Smikrines und den Freunden anzusetzen ist.

2) Roberts Herstellung von 555 *ἐνδελεχῶς* oder *ἐνδελεχής* weist auch den Weg zur Verbesserung von 463. 'Charisios ist wahnsinnig geworden', *ὑπομαίνεται*, *μαίνεται* etc. *χολὴ μέλαινα προσπέπτωκεν*, er hat sich an der Tür lauschend wie ein Wahnsinniger gebärdet. Dann wird irgendwie mit einer medizinischen Wendung (*ἔτρεμε, ἐσείετο, ἐπάλλετο, ὑπότρομος ἦν*) zum Ausdruck gebracht sein, was das Hauptsymptom der Krankheit war. Damit wird auch das ΕΝΔ, das so viel Kopfzerbrechen gemacht hat, klar:

*πρὸς ταῖς θύραις γὰρ ἔνδον ἀρτί[ως πολὺν*
*χρόνον διακύπτων ἐνδ[ελεχῶς ἐπάλλετο.*

Harfenmädchen vereint sieht, und zuletzt die Beziehungen der beiden, die nicht erst von gestern sind, von den Freunden tropfenweise erfährt. Er schäumt. Was macht es da, wenn die Freunde versichern, Charisios sei im letzten Grunde zu bedauern. Denn so wird man die Stichworte *τοῦ βίου* — *τοῦ δυστυχοῦς* — [*τοῦ*]*τον δυστυχῆ* zu deuten haben. Aber einen Schritt weicht Smikrines im Anfang doch zurück, weil ihm an der Zeugenaussage der Freunde liegt: er will trotz seines guten Rechtes von der augenblicklichen Fortführung absehen. 421ff. scheint er zunächst zu sagen: ‘Laßt uns von seiner Person zunächst absehen.’ ‘Aber man kann mir eventuell einwerfen, daß ich meine Competenzen überschreite, aber das Gegenteil ist der Fall’:

421 *τοῦτο[ν μὲν οὖν ἀφῶμε]ν.*[1]) *ἀλλ' ἴσως ἐγὼ*
*πολυπραγμ[ονῶ πλεί]ω τε πράττω τῶν ἐμῶν.*[2])
*κατὰ λόγον ἐξὸν [ἀπιέν]αι*[3]) *τὴν θυγατέρα*
*λαβόντα, τοῦτο*[4]) *μὲ[ν παρ]ήσω, καὶ σχεδὸν*
*δεδογμένον [μοι τόδε με]νεῖ.*[5]) *μαρτύρομαι.*
*ὑμᾶς δ' ὁμο[λογεῖν ἀξιῶ τὰ γενόμενα,*
*μεθ' ὧν ἔ[πινεν οὑτοσὶ καὶ τὴν ἐμὴν*
*θυγατέρα [ταῦτα νῦν ἐπόει τὰ πονηρὰ καὶ*
*ἀ[νά]ξι(α).*[6])

Darauf antwortet wieder *Σιμμίας*, wie Körte mit Recht die Beischrift **C**[**I**] deutet. Auf dem Rekto von Y sehen wir die Freunde n derselben Weise auf Smikrines einreden wie auf dem (vorausgehenden) Verso: *μισεῖ τὸν ἡδὺν λεγόμενον τοῦτον βίον.* Es sind also gewiß dieselben Personen, die mit ihm sprechen. Was man so angenehmes Leben nennt, sagen sie, ist ihm im Grunde verhaßt, er ist tief unglücklich. Dem tollen Treiben wird er bald, wird er morgen schon Valet sagen.

---

1) Oder *ἐῶμεν.*

2) *πολυπρ.* Lef., *πλείω* Wilam., *τῶν ἐμῶν πράττω* pap., von Leo zurechtgestellt.

3) **AI** (nicht **N**, Lef.) ist nach der Photographie ziemlich sicher. Erhalten ist das nach links geschwänzte **I** (daher als **N** gelesen) und der Ausläufer des **A**, der durch das **I** hindurchgeht, wie oft.

4) *τουτεμε* Lef.

5) *ενει* oder *μενει* scheint noch lesbar zu sein, was ich wegen der in Aussicht stehenden Nachprüfung bemerke.

6) Jensen las statt *δειξ.* 'ν zu Anfang **Α.** **ΑΞΙ:Ϋ.**

Daß hier Onesimos und Syriskos keine Stelle haben, ergibt sich aus der Emendation der beiden folgenden Verse. Lefebvre gibt:

. . Ḥ (oder ḶḶ) ΝΕΜ . . . . . . ΕΙΝΟϹΕϹΧΕΝΕϹΠΕΡΑϹ
. . . . . . . . . . . . . ΕΝΔΑΥΡΙΟ . . . . ΕΙΝ: ΕΧΕΙ

Die Photographie weist auf ΛΕΙΝΟϹ (*δεινος*). Lefebvre hat später ẸḲΕΙΝΟϹ zu erkennen geglaubt. Jensen, der diese Stücke nur kurz einsehen konnte, las:

Ε . ḶΝΕΜ . ΓϹ̣ . . . . ΕΙΝΟϹΕΙΧΕΝΕϹΠΕΡΑϹ

*εἶχεν* ist richtig gelesen, wie jetzt die Photographie und das, zu ergänzende *ἔ[π]ινε* zeigt. Das *δ̣εινός* hat mich lange gefoppt aber es heißt *τοῦ δεῖνος* [1]), *ἔπινε μετὰ τοῦ δεῖνος*. Der Freund sagt: Lieber Smikrines, du verkennst die augenblickliche Situation, deine Maßregeln passen dazu gar nicht mehr. Er verabscheut ja das Leben in Saus und Braus; es liegt schon hinter ihm. Gewiß, er zechte mit dem und dem, er hatte abends das und das Mädchen, aber das ist ja nun vorbei:

*ἔ[π]ινε μ[ε]τ̣ὰ̣ [τοῦ δ]εῖνος, εἶχεν ἑσπέρας* [2])
*τὴν δεῖν', ἔμελλ]εν δ' αὔριο[ν ἀφήσ]ειν.* [3]) *Σμ. ἔχει —*

Durch *ἔχει* (er hat sie aber doch noch vorläufig), *[ἔτ]εκεν* [4]) (aber sie hat ihm ein Kind geboren) ist die Entgegnung des Smikrines noch eben angedeutet.

Und auf derselben Linie liegt es, wenn Smikrines weiterhin (427) die Familienehre ins Feld führt. Neben seinen finanziellen Sorgen läßt der Plebejer auch seine Empfindlichkeit über das stolze, unnahbare Wesen des Schwiegersohnes durchblicken (431). Eine, wie es scheint, dahin zielende Bemerkung des zweiten Freundes, die wir leider nicht emendiren können (427/8), reizt ihn zu der Bemerkung:

---

1) Ähnlich steht es in Philod. Rhetor. II c. 40, 36 (I S. 73), wo sich ein *καλόν* als ein Seil (*κάλως*) entpuppt. Dort ist also von Seiltänzern die Rede [*οὐδὲ γὰρ ὁ βαδίζων ἐπὶ*] *τῶν τ[ροχῶν] κα̣ὶ τοῦ κάλ[ω] παρατετήρηκεν, πῶς ἑαυτὸν στῆσαι δεῖ* etc. cf. Artemidor. I 76.

2) *ἑσπέρας* sagt er mit Absicht. Charisios hat Abrotonon nie besessen. Das bezeugt Vers 520 so deutlich wie möglich.

3) Oder *πέμπειν*. Der Raum ist reichlich vorhanden, wie die Photographie zeigt.

4) So Robert.

*οὐκ οἰμώξεται*
*καταφθαρείς τ' ἐν ματρυλείῳ τὸν βίον*
*μετὰ τῆς καλῆς γυναικός, ἣν ἐπεισάγει,*
*βιώσεται;*[1])

Er ist außer sich. 'Hol' ihn der Henker', ruft er: 'der Mensch gehört mit seinem Frauenzimmer ins Bordell'. Da mag er leben, ausgestoßen aus der anständigen Gesellschaft. Weit entfernt, sich beruhigen zu lassen, redet sich jetzt Smikrines erst recht in Zorn. Wir sind an dem Ende der Scene, meines Erachtens der letzten des dritten Aktes.[2]) Smikrines wird nun gleich fortstürzen, um Pamphile zum Verlassen des Hauses zu bestimmen und seine *προίξ* zu retten. Wir stehen, wie es scheint, unmittelbar vor der Scene zwischen Vater und Tochter, auf die alles hindrängt.

Neben Vers 427 steht nun ΧΑΙΡ´ als Name des Sprechers, also Chairestratos. Wenn meine Deutung der übersichtlichen, wohlgegliederten und zu höchster Spannung führenden Scene richtig ist, ist Chairestratos der Name des anderen Freundes. Daß der Jünglingsname dies eine Mal gegen die stehende typische Verwendung der Namen gebraucht sei, müßte mit den stärksten Beweisen festgelegt werden.[3]) Neben den Probabilitätsgrund tritt ein zweites. Welch wunderbarer Zufall ist es, daß auch im Petersburger Fragment einer der beiden Zechkumpane des Charisios Chairestratos heißt:

*Χαρίσιος σε προσμένει, Χαιρέ[στρατε.*

Vergebens sucht Körte damit der unbequemen Tatsache zu entgehen, daß er dem Angeredeten ein nachträgliches 'übrigens guten Tag auch' unter Vernachlässigung der Überlieferung ΧΑΙΡϵ̣ bzw. ΧΑΙΡΟ̣ in den Mund legt.

---

1) So constituirt Robert den Satz, den ich Smikrines gebe. Vgl. dagegen Robert S. 422f.

2) Er bestand aus 154 + 140 + x Versen, und das x bedeutet wohl nur wenige Zeilen. Das Finale der Scene hatte wohl einige Ähnlichkeit — natürlich mutatis mutandis — mit dem Aktschluß auf dem Petersburger Fragment.

3) Vers 161 müßte nach der entgegenstehenden Auffassung so lauten: *Χαιρέστρατον γὰρ νῦν* (statt *νῦν γάρ*) *μενοῦμεν ἐνθάδε.* Zurückgedrängtes *γάρ* hat seine natürliche Stelle — ich bitte die Beispiele zu prüfen — am Schluß der Penthemimeres (oder Hephthemimeres); den zweiten Teil des Trimeters, das Lekythion (oder den Hypodochmios) zu führen, kommt ihm nicht zu.

Aber auch sonst beruht meines Eerachtens alles, was Körte in seiner Einleitung zu den Menandrea (XIX ff.) gegen die Zugehörigkeit des Petersburger Aktschlusses zu unseren Epitrepontes vorbringt, auf selbstgebildeten, falschen Prämissen. Wie kann Onesimos, der Sklave des jungen Charisios und Syriskos, der *οἰκέτης* des (jungen) Chairestratos derselben familia angehören, wenn sie sich erst vorstellen müssen (190)? Wenn Syriskos zweifelnd und unsicher äußert: *εἰς ταὐτὸ γὰρ παράγομεν, ὥς ἐμοὶ δοκεῖ, δεῦρ'* (Handbewegung) *ἀμφότεροι?* [1]) Sie kommen dieses Mal unter dasselbe Dach, aber sonst offenbar nicht. Es sind ganz besondere Umstände, die sie zusammenführen und miteinander bekannt machen.

Die Erklärung der Einzelheiten — es ist das Ei des Kolumbus — wird nächstens eine im Druck befindliche Dissertation geben, der ich nicht vorgreifen will. So viel dürfte jedenfalls feststehen, daß die Frage nach der Zugehörigkeit des Fragmentes noch keineswegs endgiltig entschieden ist.

Aber auf einen Punkt muß ich wegen der Verbesserung der Verse zu Anfang von $Y^r$ (420, 8f.) doch noch eingehen. Abrotonon, wird man sagen, gehört ja im Fragment dem Kuppler, in den Epitrepontes hat sie Charisios gekauft; *emit* sagt Körte. Aber das ist nicht der Fall. Schon im Fragment 1 schließen die Worte *ὁ νῦν ἔχων τὴν Ἀβρότονον τὴν ψάλτριαν* den Kauf ziemlich aus. *λύσεται* (323) heißt ʻer wird loskaufenʼ. Vor allen Dingen wären aber die Worte der Abrotonon 219ff. sinnlos, wenn Charisios sie gekauft hätte: *τάλας οὗτος· τί τοσοῦτον ἀργύριον ἀπολλύει.* Hätte er das Mädchen losgekauft, so bedeuteten die drei Tage Karenz überhaupt keinen Verlust, vor allen Dingen keinen großen, greifbaren Geldverlust. Hat er sie aber gemietet, so verliert er die Contractsumme. Die Worte *τοσοῦτον ἀργύριον* werden ja geradezu durch die Angaben des Fragments illustrirt. Diese Verse des Fragments (10 ff.) lassen sich nun sicher emendiren, so sicher als 12 Drachmen = 72 Obolen und $\frac{72}{2} = 36$ sind. Es handelt sich nur darum, die Zahl 36 in die kleinen Lücken zu bringen:

---

1) Man kann dem noch manches hinzufügen, wenn man beachtet, wie sie von ihren Herren sprechen. Die Voraussetzung ist, daß jeder von beiden den Herrn des andern nicht kennt. *δεῦρο* bedeutet sachlich hier dasselbe wie in Vers 32 des Petersburger Fragments *δεῦρο πρὸς Χαρίσιον,* der *ἀπόκοιτος* ist (10), also nicht in seinem Hause weilt.

*ΣΜ. ἀπόκοιτός ἐστι, πορνοβόσκῳ δώδεκα*
*τῆς ἡμέρας δραχμὰς δίδωσι — ΧΑΙΡ. δώδεκα·*
*πέπυστ' ἀκριβῶς οὑτοσὶ τὰ πράγματα.*

Smikrines, der mit seinem Satze noch nicht fertig ist, gibt nun folgende Ergänzung: *δώδεκα τῆς ἡμέρας δραχμὰς δίδωσι,*

*μηνὸ]ς διατροφὴν ἀνδρὶ καὶ πρὸς (insuper) ἡμερῶν*
*ἕξ. ΧΑΙΡ. εὖ] λελόγισται· δύ' ὀβολοὺς τῆς ἡμέρας,*
*ἱκανό]ν τι τῷ πεινῶντι ⟨πρὸς⟩ πτισ[άνην] ποτέ.*[1])

So ist denn das Petersburger Stück meines Erachtens der Schluß des ersten Aktes der Epitrepontes, wo Smikrines zum ersten Male *ταρακτικῶς ἔχων*, um mit dem Stück (361) zu sprechen, aus der Stadt kommt, wo er in dem Hause des Charisios, das todstill daliegt, den Höllenlärm erhebt, so daß Chairestratos zu Simmias sagt:

*οἷον κίναδος οἰκίαν ποιεῖ | [ἀκατάστα]τον.*

Was das heißt, möge man sich nach Petron 21 und 23 klarmachen. Dann wird man auch den Hinweis auf das Nebenhaus, *τὴν ἐφεξῆς οἰκίαν,* in dem Chairestratos, der leichtsinnige, wohnt, verstehen. Das verdiente viel eher auf den Kopf gestellt zu werden, als das des Charisios. Simmias ist kein Tugendheld, aber von den beiden Freunden ist er der vernünftigere. Er wünscht das Ende der Orgie herbei.

Und schließlich: wenn sich Smikrines[2]) in Fragment 5 über einen gesunden Menschen beklagt, der die Hände in den Schoß legt (statt zu schaffen und Geld zu machen) und dabei in seiner Untätigkeit zwecklos doppelte Portionen verzehrt, wenn er hier die *πολυφαγία* beklagt, und wenn im Anfang des Petersburger Fragmentes der Doppelgänger des Smikrines die *πολυποσία* eines Charisios aufs Korn nimmt, rücken dann nicht diese beiden Stücke wie von selbst zusammen? Wenn weiter in dem Petersburger Fragment nach der Überlieferung Smikrines' Doppelgänger

---

1) Die Ergänzungen dieses letzten Verses (*ἱκανόν τι* Wilam., ⟨*δὴ*⟩ *πτισάνην* Gomperz) sind darum unsicher, weil im Anfang ein Name (wie *Κλεοφῶντι*) stecken kann. (*π*)*τισάνιον* (cf. lat. *tisana*) zu schreiben, habe ich nicht gewagt, das uns des Einschubs überhöbe. Daß er an die Zeiten der Diobelie denkt, gibt dem Verse die Farbe. *ποτέ* deutet auf die gute alte Zeit, wo man mit der märchenhaft kleinen Summe von 2 Groschen sein täglich Gerstensüpplein bestritt.

2) Doch nicht der Koch, der selbstverständlich kein Lamento erhebt, wenn die Leute tüchtig essen.

(nicht Chairestratos) sagt: *πάλιν οἰμώξεται* (7), so entspricht dieses *πάλιν οἰμώξεται*, über das man sich wohl nicht viel Gedanken gemacht hat, einem erstmaligen einfachen *οἰμώξεται*, das doch wohl dem starken Esser von Fragment 5 galt, wie das zweite dem Trunkenbold.

Aber ich bin wohl selbst zum Teil daran schuld, daß der junge Chairestratos, das leichte Blut, in die Großvaterrolle gedrängt wird, weil ich zu Anfang von Q (512) *Χ[αιρέστρα]τ'* ergänzt habe. Damit war der Hauptsprecher der Freilassungsscene gegeben. Aber das geht nicht an. Versetzen wir uns in die Situation. Mit der Scene zwischen Abrotonon und Charisios, bald nach 510, schließt sicher ein Akt, meines Erachtens der vierte.[1]) Denn nach wenigen Versen ist die Handlung so stark vorgerückt, daß man ohne Aktschluß gar nicht auskommt. Onesimos und Abrotonon wird die Freiheit in Aussicht gestellt. Ob Abrotonon in der Scene zugegen ist, weiß ich nicht, glaube es aber nicht.[2]) Vor 512 wurde Onesimos belobigt, der mit *σὺ μέν* angeredet sein wird; 512 folgt *ἡ δέ*, 'sie, die Abrotonon'. Ich lese jetzt zu Anfang von Q:

> *χ · ρ . . . . ατ', ἡ δὲ τὸ μετὰ τα[ῦτα φροντιεῖ,*
> *ὅπως [δια]μενεῖ σῶν Χαρισίῳ [τόδε.*

und verstehe unter *τόδε* den Knaben. Im Eingang würde ebensogut als *Χαιρέστρατ'*, ja noch besser, ein *χαριέστατ'* in die Lücke passen. Da das Vorausgehende verloren ist, können wir darüber kaum urteilen. Aus 518 ergibt sich nun, daß der Hauptsprecher, der die Freilassung verkündet, nicht Chairestratos, der eventuell gar nicht zugegen ist, sein kann, daß es überhaupt kein Mann, sondern eine Frau ist, da dort *αὐτήν* als das wahrscheinlichere gelesen ist, wie jetzt auch die Photographie, ich meine, sicher ausweist. So wird man auf Sophrone geführt, denn an Pamphile wird hier niemand denken. Ich schließe dabei so: will man den Satz *καὶ πρῶτον αὐτὴν κατὰ μόνας* weiter fortspinnen, so muß das *πρῶτον* sein *ἔπειτα* und das *κατὰ μόνας* in dem postulirten Satz mit *εἶτα* oder *ἔπειτα* ein Correlat finden. Will Sophrone zuerst gesondert und für ihre Person den Enkel begrüßen, so

1) Man braucht nicht darauf auszugehen, das Stück in fünf Akte zu zerlegen, aber man wird darauf geführt. Die fünf Aktschlüsse liegen meines Erachtens jetzt schon fest.

2) Der Name steht wohl $510_2$ *ὄντως Ἀβ[ρότονον* auf dem neuen Fragment U[1].

wird sie dann jemand hinzuziehen, der nicht zur Stelle ist, also Smikrines holen oder holen lassen, der vielleicht schon auf dem Wege zur Stadt ist, wo er sein Recht sucht. Also sagt Sophrone, die Frau des Smikrines:

> *καὶ πρῶτον αὐτὴν κατὰ μόν[ας πρέπει με νῦν*
> *τὸν φίλτατον καὶ τὸν γλυκύτατ[ον θυγατριδοῦν*
> *[ἔνδον προσειπεῖν· εἶτα τὸν γέροντα χρὴ*
> *[δεῦρ' ἐπαγαγεῖν με* oder ähnlich.

Mit 522 bringt Sophrone den Alten zur Stelle. Ließe er sie nur einmal ordentlich zu Worte kommen, so würde er den Sachverhalt bald erfahren: so fällt er dem Onesimos in die Hände, der die jetzt verschlossene Tür öffnet. Geschlossen ist sie wohl deshalb, weil Smikrines die beabsichtigte Heimführung seiner Tochter etwas gewalttätig betrieben haben wird, so daß man ihm wehren mußte.[1]) Ihm stellt sich das als *ἅρπασμα* dar, und weil er es sagt, trage ich Bedenken, an ein wirkliches *ἅρπασμα* zu denken. Denn objektive Aussagen darf man von einem Smikrines nicht verlangen.

Aber ich habe mich weiter führen lassen, als ich ursprünglich beabsichtigte. Möge diese kurze Verteidigung einer früheren Auffassung des Chairestratos zunächst genügen, und möchten die Freunde des Menander noch einmal erwägen, ob sie nicht das Petersburger Fragment zu früh aus unseren Epitrepontes ausgeschieden haben. Die Frage wird, wie schon bemerkt, in nächster Zeit wieder aufgenommen werden. Zunächst aber ist eine genaue Nachprüfung und Bearbeitung des Petersburger Fragments erforderlich.

Kiel. S. SUDHAUS.

---

1) Sophrone schlüpft bei 540 in das Haus, aus dem sie Smikrines 579 wieder herausruft.

# DAS PNEUMA IM LYKEION.

Das naive Denken vorwissenschaftlicher Naturerfahrung erkennt aus dem Stillstand der Atmung, der die Schwelle zwischen Leben und Tod bildet, das innere Band, welches Leben und Atmen aneinanderknüpft. Das unwiederbringlich Entfliehende, mit dem alle Bewegung und die Lust der immer regsamen Empfindung dem sterbenden Körper entweicht, ist der Gott des Lebens, und sein Wesen ist die Kraft des Hauches, das *πνεῦμα*. Es ist die Seele, und Seele ist Hauch[1]). Wenn auch die sinnfällige Deutung des Hauchs auf ein dahinterstehendes Agens den älteren Griechen nicht von den magischen Phantasien barbarischer Naturvölker scheidet: wodurch die Nation der Hellenen dieser naiven Ausbeutung eines vereinzelten physiologischen Vorgangs zur Befriedigung theoretischer Bedürfnisse ein Anrecht auf weiterdauerndes Interesse lieh, das war der Ausbau zur beherrschenden physiologischen Lehre, den sie ihr gegeben hat. Die Theorie vom Pneuma bis an ihre Wurzeln, die im religiösen Erdreich liegen, hinabzuverfolgen, wird für die Forschung in dem Maß zur Pflicht, als sie das Dunkel über den Lehren und führenden Köpfen der Medicin und Naturwissenschaft des 6. und 5. Jhdts. zu lichten vermag, deren Koryphäen mit der religiösen Bewegung der Orphik und ihren Anschauungen über die Seele, ihr Wesen und Geschick in kräftigem Lebenszusammenhange stehen.

Wie für die ältere Religionsgeschichte, gewinnt die Erforschung der Medicin jener Periode für die Entwicklung der Philosophie in der Folgezeit neuerdings ein erhöhtes Interesse. Durch

1) Jedenfalls die Seele, die im Todeskampfe den Menschen verläßt, und das ist die eigentliche *ψυχή*. Mag der Lebende mit dem *θυμός* wollen und denken, das Nachsinnen der Religion und der Wissenschaft gilt der Hauchseele von Anbeginn. Mit der *ἀναπνοή* und der so bewirkten *κατάψυξις* bringt noch Aristoteles de an. 2, 405 b 29 *ψυχή* etymologisch zusammen. Über Hauchseele und Rauchseele Gomperz, Griechische Denker I 199—202.

die Dielssche Arbeit an den Vorsokratikern, die hippokratische Frage, Funde wie den des Londoner Menonexcerptes oder den des Fuchsschen Anecdoton Parisinum, nicht zum wenigsten durch M. Wellmanns fundamentale Untersuchungen sind wir über den altmodischen, „pragmatischen und encyklopädischen“ Notizenkram hinaus zu einem in vielen Einzelzügen faßbaren, konkreten Geschichtsbild von der ältern Medicin vorgedrungen, das unsre Einsicht in die engen Bande zwischen Philosophie und Medicin wesentlich vertieft und der Forschung an den Philosophen und Systemen bis weit über Aristoteles herab frische Kräfte und Tendenzen zugeführt hat. Für die verschiedenen Stränge der doxographischen Tradition des Spätaltertums war der medicinische Einschlag längst erwiesen. Aus dem praktischen Bedarf der Ärzteschulen quillt mindestens seit dem 1. Jhdt. vor Anfang unsrer Ära die doxographische Überlieferungsmasse, vom Interesse der ärztlichen Tradenten nicht wenig tingirt, in immer neuer Umarbeitung und Verarbeitung hervor. Diese wirksame *κοινωνία* der Mediciner und Philosophen in der Reproduktion des Alten besitzt in der Produktion früherer Jahrhunderte ihr Analogon.

Kaum eine andere Lehre, welche die Philosophie aus der medicinischen Physiologie gezogen hat, wurde für diese Alliance ein stärkeres Bindeglied, aber auch keine für die rationale Psychologie, den Panpsychismus und die ganze Wissenschaft des spätern Altertums so fatal wie die vom Pneuma. Aus dem religiösen Vorstellungsnebel gewisser Volksschichten und aus der Orphik aufsteigend, okkupirte diese Anschauung das Gebiet der ältern Medicin mindestens seit Empedokles, bei dem ein reiner Forschergeist und die Phantastik der kathartischen Religion in einem Hirn beisammen wohnten. Sie griff in die Philosophie hinüber, am stärksten in die Psychologie des Diogenes, Demokrit, Aristoteles, Theophrast, ward dann durch die Stoa zum Weltprincip und zur allesdurchdringenden Gottheit erhoben, um durch die Verbindung hellenistischer Popularphilosophie mit dem Aberglauben der Menge endlich wieder in die dumpfe Sphäre der sakramentalen Spekulation und der Konventikelreligionen des hellenistischen Vorderorients hinabzusinken, aus der erst die lebensvolle Deutung des Paulus von Tarsos sie wieder hervorzog und ihrer weltgeschichtlichen Zukunft im Trinitätsdogma der Christen entgegenführte. So vollendete sie ihren historischen Kreislauf. Pneuma bei Empedokles, bei den

Ärzten der sikelischen Schule, oder bei den Koern, bei Platon, Aristoteles, Chrysipp, bei Athenaios von Attalia, bei Philon, Paulus, Origenes, Basilius markirt ebensoviele verschiedene Etappen der Geistesgeschichte, und doch läßt sich die Continuität der Entwicklung nicht bestreiten. Aus ihr wollen wir eine kürzere Periode herausgreifen, keineswegs eine Epoche. Am Epochalen versagt die Quellenuntersuchung, auch wo sie Quellen nachweisen kann. Aber immerhin Aristoteles — das heißt auf dem Gebiet der Naturwissenschaft durchweg eine glänzende Periode kräftigster Weiterbildung der blühenden Forschung, in die er als Jüngling eintrat.

Aristoteles' Stellung in dieser Gesamtentwicklung ist bis heute wenig erforscht, obgleich sie historisch so wichtig ist. Nur einige Schritte verzeichnen wir seit 60 Jahren, die Pneumatheorie des Stagiriten zu erfassen; die endigten mit einer jener zahlreichen Athetesen, womit der scharfsinnige Val. Rose die Aristotelesphilologie bereichert hat. Wir wollen den Versuch wagen, dem Denker seinen Ort auf dieser Entwicklungslinie zu bestimmen, um seine historische Position in der hellenischen Wissenschaft hier greifbarer zu machen, und ihm eine Schrift zurückgeben, die ihm heute allgemein abgesprochen wird, *περὶ ζῴων κινήσεως*, um dann die Fortbildung seiner Anschauungen im Peripatos unter dem Einflusse der zeitgenössischen Ärzte zu skizziren.

## I. Die Schrift *περὶ ζῴων κινήσεως* in ihren litterarischen Beziehungen zu den Schriften des Aristoteles.

Mit einem Schein von Berechtigung hat Val. Rose die Besprechung unsrer Schrift, obwohl sie über die Bewegungsphänomene in der animalischen Lebenswelt im allgemeinen und ihre physiologische Erklärung handeln will, an die Metaphysik angereiht[1]. Sie steht zur Metaphysik und ihrem obersten Princip, dem unbewegten Beweger, in fester Beziehung. Sie setzt diese Centrallehre voraus und baut ihre Beweisreihe, die sich sonst im Rahmen des naturwissenschaftlichen Denkens hält, vollständig auf ihr auf. Jede Bewegung am organischen Körper bedarf zweier Faktoren zu ihrem Zustandekommen: eines Bewegenden und eines Stützpunkts, gegen

1) Valentinus Rose, de Aristotelis librorum ordine et auctoritate Berol. 1854 p. 163. Über das *ἐπάγγελμα* unsrer Schrift cf. de an. mot. 1, 698 a 4 der akademischen Ausgabe.

den der Körper sich stemmen muß, um sich den Antrieb zur Bewegung zu erteilen[1]). Dieser Stützpunkt ist sowohl für die Ortsveränderung eines einzelnen Gliedes wie für die des ganzen Körpers erforderlich. So stützt sich das eine *σημεῖον*, welches etwa die Bewegung des Unterarmes bewirken und als dessen — räumliche und dynamische — *ἀρχή* mitausführen soll, das Ende des Unterarmes zum Ellbogen hin, gegen das angrenzende Ende des Oberarmes, welches sich dabei ruhend verhält. Der Gehende nutzt als Widerstand die Erdträgheit aus, der Schwimmende die Cohäsion des Wassers, der Fliegende die der Luft. Der Schiffer, der sein Schiff am Ufer entlang stößt, stemmt seine Stange gegen den Mast. Der Stützpunkt muß sich also stets außerhalb des Bewegenden befinden, es nützt nichts, wenn der Schiffer aus dem Schiffsinnern seine Stange gegen den Mastbaum stemmen wollte[2]) oder wenn er in sein eigenes Segel bliese, täte ers auch mit den pustenden Backen des schnaubenden Boreas, so wie die Maler ihn darstellen[3]).

So ist es auch nur eine mythologische Hypothese, daß das Himmelsgewölbe sich bei seinem Umschwung, um sich die Drehung

1) de an. mot. 1, 698 a 14—b 7; b 12 u. ö.

2) Hier ist eins von den echten aristotelischen Problemen citirt (de mot. 2, 698 b 21 ff.): *μαρτύριον δὲ τούτου τὸ ἀπορούμενον διὰ τί ποτε τὸ πλοῖον ἔξωθεν μέν, ἄν τις ὠθῇ τῷ κοντῷ τὸν ἱστὸν ἤ τι ἄλλο προσβάλλων μόριον κινεῖ ῥαδίως, ἐὰν δ' ἐν αὐτῷ τις ὢν τῷ πλοίῳ τοῦτο πειρᾶται πράττειν, οὐκ ἂν κινήσειεν.* In dem hauptsächlich dem Hebelproblem gewidmeten Mechanikbuch steht es ebensowenig wie im 16. Problembuch (*ὅσα περὶ τὰ ἄψυχα*). Die Form ist die gleiche geblieben, wie man sieht.

3) de mot. 2, 698 b 23 *οὐδ' ὁ Βορέας πνέων ἔσωθεν ἐκ τοῦ πλοίου εἰ τύχοι πνέων τὸν τρόπον τοῦτον ὅνπερ οἱ γραφεῖς ποιοῦσιν.* Vielleicht ist Zeuxis gemeint, vgl. Lucian. Tim. 54 *ἀλλὰ τί τοῦτο; οὐ Θρασυκλῆς ὁ φιλόσοφος οὗτός ἐστιν; οὐ μὲν οὖν ἄλλος· ἐκπετάσας γοῦν τὸν πώγωνα καὶ τὰς ὀφρῦς ἀνατείνας καὶ βρένθυόμενός τι πρὸς αὑτὸν ἔρχεται, τιτανῶδες βλέπων. ἀνασεσοβημένος τὴν ἐπὶ τῷ μετώπῳ κόμην, Αὐτοβορέας τις ἢ Τρίτων οἵους ὁ Ζεῦξις ἔγραψεν.* Aber die aufgeblasenen Backen sind aus *βρενθυόμενος* nicht zu erschließen (Wernicke bei Pauly-Wissowa). [Dagegen finden sie sich an dem Kopf des *Βορίας* (sic) auf der Kabirenvase im Ashmolean-Museum (Gardner pl. 26, Ausonia II 1908, 162 Fig. 14). Das ist aber das einzige voraristotelische Beispiel; denn die unteritalische Oinochoe aus Canossa (Heydemann I Hall. Winckelmannsprogr. Taf. 1) ist entschieden jünger; s. H. Steinmetz, Arch. Jahrb. XXV 1910 S. 36. Demnach wird Aristoteles solche Boreasdarstellungen von Gemälden seiner Zeit gekannt haben. A. d. R.]

zu geben, auf die im Centrum des Weltalls liegende Erde stützen müsse. Die Erde kann, da sie ein Punkt innerhalb des Universums ist, nicht als wirkliche Stütze des *οὐρανός* dienen, zumal die Trägheit des Widerstands dem Druck des Bewegenden mindestens gleich oder überlegen sein muß. Bei der Kleinheit der Erde und der gewaltigen Kraft der Umdrehung des Fixsternhimmels wäre dieses Verhältnis unmöglich. Der Verfasser verwirft daher die Vorstellung eines Atlas als Himmelsträgers auch in ihrer wissenschaftlichen Umdeutung als *πόλος*; die naheliegenden Skrupel über die Centrallage der Erdkugel im Weltenraum sind ihm noch nicht aufgestiegen. Als Widerstand setzt er der Himmelsbewegung das unbewegte Princip, den reinen Gedanken der obersten causa finalis entgegen, eine mechanische Analogie aufs teleologische System der reinen Begriffe übertragend, ganz im Sinne des Buches *Λ* der Metaphysik[1]), welches auch die Teleologie astronomisch, mit reichlicher Polemik gegen Kallippos und Eudoxos, begründet, noch intensiver aber die metaphysischen Ideen als Basis der Himmelsmechanik verwertet. Dem Schluß des *Λ* entsprechend findet er auch hier seine kühne Anschauung im Urväterbuch, im Homer wieder, wenn er citirt:

> *ἀλλ' οὐκ ἂν ἐρύσαιτ' ἐξ οὐρανόθεν πεδίονδε*
> *Ζῆν' ὕπατον μήστωρ', οὐδ' εἰ μάλα πολλὰ κάμοιτε·*
> *πάντες δ' ἐξάπτεσθε θεοὶ πᾶσαί τε θέαιναι*[2]).

Das sieht alles gut aristotelisch aus.

Allein die erste Philosophie wird auch ausdrücklich citirt cp 6, 700 b 6ff. Das Citat ist im Zusammenhang unentbehrlich, es ersetzt ein Beweisglied und kann also nicht weggebracht werden:

1) Metaph. *Λ* 7, 1072 a 19ff. b 8ff. cp 8, 1073 a 23ff. Die Bewegung des *οὐρανός* ist Selbstbewegung, dem *ὀρεκτικόν* der Seele entsprechend, und setzt den Zwecktrieb des Bewegten voraus, vgl. Metaph. 1072 b 3 *κινεῖ ὡς ἐρώμενον* (sc. *τὸ οὗ ἕνεκα*); so auch unsre Schrift cp 6, 700 b 33, wo vom *ἀΐδιον καλόν* die Rede ist: *τὸ μὲν οὖν πρῶτον οὐ κινούμενον κινεῖ, ἡ δ' ὄρεξις καὶ τὸ ὀρεκτικὸν κινούμενον κινεῖ.* Die psychologische Analogie wendet Aristoteles durchaus ernsthaft auf das Verhältnis der materiellen Welt zum ideellen Zweck aller Dinge an. Verfehlt ist Brentanos Abschwächung dieser Tatsache, vgl. Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes S. 129ff.

2) Iliad. *Θ* 21—22. 20. Die Verse sind ungenau citirt, die Umstellung auch syntaktisch unmöglich. Aber der dritte darf nicht gestrichen werden.

*περὶ μὲν οὖν τοῦ πρώτου καὶ ἀεὶ κινουμένου τίνα τρόπον κινεῖται καὶ πῶς κινεῖ τὸ πρῶτον κινοῦν, διώρισται πρότερον ἐν τοῖς περὶ τῆς πρώτης φιλοσοφίας*[1]). Dazu am Anfang der Schrift 1, 698 a 7 der Hinweis: *ὅτι μὲν οὖν ἀρχὴ τῶν ἄλλων κινήσεων τὸ αὐτὸ ἑαυτὸ κινοῦν, τούτου* (*τοῦτο* cod. S, Bekker; falsch) *δὲ τὸ ἀκίνητον, καὶ ὅτι τὸ πρῶτον κινοῦν ἀναγκαῖον ἀκίνητον εἶναι, διώρισται πρότερον ὅτεπερ καὶ περὶ κινήσεως ἀϊδίου.* Das sich selbst Bewegende ist natürlich der *οὐρανός*, er bewegt sich durch seine *ὄρεξις*, seinen *ἔρως*, nicht aber *τὸ ἀκίνητον*, d. i. der höchste Zweck, der wieder seine Bewegungsquelle ist. Daß solche Citate gefälscht seien, glaube der berühmte Jude. Kein Peripatetiker — und nur ein solcher hat unsere Abhandlung geschrieben — besaß die Unverschämtheit, die schwierigsten Bücher des Meisters als seine eignen zu nennen. Bewußte Fälschung hat an dem Unechten im corpus Aristotelicum überhaupt nicht den mindesten Anteil, im Gegensatz zu den Tendenzfälschungen etwa der platonischen Sammlung. Wohl aber haben sich Schülerarbeiten, die zum Teil in der Lehre ziemlich weit vom Schulgründer abstehen, unter dem schützenden Namen des Aristoteles geborgen[2]). Wenn ein Handbuch wie die *ἀνατομαί*, auf dessen Illustrationen der Vortragende sich im Colleg beruft, in dem jüngeren peripatetischen Buch de spiritu 4, 483 b 24 citirt wird, so ist das eine andere Sache. Jeder Schüler hatte es im Kopf und vielleicht in seinem Besitz, und natürlich gab es verbesserte Auflagen, wo die Anatomie jährlich neue Fortschritte machte. Dasselbe gilt vielleicht von dem Compendium der Logik, den *ἀναλυτικά*, worauf sich der Verfasser des Grundrisses der Ethik Magn. Mor. *β* 6, 1201 b 25 mit *ὥσπερ ἔφαμεν* bezieht, wenn nicht die Annahme probabler erscheint, daß wir es mit einem Excerpt aus Schriften zu tun haben, welche unmittelbar auf Niederschriften nach Vorträgen des Meisters zurückgehen. Die Citirweise unsrer Schrift hat gar nichts Schematisches oder Befremdendes und erinnert genau an Aristoteles' Art. Vollends der Verweis 700 a 20—21: *εἰ δέ τι ἐστὶν ἀνωτέρω καὶ πρώτως κινοῦν, ἄδηλον, καὶ ἄλλος λόγος περὶ τῆς τοιαύτης ἀρχῆς* paßt

---

1) Metaph. *Λ* 6—10, besonders 7, 1072 a 19ff. und 8, 1073 a 23ff.

2) Principielles über den Begriff der Unechtheit bei aristotelischen und peripatetischen Lehrschriften und über Schuleigentum in meiner Entstehungsgeschichte der Metaphysik des Aristoteles Berl. 1912 p. 141 bis 143 und p. 87—88.

nur auf einen Philosophen, der selber über dieses Gebiet anderweitig geschrieben hat oder handelt, nicht auf einen Schüler, der die fertig vorliegende Metaphysik des Meisters als Schulbuch citirt. Ebenso spricht Aristoteles von der Metaphysik auch Phys. *α* 9, 192 a 35; *β* 2, 194 b 14; de gener. et corr. *α* 3, 318 a 6; de cael. *α* 8, 277 b 10; Eth. Nic. *α* 4, 1096 b 30 u. ö. Aber nicht nur die Citirformeln stimmen; es zeigt sich das methodisch Wichtige, daß Aristoteles in all seinen physikalischen Abhandlungen die Zurückführung des Bewegungs- oder des Substanzproblems auf die ontologische Fundamentalwissenschaft als etwas Selbstverständliches ansieht, ohne daß man ein Recht hätte, diese Schriften deshalb einer eklektisch-unklaren Methode zu zeihen oder ihnen Vermischung heterogener Probleme und *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* vorzuwerfen[1]). Aristoteles weiß noch nichts von der praktisch gewiß wertvollen Arbeitsabgrenzung und der Selbstgenügsamkeit moderner Naturwissenschaften. Für jenes Alter menschlicher Wissenschaft war die reine Begriffsphilosophie noch kein Luxusartikel für Liebhaber und verunglückte Dichter. Sie war nicht das, was man hinter der *φύσις* suchte — das ist allemal Unsinn —, sondern der neue Begriff der *φύσις* selber, den Platon gefunden hatte. Daß man die „Dinge", die aus ihr stammten, auch aus ihr erklärte, das ist doch nichts Wunderbares.

Aber könnte nicht auch die *πρώτη φιλοσοφία* eines andern Peripatetikers, etwa des Theophrast, gemeint sein? Wir müssen die Verbindung unsrer Schrift mit den andern Werken des Aristoteles noch evidenter erweisen.

Im 6. Kap., das die Frage erörtert, wie die Seele den Körper bewegt, erinnert der Verfasser nicht allein an die Metaphysik, er zieht auch die Schrift *περὶ ψυχῆς* heran (700 b 4) mit den Worten: *περὶ μὲν οὖν ψυχῆς εἴτε κινεῖται εἴτε μή, καὶ εἰ κινεῖται, πῶς κινεῖται, πρότερον εἴρηται ἐν τοῖς διωρισμένοις περὶ αὐτῆς.* Dieses Citat gemahnt schon in seiner Form an die zahlreichen Rückverweisungen auf *περὶ ψυχῆς*, die sich in den unmittelbar an sie anschließenden Parva Naturalia finden. Nirgends wird so häufig auf die Untersuchungen der reinen Psychologie Rücksicht genommen wie gerade dort[2]). Der Connex dieser ganzen Serie ist in der Tat

---

1) Rose a. a. O. p. 163.

2) Die gegenseitigen Verweisungen in de anima und den Parva

evident. Während in der Psychologie der *καθόλου λόγος περὶ τῆς ψυχῆς* seine Stelle findet, muß an diese Wissenschaft von den reinen Funktionen der Seele, wie sie an sich ist, eine andre sich angliedern, welche die Phänomene der Psyche durchdenkt als Affektionen der mit ihrem Körper naturgesetzlich verbundenen und von ihm nicht trennbaren Seele (*λόγοι ἔνυλοι*)[1]. Deshalb hat die Lehre von der Seele auch eine naturwissenschaftliche Seite, insofern sie bestimmte Funktionen mit dem Körper gemeinsam ausübt. *καὶ διὰ ταῦτα ἤδη φυσικοῦ τὸ θεωρῆσαι περὶ ψυχῆς ἢ πάσης ἢ τῆς τοιαύτης*[2]. So muß Aristoteles zwischen reiner Psychologie und Psychophysiologie unterscheiden. Der letzteren weist er diejenigen *πάθη* der Seele zu, die sie mit dem Körper oder durch den Körper erfährt, *τὰ κοινὰ τῆς ψυχῆς καὶ τοῦ σώματος ἔργα*. Die entscheidende Stelle lesen wir im Eingang der Abhandlung *περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν* (436 a 1), wo er ohne äußere Markirung des Übergangs durch ein Proömium die Physiologiereihe der Parva Naturalia an de anima anschließt: *ἐπεὶ δὲ περὶ ψυχῆς καθ' αὑτὴν διώρισται καὶ περὶ τῶν δυνάμεων ἑκάστης κατὰ μόριον αὐτῆς, ἐχόμενόν ἐστι ποιήσασθαι τὴν ἐπίσκεψιν περὶ τῶν ζῴων καὶ τῶν ζωὴν ἐχόντων ἁπάντων, τίνες εἰσὶν ἴδιαι καὶ τίνες κοιναὶ πράξεις αὐτῶν. τὰ μὲν οὖν εἰρημένα περὶ ψυχῆς ὑποκείσθω, περὶ δὲ τῶν λοιπῶν λέγωμεν, καὶ πρῶτον περὶ τῶν πρώτων. φαίνεται δὲ τὰ μέγιστα, καὶ τὰ κοινὰ καὶ τὰ ἴδια τῶν ζῴων, κοινὰ τῆς ψυχῆς ὄντα καὶ τοῦ σώματος, οἷον αἴσθησις καὶ μνήμη καὶ θυμὸς καὶ ἐπιθυμία καὶ ὅλως ὄρεξις καὶ πρὸς τούτοις ἡδονὴ καὶ λύπη . . . περὶ ὧν θεωρητέον, τί τε ἕκαστον αὐτῶν καὶ διὰ τίνας αἰτίας συμβαίνει.*

Als die wichtigsten Verrichtungen der animalischen Seele bezeichnet Aristoteles schon in der Psychologie immer wieder *αἴσθησις* und *κίνησις*. Beide fallen sowohl der reinen Psychologie wie der Physiologie als Forschungsobjekte zu. Die physiologische Schrift über die Empfindung besitzen wir in der gleichnamigen Abhandlung, welche die Serie der Parva Naturalia einleitet. Wo ist die Schrift über die Bewegung? Sie bedarf noch in weit höherem Grade der physiologischen Untersuchung, weil sie noch körperlicher ist als die

---

Naturalia sind am vollständigsten gesammelt in meiner Entstehungsgeschichte d. Metaph. p. 153—154.

1) de anima *α* 1, 403 a 24.

2) de anima *α* 1, 403 a 27.

Empfindung. Unter den erst im Mittelalter[1]) sogenannten Parva Naturalia vermissen wir sie, doch vermuten wir sie in der Schrift *περὶ ζῴων κινήσεως*.

In der Tat ist es so. Schon durch ihre ganze Methode stellt sie sich zu dem psychophysiologischen Kreise, vor allem mit der eindringenden Analyse von cap. 6—8 über das Verhältnis des Wollens zum Denken oder zur Vorstellung (resp. Einbildung, *φαντασία*) einerseits, und zu den körperlichen Bewegungswerkzeugen, speciell dem Herzen als Centralorgan der Bewegung, anderseits. Überall geht sie lediglich auf die *κοινὰ τῆς ψυχῆς καὶ τοῦ σώματος ἔργα* und ergründet den rätselhaften Übergang der psychischen in physiologische oder rein mechanische Energie, wie etwa die Begleitung der Affektionen der Furcht oder Hoffnung durch Wärme- resp. Kälteerscheinungen und dergleichen mehr. Nachdem der erste Teil der Schrift bis Kap. 5 die mechanischen Bedingungen der Ortsveränderung und das Verhältnis der *γένεσις* und *φθορά* zur *φορά*[2]) klargelegt hat, baut der zweite Teil auf dieser Basis der Mechanik, welche durch einfache Constatirung des äußern Bewegungsverlaufs das von den psychischen Motoren zu leistende Arbeitspensum vorausbestimmt, die eigentliche Lehre von dem psychischen Anteil an der organischen Körperbewegung auf. Den Übergang findet der Autor mit der einfachen, echt aristotelischen Wendung: *προϋπάρχειν δεῖ τὸ κινοῦν τοῦ κινουμένου καὶ τὸ γεννῶν τοῦ γεννωμένου*[3]). So gelangt er von der Mechanik des Bewegten zur Dynamik des Bewegers und zur Grundfrage des zweiten Teiles: *πῶς κινεῖ*.

Dieser sachlichen Affinität zur Physiologie — wir wollen diesen modernen Begriff des Wortes für die Parva Naturalia beibehalten; er ist die sie verbindende Idee, für die dem Hellenen das Wort mangelt[4]) — ist sich unsre Schrift klar bewußt, wie Anfang und

---

1) Vgl. Freudenthal, Zur Kritik und Exegese von Aristoteles Parva Naturalia Rhein. Mus. XXIV 1869 p. 81, der unsre Schrift übrigens mit Zeller und Rose verurteilt resp. sich dem allgemeinen Urteil anschließt p. 82 A. 5.

2) Über die diversen Arten der *μεταβολὴ κατὰ τὴν οὐσίαν, κατὰ τὸ ποιόν, τὸ ποσόν, τὸ ποῦ* vgl. Phys. *ϑ* 7, 261 a 27—36; Metaph. *κ* 11, 1067 b 31, 37; *γένεσις* und *φθορά* sind keine Arten der *κίνησις*, vgl. Phys. *ε* 2, 225 b 10—226 a 26.

3) de an. mot. c. 5, 700 b 1.

4) Das Fehlen dieses Wortes ist der einzige Grund, daß die Parva Naturalia, die ebensosehr eine diskrete Einheit bilden wie jede der

Schluß verraten. Der Schluß setzt voraus, daß die physiologischen Schriften *περὶ αἰσθήσεως, περὶ ὕπνου, περὶ μνήμης* vorhergehen: *περὶ μὲν οὖν τῶν μορίων ἑκάστου τῶν ζῴων καὶ περὶ ψυχῆς, ἔτι δὲ περὶ αἰσθήσεως καὶ ὕπνου καὶ μνήμης καὶ τῆς κοινῆς κινήσεως, εἰρήκαμεν τὰς αἰτίας· λοιπὸν δὲ περὶ γενέσεως εἰπεῖν* (704 a 3 ff.). Völlig verschieden ist das *ἐπάγγελμα* unsrer Abhandlung von dem in *περὶ ζῴων πορείας,* wo lediglich die Mechanik und die Organe der Gangarten behandelt werden. Daher schließt auch unsre handschriftliche Überlieferung zum Teil die Schrift *περὶ ζῴων πορείας* direkt an die partes animalium (697 b 29) an, indem sie den Anfangssatz der Schrift *περὶ πορείας* an den Schluß der anderen Schrift anfügt, ohne abzusetzen und unter Weglassung der Worte part. an. 697 b 29—30: *τούτων δὲ διωρισμένων ἐφεξῆς ἐστι τὰ περὶ τὰς γενέσεις αὐτῶν διελθεῖν.* An Interpolation zu denken, liegt weder hier noch dort ein Grund vor.

Beide Überlieferungen setzen einen abweichenden Plan der Vorlesungsreihe voraus[1]). Der in dem letzterwähnten Satz angekündigte ist kürzer, er schließt an die jetzt sog. vier Bücher de partibus animalium gleich die *γενέσεις* an, geht von der Anatomie unmittelbar zur Physiologie der Fortpflanzung und Embryologie über. Nach dem anderen Plan, den der Schluß von *περὶ ζῴων κινήσεως* andeutet und der Schluß von *περὶ πορείας* bestätigt, folgte zunächst mit Weglassung des Schlußsatzes von de partibus animalium IV die Schrift über die *μόρια χρήσιμα πρὸς πορείαν* als natürliche und notwendige Ergänzung der übrigen Bücher über die *μόρια τῶν ζῴων*[2]). Der Schluß von *περὶ πορείας* setzt diese Situation voraus: *τὰ μὲν οὖν περὶ τῶν μορίων τῶν τ' ἄλλων καὶ τῶν περὶ τῆς πορείας τῶν ζῴων ἔχει τοῦτον τὸν τρόπον. περὶ ψυχῆς* soll nun folgen. Wir sehen, hier wird *περὶ ψυχῆς* eingeschoben und damit natürlich die mit dieser Schrift so eng verbundenen Schriften

anderen sog. *πραγματεῖαι,* die unter einheitlichem „Titel" gehen, immer eine Serie lose verbundener Schriften geblieben sind.

1) Einen doppelten Vorlesungsturnus erwies ich für die Metaphysik und Politik a. a. O. p. 29—37 und p. 48.

2) So richtig bereits Rose a. a. O. p. 229—230; die Polemik Gödeckemeyers, Die Gliederung der aristotelischen Philosophie S. 83, gegen ihn und die Einordnung von *π. ζ. πορείας* in die Parva Naturalia halte ich für verfehlt.

über die Beziehungen der Seele zum Körper, in deren Reihe sich, wie wir bemerkten, die Schrift *περὶ ζῴων κινήσεως* selber einordnete (704 a 3). Alle diese Beobachtungen stützen sich wechselseitig und begründen die Ansicht, daß wir hier in der Tat einen stark erweiterten Gesamtplan vor uns haben: 1. Teile des Körpers und der Körper als solcher, in de partibus animalium und in der Schrift *περὶ ζῴων πορείας* (richtiger *περὶ τῶν μορίων τῶν χρησίμων πρὸς πορείαν τοῖς ζῴοις*); 2. die Seele und ihre *δυνάμεις* und *μόρια* in de anima; 3. die Beziehungen zwischen *σῶμα* und *ψυχή* in den Parva Naturalia einschließlich der Abhandlung *περὶ ζῴων κινήσεως*; 4. die Erzeugung der *ζῷα,* welche auf beiden Reihen sich aufbaut, in de generatione animalium. Daß planvolle Absicht vorliegt, beweist das Wiederanfügen der durch den Einschub zurückgedrängten Bücher de generatione animalium am Schlusse der Schrift de animalium motu. Dieses Ineinandergreifen der Selbstzeugnisse verwehrt jeden Eingriff überhasteter Kritik, wenn nicht die schwersten Gründe für die Unechtheit sprechen.

Die gleiche Anschauung findet sich zu Eingang der Schrift de animalium motu. Mit der *κίνησις*, soweit sie besteht in *ὅσα αὐτῶν περὶ ἕκαστον ὑπάρχει γένος,* in den *διαφοραί* und *αἰτίαι κινήσεως,* hat Aristoteles sich danach (698 a 1) *ἐν ἑτέροις* beschäftigt, natürlich in *περὶ ζῴων πορείας*. Auch der Eingang unsrer Schrift stimmt so mit dem Schluß und mit dem Verweis in der *πορεία* (714 b 20—23). Im Gegensatz zur *πορεία* soll unsre Untersuchung sich mit der *κοινὴ αἰτία τοῦ κινεῖσθαι κίνησιν ὁποιανοῦν* (698 a 4) befassen. Nur grobes Mißverständnis klammert sich an das Wort *κοινός*, deutet es im Sinn der logischen Allgemeinheit und beweist so, daß der *κοινός* d. h. *καθόλου λόγος* eben in *περὶ ψυχῆς* stünde, wohingegen es der Physiologie auf Einzelheiten ankomme; die aber hätten wir in der *πορεία*. *κοινός* ist völlig eindeutig an dieser Stelle und steht sogar im Gegensatz zu *καθ' ἕκαστον γένος αὐτῶν*. Der Gegensatz ist also nicht der der reinen und der auf das Körperliche angewandten Seelenlehre, sondern der Bewegungslehre mit Rücksicht auf die mannigfachen Gattungen und Arten und im allgemeinen (empirische Allgemeinheit). Keine der physiologischen Schriften erörtert die Funktionen der Empfindung, des Schlafs, des Wachens, der Atmung usw. *καθ' ἕκαστον γένος,* alle haben nur *τὰ πᾶσι κοινά* im Auge. Nicht anders lehrt auch

*περὶ ψυχῆς* weder Tier- noch Menschenpsychologie, sondern allgemeine Psychologie[1]).

Ebensowenig ist der *καθόλου λόγος περὶ τῆς κινήσεως* in de anima γ 9, 432 b 11ff. vorweggenommen, so daß nun *τὰ καθ' ἕκαστον* folgen müßten[2]). Vorweggenommen hat die Psychologie dort die Frage *περὶ τῆς κατὰ τόπον κινήσεως τί τὸ κινοῦν τὸ ζῷον τὴν πορευτικὴν κίνησιν* (432 b 13). *ᾧ δὲ κινεῖ ὀργάνῳ ἡ ὄρεξις ἤδη τοῦτο σωματικόν ἐστι. διὸ ἐν τοῖς κοινοῖς σώματος καὶ ψυχῆς ἔργοις θεωρητέον περὶ αὐτοῦ* (433 b 19). Eben das will unsere Schrift, und genau dieser Forderung gemäß grenzt sie ihre Aufgabe gegen die der Psychologie ab (6, 700 b 4 und 700 b 9): über die Bewegung der Seele als Grund der Ortsveränderung der Lebewesen habe die Schrift von der Seele sich geäußert, hier handele es sich um die Art, wie nun die Seele den Körper bewege.

Indessen bleiben wir bei der letztgenannten Stelle in de anima stehen. Sie fügt unserm Nachweis der inhaltlichen und beabsichtigten äußeren Zugehörigkeit unsrer Schrift zur Psychologie und den Parva Naturalia den Schlußstein hinzu. Aristoteles citirt 433 b 20 eine Untersuchung über die Bewegung, sofern sie Seele und Leib gemeinsam sei; sie soll *ἐν τοῖς κοινοῖς τῆς ψυχῆς καὶ τοῦ σώματος ἔργοις* rangiren. Das ist ein so deutlicher Hinweis auf unsre Schrift, daß Rose nach einer anderen Beziehung für ihn suchen muß, um sich aus dem Garn zu helfen. Er deutet ihn auf eine Partie in de somno cap. 2 (über das Herz als Bewegungsorgan und -Princip). Folgen wir ihm in seinen Unterschlupf. cap. 2 de somno steht nur, daß über die *ἀρχὴ τῆς κινήσεως καὶ αἰσθήσεως πρότερον ἐν ἑτέροις* geredet worden sei. Natürlich, an unsrer Stelle in de anima! Der Psychologie ist ja gerade die beständige Verkoppelung der beiden Seelenfunktionen *αἴσθησις* und

---

1) Schon deshalb ist eine Schrift, welche die Gangarten *καθ' ἕκαστον γένος* und in Verbindung mit ihren *ὄργανα* behandelt, nicht unter die allgemeine Physiologie zu setzen, sondern zu den Schriften über die materialen Seinsgründe der Lebewesen, näher zu *περὶ ζ. μορίων*. Aber nicht allein diese Einordnung, auch die ganze übrige Construction des Systems der Naturwissenschaft bei Gödeckemeyer ist vollständig mißlungen.

2) Vgl. Rose a. a. O. p. 163. p. 229 sagt Rose übrigens selbst, daß die Parva Naturalia nicht de animalibus, sondern de anima handeln, besser allgemeine Physiologie lehren.

*κίνησις* eigentümlich. Von einer Specialuntersuchung über die bei der Bewegung in Betracht kommenden *κοινὰ σώματος καὶ ψυχῆς ἔργα* keine Rede!

Daß aber nur *περὶ ζῴων κινήσεως* in de anima citirt wird, läßt sich jetzt strikte beweisen. Das mit seiner gedanklichen Umgebung unlösbar verklammerte Citat 433 b 19 ff. geht in folgende Anticipation der citirten Schrift über. *διὸ ἐν τοῖς κοινοῖς σώματος καὶ ψυχῆς ἔργοις θεωρητέον περὶ αὐτοῦ. νῦν δὲ ὡς ἐν κεφαλαίῳ εἰπεῖν τὸ κινοῦν ὀργανικῶς, ὅπου ἀρχὴ καὶ τελευτὴ τὸ αὐτό, οἷον ὁ γιγγλυμός· ἐνταῦθα γὰρ τὸ κυρτὸν καὶ κοῖλον τὸ μὲν τελευτὴ τὸ δ' ἀρχή. διὸ τὸ μὲν ἠρεμεῖ τὸ δὲ κινεῖται, λόγῳ μὲν ἕτερα ὄντα, μεγέθει δ' ἀχώριστα. πάντα γὰρ ὤσει καὶ ἕλξει κινεῖται. διὸ δεῖ ὥσπερ ἐν κύκλῳ μένειν τι, καὶ ἐντεῦθεν ἄρχεσθαι τὴν κίνησιν. ὅλως μὲν οὖν ὥσπερ εἴρηται, ᾗ ὀρεκτικὸν τὸ ζῷον, ταύτῃ αὑτοῦ κινητικόν· ὀρεκτικὸν δὲ οὐκ ἄνευ φαντασίας· φαντασία δὲ πᾶσα ἢ λογιστικὴ ἢ αἰσθητική. ταύτης μὲν οὖν καὶ τὰ ἄλλα ζῷα μετέχει.* — *ὡς ἐν κεφαλαίῳ εἰπεῖν* will Aristoteles hier den Inhalt der Schrift, die er an der Stelle meint, andeuten. Die Inhaltsskizze deckt sich nur mit einer Schrift im corpus Aristotelicum, *περὶ ζῴων κινήσεως*.

1. *τὸ κινοῦν ὀργανικῶς, ὅπου ἀρχὴ καὶ τελευτὴ τὸ αὐτό* 433 b 21—22, vgl. de an. mot. 698 a 16, 698 b 2, b 5, cap. 2 passim, 700 a 12.

2. *τὸ μὲν ἠρεμεῖ τὸ δὲ κινεῖται, λόγῳ μὲν ἕτερα ὄντα, μεγέθει δ' ἀχώριστα* 433 b 24—25, vgl. de an. mot. 698 a 24 bis b 1; 702 a 30 ff.; 702 b 30—31.

3. *πάντα ὤσει καὶ ἕλξει κινεῖται* 433 b 25, vgl. de an. mot. 703 a 19 ff.

4. *δεῖ ὥσπερ ἐν κύκλῳ μένειν τι καὶ ἐντεῦθεν ἄρχεσθαι τὴν κίνησιν* 433 b 26, vgl. de an. mot. 698 a 18 ff. *ὥσπερ κέντρῳ χρῶνται ταῖς καμπαῖς*, physiologisch detaillirt.

5. *ᾗ ὀρεκτικὸν τὸ ζῷον, ταύτῃ αὑτοῦ κινητικόν. ὀρεκτικὸν δὲ οὐκ ἄνευ φαντασίας· φαντασία δὲ πᾶσα ἢ λογιστικὴ ἢ αἰσθητική* 433 b 27 ff. vgl. de an. mot. cap. 6—8 passim. Die letztere Lehre, in welcher das eigentliche Band zwischen Mechanismus und Seelendynamik hervortritt, erfüllt den ganzen Hauptteil unsrer Schrift. Vor allem aber zählt sie sich selbst, ihrer wirklichen Verfahrungsweise vollkommen entsprechend, zu den Untersuchungen über die *κοινὰ σώματος καὶ ψυχῆς ἔργα*, wie oben erwiesen. An der Identität unsrer

Schrift mit derjenigen, welche von Aristoteles an unsrer Psychologiestelle skizzirt wird, kann danach kein Zweifel mehr aufkommen.

Daß Aristoteles, als er de anima 433 b 19ff. schrieb, unsere Schrift bereits plante oder gar zum Teil schon fertig niedergeschrieben hatte, ist unbestreitbar. Er braucht sie noch nicht zusammen mit den übrigen physiologischen Abhandlungen verfaßt zu haben, wie wir auch unter den *περὶ αἰσθήσεως* 1, 436 a 12 aufgeführten sie vermissen. Aber wahrscheinlich sind die einzelnen Parva Naturalia auch ihrerseits zu verschiedenen Zeiten entstanden [1]). Nach der Niederschrift der Abhandlung hat er sie jedenfalls dem Rahmen der großen Vorlesung über die Lebewesen eingefügt, wo sie ihren Platz zwischen den damals fertigen [2]) Parva Naturalia und der Schrift *περὶ ζῴων γενέσεως* fand. Aus den Citaten chronologische Schlüsse zu ziehen, bleibt zwar gefährlich, da bei gegenseitiger Beziehung zweier Schriften aufeinander die Prioritätsfrage oft schwer zu entscheiden ist. Hat aber, wie ich annehme, Brandis mit der Hypothese recht, daß die Schriften *περὶ αἰσθήσεως, περὶ ὕπνου, περὶ μνήμης* zuerst verfaßt sind, später erst *περὶ μακροβιότητος, περὶ νεότητος, περὶ ζωῆς, περὶ ἀναπνοῆς*, so erhält diese Ansicht eine gewichtige Stütze in der Beobachtung, daß unsre Schrift erst die drei zuersterwähnten als vorhergehend nennt und voraussetzt; also zu einer Zeit geschrieben worden ist, wo die Parva Naturalia unvollendet gewesen sein müssen. Nun nimmt auch Brandis an, daß *περὶ ζῴων μορίων* und *περὶ ζῴων πορείας* von Aristoteles zwischendurch während der Ausarbeitung der Parva Naturalia geschrieben und an ihrer Stelle der großen Vorlesung eingereiht wurden. Der Zusammenhang zwischen der Einfügung von *περὶ πορείας* und *περὶ κινήσεως ζῴων* macht den Schluß bündig, daß beide Schriften in dieser Zwischenzeit geschrieben worden sind. Jedenfalls führt die Entstehung unsrer Schrift mitten in die Werdezeit der großen Vorlesung hinein. Daß sie die Spuren der Unfertigkeit dieser Reihe noch an sich trägt, wird zum schlagenden Argument für ihre Authenticität: die vollendete Serie der Parva Naturalia kennt der Verfasser noch nicht.

Die andere Instanz, welche Rose gegen die Echtheit der Schrift geltend macht, ist ihre Lehre vom Pneuma.

---

1) Vgl. Brandis, griechisch-römische Philosophie II b 2 p. 1192ff.

2) Nach Brandis, dem Zeller beipflichten möchte (Phil. d. Griech. II $2^3$ 97 A. 2), waren das *περὶ αἰσθήσεως, περὶ ὕπνου, περὶ μνήμης.*

## II. Die pneumatische Theorie des Aristoteles.

Die Pneumalehre des Aristoteles ist für die Geschichte der Medicin von besonderem Interesse als Vorbereiterin späterer Entwicklungen, die sie sogar in ihren charaktergebenden Zügen vielfach vorwegnimmt. Steht Aristoteles hier wie in seiner Naturwissenschaft überhaupt auf den Schultern der Vorgänger, und zwar in weit höherem Grad, als dies noch bis vor kurzer Zeit allgemein die Annahme war, so wird er in der Pneumalehre durch eine besonders folgenreiche Modifikation des Überkommenen, besser des für uns von den Anschauungen seiner Vorgänger Greifbaren, für uns zum ältesten Vertreter der Theorie vom angeborenen Pneuma. In der Pneumalehre gipfelt der physiologische Ausbau seiner Wissenschaft von der organischen Bewegung, den sich unsre Schrift zur Aufgabe setzt. Was Aristoteles in andern Abhandlungen irgendwie über die kinetische Funktion des Pneuma angedeutet hat, werden wir hier im wesentlichen entwickelt wiederfinden. Wir vergegenwärtigen uns daher kurz, was sich aus den übrigen Schriften darüber ermitteln läßt.

Alle Lebewesen besitzen ein Quantum angeborenen Pneumas, jenes beseelenden Lebenshauchs, der die Organismen durchdringt und sie specifisch vom toten, starren Dasein des Steins, des Metalls unterscheidet. Dieser Hauch ist keineswegs von außen her in den Organismus eingetreten, nicht durch Atmung erst ihm vermittelt worden, sondern vom Ursprung im Mutterleib her ist er ihm eingepflanzt und ihm notwendig und eigentümlich. Schon der mit der Mutter noch verbundene Embryo führt ein vegetatives Leben (*φυτοῦ τρόπον*). Der bildende Hauch hat die Aufgabe, den Keim mannigfach zu differenciren und die in ihm schlummernden Anlagen zur spontanen Ausgestaltung funktionell und morphologisch unterschiedener Glieder und Organe zu erwecken [1]). Zunächst bildet sich das Herz, der Sitz aller Bewegung und Empfindung [2]), das mit den rings ihm entspringenden Adern einer rohen Skizze vergleichbar ist [3]). Die beiden bildnerischen Qualitäten der Physiologie

1) de gener. an. *β* 6, 741 b 37.

2) gen. an. *β* 4, 740 a 13, a 8; 741 b 16; 735 a 24; 738 b 16; part. an. *γ* 4, 666 a 10, a 21.

3) gen. an. *β* 6, 743 a 1.

vereinen sich in ihm, die Lebenswärme (ζωτικὴ θερμότης, ἔμφυτος θερμότης) und das Kalte, das zwar seine volle Selbständigkeit besitzt, aber ausschließlich als Privation des Warmen seine Wirkung übt. Die treibende Kraft der Ernährungsseele, welche vom Herzen aus als dem Erzeuger der ἐσχάτη τροφή, des Blutes, das Gehirn sowie den Kopf mit den Sensorien, dann allmählich in gesetzmäßig bestimmter Folge die übrigen Teile entwickelt, ist das Pneuma [1]).

Wenn Aristoteles es de gen. an. 741 b 37ff. zunächst nur πνεῦμα nennt, so ist doch klar, daß es sich hier nur um das angeborene Pneuma handelt. Das diesem einzig Entgegengesetzte, das ἐπείσακτον oder θύραθεν εἰσιὸν πνεῦμα hat deshalb — so schließt Aristoteles ausdrücklich — noch keinen Einfluß auf dieses Stadium der Entwicklung, weil noch keine Lunge da ist und also noch keine Atmung stattfindet. Das ist eine Polemik, die bei aller Ruhe an Deutlichkeit nichts zu wünschen läßt. Es ist auch nicht etwa das πνεῦμα der γεννῶσα, das den Embryo differenzirt (διορίζει), wie 743 b 38 constatirt wird. So bleibt nur das σύμφυτον πνεῦμα übrig. Obgleich es nicht auf Augenschein, sondern auf Erschließung beruht, glaubt Aristoteles es auf Grund der heute sogenannten Restmethode, die alle anderen Auswege sperrt, postuliren zu müssen. Daß es an dieser Stelle nicht ausdrücklich σύμφυτον genannt wird, beweist die weite oder allgemeine Verbreitung der σύμφυτον-Hypothese schon vor Aristoteles und zu seiner Zeit: er setzt diese Unterscheidung als bekannt voraus. Doch damit das Gewissen derer beruhigt sei, die Worte sehen müssen, wenn sie glauben sollen, so nennt Aristoteles im weitern Verlauf dieser Darstellung der ersten Embryoentwicklung dasselbe Pneuma, das jetzt — immer noch vor Bildung der Lunge — den Kopf differenzirt und die Sensorien erfüllt, wörtlich das σύμφυτον (744 a 2ff.). Die Sensorien und ihr Pneuma communiziren durch die feinen, vom Herzen zum Gehirn verlaufenden Adern mit dem Herzen und seinem Centralpneuma.

Nur hier in der Embryologie konnten wir die theoretischen Nötigungen noch zu durchschauen hoffen, welche zur Hypothese des angeborenen Pneuma führten. In der Tat sahen wir, daß auch schon das ἔμβρυον ἄπνουν Pneuma zu seiner Entwicklung erfordert. Um dem Embryo den Charakter des Organismus zu wahren, be-

1) gen. an. 743 b 29ff.

darf er des Pneuma; um ihm von Anfang an Selbständigkeit im Sinn der pflanzlichen Existenz zu geben, bedarf er des eignen Pneuma. Dieses muß ein inneres Ersatzmittel für das Atmungspneuma, für die Herztätigkeit also die bewegende Kraft sein. Denn diese besteht in der continuirlichen Pneumatose des in den Herzventrikeln enthaltenen Bluts, welche durch regelmäßige Abkühlung (*κατάψυξις*) das Überhandnehmen der angeborenen Wärme verhindert [1]). Aristoteles schließt auf das angeborene Pneuma der höheren Tiergattungen aus der Notwendigkeit, es für die niedrigeren, zumal die Nichtatmer, zu statuiren [2]). Denn alle bedürfen einer *κατάψυξις* der angeborenen Wärme. Die Nichtatmer müssen sie also von innen beziehen, ebenso die Vögel im Eizustand. Aber auch den fertigen Lebewesen gibt Aristoteles als Bewegungsprincip das *σύμφυτον πνεῦμα* und betont, daß es nicht von außen in den Körper gelange: *καὶ πάντα τῷ συμφύτῳ πνεύματι τοῦ σώματος ὥσπερ κινεῖται· τοῦτο δ' ὑπάρχει φύσει πᾶσι καὶ οὐ θύραθεν ἐπείσακτόν ἐστιν* [3]). Nur daß die Funktionen der Bewegung des ganzen Organismus und der Abkühlung des Herzblutes jetzt auf das *σύμφυτον* und das *ἐπείσακτον πνεῦμα* sich verteilen. Die Lunge führt letzteres dem Herzen zu, ihr Zweck ist nach Aristoteles ausschließlich die *κατάψυξις τοῦ περὶ τὴν καρδίαν θερμοῦ* [4]). Im fertigen Zustand müssen sich also die atmenden Tiere von den nichtatmenden unterscheiden durch die größere Quantität des Pneuma, das sie zur Existenz nötig haben [5]). Nichtatmer aber sind sämtliche Tiere ohne Lunge [6]). Sie haben durch das *σύμφυτον πνεῦμα* einen Ersatz für die Zufuhr der äußern Luft; sie sind sozusagen auf embryonaler Stufe der Entwicklung stehen geblieben. Als Wassertiere oder Insekten besitzen sie eine kältere Natur, die nur einer geringen Menge Pneuma zur Abkühlung bedarf. Dasselbe gilt von den blutlosen Tieren, die zum Teil mit jenen zusammenfallen. Auch sie sind kälter und haben am angeborenen Pneuma genug [7]).

---

1) Hauptstelle de respiratione 20, 480 a 14 und passim.
2) de gen. an. *β* 6, 742 a 1 ff.
3) de part. an. *β* 16, 659 b 17—18.
4) de part. an. *α* 1, 642 a 31; de respir. 16, 478 a 30.
5) de respir. 1, 470 b 24.
6) de part. an. 697 a 21, 669 a 4, 676 a 28; de respir. 476 a 14.
7) de part. an. 668 b 33, 669 a 1, de somno 2, 456 a 12.

Während so die niedrigeren Gattungen der animalischen Lebenswelt alle nur das *σύμφυτον πνεῦμα* besitzen, welches die beiden Funktionen der Bewegung und Abkühlung bestreitet, entspricht auf höherer Stufe, bei den *ἔναιμα* und den Atmern, der Differenzirung dieser beiden Lebensfunktionen auch die Differenzirung des Pneuma in *σύμφυτον* und *ἐπείσακτον*[1]) (d. h. zu Hilfe genommenes Pneuma; denn sie haben an dem angeborenen zu wenig). Niemand kann wagen das *σύμφυτον πνεῦμα* etwa auf die Nichtatmer zu beschränken und es den Atmern abzusprechen, weil sie ja die Atmung hätten. Das eigentlich Organische an den Organismen ist ihr angeborenes Lebenspneuma, alles andere kann nur sekundär sein und als Erhaltung oder Erneuerung in Rechnung kommen. Gerade die Stellen über die *κατάψυξις* der Nichtatmer verraten deutlich, daß das *σύμφυτον* allen Lebewesen gemeinsam ist (so de part. an. 669 a 1). Das könnte nur bestreiten, wer von der Aufhebung der Lebensstufen und -merkmale der niedrigeren Gattungen in den höheren, wie Aristoteles' Biologie sie lehrt, keine Ahnung hätte. Gerade auf dieser Voraussetzung beruht sein Beweis, wenn er das *σύμφυτον* für nachgewiesen hält, wofern er es nur bei einigen niedrigen Gattungen aufzeigen kann (gen. an. 742 a 1).

Die Pneumatheorie der Schrift Über die Bewegung der Lebewesen ordnet sich diesen Anschauungen ohne weiteres ein[2]). Alle Lebewesen besitzen angeborenes Pneuma, in ihm wurzelt ihre Lebenskraft[3]). Es verhält sich, da es seinen Sitz im Herzen hat, wo auch das Centralorgan der Empfindung ist, zu den Impulsen des Willens letztlich wie etwa das Armgelenk, welches Bewegtes und Beweger zugleich ist, zu seinem unbewegten Princip[4]). Es dient der Bewegung als dem Ausdruck des eigentlich animalischen Lebens. Bei den Tieren ohne Herz hat es seinen Ort in dem Analogon[5]). Ob sich dieses Pneuma unablässig erneuert oder constant und invariabel bleibt, ist eine Frage, die nicht hergehört.

1) Aristoteles nennt dieses Pneuma nur beiläufig so, z. B. de part. an. 659 b 19.

2) cp 10, 703 a 4ff.

3) 703 a 9; de gen. an. 742 a 14.

4) 703 a 11. Die Seele ist das Treibende, das Pneuma Organ; es ist daher wie alle Organe der Bewegung teils bewegt, teils ruhend zu denken. Ebenso ist es ja auch Organ der *αἴσθησις*, vgl. de gen. an. 744 a 1ff. Stellen bei Bonitz, ind. Arist. 365 b 35.

5) 703 a 14.

Es genügt, sie zu berühren. Der Zweck unsrer Schrift ist erfüllt mit dem Nachweis, daß das Pneuma das Organ sei, wodurch der Wille — bei den fertig ausgebildeten Lebewesen — den Körper nach dem Ziele, das ihm vorschwebt, bewegt. Bei den vernunftlosen Tieren bestimmt das die *φαντασία*, bei den vernunftbegabten die *διάνοια* oder der *νοῦς πρακτικός*. Da nach einem schon de anima 433 b 25 in der Skizze unsrer Schrift ausgesprochenen, hier wiederholten Satz alle Bewegung durch Druck oder Zug vor sich geht, so muß auch der letzte Beweger des Körpers bzw. Herzens diese Funktionen ausüben. Kein anderer Beweger kann das sein als das Pneuma, das sich bald spontan (*ἀβίαστος*) zusammenzieht, bald als Stoß wirkt[1]). Diese Doppelnatur ist durch seine physiologischen Qualitäten bedingt, denn es ist schwerer als das Feuerartige, aber leichter als dessen Gegenteil. Durch diese reciproken Kräfte bildet das Pneuma aus den Homoiomerien die Organe des Körpers und differenzirt sie, überall als temperirende Kraft zwischen *θερμόν* und *ψυχρόν* das volle Gleichgewicht schaffend[2]); durch sie bewirkt es auch weiterhin jede Bewegung des Organismus.

Die hier angewandte Anschauung der Bewegung als Druck und Zug, die seither der Physik, obwohl später in der auf das Newtonsche Gesetz reducirten Form, nicht mehr abhanden gekommen ist, und das Grundgesetz von der Aufwärtsbewegung des Leichten und der Abwärtsbewegung des Schweren, das durch seine magische Verabsolutirung des Leichtigkeitsbegriffes die Wissenschaft unendlich lange im Bann fruchtlosester Spekulationen gehalten hat, sind beide aristotelisch, und die von ihnen gemachte Anwendung ist die einfachste, die man denken kann[3]). Nirgends eine Verwechslung von Seele und Pneuma, die Qualitätenlehre rein aristotelisch; auch der alte Unterschied von *θερμότης* und Pneuma bleibt gewahrt. Wie weit steht diese Wissenschaft noch ab von der Stoa,

---

1) 703 a 19 ff.

2) Das ist auch de gen. an. 742 a 14 ff. zu lesen und etwas mehr andeutungsweise de vita et morte 4, 469 b 7.

3) Das Pneuma im Herzen muß sich ausdehnen und zusammenziehen, da die *πνευμάτωσις* des Herzblutes den *σφυγμός* bewirkt (de respir. 480 a 14). Der *σφυγμός* wird mit einer *ζέσις τοῦ αἵματος* erklärt, *ζέσις* bedingt stets ein *πλείω γίνεσθαι τὸν ὄγκον* (de respir. 479 b 26 ff.). Aristoteles hat also die *διαστολή* und *συστολή* des Herzens durchaus gekannt und aus ihr auf die Art der Bewegung des Pneuma zurückgeschlossen.

die kurz danach die Grundeigenschaften zu Körpern macht und Feuer und Pneuma gleichsetzt, um das feurige Pneuma dann als die göttliche Schöpfer- und Denkkraft des Universums zu proklamiren und die Feuerhypothese Heraklits, dem sie die seither in die Doxographie eingegangene und auch bei uns oft übliche physiologische Interpretation aufhalste, mit der ins Materialistische gewandten Pneumatheorie zu einer Art biologisirter Physik und Kosmogenese zu verschmelzen. Wer sich den Blick klar und offen hielt für das, was einmal vor 2000 Jahren und mehr der Geist reiner Wissenschaft war und was der Geist weltunbekümmerter Ideenvermischung und purer Antilogistik, der wird in der echt aristotelisch klingenden, unendlich reizvollen Sprache unsrer Abhandlung auch den Geist des Forschers nicht verkennen, der sie von den physikalischen Phantasmagorien der Stoiker wie vom Eklekticismus einer späteren Medicinschule gleich weit abrückt.

Es bleibt nur noch ein Hindernis wegzuräumen, das Zeller zur Verurteilung der Schrift bestimmt hat[1]). Im cap. 10, 703 a 10 findet sich der Verweis: *τίς μὲν οὖν ἡ σωτηρία τοῦ συμφύτου πνεύματος, εἴρηται ἐν ἄλλοις,* was Zeller auf die Anfangsworte der unechten Schrift *περὶ πνεύματος* deutet: *τίς ἡ τοῦ ἐμφύτου πνεύματος διαμονὴ καὶ τίς ἡ αὔξησις* (483 a 1). Der Autor unserer Schrift berücksichtige offenbar die pseudepigraphische Abhandlung als aristotelisch. Die Benutzung des elenden Excerpts kann nur aus der Zellerschen Erklärung des Citats hergeleitet werden. Sie bleibt zweifelhaft, solange es nicht erwiesen ist, daß Aristoteles das Aporem nicht in den verlorenen Problemen oder, wie noch Michael Ephesius, wohl wieder nach Alexanders Vorgang, vermutet, in der Schrift *περὶ τροφῆς* behandelt hat[2]). Das Citat steht außerdem im Verdacht der Unechtheit, da es den Satz, in den es eingekeilt ist, störend unterbricht, eine grammatische Beziehung aufhebt, an sich hier ohne Sinn und Zweck ist und vor allem dadurch seltsam auffällt, daß wenige Zeilen später folgt: *πότερον μὲν οὖν ταὐτόν ἐστι τὸ πνεῦμα ἀεὶ ἢ γίνεται ἀεὶ ἕτερον, ἔστω ἄλλος λόγος* (703 a 16). Wozu also diese umständliche Verdopplung? *ἔστω ἄλλος λόγος* kann sich auf eine andere Schrift beziehen. Demjenigen also, der *εἴρηται ἐν ἄλλοις* darüber schrieb, war es nicht deutlich genug.

---

1) Philosophie der Griechen II 2³ 97 A. 2.

2) Michaelis Ephesii Comm. in l. de an. mot. ed. Wendland p. 127, 18.

Indessen wir kommen hier nicht durch; wenngleich wir sehen, daß das Citat nicht als Instanz wider die Echtheit gelten darf. Wie kann aber unsre Schrift eine andere als aristotelisch citiren, die vollsteckt von Polemik gegen Aristoteles, mit dem die unsere sich identificirt; die von Aristoteles bereits durch die Entdeckungen eines Praxagoras von Kos getrennt ist, während unsre Schrift sich ganz aus Aristoteles' übrigen Werken decken läßt und durch zahlreiche Fäden auch äußerlich mit vielen dieser andern Werke verknüpft ist? Und endlich weiß ich nicht, ob man von Beschäftigung mit der aristotelischen Metaphysik nach Theophrast in der philosophischen Welt noch viel zu spüren vermag. Unsere Schrift ist voll davon und baut auf ihr auf. Schon das verbietet uns, die Schrift unter die Tage der höchsten Blüte des Lykeions zeitlich herabzurücken. Sie fungirt auch auf den Listen der Bücher des Philosophen. (Hesych. 156 Ptol. 41)[1], *περὶ πνεύματος* fehlt. Mir scheint, Zeller hat sich hier historisch stark vergriffen.

So ordnet sich die Schrift an der Stelle dem imposanten Gesamtgefüge der aristotelischen Wissenschaft vom organischen Leben ein, wohin Einleitung und Schlußwort sie verweisen. Zu den Funktionen, die der Seele und dem Körper gemeinsam zufallen und beide in ihren Dienst ziehen, reiht sie die Bewegung der organischen Wesen. Während aber die specifischen Gangarten der Tiere in einer zoologischen Monographie im Verein mit den Teilen der Tiere anläßlich der Bewegungsorgane zur Untersuchung gelangen, greift unsre Schrift das Problem der Bewegung als solcher heraus, formulirt es als physikalische Frage und löst diese durch analogische Übertragung der letzten physikalischen Bewegungstypen auf das organische Princip der Biologie und Physiologie, das Pneuma. Es ist wohl wahr, was Rose schon gestand: *insignis auctoris praeclara et diligens disputatio.* Der *insignis auctor* ist Aristoteles.

Aus der Lehre vom angebornen Pneuma lernen wir, daß nicht bloß die Lebenswärme unmittelbar von den ersten Stadien embryonaler Entwicklung am foetus ihre Tätigkeit entfaltet (*ἔμφυτος θερμότης*)[2]. Auch des Pneuma bedarf er zur morphologischen Ausbildung. Wir können den Anteil beider Kräfte, die bei Aristo-

---

1) Sie ist dort contaminirt mit dem Titel der *ἀνατομαί;* bei Diogenes steht sie nicht, ebensowenig aber die andern zoologischen Hauptschriften.

2) Vgl. auch Meteor. β 2, 355 b 9; de vita et morte 4, 469 b 7.

teles noch ebenso scharf geschieden sind wie bei den Repräsentanten der älteren Ärzteschulen, am Lebensproceß endgültig festsetzen[1]). Die charakteristische Stelle über die angeborene Wärme steht de vita et morte 4, 469 b 7: *πάντα δὲ τὰ μόρια καὶ πᾶν τὸ σῶμα τῶν ζῴων ἔχει τινὰ σύμφυτον θερμότητα φυσικήν· διὸ ζῶντα μὲν φαίνεται θερμά, τελευτῶντα δὲ καὶ στερισκόμενα τοῦ ζῆν τοὐναντίον· ἀναγκαῖον δὴ ταύτην τὴν ἀρχὴν ἐν τῇ καρδίᾳ τοῖς ἐναίμοις εἶναι, τοῖς δ' ἀναίμοις ἐν τῷ ἀνάλογον· ἐργάζεται γὰρ καὶ πέττει τῷ φυσικῷ θερμῷ τὴν τροφὴν πάντα, μάλιστα δὲ τὸ κυριώτατον.* Dieses *κυριώτατον* ist das aristotelische *ἡγεμονικόν,* das im Herzen seinen Sitz hat und mitunter fast zu einem Begriff mit ihm verschmilzt, der spiritus rector, das Herzpneuma. Wir erkennen deutlich das Verhältnis der beiden Kräfte, deren eine die passive, vom Herzpneuma gebrauchte ist, während dem Pneuma die Rolle des Formers und Gestalters zufällt. So stehts auch in de gen. an. 742 a 14: *πνεῦμα δ' ὑπάρχειν ἀναγκαῖον, ὅτι ὑγρὸν καὶ θερμόν, τοῦ μὲν ποιοῦντος, τοῦ δὲ πάσχοντος.* Nicht nur die Qualitäten formt es zu einem Neuen, auch das *δυνάμει ποσόν* entwickelt es zur *ἐνέργεια,* macht etwa aus einem zwei (742 a 10 ff.). Diese Anschauung vom Zweck des Warmen widerspricht diametral der stoischen, die ihrer Identifikation von *πῦρ* und *πνεῦμα* gemäß es zum Hauptfaktor, zum *πῦρ τεχνικόν* weiterbildet. Ob wir dagegen die aristotelische Auffassung vom Verhältnis des Pneuma zur *ἔμφυτος θερμασία* auf diejenigen älteren Ärzte übertragen dürfen, von denen er die Lehre von den vier Qualitäten und dem Pneuma sicher empfangen hat, die sikelische Schule, bleibt etwas zweifelhaft.

Soviel ist seit Wellmann sicher[2]), daß die Elemente und Constructionsstücke der aristotelischen Physiologie der Lehre der sikelischen Medicinschule entnommen sind: das Herz als Sitz des

---

1) Die Identifikation beider gen. an. 736 b 29 ist nur eine Übertreibung und wird sofort anschließend auf ihren richtigen Sinn zurückgeführt: das Warme ist *ἡ ἐν τῷ πνεύματι φύσις.* Beide sind im *σπέρμα* schon da. Erst die Stoiker identificiren *θερμασία* und *πνεῦμα*, vgl. Rufus Ephes. de part. hom. p. 44 Clinch., der Zenon schon als Quelle der Ansicht nennt. *οἱ δ' ἰατροὶ διαιροῦσι.* Mit ihnen ging Aristoteles, vgl. auch Siebeck, Psychol. p. 494. Arnim Fragmente der Stoiker I 35, 33. Man könnte bei Aristoteles das Pneuma Subjekt der Wärme nennen. Bei den Stoikern hat sie keins nötig, weil sie Körper ist.

2) M. Wellmann, Fragmente der sikelischen Ärzte, Berlin 1901 p. 74 ff. und besonders 76 A. 5.

psychischen Pneuma, als Centrum und Ausgangspunkt der Bewegung und Empfindung, die Lehre von der *ἔμφυτος θερμασία,* die Hypothese vom Zweck der Atmung, der *κατάψυξις τοῦ περὶ τὴν καρδίαν θερμοῦ,* das Herz als Ausgangsstelle des Adersystems. Auch für die Verdampfung der Säfte zu Pneuma stellt Wellmann a. a. O. 78 den historischen Connex zwischen ihm und der sikelischen Schule her[1]). Wieweit jene Richtung das Pneuma zur Begründung ihrer Physiologie verwandte, läßt sich im einzelnen bei der Dürftigkeit der Fragmente oft schwer bestimmen. Jedenfalls fußt ihre Pathologie zur guten Hälfte auf der Lehre von den Störungen des Pneuma (*δύσπνοια*). Platons Abhängigkeit von Philistion, damals dem bedeutendsten Haupt der sikelischen Schule, ist trotz seiner entgegengesetzten Stellungnahme in der Streitfrage nach dem Sitz des Bewußtseins evident erwiesen[2]). Die Pneumalehre als solche war jedenfalls schon längst vor Aristoteles in Athen bekannt und man arbeitete mit ihr[3]). Hätte Wellmann es nicht gezeigt, man

---

1) Bei Diokles von Karystos, der von Philistion aus Lokroi stark abhängig ist, läßt sich nachweisen: Psychisches Pneuma Fuchs anecdot. med. gr. 2, 541 (Fgm. 44 W) ibid. 5, 543 (Fgm. 59), Lokalisation des Pneuma im Herzen Vindician. c. 41, Fuchs anecdot. med. 1, 540 und nach diesen Stellen wohl richtig bei Theodoret V 22, 6 aus dem corrupten *Ἀριστοκλῆς* emendirt *Ἀριστοτέλης καὶ Διοκλῆς* (Diels Doxogr. 204 A. 1, welcher zuerst Tertull. de an. 15 init. verglich), das Herz *ἡγεμὼν τοῦ σώματος* Fuchs anecdot. med. 5. 543 (Fgm. 59), *ἔμφυτος θερμασία* Galen. de nat. pot. II c 8, 186 H Galen. XVII B 421 K. Galen. IV 471 K., *fervor innatus* Cael. Aurel. m. chr. I 5, 173, *ἀνάψυξις τῆς ἐμφύτου θερμασίας* Galen. IV 471 K. Über das Verhältnis des Karystiers zu Philistion Wellmann a. a. O. S. 81 ff., überhaupt S. 65 ff.

2) Wellmann a. a. O. S. 68 ff.

3) Wenn Wellmanns These (a. a O. 68) richtig ist, daß Philistion das Ps. Plat. ep. 314 D erwähnte Versprechen, nach Athen zu Platon zu kommen, gehalten habe, und die bekannte Stelle des Komikers Epikrates gegen die platonischen Zöglinge und Trabanten von dem *ἰατρός τις Σικελᾶς ἀπὸ γᾶς,* der so mangelhaftes Interesse an den botanischen Forschungen der Akademie nimmt, wirklich auf Philistion geht, so kommt man um persönliche Bekanntschaft des Aristoteles mit diesem Manne kaum herum. Die botanischen Forschungen, aus denen später Speusipps *ὅμοια* hervorgingen, deren Bruchstücke uns Athenaios bewahrt hat, werden nicht vor 370 fallen, wie die ganze Wendung der Akademie zur Empirie jüngeren Datums ist. Süß' Annahme (De personarum antiq. comoed Attic. usu atque orig. Giess. diss. 1906 p. 36) freier Fiktion der Komikerscene weist mit Recht ab P. Lang,

müßte es aus der Art, wie Aristoteles diese Anschauung in seinen Vorlesungen überall unbewiesen verwertet und mit dem Pneuma als geläufigem Schulbegriff operirt, a priori folgern.

Das gilt ebenso von dem *σύμφυτον πνεῦμα,* dessen Bedeutung für die aristotelische Physiologie wir erkannten. Aristoteles erwähnt es nie anders denn als das bekannte, *τὸ σύμφυτον, οὐ τὸ ἐπείσακτον.* Die Unterscheidung muß eine längere Vergangenheit haben. Auch wenn sie in den *διαιρέσεις,* die in den Händen der Schüler waren, stand, hätte Aristoteles ihr ein erklärendes Wort beigefügt, wäre sie neu und grundstürzend in die Physiologie eingetreten. Den Aus-

---

De Speusippi Academici scriptis Bonn. diss. 1911 (gute Fragmentsammlung). Mit dieser Zeit würde es zusammenstimmen, daß Eudoxos von Knidos, der große Mathematiker und Naturforscher, der 368 in die Akademie eintritt (Tannery, histoire de l'astronomie 296, 4), als Philistions Schüler in der Medicin bezeichnet wird (vgl. Diog. VIII 86, wo Philistion als *Σικελιώτης* auftritt). Da Eudoxos auch Schüler des Mathematikers und Politikers Archytas war (vgl. Diels Vors. II 695 zu 237, 4), so ist freilich Bekanntschaft mit Philistion durch die dann notwendig werdende Reise des Eudoxos nach Unteritalien denkbar, obschon Ps. Plat. ep 314 D als Philistions Aufenthalt Syrakus voraussetzt. Für die Beziehung zu Archytas spricht die Vertrautheit des Eudoxos mit den pythagoreischen Spekulationen über die Göttermystik der Zahlen, Winkel und Polygone, über die er nach Plut. Is. et Osir. 30 p. 363 A. geschrieben hat; denn an Verderbnis des Namens aus *Εὔδημος* (Geometriegeschichte!) ist wohl kaum zu denken. Daß der in Athen lebende Diokles aus Karystos so mächtig durch Philistion beeinflußt ist, deutet auch auf persönliche Berührung hin. Man darf wohl nicht glauben, daß die *ὑπομνήματα* sizilianischer *δημιοῦργοι* sofort, wenn sie niedergeschrieben waren, die litterarische Reise um die Welt antraten. Die Unbekanntschaft z. B. des Aristoteles mit wichtigen Lehren und Entdeckungen der koischen Schule hat man längst mit Recht aus dem Umstand hergeleitet, daß die meisten technischen *ὑπομνήματα* derselben bis zum Beginn des 3. Jhrh. zu Kos in der Sammlung der Ärztebibliothek ruhten, ohne weitere litterarische Kreise zu ziehen (Fredrich, Hippokrat. Untersuchungen S. 79 ff.). Und einen zweiten berühmten und mit Platon befreundeten Mediciner aus Sicilien, der als Mitglied in der Akademie gelebt haben könnte, wissen wir nicht. Vor der genannten Frist war er nach den Quellen, die der Fälscher des 2. ps.-platonischen Briefes vor sich hatte, jedenfalls noch nicht in Athen gewesen. Tritt man also der Deutung des Komikerfragments bei, so muß er mit Eudoxos dort zusammen gearbeitet haben. Aristoteles war damals längst in der Akademie. Auch Diokles muß er persönlich gekannt haben. Überhaupt macht es den Eindruck, als habe er in der Akademie die stärksten Antriebe gerade auch zur Empirie fürs ganze Leben erhalten.

druck selbst können wir in den wenigen Fragmenten der sikelischen Ärzte nicht nachweisen. Wellmann versucht für diese Schule, die er hier wie in der Qualitätenlehre mit Recht an Empedokles anknüpfen läßt[1]), wahrscheinlich zu machen, daß sie den Embryo als lebloses Wesen betrachtete, das erst durch das Atempneuma organisch werde (deshalb *Ἥρη φερέσβιος* Emped. B 6 p. 175, 9 Diels). Das Pneuma wäre so für sie nur, im Gegensatz zu Aristoteles, das *ἐκτὸς ἀερῶδες*. So formulirt auch Wellmann: eingepflanzte Wärme und Pneuma gelten ihm als verschiedene Kräfte; während die eine dem Körper von Natur aus innewohnt, dringt die andere erst von außen in den Körper (S. 78). Ich behaupte, daß beide notwendig als angeboren zu denken sind.

Empedokles nennt den Embryo *ζῷον ἄπνουν*[2]), d. h. nicht „lebloses Wesen“, sondern Lebewesen ohne *ἀναπνοή*. Darin bleibt sich die Theorie bis auf Aristoteles gleich, der freilich nicht *ζῷον* sagen darf, weil dieser Begriff *αἴσθησις* erfordert, sondern vorzieht, das einen *φυτοῦ βίος*[3]) zu nennen. Pflanzen leben aber. Auf *ἄπνουν* ist bei beiden der Accent gesetzt: Aristoteles hebt scharf hervor, daß die Bildnertätigkeit des Pneuma bereits vor Bildung der Lunge einsetzt. Es ist eben das *σύμφυτον*. Bei Empedokles tappen wir notwendig im Dunkeln, die Stellen, an denen für ihn das Pneuma bezeugt ist, helfen nicht viel. Nur ist aus der von Wellmann herangezogenen Nachricht des Aetius nicht zu schließen, daß das *ἐκτὸς ἀερῶδες* das organische Leben erweckt, indem es an die Stelle des den Embryo umgebenden Fruchtwassers tritt und in Wechselwirkung mit dem Gegendruck des *ἔμφυτον θερμόν* die Atmung hervorruft; es steht nur da, *τότε πρώτην ἀναπνοὴν τοῦ ζῴου γίνεσθαι*[4]).

---

1) Wellmann a. a. O. S. 70 ff. und 72.

2) Aetius Plac. V 15, 3 Doxogr. 425 a 23 Diels.

3) de gen. an. V 1, 778 b 35, 779 a 1; II 3, 736 b 13; III 2, 753 b 28.

4) Am tiefsten versanken in die Mechanisirung der Atmungs- und Lebenstheorie später die Stoiker mit der Hypothese von der *περίψυξις*: die Beseelung des Foetus im Moment, wo er mit der Luft draußen in Berührung kommt (*στόμωσις*), Plut. de Stoic. rep. 41 p. 1052 f, 1053 d. Euseb. praep. ev. XV p. 813 c. Tertull. de an. 25. Arnim Fragm. d. St. II 222 ff. Vielleicht folgen sie darin den Pythagoreern (Philolaos) vgl. Anon. Lond. XVIII 19 ff. Diels Vors. I 239, 4. Chrysipp nimmt allerdings schon im Embryo Pflanzenpneuma an. Im Moment der *περίψυξις μεταβάλλει τὸ*

Müssen wir also für Empedokles auf Sicherheit verzichten, bis vielleicht aus Kirchenväterhandschriften ein neues Scholion oder Fragment hervorsteigt, so bleibt nur die Möglichkeit, das *σύμφυτον πνεῦμα* mit dem ganzen übrigen physiologischen Lehrgut über Herz, Sitz der Seele und Atmung aus den Kreisen des Philistion oder Diokles herzuleiten. Entgegenstehende Gründe sehe ich nicht, vieles spricht dafür. Jedenfalls lag in dieser Richtung schon seit Empedokles' Tagen die Entwicklungschance jener Schule. Warum sollten wir dem Aristoteles in diesem einen Lehrpunkt, den er ohne den leisesten Anflug von Polemik anzuführen pflegt, eine Originalität beimessen, die er für die übrige Lehre, die damit aufs engste verwachsen ist, nachweislich nicht beansprucht? Oder weshalb soll er gerade diese Doktrin aus anderer Quelle geschöpft haben, obschon sie von den Schwesterlehren, die aus der sikelischen Schule stammen, nicht gut zu trennen ist? Ich glaube, nichts berechtigt uns zu dieser Ausflucht. Dagegen leitet der Gedanke Wellmanns, daß Aristoteles mit dem Verfasser *περὶ καρδίης* und Diokles die Verdampfung der Säfte zu Pneuma lehrt, auf den Schluß, das sonst physiologisch unerklärbare *σύμφυτον πνεῦμα* der Embryonen wie der Nichtatmer auf diese *ἀναθυμίασις* zurückzuführen: *τοῖς μὴ δεχομένοις πνεῦμα ἐν τῷ ἀνάλογον τὸ σύμφυτον πνεῦμα ἀναφυσώμενον καὶ συνιζάνον φαίνεται* (de somno 2, 456 a 12). Wer bloß die Atmung als Lebensprincip der sikelischen Ärzte setzt, macht sie dadurch zu Mechanikern. Diogenes von Apollonia mag man die Verwischung zwischen organischem Pneuma und Luft zutrauen, für einen Arzt wie Diokles glaube ich es nicht. Und die Stelle de an. mot. 703 a 16, welche fragt, ob sich das Pneuma erneuere oder constant sei, setzt diese Controverse als längst zu Aristoteles' Zeit bekannt voraus. Aus den Kreisen des Diokles oder Philistion muß daher Aristoteles seine *σύμφυτον*-Lehre haben. Die Hypothese des

---

*πνεῦμα καὶ γίνεται ζῷον.* Aber das Pneuma durchdringt alles, natürlich auch den Embryo. Das lehrte nach Sextus Emp. IX 127 Vors. I 213, 22 schon Empedokles, wenn auch nur dasteht *πάντα διῆκον.* Entweder hat Empedokles also schon *σύμφυτον πνεῦμα* gekannt, oder er ließ das Pneuma der *γεννῶσα* dessen Stelle vertreten. Dann geht die Polemik Aristoteles gen. an. 741 b 38 auch gegen ihn. Eine Rückwirkung aristotelischer Ansichten auf die Berichterstattung über das *ζῷον ἄπνουν* ist schon deshalb unmöglich, weil der Ausdruck aristotelischer Terminologie so sehr wenig entspricht.

Diokles und des Verfassers *περὶ καρδίης* über die *τροφὴ τοῦ πνεύματος* durch *ἀναθυμίασις* setzt sie meines Erachtens voraus[1]).

So erhebt sich das Haupt des Stagiriten aus dem Entwicklungszusammenhang auch der physiologischen Wissenschaft als das des großen Universalisten und Zusammenfassers. Die reiche Geschichte der hellenischen Wissenschaft konnte nicht damit enden, daß ein trunkener Genius das Reich des reinen Gedankens an ihre Stelle setzte und ihr die Verachtung zollte, die Sokrates im Phaidon für sie hat. Schon in der späteren Akademie vollzog sich die Wendung. Im Blick aber für die Geschichte der Forschung und ihre Werte, die festen Werte der Tradition und der geordneten Arbeit ganzer Forschergenerationen, in diesem Blick war Aristoteles dem größten der Philosophen überlegen. Er hat seinen Charakter als Forscher geformt und ihn zu dem berufen, was die Not und auch die Großartigkeit des Augenblicks erheischte — zum lebendigen Gewissen der Tradition hellenischer Wissenschaft.

## III. Die peripatetische Pneumalehre und die neue Anatomie (um 250 v. Chr.).

In der aristotelischen Ansicht vom Sitz der Empfindung und Bewegung halten sich physiologische und psychologische Tendenzen die Wage. Für die spekulative, unteritalische Richtung der griechischen Wissenschaft, die seit Platons Anschluß bald das Monopol der Philosophie beanspruchte, und die aus Ionien gekommene, realistisch-erfahrungsmäßige bedeutet Aristoteles' Name den Punkt des vollendeten Äquilibriums. Nicht anders auf unserm Specialgebiet. Aristoteles blieb der methodischen Scheidung des Lebendigen

---

1) Später war lange gerade dieser Punkt, die Lehre von der *τροφὴ τοῦ πνεύματος*, controvers. Das Wort *τροφή* weist auf den Ursprung des Problems in unsrer Lehre von der *ἀναθυμίασις* der blutbildenden Säfte hin. Aristogenes von Knidos lehrte *τροφή* durch Atmung. Das führt zur regelrechten Übertragung der Analogie des Stoffwechsels (*πέψις*) auf die Atmung. Der alte Gegensatz der Porenatmungshypothese (so schon Empedokles infolge seiner Leugnung des leeren Raumes, vgl. auch Plat. Tim. 79 A.) und der Lehre, die die Atmung auf *στόμα* und *μυκτῆρες* beschränkte (koische Schule vgl. *π. ἱερῆς νούσου* c 7, VI 372), wird nun zu einem neuen Aporem über die Abzugskanäle der unverdaulichen Pneumareste. Die *ἐκπνοή* mit dem Kot zu vergleichen, schien jedoch selbst diesem Tiefsinn kühn; denn zur Verdauung habe der Mensch Zeit nötig (de spiritu 2, 481 a 28 ff.)

in Seele und Körper, Physisches und Psychisches getreu, deren Ungetrenntheit und Einheit im Dasein er kannte, und die doch kein Scharfsinn menschlichen Grübelns mehr durch begriffliche Synthese zusammenjocht, nachdem er sie, notwendigen Denkgesetzen gehorchend, einmal unterschieden hat. Aber die Mittlerrolle als Seelenorgan, die er als Naturforscher dem Pneuma zuweist, drängt den unwiderlegbaren Instinkt entschiedener Forschernaturen bald zu einer einseitigeren Alternative: entweder ist das Pneuma die Seele selbst, also die Seele Körper und aus körperlichen Verrichtungen kausal erklärbar; oder sie löst sich zu selbständigem Dasein von ihrem leiblichen Träger los, eine *οὐσία* im spiritualistischen, nicht nur rein logischen Sinne, und sie folgt ureigenen Schicksalen und Bestimmungen. So bricht die kunstvolle Synthese des Aristoteles notwendig einmal wieder auseinander. Denn der gesunde naturwissenschaftliche Erklärungstrieb, der reine Kausaltrieb war von jeher ein Feind biologischer Sonderkausalitäten und der „*contingence des lois de la nature*“.

Die Stoiker sind nicht minder Pneumatiker, aber sie suchen im Pneuma die ganze Seele des Tieres, des Menschen, ja des Weltalls wiederzufinden. Pneuma ist ihnen Seelenstoff. In der krassen Materialität der Seele erblicken sie wie die Atomisten den festen Anker, mit dem das politisch wurzellose Individuum, der *ἄπολις* des Hellenismus sein vereinzeltes Dasein im Gesetzesfrieden des ehrwürdigsten aller Staaten gründete[1]), dem *κόσμος* der sich wandelnden und umformenden Urstoffe. Wird dem Epikureer das starre Massenteilchen zum gemeinsamen Bindeglied in aller Kreatur, so begehrt der Stoiker nach der Weltseele der Pythagoreer und ihres Jüngers Empedokles, um den sittlichen Sinn des Lebens zu behaupten. Da bietet sich ihm innerhalb der naturwissenschaftlichen Grenzen nur das Pneuma, das schon bei jenem alles Wirkliche durchhauchte und sich auswirkt in gesetzlich ansteigender Stufenfolge der Beseelung. In der Übernahme der Lehren vom (*συμφυὲς*) *πνεῦμα*, von seinem Ersatz durch die Verdampfung der Säfte, aus der sikelischen Physiologenschule[2]) gewinnt unsre Annahme, die Zurückführung des aristotelischen *σύμφυτον πνεῦμα* auf diese Schule, insofern eine Stütze, als beide Abhängige das angeborene Pneuma

1) Das klingt so schön, wenn auch melancholisch verblaßt, nach bei Marcus ad se ipsum II 16.

2) Wellmann a. a. O. S. 78.

lehren, ohne daß ein näherer Zusammenhang zwischen beiden greifbar würde. Immerhin ist es möglich, daß die Sanktion dieser Theorien im Lykeion nicht weniger als ihre Brauchbarkeit zum Centraldogma des dynamischen Panpsychismus zu ihrer starken Wirkung auf Zenon und Chrysippos beitrug.

Auf die fernerstehende koische Ärzteschule hat die von Aristoteles acceptirte Formulirung und Ausgestaltung der pneumatischen Physiologie nicht den geringsten Einfluß geübt. Die Beziehungen des Peripatos zu Kos waren trotz Aristoteles' Hochschätzung des „großen" Hippokrates, die er von Platon geerbt hat, nur schwach. So schwach, daß man aus der Unbekanntschaft des Stagiriten mit den wichtigeren und den meisten unsrer „hippokratischen" Schriften folgerte, er habe überhaupt den Anschluß an die hochentwickelte jüngere Medicin verschmäht und in ungerechtfertigter Bescheidung seine „Spekulation" auf die Wissenschaft des 5. Jhrh. gebaut [1]. Das Gegenteil haben wir erwiesen. Also die Frage nach der Existenz einer Sammlung hippokratischer Schriften im IV. Jhrh. ist nicht von Aristoteles aus zu entscheiden, sollte er selbst mehr von unserm Corpus gelesen haben als wir noch fassen können. Diese Sammlung kann und wird zu Kos bestanden haben — nicht im philologischen Sinne unsres Corpus, denn Philologie gab es nicht — sondern im rein praktischen Sinn eines Vorrats von Lehr- und Vorlesungsschriften verschiedener Verfasser, die die sehr variablen und verschieden gearteten Ansichten „der Schule" spiegelten [2]. Dabei wird es vorgekommen sein, daß Anhänger anderer Schulen Zugang fanden oder als Hospitanten und *ξένοι* die Schulbibliothek mit eignen Elaboraten bereicherten, ohne daß diese durch die Aufnahme gleich kanonisch zu werden brauchten. Und die Bücher blieben, soweit sie Vorlesungsschriften oder *ὑπομνήματα* waren, in Kos Schuleigentum, wie die aristotelischen Schriften, soweit sie nicht Kunstschriftstellerei waren, im Lykeion blieben und nur dort umliefen, bis im III. Jhrh. die Bibliotheksverwaltung in Alexandrien alles, auch das Esoterische, aufkaufte und erwarb, dessen sie habhaft wurde [3]. So führt ja auch die erste Spur öffentlicher Verwendung aristotelischer

1) Fredrich, Hippokratische Untersuchungen (in Philolog. Untersuch. von Wilamowitz-Kießling) S. 78 ff.

2) Fredrich a. a. O. S. 80, S. 72 A. 1.

3) Vgl. meine Entstehungsgeschichte d. Metaph. d. Arist. S. 131 bis 148, S. 180.

Lehrschriften nach Alexandrien, der Katalog des Hermippos. Diese Regel wird für die Hippokratika durch einzelne Ausnahmen wie Menons Kenntnis des Pneumatikers *π. φυσῶν* oder Polybos' *π. φύσιος ἀνθρώπου* oder Aristoteles' Polyboscitat hist. an. *γ* 3, 512 b 12 nur bestätigt[1]). Dagegen hat der Peripatos Erasistratos angezogen; durch dessen Vermittlung ward dann, nachdem er längst das philiströs gewordene Athen mit der geistigen und commerciellen Weltstadt und Centrale des Hellenismus, Alexandrien, vertauscht hatte, das System seines koischen Meisters Praxagoras, dessen Schüler er nach den Größen des Lykeions gehört hatte, in dem peripatetischen Kreise bekannt und zum Teil angenommen. Die Beziehungen des Peripatos zu diesem genialen Entdecker und Arzt des III. Jhrh. und mittelbar zur Schule des Praxagoras von Kos und Chrysipp von Alexandrien beleuchtet eigentümlich eine kleine, bisher kaum beachtete Schrift im Corpus Aristotelicum, der Anonymus *περὶ πνεύματος*. Ihre Analyse gibt uns *ὡς ἐν τύπῳ* folgendes litterarische Bild.

Der Anfang *τίς ἡ τοῦ ἐμφύτου πνεύματος διαμονὴ καὶ τίς ἡ αὔξησις*; der in seiner Fragefassung entfernt an die charakteristische Gestalt der peripatetischen *προβλήματα* erinnert, scheint nach alter Weise des ionischen *λόγος* den späteren Titel zu ersetzen. Allein die Schrift behandelt überhaupt nicht im Zusammenhang einen einzelnen Teil der Physiologie, sondern vereint am losen Faden der Aporienentwicklung eine buntscheckige Serie von Erörterungen. Von der *αὔξησις* des Pneuma springt sie zur *τροφή* über, jener intrikaten Frage der Pneumatiker, deren Absurditäten wir kennen lernten; sowohl die Ernährung durch Speisezufuhr wie die durch die Atmungsluft wird erwogen (c. 1—2). Am Schluß des c. 2 findet die die Schrift eröffnende Frage nach der Vermehrung des Pneuma, welche mit derjenigen nach seiner Constanz oder Persistenz identisch ist, ihre Erledigung: *καὶ ταῦτα μὲν ὡς περὶ τὴν αὔξησιν καὶ τροφὴν τοῦ πνεύματος*. Die dialektische Debatte entwickelt bereits bis hierher ihre volle Eigenart. Die

---

1) Diels, d. Z. XXVIII 1893 S. 428 ff. Dagegen betrachte ich die Versuche Poschenrieders, Die naturwiss. Schrift. d. Arist. etc., Aristoteles' Abhängigkeit von bestimmten hippokratischen Schriften zu erweisen, als nach besonnener Prüfung durchweg unhaltbar, ja oft das Gegenteil eher beweisend. Für die hippokratischen Probleme wird so nichts gewonnen. Wellmann hat ja gezeigt, welche andern Instanzen wir noch haben.

Sätze enthalten entweder Andeutungen theoretischer Erklärungsversuche oder sie fixiren die Aporien der im hypothetischen Vordersatz als möglich hingestellten Lösungen. Selten kommt dabei ein positiver Lehrertrag heraus. Diese Art erinnert an bekannte Stücke peripatetischer Schriftstellerei und Methode. Etwa an das zweite Metaphysikbuch des Aristoteles oder cap. 15 des *Δ* der Politik, cap. 4 des *A* der Psychologie oder das ontologische Bruchstück Theophrasts. Wir haben einen *φυσικὸς προδιαπορῶν* vor uns, also eine Einleitung zu einer größern Vorlesungsschrift.

In der Erörterung über die Ernährung des Pneuma durch die äußere Luft mußte die Atmung Erwähnung finden. Ihre Probleme faßt cap. 3 zusammen. Am Schluß weist der Verfasser noch einmal auf die *οἰκειότης* des Atmungsproblems und der Frage nach der Ernährung des Pneuma hin. Kap. 4 stellt dann die Respiration wieder in einen noch weiteren Rahmen ein: die drei Bewegungen der Arterien, Atmung, Puls, Nahrungszufuhr für das Pneuma, werden in ihrer Wechselbeziehung untersucht[1]), der Grad der wissenschaftlichen Evidenz jeder dieser Funktionen wird präcisirt, doch alles im raschen Wechsel von Frage und Zweifel mehr gestreift als angepackt. 483 b 12 bricht die Aporie ab. Eine infinitivische Behauptung[2]) markirt den Sprung zu einem neuen Problem: ist nur die Arterie oder auch der Nerv Pneumagefäß? Die infinitivische Fassung beweist endgültig, was wir schon nach der losen Verknüpfung der Kapitel, zumal der letzten, vermuten würden; wir haben es mit einem Excerpt zu tun. Schon in den Abschnitt über die drei Bewegungen der Arterie ist ein ganzes Stück eingekeilt, das der Excerptor wegen einer ihm minder interessanten Polemik gegen diejenigen Physiologen, welche das Pneuma auch in den Magen gelangen ließen, in indirekter Rede wiedergibt,

1) Drei *συμβαίνοντα περὶ τὴν καρδίαν* entsprechen bei Aristoteles de respir. 20, 479 b 17: *πήδησις, σφυγμός, ἀναπνοή*, wo ebenfalls auf die Scheidung der drei Funktionen großer Wert gelegt wird. Dieser Wertaccent stammt jedoch offenbar nicht von Aristoteles selbst, sondern erklärt sich aus dem praktischen Interesse der Quelle, eines ärztlichen Prognostikers. Von Pathologischem ist deshalb in dem Abschnitt mehrfach die Rede. Die Lehre von den drei *κινήσεις τῆς ἀρτηρίας* scheint der Dreiteilung nachgebildet zu sein.

2) Bei Bekker ist sie fälschlich mit dem vorangehenden Satz zu einem sinnlosen Ganzen zusammengekoppelt. Vgl. meine Ausgabe (Leipzig 1913).

483 a 18—23.[1]) Ebenso die anschließende Partie über den Zweck des Zusammenlaufens von Arterien, Venen und Nerven und über die Venen, Arterien und Nerven in der Haut. Am Beginn von Kap. 6 erscheint unvorbereitet die Zwischenfrage, ob das Sperma durch die Arterien geleitet werde, und wenn ja, ob bloß bei der Ejakulation. Das folgende Kapitel schiebt indessen diese Frage beiseite und handelt über die Nervennahrung und das Verhältnis von Nerven und Knochen. In der Vorlage schloß daran eine Polemik gegen die Annahme, daß das Muskelfleisch aus Venen und Arterien ernährt werde. Sie ist hier in elendester Dürftigkeit wiedergegeben und bis zur Unverständlichkeit gekürzt. Die Ernährung der Nägel, die der Schaltiere und *μαλακόστρακα* streift der Schluß des Abschnitts, um schließlich das Blut als *ἐσχάτη τροφή* aporetisch in Frage zu stellen. Die Heranziehung zoologischer Analogien, die durch die ganze Schrift geht, beweist die naturwissenschaftliche, nichtmedicinische Tendenz der Vorlesung, wie denn auch nirgendwo — wie bei Aristoteles öfter — ein pathologischer Seitenblick zu finden ist.

Kap. 7 reiht sich mit einer Beschreibung der Funktionen der Knochen an. Das 8. Kap. spricht von der Bedeutung der einzelnen Bewegungsorgane und zieht die Nerven zweifelnd als Gefäße des motorischen Pneumas bei. Das Schlußkapitel beginnt abrupt mit dem Satze: Unrecht haben die Leute, welche leugnen, daß das Warme die gesamte bildnerische Arbeit im Aufbau des Organismus leisten könne, weil es nur auflösende[2]) Kraft besitze. In entwickelnder Darstellung, nicht mehr in bloßen Aporien, führt uns der Verfasser weiter. Das Feuer hat die mannigfaltigsten Wirkungen und Funktionen. Sie alle vereinigen sich in ihrer Beziehung auf bildende, künstlerische Zwecke schon in der Hand des Menschen, der sie nutzt. Die Natur aber ist eine weit höhere Künstlerin. Sie bedient sich des Feuers, des Pneumas (hier werden beide plötzlich identificirt) als Werkzeug und Materie. Aber ihr künstlerischer Schaffensrhythmus ist mehr denn Element und Hauch. Die Natur

---

1) Die Polemik richtet ihre Spitze gegen Diokles von Karystos (Wellmann, Die Fragmente d. sikel. Ärzte S. 85).

2) *ὅτι μία τις φορὰ καὶ δύναμις ἡ τμητικὴ τοῦ πυρός* 485 a 29. Ich schreibe *τηκτική* und vergleiche Aristoteles de part. an. *β* 2, 648 b 17 *τὸ μᾶλλον θερμὸν . . . τηκτικώτερον. τήκειν, μαλακύνειν, ἀραιοῦν* sind die Wörter, die in Betracht kommen.

denkt. Jedem Wesen gibt sie seine besondere, individuelle Lebenswärme, die es zum Besondern gestaltet. Unterschiede in der Wärme erklären sich aus ihrer größern oder geringern Reinheit, *ἀμιξία*. Das Mischungsverhältnis wechselt sogar in den einzelnen Körperteilen. Daher hat Empedokles unrecht, wenn er nur e i n e n Mischungsquotienten für die verschiedenen Arten des Knochens annimmt.

Bis auf dieses Schlußkapitel bildet die Schrift einen äußeren Zusammenhang, wenn auch nicht von Aufbau zu reden ist. Wir haben eine peripatetische Vorlesungsschrift vor uns, soweit das Methodische und die Terminologie (*ἐνέργεια, δύναμις*) einen vorläufigen Schluß erlauben. Wie läßt sich der Verfasser der Vorlage geschichtlich bestimmen, und was können wir über die Abfassungszeit wissen?

Den Nachweis ihres nichtaristotelischen Ursprungs führte Rose (de Arist. libror. ordine et auctoritate p. 163 ff.). Aristoteles kennt zwar zweierlei Blut[1]), aber nur e i n e Art von Adern schlechthin, *φλέβες*[2]). Er nennt die Hohlvene *μεγάλη φλέψ*. Die Aorta, die *κοίλη φλέψ* oder die *φλέψ* schlechthin der Früheren, die *παχεῖα* des Diokles und Praxagoras (vgl. Fuchs, Rh. Mus. XLIX 550), bezeichnete er als *ἀορτή*, die Luftröhre mit dem Worte *ἀρτηρία*, welches vorher bei manchen Ärzten die Aorta bedeutete. Infolgedessen hat er dies Wort stets im Singular[3]), unsre Schrift gebraucht es im Plural und Singular, letzteren meist collectiv, so z. B. 483 b 15: *τὸ δὲ δέρμα ἐκ φλεβὸς καὶ νεύρου καὶ ἀρτηρίας· ἐκ φλεβὸς μὲν ὅτι κεντηθὲν αἷμα ἀναδίδωσιν, ἐκ νεύρου δὲ ὅτι τάσιν ἔχει, ἐξ ἀρτηρίας δὲ ὅτι διαπνοὴν ἔχει. μόνον γὰρ δεκτικὸν πνεύματος ἡ ἀρτηρία.* Die Stelle beweist, daß für den Autor *φλέβες* Blutadern, *ἀρτηρίαι* aber Luftkanäle sind. Sie versetzt uns

---

1) de part. an. γ 4, 666 b 27 ff. *διφυοῦς ὄντος τοῦ αἵματος καὶ κεχωρισμένου.*

2) Daher schlagen nach ihm alle Adern, eine Generalisation dessen, was er an den Schlagadern gesehen hatte. de respir. 20, 480 a 10.

3) Bonitz, ind. Arist. 109 a 49 ff. Weil der Verfasser *π. πνεύματος* unter Arterie eine Luftader versteht, kann er die Schlagadern alle „Luftröhren“ nennen (*ἀρτηρίαι*)· Die später sog. *τραχεῖα* ist gemeint 483 b 3, 12, 14, 15, 17, 18. Collectiv steht der Singular für „Schlagadern“ 483 a 24, 484 a 4, a 14, a 25. Als Gegenstück zur *μεγάλη φλέψ*, die auch hier die Hohlvene bedeutet, steht *ἀρτηρία* endlich, wie mir scheint, 483 b 30 für die voraristotelische *ἀρτηρία* oder *κοίλη φλέψ*, damit die Verwirrung voll werde.

mit einem Schlag ins Centrum der angiologischen Spekulation des berühmten Anatomen Praxagoras von Kos, der zur Zeit des Aristoteles oder noch einige Zeit später als Schulhaupt der hippokratischen Medicin die hellenische Wissenschaft durch die Entdeckung des Unterschiedes von Venen und Arterien bereicherte oder bereichert haben muß. Nur daß er sich durch den Befund der secirten Leichen täuschen ließ und aus der Blutleere der Arterien schloß, daß diese auch am lebenden Geschöpf als Pneumakanäle und nicht als Blutgefäße dienten, eine verhängnisvolle Mitgift für die verdienstvolle Entdeckung, die so zunächst ihre einfachste Erklärung zu finden schien[1]). Diese Lehre überkam Erasistratos, dessen Schüler (*οἱ Ἐρασιστράτειοι*) bald eine dominirende Stellung in der hellenistischen Forschung und Praxis errangen. Es ist von vornherein nicht wahrscheinlich, die peripatetischen Physiologen im Bann der Theorie des Koers Praxagoras zu denken[2]): da fehlt die geschichtliche Brücke. Wir würden die Annahme einer Vermittlung durch den Peripatetiker und Praxagoreer Erasistratos raten, weil sie historisch glaubhafter ist.

Erasistratos aus Iulis auf Keos[3]), der Heimat des Simonides und Bakchylides wie des Sophisten Prodikos, kam früh nach Athen, wo er Theophrast und Straton hörte[4]). Metrodor, der dritte Gatte der Tochter des Aristoteles, Pythias, war im Lykeion sein Lehrer in der Medicin[5]). Metrodor war Schüler des ältern Chrysippos von Knidos, des Koryphäen der knidischen Pneumatiker zur Zeit des Aristoteles und Freundes des großen Eudoxos. Eudoxos war sein Reisebegleiter und führte den knidischen Landsmann gewiß früh-

1) Diels, Das physikalische System des Straton, Abh. Berl. Akad. 1893 S. 105.

2) Jedenfalls ist Praxagoras der erste, für den Kenntnis der Arterien und Venen bezeugt wird, Galen. VIII 702, ebenso ihr Pneumagehalt IV 707 und ihr selbständiger Puls VIII 702. Die bei Sprengel, Pragmat. Gesch. d. Arzneykunde I[4] 472 (Rosenbaum), angeführten Stellen reden ganz allgemein von den Alten, ohne Praxagoras zu nennen. Doch genügt das so Gewonnene, um die Ansicht bei Erasistratos auf die Koer zurückzuführen. Aristoteles kennt nur *φλέβες*, die alle schlagen (unrichtig Rufus ed. Daremberg p. 163, 3), sein koischer Zeitgenosse weiß um beide Arten der Adern: ich dächte, das beweist die Fremdheit der beiden Schulen eclatant genug.

3) Wellmann, Realencyklopädie d. klass. Altertw. VI. 1. 333, 27 ff.

4) Gal. IV 729, Diog. V 57, Diels a. a. O. p. 106.

5) Sext. Emp. adv. math. I 258, Diog. V 53.

zeitig in die Physiologie seines sikelischen Lehrers Philistion ein. So war Eudoxos die lebendige Verkörperung des sikelisch-knidischen Schulbündnisses und seiner Beziehungen zu Aristoteles und zum Lykeion. Inwieweit der Philosoph zu Chrysipp oder Eudoxos im Verhältnis des Empfangenden stand, können wir nicht mehr wissen, weil die Quellen versagen. Vielleicht sind sie die Männer, welche die Übereinstimmungen des Aristoteles mit Diokles und Philistion uns als pneumatische Quelle für ihn postuliren ließen. Jedenfalls bestand ein reger Austausch zwischen Knidos und dem Lykeion zu Metrodors Zeit. Das beweist auch die Erwähnung des Aristogenes von Knidos in unsrer Schrift [1]) und die äußerst maßvolle Polemik gegen diesen Mann, um den man damals offenbar nicht herumkommt, auch wo er fehlgeht. Aristogenes ist Mitschüler des Erasistratos beim jüngeren Chrysipp [2]), dem Enkel des erwähnten, später Leibarzt am Hof des Antigonos Gonatas. Auch durch Blutsbande gehört Erasistratos zur knidischen Schule. Kretoxene, die Schwester des Chrysippschülers Medios, ist seine Mutter. Vom Oheim mag der Antrieb ausgegangen sein, den Metrodor in Athen zu hören [3]).

Erst durch Praxagoras überkam Erasistratos die Pneumalehre in der ihm später geläufigen Gestalt [4]). Aber natürlich mußte er schon zu Athen bedeutende Impulse in dieser Richtung empfangen. Seine Abhängigkeit von dem genialen Physiker des Lykeion und Nachfolger Theophrasts auf dem Katheder des Aristoteles haben Herons Mechanik und Simplicius bewiesen (Diels, Das physikalische System des Straton). Von Straton übernahm er die Doktrin von den discontinuirlichen Vacua in den festen, flüssigen und gasförmigen Körpern und gründete darauf seine anatomischen Beobachtungen über die Anastomosen von Venen und Arterien. Auch Stratons Anschauung gab dem Pneuma jene beherrschende Rolle in der Physiologie, welche es bei Erasistratos hatte [5]). Allein den engsten Anschluß an Aristoteles suchte er gewiß pietätvoll auch dort, wie er

1) de spiritu 481 a 28.

2) Über die beiden Homonyme, den Lehrer Metrodors und den des Erasistratos und Aristogenes, hat Wilamowitz Klarheit geschafft, Antigonos v. Karystos, Exkurs 4 S. 326. Die Überlieferung macht sie zu Vater und Sohn, was ganz unmöglich ist.

3) Anders Gercke, Realencyklopädie d. klass. Altertw. II. 1. 1055.

4) Galen. VIII 950.

5) Diels a. a. O. S. 117.

es trotz principieller Gegensätze in der Physik tat. Auch Theophrast war bei der Lehre vom angeborenen Pneuma stehen geblieben. Es versteht sich, daß die gleichbleibende Grundansicht vom Wert des Pneuma von Generation zu Generation an den Neufunden der glänzend fortschreitenden Anatomie verificirt wurde. Nicht alles Gefundene hat die Zeitgenossen überzeugt. In der griechischen Wissenschaft waren die Gedanken schon damals oft stärker als die Tatsachen. Wie sich in den Lehren des Erasistratos oder Praxagoras selber das Neue und Wahre sofort dem Alten, Dogmatischen assimilirt, wie etwa gerade die Entdeckungen der Venen und Arterien, der Nerven, der Gehirnfunktionen zunächst nicht ihr volles Licht über die ganze Wissenschaft ergießen, so stoßen sie vollends die theoretische Naturwissenschaft ihrer Zeit in einen wüsten Abgrund chaotischer Probleme. Dahinein führt unsre Schrift.

Daß erst Erasistratos die Lehre von den Venen und Arterien [1]) und den Satz *μόνον δεκτικὸν πνεύματος ἡ ἀρτηρία* (483 b 12, b 18) der peripatetischen Wissenschaft gebracht hat, wird dadurch wahrscheinlich, daß sich diese Ansicht des Praxagoras mit specifisch erasistrateischen Grundlehren in unsrer Schrift so innig verwebt. Die *τριπλοκία* des Erasistratos [2]), *φλέψ νεῦρον ἀρτηρία*, die sich miteinander verflechten, erscheint 483 b 15: *τὸ δὲ δέρμα ἐκ φλεβὸς καὶ νεύρου καὶ ἀρτηρίας.* Auch darin schließt der Verfasser sich an Erasistratos an, daß er außer der *τριπλοκία* nur noch zwei wichtige Faktoren im Leben des Organismus anerkennt, Blut und Pneuma. Ps. Gal. XIV 697: *Ἐρασίστρατος δὲ ὡς ἀρχὰς καὶ στοιχεῖα ⟨τοῦ⟩ ὅλου σώματος ὑποτιθέμενος τὴν τριπλοκίαν τῶν ἀγγείων, νεῦρα καὶ φλέβας καὶ ἀρτηρίας, παραλείπει τά τε ὑγρὰ καὶ τὰ πνεύματα. δυσὶ γὰρ ὕλαις ταύταις* (*ταῦτα* lib.) *διοικεῖσθαι λέγει τὸ ζῷον τῷ μὲν αἵματι ὡς τροφῇ, τῷ δὲ πνεύματι ὡς συνεργῷ εἰς τὰς φυσικὰς ἐνεργείας* [3]). Ebenso Anon. Lond. XXII 38: *εἴπερ ἀντὶ τῶν ἀποφερομένων μὴ ἐγίνετο ἀεὶ*

1) Gal. XI 153. VIII 940. 950. 412. III 364. Anon. Lond. XXVI 31.

2) Gal. III 538 Ps. Gal. XIV 697. 709. Anon. Lond. XX 123 ff. Fuchs, Erasistratea Leipz. Diss. 1892 p. 20.

3) *συνεργός* ist das *πνεῦμα*, nicht *ἀρχή*, für Erasistratos, wie noch ausdrücklich angemerkt wird. Als *ἀρχή* bezeichnet es Aristoteles nach Hippolyt. Philosophumena 20, 4, Dox. 570, 24 D. Auch der Stoa ist *ἀρχή* das Gott-Pneuma, das die *ἄποιος ὕλη* gestaltet (Arnim II 110 ff.).

*εἰς τὰ σώματα πρόσθεσις, κἂν διεφθείρετο ῥᾳδίως τὰ σώματα.* XXII 49: *ἀλλὰ γὰρ ὕλην ὑπεβάλετο τροφήν τε καὶ πνεῦμα· δύο γὰρ πρῶτα καὶ κυριώτατά ἐστιν, οἷς ἀεὶ δεῖται τὸ ζῷον . . . ὥς φησιν ὁ Ἐρασίστρατος.* Dazu de spir. 481 a 4 *προσγίνεται δὲ τροφὴ τοῖς ἐμψύχοις . . . δύο δὴ τρόποι δι' ὧν γίνεται, ἢ διὰ τῆς ἀναπνοῆς ἢ διὰ τῆς κατὰ τὴν τῆς τροφῆς προσφορὰν πέψεως.* Atmung verstärkt das Pneuma, Speise dient der Blutbereitung — aber das erste leugnet der peripatetische Physiolog cap. 2: es ist die Lehre des Aristogenes, die also Erasistratos annahm (481 a 28).

Nicht allein aus der stillschweigenden Sanktion erasistrateischer Lehre erkennen wir den tiefen Eindruck, den der Arzt auf die früheren Schulgenossen gemacht hat. Mit Polemik müssen wir a priori rechnen. Eine gefestigte Lehrtradition ist nicht durch drei oder vier Entdeckungen zu erschüttern. Erasistratos hat die Anastomosen von Venen und Arterien gefunden und zur Verteidigung der praxagoreischen Lehre von den Luftadern verwertet[1]). Das Stratonische Gesetz vom *horror vacui* (*ἀκολουθία πρὸς τὸ κενούμενον*) schien ihm sofortiges Nachdrängen des venösen Bluts in die Arterien zu bedingen, sobald diese angeschnitten oder verletzt wurden und das Pneuma sich entleert hatte[2]). Daher die heftigen Blutergüsse durch die Luftadern, wenn Verletzung eintrat! Dasselbe Gesetz bot einen mechanischen Ersatz für die bisherige Annahme, daß die ernährenden *ὑγρά* aus dem Venenblut gezogen würden (*ὁλκή, ἐπίσπασις τῆς τροφῆς*)[3]). Unser Verfasser bleibt der alten Saugkraft getreu[4]). Vielleicht darf man daraus auf Straton zurückschließen und folgern, daß erst Erasistratos den physikalischen Mechanismus auf Physiologisches übertrug. Auch in der Pneumafrage denkt ja der Mediciner rein mechanistisch, indem er es als *ἐπίκτητον* ansieht[5]). Unmöglich kann Aristoteles' und Theophrasts Schüler[6]) das mitgemacht haben. Wir können uns nicht vor-

1) Gal. IV 709. XI 153. IV 718. III 492.

2) *κένωσις διὰ τῶν ἀρτηριῶν*, nicht *ἐκ τῶν ἀρτηριῶν* Anon. Lond. XXVI 31 ff. Das *ἀθρόον κενόν* erwähnt 48 c und XXVII 6.

3) Gal. de nat. pot. I 145 und III 236 H. *ἕλκειν* gebraucht zwar auch Erasistratos, aber im Sinn des Stratonischen Gesetzes, de nat. pot. II 178 H.

4) 481 a 10. 482 a 15. a 20.

5) Gal. VII 614.

6) Theophrast lehrt das *σύμφυτον* besonders in der Schrift *περὶ*

stellen, wie ein Peripatetiker im Lehrvortrag unter den Augen Stratons das angeborene Pneuma als Schullehre voraussetzen und als zugegeben behandeln sollte, wenn das Schulhaupt Straton mit Kos dem Mechanismus huldigte. Wir müssen für den Peripatos am *σύμφυτον* festhalten. Auch in der Frage der Ernährung des Muskelfleisches streitet der Verfasser gegen Erasistratos. Nach ihm (Galen. de nat. pot. II 177 H.) wird die Nahrung, das *ὑγρόν*, aus den Blutgefäßwandungen aufgesogen (*κατὰ τὸ πλάγιον*). Dagegen de spiritu 4, 483 b 26: *ἐκ δὲ τῶν φλεβῶν εἰς τὰς σάρκας διαδίδοσθαι τὴν τροφὴν οὐ κατὰ τὰ πλάγια, ἀλλὰ κατὰ τὸ στόμα καθάπερ σωλῆνας*. Zur Begründung folgen eingehende anatomische Beobachtungen: *ἀποτείνει γὰρ ἐκ τῶν πλαγίων φλεβῶν φλέβια λεπτὰ ἐκ τῆς μεγάλης φλεβός· καὶ τῆς ἀρτηρίας παρ' ἑκάστην πλευράν, καὶ ἀρτηρίαν καὶ φλέβα παρακεῖσθαι.*

In der Atmungstheorie knüpft der Verfasser durch die *κατάψυξις*-Hypothese an Aristoteles an, aber mit kritischen Bedenken, die physikalischer Überlegung entstammen. Die Wärme steigt als das Leichtere nach oben, die Abkühlung soll aber unten in der Herzregion stattfinden, da die Lunge das Pneuma nach dem Herzen leitet (482 a 31). Jedenfalls bedarf die Schullehre einer neuen Durcharbeitung. In der Respirationslehre zeigt sich auch, aus welchen Gründen die Peripatetiker die erasistrateische *τριπλοκία* annahmen. Die Atmung (*ἀναπνοή*) reicht nur bis zur Lunge. Und doch beginnt da erst das eigentliche *ἔργον* des Pneuma. Die Perspiration leitet es durch den ganzen Körper (*διαπνεῖν, διαπνοή*) und scheidet die verbrauchte Luft durch die Endungen der Arterien in der Haut wieder aus (Anon. Lond. XXXIII 51, Gal. IV 716, de spir. 483 b 17, 482 b 1 ff.). Es war also durch die erasistrateische Lehre ein neues Fundament für die theophrasteische Perspirationslehre gewonnen, wie sie die Schrift Über den Schweiß vertreten hatte[1]). Daß auch den Knochen aus den Arterien Pneuma zugeführt

---

*ἱδρῶτος*. Abweichung von der aristotelischen Lehre schreibt ihm mit Unrecht zu Siebeck, Zeitschr. f. Völkerpsychol. u. Sprachw. Bd. XII. 4 S. 370 A. 2.

1) Die älteren Perspirationstheorien gründen sich auf die Empedokleische Leugnung des leeren Raumes, so Plat. Tim. 79 A, ebenso Diokles (Wellmann S. 82 ff.). Da Aristoteles in der physikalischen Voraussetzung mit Platon den sikelischen Ärzten folgt, postuliren wir die *διαπνοή* auch für ihn. Daß Theophrast so lehrt, ist dafür eine Bestätigung (vgl. de sudore 2 Wimmer).

wird, muß man von 482 b 8 aus, wenn auch nur *φασίν* dasteht, wohl auch als erasistrateisch in Anspruch nehmen. Von der Atmungsbewegung unabhängig ist der Schlagaderpuls, trotzdem die Arterien nur Pneuma enthalten[1]). Praxagoras hatte den Schlagaderpuls festgestellt. Auch in diesem Fall liefert die Modifikation der Lehre bei unserm Verfasser den schlagenden Beweis, daß die praxagoreische Doktrin erst durch Erasistratos ihm zugeflossen ist. Praxagoras dachte den Schlagaderpuls auch vom Herzen unabhängig [2]), ebenso seine Schüler, *οἱ περὶ Φιλότιμον*. Erasistratos leitete die Pulsation des ganzen arteriellen Systems einzig von der Herztätigkeit her und darin folgt ihm unser Peripatetiker[3]). Die feine Differenzirung der Pulskategorien in *σφυγμὸς πυκνός, ὁμαλός, σφοδρός, ἀραιός*[4]), *ἀνώμαλος, ἐν ῥυθμῷ* setzt die Beobachtungen ihres Entdeckers Praxagoras voraus, die später Allgemeingut der Medicin wurden und den Grundstock der Untersuchungen des Herophilos, Archigenes, Galen bildeten[5]). Der Verfasser weicht von Erasistratos aber insofern ab, als er unter *σφυγμός* den gesunden wie den pathologischen Vorgang versteht, während Erasistratos zur entrüsteten Genugtuung seines Kritikers Galen darunter nur die krankhafte, speciell fiebrige Pulsbeschleunigung befaßt (Gal. VIII 716. 761). Das braucht darum nicht Einfluß des Herophilos auf unsern Mann zu sein. Für ihn lag kein Grund vor, mit Erasistratos den Begriff des Pulses zu verengern und von der Spur des Altmeisters Aristoteles abzuweichen, der darin dem Herophilos vorangegangen war. Scheidet Herophilos aus der Rechnung aus, so haben wir nun das Material, uns von der praxagoreischen Pulsdifferenzirung eine Vorstellung zu machen.

---

1) 482 b 29. 482 b 36.

2) Gal. V 561. VIII 702. de spiritu 482 b 32.

3) Gal. V 167 ff. 552. 562. 620. II 597. VIII 703. de spir. 482 b 32.

4) *ἀραιόν* stelle ich für das allein überlieferte *πραεον* her (*πρᾶον* ist humanistischer Deutungsversuch nach dem Buchstabenbild) aus Archigenes-Herophilos bei Galen. VIII 593. So mündlich Wilamowitz. Aus den Lesarten *ῥυθμῷ* und *ἐν θυμῷ* hole ich *ἐν ῥυθμῷ*. Daß die Quelle Erasistratos ist, lehrt auch die Benutzung der widernatürlichen (*παρὰ φύσιν*!) Pulsfrequenz als Krankheitssymptom (483 a 3), die Erasistratos im Anschluß an Chrysipp lehrte; vgl. Rose Anecdota II 226. Gal. XVII A 873. Auch für chrysippeische Doktrin ist er wie für die des Praxagoras die Mittelquelle.

5) Wellmann, Pneumat. Schule p. 169 ff.

Auch darin folgt der Verfasser dem Erasistratos, daß das Pneuma nicht in den Magen hinabgelangt (483 a 18), wie es Diokles behauptet hatte[1]). Und vollends nimmt er die Aporien Galens vorweg über die Dichtigkeit des innerarteriellen Pneumas, wieder im Anschluß an Praxagoras. Erasistratos (483 b 2): *τίς οὖν ἡ διαφορὰ τοῦ ἐν τῇ ἀρτηρίᾳ πρὸς τὸν ἔξω* (sc. *ἀέρα*); *διαφέρειν γὰρ εὔλογον, τάχα δὲ καὶ ἀναγκαῖον, λεπτότητι. ἀλλ' ἔτι δὲ καθ' αὑτὸν θερμὸς ἢ ὑφ' ἑτέρου; φαίνεται γὰρ ὁ ἔσω καθάπερ ὁ ἔξω. βοηθεῖται δὲ τῇ καταψύξει. πότερα δέ; ἔξω μὲν γὰρ πραΰς, ἐμπεριληφθεὶς δὲ πνεῦμα, καθάπερ πυκνωθεὶς καὶ διαδοθείς πως. ἢ μίξιν τινὰ ἀνάγκη λαμβάνειν ἐν ὑγρότητί τε καὶ σωματικοῖς ὄγκοις ἀναστρεφόμενον; οὐκ ἄρα λεπτότατος εἴπερ μέμεικται. καὶ μὴν εὔλογόν γε τὸ πρῶτον δεκτικὸν ψυχῆς, εἰ μὴ ἄρα καὶ ἡ ψυχὴ τοιοῦτον, καὶ οὐ καθαρόν τι καὶ ἀμιγές.* Die Vermischung des innerorganischen Pneuma mit feuchten Dünsten bedroht seine Verwendungsfähigkeit als Seelenorgan. Die Seele bedarf eines reinen, feinteiligen, ätherischen Stoffs als Werkzeug ihres *ὀρεκτικόν*. So hatte auch Aristoteles das Pneuma, das bei ihm diese Funktion ausübt, dem Äther der Gestirne verglichen[2]). Alles dies scheint mit einem Schlag jetzt erschüttert. *τὸ δ' ἐκκρινόμενον* (sc. *πνεῦμα*), heißt es gleich eingangs 481 a 22, *ἤτοι λεπτότερον ἢ παχύτερον. ἀμφοτέρως δὲ ἄτοπον, εἰ τοῦτο πάντων ἔσται καθαρώτατον* (Superlativ!) und 481 a 17: *καθαρώτερον γὰρ ὃ τῇ ψυχῇ συμφυές· εἰ μὴ καὶ τὴν ψυχὴν ὕστερον λέγοι γίνεσθαι διακρινομένων τῶν σπερμάτων καὶ εἰς φύσιν ἰόντων.* Wer ist der Unbekannte, dem schließlich auch dieser letzte Schritt zuzutrauen wäre, der den peripatetischen Psychophysiologen das Dach über dem Kopf abbricht und ihre ganze Wissenschaft über den Haufen zu werfen droht, alles mit der einen These der Verdickung des innerorganischen Pneuma? Der sogar den granitenen Sockel des Lykeion, die Priorität der Form vor dem Stoff angreift und die Seele und ihr Wesen zu einem Entwicklungsprodukt des blinden Mechanismus herabwürdigt? Es kann nur ein Forscher sein, dem die Seele nichts, die Natur alles ist: Erasistratos. Bei Galen lesen wir den Beweis.

---

1) Fragm. d. sik. Ärzte p. 85.

2) de gen. animal. *β* 3, 736 b 37. *ἀνάλογον οὖσα τῷ τῶν ἄστρων στοιχείῳ* (sc. *ἡ τοῦ πνεύματος φύσις*). Diese Stelle mag dann zur völligen Identifikation vom Pneuma und der Quintessenz geführt haben, wie sie Hippolytos (Doxogr. 570, 24 Diels) dem Philosophen zutraut.

Gal. IV 707: *Πραξαγόρας μὲν οὖν καὶ παχυμερέστερον αὐτὸ* (sc. *τὸ πνεῦμα*) *καὶ ἱκανῶς ἀτμῶδες εἶναί φησιν. Ἐρασίστρατος δὲ ὅπῃ μὲν ἔχει πάχους οὐ διώρισεν· ἐξ ὧν δ' ὑπὲρ αὐτοῦ λέγει, τεκμήραιτ' ἄν τις οὐδαμῶς αὐτὸ προσήκειν εἶναι λεπτόν. — εἰς ὅσον οὖν ὑγροτέροις σώμασιν, εἰς τοσοῦτον εἰκὸς αὐτὸ παχυμερέστερόν τε καὶ ἀπλωδέστερον γίνεσθαι* (Lehre des Erasistratos). Der Vermittler war natürlich auch hier der Keer, und so findet Galens notwendiger Schluß auf Erasistratos bei unsrer Untersuchung seine volle Bestätigung. In welchen Wirrwarr widerstreitender Ideen und Phantasmagorien schleudert er mit seiner Pneumalehre die Jünger Stratons! Ist das Seelenorgan stofflich gemischt, so kann die Seele nur dann sich seiner bedienen, wenn sie ebenfalls Mischung ist[1]). Das fordert der alte Methodensatz des Anaxagoras und Aristoteles, daß Ursache und Wirkung nur vermöge eines *κοινόν τι,* eines Gemeinsamen zusammenhängen, also möglich werden. So wäre die Seele ein zeitlich Gewordenes, Accessorisches, ein Epiphänomen des Körpers; so lag also auch ihre *δύναμις,* das Pneuma und die Lebenswärme im Pneuma nicht schon im väterlichen Samen, und das angeborene Pneuma wie die angeborene Wärme waren ein Irrlicht! So mußte ein Erasistratos schließen und so hat er geschlossen[2]). Der Verfasser unserer Schrift, der peripatetische Professor, hört die Botschaft, er glaubt aber nicht. Er bleibt auf halbem Wege stehen, er bejaht die Prämissen und leugnet die Consequenzen. Wir sehen diese achselzuckenden Männer in Athen leibhaftig vor Augen — in einem großen Moment der Geschichte ihrer Schule. Stratons Nachfolger Lykon war nicht der Mann, den die Schule brauchte. Er fand, daß Sport die Nerven beruhigte und hielt ethische Vorlesungen, ein „moderner“ Professor.

Auf die Nervenlehre unsrer Schrift dürfen wir gespannt sein. Erasistratos hat die Nerven in der Vollkraft seiner Jahre entdeckt, als Greis noch ihren Ursprung im Gehirn. Der denkwürdige Sektionsbericht steht bei Galen de dogmate Hippocratis et Platonis p. 599 Muell. Die Nerven sind nach ihm ursprünglich hohl und mit Pneuma gefüllt, also Gefäße[3]). Nur so konnte sich ein Arzt damals ihre sensiblen und motorischen Funktionen erklären. Unser

1) Der Notausgang über den *νοῦς ποιητικὸς θύραθεν εἰσιών* war längst versperrt. Straton hatte ihn verbaut. Zeller, Phil. d. Gr. II 2³ 920.

2) Galen. VII 614 Wellmann, Pneumatische Schule S. 137 A. 4.

3) Fuchs anecdota med. gr. Rh. Mus. XLIX 550. LVIII 80. Gal. II 97.

Autor stellt sich unwissend, er ignorirt die Entdeckung. So treten die Nerven 483 b **17** als elastische Bänder auf, als Sehnen, die der Haut *τάσις* verleihen, b 31 verbinden sie Knochen und Adern. 485 a 2 sind es *σύνδεσμοι τῶν ἄρθρων*. Das ist die alte Bedeutung des Wortes. Dasselbe folgt aus 483 b 12 *τὴν ἀρτηρίαν μόνον εἶναι δεκτικὴν πνεύματος, τὸ δὲ νεῦρον οὔ*. Aber schon hier verrät er, daß er die Ansicht kennt, wonach Nerven Pneumagefäße sind. Und so steht 485 a 5 wirklich: *οὐκ ἂν δόξειε κινήσεως ἕνεκα τὰ ὀστᾶ, ἀλλὰ μᾶλλον τὰ νεῦρα ἢ τὰ ἀνάλογον, ἐν ᾧ πρώτῳ τὸ πνεῦμα τὸ κινητικόν*. Nach der hier sich öffnenden Perspektive sind die Nerven von motorischem Pneuma erfüllt. Gibt es ein *κινητικὸν πνεῦμα,* so war das Pendant auch schon da, das *αἰσθητικόν,* wie es später heißt. Wir dürfen diese Lehre nicht als die des Peripatetikers ansehen, die Lösung des Scheinwiderspruchs liegt in dem aporetischen Charakter der Stelle: *οὐκ ἂν δόξειε,* man könnte meinen, es wäre nicht so. An Erasistratos' Entdeckung geht der Verfasser also vorbei, ein Beweis, daß er kaum Sektionen des Gehirns oder überhaupt des menschlichen Körpers gemacht hat. Es ist eine Ironie, daß er die *τριπλοκία* der Gefäße, Vene, Arterie, Nerv, von Erasistratos übernimmt, aber den Nerv nach wie vor als Sehne betrachtet. Der Peripatos schließt faule Compromisse. Die Führung ist an Alexandrien übergegangen.

Das Schlußkapitel enthüllt eine andere Welt (c. 9). Schon äußerlich ist es nicht mit dem vorhergehenden verbunden. *οἱ ἀναιροῦντες ὡς οὐ τὸ θερμὸν τὸ ἐργαζόμενον ἐν τοῖς σώμασιν ἢ ὅτι μία τις φορὰ καὶ δύναμις ἡ τηκτικὴ*[1]) *τοῦ πυρός, οὐ καλῶς λέγουσιν* (485 a 28). Der Verfasser räumt dem Feuer unter den Elementen den Vorrang ein, wie der Stoiker Chrysippos es tut[2]), und nennt es *πῦρ τεχνικόν*. In der Tat ist es längst bemerkt worden, daß wir hier auf stoischem Boden stehen[3]). Die aufbauende, künstlerische Schöpfertätigkeit des Feuers (485 a 33—b 7), das *πῦρ*

---

1) Überliefert ist *τμητική* vgl. oben S. 60 A. 2. Bussemaker streicht *ἢ* vor *ὅτι*. Aber man muß es in unsrer Schrift wohl ertragen. Oder sollten die Worte von *ἢ ὅτι* bis *πυρός* als problematische Erklärung am Rand gestanden haben? So beginnen ja alle Vermutungen in den ps.-aristotelischen Problemen.

2) Stob. eclog. I 129, 1 W. (fgm. 413 A.) *τὸ δὲ ⟨πῦρ καὶ⟩ κατ' ἐξοχὴν στοιχεῖον λέγεσθαι.*

3) Neustadt, i. d. Z. XLIV 1909 S. 60—69.

τῆς φύσεως, das nicht nur Organon, sondern auch Materie der Schöpferin Natur ist, das δημιουργοῦν καὶ τὴν κίνησιν ἐνεργοῦν (b 12), die Körperlichkeit der Grundqualitäten θερμόν, ψυχρόν, ξηρόν, ὑγρόν, nicht zum wenigsten die Lehre vom Denken der Natur, die dem Weben und Werden der Wesen durch alle Stufen der Beseelung den künstlerischen Schaffensrhythmus erteilt, in ἕξις [1]), φύσις, ψυχή (b 7); alles dies weist auf stoischen Ursprung hin und schließt auch den Gedanken an Erasistratos' Einflüsse, der ja ebenfalls mit Straton die Natur als erhabene Künstlerin verehrte, a limine aus. Man kann diesen Beobachtungen charakteristische Züge beifügen. Das Feuer erscheint dem Pneuma gleichgesetzt (485 b 10), wie das Warme und das Pneuma schon bei Zenon dem Kitier [2]). Dadurch scheidet sich unser Kapitel von der Auffassung der übrigen Teile der Schrift (besonders 484 a 5). Die Lebenswärme tritt bei verschiedenen Lebewesen in verschiedenem Grad der Reinheit, ἀμιξία, auf (485 b 17).

Gerade von der Mischungslehre dürfen wir Aufklärung erhoffen über die Herkunft dieses Abschnitts, und so ist es. Auf der complicirten Mischungslehre beruht die chrysippeische Seelenlehre und das famose σῶμα διὰ σώματος χωρεῖ ὅλον ὅλου. Unser Kapitel macht einen bewußten Unterschied zwischen μίξις und κρᾶσις. μίξις ist der allgemeinere Begriff, der auch auf Trockenes [3]) anwendbar. κρᾶσις gibt es nur bei Flüssigem. Der Knochen besitzt eine bestimmte μίξις (485 b 28, b 35). κρᾶσις ist z. B. die Vereinigungsart von Wein und Honig (b 25). Von der Seele heißt es, sie sei eine δύναμις, die dem Pneumafeuer „beigemischt" sei (καταμεμεῖχθαι). Damit ist alles klar. Von Chrysipp wird zur Erläuterung des Unterschiedes von κρᾶσις und μίξις gerade Wein und Honig als Beispiel der κρᾶσις herangezogen; Seele und Körper bilden eine μίξις: wie das Feuer einen Körper durchdringt, so vermischt die Seele sich mit dem Körperlichen.

Man hat, wohl durch den Titel unsrer Schrift irregeführt, einen Anhänger oder gar den Gründer der späten Ärzteschule der

1) ἕξις hat Neustadt als Substantiv conjectural hergestellt, indem er aus διαφορὰν ἕξει τὰ ἔργα τοῖς χρωμένοις machte διάφορα ἕξει τὰ ἔργα τοῖς χρωμένοις.

2) πῦρ ist für Chrysipp τὸ πυρῶδες schlechtweg Stob. l. c. (II 136, 25 A.), nicht bloß die sinnliche Daseinsform.

3) Philo de confus. linguar. II 264, 23 Wendl. (fgm. 472 A.).

Pneumatiker als Verfasser vermutet, Athenaios von Attalia[1]). Der Beweis ist nicht gelungen, auch wenn wir statt Athenaios einen beliebigen Nachtreter nehmen. Die Pneumatiker setzen charakteristisch für die vier Elemente als *στοιχεῖα* oder *ἁπλᾶ* die vier empedokleischen Grundqualitäten ein[2]). Unser Kapitel schreibt dagegen (485 b 17): *πυρὸς γὰρ διαφοραὶ κατὰ τὸ μᾶλλον καὶ ἧττον. τοῦτο δὲ σχεδὸν ὥσπερ ἐν μίξει καὶ ἀμιξίᾳ. τὸ γὰρ καθαρώτερον μᾶλλον. ὁ αὐτὸς δὲ λόγος καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ἁπλῶν.* Also sind *ἁπλᾶ* Feuer, Wasser, Luft und Erde, nicht die Qualitäten. Die wichtige Rolle, die das Pneuma nach Athenaios spielt, hat es schon bei Chrysipp, von dem jener seine Dogmen bezieht. Elementenlehre und Mischungslehre weisen also in die Stoa. Und auf Straton oder Erasistratos[3]) geht das Kapitel mit seiner Anschauung über das künstlerische Feuer der Natur so wenig zurück, daß wir im Gegenteil eine Polemik[4]) gegen Stratons Lehre vom Feuer mit Wahrscheinlichkeit darin vermuten können.

Die Kluft der Anschauung zwischen dem Schlußkapitel und der übrigen Schrift[5]) macht es unmöglich, beiden denselben Verfasser zu geben. Eine so ausgeprägte Ansicht wie die vom *πῦρ τεχνικόν* findet sich sonst nicht in der Schrift, die Identifikation von Feuer und Pneuma widerstreitet ihr direkt. Dagegen wird das stoische Pneuma um so *τεχνικώτερον, λεπτομερέστερον,* je mehr es *ἔνθερμον καὶ διάπυρον* ist. Denn auch im Feuergehalt gibt es Unterschiede, denen die Dignität der drei Beseelungsweisen des

---

1) D. Z. XLIV 1909 S. 66.

2) Wellmann, Pneumatische Schule p. 133.

3) D. Z. XLIV 1909 S. 67.

4) Diels a. a. O. 110 A. 2 hat aus Heron Mech. Synt. IV 47 = Belopoiika p. 71, 42 Thev. ein Bruchstück dem Straton zurückgewonnen, das in diesem Zusammenhang von Bedeutung wird. Als Funktion des Feuers bezeichnet er dort das *μαλακύνειν, ἀραιοῦν,* was dem von mir hergestellten *τηκτική* 485 a 29 entspricht. Es ist ja auch gemeinperipatetische Lehre. Gegen Straton als Vertreter dieser Lehre mag also das Kapitel seine Spitze richten.

5) Wie man sogar die ganze Schrift einem späten Pneumatiker geben will, verstehe ich nicht. Um eines herauszugreifen, lehrten doch diese Ärzte mit Herophilos, daß die Arterien Blut halten; sie lassen die Venen ihre *ἀρχή* in der Leber haben, wie schon jener Hippokratiker *περὶ τροφῆς* und was der Gegensätze mehr sind. Der Boden unsrer Schrift ist die Tradition des Lykeion, wie auch ihre Stellung zu Aristoteles verrät.

Organischen entspricht. Die Seele soll dem Feuerpneuma dem Schlußkapitel nach immanent sein. In der übrigen Darstellung ist es Seelenorgan, das *πρῶτον ὑπὸ τὴν ψυχήν*, ganz peripatetisch (483 a 26). Hier ist die Seele *ἀμιγής, καθαρά* (483 b 12), dort mit dem Feuerpneuma körperlich vermischt, der ganze Abstand zwischen Anaxagoras und Zenon von Kition! Der Gesamteindruck des 9. Kap. verträgt die Formel: rationale Physik. Die andern Kapitel halten sich innerhalb der Grenzen der Physiologie und Biologie.

So wird der Schluß stringent, im 9. Kap. den Nachtrag eines Stoikers zu sehen, der sich des *σύμφυτον πνεῦμα* wegen für die peripatetische Vorlesung interessirte und am Schluß des also wohl von seiner Hand herrührenden Excerpts seine Schuldoktrin in wenige Sätze zusammenfaßte. Fälscherische Absicht wird ihm niemand zutrauen. Wahrscheinlich gibt er nur einen Lehrvortrag wieder, den er selber gehört; das wäre die Erklärung für die Form des *ὑπόμνημα*. Die Mischungslehre führt, da sie erst von Chrysipp ausgebildet wird, etwa in die Mitte des III. Jhrh. v. Chr. In den 80er Jahren hatte Erasistratos etwa die Universität Kos bezogen; setzen wir also für die Auffindung seiner Hauptlehren und Entdeckungen, die sich in unsrer Schrift spiegeln, den Zeitraum bis ca. 250, so treffen wir mit der Angabe der Chronik des Eusebios zusammen, welche die *ἀκμή* des Erasistratos Olymp. 130, 3 d. h. 258 v. Chr. ansetzt. Hieronymus geht ein Jahr weiter herab. Wir haben also damit zu rechnen, daß die Lehren der praxagoreischen und chrysippeischen Ärzteschulen inzwischen seinem alten Schulverbande durch ihn bekannt geworden waren. Eine Auseinandersetzung der peripatetischen Physiologen mit dem genialen Abtrünnigen konnte und mußte damals erfolgen. Daß die stoische Schlußpolemik sich gegen Straton wendet, gewinnt so auch eine äußere Wahrscheinlichkeit. Denn bei der Lehre dieses überragenden Meistermannes blieb die Forschung der Epigonen, deren Namen wir nicht raten wollen, gewißlich auch unter dem langen Scholarchat des Lykon stehen (ca. 270/68—226/24), dem Übergewicht der verewigten Persönlichkeit dieses letzten *δαίμων* beugten sich die Jungen[1]). Weiter herabzugehen, geht nicht an. Aristogenes, der in

1) Übrigens ist Aristoteles vom Verfasser noch fleißig gelesen und gibt für seine Problemstellung stets den Ausgangspunkt. Zwar ist alles Metaphysische, das in de an. motu noch da ist, verschwunden, doch hat

den 70er Jahren Leibarzt des Antigonos Gonatas wurde, wie es scheint, wirkt frisch nach oder lebt noch (481 b 28). Und über allem schwebt der Geist des Erasistratos, der den ganzen stolzen Bau der überkommenen Naturwissenschaft ins Wanken gebracht hat und den besorgten Hütern der aristotelischen Tradition bange Fragen auf die Lippen ruft. Unter all das immer noch lebendige Fragen und Suchen, das in unsrer Schrift sich regt, schreibt der Jünger des Stoikers Chrysipp wie ein Urteil die Lehre seiner Schule, ohne viel zwingende Gründe, doch mit der festen Handschrift des Dogmatikers, als sollte das der griechischen Wissenschaft letzter Schluß sein. Uns, vor deren Augen die Geschichte liegt, mutet es seltsam an wie die leise Ahnung künftiger Schicksale des hellenischen Geistes.

Berlin. W. W. JAEGER.

---

er Anfang von Kap. 3 die beiden ersten Kapitel der aristotelischen Schrift de respiratione bis zur wörtlichen Wiedergabe zugrunde gelegt, wohl weil er sie halb auswendig wußte. An Quellenbenutzung ist ja hier nicht zu denken. Die ersten Sätze 481 a 6 sind Polemik gegen de respir. 6, auch 483 b 33 gegen die Lehre des Schulgründers, daß nur die Lungen die Atmung verrichten. 483 b 24 werden die *ἀνατομαί* mit der typischen Formel citirt, die Aristoteles für dies Illustrationswerk verwendet. Das unentbehrliche Lehrmittel war also in verbesserter Auflage noch Mitte des III. Jhrh. im Gebrauch, ebenso wie der Verfasser der Magna Moralia die Analytik citiren durfte, ohne daß wir gleich athetiren müssen.

# L'ENTRETIEN DE SCIPION L'AFRICAIN ET D'HANNIBAL.

L'entretien fameux de Scipion l'Africain et d'Hannibal, à Ephèse, sur les mérites comparés des grands capitaines, est raconté, comme on sait, de manière presque semblable[1]), par T. Live, par Appien et par Plutarque[2]).

**LIV.** 35, 13, 6—10 [= Pol.]: (Arrivée en Asie des légats P. Sulpicius, P. Villius [et P. Aelius], envoyés par le Sénat à Anti-

1) Nissen (Krit. Untersuch. 169) reconnaît qu'il y a concordance à peu près exacte entre Appien et Plutarque. Au sujet de T. Live et d'Appien, je crois qu'il exagère, lorsqu'il dit (ibid. 168): „Folgt eine Unterredung zwischen Scipio und Hannibal, welche der von Livius c. 14 nach Claudius erzählten zwar ähnlich, aber im einzelnen durchaus abweichend ist." En fait, les divergences se réduisent à peu de chose: cf. Kümpel, Die Quellen z. Gesch. des Krieges der Römer gegen Antiochus III., 10.

2) A Plut. Titus, 21, cité ci-après il faut ajouter Plut. Pyrrh. 8 et Lucian. Dial. mort. 12. — Plut. Pyrrh. 8: *Ἀννίβας δὲ συμπάντων ἀπέφηνε τῶν στρατηγῶν πρῶτον μὲν ἐμπειρίᾳ καὶ δεινότητι Πύρρον, Σκηπίωνα δὲ δεύτερον, ἑαυτὸν δὲ τρίτον, ὡς ἐν τοῖς περὶ Σκηπίωνος γέγραπται.* Plutarque renvoie là à sa biographie de Scipion, maintenant perdue. Il est visible que l'entrevue d'Ephèse y était racontée d'après une autre source que dans la Vie de Titus, puisque le classement des généraux est tout différent; cf. Nissen, 169, note. — Lucien (Dial. mort. 12) ne s'accorde avec aucun autre auteur. Il ne fait pas converser Scipion et Hannibal, mais Hannibal et Alexandre; il ne parle point de Pyrrhos; il attribue le premier rang à Alexandre, le second à Scipion, le troisième à Hannibal (§ 7), classement qu'on ne retrouve pas ailleurs et qui est dû peut-être à sa seule fantaisie. — Orose (IV, 20, 18—19) ne donne qu'un résumé de T. Live, d'après l'Epitomé: *Scipio Africanus inter ceteros legatos ad Antiochum missus etiam cum Hannibale conloquium familiare habuit, sed infecto pacis negotio ab Antiocho discessit.* — Dans Justin, XXXI, 4, 4—9, texte où se retrouve manifestement le souvenir de Polybe (cf. Polyb. III, 11, 1—2), il n'est parlé, en termes généraux, que des rapports et des entretiens d'Hannibal avec les »legati«; Scipion n'est pas nommé.

ochos III[3]); ils prennent terre à Elaia et se rendent d'abord à Pergame auprès d'Euménès II).

14 (1) *Sulpicius aeger Pergami substitit; Villius cum Pisidiae bello occupatum esse regem audisset, Ephesum profectus, dum paucos ibi moratur dies,* (2) *dedit operam, ut cum Hannibale, qui tum ibi forte erat, saepe congrederetur,* (3) *ut animum eius temptaret, et, si qua posset, metum demeret periculi quicquam ei ab Romanis esse.* (4) *iis colloquiis aliud quidem actum nihil est, secutum tamen sua sponte est, velut consilio petitum esset, ut vilior ob ea regi Hannibal et suspectior ad omnia fieret.*

(5) *Claudius, secutus Graecos Acilianos libros, P. Africanum in ea fuisse legatione tradit, eumque Ephesi collocutum cum Hannibale, et sermonem unum etiam refert:* (6) *quaerenti Africano, quem fuisse maximum imperatorem Hannibal crederet, respondisse Alexandrum Macedonum regem* — —. (8) *quaerenti deinde, quem secundum poneret, Pyrrhum dixisse* — —. (10) *exequenti, quem tertium duceret, haud dubie semet ipsum dixisse.* (11) *tum risum obortum Scipioni, et*

3) L'histoire de cette ambassade est facile à suivre dans T. Live, qui l'expose d'après Polybe (cf. Polyb. III, 11, 1—2): nomination des légats, P. Sulpicius, P. Villius et P. Aelius: Liv. (Pol.) 34, 59, 8; départ des légats pour l'Asie: 60, 1; voyage des légats à Pergame pour conférer avec Euménès: 35, 13, 6; maladie de Sulpicius à Pergame: 14, 1; voyage et séjour de Villius à Ephèse: 14, 1—4; voyage de Villius d'Ephèse à Apameia: 15, 1; retour de Villius à Pergame, lors de la mort du jeune roi Antiochos: 15, 6; guérison de Sulpicius; venue de Sulpicius et de Villius à Ephèse sur la demande d'Antiochos: 16, 1; discussions à Ephèse avec Minnion: 16, 2—17, 2; retour des légats à Rome: 17, 2, cf. (Ann.) 20, 14; 22, 1. — Par une omission singulière, P. Aelius n'est jamais mentionné dans le récit des actes de l'ambassade (cf. Weissenborn, ad Liv. 35, 13, 6—10; Rev. des Et. anc. XV (1913), 14, 3; et les hypothèses, un peu compliquées, mais d'ailleurs judicieuses, de Meischke, Symbolae ad Eumenis II. . . . historiam, 74, 3). Je suppose qu'il était à Ephèse avec Villius pendant la maladie de Sulpicius à Pergame; on aurait ainsi l'explication du pluriel πρέσβεις employé par Polybe (III, 11, 2; cf. Liv. (Pol.) 3, 15, 1: *Villius ab Epheso Apameam processit, eo et Antiochus audito legatorum Romanorum adventu occurrit*). — Niese, Gesch. der griech. u. maked. Staat. II, 678 sqq., date, à tort, de 192, au lieu de 193, l'envoi et la venue de l'ambassade en Asie.

*subiecisse „quidnam tu diceres, si me vicisses?“ tum vero me, inquit, „et ante Alexandrum et ante Pyrrhum et ante alios omnes imperatores esse.“* (12) *et perplexum Punico astu responsum et improvisum adsentationis genus Scipionem movisse, quod e grege se imperatorum velut inaestimabilem secrevisset.*

15 [= Pol.] (1) *Villius ab Epheso Apameam processit. eo et Antiochus audito legatorum Romanorum adventu occurrit* eqs.

**APP.** Syr. 9 [= Pol.]: *καὶ τὰ μὲν Καρχηδονίων ὧδε εἶχε, Ῥωμαίων δὲ πρέσβεις, ἕτεροί τε καὶ Σκιπίων —, ἐς ὁμοίαν πεμφθέντες Ἀντιόχου τῆς τε γνώμης ἀπόπειραν καὶ τῆς παρασκευῆς κατάσκεψιν, ἐπεὶ τὸν βασιλέα ηὗρον οἰχόμενον ἐς Πισίδας, ἐν Ἐφέσῳ περιέμενον, ἔνθα συνήεσαν θαμινὰ ἐς λόγους τῷ Ἀννίβᾳ, Καρχηδόνος τε σφίσιν ἔτι οὔσης ἐνσπόνδου καὶ οὔπω φανερῶς Ἀντιόχου πολεμίου, καταμεμφόμενοι τὸν Ἀννίβαν ὅτι τὴν πατρίδα φύγοι, Ῥωμαίων οὐδὲν οὔτε ἐς αὐτὸν οὔτε ἐς τοὺς ἄλλους Καρχηδονίους ἐπὶ ταῖς συνθήκαις ἁμαρτόντων. ἔπρασσον δὲ ταῦθ', ὕποπτον ἐργαζόμενοι γενέσθαι τῷ βασιλεῖ τὸν Ἀννίβαν ἐκ τῆς συνεχοῦς σφῶν ὁμιλίας τε καὶ συνόδου. καὶ τοῦθ' ὁ μὲν στρατηγικώτατος Ἀννίβας οὐχ ὑπενόησεν, ὁ δὲ βασιλεὺς πυθόμενος ὑπώπτευσε, καὶ ἀμβλύτερος ἦν τἀπὸ τοῦδε πιστεύειν ἔτι τῷ Ἀννίβᾳ· καὶ γάρ τι καὶ ζήλου προϋπῆν ἐς αὐτὸν ἤδη καὶ φθόνου, μὴ τῶν γιγνομένων τὸν ἔπαινον Ἀννίβας ἀποφέροιτο.*

10. *λέγεται δ' ἐν ταῖςδε ταῖς διατριβαῖς ἐν τῷ γυμνασίῳ λεσχηνεῦσαί ποτε πρὸς ἀλλήλους Σκιπίωνα καὶ Ἀννίβαν περὶ στρατηγίας πολλῶν ἐφεστώτων, καὶ τοῦ Σκιπίωνος ἐρομένου τίς δοκοίη οἱ στρατηγὸς ἄριστος γενέσθαι, τὸν Ἀννίβαν εἰπεῖν »ὁ Μακεδὼν Ἀλέξανδρος.« Σκιπίωνα δ' ἡσυχάσαι μὲν ἐπὶ τῷδ', ἐξιστάμενον ἄρα Ἀλεξάνδρῳ, ἐπανερέσθαι δὲ τίς εἴη δεύτερος μετ' Ἀλέξανδρον. καὶ τὸν φάναι »Πύρρος ὁ Ἠπειρώτης«, τὴν ἀρετὴν ἄρα τὴν στρατηγικὴν ἐν τόλμῃ τιθέμενον — —. δακνόμενον δ' ἤδη τὸν Σκιπίωνα ὅμως ἐπανερέσθαι ἔτι τίνι διδοίη τὰ τρίτα — τὸν δὲ »ἐμαυτῷ« φάναι· — ὡς δὲ αὐτὸν ὁ Σκιπίων εἶδεν ἀπομηκύνοντα τὴν σεμνολογίαν, ἔφη γελάσας »ποῦ δ' ἂν ἑαυτὸν ἔταττες, ὦ Ἀννίβα, μὴ νενικημένος ὑπ' ἐμοῦ;« τὸν δέ φασιν, αἰσθανόμενον ἤδη τῆς ζηλοτυπίας, εἰπεῖν ὅτι »ἔγωγε ἔταξα ἂν ἐμαυτὸν πρὸ Ἀλεξάνδρου«. οὕτω μὲν ὁ Ἀννίβας*

*ἐπέμεινέ τε τῇ σεμνολογίᾳ, καὶ τὸν Σκιπίωνα λαθὼν ἐθεράπευσεν ὡς καθελόντα τὸν ἀμείνονα Ἀλεξάνδρου.* (11) *διαλυομένης δὲ τῆς συνόδου Σκιπίωνα μὲν ὁ Ἀννίβας ἐπὶ ξένια ἐκάλει, Σκιπίων δὲ ἐλθεῖν ἂν ἔφη μάλα προθύμως, εἰ μὴ συνῆσθα νῦν Ἀντιόχῳ πρὸς Ῥωμαίους ὑπόπτως ἔχοντι.*

*ὧδε μὲν ἐκεῖνοι, τῆς στρατηγίας ἀξίως, τὴν ἔχθραν ὡρίζοντο τοῖς πολέμοις, Φλαμινῖνος δ' ἀνομοίως.* (Suit le court récit de l'ambassade de T. Quinctius chez Prousias et de la mort d'Hannibal.) *καὶ τάδε μὲν ἐς ὑπόμνημα τῆς Ἀννίβου καὶ Σκιπίωνος μεγαλονοίας καὶ Φλαμινίνου σμικρότητος παρεθέμην.*

12 [= Pol.] *ὁ δ' Ἀντίοχος ἐκ Πισιδῶν ἐς τὴν Ἔφεσον ἐπανήει κτλ.*

**PLUT.** Titus, 21 (Réflexions sur la conduite de T. Quinctius à l'égard d'Hannibal; reproches qu'on lui en a faits) *καὶ τὴν Ἀφρικανοῦ Σκηπίωνος ἐκτιθέντες πρᾳότητα καὶ μεγαλοψυχίαν ἔτι μᾶλλον ἐθαύμαζον — —. Λέγεται δὲ αὖθις ἐν Ἐφέσῳ συμβαλεῖν αὐτούς* [sc. Scipionem et Hannibalem]. *καὶ πρῶτον μὲν ἐν τῷ συμπεριπατεῖν τοῦ Ἀννίβου τὴν προσήκουσαν ἐν ἀξιώματι τάξιν εἶναι προλαβόντος ἀνέχεσθαι καὶ περιπατεῖν ἀφελῶς τὸν Ἀφρικανόν, ἔπειτα λόγου περὶ στρατηγῶν ἐμπεσόντος καὶ τοῦ Ἀννίβου κράτιστον ἀποφηναμένου γεγονέναι τῶν στρατηγῶν Ἀλέξανδρον, εἶτα Πύρρον, τρίτον δὲ αὑτόν, ἡσυχῇ μειδιάσαντα τὸν Ἀφρικανὸν εἰπεῖν »Τί δ', εἰ μή σε ἐγὼ νενικήκειν;« καὶ τὸν Ἀννίβαν »Οὐκ ἄν, ὦ Σκηπίων« φάναι »τρίτον ἐμαυτόν, ἀλλὰ πρῶτον ἐποιούμην τῶν στρατηγῶν.« Ταῦτα δὴ τοῦ Σκηπίωνος οἱ πολλοὶ θαυμάζοντες ἐκάκιζον τὸν Τίτον, ὡς ἀλλοτρίῳ νεκρῷ προσενεγκόντα τὰς χεῖρας κτλ.*

La sagacité des critiques[1]) s'est exercée depuis longtemps sur ces textes, notamment sur le premier et le second. Ils n'ont point eu de peine à montrer que, chez T. Live et chez Appien, le colloque de Scipion et d'Hannibal interrompt de façon fort inattendue l'his-

1) Voir surtout Nissen, ibid. 167, 168—170, 174, 229; Weissenborn ad Liv. 35, 14, 5. Cf. Ed. Meyer, Rhein. Mus. XXXVI (1881), 122—123; Kümpel, ibid. 9—10; Ed. Schwartz, PW, II, col. 220, au mot Appianos (2), etc.

toire de l'ambassade adressée, en 193, par le Sénat à Antiochos III. T. Live, aussi bien, le présente expressément comme une addition, dont il prend soin d'indiquer l'origine particulière: au lieu que les ch. 13, 14, 1—4, et 15 de son l. 35 sont, de même que ceux qui précèdent le ch. 13 et qui suivent le ch. 15, transcrits de Polybe, les §§ 5—12 du ch. 14 ont été tirés de Claudius (Quadrigarius?)[1], qui en avait emprunté le contenu à Acilius. Quant à Appien, il est visible que les ch. 10 et 11 de sa Syriaké n'ont aucun lien avec le contexte[2], lequel reproduit plus ou moins fidèlement Polybe[3]; une coupure nette isole le ch. 11 du ch. 12, et si le ch. 10 semble rattaché au ch. 9, avec lequel il présente d'ailleurs de manifestes contradictions[4], ce n'est qu'au moyen d'un artifice trop apparent — par l'intercalation, dans les premières lignes du ch. 9, des mots *ἕτεροί τε καὶ Σκιπίων*[5].

Nissen a donc pleinement raison de déclarer que, chez ces deux auteurs, le célèbre entretien forme »épisode«[6] ou, comme nous dirions en français, »hors d'œuvre«. Cela est l'évidence même et peut être accordé sans débat.

---

1) Sur l'identité, si souvent et si longuement discutée, du Claudius de T. Live avec Claudius Quadrigarius, voir, en dernier lieu, Niese, PW, III, col. 2859, au mot Claudius (388). Je n'ai point à entrer dans cette question, qui reste étrangère à mon sujet.

2) Nissen, 168—169; cf. l'excellente analyse de Kümpel, 9.

3) C'est, comme on sait, la doctrine de Nissen, défendue contre Mommsen par Ed. Meyer et Kümpel (o. l.). Ed. Schwartz (ibid. 219—222) a récemment repris la thèse de Mommsen et soutenu qu'Appien n'avait connu Polybe que par l'intermédiaire d'un annaliste de l'époque d'Auguste (cf. Kromayer, Ant. Schlachtfeld. II, 216—217). Si diligent que soit le travail de Schwartz et bien qu'il mérite la plus sérieuse attention, j'avoue que ses conclusions n'ont point encore à mes yeux le caractère de vérité démontrée.

4) Ces contradictions ont été très bien relevées par Nissen (168) et Kümpel (9).

5) J'en juge comme Nissen (168: „Der Name Scipios ist c. 9. zu den anderen Gesandten hinzugefügt, um diese Episode mit der fortlaufenden Erzählung zu verbinden"); cf. Kümpel, 9. Schwartz (220) voit dans les mots *ἕτεροί τε καὶ Σκιπίων* une confirmation de son système touchant l'origine de la Syriaké; l'addition serait imputable à l'annaliste auquel Appien doit la connaissance de Polybe. — C'est à tort que Niese (II, 676, 2) croit que Justin (XXXI, 4, 4 sqq.) fait aussi de Scipion l'un des membres de la légation sénatoriale; Bevan (House of Seleucus, II, 59, 1) a fidèlement répété cette erreur.

6) Nissen, 168; cf. Kümpel, l. l.

Au surplus, s'il était besoin de démontrer l'évidence, Polybe nous y aiderait. Au début de son l. III, il résume en quelques mots les mêmes faits que racontent T. Live, dans son ch. 14 (1—4), et Appien, dans son ch. 9; il rappelle le commerce qu'eurent à Ephèse, en 193, les légats du Sénat avec Hannibal; il dit: *οἱ δὲ πρέσβεις, ὁρῶντες τὸν Ἀντίοχον προσέχοντα τοῖς Αἰτωλοῖς καὶ πρόθυμον ὄντα πολεμεῖν Ῥωμαίοις, ἐθεράπευον τὸν Ἀννίβαν, σπουδάζοντες εἰς ὑποψίαν ἐμβαλεῖν πρὸς τὸν Ἀντίοχον· ὃ καὶ συνέβη.* Les *πρέσβεις* connus de nous sont P. Villius, seul mentionné par T. Live[1]), et probablement aussi P. Aelius[2]); si l'Africain avait été leur collègue, nul doute que Polybe ne l'eût nommément désigné[3]). De son silence il résulte — en dépit du *in ea fuisse legatione* de T. Live (Claudius) et du *ἕτεροί τε καὶ Σκιπίων* d'Appien — que Scipion n'était pas au nombre des légats[4]); qu'ainsi, l'entretien avec Hannibal, que lui prêtent ces deux auteurs, n'eut pas lieu dans la circonstance qu'ils indiquent; qu'il n'a rien à faire, ni avec le séjour à Ephèse de Villius, ni, en général, avec l'ambassade sénatoriale de 193; et, bref, que, ni dans l'ouvrage de T. Live, ni dans celui d'Appien, il ne se trouve à sa vraie place.

Mais, néanmoins, cet entretien peut avoir une réalité historique. Tenant compte et tirant parti des observations déjà faites par d'autres, c'est la question que je voudrais examiner ici. Et s'il faut conclure par la négative, ce que je voudrais essayer encore de découvrir, c'est comment la fiction put naître et prendre corps.

## I.

Le point qu'il importe de bien marquer est le suivant: Si l'entretien est réel, il est impossible, d'une impossibilité absolue, que Polybe, familier d'Aemilien, instruit par lui de tout ce qui concernait son aïeul adoptif et passionnément dévoué à la gloire de celui-ci, n'en ait pas fait part à ses lecteurs. On ne croira jamais qu'il ait négligé l'occasion d'établir, par le témoignage même d'Hannibal, que l'Afri-

---

1) Liv. (Pol.), 35, 14, 1; cf 15, 1 et surtout 19, 1 (texte dont il sera reparlé plus loin).

2) Ci-dessus, p. 1, note 3.

3) J'ajoute que, dans ce cas, Polybe, qui veut toujours Scipion immaculé, n'eût certainement pas attribué aux légats le malicieux projet de perdre Hannibal dans l'esprit d'Antiochos.

4) C'est bien là, comme le dit énergiquement Schwartz (220) „eine notorische Fälschung".

cain était le plus grand général de tous les temps. Si l'entretien ne figurait pas dans ses Histoires, c'est qu'il est apocryphe; on ne saurait sortir de là. Et partant, tout le problème est seulement de savoir si Polybe l'a ou ne l'a pas raconté.

Nissen croit fermement qu'il l'avait raconté [1]: c'est de Polybe, selon lui, que dépendraient et Claudius-Acilius, cités par T. Live (dans son ch. 14, 5—12), et Appien (dans ses ch. 10 et 11), et Plutarque (dans le ch. 21 de Titus). Mais il n'a guère réussi à faire partager cette conviction à ceux qui, après lui, ont repris l'étude de la question.

La lecture de T. Live soulève une objection toute naturelle et qu'il n'est point aisé d'écarter: si le récit de l'entretien se trouvait chez Polybe, pourquoi T. Live, qui, dans toute l'histoire de la guerre syrienne, a fait de Polybe un constant usage, l'a-t-il cru devoir extraire de Claudius? — Nissen a tenté d'énergiques efforts [2] pour démontrer que, dans Appien, malgré les incohérences et les contradictions que j'ai rappelées plus haut et que lui-même avait d'abord signalées, le même récit doit provenir de Polybe; seulement, il n'en a apporté aucune preuve: c'est ce qu'a marqué fortement Ed. Meyer et ce qu'a fait voir Kümpel avec une netteté décisive [3]. — Pour ce qui est de Plutarque, on peut bien supposer qu'il s'est servi, dans le ch. 21 de la Vie de Titus, du même auteur qu'Appien dans ses ch. 10 et 11; mais déclarer, comme Nissen, que cet auteur est Polybe, c'est la plus gratuite des assertions [4].

Pourtant, l'opinion de Nissen ne saurait être rejetée tout de suite. S'il n'y a nulle apparence que Polybe ait fourni à Appien et à Plutarque le récit de l'entretien, si même toutes les apparences sont en faveur du contraire, le contraire cependant n'est point établi. C'est le cas de T. Live qui demeure le plus embarrassant: mais il se pourrait, après tout, que Polybe eût relaté le colloque

1) Nissen, 168—169, 229; de même, Weissenborn, ad Liv. 35, 14, 5—7.

2) Nissen, l. l.

3) Kümpel, 9; cf. Ed. Meyer, l. l.

4) La correction introduite par Nissen (229) dans le ch. 20 de Titus — *Πολύβιος δέ φησι* (*Λεύκιος*, codd.; *Λίβιος*, edd.) — est de la dernière invraisemblance, comme l'a justement fait observer Kümpel (9—10). Celle qu'il propose lui-même (*Ἀκίλιος δέ φησι*), sans être aucunement certaine, est de beaucoup préférable. Elle aurait l'avantage d'expliquer les analogies très frappantes constatées entre Appien et Plutarque.

d'Ephèse dans quelque partie de son ouvrage dont T. Live aurait négligé de prendre connaissance, tandis qu'Appien et Plutarque s'en seraient, directement ou par intermédiaire, inspirés l'un et l'autre. On expliquerait de la sorte, un peu laborieusement, l'emprunt fait par T. Live à Claudius. Telle est, en fin de compte, l'hypothèse où se retranche Nissen [1]); on peut l'estimer plus ingénieuse que vraisemblable, on peut la juger presque désespérée, on n'a pas le droit de la condamner a priori.

Mais il la faut contrôler. Où, dans les Histoires de Polybe, aurait eu place le récit qui nous intéresse? Comme il n'y a aucune raison de croire que Polybe, en le rapportant, se soit départi de la méthode annalistique, la question se ramène à celle-ci: sous quelle date d'année aurait-il raconté le colloque d'Ephèse?

Hannibal, fuyant Carthage, se réfugia en Asie dans l'été ou mieux dans l'automne de 195 [2]). Ce n'est pas cette année-là que Scipion le put rencontrer à Ephèse, et il n'y a pas lieu, par conséquent, de remonter plus haut que 194. — En 194, l'Africain, consul pour la seconde fois, ne quitta pas Rome ou, du moins, l'Italie [3]); l'année 194, dont les événements étaient narrés dans la seconde partie du l. XIX de Polybe, doit donc être encore exclue de notre recherche.

Passons à l'année 192. Nissen met le colloque d'Ephèse au

---

1) Nissen, 169: „Seine [des Scipio] Sendung nach Ephesos muß in der Partie der syrischen Geschichte von 562 [192], welche vor c. 42 von Livius ausgelassen ist, erzählt gewesen sein"; cf. 170: „Der Abschnitt c. 12—19 bei Livius kann seinem Inhalt und Zusammenhang nach nur aus Polybios entnommen sein. Eingeschoben ist ein Stück aus den Annalen, welches er nicht aus Polybios schöpfen konnte, weil er dessen syrische Geschichte von 562 [192] noch nicht gelesen hatte"; 174.

2) Holleaux i. d. Z. XLIII (1908), 296 sqq. Lenschau (PW, VII, col. 2348, au mot Hannibal (8)) maintient contre moi la date de 196; mais je m'assure que si l'excellent critique veut bien reprendre, textes en main, l'étude de la question, il ne pourra manquer de se ranger à ma conclusion.

3) Liv. (Ann.) 34, 43, 3; 43, 9: *senatus frequens in eam sententiam ibat, — — ut consulibus ambobus Italia provincia esset; — consulibus ambobus Italiam provinciam esse;* cf. 48, 1; Henze, PW, IV, col. 1468, au mot Cornelius (336). Ce que dit Henze (ibid. col. 1468 s. f.) d'un commandement de P. Scipion en Espagne provient d'une confusion avec P. Nasica: cf. Münzer, ibid. col. 1495—1496, au mot Cornelius (350).

nombre des Res Asiae de cette année-là[1]), lesquelles étaient probablement comprises dans la première partie du XX^e l. de Polybe[2]), et que T. Live s'est abstenu de reproduire, à la seule réserve des plus récentes[3]). A son avis, c'est en 192 que Scipion, député auprès d'Antiochos, aurait rencontré Hannibal[4]). Mais cette hypothèse ne résiste pas à un examen attentif. — Tout d'abord, si cette rencontre avait eu lieu en 192, pourquoi Appien qui, suivant Nissen, a Polybe pour source directe, l'aurait-il antidatée et reportée à 193, commettant ainsi le même anachronisme où T. Live, suivant Nissen encore[5]), a été induit par Claudius? La difficulté a été aperçue par le critique, mais il s'en est débarrassé, sans la résoudre, de façon un peu leste[6]). — Voici, d'autre part, une réflexion que Nissen n'a pas

1) Nissen, 169—170, 174, 329; cf. ci-dessus, p. 6, note 4.

2) Ou, selon Büttner-Wobst (éd. de Polybe; t. IV, Historiar. conspectus, *248), dans la troisième partie du l. XIX.

3) Nissen, 167—168: „Der Anfang der syrischen Geschichte von 562 [192] fehlt." Cela ne fait aucun doute; le récit des événements d'Asie ne commence chez T. Live (d'après Polybe) qu'au ch. 42 du l. 35 (automne 192); cf. Meischke, Symbolae, 78.

4) Nissen, l. l.; cf. Weissenborn, ad Liv. 35, 23, 1—3. Selon Nissen (169), la phrase de T. Live (Ann.) 35, 22, 1—2 (cf. 20, 14) — *sub idem tempus legati ab regibus Romam reverterunt, qui, cum nihil, quod satis maturam causam belli haberet nisi adversus Lacedaemoniorum tyrannum, attulissent* eqs. — qui se trouve dans le récit des événements du printemps de 192 (cf. Matzat, Röm. Zeitrechn. 194) ne peut se rapporter à l'ambassade de Sulpicius et de ses collègues, mais s'applique à une ambassade ultérieure, qui ne serait autre que celle de l'Africain. C'est là créer des difficultés à plaisir. Les légats envoyés en Asie en 193 peuvent fort bien n'être rentrés à Rome qu'au commencement de l'année suivante (cf. Matzat, ibid. 192, 194), et l'on sait, au surplus, combien est sujette à caution la chronologie des annalistes. Weissenborn qui, d'ordinaire, épouse toutes les opinions de Nissen, se sépare ici de lui; il écrit (ad Liv. 35, 22, 1—2): „L. denkt offenbar an die c. 13; 16 erwähnte Gesandtschaft" (cf. Unger, Philologus, Suppl. Band III, 95). — Niese, qui tient pour historiques la participation de Scipion à l'ambassade sénatoriale et l'entretien d'Ephèse (II, 676, 2; 682, 1), ne place ces faits en 192 que parce qu'il a, comme je l'ai indiqué plus haut, postdaté, par mégarde, d'une année les événements de 193.

5) Nissen, 174.

6) Nissen, 170. Moins satisfaisante encore est l'explication que donne Nissen (l. l.) du fait très remarquable que, dans Appien comme dans Plutarque (Titus, 20—21, où l'ordre des deux événements est inverse), le récit de la mort d'Hannibal est soudé à celui de l'entretien d'Ephèse; cf. Kümpel, 9.

faite, mais qu'on ne peut s'empêcher de faire. En 193, pour avoir conversé trop souvent avec le légat Villius, Hannibal est devenu suspect à Antiochos[1]; le roi lui a tenu rigueur, l'a écarté de ses conseils, a presque rompu avec lui; ce n'est qu'à la longue, à grand'peine et par des discours pathétiques, en lui révélant le serment de haine éternelle à Rome que, tout enfant, il a prêté à son père, qu'il a pu reconquérir sa confiance. Et l'on veut que, tout chaud encore de l'aventure, Hannibal, bavard incorrigible, recommence, l'année d'après, à provoquer l'humeur soupçonneuse d'Antiochos! On veut que, de gaîté de cœur, il commette l'inexcusable sottise de nouer commerce avec Scipion — personnage autrement important que Villius —, de causer avec lui, au vu de tous, sur le ton de la familiarité, et même de le prier à sa table[2]), alors qu'il sait, par une expérience cuisante, que la colère et les méfiances du roi, cette fois assez justifiées et qu'il ne saura comment apaiser, seront le fruit certain de ces épanchements inconsidérés! Vraiment, se figure-t-on Hannibal imbécile à ce point, ou si follement léger et tellement impuissant à maîtriser sa langue? Sa conversation avec Scipion, succédant à ses entretiens avec Villius, n'est rien moins, étant donné les suites dangereuses qu'avaient déjà entraînées ceux-ci, qu'une impossibilité radicale. — Enfin, si l'on a égard aux circonstances historiques, on reconnaîtra qu'une délégation de Scipion en Asie est inconcevable à la date proposée. Après l'avortement des conférences d'Apameia et d'Ephèse, les relations avaient été rompues entre le gouvernement romain et le roi de Syrie: également obstinés à ne se rien céder, les adversaires n'avaient plus rien à se dire[3]). Le Sénat, en reprenant les pourparlers, n'eût fait que compromettre très inutilement sa dignité et laissé paraître les craintes que lui inspirait la guerre, et, à coup sûr, il était bien éloigné de cette faiblesse[4]). Si donc Scipion était alors parti pour

1) Polyb. III, 11, 3—12, 1; Liv. (Pol.) 35, 14, 4; 19, 1 sqq.

2) Ce trait n'est que dans Appien (Syr. 11 in.).

3) Liv. (Pol.) 35, 15, 2; 17, 2; App. Syr. 12.

4) Il ne faut pas oublier qu'après les inutiles conférences de Lysimachia (aut. 196), le Sénat avait laissé tomber les négociations, qui demeurèrent interrompues deux ans de suite. C'est Antiochos qui prit l'initiative de les renouer, en députant à Rome, dans l'hiver de 194/193, Hégésianax et Ménippos. Sur ces faits, voir mon exposé dans la Rev. des Et. anc. XV (1913), 11 sqq. Si le Sénat consentit, au printemps de 193, à expédier en Asie l'ambassade dont Sulpicius était le chef, ce ne

l'Asie, ce n'eût été, sous le couvert de je ne sais quelle besogne diplomatique, que comme éclaireur — *ad res inspiciendas*, *ἐπίσκεψιν ποιησόμενος,* — non plus pour y négocier, mais pour s'y rendre compte de la situation politique et militaire. Or, au commencement de l'année 192, après le long séjour en Orient de Sulpicius et de ses compagnons, après l'arrivée à Rome du prince Attale[1]), venu tout exprès pour y faire connaître les préparatifs et les opérations du Séleucide, une telle mission était devenue tout-à-fait superflue. Le Sénat se trouvait suffisamment renseigné sur les affaires d'Asie; et d'ailleurs, s'il avait eu besoin d'informations nouvelles, c'est à T. Quinctius[2]) et à ses trois collègues, Cn. Octavius, Cn. Servilius et P. Villius, envoyés par lui en Grèce pour y combattre l'influence d'Antiochos, qu'il les aurait demandées[3]).

---

fut que sur les instances des représentants d'Antiochos (Liv. (Pol.) 34, 59, 6—8).

1) Liv. (Ann.) 35, 23, 10. Sur la mission (à mon avis, un peu douteuse) d'Attale à Rome, cf. Nissen, 171, et les utiles remarques de Meischke, Symbolae, 76—78. Notons que si, comme l'annaliste le fait dire à Attale (Liv. l. l.) et comme l'admet Nissen (171; cf. Matzat, 191, note 3), Antiochos »passa l'Hellespont« et fit campagne en Thrace [?] dans la belle saison de 192, l'ambassade de Scipion en Asie ne se comprend plus. Il est étrange que Nissen ne s'en soit pas avisé. Pour ma part, je ne crois guère à ce passage d'Antiochos en Europe; je pense que l'annaliste, commettant un anachronisme, a fait confusion avec les événements de l'automne suivant.

2) Liv. (Ann.) 35, 23, 5; cf. Plut. Titus, 15. Pour la date de l'arrivée de T. Quinctius en Grèce, cf. Bergk, Philol. XLII (1884), 245; Holleaux, BCH, XXIX (1905), 368; pour la mission du même personnage et de ses collègues en Grèce, voir, en général, Niese, II, 682 sqq.

3) On peut ajouter que, vraisemblablement, ni T. Quinctius, si entier, si jaloux, et si nettement hostile à l'Africain, ni Lucius, son frère, parvenu au consulat par ses soins (Liv. (Ann.) 35, 10, 5 sqq.), n'eussent souffert que Scipion fût investi de fonctions qui, étant de même sorte et s'exerçant dans les mêmes contrées que celles de Titus, en auraient nécessairement amoindri l'importance. La faction patricienne des Quinctii, opposée en toutes choses à celle des Cornelii, était, en 193, fort puissante. Mommsen, qui a dépeint (Röm. Forsch. II, 456—457) en traits saisissants — non peut-être sans un peu d'exagération — l'influence souveraine exercée par Scipion sur l'Etat romain durant le temps qui précéda la guerre syrienne, convient que, cette année-là, elle paraît faiblir (ibid. 456); cf. Liv. (Ann.) 35, 10, 5—10: échec de P. Nasica et de C. Laelius aux élections consulaires, malgré les brigues de l'Africain; c'est L. Quinctius qui l'emporte sur Nasica.

Le colloque d'Ephèse ne pouvait donc être l'une des Res Asiae de 192. L'année 192 doit être éliminée comme l'a été l'année 194, et nous voilà forcément ramenés à l'année 193, c'est-à-dire à celle même où T. Live (sur la foi de Claudius) et Appien ont placé l'épisode. Ce résultat, notons-le, n'est pas indifférent; il suggère la pensée que des annalistes, tels qu' Acilius, ont pu avoir quelque motif ou semblant de motif pour dater le colloque comme ils ont fait, et que, tout factice qu'il est, le rapport qu'ils ont établi entre le séjour de Scipion en Asie et la mission de Sulpicius et de Villius est susceptible d'une explication rationnelle.

Mais, cependant et pour en revenir à Polybe, est-il croyable qu'il ait relaté l'entretien d'Hannibal et de Scipion parmi les Res Asiae de 193, comprises dans la dernière section de son l. XIX? Non assurément; et Nissen, avec raison, n'a pas songé à le soutenir. C'est qu'en effet, les Res Asiae de 193 sont l'une des parties des Histoires que T. Live a le mieux connues; il les a parcourues, consultées et largement exploitées pour la rédaction de son l. 35 (13, 4—14, 4; 15—19); et, par suite, l'objection déjà précédemment signalée (p. 6), reparaît, se précise, et prend une plus grande force: pourquoi T. Live aurait-il eu l'idée bizarre d'aller chercher dans Claudius la mention d'un fait dont Polybe, qu'il avait sous les yeux, lui offrait immédiatement le récit? Au reste, à la manière seule dont il introduit la citation de Claudius — *Claudius . . . P. Africanum in ea fuisse legatione tradit . . . et sermonem unum etiam refert* —, n'apparaît-il pas clairement que T. Live, sans d'ailleurs se porter garant de la véracité de l'annaliste, veut compléter, par son témoignage, l'auteur qui lui sert de guide ordinaire, c'est-à-dire Polybe, peut-être coupable d'omission sur un point? J'ajouterai une observation qui me semble décisive. Au chap. 9 de son l. 35, T. Live expose, d'après Polybe qu'il suit là pas à pas, les délibérations d'Antiochos pendant l'automne de 193, aussitôt après le départ des légats romains; il écrit (19, 1)[1]: *Hannibal non adhibitus est in consilium, propter conloquia cum Villio suspectus regi.* Ayant rapporté un peu plus haut (14, 5—12) la conversation d'Hannibal avec Scipion, il aurait dû certainement écrire *cum Villio et P. Africano.* Dans sa phrase, le silence gardé sur Scipion est singulier; il s'explique pourtant très simplement. La raison en est que le nom de Scipion man-

1) Cf. Polyb. III, 11, 3.

quait dans le texte de Polybe dont nous avons ici la traduction fidèle, ce qui signifie que l'entretien d'Ephèse ne figurait pas au nombre des Res Asiae de 193.

Cette enquête, un peu longue parce qu'il la fallait faire complète et précise, nous a permis, je crois, d'aboutir avec sûreté à une conclusion nettement négative. Polybe, quoi qu'ait pensé Nissen, n'avait raconté nulle part le colloque des deux héros; ce n'est pas à lui, c'est bien à quelque annaliste, ainsi qu'en ont jugé la plupart des critiques[1]), qu'Appien et Plutarque, comme T. Live, en empruntèrent le récit. Donc, le colloque n'est pas réel. Il n'y faut voir qu'une jolie »anecdote historique«, aussi peu historique que le plus grand nombre des anecdotes de même sorte. Aussi bien, l'Hannibal, causeur subtil et faiseur de pointes, qu'elle met en scène, n'inspire-t-il pas d'insurmontables défiances, mêlées de quelque agacement?

## II.

L'anecdote est fausse, voilà qui est acquis. Est-ce à dire pourtant qu'on l'ait fabriquée de toutes pièces? Ce serait beaucoup se risquer que de le supposer. On croira plutôt que quelque circonstance de la vie de Scipion lui a donné naissance, la légende, cette fois comme souvent, s'étant greffée sur l'histoire.

Mais quelle circonstance? Dans le récit traditionnel, on discerne deux éléments qu'il convient de distinguer: 1°) la présence de Scipion en Asie mineure, dans le temps qu'Hannibal et les légats romains s'y trouvent aussi; 2°) les rapports que nouent et l'entretien qu'ont ensemble le vainqueur de Zama et le vainqueur de Cannes. Qu'on ait imaginé le second élément, le premier étant authentique et fourni par l'histoire, ce ne serait pas matière à grande surprise, d'autant que les relations, celles-là incontestables, de Villius et d'Hannibal facilitaient la confusion; mais qu'on ait tiré *e nihilo* le premier élément, qu'on ait, sans que nul fait historique donnât prétexte à cette fantaisie, transporté Scipion de Rome en Orient, à seule fin de le mettre en contact et de le faire dialoguer avec Hannibal, c'est une hardiesse qui paraît un peu trop osée.

L'idée qui se présente tout de suite, c'est que Scipion fit véritablement un voyage en Asie. Les annalistes nous apprennent qu'en 194, il eût souhaité qu'un des consuls (qui n'eût été autre que lui-même) fût envoyé en Macédoine, »attendu qu'Antiochos

1) Cf. Kümpel, ibid. 9—10; Ed Meyer, l. l.

menaçait Rome d'une guerre redoutable«[1]). Ainsi, dès ce temps-là, les périls qui s'amassaient en Orient sollicitaient son attention et provoquaient ses inquiétudes. Dans les derniers mois de 193, il multiplia ses efforts afin que son cousin P. Nasica et son ami C. Laelius fussent appelés au consulat pour la prochaine année[2]), ce qui eût mis entre ses mains la direction de la guerre syrienne, annoncée de jour en jour[3]) et regardée comme inévitable. Que, dans l'intervalle, dans la belle saison de 193, il ait sollicité et obtenu du Sénat, où son crédit était si grand[4]), mandat de faire dans l'Orient hellénique, à petit bruit et sous quelque prétexte ignoré de nous, une tournée rapide d'information, en vue d'y connaître l'état des affaires, de contrôler les nouvelles, naturellement suspectes à ses yeux et sans doute jugées trop optimistes, qu'avait rapportées de Grèce son rival T. Quinctius, de parcourir le théâtre, inconnu de lui, des hostilités prochaines qu'il espérait ou conduire en personne ou faire conduire par ses amis[5]), d'épier les signes avant-coureurs du conflit, et de démêler, s'il se pouvait, les desseins militaires du Grand Roi et de son grand auxiliaire, c'est une hypothèse qu'on aurait le droit, même en l'absence de toute indication positive, de tenir pour plausible. Il faut considérer, en effet, que cette mission, inutile, je l'ai dit, en 192, aurait eu sa pleine raison d'être un an plus tôt. Sans doute, Sulpicius et ses deux collègues avaient été dépêchés en Asie dès le printemps[6]); mais, retardée d'abord par le séjour obligé

1) Liv. (Ann.) 34, 43, 5: *Scipio satis esse Italiae unum consulem censebat*; *alteri Macedoniam decernendam esse. bellum grave ab Antiocho imminere* eqs.

2) Liv. (Ann.) 35, 10, 2—10.

3) Cf. Liv. (Ann.) 33, 44, 6—7; (Pol.) 45, 6; 47, 6; 34, 33, 12—13 [ann. 195]; (Ann.) 43, 4—5 [ann. 194]; (Pol.) 59, 5—6 = Diod. 28, 15; 34, 61, 6 [ann. 193], etc.

4) Cf. Mommsen, Röm. Forsch. II, 456.

5) Le fait est que, dans la période qui précède la guerre, Scipion présente, chaque année, des candidats aux deux postes consulaires: pour 192, P. Scipio Nasica, C. Laelius et M'. Acilius, qui échouent tous trois; pour 191, P. Scipio Nasica et C. Laelius, élus l'un et l'autre; en 190, son frère Lucius, nommé grâce à lui, n'est que son prête-nom, et l'autre consul, C. Laelius, lui est tout dévoué (cf. Mommsen, ibid. 456). Bevan (House of Seleucus, II, 80 et index), confondant l'Africain avec son cousin, le fait consul en 191, ce qui est une erreur un peu forte.

6) Liv. (Pol.) 34, 60, 1; 35, 13, 6. Cf. Matzat, ibid. 192. L'arrivée des légats à Elaia coïncide avec la campagne d'Antiochos en Pisidie, laquelle commence au début du printemps (35, 13, 5: *principio veris*).

qu'ils avaient fait à Pergame, puis par l'absence du roi, en guerre contre les Pisidiens, par la maladie de Sulpicius, par la mort du jeune Antiochos, leur ambassade — la première que le Sénat eût envoyée en Asie — était exposée à demeurer en route bien au-delà du terme souhaité[1]), et l'on pouvait craindre que le retour ne s'en fît longuement attendre[2]). A Rome, où l'inquiétude assiégeait les esprits[3]), il est probable qu'on supportait mal cette attente, qu'on y était impatient d'informations fraîches et sûres, qu'on voulait au plus tôt savoir à quoi s'en tenir sur la guerre effrayante dont Hannibal, disait-on, serait l'âme[4]). N'était-il pas naturel que, dans cette période d'obscures alarmes, on songeât à recourir au lucide génie de Scipion? Qui pouvait mesurer d'un regard plus exact et plus ferme les risques et les chances de la lutte attendue, qui avait plus d'autorité pour éclairer tout ensemble et réconforter la nation, que le chef prudent et toujours heureux, aimé des dieux, par eux conseillé, le vainqueur infaillible des Espagnes et de Carthage[5])?

Justement, il est avéré que Scipion s'absenta d'Italie au printemps de 193, peu après le départ de Sulpicius et de Villius[6]).

---

1) Cf. ci-dessus, p. 1, note 3: séjour des légats à Pergame (Liv. (Pol.) 35, 13, 6—10); maladie de P. Sulpicius (14, 1; cf. 16, 1); expédition d'Antiochos en Pisidie (13, 5; 14, 1; cf. 15, 17); mort d'Antiochos le jeune (15, 2—6).

2) Je rappelle que les légats, comme l'indique T. Live d'après les annalistes (35, 22, 1—2; cf. 20, 14), peuvent n'être revenus à Rome que dans les premiers mois de 192 (ci-dessus, p. 8, note 1).

3) Sur la terreur que causait à Rome la guerre contre Antiochos, voir en général: App. Syr. 15; cf. Liv. (Ann.) 35, 23, 1—4, etc.

4) Cf. Liv. (Ann.) 33, 47, 6; (Pol.) 35, 12, 14, etc.

5) Cf. Mommsen, ibid. 456—457: „Es ist auch begreiflich genug, daß bei dem Ausbruch des höchst gefährlichen und weitaussehenden Krieges mit dem König von Asien und Syrien, die Bürgerschaft wie der Rat allein auf den erprobten Kriegshelden blickten, den 'Unbesiegten', wie Ennius ihn nennt usw.“ En faisant ces réflexions si justes, M. s'est trouvé, sans y songer, indiquer pourquoi le Sénat devait souhaiter que Scipion fît en Orient un voyage d'observation.

6) Tel est l'ordre marqué par T. Live d'après Polybe (Nissen, 164—165): départ des légats pour l'Asie (Liv. (Pol.) 34, 59, 8); peu après (*vixdum hi profecti erant*), arrivée à Rome des ambassadeurs de Carthage (60, 1) et de Masannasa (62, 5); discussions dans le Sénat sur les incidents d'Afrique (62, 1—15); départ pour Carthage des commissaires du Sénat, P. Scipion, C. Cornelius Cethegus, M. Minucius Rufus. — Matzat place ce départ dans le courant du printemps, ce qui est fort admissible (ibid. 192).

Il fut l'un des trois arbitres délégués en Afrique pour connaître du différend survenu entre Masannasa et Carthage [1]). Nissen a conclu de là qu'il n'avait pu, la même année, se rendre en Orient [2]). Mais la conclusion est forcée. Sa mission d'Afrique terminée — et elle dut tourner de court, puisque les arbitres, uniquement soucieux de laisser la querelle durer et s'envenimer, s'abstinrent avec soin de prendre aucune décision et de prononcer entre les parties [3]) —, pourquoi n'aurait-il pas mis le cap à l'Est et passé de Carthage dans les eaux d'Asie? La distance n'est pas si grande de la mer de Sicile à l'Archipel. S'il avait le désir, conforme à celui du Sénat, de vérifier de ses yeux ce qui s'agitait là-bas, la circonstance lui était commode: nanti d'une autorisation préalable, il n'avait qu'à prolonger son absence d'un petit nombre de semaines.

Ce que je suppose ici qu'il put faire, un texte ancien auquel, je ne sais pourquoi, les historiens modernes n'ont guère pris garde [4]), indique qu'il le fit en effet. Dion (dans Zonaras) tient le langage que voici [5]): *οὗτος γὰρ* [Scipio Africanus] *δικαστὴς ἐς τὴν Λιβύην*

1) Liv. (Pol.) 34, 62, 15—16: *responderi legatis utriusque partis placuit missuros se in Africam qui inter populum Carthaginiensem et regem [Masinissam] in re praesenti disceptarent. missi P. Scipio Africanus et C. Cornelius Cethegus et M. Minucius Rufus audita inspectaque re omnia suspensa neutro inclinatis sententiis reliquere.* On voit par ces lignes quelle tâche devaient publiquement accomplir en Afrique Scipion et ses collègues; mais il est probable qu'au vrai ils étaient surtout chargés d'enquêter sur les menées du Tyrien Ariston, émissaire secret d'Hannibal à Carthage (Liv. (Pol.) 34, 60—61). Ariston était venu d'Ephèse, et, très vraisemblablement, après s'être échappé de Carthage, c'est en Asie qu'il s'en retourna. On serait tenté de croire, en conséquence, que Scipion reçut mandat officiel de rechercher sa trace et de prendre sur lui des informations dans les ports de Grèce et d'Asie où il avait touché. Sa mission d'Asie aurait pu de la sorte passer, aux yeux du public, pour le simple prolongement et la suite naturelle de celle d'Afrique.

2) Il ne dit pas la chose en termes exprès (169), mais sa pensée se découvre clairement.

3) Liv. (Pol.) 34, 62, 16—19; App. Lib. 67; Dio (Zonaras), passage cité ci-après.

4) Brève mention dans Nissen, 311, avec une note qui manque de clarté et que je n'entends pas bien. Simple renvoi dans Weissenborn (ad 35, 13, 4—17, 2); rien dans Kümpel, ni dans Henze (PW, IV, col. 1469), ni dans Niese (II, 676, 2; 682, 1). Schwartz (PW, III, col. 1696, au mot Cassius [40]) a reconnu et signalé l'analogie qui existe entre le passage de Dion, celui d'Appien (Syr. 10—11), et celui de Claudius cité par T. Live.

5) Zonar. IX, 18, 12—13 (Cassius Dio, I, 285 Boissevain).

*πεμφθεὶς τῷ τε Μασινίσσᾳ καὶ τοῖς Καρχηδονίοις περὶ ὅρων γῆς διαφερομένοις, μετέωρον τὴν ἔχθραν αὐτῶν κατέλιπεν, ἵν' ἀλλήλοις τε διαφέροιντο καὶ μηδεὶς αὐτῶν διὰ τὴν κρίσιν κατὰ Ῥωμαίων ὀργίζοιτο· ἐντεῦθεν δ' εἰς τὴν Ἀσίαν διέβη, λόγῳ μὲν ὡς πρεσβεύσων πρὸς τὸν Ἀντίοχον, ἔργῳ δὲ ἵνα κἀκεῖνον καὶ τὸν Ἀννίβαν ἐπιφανεὶς καταπλήξῃ καὶ πράξῃ τὰ τοῖς Ῥωμαίοις συμφέροντα· ἀφικομένου δ' αὐτοῦ οὐχ ὁμοίως ἔτι προσεῖχεν ὁ Ἀντίοχος τῷ Ἀννίβᾳ· ὑπώπτευσε γὰρ αὐτὸν δι' ἀπορρήτων ὁμιλήσαντα τῷ Σκιπίωνι, καὶ ἄλλως δὲ αὐτὸν ἐβαρύνετο κτλ.* On distingue tout de suite, dans la seconde moitié de ce passage, ce qui mérite d'être retenu et ce qui doit être rejeté: à partir des mots *λόγῳ μὲν ὡς πρεσβεύσων κτλ.* jusqu'aux mots *καὶ ἄλλως δὲ αὐτὸν ἐβαρύνετο,* nous ne retrouvons ici, sous une forme à la vérité très simplifiée et par là même (j'y insisterai plus loin) digne d'attention, que l'essentiel du récit légendaire déjà précédemment condamné: il n'est pas vrai que Scipion ait été chargé d'une ambassade auprès d'Antiochos; il n'est pas vrai qu'il soit allé en Asie pour y »étonner par sa présence soudaine« l'audace d'Hannibal et du roi: il n'est pas vrai qu'il ait conversé »en secret«, ainsi s'exprime Dion, avec Hannibal. En revanche, la courte phrase *ἐντεῦθεν δ' εἰς τὴν Ἀσίαν διέβη* donne un renseignement nouveau, qu'il n'y a nulle raison de ne point estimer digne de foi. Il convient seulement d'apporter quelque réserve dans l'interprétation des mots *εἰς Ἀσίαν.* Les doit-on prendre au pied de la lettre et penser que Scipion débarqua et séjourna en Asie? C'est ce qu'a cru Dion, et il ne pouvait croire autre chose, puisqu'il mettait Scipion en rapports avec Antiochos et Hannibal. Mais il se peut très bien qu'il y ait ici quelque exagération et que l'Africain se soit borné à côtoyer les rivages d'Asie[1]).

---

1) Peut-être, en effet, est-ce dans une île amie de Rome, comme Rhodes ou Chios, ou, de préférence, auprès d'Euménès, que Scipion recueillit les renseignements — surtout militaires, je suppose, — qu'il venait chercher; rien n'oblige à croire qu'il ait touché le sol de l'empire séleucide. Je dois toutefois reconnaître qu'on peut admettre l'opinion inverse, et même supposer qu'il entra en communications avec Villius et les autres légats, et qu'il leur porta ou leur donna des instructions. Il n'en reste pas moins que c'est en Grèce que devait, selon l'opinion commune, éclater la guerre (Liv. (Ann.) 35, 23, 3; 10) et que c'est là, en effet, qu'elle éclata: en conséquence, l'attention de Scipion dut se porter sur la Grèce plus encore que sur l'Asie.

Quoi qu'il en soit de cette question particulière, dans l'été de 193, environ le temps où Sulpicius et Villius accomplissaient, près de la cour de Syrie, la mission que leur avait confiée le Sénat, Scipion, parti de Carthage, vint en Asie ou à proximité de l'Asie: voilà ce qu'établit le témoignage de Dion, qui confirme donc les conjectures que nous avions d'abord formées[1]). De ce voyage de Scipion nous ne savons, à vrai dire, qu'une chose: c'est que la durée en fut courte, puisque l'Africain était de retour à Rome lors des élections consulaires pour 192[2]); toute autre indication faisant défaut, nous n'en pouvons ni préciser le caractère et l'objet, ni marquer le terme et mesurer l'étendue.

Du moins, quelques monuments épigraphiques découverts à Délos nous font connaître l'une des étapes de l'itinéraire suivi par Scipion.

En 1904, F. Dürrbach publia un décret du peuple délien[3]), qu'il avait trouvé peu auparavant dans ses fouilles et dont voici les premières lignes: *ἔδοξεν τεῖ βουλεῖ καὶ τῶι δήμωι· Ἀντίλακος Σιμίδου εἶπεν· ἐπειδὴ Πόπλιος Κορνήλιος Ποπλίου ὑὸς Σκιπίων Ῥωμαῖος πρόξενος ὢν καὶ εὐεργέτης* |[5] *τοῦ τε ἱεροῦ καὶ Δηλίων τὴν πᾶσαν ἐπιμέλειαν ποεῖται περί τε τοῦ ἱεροῦ καὶ Δηλίων· δεδόχθαι τεῖ βουλεῖ καὶ τῶι δήμωι στεφανῶσαι Πόπλιον Κορνήλιον Ποπλίου ὑὸν Σκιπίωνα Ῥωμαῖον* |[10] *τοῖς Ἀπολλωνίοις δάφνης στεφάνωι τῶι ἱερῶι κτλ.* Le très diligent éditeur de ce texte l'a daté, avec toute raison, de l'année 189[4]). P. Scipion, revenant alors d'Asie en compagnie de son frère Lucius, fit avec lui relâche à Délos. Une offrande de Lucius, une couronne d'or, recensée dans un inventaire de 179[5]), fut consacrée à ce moment-là. Mais le décret de 189 attribuant à Publius la dignité de proxène, il faut admettre

1) Je me permets de noter que j'avais, en effet, reconnu la nécessité de faire passer Scipion de Carthage en Asie, avant que le texte de Dion me fût tombé sous les yeux.

2) Liv. (Ann.) 35, 10, 9.

3) Dürrbach, BCH, XXVIII (1904), 271 sqq. (nº 2), pl. XII. Sur la disposition *στοιχηδόν* du texte, cf. Wilhelm, Beitr. z. griech. Inschr.-Kunde, 18.

4) Dürrbach, ibid. 276.

5) Invent. dit de Démarès (ann. 179, date rectifiée) = Dittenberger, Sylloge², 588, l. 100: *ἄλλος στέφανος χρυσοῦς δρυός, ἀνάθεμα Λευκίου Κορνηλίου Σκιπίωνος, στρατηγοῦ ὑπάτου Ῥωμαίων.* Cf. Münzer, PW, IV, col. 1474, au mot Cornelius (337).

que la proxénie lui avait été conférée à une époque plus ancienne et lors d'un précédent séjour dans l'île[1]).

C'est naturellement à ce premier séjour qu'on doit rapporter l'offrande d'une couronne d'or, ainsi décrite par l'inventaire dit de Démarès: *στέφανον χρυσοῦν δάφνης ἐπιγραφὴν ἔχοντα »Πόπλιος Ποπλίου Κορνήλιος στρατηγὸς ὕπατος Ῥωμαίων« ὁλ(κὴ) ⊢I*[2]). Mais le titre de *στρατηγὸς ὕπατος* (consul), joint au nom du donateur, crée une difficulté, cause de longs tourments pour tous les commentateurs de ce texte. Il ne saurait, en effet, s'agir ici du premier consulat de Scipion (205), non plus que de la période de quatre années pendant laquelle il resta proconsul, puisqu'il ne put évidemment se rendre à Délos ni en 205, ni de 204 à 201[3]); et, d'autre part, il est connu que, durant tout son second consulat (194)[4]), il ne sortit point d'Italie.

Cependant, l'énigme sera résolue, si l'on place la visite de Scipion à Délos à une époque très voisine du terme de ce second consulat[5]). En ce cas, la mention, dans l'inscription votive, du titre de la fonction qu'il venait de gérer est chose simple et ne doit point étonner. Quoi de surprenant, en effet, qu'étant encore consul, Scipion ait projeté de pousser une reconnaissance en Orient et d'honorer au passage Apollon Délien? et quoi de sur-

1) Dürrbach, ibid. 276.

2) L. 102. Ces mots sont précédés dans l'inventaire de l'indication que voici (l. 101—102): *καὶ ὃν ἔφασαν ἀποκατασταθῆναι ἐπὶ τῆς αὐτῶν ἀρχῆς Μνησικλείδης καὶ Πολύβουλος, ὃν παρέδωκεν αὐτοῖς Σωσίστρατος Ἀμφίου* —. Homolle (Archives, 73, 1) et Dürrbach (ibid. 274) ont fait observer que l'offrande, réparée lorsque Mnésikleidès et Polyboulos étaient hiéropes (en 186, date rectifiée), dut, à cette occasion, être déplacée; en conséquence, il n'y a aucune conclusion chronologique à tirer du rang qu'elle occupe dans l'inventaire.

3) Homolle (Archives, 73, 1) avait pensé à rapporter l'offrande à l'année 201; mais Dürrbach a montré que cette hypothèse est tout-à-fait insoutenable. — On peut ajouter que Scipion n'est sûrement pas allé à Délos de 201 à 194; on sait qu'il fut censeur en 199, demeura entièrement étranger à la guerre de Macédoine, et ne fit partie d'aucune des ambassades envoyées en Grèce ou en Orient à la suite de cette guerre. Au reste, de 201 à 194, comment expliquer le titre de *στρατηγὸς ὕπατος*?

4) Ci-dessus, p. 7 et note 2. Dittenberger (Sylloge[2], 588, not. 56; de même, Dürrbach, ibid. 275) place la consécration de la couronne en 194, sans s'expliquer sur la présence de Scipion à Délos cette année-là.

5) Il n'est que juste de signaler que la solution ici proposée a déjà été entrevue et indiquée par Dürrbach (ibid. 275—276).

prenant qu'avant la fin de l'année 194, il ait pris ses mesures en conséquence, fait ouvrer la couronne destinée au dieu et graver la dédicace qui l'accompagnerait? Veut-on préciser davantage: pourquoi cet *ἀνάθημα* n'aurait-il pas été, au sens propre du terme, un »ex-voto«, et pourquoi le vœu n'aurait-il pas été fait, exaucé, la donation gratulatoire décidée, et l'objet votif tenu prêt, avant l'expiration de l'année consulaire, — la déposition dans le sanctuaire de Délos étant ajournée à une date un peu ultérieure [1])? A ceux que de telles explications laisseraient défiants je ferai observer qu'on y a recouru et qu'il y fallait nécessairement recourir pour rendre compte d'un cas tout analogue, celui de la couronne d'or mentionnée plus haut, qui fut consacrée en 189 par L. Scipion. Dans la dédicace, il est qualifié de consul (*στρατηγὸς ὕπατος*), quoique son consulat eût pris fin avec l'année 190; la raison, comme on l'a bien vu, en est et n'en peut être que celle-ci: la couronne fut ouvrée et l'inscription gravée avant que Lucius eût quitté Ephèse, où il résigna ses fonctions et remit son commandement à Cn. Volso [2]); la consécration n'eut lieu qu'un peu plus tard [3]).

Ainsi, la particularité que présente la dédicace de l'offrande déposée par l'Africain, très déconcertante et probablement inexplicable en toute autre hypothèse, n'a plus rien de gênant, s'il accosta Délos dans le courant de l'année 193, c'est-à-dire à l'époque marquée par Dion à son voyage d'Asie. Est-il besoin maintenant d'ajouter que Délos était, à l'aller comme au retour, une escale indiquée et pres-

---

1) L'hypothèse est beaucoup moins arbitraire qu'elle ne peut paraître au premier abord: l'accomplissement d'un vœu était un motif valable pour obtenir du Sénat l'octroi d'une *legatio libera* (Mommsen, Staatsr. II [3], 690), et l'on pourrait admettre, sans invraisemblance, que la mission confiée à Scipion en 193 eut les apparences d'une *legatio* de cette espèce. Ce serait sous couleur d'accomplir un devoir sacré, un vœu fait à Apollon Délien, qu'il serait parti pour l'Orient. La difficulté vient de ce que, selon Mommsen (Röm. Forsch. II, 469, 103; passage où M. cherche à définir le caractère de la *legatio* (Liv. 38, 56, 8) qui permit à Scipion de se rendre en Etrurie, au cours de son fameux procès), l'usage des *legationes liberae* n'était pas encore établi au VI[e] siècle de Rome.

2) Liv. (Pol.) 38, 12, 2.

3) Dürrbach (ibid. 274): »C'est pendant son consulat ou à l'expiration de sa charge qu'il [L. Scipion] en fait la dédicace [de la couronne avec le titre de *στρατηγὸς ὕπατος*] ... Il n'a pu consacrer son offrande qu'à la fin de l'expédition [contre Antiochos] ...; c'est au retour qu'il a dû visiter Délos.«

que nécessaire sur la route qu'il parcourut; que les magistrats romains avaient accoutumé d'y faire arrêt; et qu'ils laissaient volontiers au trésor du dieu le souvenir généreux de leur passage [1])? Il y a plus d'intérêt, sans doute, à noter que la venue de P. Scipion à Délos en 193 permet de résoudre encore une difficulté qu'on relève dans l'inventaire de Démarès. Les hiéropes y font mention, aux l. 89—91, de deux couronnes d'or, dons de L. Scipion qui porte ici le titre de préteur (*στρατηγός*); [2]) or, Lucius obtint pour la première fois la préture en 193, avec la Sicile comme province [3]). On s'est donné beaucoup de peine pour comprendre comment, préteur en Sicile, il avait pu consacrer des offrandes à Délos [4]). Mais

---

1) Cf. Homolle, BCH, VIII (1884), 85—86; Archives, 71 sqq.; von Schoeffer, de Deli ins. reb. 105.

2) Inv. dit de Démarès = Dittenberger, Sylloge², 588, l. 89—91: *ἄλλος στέφανος χρυσοῦς, ὃν ἀνέθηκεν Λεύκιος Κορνήλιος Σκιπίων στρατηγὸς Ῥωμαίων, ὁλ(κὴ) πρὸς ἀργύριον* ⊢H· *ἄλλος στέφανος χρυσοῦς ἐλαίας, ὃν ἀνέθηκαν Δηλιάδες χορεῖα στεφανωθεῖσαι ὑπὸ Λευκίου Κορνηλίου Σκιπίωνος στρατηγοῦ Ῥωμαίων, ὁλ(κὴ) πρὸς ἀργύριον* ⊢ΔΔΔΔ⁝⁝.

3) Voir les textes dans J. Klein, Die Verwaltungsbeamten der Provinzen des röm. Reichs, 28, n°. 25.

4) L'opinion la plus raisonnable est celle de Dittenberger (Sylloge², 588, not. 47; de même Homolle, Archives, 71, note 6; cf. Dürrbach, BCH, 1904, 273) qui rapporte les offrandes à l'année 193, en ajoutant cette observation: ». . . *etsi pleraque eiusmodi dona per occasionem adventus in insulam dedicata probabile est, tamen non est cur non aliquando etiam ab absente aliquid dedicatum existimemus.*« Celle qu'a récemment exprimée Münzer (PW, IV, col. 1471—1472, au mot Cornelius (337)) et à laquelle Dürrbach a trop facilement accordé son adhésion (BCH, 1904, 273), est loin de mériter le même éloge. Münzer a supposé que les deux couronnes furent consacrées en 191 par L. Scipion, qui aurait accompagné le consul M'. Acilius Glabrio (cf. Liv. (Ann.) 36, 21, 7) dans sa campagne de Grèce. Ce système apparaît comme insoutenable dès le premier moment. Ce qu'il faudrait d'abord établir, contre les doutes très justifiés de Nissen (183—184) que Münzer n'a nullement dissipés, c'est la présence, en qualité de légat, de L. Scipion à l'armée d'Acilius. Mais surtout, comment Münzer a-t-il pu s'imaginer que Lucius, dépêché en courrier par son général (Liv. (Ann.) 36, 27, 7) pour annoncer au Sénat la victoire des Thermopyles, avait fait route par Délos et s'y était arrêté? Dürrbach (ibid.) qualifie cet itinéraire »d'un peu singulier«, en quoi il montre beaucoup d'indulgence: la vérité est que l'itinéraire est extravagant, au sens premier du mot. C'est à peu près comme si, pour se rendre de Naples à Paris, on commençait de passer par la Sicile. Münzer écrit avec un grand sérieux: »Wenn Scipio von den Thermopylen erst nach Delos segelte, so erklärt es sich, daß Cato, der zwar nach ihm

il nous suffira de remarquer que la Sicile est le point de relâche normal entre Rome et l'Afrique; conformément aux usages de la navigation antique, Publius y dut toucher en allant à Carthage (et peut-être encore une seconde fois, quand il fit voile de Carthage vers l'Archipel). N'est-ce pas, dès lors, chose plausible que Lucius ait chargé son frère de porter à Apollon Délien les présents qu'il ne pouvait lui offrir en personne?

III.

Un voyage de Scipion en Asie ou dans les parages de l'Asie, — voyage à peu près contemporain du séjour à Ephèse du légat P. Villius, lequel eut des relations suivies avec Hannibal —, voilà le fait originel, certainement authentique, d'où est sorti l'entretien, certainement apocryphe, de l'Africain et d'Hannibal. Nous tenons le fond solide sur lequel fut brodé l'ornement légendaire.

Pour le broder, on s'y prit, ce semble, à deux fois. Dans la formation de la légende, on peut discerner deux moments.

La version que nous a transmise Dion est sans doute la plus ancienne. Son auteur paraît ne pas confondre entièrement la mission de Scipion avec l'ambassade sénatoriale; il n'oublie pas que Scipion partit de Carthage pour aller en Asie; il le fait venir auprès d'Antiochos, non pour négocier réellement, mais dans une intention qui demeure vague et qu'il ne sait définir que par les mots *ἵνα κἀκεῖνον* [Antiochum] *καὶ τὸν Ἀννίβαν ἐπιφανεὶς καταπλήξῃ καὶ πράξῃ τὰ τοῖς Ῥωμαίοις συμφέροντα*[1]). Et voici le point important et caractéristique: Scipion ne communique encore avec

---

abgereist war, aber direkt und sehr rasch reiste, noch vor ihm in Rom eintraf.« Voilà qui s'appelle avoir raison! Si L. Scipion s'amusait à de pareils détours, il n'est pas surprenant, en effet, qu'il ait été distancé par Caton, lequel n'avait vraiment pas besoin de se hâter; la merveille, c'est qu'il n'ait été distancé que de quelques heures. J'ajoute que je ne suis nullement convaincu que le titre de *στρατηγός*, donné à L. Scipion dans les dédicaces des deux couronnes, puisse, comme le veut Münzer (ibid. 1472), correspondre à *praetorius*. On admettrait, à la rigueur, que ce titre désignât un propréteur (comme *στρατηγὸς ὕπατος* un proconsul); mais je ne pense pas qu'on en ait jamais usé pour désigner un *ancien préteur*. Un *consularis* a-t-il jamais été dit *στρατηγὸς ὕπατος*? L'explication très naturelle qu'on peut donner du titre de *στρατηγὸς ὕπατος*, joint à la troisième couronne de L. Scipion, a visiblement échappé à Münzer.

1) Il est juste, toutefois, d'observer que, s'il y a ici trop de vague, la faute en peut être à Zonaras plutôt qu'à Dion.

Hannibal que de façon clandestine[1]), et l'on ignore ce qu'ils se sont dit.

Ce n'était là qu'un premier et timide effort d'invention; un pas restait à faire, qui fut fait. La tentation était trop forte d'opposer au grand jour, dans tête à tête amical et paisible, les deux maîtres de la guerre et de leur faire échanger des propos courtois et généreux. Ce qu'on savait par Polybe des entrevues de Villius et d'Hannibal favorisait cette imagination. Il était simple de substituer Scipion à Villius, de laisser dans l'ombre sa mission à Carthage, d'en faire l'un des membres, ou plutôt le chef, de l'ambassade venue directement de Rome en Asie[2]); puis, à la faveur de cette facile retouche apportée à l'histoire, de le montrer, dans les gymnases d'Ephèse[3]), trompant les heures en tranquilles causeries avec son terrible adversaire. C'est de la sorte que les choses furent accommodées par des annalistes attachés à la *gens Cornelia*. Il ne leur suffit d'ailleurs pas d'exalter la magnanimité de l'Africain; ils mirent à profit l'occasion pour rabaisser, par un contraste accablant, la mémoire de son adversaire T. Quinctius[4]), persécuteur odieux d'Hannibal et perfide artisan de sa fin. — C'est de ces annalistes que procédait, entre autres, Acilius.

Ne voit-on pas à présent, de façon assez claire, pourquoi T. Live et Appien ont enchâssé, au milieu d'un texte emprunté à Polybe, un morceau d'une autre provenance? Ce n'est pas, assurément, que Polybe n'eût relaté le voyage de Scipion en Asie; il est évident que le récit de ce voyage avait sa place parmi les *Res Asiae*, dans la dernière partie du XIX[e] l. des Histoires. Mais Polybe étant

1) Je ne vois ancune raison de croire que ceci dérive de Polybe. Dans Pol. III, 11, 2—3 (cf. Liv. 35, 14, 2—4) il n'est pas du tout indiqué que les relations de Villius et d'Hannibal aient eu un caractère secret.

2) Il y a quelque intérêt à noter que c'est à peu près de même façon qu'a procédé, inconsciemment sans nul doute, l'épitomateur de T. Live. Dans la *periocha* XXXV, on lit: *P. Scipio Africanus legatus ad Antiochum missus Ephesi cum Hannibale — conlocutus est, ut, si fieri posset, metum ei, quem ex populo Romano conceperat, eximeret.* Villius disparaît complètement derrière l'Africain; celui-ci occupe seul toute la scène; et c'est à lui qu'on prête les intentions qui étaient celles de Villius (Liv. 35, 14, 3).

3) Ces détails ne sont que dans Appien (Syr. 10).

4) App. Syr. 11 s. f.: *καὶ τάδε μὲν ἐς ὑπόμνημα τῆς Ἀννίβου καὶ Σκιπίωνος μεγαλονοίας καὶ Φλαμινίνου σμικρότητος παρεθέμην*; Plut. Titus, 21.

un historien exact, il manquait justement à ce récit le plus beau, je veux dire l'épisode illustre dont T. Live ni Appien ne voulaient ou n'osaient frustrer leurs lecteurs. Ils l'allèrent chercher là où il se trouvait, T. Live chez Claudius, traducteur ou adaptateur d'Acilius, Appien peut-être chez Acilius lui-même [1]); puis, logiquement, ne pouvant accorder deux autorités contradictoires, ils supprimèrent, dans l'extrait qu'ils faisaient de Polybe, tout ce qui concernait la venue de Scipion en Orient [2]): son séjour à Carthage, son passage de Carthage en Asie, sa mission spéciale, distincte de celle de Sulpicius et de Villius, etc. On croit reconnaître — et ce serait à son honneur — que T. Live ne se résigna pas sans ennui à sacrifier Polybe à Claudius; il semble qu'il en ait coûté quelque chose à sa probité d'historien [3]). Pour Appien, la »contamination« qu'il a faite de Polybe et de l'annaliste est un chef d'œuvre de gaucherie. Il n'a pas pris garde, comme l'a noté Nissen [4]), qu'au cours de la même page où il loue le grand cœur de l'Africain, il lui prête le traître dessein, que Polybe imputait à Villius [5]), de compromettre Hannibal aux yeux d'Antiochos. Cet excès de sottise est presque attendrissant.

Paris. MAURICE HOLLEAUX.

---

1) Cf. Kümpel, 10, où la question est clairement exposée; il est impossible de décider si Appien s'est servi de Claudius ou d'Acilius Je rappelle que, dans le système de Schwartz (ci-dessus, p. 4, note 4) ce n'est pas Appien qui serait en cause, mais l'annaliste qu'il aurait constamment suivi: celui-ci aurait recueilli la »tradition de Claudius Quadrigarius« (Schwartz, PW, II, col. 220). Sur l'emprunt direct (?) fait par Plutarque à Acilius (Kümpel, 9—10), voir ci-dessus p. 6, note 3.

2) On sait que T. Live est coutumier de ces arrangements par suppression. Un exemple des plus intéressants s'en trouve au l. 31. Jusqu'au ch. 18, toute l'histoire de l'ambassade sénatoriale envoyée en Grèce en l'an 200 (Polyb. XVI, 25; 27) a été intentionnellement omise, pour ne pas contredire l'indication chronologique, relative au départ de cette ambassade (31, 2, 3), qui avait été précédemment donnée d'après les annalistes.

3) J'ai déjà signalé le ton, très peu affirmatif, de la phrase: *Claudius — P. Africanum in ea fuisse legatione tradit* eqs.

4) Nissen, 168; cf. Kümpel, 9.

5) Cf. Polyb. III, 11, 2. T. Live (35, 14, 4), plus avisé, prend bien soin d'innocenter même Villius; il ne dit mot de sa fourbe; cf. Nissen, 169.

# ZU DEN PERSERN DES TIMOTHEOS.

Das Interesse, mit welchem die 'Perser' des Timotheos bei ihrem Wiedererstehen aus dem Grabe von Abusir in der Erstausgabe von Wilamowitz 1903 begrüßt wurden, erlosch schon nach zwei bis drei Jahren; nach dem Jahre 1905 sind sie nur ganz vereinzelt Gegenstand eigener philologischer Behandlung geworden. Die Gründe für diese plötzliche Teilnahmlosigkeit liegen gewiß mit in der Unsicherheit, in der sich die Kritik gegenüber einer beispiellos alten litterarischen Überlieferung und gegenüber einer so schwierigen, in ihrer Kapriciösität teilweis incommensurablen Sprache befindet; hinzu trat auch die Enttäuschung, welche das Gedicht in historischer Beziehung brachte. Den Hauptgrund aber erblicke ich darin, daß sein Herausgeber in einer Weise vorgearbeitet hatte, die das Ährenlesen nach der von ihm voll eingebrachten Ernte zu schwerer Arbeit machte. Je eindringender und je länger in stets erneuten Ansätzen man sich mit den Vers auf Vers lauernden Schwierigkeiten abmüht, um so mehr erkennt man, mit welchem stillschweigenden Vordenken und Wissen der Text der Erstausgabe und der ihn erläuternde Commentar gestaltet sind. So entsteht die neue Unsicherheit, ob ein Gedanke nicht auch schon vom Herausgeber erwogen wurde, und man fragt sich, welche Gründe ihn zur Abweisung bestimmt haben könnten, doch zugleich auch, ob er die Gründe dafür jeweilen wirklich voll gewürdigt hat. Allein daß eine Nachlese möglich ist, hat Danielsson bewiesen, und an ihr mag sich beteiligen, der bei manchem, wenn er es nun vorbringen zu dürfen glaubt, das *nonam post denique messem* befolgen kann.

Von Wilamowitz' Text, Paraphrase oder Commentar geht naturgemäß jede Behandlung aus. Unter der nachfolgenden Litteratur[1]) erheischen als ihre ergebnisreichste Leistung die beiden

1) Die zerstreute Litteratur, welche v. Wilamowitz' Erstausgabe 'Timotheos. Die Perser' und die gleichzeitig (1903) erschienene Licht-

gründlichen Aufsätze von Danielsson im Eranos V 1903, 1ff. und 98ff. in erster Linie Berücksichtigung. Daneben hatte ich des öfteren Veranlassung, mich mit Sudhaus' impulsiver Behandlung des Gedichtes im Rhein. Mus. LVIII 1903, 481ff. auseinanderzusetzen. Sonst habe ich nur in besonderen Fällen genauere litterarische Angaben gemacht und verweise für das Einzelne auf Sitzlers Jahresbericht (s. S. 99 Anm. 1).

142 [1]) *αὐτίκα λαιμοτόμωι τις ἀποίσεται*
*ἐνθάδε μήστορι σιδάρωι,*
*ἢ κατακυμοτακεῖς ναυσιφθόροι*
145 *αὖραι νυκτιπαγεῖ βορέαι δια-*
*ραίσονται· περὶ γὰρ κλύδων*
*ἄγριος ἀνέρρηξεν ἅπαγ*
*γυίων εἶδος ὑφαντόν,*
*ἔνθα κείσομαι οἰκτρὸς ὀρ-*
150 *νίθων ἔθνεσιν ὠμοβρῶσι θοινά.*

v. Wilamowitz paraphrasirt den drittletzten Vers mit *τὸ κατασκεύασμα τῶν μελῶν* (*τὴν μορφὴν τὴν ἐκ μελῶν ὑφασμένην ὥστε ὅλον τι φαίνεσθαι*), versteht also das Gewebe des Gliederbaus. Allein das gerade hier von dem Dichter durch die Partikel *γάρ* betonte logische

---

druckausgabe hervorriefen, ist bis zum Jahre 1905 von J. Sitzler in Burs. Jahresber. Bd. 133 (1906) S. 245—258 zusammengestellt worden. Die folgenden Jahre haben an textkritischen Beiträgen nur den jüngst erschienenen Aufsatz von Fraccaroli, Riv. di Filolol. XXXIX 1911, 223ff. gebracht. Eine dänische Übersetzung mit Einleitung und Anmerkungen gab 1907 A. Hertel, Timotheos Perserne, De Graeske Nomospoesi (vgl. Drachmann, DLZ. 1910, 609), der in der Textgestaltung im wesentlichen von Danielsson (s. o.) abhängig ist. Eine metrische Analyse von seinem Standpunkte aus hat E. Herkenrath, Der Enoplios (1906) S. 157ff., vorgelegt. Das Versagen des Interesses an dem Gedichte bezeugen indirekt die Jahresberichte über griechische Metrik von H. Gleditsch, Burs. Jahresber. Bd. 144 (1909) S. 110f., und über griechische Musik von H. Abert, ebenda S. 4—7.

1) Die Verszählung natürlich nach v. Wilamowitz, ebenso, wo nichts anderes bemerkt, der in beiden Ausgaben völlig gleiche Text, nur die schöne Ergänzung 27 *φόνια [μόλιβα πισσ]ᾶ[εν]τα* ist, soviel ich sehe, in der Lichtdruckausgabe hinzugekommen. Der Text findet sich in eins abgedruckt bei Gildersleve Am. Journ. of Philol. XXVI 1903, 223. V. 97—150 sind auch in die mehr Schulzwecken dienende Sammlung von Taccone, Antologia della melica Greca (Turin 1904) p. 240, aufgenommen.

Verhältnis der aufeinanderfolgenden Sätze — und Timotheos ist sonst sehr sparsam mit solchen Hilfsmitteln für das Verständnis des Zusammenhanges — verlangt die Bedeutung 'Gewandung'. Für das in den Worten *αὖραι νυκτιπαγεῖ — διαραίσονται* geschilderte Erfrieren gibt der mit *γάρ* eingeleitete Satz die Begründung: sie werden hingeschlachtet werden, oder der eisige Nordsturm wird sie zugrunde richten, denn die wildwogende See hat rings die Kleidung von ihren Körpern fortgerissen, sie der schützenden Hülle beraubt. Sudhaus hat daher ΕΡΚ*ος* aus ΕΙΔ*ος* gemacht, was für diese Überlieferung durchaus keine paläographisch leichte Änderung ist und auch semasiologische Bedenken hat. Die Mehrzahl der Forscher (wie v. Arnim, Hertel, Inama, Th. Reinach, Sitzler) hat denn auch diesen Vorschlag abgelehnt, allerdings ohne eine Begründung der von ihnen für *εἶδος* beanspruchten Bedeutung 'Gewandung' zu geben. Nur Danielsson versuchte es als Oberfläche oder Außenseite des Körpers zu erklären; allein seine Ausdeutung des Wortes ist zu gekünstelt, um wahrscheinlich zu sein. Ich lese statt *εἶ*Δ*ος* einfach *εἶ*Λ*ος*. Die Form *εἶλος* ist zwar bisher nicht belegt, verhält sich aber zu *εἴλημα*, welches genau die verlangte Bedeutung *involucrum, tegumentum* hat, ebenso wie *πάθος* zu *πάθημα* oder *μάθος* zu *μάθημα*. Und wie *μάθος* trotz Alkaios (frg. 104 B *ἀπ πατέρων μάθος*) uns als die eigentlich ionische Form gelten muß, die als solche aus Aischylos zu erschließen, aus Hippokrates mehrfach belegt und von Bergk dem Empedokles (Diels, Vorsokr.[3] I 230, 7 [B 17, 14]) wiedergegeben ist, so steht *εἶλος* statt des gewöhnlichen *εἴλημα* dem Milesier Timotheos gewiß echt zu Gesicht, gleichviel, ob diese Form in seinem heimatlichen Dialekt wirklich lebte oder von ihm erst gebildet wurde. Und neben *εἶλος* kommt das Attribut *ὑφαντόν* erst zu seiner vollen, sinnlichen Bedeutung. — Der Ersatz des Δ durch ein Λ bedeutet natürlich keine wirkliche Änderung, doch ist es für das Folgende nützlich, daran zu erinnern, daß in zwei ganz zweifelsfreien Stellen Λ aus Δ 8 (*ἀλλ'*) und Δ aus Α 237 (*δ'*) vom ersten Herausgeber hat restituirt werden müssen; denn die gleiche Art von Schreibversehen glaube ich noch an anderen Stellen des Gedichtes und so auch gleich noch in einem zweiten Worte unserer Verse selbst erkennen zu müssen. Es handelt sich hier um das umstrittene *μήστορι* 143.

*Λαιμοτόμωι—μήστορι σιδάρωι* faßt v. Wilamowitz in einen Begriff zusammen: *τῇ μαχαίρᾳ τῇ τοῦ τραχηλοκοπεῖν ἐμπείρῳ,* so

daß das logisch subjungirte *λαιμοτόμῳ* sprachlich dem regierenden *μήστορι* coordinirt steht (vgl. S. 52). Danielsson (S. 35) hat meines Erachtens mit Recht bemerkt, daß die weite Trennung der beiden Attribute und der enge Anschluß des zweiten an das Substantiv (*σιδάρωι*) diese sprachliche Auffassung wenig wahrscheinlich machen. Er selbst erklärt *μήστωρ σίδαρος* als ʻKriegerstahlʼ und sucht diese Interpretation in seinem zweiten Aufsatz (S. 118) dadurch plausibler zu machen, daß er *μήστωρ* eigentlich auf den Handelnden bezogen, aber durch Enallage auf dessen Werkzeug übertragen sein läßt; damit wäre dem Timotheos eine Glosse aufgebürdet, Glossen aber sind in ihm, wie v. Wilamowitz beobachtet hat, nicht eigentlich aufzuweisen. Und ferner: wie kommt der Myser dazu, gerade das Schwert des Griechen, das ihn töten wird, einen ʻMeister-ʼ oder ʻKämpenstahlʼ zu nennen? Sitzler ist auf *ἀλάστορι* verfallen, ein billiges Epitheton, welches der besonders preciösen Sprache der ganzen Stelle nicht gerecht wird. Bei *μήστορι* fällt nun rein sprachlich das kurze *ο* auf. Gewiß bilden die mit *μήστωρ* zusammengesetzten Eigennamen *-ορος* wie *Πολυμήστορος*, *Ἀγαμήστορος* usw.; auch das Simplex als Eigenname zeigt an der jungen Stelle **Ω** 257 *Μήστορα* und bei Eurip. Andr. 1016. Tro. 271 sind *δοριμήστορι* und *χαλκεομήστορος* durch das Metrum gesichert. Allein in appellativer Bedeutung bildet das Simplex bei Homer ausnahmslos *-ωρος*: *μήστωρε φόβοιο* u. ä.; eine Abweichung von dem epischen Gebrauche ist aber gerade hier wenig wahrscheinlich, weil die schwerlich zufällige Parallele *Σ* 34 *δείδιε γὰρ μὴ λαιμὸν ἀποτμήξειε σιδήρῳ* annehmen läßt, daß bei diesen Versen episches Erinnern im Dichter lebendiger war. So gesellt sich bei *μήστορι* zu der semasiologischen Schwierigkeit auch ein formales Moment; daher der Gedanke begründet ist, daß der Schreiber aus einer kühnen Neubildung des Timotheos das ihm geläufige *μήστορι* irrtümlich herausgelesen hat. Der ganze Color der Stelle verlangt einen Begriff des Grausigen; dem würde v. Wilamowitz' Erklärung entsprechen, wenn sie eben nicht sonstige Bedenken hätte. Ich wage so die Vermutung, daß das Μ aus ΑΔ verlesen ist: *ἀδήστορι σιδάρωι* ʻdem gefräßigen Schwertʼ.

Der erste Bestandteil ist aus *ἀδη-φάγος*, mit dem das vermutete *ἀδ-ήστωρ* synonym ist, allgemein bekannt. Der Stamm des zweiten *ἐδ-*, hier als in der Compositionsfuge mit gedehntem Vokal (zur Erklärung J. Wackernagel, Dehnungsgesetz S. 31), ist in der

nominalen Bildung der älteren Sprache augenscheinlich weit verbreitet gewesen und später durch die Synonymen verdrängt worden: so traten neben hom. *ὠμ-ησ-τής* dann *ὠμοβρώς* (*-βόρος*, *ὠμόβρωτος*) und *ὠμοφάγος*. Dem hom. *δειπνησ-τός* (vgl. Hes. *δειπνηστύς*) und ion.-att. *δορπ-ησ-τός* (Hippokr., Xenophon, Aristoph. Wesp. 103) entspricht ein **ἔστος* 'Essen' (Wackernagel a. a. O. S. 42), das als Simplex wohl ebenso vermieden wurde[1]), wie auch ein **ἐστής* 'Esser' durch das mit Verdoppelung der Wurzelsilbe gebildete *ἐδεστής* in dem herodoteischen (III 99) *κρεῶν ἐδεσταὶ ὠμῶν* (= *ὠμ-ησ-ταί*) ersetzt ist, wie E. Fränkel, Gesch. d. griech. Nom. agentis auf *-τηρ, -τωρ, -της* I 226 bemerkt[2]); der Grund hierfür ist vielleicht Differenzirungsdrang gegenüber Bildungen vom St. *ἑσ-*: *ἑστώ*. Weiter die Composita *δερμ-ησ-τής*, *σακοδερμ-ησ-τής* Soph. frg. 411. 578, deren lexikographische Überlieferung eben R. Reitzenstein, Das Märchen von Amor u. Psyche bei Apuleius S. 58 Anm. beleuchtet hat[3]). Endlich *νήστης* (Lobeck, Pathol. serm. Gr. el. I 28; Herodian. I praef. XXXI L.) und *Νῆστις* (vgl. E. Fränkel a. a. O. I 47. 234) nebst *ἄνηστις* (vgl. Wackernagel a. a. O. S. 42), das außer für Kratinos (frg. 45 K) auch für Aischylos (R. Reitzenstein, Ined. poet. Gr. fragm. Ind. lect. Rostoch. 1890—91 p. 4) belegt ist. Hiernach darf ein Compositum mit der Wurzel *ἐδ-* im zweiten Gliede nicht als eine Glosse gelten, sondern als eine Wortbildung, die dem Timotheos durchaus zuzutrauen ist. Es bleibt das Suffix *-τωρ*. Daß nach der ursprünglichen Verteilung der von den drei bei den Nomina agentis concurrirenden Suffixen *-τωρ*, *-τηρ*, *-της* die regelmäßige Bildung

1) Nur scheinbar ist das von Wackernagel supponirte Simplex **ἔστος* 'Essen', nach dem vielleicht *πότος* 'Trank' gebildet sei, jetzt aus Herodian (R. Reitzenstein, Anfang d. Lexik. d. Photios zu S. 138, 7. 8) in einer der Fassungen des Et. Gudian. p. 145, 20 de Stef. überliefert: *ἄνηστις· ὁ ἄσιτος. παρὰ τὸ ἔδω ἐστός, παρώνυμον ἔστις, ὡς πιστός, πίστις.* Diese Parallelisirung mit *πιστός, πίστις* verrät die Grammatikerfiktion.

2) Selbst in die Composita ist die Bildung mit verdoppeltem Stamme eingedrungen: *θριπ-ηδεσ-τός*, das, wie athenische Marineurkunden bezeugen (Belege bei Meisterhans-Schwyzer, Gr. d. att. Inschr. 148, 1284), der gewöhnlichen attischen Sprache angehörte; daß es gemeingriechisch war, läßt selbst das nur einmal belegte *θριποφάγος* (Aristoteles) bezweifeln; *θριπόβρωτος* Lykophr. 508 ist gewolltes Abbiegen von der gewöhnlichen Sprache.

3) Mit berechtigtem Stillschweigen wird hier auch Naucks spätere Änderung im Trag. dict. ind. *σακκοδερμ.* abgelehnt (vgl. *τειχομαχεῖν* u. ä.).

*ἀδηστής* sein würde, hat jüngst Fränkel in seinem eben herangezogenen Buche ausführlich dargelegt, aber derselbe hat auch an vielen Belegen dargetan (S. 123 ff.), daß die Kunstsprache von den Tragikern ab, ja schon in der jüngeren Epik (S. 111) mit zahlreichen 'Willkürbildungen' mannigfachster Art die Grenzen der historischen Verteilung jener Suffixe verwischte. So rechtfertigt sich bei Timotheos ein *ἀδ-ήσ-τωρ. Νήστειρα* hat Nikander in beiden erhaltenen Gedichten gebildet, der ältere Oppian auch *ὠμηστήρ*. Also auch was das Suffix angeht, dürfte die Bildung *ἀδήστωρ* im Sinne von *ἀδηφάγος* sprachlichen Bedenken kaum unterliegen. Der Dichter hat dieses gewöhnliche Compositum vermieden, wie er in unseren Versen auch die *οἰωνοὶ ὠμησταί* (Hom. *Λ* 453 f.) den *ὀρνίθων ἔθνεσιν ὠμοβρῶσι* (149) weichen ließ und das *οἰωνοῖσι τε δαῖτα* Zenodoteischer Lesung zu *ὀρνίθων ἔθνεσι θοινά* (*Α* 4) umformte.

Doch ich sehe noch einen sachlichen Einwand voraus: das 'gefräßige' Schwert, wird man sagen, gehört moderner Bildersprache an. Gewiß, der Begriff der mit *-φάγος* und *-βρώς* gebildeten Composita enthält für den Griechen die Vorstellung des Verzehrens, der Substanzverringerung oder -vernichtung. *Ὠμοφάγος, σιδηροβρώς* u. a. treten nur in solcher Bedeutung auf; aber das Schwert frißt nichts fort, sondern schneidet nur oder tötet einfach, daher jene Composita gerade wie das lat. *edax* oder *vorax* als Attribute auch in übertragener Bedeutung nur zu Begriffen wie Meer, Flamme, Zeit treten, nicht zu *ξίφος, σίδηρος, gladius, ferrum* usw; dasselbe gilt von Synonymen wie *λάβρος*. Belege sind ja hierfür nicht erst nötig. Das Schwert ist eben ein *λαιμοτόμος* (Soph. Trach. 887 *στονόεντος ἐν τομᾷ σιδάρου*). *Ἀνδροκμὴς* (*πέλεκυς*), *ἀνδροδάικτον* (*κόπανον*), beides Aischylos, sind zu allgemein; auch die äschyleische Personifikation *σίδαρος ὠμόφρων* (Sept. 730) leitet nicht zu dem Begriff über, den *ἀδήστωρ,* wie *ὠμηστής* beweist, nicht anders als *ἀδηφάγος* haben muß. Allein Homer hilft weiter. Von der Lanze (*μελίη, ἐγχείη*) heißt es *λιλαιομένη χροὸς ἄσαι* *Φ* 168 (*ἱεμένη χρ. ἄμεναι ἀνδρομέοιο* *Φ* 70; *δοῦρα — λιλαιόμενα χροὸς ἆσαι* *Λ* 574). *ἄ-δην* ist von der gleichen Wurzel wie *ἆ-σαι* gebildet; das wußte oder empfand Timotheos noch voll, wie es noch diejenigen taten, die *Ν* 315 *ἄδην ἐάσουσι* (Schol. A) oder *ἀάσωσι* (Schol. T *παρὰ τὸ ἄσην ἐμποιεῖν*) statt *ἄδην ἐλόωσι* schreiben wollten. Er übertrug nur auf das Schwert, was bei Homer von der Lanze gesagt

war. Die grausig belebende Personifikation der Waffe (*λιλαιομένη*), die wie für seinen Stil gemacht war, konnte er sich nicht leicht entgehen lassen: darum bildete er das personificirende *ἀδήσ-τωρ* statt des Adjektivs. So haben wir in *ἀδήστωρ* die barocke Umformung einer homerischen Attribuirung *λιλαιόμενος ἆσαι*; es bedarf kaum des Hinweises darauf, daß eine solche aus homerischer Vorstellung entwickelte Attribuirung sich besonders gut in Verse fügt, für die wie für die hier behandelten an zwei Stellen direkte Parallelen aus Homer beigebracht werden konnten (*Σ* 34; *Λ* 4).

Muß ich den Vorwurf befürchten, daß die Reconstruction von *εἶλος* und *ἀδήστωρ* auf einem methodischen Irrwege liege, der nur dazu führe, den Text des Timotheos und den griechischen Wortschatz mit unbeglaubigten Vokabeln zu beglücken? Die Sache liegt doch so. Unbestreitbar bildet einen der charakteristischsten Züge in der Diktion des Timotheos die Kühnheit der Wortbildung und Composition; ebenso unbestreitbar ist es aber, daß solche Bildungen, je weiter sie sich nicht nur von der Rede des Tages, sondern auch von der geläufigen Dichtersprache entfernten, desto leichter und eher dem Mißverstehen und daher einer Anähnlichung an bekannte Formen durch die Schreiber ausgesetzt waren. Wir haben also das Recht, ungewöhnliche Bildungen unter der täuschenden Hülle allgemein gebräuchlicher Worte zu suchen, wenn der Sinn des Überlieferten Anstoß erregt, wie an beiden besprochenen Stellen, vollends haben wir dies Recht, wenn formale Bedenken nicht fern liegen, wie bei *μήστορι*. Allerdings muß dabei an der Forderung festgehalten werden, daß die Textänderungen, welche für solche Emendationsversuche nötig werden, sich in den engen Grenzen einfachster Verlesungen halten; und dieser Forderung ist auch bei ΑΔ*ήστορι* statt Μ*ήστορι* genügt.

97ff. *φυγᾶι δὲ πάλιν ἵετο Περ-*
*σης στρατὸς [[βάρβαρος]] ἐπισπέρχων.*
*ἄλλα δὲ ἄλλαν θραῦεν σύρτις,*
100 *μακραυχενόπλους*
*χειρῶν δὲ ἔγβαλλον ὀρείους*
*πόδας ναός· στόματος*
*δ' ἐξήλλοντο μαρμαροφεγ-*
*γεῖς παῖδες συγκρουόμενοι.*
105 *κατάστερος δὲ πόντος*

*ἐγ λιποπνόης ψυχοστερέσιν*
*ἐγάργαιρε σώμασιν,*
*ἐβρίθοντο δὲ ᾀιόνες.*
*[οἳ] δ' ἐπ' ἀκταῖς ἐνάλοις*
110 *ἥμενοι γυμνοπαγεῖς*
*ἀυτᾶι τε καὶ δακρυ-*
*σταγεῖ [γ]όωι στερνοκτύποι*
*γοηταὶ θρηνώδει κατείχοντ' ὀδύρμῶι,*
*ἅμα δὲ [γᾶν] πατρίαν ἐπανε-*
115 *κα[λ]εõντο ʿ ἰὼ Μύσιαι*
*δενδροέθειραι πτυχαί κτλ.*

Was *σύρτις* bedeutet, wissen wir nicht; als *φορά* deutet es v. Wilamowitz (S. 44), als *φθορά* Danielsson (nach Hes. u. d. W.), mit 'Schiff' übersetzt es Gildersleve und ähnlich Sitzler, indem sie *μακραυχενόπλους* 100 davon trennen und mit *πόδας* 102 verbinden. Von denen, die dieses Epitheton zu *σύρτις* ziehen, versteht Sudhaus 'Woge mit langem Hals heranrollend', Inama 'lange Schiffsreihe', Croiset 'ein durch einen langhalsigen Sund geschleiftes (*συρομένη*) Schiff', wobei alle diese das Attribut in *μακρ-αυχενό-πλους* zerlegen. Hiergegen hat Danielsson (S. 107) das Nötige gesagt. Ich halte *σύρτις* für einen nautischen Terminus, dessen Bedeutung endgültig feststellen wird wer die richtige Etymologie findet. Als eine Möglichkeit möchte ich folgende Herleitung zur Diskussion stellen. Sicher ist zunächst, daß die Perserschiffe auf ihrer eiligen Flucht sich selbst beschädigen; denn ein Schiff stört das andere. Wodurch? durch die große Breite, die jedes einzelne mit den langen Rudern im engen Fahrwasser einnimmt. Mit diesen langen Ruderreihen kommen sie ineinander, zerbrechen sich gegenseitig die Ruder. Wie, wenn *σύρτις* die Ruderreihe bedeutete? Mit *σύρτις*, Sandbank, das zu *σύρειν* gehört, hat es dann allerdings nichts zu tun. Aber von dem Begriff der Ruder r e i h e ausgehend, ist vielleicht Anknüpfung an die Wurzel *ser* möglich, zu der *ὅρμος, ὁρμαθός* wie lat. *series* usw. gehören. Als in einem technischen Wort könnte sich das anlautende *σ* sehr wohl in *σύρ-τι-ς* erhalten haben, dessen *υ* vor *ρ* in *ἄγυρις, πανήγυρις, σπυρίς* Parallelen fände (G. Meyer, Gr. Gr. S. 114); der schwache Stamm (Hoffmann, Gr. Dial. I 173) bei gleichem Suffix z. B. in *τάσις, βάσις* etc. Ob nun diese sprachliche Herleitung zutrifft oder nicht, an der Bedeu-

tung von σύρτις als Ruderreihe möchte ich festhalten, denn nur so wird mir das Folgende verständlich.

In στόματος δ' ἐξήλλοντο μαρμαροφεγγεῖς παῖδες συγκρουόμενοι hat v. Wilamowitz nach Diels παῖδες als die Dollen erklärt, an welchen die Ruder befestigt wurden, und weiter στόμα als einen 'Dollenbord mit weitausladendem Gesimse'. So scharfsinnig diese Deutung ist, so hat doch die überwiegende Mehrzahl der Forscher sich für die natürliche Bedeutung von στόμα entschieden und παῖδες als Zähne gefaßt: die Zähne der Ruderer werden ausgestoßen. Danielsson hat kurz bemerkt, daß diese Worte ebenso wie die umgebenden Sätze sich auf die Besatzung der Schiffe beziehen müßten (S. 20); ich halte das für zutreffend und zwar aus folgendem, etwas weiter ausgreifenden Grunde.

Bis V. 35 des erhaltenen Gesamttextes reichte augenscheinlich ein rein sachlich beschreibender Teil; dann folgen bis zum Schlusse die vier Abschnitte, welche sich auf die Schicksale der Personen beziehen und je in eine Arie aus dem Munde eines der betroffenen Barbaren hinauslaufen. Was an rein Sachlichem noch gegeben wird, soll allerdings wohl den Gang der Schlacht andeuten, gibt aber tatsächlich nur einen äußerlichen Rahmen ab, in den die vier Episoden mit den Endarien eingefügt sind. Die Perserflotte macht einen Vorstoß im Sunde[1]; die Persermacht weicht fliehend zurück (97); als die Flucht allgemein wird, werfen die Barbaren die Waffen fort und klagen: das ist der ganze Rahmen. Keine der Situationen, welche in ihn eingefügt sind, folgt aus der besonderen Art der jeweiligen Situation; alle setzen einfach die Lage einer besiegt werdenden Flotte voraus. Bei V. 35 liegt nicht ein Einschnitt in der Schilderung des Vorganges, also in der Abfolge der Ereignisse, sondern ein Einschnitt der Composition. Auf den Teil der typischen Gesamtschilderung einer Seeschlacht läßt der Dichter den ersten Episodenteil folgen. Der Übergang wird dabei geschickt so vermittelt, daß vor die Endarie,

---

1) Robert teilt mir mit, in der Hallenser Graeca habe man sich bei der Lectüre im Jahr 1903 dafür entschieden, daß schon von V. 1 an von der Flucht der Perserflotte die Rede sei, also vorn viel mehr fehle, als Wilamowitz angenommen habe. Man verband auch 35 eng mit dem Folgenden, wo man 37 βάρβαρος ἄμμι[ξ κατέν]αντ' ἐφέρετο las (das Weitere mit Danielsson). So wird v. Wilamowitz' αὖτις beseitigt, das ich nie recht verstanden habe. Ich kann aber κατέναντ' ἐφέρετο auch nur von einem Vorstoß der Perser verstehen, der sich mit der Flucht nicht verträgt.

auf die der ganze Abschnitt hinarbeitet, eine breite Situationsschilderung gelagert wird; dadurch scheint zunächst noch die Schlachtschilderung weitergeführt zu werden, während tatsächlich die Einzelsituation unverkennbar mit *ἔνθα τοι* 40 beginnt, also äußerlich an das Vorgehen der Perserflotte in dem Sunde anknüpft. Aber für diese Scene des ertrinkenden Persers — das läßt sich trotz der Lückenhaftigkeit von 42—69 erkennen — ist es völlig gleichgültig, ob sie bei dem Vordringen der Flotte spielt oder nicht. Diese besondere Situation wird eben in keiner Weise für die folgende Einzelschilderung ausgenützt; auch ein anderer Kampfmoment hätte das gleiche Bild zugelassen. Und mit keinem Worte wird in dieser Scene auf eine Wendung der Schlacht zu Ungunsten der Perser hingedeutet, so daß der folgende Übergang *φυγᾶι δὲ πάλιν ἵετο* vorbereitet oder verständlich gemacht wäre. Der Ertrinkende denkt noch gar nicht an eine Niederlage; er droht ja dem Meere, das ihn verschlingt, noch mit der Macht seines Herrn. Ich kann auch keinen Anhalt dafür finden, daß etwa in den Anfangspartien des Erhaltenen bis 34 die Schlacht schon für die Griechen entschieden und daß die Perserflotte auf der Flucht begriffen sei.[1]) V. 22—34 steht ja inhaltlich der Text fest, zumeist auch seiner Form nach. Die vorhergehenden Verse lassen trotz ihrer starken Lückenhaftigkeit sicher nur Maßnahmen und Vorgänge erkennen, die beide Kampfparteien gleichmäßig betreffen und treffen können. Die Episoden dagegen schildern das Unglück im einzelnen, welches dann die Flucht des Gesamtheeres zur Folge hat; von dieser wird daher erst am Schlusse 174 gesprochen. Nachdem der Dichter die typische Schilderung einer Seeschlacht im Eingange abgetan hat, ist ihm eben der Gang des Kampfes und alles eigentlich Taktische durchaus gleichgültig. Daher denn die platte Sprache 97 *φυγᾶι δὲ πάλιν ἵετο* und 174 *οἳ δ' ἐπεὶ — ἔθεντο*; ja bis zur reinen Prosa sinkt die Zeile 151 *τοιάδε ὀδυρόμενοι κατεδάκρυον* herab, die nur den Zweck hat, die beiden großen Arien 115 ff. und 162 ff. (samt ihrer Einleitung) zu scheiden. Seine ganz im Pathos aufgehende Phantasie drängt den Dichter zur Darstellung der Leiden der Totgeweihten hin. Hat er den Übergang hinter sich, wendet sich seine Schilderung sofort zu

1) 4 ff. schrieben die Hallenser nach derselben Mitteilung *πο[σ]ὶ δὲ (π)ε[ντέ]λογχο[ν . . . . . . ἀμφέθεντ' ὀδόντων. στ[όρθ]αι δὲ κυρτοῖ[σι] κρᾶσι . . . . . . . . μέναι.* Neu ist hierin *στ[όρθ]αι = στόρθυγγες.* V. 10. 11 wie Danielsson, der auch 4 *πεντέλογχον* fand.

den Personen, um dann auch bei ihnen zu verbleiben. So ist es 40f. 152f. 176f. Also widerspricht es seiner Ökonomie, ihn an unserer Stelle 100f. schon von dem, was die Personen betrifft, reden, dann wieder von einer Schädigung der Schiffe so berichten zu lassen, daß diese mit dem Erleben der Besatzung in keinerlei Verbindung gebracht wird, worauf der Dichter abermalen zu den Personen zurückkehren müßte. In der Darstellung von 100 ab können die Einzelangaben also nur auf ein Verunglücken von Menschen bezogen werden, welches in dem Sachvorgang 99 seinen Grund hat; mit anderen Worten: *στόματος δ' ἐξήλλοντο κτλ.* ist auf die Ruderer zu beziehen. Und diese Beziehung wird durch einen Blick auf die Ökonomie der Gesamtschilderung empfohlen. Denn sind jene Worte von der Rudermannschaft gesagt, so wird die Schilderung der Leiden der Schiffsbesatzungen auf der Flucht erst vollständig und gewinnt einen wohldurchdachten Fortschritt. Es ergibt sich nämlich für die Leidensschilderung die Abfolge: in den Schiffen furchtbare Verwundungen (—104), im Meere Ertrinken (—107), an den Gestaden Erfrieren (—150) oder Gefangenschaft und Tod (—173).

Wenn nun *στόματος δ' ἐξήλλοντο — παῖδες συγκρουόμενοι* auf die Rudermannschaft geht, so fragt sich, wie die damit angegebenen Verwundungen durch die Ruder zustande kommen. Sudhaus (S. 486) erklärte, die stürmisch bewegte See habe den Ruderern die Ruder aus den Händen gerungen. Zwar teile ich Danielssons Einwurf dagegen (S. 109), daß dieselbe See sechs Zeilen tiefer sturmfrei gedacht sei, nicht — weshalb, wird die weitere Interpretation dartun —, glaube aber doch, daß eine andere Erklärung am Platze ist; dabei gehe ich von einer Erfahrung aus, die jeder gelegentlich beim Rudern im Bootsgedränge machen kann. Wenn in solcher Lage die Ruder zweier Boote ineinander geraten, so werden sie, falls sie nicht auf der einen oder andren Bordseite abbrechen, dem einzelnen Ruderer aus der Hand gerissen und schlagen, da das längere Ende herabsinkt, dann mit dem erhobenen oberen Teile auf den Ruderer zu, den sie, je länger dieser Teil ist, desto höher treffen. Die Abbildungen griechischer Ruderreihen zeigen, daß die oberen Teile lang waren, wie es einfach die Statik erforderte. Denn da der untere Teil von dem Hebelpunkte ab wegen der Höhe der Schiffswand unverhältnismäßig lang war, mußte der obere Teil in einem gewissen Verhältnis dazu stehen, damit der Ruderer nicht zu viel Kraft auf die Ausgleichung der zu verschiedenen Hebellänge

verschwendete. Ich habe aus solcher Lage die persönliche Erfahrung, daß man bei durchaus mäßiger Länge des Griffteiles hoch an der Schulter getroffen wird. Die langen inneren Hebel der griechischen Ruder trafen beim Rückschlagen zweifellos das Gesicht, zumal bei der stark gebückten Haltung der Ruderer, die für ein so weites Ausholen nötig ist, wie es die Abbildungen zeigen. Ähnliche Verhältnisse ergeben sich, wenn man das Ruder zu flach einsetzt, also beim Anziehen keinen Widerstand des Wassers zu überwinden hat: der Körper fällt zurück und das Griffende fliegt durch die Armkraft auf den Ruderer selbst zu. Jetzt zeigt sich, mit welchem Rechte eben für *σύρτις* die Bedeutung Ruderreihe gefordert wurde. Eine solche Reihe trifft mit der anderen zusammen: die Ruder brechen, fliegen den Matrosen aus den Händen und schlagen ihnen ins Gesicht. Und jetzt wird man auch die überlegte Wahl und Anschaulichkeit des Attributes *μακραυχενόπλους* recht würdigen: die schreckliche Wirkung der Ruder wird gerade dadurch herbeigeführt, daß sie einen so langen Griffteil oder, wie der Dichter in belebender Sprache sagt, einen so langen Hals haben. Denn oben sitzt der Hals, der Griff des Ruders bildet gleichsam den Kopf. Zugleich ergibt sich, daß vor *μακραυχενόπλους,* wie v. Wilamowitz es getan hat, zu interpungiren ist. *συγκρουόμενοι* endlich erklärt sich von selbst: *συν-* hat die bekannte Bedeutung, daß alle oder mehrere Teile des Objektes (der Zähne) in den gleichen Zustand des *κρούεσθαι* versetzt werden. Ob das Bild auf uns brutal wirkt oder nicht, kommt für die Interpretation nicht in Betracht; Timotheos schreckt doch in diesem Gedichte vor keiner Realität, auch nicht der widerwärtigsten zurück.

Im folgenden hat wesentlich der lückenhaft überlieferte Vers 107 *ἐγ λιποπνόης* ΛΙΠ.ΣΤΕΡΕΣΙΝ die Aufmerksamkeit der Kritiker auf sich gezogen. Die Form *λιποπνόης* ist von Danielsson (S. 111 f.) gut verteidigt, bezw. verständlich gemacht worden. Die Deutung des Wortes hängt von der Wiedergewinnung des ersten Bestandteiles des folgenden Compositums ab. v. Wilamowitz hat es zu *λιποστερέσιν* ergänzt, um es sofort in *ψυχοστερέσιν* zu ändern, indem er annahm, daß das unmittelbar vorhergehende *λιπο(πνόης)* die Veranlassung der Verschreibung war. Setzt man *ψυχοστερέσιν* ein, so kann *ἐγ λιποπνόης* 'aus Atemschwund' gedeutet und mit *ψυχοστερέσιν* verbunden werden. Allein jene Doppeloperation macht doch ängstlich. Blaß und Sudhaus haben unabhängig voneinander *λι[νο]στερέσιν*

'der Kleidung beraubt' ergänzt und folgerichtig *ἐγ λιποπνόης* davon getrennt, welches der letztere ausdrücklich als Aussetzen des Sturmes, Windstille erklärte. Dagegen hat Danielsson (S. 109f.) den schon erwähnten Einwurf erhoben, es sei nicht ersichtlich, woher die Windstille hier plötzlich komme; nach V. 110 (aber die Stelle ist noch nicht voll verstanden, also unverwertbar) und 144f. stürme es doch noch bemerkbar. Es fragt sich, ob dieser rationalistische Einwurf bei weiterer Umschau sein Gewicht behält.

Nach der formalen Seite hin ist die Ergänzung *λινοστερέσιν* tadellos: sie fügt sich ohne weiteres den überlieferten Spuren und stellt ein fehlerfrei gebildetes Compositum her. Hält es auch inhaltlich der Kritik stand? Zunächst: wird neben dem vollständig erhaltenen Text noch die Einsetzung eines Begriffs des Entseeltseins verlangt, wie ihn v. Wilamowitz' natürliches *ψυχοστερέσιν* und Danielssons überkünsteltes *λιβοστερέσιν* (S. 112) bringen? Gewiß nicht. Denn was diese Attribute besagen, kommt schon in *σώμασιν* — zumal in der Verbindung mit *ἐγάργαιρε* — zum Ausdruck. Also ist die Bahn frei wie für jedes andere formal passende Epitheton so auch für *λινοστερής*. Entspricht endlich dessen Bedeutung der vom Dichter geschilderten Situation und weiterhin dem letzten Zwecke der ganzen bis V. 150 reichenden Episode? Jenes duldet keinen Zweifel; *περὶ γὰρ κλύδων κτλ.* 146 (s. o. S. 101) gibt die Erläuterung. Den zweiten Punkt zu beurteilen, erinnere man sich an den Gang der Gesamtschilderung, den ich eben skizzirte: die Barbaren sind verloren, wo sie auch immer sich befinden. Im Schiffe, im Meere, und denen, die sich auf das Land haben retten können, droht der Tod in zwiefacher, gleich gräßlicher Gestalt: sie erfrieren oder werden von den Griechen erschlagen. Kurz werden die beiden ersten Situationen abgetan: 99—104 und 105—108 (also ist nach *συγκρονόμενοι* 104 stark zu interpungiren). Ihre Schilderung bildet gleichsam nur den Anlauf zu der zweigeteilten dritten; auf diese hat der Dichter sowohl durch die Ausdehnung, die er ihnen gab, wie durch die Verwendung alles dessen, was ihm an sprachlichen und stilistischen Mitteln zu Gebote stand, den ganzen Nachdruck gelegt. Die inhaltliche Zusammengehörigkeit der beiden Todessituationen kommt klar zum Ausdruck. Der Myser erwähnt nur erst mit kurzem Wort den durch das Griechenschwert drohenden Tod, verweilt dann bei dem Erfrieren und schließt mit Hinweis auf das elende Los, das seines Leichnams harrt. Jetzt kehrt der Dichter, nach dem

formelhaften Übergange 151 *τοιάδε ὀδυρόμενοι κατεδάκρυον* zu der ersten Todesart zurück, deren Umstände zu einer besonderen Scene ausgestaltet werden. Aber diese Schilderung erdrückt keineswegs die vorhergehenden kürzeren Worte über das Erfrieren; so eindrucksvoll wirkt in ihnen die Häufung kühnster Sprachgebung. Auf den Südländer mußte die Vorstellung des Erfrierens in feuchtkaltem, nächtlichem Nordsturm mit besonderem Grausen wirken. Die Glaubhaftigkeit der Situation hängt aber an der Nacktheit der Schiffbrüchigen. Darum folgt sofort die Begründung *περὶ γὰρ κλύδων κτλ.* Darum hat der Dichter schon gleich in den Anfang der Schilderung das *γυμνοπαγεῖς* 110 gesetzt. Und dem Verlust der Kleidung bei den dem Meere Entronnenen würde es an Glaubhaftigkeit fehlen, wenn der gleiche Verlust die dem Meere Verfallenen nicht ebensogut getroffen hätte; denn an beider Gewandung hat die wilde See gerissen (147). Mithin gehört der Begriff der Nacktheit, also *λινοστερής*, in die Schilderung der im Meere treibenden Leichen. Der Dichter bereitet die Schlußvorstellung von Anfang an durch die beiden Attribute *λινοστερής* und *γυμνοπαγής* vor.

Ist nun *λινοστερέσιν* mit Blaß und Sudhaus zu lesen, so muß *λιποπνόη* die Bedeutung des Aussetzens des Windes haben. Allerdings einfach in unsern Text fügt sich *ἐγ λιποπνόης* nicht. Denn unparteiisches Sprachempfinden kann es nur mit *ἐγάργαιρε* verbinden, und da ergibt sich unweigerlich der Widersinn: infolge der Windstille wimmelte das Meer von Leichen. Es rein adverbial 'bei Windstille' zu fassen, verbietet die Grammatik. Also folgt, daß für *ἐγ λιποπνόης* das Regens jetzt fehlt und zu suchen ist. Ich gehe von der Betrachtung aus, die Sudhaus zu weiterer Stützung jenes ergänzten *λινοστερέσιν* angestellt hat (S. 487f.). Er erklärt, die helle Farbe der nackten, treibenden Leiber hebe sich von der dunklen Seefläche ab, so 'daß es aussieht wie die Sterne am blauen Himmel'; dabei nennt er dies ein schönes, sinnlich und lebhaft empfundenes Bild. Ich kann in dies Lob durchaus nicht einstimmen. Sieht man auch davon ab, daß *λινοστερής* gewiß keine unmittelbare und lebendige Anschauung von dem 'Sternenhaften' der Leiber erweckt, sondern nur auf dem Umwege ausdeutender Reflexion für den Leser diesen Sinn gewinnen kann: ich bestreite, daß das Bild des Sternenhimmels hier überhaupt am Platze ist. Mit dem Anblick des sternenbesäeten Himmelsgewölbes ist für den Griechen wie für uns stets nur die Empfindung des Schönen, Er-

habenen, Weihevollen verbunden gewesen; der Dichter will aber hier wie an allen Stellen der Fluchtschilderung nur das Gefühl des Grausens und Schreckens erregen. Die Einführung eines Vergleiches mit der Schönheit des Sternenhimmels läuft also seinem ganzen Zwecke zuwider. Dieses Argument gegen die Statthaftigkeit des Vergleiches richtet sich nun, wie man sieht, nicht mehr gegen Sudhaus' Ausdeutung von *λινοστερής* allein, sondern gegen die Kritiker überhaupt, die das Adj. *κατάστερος* unbeanstandet gelassen haben.

Blaß und v. Herwerden haben *κατάστεγος* conjicirt, Danielsson findet eine zu starke Übertreibung in dem Ausdruck 'mit Leichen bedeckt, bedacht' (S. 110, 3) und würde sich mit *καταστεφής* begnügen, wenn es nicht zu sehr der paläographischen Wahrscheinlichkeit widerspräche. Sie alle suchen also den Begriff der Menge, und zwar ausgesprochenermaßen, um für den Dativ *σώμασιν* ein Regens zu gewinnen. Allein die Belebung der Vorstellung von der Menge der Leichname durch einen besonderen Vergleich, worin auch Sudhaus wenigstens einen Nebenzweck des Bildes anerkennt, ist zum mindesten überflüssig, da der Dichter jene Vorstellung durch die Wiederholung der synonymen Verba *ἐγάργαιρε σώμασι, ἐβρίθοντο δὲ ἀιόνες* schon energisch geweckt hat; die Syntax ist in Ordnung: des Hinweises darauf, daß *γαργαίρειν* als Verb des Vollseins bei Dichtern den Dativ so gut wie den Genetiv neben sich haben kann, überhebt mich Danielsson selbst. Also das Bild brauchen wir nicht, und das Regens für *σώμασιν* ist vorhanden; es fehlt aber noch für *ἐγ λιποπνόης*. Nur in *κατάστερος* kann es sich verbergen; denn alle anderen Worte sind syntaktisch vergeben.

Die See 'beruhigen' heißt *στορεννύναι (πόντον, θάλατταν, κύματα)*, so schon in der Telemachie γ 158 *ἐστόρεσεν δὲ θεὸς μεγακήτεα πόντον*. Wenn der Wind aufhört *(παύεται)* oder aussetzt *(λιποπνόη)*, also Windstille eintritt *(νηνεμία)*, glättet sich das Meer *(στορέννυται)* und die *γαλήνη* liegt darüber: ε 452 *καὶ τότ' ἔπειτ' ἄνεμος μὲν ἐπαύσατο, ἡ δὲ γαλήνη ἔπλετο νηνεμίη* (vgl. Agathons *γαλήνην νηνεμίαν ἀνέμων* im Symposion) und Herodot. VII 193 *ὡς ἐπαύσατό τε ὁ ἄνεμος καὶ τὸ κῦμα ἔστρωτο*, was sich in timotheischem Ausdrucke als *ὡς ἐκ* (infolge) *λιποπνόης πόντος ἔστρωτο* darstellt. Das Compositum *καταστορεννύναι* in ebendieser Verbindung bietet schon Leonidas v. Tarent (A. P. VII 668), der nur nach Dichterart die *γαλήνη* selbst herbeiführen läßt was

ihre Ursache, die Windstille, bewirkt, sie also mit der *νηνεμία* = *λιποπνόη* gleichsetzt:

*οὐδ' εἴ μοι γελόωσα καταστορέσειε Γαλήνη*
*κύματα καὶ μαλακὴν φρῖκα φέροι Ζέφυρος.*

Man gebe den herausgehobenen Worten passivische Wendung, so erhält man *καταστρωθέντα ὑπὸ γαλήνης κύματα,* d. i. in timotheischer Diktion *καταστρωθεὶς (κατεστρωμένος) ἐκ λιποπνόης πόντος.* Es gilt jetzt nur noch das Participium in das Adjektiv umzusetzen, um dem überlieferten *καταστΕρος* seine ursprüngliche Form wiederzugeben. Dafür kommt nicht das von Hesych bezeugte *στορεύς· γαληνοποιός* in Betracht, sondern das Substantiv *στορά,* das jetzt durch die epidaurische Tholosbauinschrift (I G. IV 1484, 11. 33) in der Bedeutung von 'ebener' Grundschicht belegt ist. Zu *στορά* steht ein Adj. *κατάστορος* nicht anders als ein *κατάτιμος* zu *τιμή,* ein *ἔνδοξος* zu *δόξα* usw. Mit *κατάστορος* ist dann zu *ἐκ λιποπνόης* das gesuchte Regens gefunden. Der Dichter will verstanden wissen: *εἰ δὲ ὁ πόντος ἐκλείποντος τοῦ ἀνέμου κατάστορος γίγνοιτο, ἐγάργαιρε,* im Grunde ist also nur ein *ὤν* zu ergänzen: *κατάστορος δὲ (ὤν) ὁ πόντος ἐκ λιποπνόης ἐγάργαιρε.* Für die Schilderung der Größe des Verlustes an Menschenleben auf persischer Seite konnte der Dichter es sich nicht entgehen lassen zu sagen, wie viele Opfer das Meer gefordert hatte. Was die See an den Strand spült *(ἐβρίθοντο δὲ ἀκταί),* sieht man; auf der stürmenden See verschwinden in der Tiefe der Wellentäler und in dem Gischt der Wogenkämme die treibenden Leichen, nur auf geglättetem Wellenspiegel zeigt sie ganz ihren Raub. Der Dichter brauchte diese Situation: so schuf er sie. Und er hatte das Recht dazu, nicht bloß das des Dichters; denn auch bei stürmischem Wetter setzt der Wind zeitweis aus: dann wimmelt die ebene See von nackten Leichen. — Die Änderung *καταστΟρος* nimmt die Verlesung nur eines Buchstabens an und zwar unter der begreiflichsten Bedingung; denn sie setzt voraus, daß der Schreiber das seltene, vielleicht dialektische *κατάστορος* in ein Wort verlas, das ihm die gewöhnliche Sprache *(καταστερισμός)* nahelegen mußte.

V. 112 liest v. Wilamowitz unter Änderung des überlieferten *-κτύπωι*: *δακρυσταγεῖ* [γ]*όω*[ι] *στερνοκτύποι γοηταί.* Der spärliche Widerspruch, der laut geworden ist, wiegt nicht schwer. Taccone konnte [θ]*όω*[ι] *στερνοκτύπωι* (Substantiv) nur geben, weil er die Gesetze griechischer Nominalcomposition außer acht ließ; denn

hier bietet sich keine Erklärung wie die für λιποπνόη von Danielsson (o. S. 111) gegebene. Sitzlers [ϑρ]όω[ι ist durch die Raumverhältnisse ausgeschlossen; wenn er -κτύπωι hält, so bleibt unbeachtet, daß die Symmetrie, δακρυσταγεῖ [·]οωι — στερνοκτύποι γοηταὶ — ϑρηνώδει ὀδυρμῶι für sich spricht[1]. Gegen die Herstellung des ersten Herausgebers würde vielleicht kein Bedenken erhoben sein, wenn seine Ergänzung γόωι neben γοηταί in die vom Dichter ersichtlich gesuchte Vielgestaltigkeit nicht eine empfindliche Mattigkeit hineinbrächte. δακρυσταγεῖ dürfte den Weg weisen: Aeschyl. Prom. 399 δακρυσίστακτα δ' ἀπ' ὄσσων ῥαδινὸν λειβομένα ῥέος παρειὰν νοτίοις ἔτεγξα παγαῖς. Parallelen gibt es natürlich viele, ganz abgesehen von dem auch ionischer Prosa (Hippokrates) nicht fremden δακρυρροεῖν. Sie sind dem ersten Herausgeber geläufig wie keinem zweiten; ich muß also die Gegeninstanz nicht sehen. Denn inhaltlich wird sich gegen ῥόωι nichts einwenden lassen, syntaktisch steht es mit ἀυτᾶι, mit dem es eng durch τε καὶ verbunden ist, auf gleicher Linie, da es mit ihm in den einen Ausdruck des lauten Klaggeschreies zusammenfließt. Vielleicht erscheint die Form des Wortes selbst nicht poetisch genug. Aber klingt Euripides' δακρύων ἐπιρροαί (Frg. 573, 2) poetischer? Ich möchte daher doch annehmen, daß ῥόωι einzusetzen ist, indem hier eine direkte Imitation jener Prometheusstelle vorliegt, wie solche für Perser, Choephoren (50 = Timoth. 192), Eumeniden (s. u. S. 118) und sonst[2] feststeht. Was die Wahl der Form ῥόωι statt des ῥέει des Vorbildes veranlaßte, läßt sich nicht erraten; vielleicht spielt ein musikalisches Empfinden mit ein, welches der spitze Gleichklang dieser Endungen besonders verletzen mochte. Hat doch der Dichter nicht nur die gorgianischen Reimereien der Tragödie und Rhetorik an den Kolenschlüssen verschmäht (v. Wilamowitz S. 47); man kann auch beobachten, daß er dem vollen langvokalischen Reime zwischen Attribut und Substantiv mit einer Zurückhaltung gegen-

---

1) Das ist der Grund, weshalb ich mich nicht entschließen kann, mit Taccone, dem Fraccaroli (o. S. 99, Anm. 1) S. 233 beistimmt, und den Hallensern (o. S. 107, Anm. 1), die sich sehr glücklich auf Aesch. Choe. 822 γοατὰν νόμον berufen, γοητᾶι statt γοηταὶ zu schreiben. [Beispiele für die Bestimmung eines Substantivs durch ein anderes im Griechischen sammelt eben Radermacher, Epigr. des Didius (Sitzb. Wien. Ak. CLXX, 6) S. 20].

2) Aischylosreminiscenzen bei Timotheos sind besonders von Croiset, Rev. Ét. Gr. XVI 1903, 330ff., zusammengestellt worden.

übersteht, die durch stilistische Rücksichten geregelt sein muß. Ich finde solchen Reim bei aneinanderstoßendem Substantiv und Attribut bis zum Beginne der Sphragis nur 115 *Μύσιαι δενδροέθειραι πτυχαί* 114 [*γᾶν*] *πατρίαν*; hierher gehört auch 88 *πεύκαισιν ὀριγόνοισι*; um alle Gerechtigkeit zu erfüllen sei auch noch 133 *λυαίᾱ μόνα* angeführt. Das ist alles. Der Gleichklang kommt nicht mehr zu empfindbarer Wirkung, wenn beide Wörter getrennt sind, wie in 94 *βλοσυρὰν — ἄχναν,* 142 *λαιμοτόμωι — σιδάρωι,* wo nach drei Zwischenwörtern sich noch das zweite Attribut *ἀδήστορι* vor das Substantiv schiebt. Natürlich fallen 6 *κυρτοῖσι κρασί,* 150 *ἔθνεσιν ὠμοβρῶσι* und vollends 106 *λινοστερέσι — σώμασι* ganz fort, nicht weniger 7 *χεῖρᾰς ἐλατίνᾱς*. Die musikalisch irrelevanten kurzen Endungen auf *-ος, -ον, -ᾰ* können nur in Verbindung mit sonstigem rhetorischen Aufputz in Betracht kommen; das beweist auch ihre im Verhältnis zu jenen wenigen langen Reimpaaren große Anzahl: 29 *βίοτος — ἀδινός*; 36 *νάιος στρατὸς βάρβαρος* in dem prosaischen Übergange, 50 *θαλάσσιον θεόν,* 67 *ἐσμ*[*ὸ*]*ς ἄπειρος,* 72 *ἀβαχχίωτος ὄμβρος,* 105 *κατάστορος δὲ πόντος*; 65 *βάσιμον — δίοδον*(?); 121 *-γρνον*[. . .]*ον ἄντρον,* 205 *ἀνάριθμον ὄλβον*; 26 *φόνια μόλιβα πισσᾶεντά τε πυρίβολα* (o. S. 100, Anm. 1); 89 *πέδια πλόιμα,* 136 *δεσπόσυνα γόνατα.* Jenen vier Reimpaaren stehen abgesehen von den schon aufgezählten Paaren noch annähernd 70 Wortpaare gegenüber, in denen der Reim fehlt. Daß dies nicht auf Zufall beruht, beweist der Gegensatz, in welchem hierzu die absichtlich rhetorisch gehaltene Partie 87 ff. (s. u. S. 129) und die Sphragis steht, die kaum ein Viertel des für diese Untersuchung verwertbaren Textes umfaßt. Hier finden sich gleich drei schwere Fälle: 224 *νέοις ὕμνοις,* 232 *κηρύκων λιγυμακροφώνων,* 241 *μέτροις ῥυθμοῖς τε ἑνδεκακρουμάτοις.* Dazu halte man die mit den chiastischen Reimen ins Ohr fallenden Zeilen 219 *εὐγενέτας μακραίων, Σπάρτας μέγας ἁγεμὼν βρύων* (248 *δωδεκατειχέος λαοῦ πρωτεος,* was sehr fühlbar wäre, ist corrupt). Daneben stehen nur 7 Fälle ohne Reim, wobei 224 *παλαιοτέρᾱν μοῦσᾰν* einbegriffen ist, obgleich es sich mit der den Reim *νέοις ὕμνοις* umklammernden Assonanz (*ᾱν* : *ᾰν*) der Künstelei in 219 f. nähert. In den objektiven Schlachtschilderungen meidet der Dichter diesen rhetorischen Schmuck, in dem subjektiven Streitlied verschmäht er ihn nicht. Das ist stilistisch ohne weiteres verständlich. So zeigt sich, warum er nach seinem Vorbilde v. 112 nicht *δακρυσταγεῖ ῥέει* gegeben,

sondern mit *ῥόωι* den spitzen Reim vermieden hat, den er überhaupt dem Gedichte fernhielt. Es ergibt sich ferner, daß v. Wilamowitz mit der schon durch das Metrum geforderten Schreibung 218 *ἐμοῖς—ὕμνοις* (*-νοισι* Pap.) auch der Stileigentümlichkeit der Sphragis gerecht geworden ist, daß andrerseits aber seine Ergänzung am Schlusse der Verse

32 *σμαραγδοχαίτας δὲ πόν-*
*τος ἄλοκα ναΐαις ἐφοι-*
*νίσσετο σταλα[γμοῖς]*

besser den Reim auf *ναΐοις* vermieden hätte. Ich gestehe, daß mir diese kleine Beobachtung den Anstoß gab, den Bedenken, die sich bei mir schon früher gegen die Behandlung der Stelle seitens des ersten Herausgebers erhoben hatten, auf den Grund zu gehen; ich lege sie hier vor.

Niemand wird leugnen, daß *ἄλοκα — φοινίσσετο* sich zur Not als *κατὰ τὰ βάθη τῶν κυμάτων* verstehen läßt, aber ebenso wird man zugestehen müssen, daß diese Akkusativbezeichnung deshalb von ungewöhnlicher Härte ist, weil die *ἄλοξ* dabei als ein Glied am Meereskörper gefaßt werden muß, in dieser bildlichen Bedeutung aber der Vorstellung tatsächlich nur aufgezwungen werden kann. Aber hat das Wort denn hier wirklich diese Bedeutung? Die Antwort darauf führt über eine Erörterung des umstrittenen *ναΐοις — σταλα[γμοῖς]*.

v. Wilamowitz hat paraphrasirt *τοῦ πυρὸς ἐκ τῶν νεῶν σταλάσσοντος* und mit dem Tadel (S. 49), daß ‘die brennenden Funken’ Tropfen der Schiffe ‘heißen’, zugleich die Kritik wachgerufen. Mit Ausnahme von zwei oder drei Erklärern, die diese Interpretation übernahmen — unverständlich ist mir die durch die *νᾶες ἄναες* des Aischylos verschuldete Lesung *(ἄλοκ') ἀναΐοις* geblieben — hat man sich einstimmig für die Deutung auf die aus den Schiffen herausfließenden Blutstropfen entschieden. Der sich sofort bietende Einwand, daß *νάϊος σταλαγμός* nur Blutstropfen des Schiffes bedeuten könne, nicht fremdes Blut, das aus Schiffen heraustropft, ist dabei von allen bis auf van Leeuwen (Mnemos. XXXI 1903, 338) übersehen oder unbeachtet gelassen worden; dieser allein hat auch aus der von ihm geteilten Deutung ‘Blutstropfen’ die Consequenz gezogen und auf Verderbnis des Textes geschlossen; er vermutet *δαΐοις* für *ναΐος*, indem er die Corruptel durch *νάιος* 36 herbeigeführt denkt. Aber er hat es unterlassen zu sagen, welche

engere Bedeutung er diesem Adjektiv neben *σταλαγμός* gibt, die dessen Einsetzung rechtfertigt und es so vor dem Vorwurf eines leeren Epithetons schützt.

Ich kann das Bild nicht für so tadelnswert halten, wie v. Wilamowitz es findet. Es handelt sich nicht nur um 'Funken' des brennenden Schiffes. Was brennt und vom Feuer zersplittert und zerfressen wird, ist zunächst der obere Schiffsbelag, insbesondere das Planken- und Sparrenwerk der Brustwehren. Bei jedem großen Dachstuhlbrand hat man das an sich schöne Bild der tropfenden Flammen, wenn die brennenden Sparren und Bretter herabfallen und eine Feuerkaskade bilden. Und hier bei den Schiffen kommt noch das Pech hinzu. Von dem entzündeten Holze, in das es zum Teil eingedrungen ist, wird es wieder ausgeschwitzt, tropft mit den Holztrümmern ins Meer und brennt dort, an ihnen haftend, mit dunkelroter Flamme. Man mag immerhin zugeben, daß dem Dichter eine Stelle, wie die von Mazon (Rev. de phil. XXVII 1903, 210, 7) aus dem Orakel bei Herodot. VIII 77 geschickt herangezogenen Worte *αἵματι δ' Ἄρης πόντον φοινίξει* vorgeschwebt habe, aber der Realist hat die übertreibende typische Wendung in geschaute Wirklichkeit umgesetzt [1]).

Die Schiffe sind während des Kampfes in Bewegung: wohin sammelt sich da alles, was vom Schiffe herabfällt? Nach statischem Gesetze im Kielwasser des Fahrzeuges. In der Kiellinie entsteht eine Furche: das ist die *ἄλοξ*, von der der Dichter spricht. Es fragt sich nun, wie das Wort in dieser Bedeutung sprachlich den überlieferten Worten einzugliedern ist. Dafür muß der Umfang der Lücke zwischen *σταλα — αυγαι* 34—35 bestimmt werden. Die Lücke in der vorhergehenden Zeile hat v. Wilamowitz mit *νευρε[πεντάτοις* oder -[*ρύστοις* nicht so sicher ausgefüllt, daß diese Supplemente einen Maßstab abgeben dürften. Dagegen in der übernächsten Zeile hat er mit der glänzenden Ergänzung *βουδόρ[οις ὄφεσι δὲ] βίοτος*, das ihm wohl Aeschyl. Eum. 181 *πτηνὸν ἀργήστην ὄφιν* eingab, zweifellos das Richtige getroffen; jedenfalls ist *ὄφεσι* die kürzeste Ergänzung, so daß man nach ihr den Umfang der Lücke bemessen muß. Es standen also in Z. 14 der II. Columne vor dem Ι in *βιοτός* mindestens 12 Buchstaben: *ροις οφεσι δε] βΙ*. Jenes Ι steht aber genau über dem Υ in ΑΥΠΑΙ Z. 35; also hat v. Wilamowitz die

1) [Vgl. auch Aischylos Myrm. fr. 134 und dazu Blaß d. Z. XXXII 1897, 151. A. d. R.]

Lücke am Anfang dieser Zeile mit seiner nur 7 Zeichen umfassenden Ergänzung *σταλα[γμοῖς κρ]αυγᾶι* entschieden zu kurz bemessen; denn die Schrift ist hier durchaus gleichmäßig. Da *σταλαγμοῖς* und *σταλάγμασι* allein in Betracht kommen, sind genau gerechnet vier Stellen durch weitere Ergänzung zu besetzen[1]). Und dem Versmaß widerstrebt ein Silbenzuwachs durchaus nicht, da die starke Katalexe — *νίσσετο στα -λαγμοῖς* durch keinen Sinneinschnitt gefordert wird. Wenn ein Wort in einem nicht vollständig ergänzten Satze constructionslos bleibt, wie hier *ἄλοκα*, so ist der weiteren Ergänzungsarbeit ihr Weg gewiesen: sie muß ihm seine grammatische Rektion geben. Also nach *σταλάγμασι* hat das Regens zu *ἄλοκα* gestanden. Dieser Akkusativ, zumal in solcher Entfernung von seinem Regens, kann nur von einen Verb abhängig gewesen sein; da nun der Satz in *ἐφοινίσσετο* schon sein Verbum finitum enthält, kann jenes wieder nur die Form eines Participiums gehabt haben, welches selbst zu *πόντος* gehörte. Das von beiden Seiten in die Furche des Kielwassers einströmende Meer gießt gleichsam die Furche zusammen, läßt sie erströmen. Ich glaube der Sprache des Timotheos nichts Unmögliches mit einem *πόντος ἄλοκα χεῖ* zuzumuten, natürlich *ἄλοκα ναΐοις σταλαγμοῖς*. Denn für sie ist sie da; in ihr sammeln sie sich. Doch wird der Dativ *ἀπὸ κοινοῦ* gefühlt. Indem ich der Beobachtung über die Meidung des Reimes seitens des Dichters, von der ich ausging, Rechnung trage, ergibt sich mir also die Ergänzung: *πόντος ἄλοκα ναΐοις ἐφοινίσσετο σταλά[γμασι χέων κρ]αυγᾶι κτλ*[2]).

---

1) Auch 31 erscheint also die sachlich so zutreffende Wilamowitzsche Ergänzung *νευρε[πεντάτοις]* etwas zu kurz geraten; das noch kürzere *νευρε[ρύστοις]* kann aus diesem äußeren Grunde nicht in Betracht kommen. Es sind — ganz genau gerechnet — 11 Buchstaben zu ergänzen: das erste Σ von *σμαραγδοχαίτας* steht direkt unter dem B von *βίοτος*. Vielleicht sollte man das Bild der beflügelten, erzköpfigen Vipern noch weiter führen. Das *νεῦρον* ist ihre *χειά*; aus ihr schnellen sie auf. *νεῦρ' ἐξηλλαγμένοις* verbietet das Genus verbi (*σπάργανα — ἐξαλλάξας* Eur. Ion 918), sonst füllt es genau die 11 Stellen. Ist dem Timotheos ein *νευρε[ξανασύτοις]* zuzutrauen? Das wäre ein Supplement zu 10 Buchstaben. [Ich sehe bei der Correctur, daß das *νευρεξανασύτοις* eine Bestätigung aus eben jener Eumenidenstelle erhält: *ὄφιν — θώμιγγος ἐξορμώμενον*. Die Nachahmung ist qualitativ ganz gleich den S. 122 besprochenen.]

2) Glaubt man in der Lücke einen Buchstaben mehr unterbringen zu dürfen, so daß für das Particip fünf Stellen frei werden, wächst natürlich

V. 124ff. hat v. Wilamowitz das Satzgefüge zweifellos richtig erkannt, mag man auch an seiner Herstellung im einzelnen zweifeln[1]).

*ἄπεχέ μ' ἆχί μο[ι κ]α[τὰ*
*πλόιμον Ἕλλαν εὐ[παγ]ῆ στέγην ἔδειμε*
*[τ]η[λετ]ελεοπόρον ἐμὸς*
*δεσπότης*

Die relativische Anknüpfung, die mir mit dieser Fassung nicht gewonnen zu sein scheint, lasse ich beiseite[2]); wichtiger sind die

---

die Zahl der Ergänzungsmöglichkeiten erheblich; aber man muß mit dem schwierigsten Fall rechnen.

1) Zu den verschiedenen Herstellungsversuchen hier nur die allgemeine Bemerkung, daß jegliche Ergänzung von Ortsnamen, die nur suchender Gelehrsamkeit bekannt sein konnten, abzulehnen ist. Mit Recht hat Fraccaroli (Riv. di filol. XXXIX 1911, 229) daher die Wilamowitzsche Ergänzung 43 *πλάκα ὀμβρίαν ἀρῶν σκέλεσι* gelobt, wo Sudhaus *Σαλυ]μβρίαν* hineinbrachte, und Danielsson hat aus gleichem Grunde Sudhaus' *Ὀρη[σίβ]ιον ἄντρον* an unserer Stelle abgewiesen (S. 114, 2), aber sein eigenes *Νυμφαιογόν(ι)ον [ἔκ]ιον ἄντρον* mutet nicht weniger alexandrinisch an. Selbst Sudhaus' *Ἄστακ'* 122, auf das im ersten Augenblick wohl mehr als einer verfiel, ist in diesem Sinne ein Stilfehler. Der Dichter nennt im Grunde nur solche Örtlichkeiten oder Völkerschaften, die aus Aischylos' Persern bekannt waren oder für das allgemeinste Wissen mit dem Perserzuge zusammenhingen. Dies gilt für den *πολυβότων Κελαινᾶν οἰκήτορα* 153. Jedem war aus Herodot (VII 27) die Erzählung von dem Wettstreit in der *μεγαλοψυχία* zwischen dem reichen Pythios aus Kelainai und Xerxes bekannt. Über die Artemis von Ephesos 173 und *Μάτηρ (Ἰδαία)* ist kein Wort zu verlieren. Das Gedicht ist eben nicht bloß von sprachlichen Glossen frei, sondern auch — wenn man die Übertragung gestattet — von sachlichen. Übrigens ist mir aufgefallen, daß in merkwürdiger Weise die Begriffe der Worte *παλεονυμφάγονον* [...]*ον ἄντρον* sich bei Soph. Ant. 980f. zusammenfinden: *ἔχοντες ἀνύμφευτον γονάν· ἃ δὲ σπέρμα μὲν ἀρχαιογόνων ἄντασ' Ἐρεχθειδᾶν, τηλεπόροις δ' ἐν ἄντροις.* Es wäre sehr bemerkenswert, wenn der Klang dieser Worte dem Timotheos beim Dichten seiner Verse im Ohr gelegen hätte. Ich möchte jedenfalls nach ihnen [*ἄπορ*]*ον ἄντρον* ergänzen, da ja Timotheos in Compositis mit *πόρος* schwelgt (125. 130. 174. 175; 185. 196), und *ἄπορον ἄντρον* nichts anderes als *ἄβατον ἄντρον* bedeutet.

2) Wenigstens anmerkungsweise stehe hier eine Vermutung. Der Sinn verlangt, wie v. Wilamowitz sah: 'bringe mich dahin, wo mir von meinem Herrn der Heimweg am Hellespont bereitet ist'. Es genügt auch: bringe mich 'in die Nähe' dieser Stätte. Daher möchte ich mit Ausfall eines einzigen Γ rechnen und lesen: *ἄπεχέ μ' ἄ⟨γ⟩χι μ' ο[ἷ κ]α[τά.* Die Wiederholung des Pronomens entspricht dem Pathos der Stelle und dem Sprachgebrauche des Dichters: 140 *ἐμὸν ἐμὸν αἰῶνα* und 87 *ἐμὸς ἄναξ*

Worte der Brückenbeschreibung. V. 84 f. hat sie der Dichter ja fast wörtlich aus der 1. Strophe des äschyleischen Chorliedes übernommen; daß er an unserer Stelle sich an den Schluß der 4. Antistrophe anlehnt, ist unverkennbar; Aesch. Pers. 112

*πισυνοὶ λεπτοδόμοις πεί-*
*σμασι λαοπόροις τε μαχαναῖς.*

Was den geängsteten Persergreisen schwach und unsicher erscheint, muß der Verzweifelnde als ein sicheres und festes Rettungsmittel ansehen. So wird das *λεπτοδόμοις* notwendig zu dem *εὐ[παγ]ῆ*; man sieht aber auch, wie Timotheos zu dem verstiegenen *στέγην* kam: es ist nicht weniger als sein *ἔδειμε* durch das *-δόμοι* des Aischylos angeregt. Ob auch das Adjektiv *εὐπαγῆ*? Gottfr. Hermann hat *πείσμασι* durch Hinweis auf Herodot. VII 36 verteidigt, so daß man aus *λεπτοδόμοις* einzig den ersten Bestandteil heraushören soll. Das muß man ja oft so bei den Tragikern wie bei Pindar; allein in solchen Fällen fügt sich doch die Bedeutung des gleichsam mitgeschleppten zweiten Compositionsteiles des Attributs dem Begriffe des attribuirten Substantivs oder ist vielfach mit diesem geradezu synonym — ich denke an Fälle wie *κακοτυχεῖς πότμοι, εὔπηνοι ὑφαί* u. a. —: in der Verbindung *λεπτόδομα πείσματα* ist dies nicht der Fall. Das *-δόμοις* bleibt für die Vorstellung einfach leer. Daher hatte ich schon früher an *λεπτοδόμοις πήγμασι* gedacht, wo dann das *δέμειν* neben *πῆγμα* lebendig wird, und durfte nun in v. Wilamowitz' absolut sicherer Ergänzung *εὐ[παγ]ῆ* eine willkommene Bestätigung dafür sehen[1]. Nun entspricht *εὐπαγῆ στέγην ἔδειμε* Glied um Glied dem *λεπτοδόμοις πήγμασιν*. Sehr viele werden gleich mir immer wieder den Gedanken abgewiesen haben, das

---

*ἐμός*, wo auch die Trennung. Das *οἶ* ist nach *ἄπεχε* regulirt und wäre auch sonst erträglich. Die Vertauschung der Begriffe Wo und Wohin im Griechischen verdient übrigens eine eingehende syntaktische Untersuchung.

1) *πείσμασι* ist nicht Corruptel, sondern Conjectur. Wie die Scholien zeigen, bezog man von den beiden durch *τε* verbundenen Gliedern fälschlich (Gottfr. Hermann z. d. St.) das erste auf die Schiffe, das zweite auf die Brücke, wozu Hik. 134 verführt haben könnte: *πλάτα μὲν οὖν λινορραφής τε δόμος — δορός* vom Schiffe. Diese Stelle erweist übrigens indirekt die Berechtigung der im Texte geübten Kritik. Denn hier steht *δόμος* richtig vom Schiffskörper, der von Seilen zusammengehalten wird; in der Perserstelle würde aber das *-δόμος* auf die Seile selbst gehen.

überlieferte *ελεοπορον* bei Timotheos zu dem *λαοπόρον* des Aischylos in Verbindung zu setzen; allein nach der eben besprochenen Übereinstimmung muß man ihm doch nachgehen. Ist *λεοπορον* aus *λεωπόρον* verderbt, so muß dem äschyleischen *μαχαναῖς* ein Substantiv entsprechen. Eine Brücke ist eine hölzerne Maschine, auf der man schreitet, so gut wie eine Rednertribüne aus Holz: also *[β]ῆ[μά] τε λε(ω)πόρον* = *λαοπόρον τε μηχανήν*. So stellt sich auch ungesucht die Doppelgliedrigkeit des äschyleischen Ausdruckes samt der gleichen Partikel ein. Die Entsprechung an unserer Stelle ist graduell ganz gleich der an der ersten; denn ein *εὐπαγῆ στέγην ἔδειμε βῆμα τε λεωπόρον* steht zu *λεπτοδόμοις πήγμασι λεωπόροις τε μαχαναῖς* nicht anders als *αὐχένα ἔσχες ἐμ πεδαῖ καταζευχθεῖσα λινοδέτῳ τεόν* zu *λινοδέσμῳ σχεδιᾷ — ζύγον ἀμφιβαλὼν αὐχένι πόντου*. Und darauf, daß wir richtig unsere Verse nach äschyleischem Vorbilde behandelten, gibt es gleichsam eine Probe: das *βῆμα* ist durch Aischylos' (*πολύγομφον*) *ὅδισμα* (71) angeregt [1]), also weist die zweite Timotheosstelle auf das Vorbild der ersten hin, über das kein Zweifel besteht. Aber wir dürfen im Grunde nicht von einem Vorbilde reden. Solche Wiederholungen sind im antiken Sinne nicht Nachahmungen, sondern Citate. Daraus erklärt sich denn bei Timotheos auch die Form *λεωπόρος*, die bei Aischylos statt des überlieferten *λαοπόροις* von Heimsoeth hergestellt ist, wie das Versmaß es verlangt. Den Trochäen fügt sich *βῆμά τε λεωπόρον ἐμός* ohne weiteres. Endlich wird bei der Temperirung des Dialektes, die das Gedicht zeigt, niemand *βᾶμα* erwarten. Einen vollen Dorismus im Stamme verwendet es nur, wo die Tradition der Tragödie ihn sanktionirt hatte (vgl. v. Wilamowitz S. 41); aber im Chor sagten nach den Handschriften wenigstens Aischylos (Choe. 799) wie Sophokles (El. 159; zur Lesung vgl. Kaibel S. 96) *βῆμα*. Das dorische *α* tritt traditionell nur in den Compositis auf, bei Euripides wiederholt *τετραβάμονες* und jetzt in der Hypsipyle *μονοβάμονε[ς* (frg. I Col. II 38; Pap. Ox. VI p. 37 [jetzt Hunt, Trag. Gr. fragm. pap.]) [2]).

---

1) Ich möchte betonen, daß mir die bestätigende Beziehung *ὅδισμα* ∼ *βῆμα* erst auffiel, nachdem ich längst *βῆμα* auf dem oben angegebenen Wege gefunden hatte.

2) Die Corruptel besteht an unserer Stelle in einem einfachen Lesefehler, indem die Elemente *βηματελεωπ* falsch gegliedert wurden: *βηματελεωπ.*, wo dann *ο* für *ω* eingesetzt werden mußte, statt *βημα, τε, λεωπ.*

132 Ἰλιοπόρος κακῶν λυαί-
α μόνα γένοιτ' ἄν,
εἰ δυνατὰ πρὸς μελαμπεταλο-
135 χίτωνα Ματρὸς οὐρεί-
ας δεσπόσυνα γόνατα πεσεῖν.

Wir haben eine Periode mit doppelter Protasis, die erste steckt in Ἰλιοπόρος = εἰ εἰς Ἴλιον ἐπόρευεν oder wie man sonst paraphrasiren will; sie geht der Apodosis vorauf, während die zweite zweigeteilte (τε 137) ihr folgt, wie in dem Musterbeispiele *εἰ γὰρ ταῦτα λέγοιμι, Ἀγησίλαόν τ' ἂν μοι δοκῶ ἄφρονα ἀποφαίνειν καὶ ἐμαυτὸν μωρόν, εἰ ἐπαινοίην* (Xenoph. Ag. 2,7). Und wie in diesem die zweite Protasis den Inhalt der ersten genauer bestimmt — denn das *ταῦτα λέγοιμι* wird durch *εἰ ἐπαινοίην* definirt — so bestimmt auch hier *εἰ — δυνατὰ κτλ.* erst den Inhalt der mit *Ἰλιοπόρος* allgemein angedeuteten Handlung.

Es fragt sich nun, wie *Ἰλιοπόρος* zu deuten ist. v. Wilamowitz paraphrasirte (vgl. S. 53): *εἰς τὴν Τρωάδα ὑπὲρ τὸν Ἑλλήσποντον πορεύουσα ἐκ τῶν κακῶν μόνη ἂν ἀνασώσειεν ἡ ὀρεία Μήτηρ*, indem er zu *λυαία* als einem Adjektiv aus dem Folgenden *Μήτηρ* ergänzt wissen wollte. Aber Danielsson (S. 32) hat *λυαία* in überzeugender Weise als Substantiv (=*λύσις*) gedeutet; dann ist die Erklärung von *Ἰλιοπόρος = εἰς Ἴλιον πορεύουσα* unmöglich. Übersetzen wir einmal wörtlich unter der Voraussetzung, daß *-πόρος* aktiven Sinn habe: eine Erlösung aus dem Unglück kann nur statthaben, wenn diese (nämlich die Erlösung) mich nach Ilion schafft. Also das Ziel, die Erlösung, soll selbsthandelnd bewirken, daß es erreicht werde. Das ist klärlich eine unmögliche Vorstellung; mit der faktitiven Bedeutung von *Ἰλιοπόρος* kommt man eben nach Danielssons Deutung von *λυαία* nicht mehr durch. Stünde *Ἰλιοπόρῳ* (= *εἰς Ἴλιον πορευομένῳ*) *λυαία γένοιτ' ἄν*, so daß das Wort medial gefaßt werden könnte, wäre grammatisch alles in Ordnung; aber die Änderung von ΟΣ in ΩΙ ist in dieser Überlieferung schwer; also wird weitere Umschau nötig. Vergleiche ich Eur. Her. 80 *νῦν οὖν τίν' ἐλπίδ' ἢ πόρον σωτηρίας ἐξευμαρίζει, πρέσβυ; πρὸς σὲ γὰρ βλέπω*, so kann ich unsere Worte nur mit *πόρος σωτηρίας μόνη ἂν γένοιτο* umschreiben[1]) und

1) Nachdem dies geschrieben war, erschien die Dissertation von M. Rudolph, *Πόρος* (Marburg 1912); sie läßt Timotheos leider ganz außer

dann stellt sich die ergänzende Frage: *πόθεν*; von selbst ein. Wäre denn bei Timotheos eine *Ἰλιόπορος λυαία* — *Ἰλιόθεν πορισθεῖσα,* wo doch *πόρος* die Bedeutung von *subministratio* hat, unmöglich? Dem *πρὸς σὲ γὰρ βλέπω* bei Euripides entspricht dann inhaltlich genau die zweite Protasis: *τῇ γὰρ ἐκεῖσε θεῷ προσπεσὼν ἱκέτης ἂν ἐγιγνόμην.* Wenn nun *Ἰλιοπορος* nicht *εἰς Ἴλιον πορεύουσα* bedeutet, sondern *παρὰ τῆς ἐν Τροίᾳ θεοῦ χορηγηθεῖσα,* so tritt der inhaltliche Widerspruch zwischen den beiden Vordersätzen, der durch die Deutung *Ἰλιοπόρος* = *εἰς Ἴλιον πορεύουσα* hinweginterpretirt wurde, mit aller Schärfe zutage. Denn die große Mutter hat nicht ihren Sitz auf der Höhe von Troja. Dieser Widerspruch ist auch vor Danielssons Interpretation empfunden worden. Sudhaus hat wie wohl die meisten eine Bezeichnung des Ida verlangt und auf dem Faksimile wirklich Spuren eines Δ über dem Λ in *Ἰλιο-* zu erkennen geglaubt. Mir ist es wie ihm ergangen; aber der Freundlichkeit P. Vierecks verdanke ich die Belehrung nach dem Original, daß das Facsimile täuscht und einzig ΙΛΙΟ im Papyrus steht. Auf dokumentarische Beglaubigung eines *Ἰδαιόπορος* muß man also verzichten. Das kann aber nicht hindern zu schreiben, was der Zusammenhang verlangt: ‘wenn die Hilfe von Ilion käme, nämlich wenn ich der großen Mutter vom Berge zu Füßen fallen könnte’. Der Zusammenhang verlangt aber die Nennung eines berühmten Sitzes der Göttin vom Berge, und berühmter war keiner und näher lag keiner dem Myser als der Berg Ida. Der Zustand unseres Textes läßt eine Verlesung von ΙΔΑΙΟ in ΙΛΙΟ durchaus begreiflich erscheinen. Der metrische Wert von *Ἰδαιόπορος* (*κακῶν*) ist ohne Bedenken als ‒ ◡ ◡ ◡ ‒ anzusetzen, zumal bei dem Dichter, der *παλεο-* statt *παλαιο-* schrieb; denn Danielssons (S. 105) glossographisches *παλεός* überzeugt nicht (vgl. auch Frg. 21 Wil.).

151 *Τοιάδε ὀδυρόμενοι κατεδάκρυον.*
*ἐπεὶ δέ τις λαβὼν ἄγοι πολυβότων Κελαινᾶν*
*οἰκήτορα ὀρφανὸν μαχᾶν σιδαρόκωπος Ἕλλαν,*
156 *ἄγεν κόμης ἐπισπάσας.*

Die Epanalepse *ἄγοι* — *ἄγεν* hat Danielsson durch Hinweis auf

---

Betracht; doch verdanke ich dem in ihr gesammelten Material (p. 50) die Erinnerung an Aisch. Hik. 806 *τίν' ἀμφιγᾶς ἔτι πόρον τέμνω . .*; eine Parallele zu der Heraklesstelle.

die bekannte herodotische Redeweise *καθήρας — καθήρας δὲ ὧδε* und ähnliche Fälle aus archaischen Inschriften zu schützen gesucht (S. 54, 2), allein die Parallelen treffen nicht zu. Denn in ihnen wird parataktisch die Erläuterung einer vorhergehenden kurzen Angabe eingeführt, wobei zumeist das zu erläuternde Wort in der gleichen Form wiederkehrt; hier stehen die beiden gleichen Verben in hypotaktischem Verhältnis zueinander, sie erscheinen ferner in verschiedener Form, übrigens dem Sprachgebrauch des Timotheos entsprechend: *εἰ — ἐπιφέροιτο* _ _ _ (Nachsatz zerstört)· *εἰ δὲ — προσαΐξειεμ, — ἐφέροντο* 9—14; [*ὅ*] *τε τᾶι λείποιεν, τᾶιδ' ἐπεισέπιπτεν* 70. Ich nehme wie Sitzler daher Anstoß an dieser Wiederholung; aber sein *ἔχοι* statt *ἄγοι* kommt schon aus paläographischen Rücksichten nicht in Betracht. Mir scheint auch der Sinn ΑΓΡΟΙ statt ΑΓΟΙ zu verlangen. Der Grieche muß den Barbaren erst packen (*λαβών*) und gefangennehmen (*ἀγροῖ*), ehe er ihn fortschleppt (*ἄγεγ* wie in *ἄγειν καὶ φέρειν*) und an den Haaren hinter sich her (*ἐπι-σπάσας*) schleift. *λαβών* steht zu *ἀγροῖ* in demselben zeitlich-modalen Verhältnis wie *ἐπισπάσας* zu *ἄγεγ*. Formal[1]) ist die contrahirte Form bei dem Dichter, der uncontrahirte Formen außer in den 'conservirten Archaismen' *Ἰάων* und *τετράορος* (*πρωτεος* 248 ist corrupt) überhaupt nicht gebrauchte (vgl. v. Wilamowitz S. 39. 41), die einzig berechtigte. Die Fragmente der ionischen Dichter zeigen im Optativ nur die Contraction zu *οι* (Hoffmann, Griech. Dial. III 486).

Ich kehre zu der Scene des ertrinkenden persischen Magnaten, von der ich ausging, zurück. Er droht dem Meere

83 *ἤδη θρασεῖα καὶ πάρος*
*λάβρον αὐχένα ἔσχες ἐμ*
85 *πέδαι καταζευχθεῖσα λινοδέτωι τεόν·*
*νῦν δέ σε ἀνταράξει*
*ἐμὸς ἄναξ ἐμός*[2])
*πεύκαισιν ὀριγόνοισιν, ἐγ-*
*κλήισει δὲ πέδια πλόιμα νομάσιν αὐγαῖς.*

---

1) Das Verb selbst haben Äoler, Ionier (besonders in Compositis: *ζωγρεῖν, καταγρεῖν*) und Aischylos (Ag. 126, Chor). Die verhältnismäßige Seltenheit des Simplex, das folgende *ἄγει* (wie der Papyrus gibt) und die äußere Ähnlichkeit der beiden Buchstaben Γ Ρ erklären das Schreibversehen.

2) Dieser Dochmius ist in seiner Isolirung von berechneter Wirkung. Ebenso isolirt durch Hiat steht das metrische Kolon 182 *Ἀσιὰς ἰομωγά*;

Die Schlußworte paraphrasirt v. Wilamowitz: *καὶ τὰ πλόιμα πέδια (τὸν κατὰ Σαλαμῖνα πόντον) συμπεριλήψεται τῷ βλέμματι κατανεμόμενος*. Ihm schließen sich in der Beibehaltung und Deutung von *νομάσιν αὐγαῖς* z. B. Reinach, im Grunde auch Inama an[1]); die Überlieferung halten ebenfalls, doch geben ihr eine andere Deutung Mazon (‘*dans le champs de ses regards*’), H. Schenkl (*νομάδες αὐγαί* = *βασιλέως ὀφθαλμοί*: wo bleibt *νομάσιν*? und der Dativ von der Person?); dagegen haben den Text übereinstimmend in *νομάσι ναύταις* Sudhaus, Croiset, Sitzler und andere wie zuerst auch Danielsson geändert, der später (S. 102 f.) den Vorschlag *νομάσιν ἀκταῖς* von Thörnell selbständig ausdeutend empfahl. Bei aller Übereinstimmung in jener Änderung gehen doch die Ansichten ihrer Urheber über die Construction und die Interpretation der Stelle auseinander, weil die Auffassung des Dativs *ναύταις* Schwierigkeiten bereitet. Einfach instrumental fassen ihn Croiset (‘*par les courses errantes de ses marins*’) und Sitzler; das hat bei dem persönlichen *ναύταις* und dem Aktiv *ἐγκλῄσει* schwerste Bedenken; anders wäre es beim Passiv z. B. *ἐγκλησθεῖσα ναύταις*[2]); die Bedenken werden kaum geringer, wenn man mit Danielsson (S. 18) hier ‘eine gesuchte Wendung für das prosaische *τὴν θάλατταν ἐμπλήσει ναυτῶν*’ erkennt. Sudhaus (S. 485) suchte die syntaktische Härte des Dativs durch die weitere Änderung von *ἐγκλῄσει* in *ἐπικλῄσει* zu vermeiden, indem er unter Berufung auf Aesch. Pers. 723 *Βόσπορον κλῇσαι* versteht: durch die Brückenzäume wird er aber den Schiffern (für die Schiffer) die Sunde ‘zuschließen’. Aber schon die doppelte Änderung verscheucht ihm die Gläubigen; mehr noch, daß er so über den scharfen Gegensatz *ἤδη — νῦν δὲ* hinweginterpretiren muß, der doch besagt, daß Xerxes jetzt dem Meere nicht wieder das Brückenjoch auflegen, sondern ein anderes, Schwereres antun

---

seine Bedeutung und sein Auftreten in der das tragische Pathos der Königsrede vorbereitenden Partie legt auch hier die Auffassung als Dochmius nahe, wenn auch die Dochmien 76—78. 80 anders gebaut sind.

1) Wenn Gildersleve (Amer. Journ. of Philol. XXIV 1903, 227) interpretirt: ‘*will — control with his eye*’ und zur Erläuterung aus Ps. 32, 8 citirt ‘*I will guide thee with mine eye*’, kann er unmöglich LXX (der hebräische Text ist hier corrupt) eingesehen haben: *ἐπιστηριῶ ἐπὶ σὲ τοὺς ὀφθαλμούς μου*, was in gerade entgegengesetztem Sinne gemeint ist.

2) Vgl. jetzt besonders W. Havers, Untersuchungen z. Kasussyntax in d. indogerm. Sprachen S. 62 ff.

werde. Diesem an sich ausschlaggebenden Einwand gegen Sudhaus' Kritik unterläge Thörnells *νομάσιν ἀκταῖς* in der ihm durch Danielsson gegebenen Deutung nicht, wonach unter *νομάδες ἀκταί* die Dämme zu verstehen sein sollen, mit denen Xerxes den Sund von Salamis nach den Berichten des Herodot (VIII 97) und Ktesias (Fg. 29, 27 Müller) habe schließen wollen: aber schwere Molen als 'wandelnde (bewegliche und um sich greifende) Ufer' zu bezeichnen, möchte man selbst einem Timotheos nicht zutrauen, wenn auch Hertel Danielssons Deutung angenommen hat (*vandrende kyster*). Die gesuchte Zusammenstellung *πέδια — νομάσιν* verlangt, daß der zu dem letzteren gehörende Begriff die Eigenschaft der unstät auf weiten Flächen umherziehenden Nomaden hat; die festen Dämme zerstören das Bild. Das wahrt die Interpretation, die das unstäte Umherschweifen des Blickes in jenen Worten erkennen will, auf das beste. Aber mich befriedigt diese Auffassung nicht, und zwar nicht nur, weil sie mir ähnlich wie Sudhaus einen etwas matten Gedanken in die erregte Stimmung des drohenden Persers hineinzubringen scheint.

Ich frage: welches Bild schwebt dem Dichter in der ganzen Drohrede vor? Dafür muß ich noch den Schluß der Rede hersetzen:

*οἰστρομανὲς παλεομί-*
*σημα ἄπιστόν τε ἀγκάλι-*
*σμα κλυσιδρομάδος αὔρας.*

Sudhaus schließt seine Paraphrase der Drohungen mit den Worten 'tolle Bestie', die den Inhalt von *οἰστρομανές — αὔρας* zusammenfassen sollen. Aber an ein Untier hat der Dichter nicht gedacht. Das Meer ist ihm hier eine freche (*θρασεῖα*) und unbändige (*λάβρον αὐχένα*) Sklavin; sein Herrscher ist ihr Herr. Schon einmal hat er sie in Fesseln gelegt, wie dem ungefügigen Knechte das *δεῖν* gebührt und oft so in den delphischen Urkunden angedroht wird: daher hier *π έ δ α ι λινοδέτωι* statt des äschyleischen *σχεδίᾳ λινοδέσμῳ*. 'Und jetzt wird er dich auch noch peitschen lassen'; denn das bedeutet das *σε ἀναταράξει — πεύκαισιν ὀριγόνοισιν*: die Ruder peitschen das Meer. *μαστιγοῦν* steht so in jenen Inschriften regelmäßig neben *δεῖν*. Übergehen wir zunächst die Worte, deren Verständnis hier in Frage steht. Der Dichter fährt im Bilde fort; denn 91 *οἰστρομανὲς παλεομίσημα ἄπιστόν τε ἀγκάλισμα κλυσιδρομάδος αὔρας* geben den Grund der Strafe an. Die Sklavin hat einen Buhlen, den Wind; dem gibt sie in Liebesbrunst (*οἰστρομανές*) sich hin, liegt — eine falsche Geliebte (*ἄπιστον*)

— in seinen Armen (ἀγκάλισμα)[1]. Alle Begriffe fügen sich dem Bilde bis auf das eine *παλεομίσημα*. Die See ist ja das *ἀγκάλισμα* des Windes, wie kann sie sein *μίσημα* sein? Also muß sie seine alte Liebesgenossin heißen, d. h. es ist mit Änderung eines Buchstabens *παλεομίλημα* zu lesen. Die Notwendigkeit einer Änderung in diesem Sinne hatte ich so, wie hier vorgeführt, interpretirend erschlossen, als mir viel später zufällige Lektüre[2]) aus Lukian amor. 25 direkte Bestätigung und zugleich das Wort selbst brachte: *γυνὴ . . πρὶν ἢ τελέως τὴν ἐσχάτην ῥυτίδα τοῦ γήρως ἐπιδραμεῖν, εὐάγκαλον ἀνδράσιν ὁμίλημα, κἂν παρέλθῃ τὰ τῆς ὥρας, ὅμως ʽἡ ἐμπειρία ἔχει τι λέξαι τῶν νέων σοφώτερονʼ*. Hier liegt offenbar Reminiscenz an unser *παλεομίλημα — ἀγκάλισμα* vor; und ob nicht auch *κλυσιδρομάδος* auf die Wahl von *ἐπιδραμεῖν* bei Lukian, wenn auch nur unbewußt, mit eingewirkt hat? ʽDu freche Dirne, auch früher schon hat dich der Herr in Fesseln gelegt; jetzt wird er dich peitschen lassen —, du brunsttolle, ewig alte Genossin, du falsche Buhlerin des Sturmes, der durch dein Wogen dahinjagt.ʼ Wird nun dieses höchste Pathos des Zornes zugleich und der Verachtung gewahrt mit einem Zwischengliede: ʽer wird dich einschließen mit seinen schweifenden Augen?ʼ und fügt sich dies dem Bilde, das der ganzen Rede gleichmäßig zugrunde liegt? Wenn der Drohende die jetzige Bestrafung der früheren gegenüberstellt, so muß diese schwerer als jene sein. Das *δεῖν*, worin die erste (*πέδαι*) bestand, ist aber schwerer als das bloße *μαστιγοῦν* (∼ *ἀνατaράξει*). Beides zusammen ist schwerste Strafe: *δήσας ἐν πέδαις* (∼ *πέδαι* Timoth.) *καὶ μαστιγώσας* Plat. Ges. 882 B. Der zweite Teil der Drohung *νῦν δὲ κτλ.* muß also zu der Peitschung noch die Fesselung fügen; tatsächlich findet das *δεῖν* in *ἐγκλήισει* seinen Ausdruck. Das Peitschen des Meeres mit den Tannen von den Bergen ist eine so grandiose Phantasie, daß daneben die Fesselung durch den von der Aigaleoshöhe schweifenden Blick des

---

1) Der Einwurf, daß der Wind nicht umarme, sondern die Welle es tue (v. Wilamowitz S. 52) trifft nicht mehr zu, wenn man das Bild in seiner consequenten Durchführung ins Auge faßt: darin ist nun einmal die See die Geliebte des Sturmes. Das physikalische Verhältnis kommt nicht in Betracht.

2) Bei Gelegenheit der Dissertation von L. Bloch, De Ps.-Luciani amoribus 1907. Ich hatte ursprünglich *παλεομείλιγμα* vermutet nach Aesch. Ag. 1439 *Χρυσηίδων μείλιγμα* vom Agamemnon im Munde der Klytaimestra.

Königs nicht wohl bestehen kann. Streifen wir einmal das Bild ab, so will der Dichter klärlich folgendes sagen: vorher hat der König sich als Herr über das Meer gezeigt, als er die Meerenge mit einer Schiffsbrücke überspannte; jetzt wird er sich als Herr über die weite Meeresfläche beweisen durch die Ruder und —? Mit den Rudern allein kann er nichts, sie sind nur Mittel für das Werkzeug, mit dem die See beherrscht wird, für das Schiff. An enger Stelle, wo es genügte, das feste Werkzeug, die Brücke, für das weite Meer versagt es; da tritt das bewegliche ein. Es bleibt kein anderer Ausweg: der Begriff des Schiffes wird verlangt. **ΝΑΥΣΙΝ** selbst wird man nicht aus **ΝΑΥΓΑΙΣ** machen wollen. Abgesehen von der paläographischen Schwierigkeit des Verfahrens würde die *κυρία λέξις* aus der bilderstrotzenden, pathetischen Ausdrucksweise des Dichters herausfallen, der hier sogar rhetorischen Aufputz nicht verschmäht hat; denn es folgen einander *ἐμὸς ἄναξ ἐμός* mit Anadiplosis, *πεύκαισιν ὀριγόνοισι* mit Schlußassonanz, *πλόιμα πέδια* mit Gleichheit in Anlaut, Silbenzahl, Silbenart, Auslaut und weiterhin *παλεομίλημα ἄπιστον ἀγκάλισμα*. Ich glaube nicht, daß geändert werden darf; vielmehr dürfte hier eine der verstiegenen, rätselnden Ausdrucksweisen vorliegen, die dem Timotheos den Tadel der Zeitgenossen eintrugen. Ich erkenne also in den *αὐγαί* die *ὀφθαλμοί* der Schiffe, die nach dem Zeugnisse der Schriftsteller, Inschriften und Darstellungen an der *πρῷρα* angebracht waren (Cecil Torr, Ancient Ships S. 69). Das Schiff wird als lebendes und sehendes Wesen betrachtet: Aesch. Suppl. 716 *καὶ πρῷρα πρόσθεν ὄμμασι βλέπουσ᾽ ὁδὸν οἴακος — ἄγαν καλῶς κλύουσα.* 'Mit den umherstreifenden (absuchenden) Augen der Schiffe wird er dich einschließen (umspannen)'. Die figura partis pro toto liegt vor.

Xerxes hat nach der Erzählung der Griechen das Meer peitschen und Fußschellen (*πεδέων ζεῦγος* Herodot. VII 35) darin versenken lassen, es also symbolisch als Sklaven bestraft; selbst die äußerste Strafe des *στίζειν* soll er nach einer Version, der Herodot mit deutlicher Reserve gegenübersteht, symbolisch am Meere vollzogen haben. Daher natürlich das Bild beim Dichter. Aber indem er es dem gewaltigen Manne, der da mit dem Meere ringt und ihm so wild droht, in den Mund legte, mußte er die Symbolik abstreifen. Dieser Perser kann nur Wirklichkeiten in die ihn umbrandende See mit dem letzten Athem hinausbrüllen. Die symbolische Peitschung wird zum Peitschen 'mit den Rudern, die Ver-

senkung der Fußschellen zur beherrschenden Fesselung des Meeres durch die Flotte; so ist beides mit einer wirklichen Handlung, wie die Überjochung des Bosporos durch die Schiffsbrücke es ist, auf die gleiche Stufe erhoben. Man sieht, wie der realistische Dichter das ihm durch die historische Tradition gegebene Bild um- und ausgestaltete. Der bloße Vergleich wird zu lebendiger Prosopopöie der widersetzlichen Sklavin, die einen Buhlen hat, erhoben; die symbolischen Handlungen werden durch Wirklichkeiten ersetzt: *καινὰ γὰρ ἐμὰ κρείσσω.*

Diesen Drohworten geht der Passus vorauf, in welchem der Dichter den Kampf des Ertrinkenden mit dem Element vor Augen stellt:

74 ◡ — *ἐπεὶ δ(ὲ) ἀμβόλιμος ἅλ-*
75 *μα στόματος ὑπερέθυιεν,*
*ὀξυπαρανδήτωι φωνᾶι παρακόπωι*
*τε δόξαι φρενῶν κατακορὴς ἀπείλει,*
80 *γόμφοις ἐμπρίων*
ΜΙΜΟΥΜΕΝΟΣ, *λυμεῶ-*
*νι σώματος θαλάσσαι.*

Den in Majuskeln gegebenen Buchstabencomplex hat v. Wilamowitz, wie er da steht, *μιμούμενος* transcribirt, das Satzkolon mit *διὰ μιμήσεως γοῦν τοῖς ὀδοῦσι καταπρίων* paraphrasirt und dazu die Erläuterung gefügt (S. 53), daß als Objekt zu *ἐμπρίων* aus der Gesamtvorstellung *θάλασσαν* zu ergänzen sei. Da aber die Wendung 'sich in die See verbeißen' sogar einem Timotheos zu arg sein mußte, sei zur Milderung *μιμούμενος* hinzugefügt: *μιμεῖται γὰρ τὸν τοῖς ὀδοῦσι τὸν ἀντίπαλον ἐμπρίοντα.* Allein wie das Bild *θάλασσαν ἐμπρίειν ὀδοῦσι* selbst für diesen Stil zu verstiegen erscheint, so steht der logisch-bleiche Minusstrich des *μιμούμενος* zu der grellen Bildersprache des gesamten Gedichtes in schroffem Widerspruch. Timotheos gibt Bilder, nicht Vergleiche; in dem ganzen Gedichte verflacht kein vergleichendes *ὡς, καθάπερ, οἷον* die Pastosität der lebendigen, bis zu brutaler Realistik sich steigernden Anschaulichkeit. Ich kann die mannigfachen Conjecturen, die vorgebracht sind, auf sich beruhen lassen; keine verträgt fest zugreifende Kritik. Die Mehrzahl hat die syntaktisch nicht zu rechtfertigende Annahme zur Voraussetzung, daß *γόμφοις ἐμπρίων* in dem Sinne von 'zähneknirschend' absolut stehen könne; demgegenüber verdient die von v. Wilamowitz angenommene gedankliche Supplirung von *θάλασσαν* oder auch *ἅλμα* (74. 75) sicher den Vorzug, da sie die

Notwendigkeit eines Objektsakkusatives anerkennt. Es ist tatsächlich keine Änderung nötig, um ihn zu erhalten: man hat nur das erste Μ von Μιμούμενος in ΛΑ aufzulösen[1]). Also γόμφοις ἐμπρίων λαιμοῦ μένος 'wobei er den Schlund gewaltsam in die Zähne (Kiefern) hineinsägte (hineindrängte)'. Es ist die Brechbewegung des Schlundes geschildert. Die periphrastische Wendung λαιμοῦ μένος entspricht der Sprache des Gedichtes: πυρὸς — μένος 197 f., aus unsern Versen selbst δόξαι φρενῶν, ebenso σφραγῖδα — στόματος 160, eine Stelle, auf die ich sogleich zurückzukommen habe.

Das Kolon γόμφοις ἐμπρίων λαιμοῦ μένος steht in erklärendem Parallelismus zu κατακορής, an dessen Bedeutung nun nicht mehr gezweifelt werden kann. Wegen dieses logischen Verhältnisses zu dem Adjektiv ist der Participialsatz mit ἐμπρίων ihm möglichst nahegerückt, so daß er sich zwischen die syntaktisch zusammengehörigen Worte ἀπείλει — λυμεῶνι σώματος θαλάσσαι schiebt. Der Grund für die Hinzufügung des erläuternden Participialsatzes ist noch erkennbar. Der Dichter will damit angeben, in welchen Tönen und mit welcher ὑπόκρισις die folgenden Drohungen vom Vortragenden ausgeführt werden sollen; und ausdrücklich gibt er nicht nur noch einmal nach Schluß der Drohrede mit dem ἄσθματι στρευγόμενος einen Fingerzeig für den Vortrag, sondern die Rede des Persers selbst ist so gebaut, daß sie die Atemnot des Sprechenden widerspiegelt. V. 90—92 fehlt

1) Für solche Majuskelverlesung, die dann aber im Texte weiteren Schaden anrichtete, hier noch ein Beispiel aus anderem Gebiete. Dion. Hal. de Thuc. 10 p. 340, 19 Us.-Rad. bietet die Dionysüberlieferung (MP) in dem Citat aus Thuc. I 118 πλήν, was den Sinn der Stelle völlig zerstört, statt des richtigen πρὶν δή der Thukydideshandschriften. Es ist klar, daß in einer vor dem Archetypus von MP liegenden Hschr. ΔΗ fehlte, zunächst über πρὶν nachgetragen, dann als Variante gefaßt und zu ΛΗ
ΛΗ
interpolirt eingeschoben wurde, wo sich dann aus ΠΡΙΝ das ΠΛΗΝ ergab. Das praktische Resultat dieser Erkenntnis ist, daß jedenfalls πρίν in den Text des Dionys gehört, ob auch δή, kann man bezweifeln, da es auch aus Thukydides hinzugesetzt sein könnte. Diese Masjuskelcorruptel stellt sich zu den Beispielen bei Usener-Rademacher praef. p. XL. Der Archetypus von MP hatte übrigens nur erst spärliche prosodische Zeichen; das folgt aus p. 355, 23 ἐνκαστοι P. Das richtige ᴸεκαστοι war hier einmal mit dem Spiritus versehen; ihn faßte P als übergeschriebene Correctur, indem er ᴸ = εν erkennen zu sollen meinte.

das Prädikat: der Ertrinkende kann eben nur noch einen Wutzuruf ausstoßen, schon nicht mehr zusammenhängend reden.

Ich gehe dieser Beobachtung nach, denn sie findet auf alle Teile des Gedichtes Anwendung, welche den Arien unmittelbar vorhergehen.

157 *ὁ δ' ἀμφὶ γόνασι περιπλεκεὶς*
*ἐλίσσετο Ἑλλάδ' ἐμπλέκων*
*Ἀσιάδι φωνᾶι διάτορον,*
*σφραγῖδα θραύων στόματος,*
161 *Ἰάονα γλῶσσαν ἐξιχνεύων·*
*ἐγώ μοι σοί, κῶς καὶ τί πρᾶγμα κτλ.*

Sudhaus und andere haben schon die Interpunktion nach *διάτορον* gefordert, so daß dieses als Neutrum zu *ἐλίσσετο,* nicht als adjektivisches Attribut zu *σφραγῖδα* gezogen wird. Gewöhnliche Erfahrung lehrt, daß der einer Sprache Unkundige in unlogischer, aber gefühlsmäßiger Annahme sich verständlicher zu machen glaubt, wenn er laut, durchdringend spricht, seine Sprachorgane dabei zerquält. Das letztere besagt der Participialsatz *σφαγῖδα θραύων στόματος,* wo das Verb *θραύων* durch die bildliche Umschreibung *σφραγὶς στόματος* veranlaßt ist. Dieser Satz tritt also erläuternd zu *διάτορον,* indem er angibt, wie das durchdringende Flehen zustande kommt, und steht so zu ihm in dem gleichen parallelen Verhältnis wie *γόμφοις ἐμπρίων λαιμοῦ μένος* zu *κατακορῆς* an der vorher besprochenen Stelle; und hier folgen die beiden logisch zusammengehörigen Satzglieder sogar direkt aufeinander. Diese Worte enthalten ebenso eine Anweisung für den Vortrag wie die mit ihnen verglichenen, aber der Dichter hat hier noch einen weiteren Fingerzeig mit 161 gegeben, denn *Ἰάονα γλῶσσαν ἐξιχνεύων* bereitet doch nicht bloß die handgreiflichen Ionismen *κῶς, οὐδαμά, αὖτις*[1]) vor, sondern stellt an den Vortragenden die Forderung, die dialektischen Nuancen und den Timbre des Ionischen bei Vokalen wie Consonanten wiederzugeben, die keine Schrift zum Ausdrucke bringen kann, vervollständigt also die Anweisung für die *μίμησις.*

Die schon vorher behandelten Verse 111—114 *ἀυτᾶι τε καὶ δακρυσταγεῖ [ῥ]οῶ[ι] στερνοκτύποι γοηταὶ θρηνώδει κατείχοντ'*

1) Hier soll dies jedenfalls ein Ionismus sein, wenn auch die Schreibung mit Tenuis als attisch nicht mehr geleugnet werden kann, wo sie in den Menanderpapyri überwiegt (vgl. Körtes Index zu Menandrea[2]) und nun auch in Sophokles *Ἰχνευταί* IX 20 = V. 229 Hunt aufgetreten ist.

*ὀδυρμῶι* bilden eine wahre Jammersynonymik, in der einzig das Verb farblos geblieben ist. Die Klageweisen, die *θρῆνοι,* der Myser waren sprichwörtlich, und der Mann, den der Dichter nun das Klagelied anstimmen läßt, wird mit erkennbarer Absichtlichkeit als Myser bezeichnet; denn nicht nur mit *ἰὼ Μύσιαι — πτυχαί* läßt er ihn anheben, sondern schickt den *Μύσιαι* auch noch die Interpretation *ἅμα δὲ [γᾶν] πατρίαν ἐπανεκαλεῦντο* voraus, und das technische *θρηνώδης* ist vorher schon gefallen. So hat der Dichter den Charakter des Liedes und wohl auch die Tonart bestimmt: *θρηνώδεις ἁρμονίαι . . . . μιξολυδιστὶ . . . . καὶ συντονολυδιστὶ καὶ τοιαῦταί τινες* (Plato de rep. 398 E). Klagt doch der Mann *οὐ γὰρ ἂν Τμῶλον οὐδ' ἄστυ Λυδὸν λιπὼν Σάρδεων ἦλθον* 127. Oder suche ich mehr, als zu finden ist, wenn ich annehme, daß der Dichter so die *ἁρμονία* für die Arie des in ionisirender Sprache singenden Phrygers angegeben haben wollte? Heißt das *'Ιαστί* oder *Φρυγιστί*[1])?

Endlich die Königsrede 191 ff. Das volle Citat aus den Choephoren *ἰὼ κατασκαφαὶ δόμων,* mit dem sie anhebt, würde dem Vortragenden genügende Weisung sein, daß in den Königsworten das höchste Pathos zum Ausdrucke zu bringen ist, wenn der Dichter nicht auch hier im Voraus die folgende Arie bereits charakterisirt hätte: 190 in *φάτο δὲ κυμαίνων τύχαισι* steht das Particip ähnlich wie in den schon besprochenen Stellen zur näheren Bestimmung des regierenden Verbs *φάτο*: er sprach so wie einer, den das Unheil umbrandet.

Diese Anweisungen für den Vortrag stellen sich, wie auf der Hand liegt, den offenkundigen oder versteckten Hinweisen an die Seite, die die Tragiker den Schauspielern für Deklamation und Aktion im Texte der Stücke selbst gaben. Tatsächlich konnte der Nomos ihrer nicht entbehren, der mit dem dramatischen Dithyrambos und dem Drama in Concurrenz tritt, ja das Drama zu überbieten sucht und weiß. Denn über die Technik der Tragödie geht das Wagnis hinaus, sich das Motiv des radebrechenden Barbaren zur Erzielung höchster dramatischer Wirkung dienstbar zu machen,

1) Ich berühre mich also hier mit Th. Reinach, Rev. Ét. Gr. XVI 1903, 82, der andererseits diesem musikalischen Momente gerade in der Rev. musicale III 1903, 174 ff. kein Wort widmet. Übrigens sei darauf hingewiesen, daß *Φρυγιστί* die spätere Bezeichnung für *'Ιαστί* ist: Westphal Harmonik³ S. 185. 207.

dessen die Komödie sich für ihre entgegengesetzten Zwecke zu bedienen pflegte. Die späteren Kitharoden standen der Composition des Timotheos nicht anders gegenüber als der Schauspieler den Werken früherer Dichter; für sie waren solche Unterstützungen für diejenigen Stellen besonders angezeigt, die die ganze Virtuosität des Vortragenden erforderten, aber auch beweisen konnten. Und der Dichter selbst hatte Grund, durch seine mit dem Texte unlöslich verbundenen Andeutungen diejenigen Partien vor falscher Auffassung und Interpretation der aufführenden Künstler zu sichern, welche die Höhen seiner Composition darstellten. Denn daß die Arien dies seiner Absicht nach sein sollten, ist nicht zu bezweifeln. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie er in den einzelnen Teilen auf diese Bravourarien als die jeweiligen Culminationspunkte hinarbeitet. Hiermit steht in Verbindung — und bildet zugleich eine Bestätigung dieser Auffassung —, daß der Dichter die Einzelepisode in berichtender Darstellung nicht über die Arie hinaus verfolgt. Wir hören den Myser klagen, daß ihm der Tod des Erfrierens bevorstehe; aber von seinem Ende erfahren wir durch den Dichter nichts. Wir vernehmen das Stammeln des Phrygers in seiner Todesangst; über den unerbittlichen Todesstreich des Griechen kein Wort weiter. Das ohnmächtige Drohen des mit den Wogen ringenden Persers wird vorgeführt; bis zu seinem Ertrinken führt der Dichter den Hörer nicht. Tatsächlich hätte in allen drei Fällen jede Weiterführung der Schilderung, die stets zu demselben Schlusse führen mußte, nur ein Sinken der Spannung herbeiführen können, hätte also die Arie um die Wirkung des effektvollen Schlusses der einzelnen Teile gebracht. In dem letzten Beispiele, der Scene des ertrinkenden Persers, ist allerdings nach der Rede der Zusatz gemacht: *φάτο ἄσθματι στρευγόμενος, βλοσυρὰν δὲ ἐξέβαλλεν ἀχνάν, ἐπαν*(α)*ερευγόμενος στόματι βρύχιον ἅλμαν.* Aber diese Worte bringen keinen Fortschritt des Geschehens, sondern sind nur zu eindrucksvollerer Schilderung der Lage des Schwimmenden hinzugefügt und enthalten so, wie schon bemerkt, auch eine Weisung für den Vortrag. Der Inhalt der Verse, die an Realistik in nichts denen vor der Arie nachgeben, läßt erschließen, daß hier die Wirkung bis zum Schlusse des Teiles durch die Musik auf der Höhe der Arie gehalten wurde.

Mit dieser Technik würde es im Widerspruch stehen, wenn auf die Königsrede die fünf Zeilen, welche den *ὀμφαλός* zu schließen scheinen, ohne einen rhythmischen Einschnitt folgten.

210 *οἱ δὲ τρόπαια στησάμενοι Διὸς*
*ἁγνότατον τέμενος Παιᾶνα*
*ἐκελάδησαν ἰήιον*
*ἄνακτα, σύμμετροι δ' ἐπεκτύπεον ποδῶν*
*ὑψικρότοις χορείαις.*

Ihre rhythmische Zugehörigkeit zur Königsrede sah v. Wilamowitz (S. 34) durch die Wiederkehr der dieser Rede eignenden Verbindung von daktylischen Reihen mit Glykoneen und Iamben bezeugt. Demgegenüber heben sich die Glykoneen und Pherekrateen der Sphragis 215—48 deutlich ab. Allein es fragt sich, ob wir 210. 211 als zwei daktylische Tetrameter messen müssen. Die Untersuchungen von F. Solmssen (Rh. Mus. LX 1905, 492 ff.) und Sommer (Glotta I 1909, 145 ff.) haben erwiesen, daß kurzvokalischer Auslaut vor Doppelconsonanz in der Senkung des epischen Hexameters im großen gesprochen — auf die Ausnahmen kommt hier nichts an — nicht als Länge gemessen werden darf. Das gilt allerdings nur für diesen Hexameter, aber vorsichtig muß es auch für andere daktylische Reihen machen. Ich sehe keine Instanz, die gegen die Auffassung von 210 als eines alkaeischen Hendekasyllabos spräche, wobei es gleichgiltig ist, ob man *δὲ* als Kürze gelten läßt, oder *οἱ δε̄̀ τρο-παια* mißt. In dieser Auffassung bestätigt mich die folgende Zeile, in der ja ebensogut *Πᾰιᾶνα* wie *Πᾱιᾶνα* gelesen werden kann. Jene Messung ergibt dann aber einen tadellosen alkaeischen Dekasyllabos, wie er — schwerlich zufällig — 249 *ἀλλ' ἑκαταβόλε Πύθι' ἁγνάν* wiederkehrt. Und es fehlt nicht an weiterer Bestätigung. Nach dem Glykoneion 212 erkennt v. Wilamowitz eine iambische Reihe, die er in einen Trimeter und katalektischen Dimeter zerlegt (213. 214). Die Analyse des letzten Verses (214) beruht auf der Messung *ὑψῑκρότοις*, die aber für Timotheos nicht mehr als die regelmäßige gilt (v. Wilamowitz S. 36 f.). Liest man *ὑψῐκρότοις*, so ergeben 213. 214 den zweizeiligen Abgesang der alkaeischen Strophe:

*ἄνακτα σύμμετροι δ' ἐπεκτύπεον, ποδῶν ὑψικρότοις χορείας* =
*τὸ δ' ἔνθεν ἄμμες δ' ἂν τὸ μέσσον νᾶϊ φορήμεθα σὺν μελαίναι*
⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏒ – ⏑ ⏓, | – ⏑ ⏑ – | ⏑ – –,

nur daß das mittelste Metrum bei Timotheos eine regelmäßigere Gestalt als in der erstarrten Form der alkaeischen Strophe erhalten hat und damit zugleich eine Verschiebung der Verseinschnitte eingetreten ist.

Die fünf Zeilen stellen sich also als eine abgewandelte und zugleich erweiterte Form der alkaischen Strophe dar. Für den zweiten der beiden in dieser gleichen hendekasyllabischen Stollen erscheint hier zur Variirung der Dekasyllabos; der Abgesang kehrt bis auf eine Modifikation im Innern sonst rein wieder. Die Erweiterung durch den Einschub des Glykoneion zwischen Stollen und Abgesang der alkaeischen Strophe ist mit Rücksicht auf die folgende Sphragis vorgenommen: so klingt das rhythmische Motiv vor, welches in ihr zum ausschließlichen Leitmotiv werden soll. Rhythmisch sondern sich also die V. 210—214 von der Königsrede merklich ab und zeigen eher eine Hinneigung zur Sphragis.

Der Epilogos, dem ich die metrische Analyse von Wilamowitz beifüge, lautet:

| | | |
|---|---|---|
| | *Ἀλλ' ἑκαταβόλε Πύθι' ἁγνὰν* | alk. Dekasyll. |
| 250 | *ἔλθοις τάνδε πόλιν σὺν ὄλ-* | Glyk. |
| | *βωι πέμπων ἀπήμονι λα-* | Glyk. |
| | *ῶι τῶιδ' εἰρήναν* | |
| | *θάλλουσαν εὐνομίαι.*[1]) | chor. Dimeter. |

1) So v. Wilamowitz aus der Überlieferung *ειρηναν θαλλουσαν ευνομιαν*. Blaß, GGA. 1903, 660, hat den Vorschlag *εἰρήναι ⟨βαθυπλούτωι* od. ä.⟩ *θάλλουσαν εὐνομίαν* gemacht; Danielsson (S. 127) hätte ihn wohl noch nachdrücklicher abweisen können. Der Einschub bei Blaß ist durch seine metrische Analyse veranlaßt; darauf brauche ich nach dem im Text Gesagten nicht einzugehen. Ich hatte aus Pind. P. V 65 *ἀπόλεμον ἀγαγὼν ἐς πράπιδας εὐνομίαν*, ohne die Verwendung der Stelle durch Blaß zu kennen, genau das Gegenteil wie dieser geschlossen, der sie für seine Änderung *εἰρήναι* anführt. Die Stelle ist überhaupt nur mit Vorsicht zu verwenden, da der Dichter mit dem Begriffe *εὐνομία* spielt; denn das *ἀγαγών* ist dem unmittelbar voraufgehenden *δίδωσί τε Μοῖσαν οἷς ἂν ἐθέλῃ* subjungirt, wozu Apollon — *πόρεν τε κίθαριν* — Subjekt ist. Die antike Erklärung hat aber *εὐνομίαν* einfach politisch gefaßt und *ἀπόλεμον εὐνομίαν* entschlossen mit *ἀστασίαστον δικαιοσύνην* (p. 183, 2 Dr.) paraphrasirt. Dann ist also zu verstehen: wo *εὐνομία* herrscht, gibt es keine *στάσις*, sondern es ist Friede. Durch die *εὐνομία* ist der 'innere' Friede gewährleistet; wird an ihr gerüttelt, so entsteht der Bürgerkrieg. Also ist *εἰρήναν θάλλουσαν εὐνομίαι* richtig. Denn dem Timotheos, der eben seine Verbeugung vor Sparta gemacht hat, kommt es besonders darauf an zu sagen: möge Milet im Frieden blühen unter oligarchischer Verfassung. Das Schlagwort für diese Verfassung, *εὐνομία*, steht als Pointe am Schlusse. Nur der innere Friede ist hier gemeint; ich betone dies, damit man nicht an den äußeren denke, wozu jetzt die Nachricht des Satyros veranlassen könnte, daß Euripides dem Timotheos das Prooimion zu den

Mit den unbezweifelbaren Glykoneen 250. 251 wird das Leitmotiv der Sphragis fortgesetzt, und der Epilogos klingt auch mit ihm aus, wenn man *(εἰρή)ναν θάλλουσαν εὐνομίαι* zusammennimmt, was mir nach 250. 251 das natürlichste scheint. Dann

Persern verfaßt habe (Pap. Oxyr. IX p. 166 col. XXII). Hunt hat zwar gemeint, daß diese Hilfe in die Zeit eines gemeinsamen Aufenthaltes beider Dichter am Hofe des Archelaos falle, allein die Erzählung des Satyros selbst widerlegt diese Chronologie. Denn die Worte . . . *τοῦ Τιμοθέου παρὰ τοῖς Ἕλλησιν διὰ τὴν ἐν τῇ μουσικῇ καινοτομίαν καὶ καθ' ὑπερβολὴν ἀθυμήσαντος . . . . μόνος Εὐριπίδης ἀνάπαλιν τῶν μὲν θεατῶν καταγελάσαι, τὸν δὲ Τιμόθεον αἰσθόμενος ἡλίκος ἐστὶν ἐν τῷ γένει κτλ.* setzen doch das Theater einer griechischen Stadt als Scenerie voraus, nicht den makedonischen Hof; dann kann wegen Euripides nur Athen verstanden werden, und die Geschichte fiele wegen Euripides spätestens 408, also in die Zeit des dekeleischen Krieges. Allein die Erzählung fährt mit vollendeter Naivetät fort: und Euripides tröstete ihn nach Kräften *καὶ δὴ καὶ τὸ τῶν Περσῶν προοίμιον συγγράψαι, τ(ῷι) τε νικῆσαι παύσασθαι καταφρονούμενον [αὐτίκα τὸ]ν Τι[μόθεον,* d. h. die Scene wechselt nicht, vor demselben Publikum siegt Timotheos mit den Persern — vor Athenern. Damit ist diese ganze litterarhistorische Fabelei gerichtet. Sie ist unverwendbar für die Zeitbestimmung des Gedichtes, dessen Aufführung in Milet nun feststeht (v. Wilamowitz, Sitzb. Berl. Ak. 1906, 50, 1). Mir drängt sich die Frage immer wieder auf, ob der Vorwurf zur Schilderung der Greuel einer Seeschlacht und ihre krasse Lebendigkeit dem Dichter nicht durch die beiden großen Schlachten der Jahre 406 und 405 und die Berichte über sie nahegelegt wurden. Diese Annahme vereinigt sich mit dem Terminus post quem, auf den die völlige Eliminirung Athens ohne weiteres führt, den endgiltigen Sturz Athens (v. Wilamowitz S. 61). Dem Satyros wird man mit dieser Kritik nicht zunahe treten; denn solche Anekdoten gehörten zu der unkritisch zusammenscharrenden, 'kuriösen Gelehrsamkeit' (Diels, Didymos Commentar zu Demosth. S. XXXVII), dieser litterarhistorischen Forschung der Alexandriner, von deren Charakter Leo ein so treffendes Bild gegeben hat, daß die neuen Satyrosfragmente es nur Zug um Zug bestätigen konnten, bestätigen auch in dem Punkte, daß diese Litterarhistoriker ihre Forschungen 'in kunstmäßig populärer Darstellung' (Leo, Griech.-röm. Biogr. S. 118) gaben, durch die, wie es scheint, viele überraschende Form des Dialogs. Allein wir besitzen ja im *Δημοσθένους ἐγκώμιον* unter Lukians Namen einen solchen *Βίος* in Dialogform mit allen Anzeichen alexandrinischer Gelehrsamkeit. Er war nach seinem litterarischem *εἶδος* bislang nicht recht unterzubringen; jetzt sehen wir, daß wir in ihm einen Ausläufer der Richtung der Satyrosbioi haben. Das ist für seine Quellenfrage, die Albers (Luciani q. f. Demosth. laud. p. 37) übers Knie gebrochen hat, von Bedeutung. [Über die Satyrosfragmente jetzt Leo selbst GGN. 1912, 273, über die hier besprochene Erzählung S. 286. Für deren Glaubwürdigkeit folgt nichts daraus, daß

erhalten wir 252 mit — *ὤι τῶι δ' εἰρή* — einen klaren Dimeter[1]), und von *ἔλθοις* ab läuft der Segenswunsch des Schlusses in einer einzigen rhythmischen Periode durch, die sich dimetrisch gliedert, aber durch keine *τελεία λέξις* nach Metren zerschnitten, dagegen zum Teil durch Synaphie zusammengehalten ist. Hier ist enge Verwandtschaft mit der Sphragis vorhanden. Gleichwohl ist dieser Schlußteil auch rhythmisch verselbständigt; das geschieht durch den alkaeischen Zehnsilbler, mit dem der Epilogos in überraschender Weise einsetzt. Jener hat in der ganzen Sphragis kein Entsprechen, scheidet also den Epilogos von dieser und knüpft vielmehr rhythmisch an die V. 210—214 an. Ich kann dies nicht für zufällig halten, sondern erkenne darin die Absicht des Dichters, die beiden Verspentaden 210—214 und 249—253 in einen gewissen Parallelismus zu setzen; das konnte er nur, wenn die erste Pentade, die, wohlgemerkt, wie die zweite auch eine einzige geschlossene logische Periode bildet, einen selbständigen Wert in der Gesamtcomposition hatte. Daß dies der Fall ist und welcher Wert jenen Versen zukommt, ergibt sich bei einer Zusammenfassung unserer Beobachtungen.

In vollem und gewolltem Gegensatz zu Aischylos hat Timotheos nicht in den ausgetretenen Pfaden der solennen Epideixis die Taten der Griechen preisen[2]), sondern nur von den Persern sprechen, ihr Leiden und ihre Niederlage schildern wollen; das war sein *καινόν*. Nirgend findet sich bis V. 209 ein *νικᾶν*, wogegen der Begriff des *φεύγειν* in verschiedenartigen Wendungen wiederkehrt. Er sieht und hört im Grunde die Perser allein. Mit dem Rückzugsbefehl des Königs ist seine Aufgabe, wie er sie sich einmal gestellt hatte, erfüllt; plötzlich wechselt er da den Standpunkt, spricht von der Siegesfeier der Griechen. Hier ist also ein Einschnitt in der Anschauung. Ein solcher wird auch durch den der Stimmungsgebung begründet; denn es liegt ein Bruch der Affekte zwischen dem Leidenspathos der Königsarie und dem Ethos der

---

Satyros sie für die Entscheidung über die Frage, ob Thukydides oder Timotheos das Grabepigramm auf Euripides verfaßt habe, verwendete. — Von meiner Vergleichung des *Δημοσθένους ἐγκώμιον* hat inzwischen W. Croenert, Berl. phil. Wochenschr. 1912, 1215 Notiz gegeben.].

1) Ich sehe nachträglich, daß ich in diesem Punkte mit O. Schröder, Berl. Philol. Wochenschr. 1903 Sp. 901 zusammentreffe.

2) Das wäre nicht leicht ohne Athen abgegangen.

frommen Siegesfeier der Griechen vor. Die Arie bildet eben den abschließenden Höhepunkt einer einheitlich temperirten Episode. Mit V. 210 setzt auch in dieser Hinsicht etwas Neues ein. Daß ebenso die Metrik durch Einführung eines neuen Rhythmus einen Einschnitt markirt, habe ich schon gezeigt; und dieser Einschnitt mußte sich besonders bemerkbar machen. Die Königsarie in ihrem tragischen Pathos ist verklungen: da setzt — jedem Griechen vertraut — zur Verkündung des Griechensieges der jubelnde Rhythmus des alten Siegesliedes *Νῦν χρὴ μεθύσθην* ein, und mit den Schlußrhythmen der alkaeischen Strophe schließt auch die Siegesverkündigung. So bilden diese Verse einen durch ihren Inhalt, ihre Stimmung, ihre Metrik nach vorn und hinten scharf abgegrenzten und auch logisch in eine Periode zusammengefaßten Teil innerhalb der Gesamtcomposition. Er schiebt sich zwischen Omphalos und Sphragis, um beide zu scheiden; zugleich aber bereitet er durch das gerade in seiner Mitte eingeschobene Glykoneion *ἐκελάδησαν ἰήιον* die Wendung zur Sphragis vor: es ist eben die *μετακατατροπά*[1]).

---

1) Als *μετακατατροπά* hat die Verse nun auch Fraccaroli (s. o. S. 99, Anm. 1) S. 225 angesprochen, allein seine Begründung dieser Benennung ist nichts weniger als ‘entscheidend’. Er setzt das *σπονδεῖον* des pythischen, aulodischen *νόμος* (Poll. IV 84) mit der *μετακατατροπά* des kitharodischen gleich und will die Spondeen in 210—214 wiederfinden; ich weiß nicht wo. — Dem Einwurf, daß diese Bestimmung der Verse sich durch kein äußeres Zeichen des Papyrus ‘rechtfertigen’ läßt, sei hier kurz begegnet. Das Gedicht liegt als Stück rein litterarischer Überlieferung vor, ohne Noten. Daher ist es begreiflich, wenn nicht natürlich, daß die äußere Gliederung des Textes nach dem Inhalte erfolgt. So stehen nach 150 und 173 auf den Grenzen zweier Episoden und wieder vor 215, dem Beginne der Sphragis, die sich ja auch inhaltlich absondert, die *παράγραφοι*. Die Teile des Nomos gehören aber zur musikalischen Disposition. Es ist eine unbewiesene Voraussetzung, daß die Teile dieser Composition stets mit Einschnitten des Inhaltes zusammenfallen müßten. Wir wissen ja nichts darüber und können nur durch Analyse lernen. Diese zeigte aber metrisch, d. h. also musikalisch, die Sonderstellung und zugleich auch den überleitenden Charakter von 210—214; und selbst inhaltlich sonderten sie sich ab. Wenn das Vogelzeichen neben der Paragraphos vor der Sphragis die Funktion der späteren Koronis erfüllt (v. Wilamowitz S. 8) oder sie selbst schon ist (O. Immisch, N. Jahrb. f. kl. Altert. VI 1903, 67), so muß man fragen, wie es denn an diese Stelle statt an das Ende des ganzen Papyrus geraten konnte. Oder sollte es etwa das Zeichen für einen Einschnitt der musikalischen Gliederung sein? Dann mußte es auch vor 220 stehen, oder wir durften dort nicht die *μετακατατροπά* beginnen

Timotheos gibt also Westphal (Proleg. zu Aeschyl. Trag. S. 76) in der Umstellung dieses Teiles nach dem *ὀμφαλός* gegen die Polluxüberlieferung (IV 66) recht. In dieser Verselbständigung tritt dann die Pentade 210—214 tatsächlich in Parallele zu dem Epilogos. Sie bildet wie dieser einen der typischen Bestandteile des Nomos, die den Hauptteil umrahmen und der Gliederung der Gesamtcomposition dienen. Die Ausgestaltung solcher dienenden Glieder hängt von dem individuellen Befinden des Dichters oder seinem jeweiligen Zwecke ab. So hat Timotheos hier der Sphragis augenscheinlich besondere Bedeutung verleihen wollen; in dem Epilogos gibt er sich mit solennen Formeln für ihren Segenswunsch zufrieden[1]). Daß er auch in der *μετακατατροπά* mit überkommenen Wendungen wirtschaftet, lehren trotz der stellenweis überkünstelten Sprache die Worte selbst. Wie weit dabei seine Abhängigkeit geht, ist nicht zu sagen; nur gibt es zu denken, daß für die Wiederherstellung der beiden verderbt überlieferten Verse des alkäischen Siegesliedes aus unserem der alkäischen Strophe nachgebildeten strophenartigen Nomosgliede sich jetzt dem horazischen '*pede pulsanda tellus*' das *ἐπεκτύπεον ποδῶν ὑψικρότοις χορείαις* an die Seite stellt.

Straßburg i. E. BRUNO KEIL.

---

lassen. Hat der Kitharode Pylades vor einem Philopoimen und fast zwei Jahrhunderte nach der Abfassungszeit auch noch die ganz aktuelle Sphragis besonders mit den Worten *Σπάρτας μέγας ἁγεμὼν βρύων ἄνθεσιν ἥβας* vorgetragen? Bei 214, bei jenem Zeichen, enden die 'Perser', das eigentliche Gedicht, das ein *κτῆμα ἐς ἀεί* sein sollte; das *ἀγώνισμα εἰς τὸ παραχρῆμα* flatterte hinten nach, flatterte wohl auch ab.

1) P. Th. Reinach Rev. Ét. Gr. a. a. O. 76; auch ein noch unveröffentlichter zweiter delphischer Hymnus des Korinthers Aristonoos auf Hestia, dessen Kenntnis ich der Freundlichkeit H. Pomtows verdanke, zeigt die gleiche Phraseologie [Jetzt Pomtow, Delphica III S. 252f.]

# MISCELLEN.

## ZU HERODOTS SCHRIFT *ΠΕΡΙ ΤΩΝ ΟΞΕΩΝ ΚΑΙ ΧΡΟΝΙΩΝ ΝΟΣΗΜΑΤΩΝ.*

In dieser Zeitschrift (XL, 1905, S. 580f.) hatte ich die anonym überlieferte Schrift *Περὶ τῶν ὀξέων καὶ χρονίων νοσημάτων* dem eklektischen Arzte Herodot aus dem Anfange des 2. Jhdts. n. Chr. zugewiesen. Ich freue mich, eine Bestätigung meiner Ansicht aus Galen nachtragen zu können. In dem dritten Buche seiner Schrift *Περὶ κράσεως καὶ δυνάμεως τῶν ἁπλῶν φαρμάκων* (XI 559) bekämpft der Pergamener die von Herodot in seiner Schrift *Περὶ βοηθημάτων* vertretene Behauptung, daß das *ὀξυρόδινον* (Mischung von Rosenöl und Essig) keine kühlende, sondern adstringirende Wirkung habe. Die Worte lauten: *ἀλλ' ἀπὸ περιττῆς σοφίας Ἡρόδοτος ὁ ἰατρὸς οὐδὲ τὸ ξὺν ὄξει ῥόδινον, ὃ δὴ καλοῦσιν ἰδίως ὀξυρόδινον, ὁμολογεῖ ψύχειν ἡμᾶς· εἶτ' ἀναμνησθεὶς τό γε τοσοῦτον, ὡς ἐν ταῖς ἀρχαῖς τῶν φρενιτικῶν νοσημάτων αὐτὸς αὐτῷ χρῆται καὶ συνεὶς τῆς ἐναντιολογίας — ὡμολόγηται γὰρ ὑπὸ πάντων σχεδὸν τῶν ἰατρῶν ἄχρι καὶ τῶν ἀμφὶ τὸν ἀναισθητότατον Θεσσαλόν, ὡς ἀποκρούεσθαι χρὴ καὶ ψύχειν ἐν ἀρχῇ μᾶλλον ἢ θερμαίνειν καὶ χαλᾶν — οὐ ψύχειν φησὶν ἀλλὰ στύφειν αὐτό.* Durch diese Worte des Galen wird zweierlei für Herodot bezeugt: erstens daß er die Therapie der Phrenitis in einer Schrift *Περὶ νοσημάτων* (der Ausdruck ist wichtig) behandelt hat, zweitens daß er zu Beginn (*ἐν ταῖς ἀρχαῖς*) dieser Krankheit das *ὀξυρόδινον* verwandte. Nun lehrt die medicinische Litteratur, daß Übergießungen des Kopfes mit *ὀξυρόδινον* zu Beginn der Phrenitis allgemein üblich waren, um nach der Blutentziehung kühlend auf den Kopf einzuwirken[1]). In diesem Zusammenhange muß sich also auch bei Herodot die Verwendung des *ὀξυρόδινον* nachweisen

1) Aret. Cur. A. M. I 1 S. 191. 192, 2. Gal. X 928. Alex. Trall. I 516.

lassen. Das ist denn auch in unserem Anonymus tatsächlich der Fall (Rhein. Mus. LVIII, 1903, S. 71 Z. 19 f.). Nachdem der Verfasser den Aderlaß resp. das Klystier empfohlen hat, fährt er folgendermaßen fort: *ἐμβροχαὶ δ' ἐς τὴν κεφαλὴν μέχρι πρώτης διατρίτου* (d. h. *ἐν ἀρχῇ τῶν πυρετῶν*) *διὰ ῥοδίνου ὠμοτριβοῦς ἐλαίου παραλαμβανέσθωσαν, ἀπὸ δὲ ταύτης ἢ δι' ὀξυροδίνου, ἑνὸς δὲ ὄξους πρὸς πέντε ῥοδίνου μεμιγμένου.* Vgl. S. 74, 23 (bei Lethargie): *ἐμβροχαὶ δὲ κατὰ μὲν τὰς ἀρχὰς τοῦ πάθους ἔστωσαν δι' ὀξυροδίνου.*

Eine zweite Stelle des Galen beweist dasselbe. In derselben Schrift B. I c. 36 (XI 443) wirft Galen dem Herodot und Dioskurides vor, daß sie gewissen Medikamenten (*φάρμακα ἄττα*), weil sie gegen Diarrhöe und Dysenterie helfen, adstringirende Kraft zugesprochen hätten, trotzdem sie in Wirklichkeit die entgegengesetzte Wirkung besäßen. Als Beispiel führt er an das Ziegenfett (*στέαρ αἴγειον* vgl. Diosk. II 76 S. 157, 15), Weizenmehl (*τὸ τῶν πυρῶν ἄλευρον*), Stärkemehl (*ἄμυλον*), Öl, Wachs, Schweinefett, Gerstengraupen (*χόνδροι*) und Weizengrütze (*τράγου χυλός*). Damit vergleiche man was der Anonymus über die Therapie der Dysenterie berichtet (cod. Paris. gr. suppl. 636 fol. 71*v*): *χρονιζούσης δὲ τῆς διαθέσεως ἐνετέον* (*ἐνετέον* P, nach dem 2. *ε* getilgt *λ*) *τοὺς στυπτικοὺς χυλοὺς μετὰ ἀφεψήματος πυρῶν* (so Vind. med. gr. 37: *πυροῦ* P) *ἢ τράγου ἢ χόνδρου· ὁτὲ δὲ καὶ αὐτὰ κατ' ἰδίαν ἐνήσομεν* (*ἐνέσομεν* V, *προσοίσομεν* P) *μετὰ αἰγείου στέατος ἢ ὑείου.*

Zum Schluß mache ich noch auf eine wörtliche Berührung zwischen dem von Aetios (V c. *ρίζ*) aufbewahrten, gleichfalls der Schrift *Περὶ βοηθημάτων* entlehnten Bruchstück des Herodot *Περὶ καταφορᾶς* (Schlafsucht) und der Behandlung der Lethargie d. h. der Schlafsuchtkrankheit seitens des Anonymus aufmerksam:

| Aet. | Anon. S. 75 unten: |
|---|---|
| *ἀποσπογγίζειν μὲν οὖν χρὴ τὸ πρόσωπον ὀξυκράτῳ μὴ πάνυ ψυχρῷ καὶ διακρατεῖν εὐτόνως τὰ ἄκρα. ὀσφραντὰ δὲ* | *εἶτα τοῦ πάθους μὴ ἐνδιδόντος χρηστέον κατὰ ἰνίου καὶ ῥάχεως μετὰ κατασχασμοῦ σικύαις· εἰ δὲ καὶ περὶ τοῖς μέσοις*[1]) |

1) Hierzu vergleiche man Herodot bei Oreib. I 497: *ὑφοφατέον δὲ τοὺς περὶ τοῖς μέσοις φλεγμονὰς ἔχοντας, ὧν παρουσῶν ἀδύνατόν ἐστι λυθῆναι τὸν πυρετόν.*

προσαγέσθω τὰ τμητικὴν δύναμιν ἔχοντα καὶ διεγερτικὴν καὶ μάλιστα τὸ καστόριον, κἂν ταῖς ἀνέσεσι δὲ σικυαζέσθωσαν ἐνεργῶς κατὰ μεταφρένου καὶ ῥάχεως. ἐπιμενούσης δὲ τῆς νόσου καὶ πταρμικὰ ἐν ἀνέσει τῶν παροξυσμῶν προσαγέσθω.

τις εἴη φλεγμονή, καὶ ταύτην ἀποικονομητέον . . . προσενεκτέον δὲ καὶ ταῖς ῥισὶ τὸ νᾶπυ καὶ καστόριον . . . καὶ πάντα τὰ τμητικὰ καὶ διεγερτικὴν δύναμιν ἔχοντα προσάξομεν αὐτοῖς καὶ τὴν τῶν πταρμικῶν ὕλην εὐτόνως.

Auf Grund dieses Tatbestandes hoffe ich, daß der zukünftige Herausgeber unserer Schrift ihr den schuldigen Autornamen nicht vorenthalten wird.

Potsdam. M. WELLMANN.

---

## DIE ANORDNUNG IM ZWEITEN BUCH VON HORAZ' SATIREN.

„Die Anordnung des ersten Buches ist sowohl in der Gesamtzahl von zehn Sermonen wie in der Gliederung in zwei Hälften unverkennbar der bukolischen Sammlung Virgils nachgebildet". So Kießling-Heinze in der Ausgabe[4] (1910) S. XXI. Für das zweite Buch fehlt eine entsprechende Bemerkung. „Es läßt sich in der Anordnung kein festes Princip erkennen", sagt Schanz, Gesch. d. röm. Lit. II, 1[3] (1911) S. 145, unter Berufung auf Cartault, Étude sur les satires d'Horace (Biblioth. de la Faculté des lettres, Paris, IX, 1899) p. 48; „nur soviel läßt sich sagen, daß die erste Satire einen Prolog vertritt und die achte der Sammlung einen heiteren Abschluß gibt". P. Lejay in seiner Ausgabe der Satiren (Paris 1911) p. CXII erwähnt nur ein paar Einzelheiten, ohne sich zu der Frage im ganzen zu äußern.

Mir scheint seit längerm die Einteilung und Anordnung des Buches so evident, daß ich mich wundere, wie sie verkannt werden konnte. Ich glaube sie lediglich durch kurze Überschriften ohne weiteres verständlich zu machen.

| 1. Hälfte | | 2. Hälfte |
|---|---|---|
| I | Consultation | V |
| II | Ländliches Genügen | VI |
| III | Saturnalienpredigt | VII |
| IV | Gastrosophie | VIII |

Das Buch ist ganz handgreiflich ebenso in zwei Hälften gegliedert wie das erste; und die Symmetrie geht hier noch weiter. Sat. I und V sind nur in der Form parallel: dort Consultation des Trebatius durch Horaz; hier des Teiresias durch Odysseus, ein Menippisches Motiv, das Horaz vielleicht erst den Anlaß bot, nun auch die Verteidigung seiner Satirendichtung auf diese besondere Weise zu führen. Der Titel 'Ländliches Genügen' wird sich für die Lehren des apulischen Bauern Ofellus (II) ganz ebenso ohne weiteres rechtfertigen wie für die Satire VI, in der das ländliche Glück des Venusiners Horaz einen so köstlichen Ausdruck findet: *Quae virtus et quanta, boni, sit vivere parvo* geht die eine an; *Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus* die andere, und am Schluß nimmt in beiden zu längerer Rede der Bauer das Wort. Die Saturnalienpredigten III (Damasippus, der Freie, auf dem Land) und VII (Davus, der Sklave, in der Stadt) sind von jeher als Gegenstücke empfunden worden; vgl. außer dem von Kießling-Heinze S. 272 Bemerkten die Erinnerung an die Saturnalien im gleichen Vers (III 4 *at ipsis Saturnalibus huc fugisti* und VII 4 *age, libertate decembri quando ita maiores voluerunt, utere*) und die Übereinstimmung im Schluß. Endlich IV und VIII: in der einen die elegante Gastrosophie des Catius: „wie man mit Geist, Geschmack und angemessener Zuträglichkeit essen und trinken soll"; und in der andern der Mißerfolg des unsicheren Parvenus Nasidienus.

Auch die Anordnung im einzelnen ergab sich fast notwendig gerade so wie sie vorliegt. „Die Krone der Horazischen Satirendichtung", Sat. II 6, hat ihren Platz innerhalb des Buches doch offenbar im Hinblick auf die ebenso persönliche Satire I 6 erhalten, an deren Gegenstand II 6, 40 ff. (vgl. I 6, 54 ff.) mit fast den gleichen Worten erinnert. Die Verteidigung der Satirendichtung war natürlich der gegebene Anfang des Buches; und die VIII. Satire ist „zu ergötzlichem Abschluß" in der Tat vor allem geeignet. So hatten I und damit V, VI und II, VIII und IV bei der beabsichtigten Anordnung ihre festen Stellen; blieben noch unterzubringen III und VII, von denen die ältere (III ist wohl 33 oder 32 gedichtet, VII nach 31) und ausgedehntere in der ersten Hälfte des Buches Platz fand. Auch paßt VII wegen des Hinweises auf Horazens Inconsequenz in der Vorliebe für Land- oder Stadtleben (v. 22 ff., besonders v. 28 f.: *Romae rus optas, absentem rusticus urbem tollis ad astra levis*) vorzüglich unmittelbar nach dem begeisterten

Lob des Landlebens in der VI. Satire — im Sinne jener Selbstironie, die uns den Dichter so liebenswürdig macht. Ähnlich führen im ersten Satirenbuch gewisse Fäden von Sat. II zu I (obgleich II doch früher ist als I) und III zu II. Andererseits besteht im zweiten Buch zwischen II und IV ein analoges gegensätzliches Verhältnis wie zwischen VI und VIII, nur daß es hier wie dort keineswegs Inhalt und Haltung des Ganzen bestimmt.

Auch im ersten Buch ist die Art der Anordnung im großen deutlich; im einzelnen aber wäre das Material, das Horaz vorlag, einer symmetrischen Verteilung nicht so zugänglich gewesen, wenn auch IV und X, und wieder I und VI als Widmungen an den Maecenas, specieller zusammengehören, ferner II und III sich gut an I anschließen und die erzählenden Satiren V, VII, VIII, IX sich passend um VI gruppiren. Mit andern Worten: die Satiren des ersten Buches sind noch einzeln und unabhängig von der Absicht eines geschlossenen Buches entstanden; bei den späteren lag dagegen der Gedanke, ein neues Buch zu geben, von vorneherein näher, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er nicht nur bei der I. Satire die Form, sondern auch bei ein paar andern den Stoff mitbestimmt hat.

Heidelberg. F. BOLL.

---

## PERIKEIROMENE 96—100.

Während sonst die trochäische Scene der Perikeiromene so weit gefördert ist, daß man sie im allgemeinen verstehen kann, erweist sich das Intermezzo Vers 85—100 besonders in seinem zweiten Teil noch als ziemlich unnahbar. Darum möchte ich auf einen festen Punkt hinweisen, der für das Verständnis dieser ganzen Scherze von Wichtigkeit ist.

Im Anfang von Vers 96 ist so gelesen: | . . *τεμεταυτς* (Jensen) oder | . . *τεμεταυτε* (Körte), d. h. [*κα*]*τ' ἐμὲ ταῦτ*(*α*) oder um das ganze bis zu dem Doppelpunkte zusammenzufassen: [*κα*]*τ' ἐμὲ ταῦτ' ἐ*[*μοί τ' ἀρέσκει*] *μᾶλλον*. 'Dies ist mehr nach meiner Art'. Das *παντοπωλεῖν* und *τυροπωλεῖν* liegt ihm mehr als die Vorschläge des Moschion, das *προστατεῖν* u. s. w., was über seine Sphäre hinausgeht. Es ist ganz klar, daß die Antwort auf die Frage: welchen *βίος* wünschst du dir? nicht lauten kann *τὸ γαστρίζεσθαι* sondern: den *βίος* des *παντοπώλης*. Wenn man weiter fragt: warum den

des *παντοπώλης*? folgt die Erklärung: weil er das *γαστρίζεσθαι* garantirt. Die Worte des Daos *τὸ γαστρίζεσθ' ἀρέσκει* sind also keine direkte Antwort auf die schwebende Frage, sie sind vielmehr eine Replik auf eine Äußerung des erstaunten Moschion: wie kannst du dir nur so geringe Dinge wünschen? Wir können etwa mit Rücksicht auf das *γραῦς* (98) hinzufügen: so geringe Dinge, wie sie sich kaum ein altes Weiblein wünschen würde. In der Tat schloß nun eine solche Äußerung des Moschion an die Worte des Daos *κατ' ἐμὲ ταῦτ' ἐμοί τ' ἀρέσκει μᾶλλον* an. Ihre dürftigen Trümmer stellen sich in Jensens Zeichnung so dar:

*μᾶλλον*: ΑΛ (oder ΑΝ) . . . . . . . .
ΟΙΔΕΚ · ΗϹ (oder Ι) . . ΙΙΓΕ.ΝΟ . . . ΜΕΛ . . . . . . . ΟΛΙϹΕΥ . . . . . . .
ΓΡΑΥϹ

Der einzige Anhalt, den wir zur Ausfüllung der Lücken haben, ist der, daß zu *γραῦς* ein näher bestimmendes Adjectivum zu erwarten ist, das man im vorhergehenden Verse zu suchen hat. Falls es in dem *ολις* oder *ωλις* steckt, liegt *-πωλις* nahe, das zu dem *παντοπώλης* und *τυροπώλης* gut passen würde, und da *λ . . . . . . ωλις* zur Verfügung steht, taucht das Bild einer alten Gemüsekrämerin vor uns auf. Neben der *γραῦς λ[αχανόπω]λις* ist aber noch eine zweite ärmliche Person zu suchen, wenn anders die Worte des folgenden Verses (99) *φημὶ τούτοις* die Ergänzung nahelegen *φημὶ τούτοις ὅμοιος εἶναι* oder dergl. Diese zweite Person, wie es scheint als [*τα*]*πε*[*ι*]*νό*[*ς*] charakterisirt, muß in den Resten stecken, die auf den Eingang *οὐδὲ* oder *εἰ δὲ* folgen: *κ.ης* oder *κ.ηι*. Das Individuum war also einsilbig, ein *Θρᾷξ* oder *Κάρ* oder etwas Ähnliches. Damit wird man denn angesichts der Reste auf den Kreter geführt, und die berühmten faulen Bäuche passen ja durchaus zu dem *γαστρίζεσθαι*. So formuliren sich denn die Worte des Moschion wie von selbst, und der Schluß des Intermezzos dürfte etwa gelautet haben:

96 *κα*]*τ' ἐμὲ ταῦτ' ἐ*[*μοί τ' ἀρέσκει*] *μᾶλλον*. **Μ.** *ἀλ*[*λὰ ταῦτα μὲν*
*οὐ*]*δὲ Κ*[*ρ*]*ὴς* [*τα*]*πε*[*ι*]*νὸ*[*ς οὐδ*]*ὲ λ*[*αχανόπω*]*λις εὔ*[*ξατ' ἂν*
*γραῦς*. **Δ.** *τὸ γαστρίζεσθ' ἀρέσκει,* [*δέσποτ', εἶναι δ' ὁμότροπος*
*φήμ', ἐφ' οἷς εἴρηκα, τούτοις*. **Μ.** *μὰ* [*Δία, Δᾶ', οὐ μεγαλόφρων* (?)
*ἦσθας. ἀλλὰ τυροπώλει καὶ τὰ* [*κατὰ σαυτὸν πόει.*

Kiel. S. SUDHAUS.

## INSCHRIFTLICHES CITAT AUS LABERIUS.

Aus dem römischen Boden taucht ein neuer Vers des Laberius auf, kenntlich durch einen schon bekannten, mit dem er zusammensteht. Die Inschrift auf einer Marmorplatte, zu einem Columbarium in Via Casilina gehörig (E. Ghislanzoni in Not. d. Scavi 1912 S. 87 n. 2), lautet:

*M · Albius · M · l · Philer*[1])
*figura · humana · inimica · ardore · ignescitur*
*cinerescut · conquieta · membra · animantium · hem ·*

Der erste Vers wird, wie der Herausgeber bemerkt hat, von Nonius citirt (V. 27 Ribb.), mit *inimici,* was zu den verschiedensten Änderungen geführt hat; Bücheler hielt es, offenbar in einem übertragenen Sinne; jetzt zeigt sich, daß der Sinn ganz eigentlich ist, aber sonderbarerweise ist das Wort auch in der Inschrift falsch geschrieben, statt *inimico.* Der zweite Vers erweitert nur den Gedanken des ersten. *cineresco* war bisher nicht vor Tertullian bezeugt. *conquietus* ist nach *conquiesco* zu *quietus* neu gebildet, wie *condensus* nach *condenso* zu *densus,* mit der nur steigernden Bedeutung, die *con* auch in anderen Adjectiven der Umgangssprache hat (*condignus, consucidus* u. a.). Die Endung *-ut* z. B. in der alten Inschrift von Cora C. I. L. X 6527 *emerut.* Die Worte sind sehr ausdrucksvoll: beruhigt sind die einst durch den Lebenshauch bewegten Glieder. In den beiden ersten Worten herrscht der *k*-laut und die hellen Vokale, in den beiden letzten *m* und *a.*

*hem* am Schlusse (so gestellt nur vereinzelt bei Plautus, sehr häufig bei Terenz, fast immer wie hier mit Synalöphe) gehört höchst wahrscheinlich der andern Person[2]). Die Verse sind also nicht aus einer Anthologie abgeschrieben, sondern aus dem Stücke selbst; wahrscheinlich in der Zeit des Laberius, denn später hat er wenige Leser gehabt.

Göttingen. F. LEO.

---

1) S. 89 n. 17 M · LutatI · M · l · Phileros.

2) Das Nähere bei P. Richter in Studemunds Stud. II 556.

## WEIHINSCHRIFT AN CLAUDIUS.

Bei älteren Forschern, die sich mit der Geschichte des Claudius und der Agrippina beschäftigt haben (ich nenne nur Tillemont Histoire des Empereurs I p. 238 und Eckhel, D.N. VI, 242), wie auch bei den Auslegern zu Tacitus ann. XII, 25 pflegt aus gedruckten Inschriftensammlungen des 16. Jahrhunderts (Panvinius Fasti z. J. 803 a. u. c.; Pighius Fasti III p. 583; Gruter 113, 3) folgende Inschrift angeführt zu werden:

PRO SALVTE
TI · CLAVDI · CAES · GERMANICI
PONT · MAX · | TRIB · POTEST · X
IMP · XIIX · COS · IIII · DESIGN · V
SIGN · ARGENTI · P · X · ET
PRO SALVTE |
NERONIS · CAESARIS · F · AGRIPPINAE
AVG · | SIGN · ARG · P · V · VOTO
SVSCE|PTO
VIATORES · ET · SCRIBAE · LIBR · ET
PRAEF · | PRINCEPS · ET · LATINVS
FELIX DED

Wenn das Fehlen des Namens *Augustus* in der Titulatur des Claudius noch allenfalls durch Flüchtigkeit des Abschreibers entschuldigt werden könnte, so enthalten die weiteren Zeilen eine ganze Reihe von sehr bedenklichen Dingen: der Ausdruck *signum argenti* statt *argenteum* ist nicht lateinisch, der Name *Nero Caesar, f(ilius) Agrippinae Aug(ustae)* unmöglich, die Charge eines *praef(ectus) princeps,* der, weil mit den *viatores* und *scribae librarii* zusammen genannt, ein Subalterner sein müßte, ganz unerhört. Als sich dann beim Excerpiren der älteren Litteratur für das Corpus Inscriptionum Latinarum herausstellte, daß Panvinius, von dem Gruter und Pighius abhängen, seinen Text aus den Neapolitaner Büchern des Pirro Ligorio (lib. 34 p. 140) genommen hat, wo er ohne Ortsangabe steht, haben Henzen und Bormann kein Bedenken getragen, die Inschrift unter die *falsae vel suspectae* (n. 710*) einzureihen: und das war methodisch ganz berechtigt. Denn der handschriftliche Text des Ligorius entspricht (abgesehen davon, daß die Zeilenteilung eine andere, oben durch die Trennstriche angedeutete ist und daß statt des unmöglichen *Ti. Claudi*

*Caes.* das ebenso fehlerhafte *Ti. Claudi Aug.* steht) genau dem gedruckten des Panvinius mit allen seinen Ungeheuerlichkeiten; und als erschwerender Umstand tritt noch hinzu, daß Ligorio nicht angegeben hat, wo er das Original gesehen haben wollte.

Und trotzdem haben wir hier wieder einmal einen der zahlreichen Fälle, wo Ligorio wenigstens von dem Vorwurf der direkten Fälschung freizusprechen ist: die Inschrift hat auf Stein existirt, ist von ihm zum großen Teile genau abgeschrieben, aber freilich da, wo sie lückenhaft war, schwer interpolirt worden. Die Scheidung des Falschen vom Echten wird uns durch ein bisher unbekanntes und durchaus glaubwürdiges Zeugnis ermöglicht.

In einem früher nicht beachteten Bande der Kupferstichsammlung der Biblioteca Marucelliana in Florenz (Stampe vol. C), welcher zum größten Teile Stiche des 16. und 17. Jahrhunderts (von Ducerceau, Lafreri, Giovannoli u. a.) enthält, hat Hr. Nerino Ferri jüngst eine Reihe von Handzeichnungen nach antiken Statuen, Reliefs und Inschriften entdeckt, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in römischen Kirchen, Palästen und Villen existirten. Als Urheber der Zeichnungen hat Hr. Ferri den Architekten Giannantonio Dosio von San Gimignano erkannt. Dieser Künstler ist den Archäologen bekannt als Zeichner der fünfzig Veduten des alten Roms, die der Kupferstecher G. B. de Cavalieri 1569 publicirt hat; nicht minder durch seine Beteiligung bei der Ausgrabung hinter San Cosma e Damiano an der Sacra Via, durch welche im Mai und Juni 1562 die Reste des severischen Marmorplanes der Stadt Rom zutage gefördert wurden[1]). Dosio erweist sich in Zeichnungen der Marucelliana, ebenso wie auf vielen des sogenannten „Codex Berolinensis“ im Berliner Kupferstichkabinett, die ihm neuerlich P. G. Hübner (Monatshefte für Kunstwissenschaft IV, 1911, S. 353—367) mit Recht zugeschrieben hat, als ungelehrter, aber durchaus vertrauenswürdiger Gewährsmann. — Hr. Ferri hat über seinen Fund im Bollettino d'Arte del Ministero della Pubblica Istruzione vol. V (1911) p. 302 ff. berichtet, und einige Facsimiles, namentlich nach Zeichnungen von Skulpturen, beigegeben: auf die

1) Das Datum der Ausgrabung hat neuerdings Hr. Léon Dorez aus mehreren an Petrus Victorius gerichteten Briefen (British Museum add. manuscr. 10265. 10269) ermittelt (Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions 1910, 499—508 vgl. 854; s. auch Geogr. Jahrbuch XXXIV, 1911, S. 196 f.).

zahlreichen im Marucellianus enthaltenen Inschriftcopien ist er nicht eingegangen [1]).

Blatt 158 des Marucelliana-Bandes enthält, mit der Ortsangabe *„in casa di Mr. Achille Maffei“* folgendes Inschriftfragment:

SALVTE
S · AVG · GERMANICI · PONTI
ST · X · IMP · XIIX · COS · IIII · DESIO
GENTI · P · X · ET
5 CAESARIS · F · AGRIPPINAE
ARG · P · V · VOTO SVSC
ORES · ET · SCRIBAE · LIBER · ET · PRA
S · ET · LATINIVS · FELIX · DET

Es ist auf den ersten Blick klar, daß es sich hier um eben die Inschrift handelt, welche im Corpus wegen ihrer ligorianischen Herkunft unter die falschen relegirt ist; und nicht minder leuchtet sofort ein, daß alle oben aufgezählten Gründe gegen ihre Echtheit auf törichte Ergänzungen Ligorios zurückgehen. Im übrigen hat Ligorio, was er auf dem Stein gesehen, wie gewöhnlich recht genau copirt: an zwei Stellen hat er besser gelesen als Dosio, der Z. 2 am Ende DESIO statt DESIG, und Z. 7 LIBER statt LIBR. gibt.

Abstrahiren wir, wozu uns Dosios Copie die Möglichkeit gibt, von den Ligorischen Interpolationen, so ergibt sich folgender Text:

*pro*] *salute*
*Ti. Claudi Caesari*]*s Aug*(*usti*) *Germanici ponti*[*f*(*icis*) *max*(*imi*)
*tribunicia pote*]*st. X, imp. XIIX, cos. IIII desig*[*n. V*
*ex ar*]*genti p*(*ondo decem*) *et*
5 *Iuliae Germanici*] *Caesaris f*(*iliae*) *Agrippinae*
*ex*] *arg*(*enti*) *p*(*ondo quinque*) *voto susc*(*epto*)
........ *lict*]*ores et scribae libr*(*arii*) *et prae*[*cones*
*et viatore*]*s et L. Atinius Felix ded*(*erunt*)

Aus den sicheren Ergänzungen der Zeilen 2 und 3 ergibt sich, daß links höchstens 15 Buchstaben fehlen können: in den letzten Zeilen scheint der Bruch eher noch etwas weiter nach links gegangen zu sein als in den früheren, so daß die Zahl der fehlenden Buchstaben geringer gewesen sein könnte.

1) Genaueres darüber enthält mein Aufsatz: Dei lavori archeologici di Giannantonio Dosio in der Zeitschrift Ausonia vol. VI (Rom 1912).

Die Titulatur des Claudius ist die reguläre des Jahres 50 n. Chr., und zwar fällt sie wegen der zehnten *tribunicia potestas* nach dem 25. Januar d. J. Daß der Kaiser in diesem Jahre seiner Gemahlin Agrippina den Titel Augusta verliehen hat, ist aus Tacitus (ann. XII, 25; vgl. Prosopogr. II p. 224 n. 425) bekannt. Jedoch kann in Zeile 5 unserer Inschrift der Name nicht etwa nach Analogie der Inschrift CIL. XI, 3600 ergänzt werden zu *Iuliae Aug*(*ustae*) *Germanici*] *Caesaris f*(*iliae*) *Agrippinae*, da der Raum dafür nicht reicht. Die Dedikation fällt demnach vor die Erteilung des Kaiserintitels an Agrippina, deren genaues Datum bisher nicht bekannt ist. Agrippinas damals zwölfjähriger Sohn Nero wird nicht erwähnt: ob man daraus schließen darf, daß die Dedikation vor die am 25. Februar 50 erfolgte Adoption des Nero falle, bleibt unsicher, namentlich da auch Britannicus nicht genannt wird.

Die Inschrift ist gesetzt von der Gesamtheit der organisirten Apparitoren der hohen Magistrate. Von den Namen ihrer vier Kategorien sind zwei so gut wie vollständig erhalten, die *scribae librarii* und *praecones*. Da die ersten den zweiten an Rang sicher voranstehen — sie werden sogar gewöhnlich als die vornehmsten unter den Apparitoren betrachtet (Mommsen, St.-R. I, 346) — scheint es, daß sie hier nach ihrer Rangfolge aufgeführt waren. Demnach müssen Z. 7 zu Anfang die *lictores*, Z. 8 die *viatores* ergänzt werden. Daß die Liktoren an erster Stelle stehen, ist bemerkenswert; zur Füllung des Raumes genügt freilich das Wort *lictores* allein nicht, und was vorher gestanden haben kann, ist nicht sicher: möglich wäre *decuriales*. Wie der Privatmann L. Atinius Felix (so wird der Name wahrscheinlicher zu lesen sein als Latinius Felix) zur Teilnahme an der Weihung der Apparitoren gekommen ist, bleibt unklar; anderweitig bekannt ist er nicht.

Die so gewonnene Inschrift steht nun nicht isolirt, sondern reiht sich an mehrere teils schon seit dem 16. Jahrhundert bekannte, teils neuerdings gefundene stadtrömische Inschriften an. Ich setze die Texte her:

*a*) CIL. VI, 3751 = 31282 (Fragmente einer kleinen Marmorbasis, gefunden 1872 auf der Westspitze des Palatins, später im Museo delle Terme, kürzlich wieder auf den Palatin zurückgebracht): [*pro*] *salute* [*e*]*t reditu et v*[*i*]*ctoria Ti. C*[*laudi Caesar*]*is Aug. Germ*[*anic*]*i pontific. m*[*ax. trib. pot.*] *V imp. XI* [*cos. III des.*] *IIII et pro* [*salute Valeriae Mes-*

*sallinae Ti. Claudi] Caesaris Augu[sti Germanici vot]o sus[cepto] . . . Sulpiciu[s . . .] q(uaestor) aedi[l(is) leg(atus) Ti. Cl]audi Caesaris Aug. [Germa]nici exs . . .*

b) CIL. VI, 917 (kleine Marmorbasis, gefunden 1849 in der Basilica Iulia, jetzt im Lateran): *pro sa]lute r[editu et vi]ctoria [Ti. Cl]audi Caesar[is Aug.] Germanici [pon]t. max. tr. pot. VI [imp. XI. cos. III] cos. desig. IIII [p. p. e]x voto susc[epto Vet]uria Q. f. . . . . [ex] auri p(ondo . . . .)*

c) CIL. VI, 918 = Dessau 210 (kleiner Marmorblock, 1,26 × 0,28 × 0,27 m. mit Cornice oben und unten, im 16. Jahrhundert eingemauert auf dem Forum des Nerva oder des Augustus, jetzt im Conservatorenpalast; vgl. CIL. VI, 4, 2 p. 3075; Bull. comun. 1873 p. 93): *pro salute Ti. Claudi Caesaris Augusti Germanici pont. max. trib. pot. VII. cos. IIII imp. XV p. p. censoris [et Valeriae Messallinae Aug.] liberorumque [eorum] ex voto suscepto C. Iulius Sex. f. Cor. Postumus praef. Aegypti Ti. Claudi Caesaris Aug. Germanici ex auri p(ondo) XVI.*

Alle vier Inschriften sind geweiht *pro salute* (wozu a. b. noch hinzufügen *et reditu et victoria*) des regierenden Kaisers und seiner Familie; die Votive, auf welche sie sich bezogen, waren klein aber kostbar, wie die unserer Serie sehr ähnlichen aus dem Concordientempel stammenden CIL VI, 91—94. 30856. 30857. Der Zeit nach stehen sich die drei bisher bekannten sehr nahe: der älteste ist CIL. VI, 3751, welcher durch die fünfte *tribunicia potestas* verbunden mit der Designation für das vierte Consulat auf Januar 46 n. Chr. datirt wird[1]); aus den späteren Monaten desselben Jahres stammt CIL. VI, 917. In beiden wird das Gelübde nicht nur *pro salute* sondern auch *pro reditu et victoria* dargebracht, was sich auf den Feldzug in Britannien bezieht. Dagegen stammt CIL. VI, 918 aus dem Jahre 47; der Name der Messallina erscheint auf ihr getilgt. Als jüngste tritt nun die neue hinzu, welche drei Jahre später, ebenfalls in Friedenszeiten und nur *pro salute* gesetzt ist.

1) Einen guten Abklatsch des Steines verdanke ich der Freundlichkeit der Herren Paribeni und Ghislanzoni. Am Ende der letzten Zeile ist nach X noch die Spur eines S erkennbar, die aber an den vorhergehenden Buchstaben so dicht anschließt, daß die auch inhaltlich nicht unbedenkliche Ergänzung *ex s(enatus) c(onsulto)* jedenfalls aufzugeben ist. Wahrscheinlich stand, wie in den übrigen *exs auri* — oder *argenti* — *pondo . . .*

Über den Fundort des von Ligorio und Dosio abgeschriebenen Steines lehrt uns leider die Aufbewahrungsnotiz nichts: denn die reiche Sammlung des Achille Maffei (über die Lanciani Stor. degli scavi di Roma I p. 110 Bericht gibt) enthielt Monumente verschiedenster Provenienz. Es ist aber überhaupt nicht sicher, ob irgendeine von den früher bekannten an ihrem ursprünglichen Orte gefunden ist. Für kleine aber kostbare Votive aus Edelmetall kann eine Halle wie die Basilica Iulia oder der freie Platz eines Forums schwerlich der Aufstellungsort gewesen sein. Man könnte daran denken, daß die Inschrift *a* im Tempel der Victoria auf dem Palatin, und daß *b* im Mars-Ultortempel auf dem Forum Augusti aufgestellt gewesen sei. Aber die große Übereinstimmung in der Form des Textes legt es doch nahe, auch für diese Gruppe von Weihinschriften, wie für die oben erwähnten aus dem Concordientempel, einen ursprünglich einheitlichen Standort anzunehmen. Nun gibt es ein Heiligtum, welches der Basilica Julia sehr nahe und vom Nervaforum wie von der Westspitze des Palatins ungefähr gleich weit entfernt liegt, nämlich das Templum Divi Augusti. Welche Bedeutung dieses „*templum novum*" in der Zeit des Caligula und Claudius für den Kaiserkult gehabt hat, läßt sich aus den Arvalakten dieser Epoche abnehmen: der damals eben eingeweihte Prachtbau muß wie gemacht gewesen sein für die Dedikationen loyaler Untertanen an die Mitglieder des Kaiserhauses. Wenn in nächster Zeit, was sehr zu wünschen ist, das Terrain innerhalb des großen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. stammenden Ziegelbaues (vgl. Topogr. I, 3 S. 81) auch bis in die tieferen Schichten untersucht werden sollte, wäre darauf zu achten, ob ähnliche Dokumente, wenn auch nur in kleinen Bruchstücken, zutage kommen.

Florenz. CH. HUELSEN.

---

## ZU DEN *IXNEYTAI* DES SOPHOKLES.

Von den drei namentlich bezeugten Citaten, die aus den *Ἰχνευταί* des Sophokles erhalten sind (Nr. 293—295 in Naucks TGF²), haben sich das zweite und dritte im Papyrus von Oxyrhynchos wiedergefunden, das letztere, das bloß aus dem glossirten Verbum *ῥικνοῦσθαι* besteht (Phot. Lex. 489, 1 = Suidas), allerdings als Compositum *κατερρικνωμένος* und mit einer Erklärung, die zur

Sophoklesstelle nicht paßt, wie schon Hunt beobachtet hat. Nicht nachzuweisen war bisher das erste Fragment, das bei Pollux 10, 34 steht: *μέρη δὲ κλίνης ἐνήλατα καὶ ἐπίκλιντρον, τὸ μέν γε ἐπίκλιντρον ὑπὸ Ἀριστοφάνους εἰρημένον, Σοφοκλῆς δ' ἐν Ἰχνευταῖς σατύροις ἔφη ʽἐνήλατα ξύλα τρίγομφα διατορεῦσαί σε δεῖταιʼ.* Der Wortlaut des Citates ist verderbt; Nauck selbst hat nicht nur auf einen eigenen Besserungsvorschlag verzichtet, sondern auch offenbar die bei Lobeck Phryn. p. 178 angeführten für unannehmbar gehalten, da er sich mit einer summarischen Verweisung begnügte. Ganz neuerdings hat C. Robert in dieser Zeitschrift (XLVII, 558ff.) das Fragment für den verlorenen Schlußteil der *Ἰχνευταί* in Anspruch genommen und daran weitgehende Combinationen geknüpft, die im wesentlichen darauf hinauslaufen, daß in den *Ἰχνευταί* das Bett, auf dem Maia ihre Wochen abhält, als Versteck für die Leier benützt worden sei. Mir will es natürlicher erscheinen, eine so ausgesprochen technologische Bemerkung, wie sie das Polluxcitat bietet, auf denjenigen Gegenstand zu beziehen, dessen Herstellung im Stücke ausführlich beschrieben war, und ich glaube auch die Stelle, wo es einzufügen ist, gefunden zu haben. XII, 20 (Vers 309 nach der Zählung der Tragicorum Graecorum fragmenta papyracea in der Bibliotheca Oxoniensis) sind mitten unter Einzelheiten der Construction der Lyra die Buchstabenreste erhalten: *όρως ἐρείδεται,* die den Schluß eines iambischen Tetrameters bilden. Sie ergänzen sich aus dem Polluxcitat zu einem Vollverse:

*ἐνήλατα ξύλα τρίγομφα διατόρως ἐρείδεται,*

dessen Corruptel am Ende bei Pollux ohne weiteres erklärlich ist und der nur einer kleinen, aber wichtigen Nachbesserung bedarf, die ich einer privaten Mitteilung des Herrn Prof. Robert verdanke, nämlich der Änderung von *ξύλα* in *ξύλ' ὡς*. So wird nicht nur die Positionslänge des auslautenden *α* vor *τρ* vermieden (obwohl sich dieselbe zur Not verteidigen ließe, wenn man die iambischen Tetrameter als lyrische Partie auffaßt), sondern es entfällt auch die Notwendigkeit, die Leier, die Sophokles im Auge hat, sich als eine dreisaitige vorzustellen, während sie im Hermeshymnus (s. weiter unten) als siebensaitig gedacht ist; endlich ist dadurch auch die Schwierigkeit, daß der kleine Hermes die Stege nicht wohl aus Holz gemacht haben kann, glücklich beseitigt. Im übrigen ist sachlich alles in schönster Ordnung. Wenn *ἐνήλατα* (attisch *κραστήρια*) die in das Außengestell der *κλίνη* eingelassenen Hölzer

sind, zwischen denen die Gurten ausgespannt werden, Bestandteile, die bei einem Bronzegestell notwendigerweise abnehmbar sein müssen, aber auch bei einem Holzgestell zum Zwecke der Ausbesserungen u. dgl. mit Vorteil so eingerichtet werden (wobei es gleichgültig ist, ob wir an Querhölzer mit Längsgurten oder Längshölzer mit Quergurten oder einen festen Rahmen mit gekreuzten Gurten denken), so wüßte ich nicht, welche schlagendere Analogie zu den beiden Stegen der Lyra mit den dazwischengespannten Saiten aufgestellt werden könnte.

Es sieht Sophokles nicht unähnlich, daß er an dieser Stelle mit besonderer Vorliebe auf Einzelheiten in der Schilderung der Lyra eingegangen ist, wobei er, ohne auf dichterische Färbung zu verzichten (vielleicht ist 22 = 311 trotz des Accentes im Papyrus *κέλαδος* zu ergänzen), die Kunstausdrücke nicht sparte; so möchte ich mit Rücksicht auf Pollux IV 60 *καθῆπτο δὲ ἱμᾶσιν ὠμοβοΐνοις* in 24 = 313 *καθ]αμμάτω[ν* ergänzen. Auch die Einrichtung der *κόλλοπες* war beschrieben (*κόλ]λοπες δε[* 23 = 314); und das gibt Anlaß zu einer weiteren Bemerkung. Eustathios zu φ 407 sagt: *κόλλοψ . . . οὕτω, φασί, λεγόμενος διότι τὸ παλαιὸν ἐκ δερμάτων σκληρῶν ἦν τῶν πρὸς τῷ τραχήλῳ τῶν βοῶν, ἔστι δ' ὅτε καὶ τῶν οἰῶν, ἃ καὶ αὐτὰ κόλλοπες ἐκαλοῦντο διὰ τὸ ἐξ αὐτῶν ἀναβραττομένων κόλλαν γίνεσθαι.* Dasselbe besagen die bei ihm folgenden Anführungen aus dem Atticisten Pausanias und zwei anderen Lexika. Daran freilich, daß dieses Stück frischer Rinds- oder Hammelschwarte dazu gedient habe, die gestimmte Saite in der erforderlichen Spannung „angeleimt" zu halten, wie v. Jan (Baumeister, Denkmäler III, 1541 f.) will, vermag ich nicht zu glauben und es zwingt uns auch nichts dazu; der Zweck war zweifellos nur, der Saite Fettstoffe zuzuführen und sie dadurch vor dem Austrocknen und der damit notwendigerweise verbundenen Gefahr des Abreißens (die dort am größten ist, wo die Saite am stärksten gebogen ist) zu schützen. In südlichem Klima mag dies doppelt ratsam sein. Es muß also derjenige der beiden Stege, um den herum oder an dem die Saiten beim Aufziehen und Stimmen angespannt werden, mit Rindsschwarte umwickelt werden, wodurch auch ein leichteres Gleiten erzielt wird, während diese Vorsichtsmaßregel am anderen Ende nicht notwendig ist, da hier die Saite außer einem einseitigen Zug keine Beanspruchung erfährt. Nach den bildlichen Darstellungen (s. v. Jan a. a. O.) müßte der zum Spannen und Stimmen

benützte Steg der obere, das *ζυγόν* zwischen den *πήχεις* gewesen sein. Anders die Beschreibung der Lyra im homerischen Hermeshymnus (V. 47 ff.), auf deren nahe Beziehung zur Schilderung in den *Ἰχνευταί* Robert a. a. O. zuerst aufmerksam gemacht hat; hier scheint es der untere zu sein, den Hermes mit der Rindsschwarte umgibt:

*ἀμφὶ δὲ δέρμα τάνυσσε βοὸς πραπίδεσσιν ἑῇσιν* —

also ganz nach dem bei Eustathios angegebenen Recepte; in diesem Punkte gestatte ich mir von Roberts Auffassung abzuweichen. Wie man sich die Einrichtung in den *Ἰχνευταί* zu denken hat, bleibt ungewiß. Aber sicher ist, wie Robert a. a. O. richtig hervorhebt, daß der Chor XIII 20 (= 336) ff. der noch immer den Diebstahl in Abrede stellenden Kyllene die Tatsache, daß der junge Lautenmacher für seine Zwecke eine Rindshaut zerschneiden mußte, triumphirend als Indicium unter die Nase reibt und daß er dies nur aus der Beschreibung, die Kyllene selbst in ihrem Pflegerinnenstolz gegeben hatte, erfahren haben kann. In dieser Beschreibung aber sehe ich für die Einführung der Rindsschwarte keinen Platz außer eben dort, wo die *κόλλοπες* erwähnt werden. Ist das richtig — und es wird wohl erlaubt sein, einen Beweis dafür in dem Umstande zu sehen, daß bei dieser Auffassung der Hymnus, die Stelle der *Ἰχνευταί* und die Eustathiosnotiz sich auf dasselbe beziehen —, dann ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß die bei Eustathios aus lexicographischen Quellen geschöpfte Gelehrsamkeit in letzter Linie auf eine Erörterung unserer Stelle in den *Ἰχνευταί* zurückgeht.

Graz. HEINRICH SCHENKL.

---

## *ΝΑΥΣΤΗΣ.*

G. Kaibel hat d. Z. XIX 1884, 324 aus der Form *ἐναυστολόγησ(ε)*, die ein Epigramm aus Caesarea (Mauretania) bietet (CIL VIII 21445 = W. Thieling, der Hellenismus in Kleinafrika, 1911 S. 43 n. 74), ein nach falscher Analogie (*καύστης* u. ä.) gebildetes *ναύστης* statt *ναύτης* erschlossen. Seine Vermutung empfängt, wenn ich recht sehe, direkte Bestätigung aus einem ägyptischen Mumienschild, das zuerst mit Nachzeichnung von Le Blant, Rev. arch. XXIX 1875, 306 n. 85 (Taf. XIII) veröffentlicht, von Krebs, Zeitschr. f. ägypt. Sprache XXXII 1894, 46 n. 34 wieder edirt und

in neuester Lesung von Möller in den im Erscheinen begriffenen Berl. Demot. Texten I 31 n. 80 gegeben ist. Zu seiner Kenntnis gelange ich beim Mitlesen der Correctur von F. Preisigkes Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten (n. 1207), wo Möllers Lesung übernommen ist.

Vorderseite: *Σεβϑῶ* |. *Ἐπωνύ*|*χου ἀπὸ* | *Κεραμέας.* | *Ἐκβολὴν ποιῆσαι* ΛΙΑΥ|ϹΤΗΝ *ἰς κώμη*

Rückseite: *Ἐκβολὴν ποιῆ*|*σαι ἐς ὅρμον κώμη*|*ς Ἔμμαν.*

Die hier in Majuskeln gegebenen Buchstaben schließen sich ohne weiteres zu **ΝΑΥϹΤΗΝ** zusammen: 'Der Schiffer soll die Ausladung vornehmen'. Die Mumien wurden mit solchen Versandmarken versehen zu Schiffe an die Begräbnisstätten gebracht. Den Artikel bei *ναύστης* vermißt man in dieser Sprache nicht. — Ob es mehr als ein Zufall ist, daß beide Belege aus Afrika stammen, muß bis zum Auftauchen weiterer Zeugnisse dahingestellt bleiben.

Straßburg i. E. BRUNO KEIL.

---

## VARRO BEI GELLIUS, NOCTES ATTICAE XVIII 25.

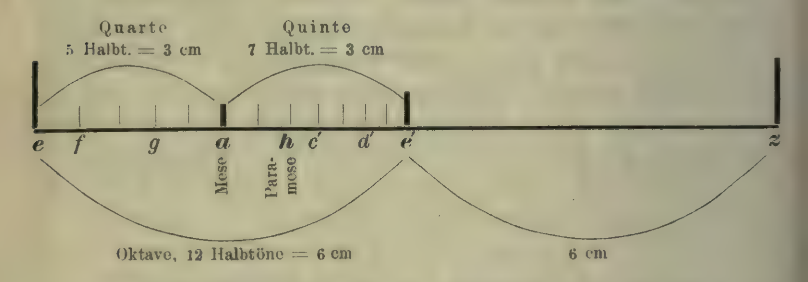
*M. etiam Varro in libris disciplinarum* (Gramm. Rom. Fragm. 220 Funaioli) *scripsit, observasse sese in versu hexametro, quod omni modo quintus semipes verbum finiret* (d. h. daß regelmäßig Penthemimeres stattfindet), *et quod priores quinque semipedes aeque magnam vim haberent in efficiendo versu atque alii posteriores septem; idque ipsum ratione quadam geometrica fieri disserit.*

Die Frage, wie Varro dazu kommt, die ersten 5 und die letzten 7 Halbfüße des Hexameters als mathematisch gleichwertig zu betrachten, scheint sich außer mir (Byzant. Zeitschr. XII, 1903, 283) noch niemand gestellt zu haben.

Ich habe mir bisher geholfen mit der Annahme, Varro habe in der bekannten Gleichung $3^2 + 4^2 = 5^2$ (Pythagoreisches Grunddreieck) die Quadratzahlen außer acht gelassen; erwähne jedoch diese Deutung jetzt nur, um davor zu warnen.

Die nächstliegende Parallele zu den 12 Halbfüßen des Hexameters liefern die 12 Halbtöne der Octave. Und den beiden Hemistichia des durch die Penthemimeres geteilten Hexameters ent-

spricht genau die natürliche Zerlegung der Octave in die Quarte mit ihren 5 und die Quinte mit ihren 7 Halbtönen. Quarte aber und Quinte sind tatsächlich *ratione quadam geometrica* einander gleich: auf dem „Kanon“ eines Monochords (oder dem Griffbrett einer Guitarre oder Geige) gemessen, nimmt die Quarte den gleichen Raum ein wie die nach oben anschließende Quinte. Das kommt daher, daß die Octave genau in der Mitte der gespannten Seite, die Quarte genau am Ende des ersten Viertels erklingt. Eine (im einzelnen nicht ganz genaue) Zeichnung möge es den Nichtmusikalischen veranschaulichen: *e—z* stellt die gespannte Seite von 12 cm Länge dar, *e—e'* die dorische Tonleiter, deren Quarte *a* ist. *e—a* = *a—e'*.




Die Kenntnis dieser Elemente der physikalischen Akustik und der pythagoreischen Harmonielehre gehörte im Altertum zu der allgemeinen Bildung [1]).

Dies ist nun auf den Hexameter übertragen, und da die regelmäßige Penthemimeres eine Eigentümlichkeit des lateinischen Hexameters ist — daß für die lyrischen Daktylen der Griechen das gleiche gilt, ist wohl der alten Theorie ebenso entgangen, wie der neuen — könnte man glauben, der Vergleich stamme von Varro. Trotzdem muß hier griechische Arbeit erkannt werden. Einmal, weil der iambische Trimeter mit seiner regelmäßigen Cäsur hinter dem 5. oder hinter dem 7. Halbfuß diesen Vergleich geradezu herausfordert; um die Hepthemimeres zu erklären, las man die Octave von oben nach unten (*e'—a—e*). Dann aber, weil wir aus Aristoteles wissen, daß auch die Hauptcäsur des griechischen Hexameters von den Pythagoreern musikalisch-mathematisch gedeutet wurde: Metaph. N. 6 p. 1093 a. 29 *αἵ τε μέσαι* (d. i. *μέση*

1) Philolaos bei Stob. Ecl. I 189, 7 W. = Diels, Fragm. der Vorsokr.[2] I 241, 14. Gaudentius, Isag. can. 11 p. 341 Jan, etc.

und *παραμέση*, Quinte und Quarte[1])) *ἡ μὲν ἐννέα, ἡ δὲ ὀκτώ, καὶ τὸ ἔπος* (der Hexameter) *δεκαεπτά, ἰσάριθμον τούτοις· βαίνεται δ' ἐν μὲν τῷ δεξιῷ* (rechtes Hemistich) *ἐννέα συλλαβαῖς, ἐν δὲ τῷ ἀριστερῷ ὀκτώ.* Das heißt: wie die Verhältniszahl der Quinte (*ἡμιόλιος* $= \frac{3}{2} = \frac{9}{6}$, daher einfach *ἐννέα*) zu der der Quarte (*ἐπίτριτος* $= \frac{4}{3} = \frac{8}{6}$, daher *ὀκτώ*), so verhält sich der Silbenzahl nach *πολύτροπον, ὃς μάλα πολλά* zu *ἄνδρα μοι ἔννεπε Μοῦσα*, nämlich wie 9 : 8 (*ἐπόγδοος*). Daß man für *μῆνιν ἄειδε θεά* eine ähnliche Deutung bereit hatte, war vorauszusehen, da Aristoteles jene Spielerei nur als eine aus vielen bezeichnet. Nun hat sie uns Varro kennen gelehrt; sie ist entschieden hübscher als die aristotelische, die nur durch einen gezwungenen Vergleich von Verhältnisziffern mit Silbenzahlen zum Ziel kommt.

Nun wird auch klar, warum Gellius in dem unmittelbar vorhergehenden Kapitel (VIII 14) über die Ausdrücke *ἡμιόλιος* und *ἐπίτριτος* handelt; jener bezeichnet die Quinte, dieser die Quarte. Ohne diese Ausdrücke kann Varro, als er jene *ratio geometrica* darlegte, nicht ausgekommen sein; Gellius sagt ausdrücklich, daß sie unübersetzt geblieben seien. Beide Kapitel gehen also auf Varro de Musica zurück.

Berlin. PAUL MAAS.

---

## ZUM PAPYRUS GIESSEN I. 1 nr. 17.

In diesem Papyrus, der unter Nr. 481 in der Chrestomathie der Grundzüge der Papyruskunde von Wilcken wieder abgedruckt ist, und der dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, daß die Schreiberin das zärtliche *ὤφελον εἰ ἐδυνάμεθα πέτασθαι* gebraucht, handelt es sich offenbar darum, daß die Briefschreiberin den Adressaten *Ἀπολλώνιος* dazu bringen will, sich mit ihr zu versöhnen: Z. 13 *ὥστε διαλλάγηθι ἡμεῖν κα⟨ὶ π⟩έμψον ἐφ' ἡμᾶς.*

---

1) Diese Deutung hat gerade K. Borinski gefunden, Philologus 1912, 157. Er verweist unter anderm auf Jamblich. Vit. Pyth. cap. 26 (119) Nauck p. 87 *ὀνομάσας δὲ ὑπάτην μὲν τὸν τοῦ ἓξ ἀριθμοῦ κοινωνοῦντα φθόγγον, μέσην δὲ τὸν τοῦ ὀκτώ, ἐπίτριτον αὐτοῦ τυγχάνοντα, παραμέσην δὲ τὸν τοῦ ἐννέα, τόνῳ τοῦ μέσου ὀξύτερον, καὶ δὴ κατ'* (*καὶ*: von mir verbessert) *ἐπόγδοον.* Das Verhältnis bleibt das gleiche, wenn man *μέση* und *παραμέση* vertauscht, $\frac{12}{8} : \frac{12}{9}$. Vgl. Gaudentius l. c. p. 342 *τὸ μὲν διὰ τεσσάρων* (Quarte) *ἀριθμῶν ἓξ καὶ ὀκτώ, τὸ δὲ διὰ πέντε* (Quinte) *ἀριθμῶν ἓξ καὶ ἐννέα.*

Danach ist Z. 12 zu ergänzen: *ἀγωνιῶμεν γὰρ μὲ* ⟨*τρ*⟩*έπουσαί σε* 'wir sind in Angst, wenn wir dich nicht umstimmen'. Zwar ist mir aus der Zeit, aus der dieser Papyrus stammt, sonst nur das Medium *τρέπομαι* im Sinne von 'umstimmen' bekannt, vgl. Plutarch Pomp. 62, 2 *τρεψάμενος . . . τὸν Μέτελλον οὕτω*, Anton. 24, 6 *ἐτρέψατο τούτῳ δεινῶς τὸν Ἀντώνιον*, ohne daß indessen an letzterer Stelle der Sinn grade ausgesprochen medial wäre 'für sich umstimmen'. Aber über den Ersatz des Mediums durch das Aktiv auf einer Inschrift hadrianischer Zeit, noch dazu bei einem Zeitwort mit nicht specifisch medialer Bedeutung, braucht man nach Hatzidakis' bekannten Ausführungen 'Einleitung in die neugriechische Grammatik' 197 ff. kein Wort zu verlieren.

Marburg i. H. HERMANN JACOBSOHN.

---

## SÄULEN VOM THEATER IN ATHEN ALS SPOLIEN IM VORHOF DER SELIMJE ZU ADRIANOPEL.

Im 3. Bande des erst vor wenigen Jahren in Konstantinopel gedruckten Reisewerks des türkischen Geographen Evlija (17. Jahrhundert) stoße ich S. 441 auf eine noch niemals in eine abendländische Sprache übersetzte Mitteilung, welche für Archäologen Interesse haben dürfte. Es heißt daselbst vom Vorhof der Selimje, des 1564, beziehungsweise 1565 begonnenen Meisterwerks Sinans:

„An seinen 4 Seiten befinden sich 26 verschiedenartige Säulen, deren größter Teil aus einem Theater (temaschalyk = Schaubühne) genannten Ort in Athen (Atina) unweit des Peloponnes stammt. Etliche davon sind auch von Cypern und einige aus der Provincialstadt Ajdindschik im Sandschak Chudawendkjâr gekommen. Für jede wurde je eine ägyptische chazîne (Summe von 16000 Piaster) ausgegeben. Sie wurden mit hunderttausend Mühen und Plagen herangeschafft und auf die Seiten-ṣoffas dieses Moschee-Vorhofs aufgereiht."

Kiel. GEORG JACOB.

---

# DIE SCHRIFTSTELLERISCHE FORM DES PAUSANIAS.

## 1.

Das Werk des Pausanias besteht aus Erzählung von *λόγοι* und Beschreibung von *θεωρήματα;* das Verdienst, diese Erkenntnis in einer Analyse der *Περιήγησις τῆς Ἑλλάδος* durchgeführt zu haben, gebührt Robert[1]). Die scharfe, ja, wie es mir scheint, überscharfe Kritik Petersens[2]) trifft überhaupt nicht den Kern der Sache. Pausanias mag sich an der einen oder anderen Stelle enger an die topographische Reihenfolge gehalten haben, als Robert annimmt[3]), Petersen mag darin auch jedesmal recht haben — oder nicht; ich, der Nichtarchäologe, dem die Autopsie gänzlich fehlt, fühle mich nicht berufen, darüber zu urteilen. Aber all das kann schwerlich unsere Ansicht über die Ziele des Werkes ändern; Pausanias kann schon deswegen kein antiker Bädeker sein, weil er über z. T. fernliegende Sachen so viele weitgesponnene Exkurse enthält, die jedes Handbuch für Reisende unbedingt meiden muß[4]).

Eins misse ich aber in der Darstellung Roberts; er isolirt den Pausanias zu sehr. Der Versuch, uns zu veranschaulichen, wie er sich, der Nachzügler, zu seinen Vorgängern verhält, wird andere Gründe zugunsten von Roberts Meinung abgeben. Streiflichter werden auch auf die sonderbare und doch kunstvolle Verschlingung der *λόγοι* mit

1) C. Robert, Pausanias als Schriftsteller.

2) Rh. Mus. LXIV, 1909, 481 ff.

3) Ein Zugeständnis aber, wie dasjenige Petersens S. 491, scheint mir für seine These sehr gefährlich; eine mehrmalige Durchwanderung desselben Raumes auf der Suche jedesmal einer Kategorie von Kunstgegenständen ist entweder sehr unpraktisch, systematisch unpraktisch oder — eben bare Form; jedenfalls gibt Petersen damit zu, daß die Anordnung des Altisabschnittes systematisch sei.

4) Von dieser Erkenntnis wenigstens ein Schimmer sogar schon bei Gurlitt, Pausanias 15.

den *θεωρήματα* fallen; es wird sich auch auf diesem Weg herausstellen, daß Pausanias' Buch zur fortlaufenden Lektüre, nicht zum gelegentlichen Nachschlagen bestimmt ist. Man soll sich nur nicht durch den fragmentarischen Zustand der Werke, an denen Pausanias gemessen werden soll, abschrecken lassen.

Ich gehe von einer negativen Eigenschaft aus: Pausanias' Beschreibungen sind zu kunstgeschichtlichen Zwecken ungeeignet oder doch sehr ungenügend; er hat eben kein Interesse für Kunstwerke als solche. Dies ist nicht gerade so selbstverständlich, wie manchmal angenommen zu werden scheint. Man darf nicht einwenden, daß die Griechen keine Kunstgeschichte in modernem Sinne hervorgebracht haben, sondern nur entweder Künstlerbiographie oder Schriften über künstlerische Technik: wie sie, tatsächlich oder angeblich, entweder Lebensbeschreibungen von Philosophen oder Doxographien, entweder *βίοι* der berühmten Dichter und Prosaiker oder Traktate, die in Redekunst unterrichten wollen, geschrieben haben. Schon im Jahre 1850 hat Otto Jahn (Sächsische Berichte II 104, bes. 124 ff.) nachgewiesen, daß die hervorragendsten Plastiker in Plinius' Abschnitt über Erzgießerei (im Buch XXXIV) entwicklungsgeschichtlich, stilgeschichtlich geordnet und gewürdigt sind. Hier spricht zu uns nicht der flache Polyhistor, sondern ein Mann, der etwas von Kunst und Technik versteht, ein Mann, der, ein Ebenbürtiger unserer größten Kunsthistoriker, in der Geschichte der griechischen Plastik das unablässige Ringen mit wenigen, immer denselben und doch immer neuen Grundproblemen zu sehen weiß, dem die Kunstgeschichte ein Fortschritt zu greifbarer Gestalt, zur Form erscheint. Robert (Archäologische Märchen bes. 34 ff.) hat in dem Unbekannten den Enkelschüler des Lysipp, Xenokrates, erkannt [1]). Wenn auch

---

1) Dies ist eins der nicht vielen sicheren Resultate, die der Quellenforschung dieses Buches der naturalis historia geglückt sind. Sicher scheint mir darüber hinaus nur, daß Plinius oder sein Gewährsmann Varro Xenokrates nur durch Vermittlung des Antigonos benutzte; sicher auch, daß auch in der Geschichte der Malerei alles, was ihm Robert (S. 65 ff.) beilegte, und noch einiges mehr (z. B. XXXV 56), Xenokrates angehört, Münzer i. d. Z. XXX (1895) 514. Der Anteil des Antigonos bleibt freilich nach wie vor unbestimmbar. Aber darüber hinaus tappen wir vollends im Dunkeln. Daß auch Listen von Werken bei Plinius aus Xenokrates genommen sind, hat Münzer (S. 501 ff.) nicht bewiesen. Sollten diese Verzeichnisse zeigen, wie die Kunst den Kreis ihrer Stoffe allmählich erweitert hat, so müßte dieser Gesichtspunkt irgendwie zur Geltung

nicht andere, so hat doch er im Altertum richtige Kunstgeschichte zu schreiben vermocht. — Und dann: Pausanias hätte doch, wenn er ein Buch für Liebhaber der figürlichen Künste hätte schreiben wollen, an eine andere Gattung anknüpfen können, die schon seit Jahrhunderten bestand, an die *ἔκφρασις*. Die Beschreibung eines geschnitzten Holzgefäßes im Thyrsis des Theokrit zeigt, daß der Dichter wenigstens Einzelheiten eines complexen Kunstwerkes anschaulich schildern kann[1]: er hat Augen für die Anatomie, wie er das starke Heraustreten der Halsmuskeln des Fischers bei der angestrengten Arbeit hervorhebt: *μέγα δίκτυον ἐς βόλον ἕλκει ὁ πρέσβυς, κάμνοντι τὸ καρτερὸν ἀνδρὶ ἐοικώς· φαίης κα γυίων*

kommen, was nicht der Fall ist. Detlefsens Zurückführung der Abschnitte über in Rom erhaltene Kunstwerke auf die censorischen Verzeichnisse des Jahres 73, an denen möglicherweise Plinius selber beteiligt gewesen sei (Arch. Jahrb. XVI (1901) 75 ff.; XX (1905) 113 ff.), ist von Hauser (Röm. Mitt. XXI (1905) 206 ff.) richtig widerlegt worden: diese Verzeichnisse seien ganz anderer Art gewesen; sie enthielten nicht einmal den Namen des Künstlers; mehrere Werke derselben Gattung seien dort öfters mit einer Sammelbezeichnung bezeichnet. Auch die von Nicole veröffentlichten Papyrusfragmente einer Liste von in Rom erhaltenen Kunstwerken, die Hauser noch nicht kennen konnte, ändern daran nichts, obwohl ein paar Künstlernamen dort erscheinen. — Ich will noch bemerken, daß die Benutzung der Chronik des Apollodor in diesen Büchern des Plinius unbewiesen ist, denn der Beweis Kalkmanns, Quellen der Kunstgeschichte des Plinius 15, beruht auf Mißverständnissen. Kalkmann (S. 15) combinirt den Satz des Plinius *ab hoc artis fores apertas Zeuxis intravit* mit einem Vers des Babrius, Praef. II 9, der dasselbe Bild enthält, *ὑπ' ἐμοῦ δὲ πρώτου τῆς θύρας ἀνοιχθείσης εἰσῆλθον ἄλλοι*: da Babrius in Iamben schreibt, Plinius' Nachricht auch ein Datum enthält, so soll der gemeinsame Gewährsmann ein Chronograph, der in Iamben schrieb, also Apollodor sein. Aber eine zweite Stelle, die Kalkmann selbst aus Plinius citirt, beweist im Gegenteil, daß jener Ausdruck eigenes Gut des Plinius ist, sicher nicht aus Apollodor geschöpft. Plinius sagt II 31 *obliquitatem eius* (d. h. *zodiaci*) *intellexisse, hoc est rerum fores aperuisse, Anaximander Milesius traditur primus Ol. LVIII.* Das Datum, mithin die ganze Nachricht, ist tatsächlich apollodoreisch: vgl. Jacoby, Chronik 189. Dann können die *fores* nicht bei Apollodor gestanden haben, weil das *hoc est* zeigt, daß dies Einschub des Plinius ist, also Redensart, die ihm geläufig war. Mit Recht hat sich Jacoby (S. 30 Anm. 36) auf die Ausführungen Kalkmanns nicht eingelassen.

1) Vgl. Wilamowitz, Textgeschichte der Bukoliker 223 ff. bes. 227; Friedländer, Johannes von Gaza 13. Dieses Buch benutze ich dankbar. Vieles ist vortrefflich gesagt.

*νιν ὅσον σθένος ἐλλοπιεύειν· ὧδέ οἱ φδήκαντι κατ' αὐχένα πάντοθεν ἶνες καὶ πολιῷ περ ἐόντι, τὸ δὲ σθένος ἄξιον ἥβας* (v. 40 ff.). Theokrit weiß auch die wollüstige Feuchtigkeit der Blicke zweier um eine Frau streitender Männer zu rühmen, die der Künstler mit der Bildung angeschwollener Augenlider erzielt hatte: v. 37 *οἱ δ' ὑπ' ἔρωτος δηθὰ κυλοιδιόωντες ἐτώσια μοχθίζοντι.* Dieselbe Eigenschaft hebt Leonidas von Tarent an einer Porträtstatue des Anakreon hervor: er charakterisirt auch vorzüglich das *ἀναβάλλεσθαι* des Gewandes bis an die Knöchel: Anth. Plan. 306, 3 *ὡς ὁ γέρων λίχνοισιν ἐπ' ὄμμασιν ὑγρὰ δεδορκὼς ἄχρι καὶ ἀστραγάλων ἕλκεται ἀμπεχόναν.* Auch die verrenkte Stellung des ganzen Körpers des angetrunkenen Dichters verfehlt nicht ihre Wirkung auf ihn: *πρέσβυν Ἀνακρείοντα χύδαν σεσαλαγμένον οἴνῳ θάεο δινωτοῦ στρεπτὸν*[1] *ὕπερθε λίθου.* Theokrit und Leonidas zeigen sich hier als vorzügliche Kunstkenner; und daß das Kunstverständnis und die Fähigkeit Kunstwerke zu schildern sich in der folgenden Zeit vermindert habe, das zu behaupten sehe ich keinen Grund. Statius wird der Bewegung des *ecus maximus Domitiani* (Silv. I 1, 46 ff.) sehr gerecht; seiner Beschreibung ist Anschaulichkeit wahrlich nicht abzustreiten. Ein Zeitgenosse des Pausanias, Lukian, bewundert noch (Amor. 13) das selig machende Lächeln der knidischen Aphrodite und schildert schwärmerisch die Reize ihrer Glieder; und wenn auch in den überschwänglichen Worten, die ja nicht Lukian selbst, sondern der große Liebhaber der weiblichen Schönheit, Kallikratidas, spricht, sinnlicher Genuß sich mit der ästhetischen Freude sichtlich vermischt, so sind doch diese Worte derart, daß sie nur von einem Kenner geschrieben werden konnten. In seinem Zeuxis lehnt er (cap. 5) ausdrücklich ab, in dem auch anschaulich beschriebenen Gemälde des Meisters das eng Technische zu loben, aber zeigt selbst in der Formulirung dieser Ablehnung, daß er die Zeichnung, die Farben, die Schattirungen, das richtige Verhältnis der Teile zum Ganzen zu schätzen weiß. Und dann die Philostrate: es

---

1) Schlagend richtig erklärt von Geffcken, Fl. Jahrb. Suppl.-Band XXIII 78. Ich verstehe nicht, warum Geffcken (S. 68) daran zweifelt, daß Leonidas eine bestimmte Statue wiedergebe, sondern lieber von einem Typus spricht: die iambische Dublette Anth. Plan. 307 ist auch kein Argument. [Erst nach Abschluß der Correctur kommt mir das neue Buch von Wilamowitz, Sappho und Simonides, zu Gesicht, in dem (S. 10) beide Epigramme auf ein Gemälde bezogen werden.]

ist für unseren Zweck gleichgültig, ob sie eine tatsächlich vorhandene Gemäldegallerie oder wenigstens tatsächlich vorhandene Einzelgemälde beschreiben, woran ich persönlich nicht glaube, oder ob sie aus freien Stücken erfinden, genauer gesagt, Erinnerungen willkürlich combiniren; ihre Bücher zeugen doch, trotz des sophistischen Flittergoldes, von sehr achtungswertem Verständnis und Geschmack für Kunst. Haben sie erfunden (es liegt mir fern, von Schwindel zu reden, denn sie haben jedenfalls nicht beabsichtigt, die Leser zu betrügen, sondern haben nur Bravourstücke schreiben wollen), haben sie erfunden, so ist es kein geringes Anschaulichkeitsvermögen [1]), das auch einen Archäologen wie Brunn hat irreführen können. — Pausanias mißt lieber seine Statuen, erzählt lieber von wem und zu welcher Gelegenheit sie gestiftet wurden. Ist das seine persönliche Perversität? oder liegt das doch an einem Gesetz seiner Gattung? weniger mythologisch ausgedrückt — denn die Starrheit des *γένος* ist ein Mythologem — liegt das nicht eher an dem Muster seiner Vorgänger? Denn da er keinen Führer schrieb, konnte er nicht voraussetzen, daß die Autopsie des Lesers diesen Mangel ersetzen würde, und doch hat er, der Sophist, sich die bequeme Gelegenheit entgehen lassen, so viele Lichter aufzusetzen. Anders gesagt: was hat er überhaupt mit seinem Buch gewollt?

Diodor, der älteste Perieget, ist mir zu unfaßbar; ich lasse ihn also aus dem Spiel. Über Heliodor wissen wir aber dank den Zusammenstellungen und den Vermutungen Br. Keils (i. d. Z. XXX, 1895, 199ff.) etwas mehr. Keil hat nämlich nachgewiesen, daß ein und dasselbe Werk allen periegetischen Nachrichten, die in den pseudoplutarchischen Lebensbeschreibungen der zehn Redner enthalten sind, zugrunde legen muß, weil alle dieselben Eigentümlichkeiten aufweisen. Dieser Gewährsmann muß aber Heliodor sein, denn Heliodor wird an einer Stelle ausdrücklich mit Namen citirt. Nun hat jüngst Fr. Drexel (Athen. Mitt. XXXVII, 1912, 119ff.) Keils Nachweise an sehr wesentlichen Punkten zu modificiren gesucht. Eins muß Drexel unbedingt zugegeben werden: Heliodors Angaben sind von einem späteren Gelehrten systematisch revidirt worden [2]).

---

1) Diese Anschaulichkeit hat Friedländer S. 89 an einer *ἔκφρασις* des Älteren (*Κῶμος* I 2) hübsch demonstrirt.

2) Herr Drexel hat mich gesprächsweise darauf aufmerksam gemacht, daß Löschcke schon im Jahre 1884 (Arch. Zeit. S. 95) eine Revision beiläufig angenommen hatte.

Heliodor wird 849 C für das Grab des Hypereides erwähnt. sein Tod wird verschieden erzählt: *οἱ δ᾿ ἐν Κλεωναῖς* sagen *τοὺς οἰκείους τὰ ὀστᾶ λαβόντας*, hier Lücke; dann *θάψαι τε ἅμα τοῖς γονεῦσι πρὸ τῶν Ἱππάδων πυλῶν, ὥς φησιν Ἡλιόδωρος ἐν τῷ τρίτῳ Περὶ μνημάτων.* Es folgt *νυνὶ δὲ κατερήρειπται τὸ μνῆμα καὶ ἔστιν ἄδηλον.* Jeder, der unbefangen liest, muß nur das Vorhergehende dem Heliodor beilegen, das Folgende aber einem Späteren[1]). Und alle anderen periegetischen Partien, bis auf zwei Fälle, erwähnen, daß das Denkmal ganz oder zum Teil zerstört oder nicht mehr vorhanden oder nicht mehr am ursprünglichen Ort vorhanden ist, oder auch merken ausdrücklich an, daß es erhalten ist, *εἰς ἡμᾶς ἔτι σῴζεται*[2]). Drexel hat aber aus seiner richtigen Beobachtung etwas zuviel folgern wollen; er umgrenzt jetzt den Anteil des Periegeten an den Lebensbeschreibungen entschieden zu eng. In den einzelnen Lebensbeschreibungen stehen die periegetischen Nachrichten in einer bestimmten, festen Folge; darauf legt Keil Gewicht, wie es mir scheint, sehr mit Recht. Wir können das Leben des Isokrates als Beispiel wählen; wir sehen selbstverständlich von den Teilen, die der Revision zufallen, ab, verwandeln auch unbedenklich die Tempora der Vergangenheit in solche der Gegenwart. Isokrates (838 B) liegt in seiner Familiengrabstätte begraben *πλησίον Κυνοσάργους ἐπὶ τοῦ λόφου ἐν ἀριστερᾷ*, mit ihm eine Anzahl von Verwandten, von denen Namen und die nähere Art der Verwandtschaft mitgeteilt werden. Dann eine sehr knappe Beschreibung des Denkmals, die nur das Materielle ins Auge faßt; an letzter Stelle wird von einem Relief gesprochen, das unter anderem auch Gorgias zeigt, indem er auf die Himmelskugel schaut, *αὐτόν τε τὸν Ἰσοκράτη παρεστῶτα.* Es folgt *ἀνάκειται δ᾿ αὐτοῦ καὶ ἐν Ἐλευσῖνι*

---

1) Ich habe die ganze Stelle ausgeschrieben, um eine denkbare Ausflucht abzuschneiden. Wäre nämlich nicht das *νυνὶ δὲ* da, das einen starken Gegensatz zum Vorhergehenden bildet, könnte man meinen, Heliodor sei der Revisor gewesen, ein älterer Perieget, Diodor, habe den Grundstock geliefert. Keil (S. 231) und dann Drexel (S. 128) haben nämlich darauf hingewiesen, daß Diodor, sowenig wir von ihm wissen, nachweislich über dieselben zwei vermeintlich nebensächlichen Gegenstände geschrieben hat wie Heliodor. Drexel möchte sich sogar, freilich unter sehr starken Reserven, an den Vorschlag Ruhnkens anschließen und das *Ἡλιόδωρος* des Pseudoplutarch in ein *Διόδωρος* verwandeln. Die Übereinstimmungen erledigen sich aber anders; vgl. unten.

2) Die Stellen am bequemsten bei Drexel 120 f. zu überblicken.

*εἰκὼν χαλκῆ ἔμπροσθεν τοῦ προστῴου ὑπὸ Τιμοθέου τοῦ Κόνωνος,* und hier das Epigramm. Wichtig ist (vgl. Keil S. 202 f.) das *καί* hinter *αὐτοῦ;* eine andere *εἰκών* muß also gleich vorher erwähnt worden sein; eine ist tatsächlich erwähnt worden, die im Relief. Der letzte Compilator der Lebensbeschreibungen ist nun zu töricht, als daß wir annehmen dürfen, er habe die Nachricht über das Grab des Isokrates und diejenige über seine eherne Statue in Eleusis aus verschiedenen Stellen genommen, sie aneinander gereiht und noch das feine *καί* dazwischen geschoben. Man muß nur bedenken, wie oft er Zusammenhängendes trennt, wie er auch gleich darauf in die periegetische Partie echtheitskritische Bemerkungen, ferner Anekdoten hineinschiebt. Also ist die natürlichste Annahme diejenige Keils, daß der Übergang schon so bei Heliodor stand. — Es folgen, wie gesagt, nicht verbundene Nachrichten ganz anderer Art. Dann wieder im Anschluß an die Nennung des Sohnes Aphareus (839 B) die Erwähnung einer anderen ehernen Statue, die dieser *πρὸς τῷ Ὀλυμπιείῳ ἐπὶ κίονος* errichtete. Dann gleich *λέγεται δὲ καὶ κελητίσαι ἔτι παῖς ὤν· ἀνάκειται γὰρ ἐν ἀκροπόλει χαλκοῦς ἐν τῇ σφαιρίστρᾳ τῶν Ἀρρηφόρων κελητίζων ἔτι παῖς ὤν, ὥς εἶπόν τινες.* Den ersten Satz dieser Periode hat erst der geschrieben, der die periegetischen Nachrichten in die Lebensbeschreibungen eingefügt hat, um aus dem, was Heliodor über die Statuen des Isokrates schrieb, eine Einzelheit für sein Knabenalter zu folgern. Bei Heliodor war den Bildern des Isokrates an letzter Stelle eins angereiht, von dem man nicht sicher wußte, ob es sich auf ihn bezog[1]). Dann ein paar nicht periegetische Nachrichten, dann wieder die Erwähnung *ἦν δ' αὐτοῦ* (das *ἦν* zeigt den Revisor) *καὶ γραπτὴ εἰκὼν ἐν τῷ Πομπείῳ.* Also: in der periegetischen Quelle folgten auf das Grab des Isokrates seine Statuen, dann ein Gemälde mit seinem Porträt; für dieses *καί* gilt dasselbe wie für das eben behandelte. Es kommen noch am Ende (839 D) die *εἰκόνες* von Mitgliedern seiner Familie. Auch im Leben des Lykurgos steht als erste von den periegetischen Partien (842 E) die Erwähnung des Familiengrabes *ἀντικρὺ τῆς Παιωνίας Ἀθηνᾶς*[2]); dann, nach

1) All das hat Keil gesehen, wie ich hier überhaupt, des Zusammenhanges wegen, vieles wiederholen muß, was schon von ihm gesagt worden ist.

2) Das Folgende *ἐν τῷ Μελανθίου τοῦ φιλοσόφου κήπῳ* gehört vielleicht dem Revisor an; vgl. unten.

anders gearteten Nachrichten, (843 C) *ἀνάκειται αὐτοῦ χαλκῆ εἰκὼν ἐν Κεραμεικῷ*[1]) *κατὰ ψήφισμα ἐπ' Ἀναξικράτους ἄρχοντος*, dann, wie gewöhnlich nach anderem nicht Zusammengehörenden[2]), die *εἰκόνες ξύλιναι* des Lykurg und seiner Familie (843 E): also liegt auch hier dasselbe Schema zugrunde: anders gesagt, die Anordnung der periegetischen Angaben gehört auch hier dem Heliodor, obwohl die Zusammenhänge durch die dazwischengeschobenen Nachrichten anderer Art verdunkelt sind. Demosthenes ist nicht in attischem Boden begraben, nur seine *εἰκών* konnte also erwähnt werden; in der Tat fehlt sie nicht (847 A). Es folgt nach dem gewöhnlichen Einschub ein Bild seines Neffen Demochares *ἐν τῷ Πρυτανείῳ* mit genaueren Ortsangaben (847 C); dann ein Nachtrag zu der ersten *εἰκών*. Hier sind die Angaben über die *εἰκών* des Demosthenes in zwei Teile getrennt; das erklärt sich leicht; an der ersten Stelle ist der Perieget mit Demetrios Magnes, der citirt wird, contaminirt[3]). So konnte nicht das ganze Material dort angebracht werden. Es kommt hinzu, daß Heliodor an der zweiten Stelle auch Dekrete hinzufügen wollte: davon später. Aber der erste Grund reicht schon aus. — Das zeigt genügend, denk' ich, daß die Angaben über Denkmäler der Redner und diejenigen über *εἰκόνες* derselben und ihrer Verwandten einem Werk entstammen, Heliodor *περὶ μνημάτων*; diesen Beweis hat Drexel nicht erschüttert. Mithin ist auch erwiesen, daß die Übergänge, wenigstens zum Teil, und die Ortsangaben, wenigstens in ihrer ursprünglichen Form — denn der Revisor mag geändert haben, auch stillschweigend, jedesmal wenn es ihm nötig schien —, schon so bei Heliodor standen.

Es ist aber wiederum zu viel geschlossen, wenn Keil annimmt, daß Heliodor systematisch, sippenweise, nicht topographisch sein

1) Die Form der Ortsbezeichuung mag vom Revisor stammen: Drexel 124. Man darf aber nicht daraus schließen, daß jegliche Ortsangabe bei Heliodor fehlte; auch eine topographisch geordnete Periegese enthält wenigstens die allgemeine Bezeichnung des Ortes und solche Angaben wie rechts und links: das zeigt auch Pausanias.

2) Den *πίναξ τέλειος ὃς ἀνάκειται ἐν Ἐρεχθείῳ* mit der *καταγωγὴ τοῦ γένους* behandle ich weiter unten.

3) Drexel 123 A. 2 umgrenzt richtig den Anteil des Demetrios, aber denkt unnötigerweise an den Revisor. Die Contamination hat vielleicht erst in einem recht späten Stadium der Entstehungsgeschichte dieser Lebensbeschreibungen stattgefunden. Das Epigramm stand in beiden Quellen.

Buch angelegt hätte. Heliodor wird mit großer Leichtigkeit von einem Grabdenkmal oder überhaupt Denkmal (über den Sinn von *μνῆμα* im Titel dieses Werkes will ich mich nicht aussprechen, bemerke aber, daß jedesmal, außer im Leben des Demosthenes, das Lemma ein Grab war) zu einem anderen Denkmal irgendeiner Art übergegangen sein, das demselben Mann oder seinen Verwandten galt, eben weil sein Interesse ein antiquarisches war: das und nicht mehr beweisen zwingend Keils Beobachtungen. Aber ein topographischer Leitfaden muß sich doch durch die ganze Schrift gezogen haben: warum sonst der Name Perieget, der für Heliodor vortrefflich bezeugt ist? Wiederum beweist schon der Titel *περὶ μνημάτων*, daß eine gewisse systematische Tendenz seinem Werk innewohnte[1]; *περὶ μνημάτων, περὶ τριπόδων* sind schon, in gewissem Sinn, systematische Titel; wer fühlt sich daher nicht an die sogenannte „mehrmalige Wanderung der Altis" in Pausanias' fünftem und sechstem Buch erinnert?

Wir können jetzt eine Weile innehalten, da für Heliodor wenigstens so viel gesichert ist, und uns die Art des Mannes bequemer ansehen. — Heliodor mißt seine Monumente; auf dem Grab des Isokrates (838 C) ist eine dreißig Ellen hohe Säule, darauf noch eine Sirene, sieben Ellen hoch. Dagegen wird über eine sehr merkwürdige Darstellung, ein Relief, das einen Grabtisch schmückte, sehr wenig mitgeteilt: eine Gruppe von Dichtern und Lehrern des Isokrates sei dort dargestellt, unter ihnen Gorgias, der auf eine Himmelskugel schaute; Isokrates selbst stand neben Gorgias[2]. Von stilistischen Bemerkungen keine einzige Spur. Ein *πίναξ τέλειος*, ein lebensgroßes Bild[3]), mit den Vorfahren des Lykurgos, die das Erb-

1) Dies gegen Drexel 124; es wäre sehr willkommen, falls es nur sicher wäre, wenn *Περὶ τῆς ἀκροπόλεως* für das ganze Werk, dessen Teile auch *Περὶ τῶν Ἀθήνησι τριπόδων, Περὶ μνημάτων, Περὶ ἀναθημάτων* wären, deswegen als Gesamttitel gebraucht würde, weil das erste der 15 Bücher des Gesamtwerkes so betitelt wäre; es ist aber bloß eine Conjectur Keils (S. 233 ff.), wenn auch jedenfalls für mich eine wahrscheinliche: daß die Lebensbeschreibungen aus dem *Περὶ τριπόδων* schöpfen (Keil S. 205), ist unbewiesen.

2) Drexel hat, sehr ansprechend, das Philosophenmosaik von Torre Annunziata mit dieser Darstellung in Verbindung gebracht: Röm. Mitt. XXVII 1912, 234 ff. Meine weiteren Citate beziehen sich immer auf den Aufsatz in den Athenischen Mitteilungen.

3) Über den Sinn von *τέλειος* so richtig Robert, Marathonschlacht 84 ff., der das Gemälde auch reconstruirt. Es ist sicher mit ihm anzu-

priestertum des Poseidon gehabt hatten, ihm selbst und zweien seiner Söhne war im Erechtheion (843 EF). Aus dieser Darstellung wird freilich eine Einzelheit mitgeteilt, diejenige, die ein sachliches antiquarisches Interesse bot; der älteste Sohn des Lykurg, Habron, übergab dem Bruder Lykophron das Attribut des Poseidonpriesters, die *τρίαινα*. Heliodor stellte complicirte Verwandtschaftsverhältnisse an der Hand der Inschriften fest: 839 D folgt auf die Erwähnung der *εἰκόνες* der Mutter des Isokrates und deren Schwester *Νακώ*, nach dem gewöhnlichen Vermerk des Revisors, *ἔσχε δὲ* (d. h. die *Νακώ*) *δύο υἱούς, Ἀλέξανδρον μὲν ἐκ Κόννου, Σωσικλέα δ' ἐκ Λυσίου*. Schon die Stellung spricht dafür, daß, wie bereits Keil (S. 203 f.) gesehen hat, auch diese Worte dem Heliodor entstammen, der die Namen samt denen der Väter aus der Weihinschrift genommen hat. Und ferner: welcher Biograph hätte sonst Untersuchungen über die Tante des Isokrates und ihre zwei Männer angestellt?

Die bei anderen Schriftstellern überlieferten, mit Namen versehenen Fragmente des Heliodor fügen sich gut in das Bild, das Keil aus dem Pseudoplutarch gewonnen hat. Heliodor hatte (Athen. VI 229 E) festgestellt, Aristophanes stammte aus Naukratis: das ist wohl ein Witz eines attischen Komikers, vielleicht die Antwort auf solche Stellen des Aristophanes wie die, in denen Lykurg wegen seines ägyptischen Ursprunges verspottet wird[1]; Heliodor hat also wie ein peripatetischer Antiquar oder Biograph oder Kulturhistoriker gearbeitet, hat die alte Komödie benutzt. — Heliodor (Athen. IX 406 D) hat das altattische und das jüngere Wort für ein Weizengericht erhalten: er sprach wohl davon in einem Abschnitt über sakrale

nehmen, daß nur der Archeget der Familie, Erechtheus, von den *τὰ ἐγγυτάτω* Ahnen nur Lykomedes und Lykurg dargestellt waren, die eben deswegen der Bericht des Periegeten nennt. Damit ist natürlich gar nicht gesagt, daß es genealogische Inschriften nicht gab. Ich kenne selber eine aus Oinoanda, die 55 Familienmitglieder umfaßt; sie ist *γενεαλογία* betitelt und fängt regelrecht vom Stammvater an: Heberdey-Kalinka, Reisen im südwestlichen Kleinasien (Wiener Denkschriften 45) 41 ff.; die kyrenäische Inschrift GDI III 4859 schreitet dagegen rückwärts. — Die *εἰκόνες ξύλιναι* spalten die Beschreibung des *πίναξ* in zwei Teile; das hat vielleicht erst der Compilator, der die periegetischen Partien den Lebensbeschreibungen eingefügt hat, verschuldet, weil er die Söhne des Lykurg gleich nennen wollte, deren Kenntnis für das Verständnis des Bildes nötig war.

1) Vgl. das Schol. Av. 1294.

Gebräuche, vielleicht, wie Drexel (S. 128) vermutet, über die Pyanopsien; jedenfalls gehören solche Unterschiede der Nomenklatur wohl in die Antiquitäten. — Harpokration citirt ihn (s. v. *Προπύλαια ταῦτα*); er sagte *ἐν ἔτεσι μὲν ε̄ παντελῶς ἐξεποιήθη, τάλαντα δὲ ἀνηλώθη δισχίλια ιβ.* Zuerst kommt ein antiquarisch-historisches Detail, die Dauer der Arbeiten an den Propyläen und ihre Kosten. Erst dann folgt etwas, was, freilich in sehr bedingtem Sinn, eine Beschreibung heißen kann: *πέντε δὲ πύλας ἐποίησαν, δι' ὧν εἰς τὴν ἀκρόπολιν εἰσίασιν.* Dies sind die fünf Tore der Propyläen. Nicht viel kann noch folgen, denn der trockene Satz *δι' ὧν εἰς τὴν ἀκρόπολιν εἰσίασιν* war augenscheinlich bestimmt, die Tore genügend zu individualisiren, also die Periode abzuschließen. Und die Beschreibung kann auch nicht den citirten Worten vorausgegangen sein; Harpokration citirt freilich *μεθ' ἕτερα καὶ ταῦτα*; aber die Angabe der Zeit und der Kosten kann doch unmöglich die Beschreibung in zwei Teile getrennt haben; es ist auch klar, daß die fünf Tore hier zum erstenmal genannt werden. Also ging nur noch Antiquarisch-Historisches voraus, wohl die Erzählung, wie der Bau beschlossen wurde. — Auch eine Beschreibung ist erhalten, die der Statue der Athena Nike: nur die Attribute werden angegeben, nichts anderes, wenn nicht Harpokration (s. v. *Νίκη Ἀθηνᾶ*) gekürzt hat. Dies ist an sich möglich, aber das Citat über die Propyläen ist wörtlich.

Diese gelehrt-antiquarische Richtung erklärt die Übereinstimmungen mit Diodor, an denen Drexel (S. 128) Anstoß genommen hat. Harpokration (s. v. *Θετταλός*) citirt Heliodor als Zeugen für diesen Namen eines der Söhne Kimons; Plutarch (Kim. 16) führt Diodor für dieselbe Sache an. Plutarch (Thes. 22) handelt von der *ἕψησις τῶν ὀσπρίων* in den Pyanopsien nach Diodor; Heliodors eben erwähnte Bemerkung über den Gebrauch von *ὁλόπυρον* und *πύανον* bezieht sich wohl auf dieselbe Sitte. Die Übereinstimmungen hören aber auf bedenklich zu sein, sobald man sich klar macht, daß attischer Festbrauch und attische Genealogie für die alte Periegetik nicht Nebenpunkte sind, sondern zum Hauptstock gehören.

Kann man noch einen Schritt weiter gehen? Darf man annehmen, daß Heliodor auch umfassende *ψηφίσματα* in seiner Darstellung vorlegte, und zwar in der Form, in der sie in den Archiven erhalten waren? Keil hat versucht es nachzuweisen; am Ende der ganzen Schrift stehen drei Urkunden, eine andere am Ende der

Biographie des Antiphon; Keil hat (S. 210) gezeigt, daß wenigstens die drei ersten einst im Text standen, wo sich jetzt eine schlechte Rekapitulation befindet. Im Leben des Demosthenes (847 D) folgt die Rekapitulation der zwei Urkunden gleich auf die Beschreibung seiner *εἰκών*, ebenso im Leben des Lykurg (843 C). Alle drei Male wird im *ψήφισμα* von einer *εἰκών χαλκῆ* gesprochen. Auf das *ψήφισμα* am Ende des Antiphonbios trifft alles dies nicht zu; im Text steht auch kein Hinweis. Die Urkunde hat auch eine andere Überlieferungsgeschichte, weil sie, wie Harpokration s. v. *Ἄνδρων* zeigt, in der Sammlung des Krateros stand, was für die anderen nach den Untersuchungen Keils (S. 214 ff.) als ausgeschlossen gelten darf. Aber in der Tatsache, daß die drei anderen Psephismata bei Heliodor standen (Drexel widerspricht S. 125 nur vom Standpunkt seiner allgemeinen Auffassung der Periegetik aus), liegt doch eine sehr starke Präsumption dafür, daß auch das vierte aus jenem Werke genommen worden ist. Das Fehlen eines Hinweises im Texte kann uns von diesem Schluß nicht abhalten, weil die *βίοι* sehr übel zugerichtet sind, so daß ein solcher Hinweis auch verloren gegangen sein kann. Systematische Ausnutzung des archivalischen Materials, wie Keil sie nachgewiesen hat, steht diesem Periegeten nicht übel an.

Es wäre uns sehr viel wert, die Lebenszeit des Heliodor wissen zu können, leider aber hat es sich herausgestellt, daß das einzige Fragment, mittelst dessen er gewöhnlich datirt wurde, eine Nachricht über Antiochos Epiphanes, nicht ihm, sondern sehr wahrscheinlich Heliodor von Antiochien, dem Minister des Seleukos Philopator gehört[1]). Drexel hat (S. 122) das III. Jahrhundert sehr wahrscheinlich gemacht; ich muß aber seinen Beweis nachprüfen, weil er mir nicht die richtige Vorstellung von der Entstehungsgeschichte dieser Lebensbeschreibungen zu haben scheint. Der Revisor ist kein Perieget, der eine eigene Periegese dadurch zustande brachte, daß er eine ältere revidirte: darin hat Drexel unbedingt recht. Ich kann mir tatsächlich nicht denken, daß ein griechischer Schriftsteller das Buch eines älteren genommen habe, seine Angaben geprüft, hinzugeschrieben „das ist zu meiner Zeit an der und der Stelle erhalten, das wieder nicht“ und immer seinen und des Anderen Anteil genau geschieden. Das ist mir für

1) Vgl. Crönert, Österr. Jahresh. X, 1907, 148 f.

einen Griechen zu diplomatisch genau. Ein richtiger Grieche hätte vielmehr das ganze ältere Buch abgeschrieben, die Nachträge ohne Skrupel mit dem alten Material verschmolzen und dann das Ganze unter dem eigenen Namen edirt. Es versteht sich aber, daß die Revision vorgenommen und in dieser Form von demjenigen vorgelegt worden ist, der das periegetische Material den Biographien einfügte, oder auch von einem Späteren. Von den beiden Alternativen ist die erste offenbar auch die einfachere: sie eliminirt ein Mittelglied. Nun lebte der Revisor frühestens um 150, wenn die Erwähnung des Gartens des Philosophen Melanthios ihm gehört und wenn, wie es mir so gut wie sicher scheint, dieser Philosoph mit dem um jene Zeit in Athen lebenden Philosophen Melanthios identisch ist (vgl. Keil 200); es ist aber ungewiß, wieviel später er gelebt hat, denn der Garten konnte natürlich den Namen beibehalten. Es ist aber nicht sicher, daß „er 847 an ein Citat des Demetrios von Magnesia anknüpft“: die periegetischen Angaben können, wie oben gesagt, schon von Heliodor stammen, denn von Revision ist dort keine Spur. So ist das Citat des Demetrios, wer weiß wieviel später, mit dem Heliodor vermengt worden. Die Folgerung Drexels (S. 122) besteht also nicht zu Recht. Drexel nimmt ferner an, daß der Stammbaum der Eteobutaden, der, wie er noch hübsch nachweist, bis in die Mitte des I. Jahrhunderts v. Chr., eher etwas später als früher, reicht, vom Revisor herstamme[1]). Das ist mir auch sehr wahrscheinlich: der Revisor war in Athen gut bekannt, ein solches Stemma einer attischen Familie konnte man sich wohl am leichtesten eben in Athen verschaffen. Kann der Revisor nicht Cäcilius von Kale Akte sein? Dem Verfechter des *Ἀττικὸς ζῆλος*, dem Bewunderer der altattischen Redner dürfen wir wohl einen athenischen Aufenthalt oder wenigstens eine attische Reise zutrauen; Cäcilius hat zu eben jener Zeit gelebt. Cäcilius hat, wie Keil vermutete, die periegetischen Einlagen in die Biographien gebracht.

---

1) Drexel nimmt hier (nach Keil) an, daß der Revisor den fortgesetzten Stammbaum aus dem *πίναξ τέλειος* im Erechtheion abgeschrieben habe. Das ist falsch, weil der *πίναξ* eben kein Stammbaum war (vgl. S. 170 A. 1); der Stammbaum mußte aber in den Archiven des Tempels zu finden sein; die Genealogie bedingt bei erblichen Priestertümern die Legitimität der Würde jedes Inhabers; so wird sie auch jeder Priester des Poseidon im Kopf gehabt haben.

Nun traut Drexel (S. 125) dem Cäcilius nur rhetorische Interessen zu. Es ist aber, wie er eingesteht, überliefert, daß das Psephisma hinter dem Leben des Antiphon *Καικίλιος παρατέθειται*. Freilich hat dieses Psephisma eine andere Überlieferungsgeschichte wie die anderen, weil es sich von ihm, wie oben gesagt, nicht nachweisen läßt, daß es einst im Text gestanden hat, und weil es in der Sammlung des Krateros enthalten war. Das ist aber nicht so sehr wichtig; wichtig ist es, daß Cäcilius also nüchtern und trocken genug, auch interessirt genug war, ein Psephisma in ursprünglichem Wortlaut mitzuteilen, daß er auch antiquarische Interessen gehabt hat. Was einem Psephisma gerecht ist, ist auch den anderen billig. Die anderen Psephismata hängen mit den periegetischen Einlagen zusammen: also hat Cäcilius die periegetischen Partien eingefügt. Dann ist er vielleicht auch der Revisor: das letztere soll aber bloß eine Vermutung sein.

Drexel denkt (S. 124) vielmehr an Hermipp. Er wird (849 B) kurz vor der Erwähnung des Grabes des Hypereides citirt; freilich, für eine abscheuliche Version über den Tod des Redners, eine der bekannten Art, für die Hermipp der richtige Fachmann war[1]. Hermipp sprach dort auch von der Überführung der *ὀστᾶ* nach Athen; dieses Lemma wird gleich darauf wieder aufgenommen: *οἵ δ' ἐν Κλεωναῖς* (d. h. nicht *ἐν Μακεδονίᾳ*) *ἀποθανεῖν αὐτὸν λέγουσιν, ἀπαχθέντα μετὰ τῶν ἄλλων, ὅπου γλωττοτομηθῆναι καὶ διαφθαρῆναι ὃν προείρηται τρόπον.* Dies ist wohl eine andere Variante, wohl eine von Hermipp selbst mitgeteilte; der einzige Unterschied betrifft den Todesort. Dann *τοὺς δ' οἰκείους τὰ ὀστᾶ λαβόντας*, dann Lücke. Da wenige Zeilen oben nach Hermipp erwähnt worden ist, daß ein Vetter oder Neffe von Hypereides (auch hier erwähnte Hermipp eine Variante: *ὥς εἰπόν τινες*) die Knochen nach Athen brachte, und da der folgende Infinitiv zeigt, daß nur wenige Worte ausgefallen sind, so kann man ergänzen *τὰ ὀστᾶ λαβόντας ⟨εἰς Ἀθήνας κομίσαι⟩ θάψαι τε ἅμα τοῖς γονεῦσι πρὸ τῶν Ἱππάδων πυλῶν, ὥς φησιν Ἡλιόδωρος ἐν τῷ τρίτῳ περὶ μνημάτων.* Wenn nicht alles täuscht, bezieht sich der Name des Heliodor nur auf den Ort, *πρὸ τῶν Ἱππάδων πυλῶν*. Die Stelle ist ähnlich contaminirt wie diejenige über die *εἰκών* des Demosthenes mit dem bekannten Epigramm. — Die Beschreibung des Theodektesgrabes

[1] Plutarch Demosth. 28 kennt auch die Abschneidung der Zunge als Variante, wohl aus Hermipp selbst.

soll nach Drexel (S. 125) am ehesten durch Hermippos' *Περὶ τῶν Ἰσοκράτους μαθητῶν* in den Schülerkatalog des Isokrates (837 CD) gelangt sein. Aber diese Beschreibung mußte doch in *Περὶ μνημάτων* stehen; derjenige, welcher das übrige periegetische Material eingelegt hat, Cäcilius, war im Heliodor sehr gut bewandert, erinnerte sich des merkwürdigen Grabes mit Statuen der Dichter, also mit etwas Interessantem für einen Grammatiker, und schlug das Buch nach; das scheint nicht so sehr merkwürdig, daß es eine besondere Erklärung erfordere. — Und ferner: diese nüchterne, treue, etwas engherzige Lokalforschung war, wenn ich einen subjektiven Eindruck aussprechen darf, für den Hermipp zu kalt, zu wenig pikant, er konnte ihr zu wenig abgewinnen. Ich glaube, wir werden bei Cäcilius bleiben, aus den soeben entwickelten Gründen.

Cäcilius, wie wir also wohl sagen dürfen, hat Denkmäler nicht mehr oder zerstört gefunden, die zu Heliodors Zeit in gutem Zustand waren. Drexel (S. 122) denkt, sie seien im Jahre 200 so übel zugerichtet worden, als Philipp V. von Makedonien besonders im Osten der Stadt das Kynosarges und das Lykeion verwüstete[1]) und nicht einmal die Friedhöfe schonte: Heliodor wird also noch ins III. Jahrhundert gehören. Diese Vermutung ist wenigstens sehr ansprechend, zumal das Grab des Isokrates sich tatsächlich im Osten in der Nähe des Kynosarges (838 B) befand, das Grab des Hypereides (849 C) vor dem Rittertor, also auch, wie es scheint[2]), nach Osten zu, dasjenige des Theodektes freilich (837 C) an der heiligen Straße nach Eleusis, also nach einer ganz anderen Seite hin. Nur eins macht mich etwas stutzig: auch die *γραπτὴ εἰκών* des Isokrates im Pompeion, also in einem in der Stadt selbst gelegenen Gebäude (Pausan. I 2, 4 sagt ausdrücklich *ἐσελθόντων δὲ ἐς τὴν πόλιν οἰκοδόμημα ἐς παρασκευήν ἐστι τῶν πομπῶν*) war, wie es scheint, verschollen (839 C *ἦν δ' αὐτοῦ καὶ γραπτὴ εἰκὼν ἐν τῷ Πομπείῳ*). Die Statue der Tante des Isokrates *Νακώ* auf der Akropolis war

---

1) Vgl. Liv. XXXI 24, 18 *sed et Cynosarges et Lycium et quidquid sancti amoenive circa urbem erat, incensum est, dirutaque non tecta solum sed etiam sepulcra.* Die von Drexel ausgeschriebene Stelle Liv. XXXI 30, 5 läßt sich nicht ohne weiteres zu geschichtlichen Zwecken verwerten, weil sie in einer Rede steht. — Diodor XXVIII 7 spricht auch von der Akademie; da er aus derselben Polybstelle schöpft wie die anderen, wird das wohl Verwechslung mit Sulla sein.

2) Vgl. Judeich, Topographie Athens 133.

auch verschwunden (839 D). Da Philipp die Stadt nicht einnahm, liegt es nahe anzunehmen, daß Statue und Gemälde bei der Ausplünderung der Stadt durch die Soldaten Sullas untergegangen waren[1]). Und auch die Gräber könnten dann damals verwüstet worden sein: wir wissen einerseits nicht, wie gründlich die Zerstörung der Friedhöfe durch das Heer Philipps gewesen ist; auf solchen Nachrichten liegt immer der Verdacht der Übertreibung; andererseits werden die Sullaner schwerlich die Gräber geschont haben, da sie vor den heiligen Hainen der Akademie und des Lykeions keinen Respekt hatten und da ihr General sich die kostbarsten Sachen aus den Heiligtümern von Olympia und Delphi bringen ließ. All das sind natürlich nur Möglichkeiten, da ja die Statue der Nako auch *μετεπιγεγραμμένη* gewesen sein konnte, wie die ihrer Schwester Hedyto (839 D); dann wäre es dem Revisor nicht gelungen, jene unter der falschen Fahne zu erkennen; und auch mit dem Gemälde im Pompeion könnte es sich ähnlich verhalten haben. Aber jene Möglichkeiten zeigen doch, daß es nicht so sicher ist, wie Drexel annimmt, daß der Scheidepunkt zwischen Periegeten und Revisor das Jahr 200 sei. So ist Heliodor nicht sicher datirt, auch nicht durch die allgemeine Erwägung, daß ein so besonnener Lokalforscher am besten noch ins III. Jahrhundert paßt. Polemon hat noch ins II. hinein gelebt[2]).

Ihm wenden wir uns jetzt zu. Die Quellenforschung des Pausanias hat für seinen Anteil so problematische Ergebnisse geliefert, daß ich vorziehe, mich ausschließlich an die mit seinem Namen versehenen Fragmente zu halten; sie reichen für meine Zwecke auch aus.

Ich gehe von den Titeln aus, zuerst von den Titeln der eigentlich periegetischen Werke; sie bieten uns manchmal dasselbe Doppelgesicht, halb topographisch, halb systematisch, das wir an Heliodor wahrgenommen haben. *Περιήγησις Ἰλίου, Περὶ Σαμοθράκης, Περὶ τῆς Ἀκροπόλεως, Περὶ τῆς Ἱερᾶς ὁδοῦ, Περὶ τῶν ἐν τοῖς Προπυλαίοις πινάκων, Περὶ τῆς ἐν Σικυῶνι Ποικίλης Στοᾶς*: jeder von diesen Titeln bezeichnet ein topographisches Ganzes, einerlei

1) Appian, Mithr. 38; Plutarch, Sulla 14.

2) Er ist bekanntlich durch seine Ernennung zum delphischen *πρόξενος* (delphische *πρόξενοι*-Liste Syll.² 269, 261) unter dem Archon Melission 177/76 datirt. Auch die *γέγονεν*-Angabe bei Suidas *κατὰ τὸν Πτολεμαῖον τὸν Ἐπιφανῆ* kommt auf dasselbe hinaus.

ob ein großes oder ein kleines. Das gilt schon nicht mehr von *Περὶ τῶν ἐν Δελφοῖς θησαυρῶν;* an der heiligen Straße zwischen dem einen und dem andern Schatzhaus standen, wie Pausanias und die Ausgrabungen zeigen, Statuen, Gruppen, Anathemata jeder Art: also auch hier eine von einem topographischen Faden zusammengehaltene sachliche, systematische Auswahl, wie in Heliodors Buch *Περὶ μνημάτων*. Auch Heliodor hat sowohl ein Buch *Περὶ Ἀκροπόλεως*, also mit richtig lokalem Titel, wie ein halb systematisches Werk geschrieben: beide durften Periegese heißen. Polemon hat auch geschrieben *Περὶ τῶν ἐν Λακεδαίμονι ἀναθημάτων;* diese waren über die ganze Stadt zerstreut, und in der Stadt gabs Bemerkenswertes genug außer jenen: also wieder eine sachliche Auswahl[1]). Pausanias mit seinen Combinationen von sachlicher und lokaler Anordnung, wie sie Robert aufgewiesen hat, bleibt hinter seinem großen Vorgänger weit zurück. — Für die antiquarische Richtung seiner Forschung ist auch sein Spitzname *ὁ Στηλοκόπας* bezeichnend, der schon von Herodikos dem Krateteer (Athen. VI 234 d) bezeugt ist: „Steinhauer" konnte nur einer heißen, der den ganzen lieben Tag an den Steinen stand, als ob er sie einmeißeln wollte[2]). Die Fragmente geben die Bestätigung.

1) Ich würde auch aus dem Titel *Περὶ τῶν ἐν Σικυῶνι πινάκων* dasselbe erschließen, stände es mir nicht beinah sicher, daß dieser dasselbe Werk bezeichnete wie *Περὶ τῆς ἐν Σικυῶνι Ποικίλης Στοᾶς*. Das hat schon O. Jahn bemerkt in seiner gar nicht veralteten Recension der Prellerschen Fragmentensammlung, Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1840, 2 Sp. 591. — Was das Werk *Περὶ τῶν κατὰ πόλεις ἐπιγραμμάτων* war, zeigen die bei Athenäus erhaltenen Fragmente nicht; schwerlich eine periegetische Schrift. Soll Polemon die in den einzelnen Städten aufgestellten merkwürdigen Weihinschriften der Reihe der Städte nach durchgegangen sein? Aber das Epigramm auf den Säufer Arkadion (Athen. X 436 d), noch mehr dasjenige über das Säufer- und Lügnerland Elis (X 442 e) werden schwerlich auf Stein gestanden haben. Ferner: hätte Polemon den Aufbewahrungsort angegeben oder wenigstens erschließen lassen, so hätte Athenäus schwerlich eingestehen können, nicht zu wissen, ob dieser Arkadion mit dem Achäer, dem Hasser des Philipp (vgl. Theopomp und Phylarch bei Athen. VI 249 cd), identisch sei.

2) Christ-Schmid[5] II 1, 187[5] übersetzen „Inschriftenhuber". Es gehört zum Wesen eines Spitznamens plastisch zu sein. Die Analogien, die sie geltend machen, *δοξοκόπος ὀχλοκόπος*, sind zu entfernt; *στηλοκόπας* ist eine scherzhafte Analogiebildung zu *λιθοκόπος*; durch diese Erkenntnis löst sich die Aporie — bis auf den Endvokal. Für einen Deutschen dürfte das immerhin kein Witz sein; für einen Romanen wäre es ein

Im Werk *περὶ τῆς Ἀκροπόλεως* (Harpokration s. v. *Νεμεάς*) interessirte er sich für die Frage, ob eine Sklavin, eine Freigelassene oder eine Hure in Altathen *Νεμεάς* heißen durfte; d. h. von einem Namen in einer Weihinschrift angeregt, stellte er Forschungen über die Inhaberin des Namens an; das mußte notwendig zu einem Exkurs anwachsen. Dort schrieb er ein ganzes Psephisma aus: *παρατίθεται*, sagt Harpokration; dies ist dasselbe Wort, das im Leben des Antiphon (833 E) von Cäcilius gebraucht wird, der ein Psephisma beilegt. — Polemon hatte im selben Werk (Marcell. vit. Thucyd. 16 f.) seine Entdeckung des Grabes des Thukydides im Grabbezirk der Familie des Kimon mitgeteilt: dies war *ἐν Κοίλῃ πρὸς ταῖς Μελιτίσι πύλαις καλουμέναις,* auch ein Zeichen für jene sehr genauen Ortsangaben in periegetischen Werken, die Drexel nicht gelten lassen will. Das Ganze ein Beleg ebenso für die beinahe ausschließliche Richtung der Periegese des Polemon wie auch für seine Art, Urkunden in extenso vorzulegen. Im Akropolisbuch besprach er also ein ganz anderswo gelegenes Grab, wohl an ein uns unbekanntes Denkmal oder an eine Steininschrift anknüpfend[1]); wahrscheinlich wurde dort der Historiker Thukydides von einem oder mehreren Namensvettern unterschieden, wie Wilamowitz annahm, da Marcellin (28) für einen Thukydides aus Pharsalos auch das Akropoliswerk des Polemon citirt[2]). Im Buch *Περὶ τῆς ποικίλης Στοᾶς τῆς*

---

vorzüglicher; einen Herrn, der den Freunden nur dann Besuche abstattet, wenn sie schwerkrank sind, habe ich in Rom *un beccamorto* nennen hören: er sitzt ja den ganzen Tag bei den Kranken, als ob er sie begraben wollte!

1) Darüber schon richtig Wilamowitz in seinem berühmten Aufsatz über die Thukydideslegende (i. d. Z. XII 1877, 347). — Vgl. jetzt auch Schwartz (ebd. XLIV 1909, 497 ff.).

2) Es ist sehr zweifelhaft, ob Polemon ein eignes Werk, eine *ἀναγραφὴ τῶν δήμων καὶ τῶν φυλῶν* geschrieben hat; daran hat schon O. Jahn (a. a. O.) gezweifelt. Der Scholiast zu Aristophanes Av. 645 gibt eine Ansicht, wohl die des Polemon, über Ursprung des Demosnamens *Κριός,* und fügt hinzu: *ἀναγράφει δὲ τοὺς ἐπωνύμους τῶν δήμων καὶ φυλῶν Πολέμων.* Das kann in *Περὶ τῆς Ἀκροπόλεως* oder in *Περὶ τῆς Ἱερᾶς Ὁδοῦ* gestanden, oder kann auch z. B. einen Exkurs in den nicht periegetischen Büchern *πρὸς Ἀδαῖον καὶ Ἀντίγονον* gebildet haben. Suidas (s. v. *Ἀζηνιεύς*) berichtet aus diesen eine Theorie, nach der die alten Attiker *Ἀζηνιεῖς Ἐρχιεῖς Ἁλιεῖς καὶ πάντα τὰ ὅμοια* mit spiritus asper gesprochen haben sollen; es liegt wohl eine jener ältesten grammatischen Theorien zugrunde, die grammatische Kategorien von sachlichen ab-

*ἐν Σικυῶνι* behandelte er die Geschichte der Hetäre Lamia (Athen. XIII 577c + VI 253b); sehr natürlich, denn sie hatte den Sikyoniern jene Stoa gestiftet, und doch bezeichnend für die Richtung nicht nur des Menschen, sondern auch dieser periegetischen Schriftstellerei[1]). Von diesem Buch ist freilich auch eine kunstgeschichtliche Notiz erhalten[2]), aber was für eine! Athenäus (XIII 567b) erzählt, daß die Maler Aristides, Pausias, Nikophanes *πορνογράφοι* genannt wurden; für ihre besondere Geschicklichkeit in der Darstellung von Huren wird als Zeuge *Πολέμων ἐν τῷ περὶ τῶν ἐν Σικυῶνι πινάκων* angeführt; hier waren wahrscheinlich die pikanten Gegenstände[3]) ihrer Kunst für Polemon ausschlaggebend. Es ließe sich gegen das bisher gesagte einwenden, es könne an einer Tücke unserer

---

hängig machen: vgl. Sommer, i. d. Z. XLIV 1909, 70ff. und meine Tryphonmiscelle XLV 1910, 465. — Pausanias bringt seine Eponymenliste in der Beschreibung des *βουλευτήριον* an I 5, 2.

1) Polemon hat auch sonst Interesse für meretrices, wie überhaupt die Curiosa seiner ganzen Schriftstellerei eine Art Siegel aufdrücken; im VI. Buch *τῶν πρὸς Τίμαιον* (Athen. XIII 588c + 589ac) wußte er von der Geburt der Lais in dem sizilianischen Städtchen Hykkara, von der Weise, wie sie in einem thessalischen Heiligtum der Aphrodite von Nebenbuhlerinnen getötet wurde, vom Grab und Grabepigramm mancherlei zu erzählen. Anderes der Art kommt später zur Sprache.

2) Plutarch (Arat 13) erzählt, wie Arat, der gegen alle Tyrannenbilder Krieg führte, doch Bedenken trug, ein Gemälde, in dem der Tyrann Aristratos die Hauptfigur war, zu zerstören, so schön war es; an ihm hatten *πάντες οἱ περὶ τὸν Μέλανθον* gearbeitet, *Ἀπελλοῦ συνεφαψαμένου τῆς γραφῆς, ὡς Πολέμων ὁ περιηγητὴς ἱστόρηκεν.* Die Geschichte geht weiter, wie nur die Figur des Aristratos übermalt wurde. Die Anekdote wird dem sikyonischen Buch zugeteilt, offenbar nur weil sie in Sikyon spielt; aber sie kann ebensogut in das künstlergeschichtliche Werk *πρὸς Ἀδαῖον καὶ Ἀντίγονον* gehören. Die Fragmentensammler schreiben übrigens mit Unrecht die ganze Geschichte aus; die Autorschaft des Polemon hat nur für die Mitarbeit des Apelles Gewähr.

3) Wie er sich überhaupt die Auswahl des Gegenstandes durch den Künstler vorstellte, kann vielleicht Athenäus VIII 341a (aus ungenannter Schrift) zeigen. Dem Androkydes von Kyzikos schmeckte Fisch so schön, daß er, wohl in einem Odysseebild, die Fische um die Skylla herum mit großer Sorgfalt malte: wenn etwa der Schluß auf Leckerhaftigkeit nicht von Athenäus stammen sollte, der ein solches Stichwort für seinen Katalog der *ὀψοφάγοι* nötig hatte. Aber in *φίλιχθυς ὤν, ὡς ἱστορεῖ Πολέμων* scheint doch das Citat auf *φίλιχθυς* zu gehen. Auch stünde eine solche Schlußfolgerung einer alexandrinischen Biographie nicht übel an: das ist auch eine Instanz für die Urkundlichkeit jener Worte.

bettelhaften Überlieferung hängen, daß Polemon uns so erscheint: die meisten Fragmente sind bei Athenäus erhalten, der das Antiquarische, besonders das Sakrale bevorzugen mußte. Aber wir können die Gegenprobe machen: im Buch *Περὶ τῶν ἐν Λακεδαίμονι ἀναθημάτων* war eine kleine Statue, bezeichnenderweise auch einer berühmten Hetäre Kottina, genannt: Athenäus (XIII 574cd) excerpirt diesmal nicht, sondern citirt buchstäblich. Das Citat fängt an: *καὶ τὸ Κοττίνας δὲ τῆς ἑταίρας εἰκόνιον.* Man würde hier doch eine Beschreibung erwarten. Es folgt *ἧς διὰ τὴν ἐπιφάνειαν οἴκημά τι λέγεται καὶ νῦν ἐγγυτάτω τῆς Κολώνης, ἵνα τὸ Διονύσιόν ἐστιν, ἐπιφανὲς καὶ πολλοῖς ἐγνωσμένον τῶν ἐν τῇ πόλει.* Dann *ἀνάθημα δ' αὐτῆς ἐστιν ὑπὲρ τὸ τῆς Χαλκιοίκου βοίδιόν τι χαλκοῦν καὶ τὸ προειρημένον εἰκόνιον.* An die Erwähnung einer Statue wird doch, sollte man erwarten, eine Beschreibung anknüpfen; statt deren kommt einer jener systematischen Exkurse, die wir aus Pausanias und Heliodor kennen. — Exkurse überraschen bei Polemon nicht: sein längstes Fragment, eine sehr gelehrte Abhandlung über Paroden (Athen. XV 698bff.), war im XII. Buch *τῶν πρὸς Τίμαιον* enthalten, konnte also nur ein Exkurs sein; er ist sichtlich eingefügt worden um zu beweisen, daß der älteste Parodiendichter kein Sicilianer, sondern Hipponax gewesen ist. Kein Gelehrter, der Citatennester liebt, darf Exkurse verschmähen; ein anderes der längsten Fragmente des Polemon, eine Bedeutungsgeschichte des Wortes *παράσιτος* (Athen. VI 234df.), ist ein endloses Citatennest[1]. Aber es ist doch bezeichnend, daß Polemon auch in seiner in engerem Sinn periegetischen Schriftstellerei nicht aufgehört hat, dieser Neigung zu huldigen; bezeichnend, daß auch Heliodor und, etwa vier Jahrhunderte später, Pausanias so tun. — Der *Ἑλλαδικός* würde andere Beispiele bieten, sowohl für die künstlerische Un-

1) Das Citat wird von Athenäus mit folgenden Worten eingeführt: *Πολέμων γοῦν . . . . γράψας περὶ παρασίτων φησὶν οὕτως.* Kaibel im Index macht daraus ein Werk *Περὶ παρασίτων.* Schwerlich richtig. Athenäus sagt ausdrücklich *γράψας περὶ παρασίτων,* obwohl unmittelbar vor *Πολέμων* der Satz steht *τὸ δὲ τοῦ παρασίτου ὄνομα πάλαι μὲν ἦν σεμνὸν καὶ ἱερόν,* weil die von mir ausgelassenen Worte eine scherzhafte Parenthese, vier Teubnerzeilen lang, über die verschiedenen Bürgerrechte des Polemon und seinen Spitznamen *Στηλοκόπας* bilden. Das Fragment entspricht gut der Tendenz des Buches *Περὶ ἀδόξων ὀνομάτων,* zu zeigen, wie gewisse Ausdrücke sich in peius entwickelt haben, und wird deswegen in dieses Buch gehören, wie die Fragmentensammler angenommen haben.

interessirtheit, wie für die Neigung zu Exkursen. Dort war (Athen. XI 479f. ff.) die Rede von den Tempeln in Olympia; eine Anzahl Gefäße war ganz katalogartig vorgeführt *ναὸς Μεταποντίνων, ἐν ᾧ φιάλαι ἀργυραῖ ρλβ, οἰνοχόαι ἀργυραῖ β, ἀποθυστάνιον ἀργυροῦν, φιάλαι γ ἐπίχρυσοι· ναὸς Βυζαντίων, ἐν ᾧ Τρίτων κυπαρίσσινος ἔχων κρατάνιον ἀργυροῦν, σειρὴν ἀργυρᾶ, καρχήσια β ἀργυρᾶ, κύλιξ ἀργυρᾶ, οἰνοχόη χρυσῆ, κέρατα δύο· ἐν δὲ τῷ ναῷ τῆς Ἥρας τῷ παλαιῷ φιάλαι ἀργυραῖ λ, κρατάνια ἀργυρᾶ β, χύτρος ἀργυροῦς, ἀποθυστάνιον χρυσοῦν, κρατὴρ χρυσοῦς Κυρηναίων ἀνάθημα, βατιάκιον ἀργυροῦν.* Nicht die Litteratur bietet die treffendste Analogie, sondern die Steine, die athenischen, besonders die delischen Inventarurkunden. Im selben Werk waren zwei *λίθινοι παῖδες* (Athen. XIII 606b) erwähnt, die im Schatzhaus von Spina in Delphi standen. Es wird selbstverständlich keine Beschreibung gegeben, sondern es folgt, wie ein *θεωρός* sich in den einen verliebte, wie er dort einen Kranz als Lohn für die *ὁμιλία* ließ, wie der Gott verbot, ihn zu verfolgen; er habe nämlich für die ihm gewährte Liebe ausgezahlt. Aber die Echtheit des *Ἑλλαδικός* ist notorisch verdächtig: Athenäus citirt *Πολέμων ἢ ὁ ποιήσας τὸν ἐπιγραφόμενον Ἑλλαδικόν* oder *Πολέμων ἢ ὅστις ἐστὶν ὁ ποιήσας τὸν ἐπιγραφόμενον Ἑλλαδικόν.* So fallen diese Zeugnisse weg.

Polemon beschreibt freilich auch, aber merkwürdiger-, nein ganz bezeichnender- und doch natürlicherweise, nicht in den Periegesen, sondern in dem Werk *Πρὸς Ἀδαῖον καὶ Ἀντίγονον,* in dem Werk, das sich gegen Künstlerhistoriker und vielleicht Kunsttechniker wendet. Was bei Athenäus (XI 484 C) steht, könnte wirklich, bis auf den verständigen Stil, ebenso von Pausanias geschrieben sein: *Διόνυσος τέλειος καθήμενος ἐπὶ πέτρας· ἐξ εὐωνύμων δ' αὐτοῦ Σάτυρος φαλακρός, ἐν τῇ δεξιᾷ κώθωνα μόνωτον ῥαβδωτὸν κρατῶν.* Bloß die Genauigkeit der Nomenklatur im letzten Glied zeigt, daß wir einen Gelehrten höheren Ranges vor uns haben. Aber die Beschreibung[1]) bei Athenäus XI 474 cd zeigt Ansätze zur Erforschung der Technik, der letzte Satz auch Beobachtung der künstlerischen Absichten auch in für Laien unscheinbaren Einzelheiten: *Ἀθήνησιν ἐν τῷ τοῦ Πειρίθου γάμῳ πεποίηκεν*

1) Ich fasse ohne Bedenken *τὰ πρὸς Ἀντίγονον περὶ Ζωγράφων* als Titel eines Abschnittes des eben genannten größeren Werkes auf.

*Ἵππυς τὴν μὲν οἰνοχόην καὶ τὸ κύπελλον λίθινα, χρυσῷ τὰ χείλη περιτεραμνίσας, τὰς δὲ κλισίας ἐλατίνας χαμᾶζε ποικίλοις στρώμασι κεκοσμημένας, ἐκπώματα δὲ κεραμέους κανθάρους, καὶ τὸν λύχνον ὁμοίως ⟨τὸν⟩ ἐκ τῆς ὀροφῆς ἐξηρτημένον, ἀνακεχυμένας ἔχοντα τὰς φλόγας.* Der Maler hatte offenbar die Wirkung des Lampenlichtes darzustellen versucht. — Polemon konnte also auch beschreiben, er wollte es bloß in der Periegese nicht.

Wir haben wahrgenommen, daß die Periegese des Polemon in zwei sehr wesentlichen Eigenschaften, denen des Heliodor und des Spätlinges Pausanias ähnlich war, in der Verschmähung des künstlerischen Details und in der Neigung zu systematischen Exkursen. Durch eine andere nicht löbliche Eigenschaft hat sich Pausanias, besonders vor etwa zwanzig Jahren, ganz besonders von Kalkmann, allerlei Schelte und Schmähworte zugezogen. Er ist bekanntlich ein großer Liebhaber von Wundern; und er führt sehr seltsame Dinge an, als ob er sie mit eigenen Augen geschaut hätte. Ich will hier nicht wieder die ganze Frage aufrollen, ob er in gutem Glauben behaupten konnte (IX 18, 4), im mysischen Städtchen Pionia Rauch vom Grab des Gründers Pionis aufsteigen gesehen zu haben, oder auch ob er buchstäblich genommen werden soll oder will, wenn er vom zahmen Delphin zu Poroselene erzählt, der dem Jungen, der ihn gerettet und geheilt hatte, gehorchte, ihn sogar auf dem Rücken trug, all dies in seiner Anwesenheit. Ich persönlich glaube nicht daran, aber es liegt mir ebenso fern, von Schwindel und Schwindelmanier mit Kalkmann zu sprechen. Wenn ich in einem Exkurs über wunderbare Tiere (IX 21) die zwei ersten Beispiele oder die zwei ersten Reihen mit *εἶδον μέν, εἶδον δέ* eingeführt sehe, das folgende mit *ἔστι δέ,* dann ein anderes mit *πείθομαι εἶναι,* so nehme ich mir das Recht, daraus zu schließen, daß jenes *εἶδον* nichts mehr ist als eine durchsichtige Formel, und daß, wer sie gebraucht, niemals vorgehabt hat, jemand irrezuführen. So scheint mir auch die Einwendung belanglos [1]), daß Pausanias selbst

1) Vgl. Gurlitt 168ff. Insofern hatte Gurlitt ganz recht, als Kalkmann in seinem Buch „Pausanias der Perieget", ohne es zu merken, zwischen zwei sehr verschiedenen Vorstellungen schwankt: meistens ist ihm Pausanias der Lügner, der Schwindler, aber er verschließt sich doch nicht immer der richtigen Einsicht, daß solche Lügen in einer ziemlich aufgeklärten Zeit nicht geeignet waren, jemand zu täuschen, daß sie also sehr oft nicht als Lügen, sondern als literarische Einkleidung aufzufassen sind.

hier und da ein Fragezeichen gesetzt hat, denn auch das Fragezeichen kann zum Stil gehören; und ich frage lieber: wo stammt diese, wo stammen die vielen ähnlichen Formeln her?

Polemon gibt uns eine, wenn auch noch nicht die allerletzte Antwort: er kam im Buch *Περὶ Σαμοθρᾴκης* darauf, von delphischen Kultbräuchen zu sprechen (Athen. IX 372a); er schrieb: *διατέτακται παρὰ Δελφοῖς τῇ θυσίᾳ τῶν Θεοξενίων, ὃς ἂν κομίσῃ γηθυλλίδα μεγίστην τῇ Λητοῖ, λαμβάνειν μοῖραν ἀπὸ τῆς τραπέζης· ἑώρακα δὲ καὶ αὐτὸς οὐκ ἐλάττω γηθυλλίδα γογγυλίδος καὶ τῆς στρογγύλης ῥαφανῖδος.* Es folgt noch das *αἴτιον* dieses Kultgebrauches: *ἱστοροῦσι δὲ τὴν Λητὼ κύουσαν τὸν Ἀπόλλωνα κιττῆσαι γηθυλλίδος· διὸ δὴ τῆς τιμῆς τετυχηκέναι ταύτης.* Ich weiß nicht und lasse gern den Botanikern anheimgestellt, ob Porrezwiebeln größer als Rüben und Rettiche werden können. Polemon hat, als richtiger Erbe der alten peripatetischen Gelehrten, wenigstens ein Wunderbuch geschrieben, wo er unter anderem (Athen. XII 552c) vom mageren Wahrsager Archestratos erzählte, der einen Obolos wog, und ist auch sonst mehr als billig dazu geneigt Wunder aufs Wort zu glauben. Das Wasserhuhn, das (Athen. IX 388c) vor den Türen der Ehemänner Wache steht und, sobald es der Hausfrau den Ehebruch anriecht, ihren Mann benachrichtigt, indem es sich erhängt, führt sich als ein Fabeltier auf: von ihm sprach er im I. Buch *τῶν πρὸς Ἀδαῖον.* Das ist wohl das stärkste Stück; aber auch das goldene Buch der erythräischen Dichterin Aristomache im Schatzhaus der Sikyonier in Delphi (im Buch *περὶ τῶν ἐν Δελφοῖς θησαυρῶν* Plut. quaest. conv. V 675c) ist nicht nur mir bedenklich[1]); wer im aufgeklärten II. Jahrhundert noch immer den Sizilianern die Rache glaubt, die die Paliken an denen nehmen, welche die Heiligkeit des ordalischen Schwurs mißbrauchen (*περὶ τῶν ἐν Σικελίᾳ θαυμαζομένων ποταμῶν* Macrob. Saturn. V 19, 26ff.), mögen auch andere vorher und nachher seinen Glauben geteilt haben, der gehört nicht zu den aufgeklärtesten seines aufgeklärten Jahrhunderts. Doch weder nach der Glaubwürdigkeit noch nach der Gläubigkeit des Polemon frage ich in diesem Zusammenhang. Nur auf die autoptische Formel kommt es mir an, mit der er eine Tatsache beteuert, die doch vielen unglaublich erscheinen könnte. — Und auf eine Formel folgt eine andere: auf die Erzählung des

1) Vgl. Crusius P. W. s. v. Aristomache.

delphischen Kultbrauches folgt: *ἱστοροῦσι δὲ τὴν Λητὼ κύουσαν τὸν Ἀπόλλωνα κιττῆσαι γηθυλλίδος· διὸ δὴ τῆς τιμῆς τετυχηκέναι ταύτης.* Subjekt können wohl nur die Delpher sein. Das erinnert an jene andere Gewohnheit des Pausanias, sich auf das Zeugnis der Einheimischen zu berufen[1]).

Aus den Resten der anderen Periegeten können wir nicht vieles gewinnen. Was wir von dem Werk *Περὶ Ἀθηνῶν* eines gewissen Menekles oder Kallikrates wissen, fügt sich gut in unser Bild. Er schreibt sachlich, schlicht und anschaulich; er spricht vom Friedhof Kerameikos (schol. Aristoph. Av. 395): *βαδίζουσι δὲ ἔνθεν καὶ ἔνθεν εἰσὶ στῆλαι ἐπὶ τοῖς δημοσίᾳ τεθαμμένοις*, dann nach einer kurzen Bemerkung, wer diese seien, *ἔχουσι δὲ αἱ στῆλαι ἐπιγραφάς, ποῦ ἕκαστος ἀπέθανεν*: also auch hier antiquarische Interessen. Das *βαδίζουσι* legt die Annahme eines topographischen Fadens nahe. Ich schreibe noch ein Citat aus (schol. Aristoph. Pac. 145): *ἔχει δὲ ὁ Πειραιεὺς λιμένας τρεῖς, πάντας κλειστούς· εἷς μέν ἐστιν ὁ Κανθάρου λιμὴν καλούμενος, ἐν ᾧ τὰ νεώρια ἑξήκοντα, εἶτα Ἀφροδίσιον, εἶτα . . . στοαὶ πέντε.* Die formelhafte Wendung erinnert am ehesten an Strabo: ein gutes Beispiel bietet die Beschreibung der ephesischen Küste (XIV p. 639) *πρῶτον δ' ἐστὶν ἐν τῇ παραλίᾳ τὸ Πανιώνιον,* dann *εἶτα Νεάπολις,* dann *εἶτα Πύγελα,* dann *εἶτα λιμὴν Πάνορμος καλούμενος ἔχων ἱερὸν τῆς Ἐφεσίας Ἀρτέμιδος,* endlich *εἶθ' ἡ πόλις.* Eine Herme auf der athenischen Agora hatte nach Menekles oder Kallikrates (Harpocrat. s. v. *Ἑρμαῖ*) die Inschrift *ἀντ' εὐεργεσίης Ἀγαμέμνονα δῆσαν Ἀχαιοί.* — Die Werke des Staphylos *Περὶ Ἀθηνῶν* und des Telephanes *Περὶ τοῦ Ἄστεως* sind mir wenigstens unfaßbar. — Daß das Buch des Semos *περὶ Δήλου* oder *Δηλιακά*, wohl dasselbe mit der *Δηλιάς*, d. h. *Δηλιὰς συγγραφή*, eine Periegese war, erhellt aus den ziemlich zahlreichen Fragmenten gar nicht; von seinen übrigen Werken *Περίοδοι, Περὶ Πάρου, Περὶ Περγάμου* gibts keine Fragmente bis auf die Schrift *Περὶ Παιάνων,* die nicht hierher gehört. — Das Werk des Demetrios von Skepsis über den *Τρωικὸς διάκοσμος* ist zugestandenermaßen keine Periegese, wenigstens seiner Form nach keine Periegese; sie scheidet also aus. Kallixeinos *περὶ Ἀλεξανδρείας* erzählte in den Hauptpartien, beschrieb nicht. Eins der längsten Citate (bei

1) Über diese urteilt besonnen schon Gurlitt 91 ff. Vorzügliches gibt Trendelenburg, Pausanias' Hellenika 13.

Athen. V 196 a) fängt an: *πρὸ δὲ τοῦ ἄρξασθαι τὴν κατασκευασθεῖσαν σκηνὴν . . . ἐξηγήσομαι.* Was zu *ἄρξασθαι* hinzugedacht werden soll, sagt die Folge 197 c *ἡμεῖς δὲ ἐπειδὴ τὰ κατὰ τὴν σκηνὴν διεληλύθαμεν, ποιησόμεθα καὶ τὴν τῆς πομπῆς ἐξήγησιν.* Also kennzeichnet sich die Beschreibung klar als eine Einlage[1]. Die andere „Beschreibung“ der Schiffe des Philopator ist überhaupt keine Schilderung eines Zustandes, sondern kleidet sich in die Form einer Erzählung des Baues ein: Athen. V 203 e *τὴν τεσσαρακοντήρη ναῦν κατεσκεύασεν ὁ Φιλοπάτωρ τὸ μῆκος ἔχουσαν διακοσίων ὀγδοήκοντα πηχῶν* usw.

Daß das Buch des Anaxandridas *Περὶ τῶν ἐν Δελφοῖς συληθέντων ἀναθημάτων* ein periegetisches war, würde ich nicht zu behaupten wagen: eine Periegese verschollener Gegenstände ist schlechthin unbegreiflich. Daß Plutarch (Lys. 18) daraus eine Liste von Gaben Lysanders hat, die sich in einem Schatzhaus befanden, beweist auch nichts; noch weniger als nichts, daß Polemon gegen den Mann geschrieben hat (schol. Eurip. Orest. 1637)[2]. Hegesander hat sicher keine Periegese geschrieben; daß er in seinem *ὑπόμνημα ἀνδριάντων καὶ ἀγαλμάτων* (Athen. V 210 b) von einem delphischen Kunstwerk sprach, bestätigt nur, was jeder von vornherein vermutet hätte, daß er sich in einem solchen Buch die *ἀγάλματα* seiner an *ἀγάλματα* reichen Vaterstadt nicht hatte entgehen lassen; aber dies *ὑπόμνημα* war nur eins von vielen, und die zahlreichen Citate aus den anderen, die uns Athenäus erhalten hat, stellen uns ein sehr reichhaltiges buntes Buch vor Augen, mit sehr viel Anekdoten und viel Klatsch. — Alketas *Περὶ τῶν ἐν Δελφοῖς ἀναθημάτων* wird dagegen eine periegetische Schrift gewesen sein: es liegt nahe, das zu vermuten, seitdem wir die ähnlichen Werke des Heliodor und des Polemon kennen gelernt haben. Das einzige Fragment bezieht sich auf eine Statue der Phryne in Delphi. Der

1) Das eigentlich Künstlerische wird übrigens schnell abgefertigt: 196 e werden die *πίνακες τῶν Σικυωνιακῶν ζωγράφων* behandelt. Kallixeinos begeistert sich nur für die kolossalen Dimensionen und für das teure Material. Etwas in der Erzählung der *πομπή* mutet ganz katalogartig an: 201 c *πρόβατα Αἰθιοπικὰ ἑκατὸν τριάκοντα, Ἀράβια τριακόσια, Εὐβοικὰ εἴκοσι* usw., noch 4 Teubnerzeilen lang.

2) Ich will noch nebenbei bemerken, was freilich viele schon gesehen haben werden, daß Fragm. 6 Müller, aus Plutarch Quaest. gr. 9, die Pythia habe zuerst nur an einem Tage im Jahr prophezeit, eher in das Werk *περὶ τοῦ ἐν Δελφοῖς χρηστηρίου* zu gehören scheint.

Künstler war Praxiteles. Die Ortsangabe ist sehr genau, wie wir solche aus den Lebensbeschreibungen der X Redner kennen und wie es in einer springenden Periegese unbedingt nötig war: Athen. XIII 591 b *ἕστηκε δὲ καὶ ἡ εἰκὼν αὕτη μέση τῆς Ἀρχιδάμου τοῦ Λακεδαιμονίων βασιλέως καὶ τῆς Φιλίππου τοῦ Ἀμύντου.* Das feine *καί* wird hier, wie in den Lebensbeschreibungen, von dem Periegeten stammen, der eine andere zwischen denen des Archidamos und des Philipp aufgestellte Statue vorher behandelt haben wird. Die Statue wurde, wie es scheint (Athenäus gibt nur ein Referat), nicht beschrieben, das Epigramm aber mitgeteilt, was zu unserer Vorstellung nicht übel stimmt. Auch das Interesse für meretrices wird nicht zufällig sein, wird nicht auf der Tendenz des Excerptors Athenäus beruhen, sondern schon Alketas wird es gehabt haben, wie Polemon und Menetor *Περὶ ἀναθημάτων* zeigen. Von diesem ist nur ein Citat erhalten, die Anekdote, warum die Ionier die berühmte Hetäre Plangon von Milet „Allenliebe", *Πασιφίλη*, nannten (Athen. XIII 594 b).

Die erhaltenen Fragmente von Sokrates' *Περιήγησις Ἄργους* zeigen mythologische und historische Gelehrsamkeit: die Form des Werkes ist nicht faßbar. Theophilos' *Περιήγησις τῆς Σικελίας* und Phlegons *Ἔκφρασις Σικελίας* sind ebenso unfaßbar. Telephos, der Verfasser einer *Περιήγησις Περγάμου*, ist bekanntlich der sehr alt gestorbene Lehrer des Kaisers Lucius Verus; er hat auch *Περὶ τοῦ ἐν Περγάμῳ Σεβαστείου* geschrieben; dieser Titel beweist, daß er Antiquar war, nicht Geograph. Das hätten wir dem gelehrten Homeriker sowieso zugetraut.[1]) Anderes kommt gelegentlich weiter unten zur Sprache. Die meisten von solchen Titeln, wie *περὶ Μιλήτου* oder *Κολοφωνιακά*, sind mehrdeutig; wenn wir *Λιβυκά* oder *Ἰνδικά* oder sonst einen aus dem Namen eines barbarischen Landes gebildeten Titel lesen, so können wir sicher sein, daß es keine Periegesen in dem oben skizzirten antiquarischen Sinn waren.

## 2.

Wir können hier inne halten. Wir haben die Kunstform des Pausanias in ihren hauptsächlichsten Eigenschaften und Eigentümlichkeiten um rund vier Jahrhunderte hinaufdatiren können. Und

---

1) Vgl. über seine litterarische Tätigkeit und seine Lebenszeit Schrader i. d. Z. XXXVII 1902, 530 ff.; XXXVIII 1903, 145 ff.

unser Problem hat sich dahin verschoben, daß wir nicht mehr nach der Form des Pausanias, sondern nach der Form des Polemon, nach der Form der alten Periegetik überhaupt fragen, diesmal mit mehr Zuversicht, eine Antwort zu finden.

Die Kunstform der Periegetik ist die Kunstform der altionischen Geographie und Historiographie, die des Hekataios und des Herodot. Solange die wissenschaftliche Forschung nur den Spätling Pausanias, nicht seine hellenistischen Vorgänger ins Auge faßte, konnten die Übereinstimmungen zwischen Pausanias und Herodot nur als Nachahmungen erklärt werden. Nachahmungen sind auch vorhanden: das haben Pfundtner[1]) und Wernicke[2]) gezeigt. Pausanias ist tatsächlich ein Bewunderer und Nachahmer des Herodot. Aber das erklärt nicht die Übereinstimmungen in der gesamten Compositionsform, weil sie nicht für Pausanias, sondern für die Periegetik charakteristisch sind.

Hekataios' Werk hieß *Γῆς Περιήγησις;* die Variante *Περίοδος* ist weniger gut bezeugt: *περίοδος* bezeichnet ja im alten Sprachgebrauch die Karte, nicht die litterarische Beschreibung. Der Titel ist selbstverständlich nicht alt, aber Polemon wird vielleicht das Werk des Hekataios so genannt haben[3]). Der Zeitgenosse des Polemon, Mnaseas von Patrai, schreibt ein topographisches Werk, das sicher eine Nachahmung des Hekataios war: es werden *Ἀσία, Εὐρώπη, Λιβύη* citirt, wie von Hekataios *Ἀσίη* und *Εὐρώπη*[4]); daneben als Gesamttitel meist *Περίοδος*, aber doch einmal von Stephanus s. v. *Ἐγγελᾶνες ἐν γ̄ τῶν Περιηγήσεων*. Das Werk war sicher kein antiquarisches. Noch Asklepiades von Myrlea, der frühestens, d. h. wenn die Conjectur Alwin Müllers[5]) so richtig sein sollte, wie sie ansprechend ist, in der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts geboren sein kann, schreibt noch eine *Περιήγησις τῶν ἐν τῇ Τουρδητανίᾳ ἐθνῶν*: in Spanien war zu jener

1) Pausanias periegeta imitator Herodoti, Diss. Regimont. 1866. Diese Arbeit enthält sehr viel Vorzügliches; daß ein junger Doktor im Jahre 1866 die Entwicklungsgeschichte der griechischen Sprache überblicken sollte, ist überhaupt nicht zu verlangen: so ist Manches, was er als herodoteisch anspricht, ionisches in die *κοινή* übergegangenes Gut.

2) De Pausaniae studiis herodoteis 93 sqq.

3) Vgl. Jacoby, P. W. VII 2672.

4) Dieser kannte aber schon die *Λιβύη* als Erdteil: Jacoby, P. W. VII 2703.

5) De Asclepiade Myrleano (Leipziger Diss. 1903) 8ff.

Zeit für einen Antiquar noch nicht viel zu holen. Das gilt auch von der *Περιήγησις Μακεδονίας* eines Antigonos, von der uns Stephanus (s. v. *Ἀβαντίς*) ein Fragment erhalten hat, die aber freilich ganz undatirbar ist[1]). Ein Dionys hat noch in hadrianischer Zeit die erhaltene *Περιήγησις τῆς Οἰκουμένης* gedichtet; sie ist auch kein antiquarisches Werk. Also vor und nach Polemon gabs antiquarische wie geographische, topographische *Περιηγήσεις*. Das ist an sich noch nicht entscheidend, aber bringt doch auf eine, die richtige Spur; das Nebeneinanderlaufen von Werken, die denselben Titel führten und doch ganz verschieden waren, erklärt sich am besten, wenn sie eine gemeinsame Wurzel gehabt haben; diese muß aber die altionische Geographie sein.

Schon Hekataios[2]) hatte Angaben, die über das chorographisch Notwendige hinausgehen; schon das Interesse für das *αἴτιον* der Namen mußte zu geschichtlichen Exkursen führen, wenn vielleicht auch nur zu kurzen. — Sein Werk ist verloren, den Herodot können wir noch in die Hände nehmen. — Herodot ist *ἱστορίη*; was für Pausanias, was vielleicht schon für Polemon Formel ist, ist ihm Form, notwendige Kunstform[3]); die einheimischen Gewährsleute finden wir notorisch bei ihm. Herodot verschmäht Wunder bekanntlich auch nicht. Herodot folgt wenigstens in den ersten, noch „ethnographischen“[4]) Büchern einem Schema: auf die Beschreibung des Landes folgt ein Abriß der Landesgeschichte, nach Königsgeschlechtern und Königen angeordnet, dann die *θαυμάσια*. dann die *νόμοι*. — Herodot hat schon Neigung zu Exkursen, zu welchen ihn auch die Suche nach dem *αἴτιον*, die ihm congenial war, führen mußte: die geschichtlichen Partien sind ja in den ersten Büchern in gewissem Sinn lauter Exkurse. — Herodot beschreibt schon Kunstwerke, und zwar als *θαυμάσια*; für sie hat er vornehmlich ein Kuriositätsinteresse, das sich nie bis zur Höhe der

---

1) Vgl. Wilamowitz, Antig. v. Karyst. 14.

2) Vgl. Jacoby, P. W. VII 2695ff. Er scheint mir aber Sp. 2699 den Unterschied zwischen der Kunstform des Hekataios und der des Herodot etwas zu übertreiben.

3) Den *ἱστορίη*-Charakter des herodoteischen Geschichtswerkes hat neuerdings Niese wieder betont (i. d. Z. XLII 1907, 426ff., 432).

4) Der terminus stammt erst von Jacoby, Klio IX, 1909, 84. 88, nicht etwa aus antiker literarischer Nomenklatur, wird sich aber rasch einbürgern, weil er der Sache angemessen ist; das feste Schema bei Herodot hat er auch S. 89 erwiesen oder doch genau formulirt.

rein künstlerischen Betrachtung erhebt; das Kolossale imponirt ihm besonders; oft werden Kunstwerke mit der Maßangabe abgefertigt[1]). Das hat sich bei Polemon und Pausanias nicht geändert, wenn ihnen auch die Beschreibung des rein Zuständlichen nicht mehr Schwierigkeiten bereitet wie einst dem Vater der Geschichte, der oft das im Raum Seiende in zeitlich Werdendes hat umsetzen müssen[2]). Er kann aber auch so exakt beschreiben, freilich auch so trocken und zu künstlerischen Zwecken ungenügend, wie Pausanias. Ein gutes Beispiel bietet die Beschreibung der Statuen des Sesostris II 106: *ἀνὴρ ἐγγέγλυπται μέγαθος πέμπτης σπιθαμῆς, τῇ μὲν δεξιῇ χειρὶ ἔχων αἰχμήν, τῇ δὲ ἀριστερῇ τόξα, καὶ τὴν ἄλλην σκευὴν ὡσαύτως· καὶ γὰρ Αἰγυπτίην καὶ Αἰθιοπίδα ἔχει· ἐκ δὲ τοῦ ὤμου ἐς τὸν ἕτερον ὦμον διὰ τῶν στηθέων γράμματα ἱρὰ Αἰγύπτια διήκει ἐγκεκολαμμένα λέγοντα τάδε· ἐγὼ τήνδε τὴν χώρην ὤμοισι τοῖς ἐμοῖσιν ἐκτησάμην.* Auch hier läßt das sachliche Interesse, das sich auch in der Bemerkung über ägyptische und äthiopische *σκευή* kundgibt, dem formalen einen kleinen Spielraum; die Maßangabe fehlt nicht; auch hier wird die Inschrift abgeschrieben. Nicht sehr verschieden ist die Beschreibung eines Panzers III 47: *καὶ γὰρ θώρηκα ἐληίσαντο, ἐόντα μὲν λίνεον καὶ ζῴων ἐνυφασμένων συχνῶν, κεκοσμημένον δὲ χρυσῷ καὶ εἰρίοισιν ἀπὸ ξύλου· τῶν δὲ ἕνεκα θωμάσαι ἄξιον, ἁρπεδόνη ἑκάστη τοῦ θώρηκος ποιέει· ἐοῦσα γὰρ λεπτὴ ἔχει ἁρπεδόνας ἐν ἑωυτῇ τριηκοσίας καὶ ἑξήκοντα, πάσας φανεράς.* Er schwärmt besonders für die Zahl der *ἁρπεδόναι*, er interessirt sich auch für das kostbare Material des Schmuckes; die *ζῴδια* erwähnt er nebenbei mit einer Gesamtbezeichnung. Es sei noch auf die Beschreibungen der Pyramiden II 148 oder des Heiligtumes des Perseus und der Danae in Chemmis II 91 verwiesen: das Interesse beschränkt sich überall auf die Größe und auf das Material.

Denken wir uns jetzt das ethnographische Schema, das Schema, das Herodot für die Beschreibung der Barbarenländer verwendet, auf hellenische Landschaften übertragen[3]). Dieses Schema mußte

1) Friedländer, Johannes von Gaza 31ff., urteilt darüber richtig; er führt gut aus, wie oft ein Moderner bei der Lektüre des Herodot Beschreibungen erwartet, die dann nicht kommen.

2) Die Beispiele hat Friedländer gesammelt.

3) Ich benutze sehr frei, was Jacoby soeben ausgeführt hat: P. W. VIII 134 f., und setze diese Ausführungen in einer anderen Richtung fort, in der Richtung nach der hellenistischen Periegese.

sich dann etwas ändern, aber es konnte sich in sehr verschiedener Richtung ändern. Entweder konnte das historische Interesse die Oberhand gewinnen, wie es bei Hellanikos, vielleicht noch früher bei Antiochos geschehen; dann kamen *κατὰ μέρος ἱστορίαι, ἱστορίαι κατὰ ἔθνη καὶ πόλεις* zustande. Dieser Proceß ist schon im V. Jahrhundert vollzogen, freilich erst im letzten Drittel[1]); auch die Verselbständigung der einzelnen *λόγοι* ist in dieser Zeit perfekt. Hellanikos schreibt kein Gesamtwerk mehr, sondern *Ἀργολικά Βοιωτικά Θετταλικά Περὶ Ἀρκαδίας*. Erst Demetrius von Kallatis[2]) und Agatharchides von Knidos (Photius cod. 213) haben in hellenistischer, nicht einmal frühhellenistischer Zeit wieder allgemeine Geschichte in geographischer Anordnung geschrieben. — Oder ein gelehrter Antiquar konnte sich dieser altionischen Form bemächtigen, um in ihr seine Weisheit vorzutragen. Das wird vielleicht erst im III. Jahrhundert geschehen sein, denn es gibt keinen Grund mehr, den ältesten Periegeten, Diodor, vor dem Jahre 307 leben zu lassen[3]). Was mußte dann aus jenem Schema werden?

Ehe ich diese Frage zu beantworten versuche, will ich doch einer möglichen Einwendung vorbeugen: was für eine Veranlassung sollen die antiquarischen Gelehrten des III. Jahrhundertes gehabt haben, zu dieser Form zu greifen? Ich denke, die Antwort ist einfach. Sie wollten eine litterarische Form haben, und jene lag am nächsten: es gab auch keine andere, wenigstens keine andere brauchbare. Für diese Antiquare kam es besonders auf Einzelheiten, auf einzelne noch vorhandene Gegenstände an; hätten sie eine rein geschichtliche Form gewählt, so hätten sie freilich hier und da das noch Vorhandene als *τεκμήριον* der historischen Nachricht verwenden können; aber schon ein ganz systematischer, gleichmäßiger Gebrauch dieser Form verbot sich von selbst; und ferner: es kam ihnen auf die Gegenstände an, die ihre Kuriosität erregt hatten, auf die *λόγοι* erst in zweiter Linie; die Geschichte hätte den natürlichen, räumlichen Zusammenhang zersprengt. Eine Form blieb freilich noch

1) Vgl. Jacoby, P. W. VIII 110.

2) Vgl. Schwartz, P. W. IV 2807. Ich vermisse aber diesmal bei Schwartz die gewohnte Schärfe und Tiefe des Urteils, wenn er die 'Repristination' der alten Ethnographie in hellenistischer Zeit „unlebendig“ findet. Der ganze Hellenismus ist ein vornehmlich ionisches Gewächs; vgl. meine römische Antrittsvorlesung, Atene e Roma 1911, 165ff.

3) Vgl. Schwartz, P. W. V 662.

übrig, die hypomnematische: diese hellenistischen Periegeten, die Erben peripatetischer Gelehrsamkeit, hätten solche Bücher schreiben können, wie das peripatetische *Περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων* oder Kallimachos' *Περὶ ποταμῶν*. Das war aber nur Zettelkasten, keine Litteratur. Trotzdem ist es zuzugeben, daß einige unter jenen Gelehrten, vielleicht die nüchternsten, die besten, sich in der althergebrachten Form nicht gemütlich fühlten: Demetrios von Skepsis hat *Περὶ τοῦ Τρωικοῦ διακόσμου* geschrieben, d. h. er hat periegetische Weisheit in die Form eines Commentars zu einer homerischen Episode eingekleidet, hat so auf die Litteratur verzichtet; sein Werk muß auch, wenn wir aus den Auszügen bei Strabo schließen dürfen, ziemlich formlos gewesen sein.

Wir wenden uns jetzt der Hauptfrage wieder zu, was aus jenem ethnographischen Schema werden mußte, sobald es von einem Antiquar zu antiquarischen Zwecken aufgegriffen und zu Beschreibungen von an Kunstwerken reichen Gegenden verwendet wurde. Die chorographische Beschreibung mußte allmählich zusammenschrumpfen. Die historiographischen Partien konnten so bleiben, wie sie bei Herodot waren; nur weil die Geschichte einer bestimmten Persönlichkeit jetzt mehr interessirt als die ganzer Völker, welche obendrein meist in klassischen Werken schon behandelt waren, knüpft jetzt diese historische Partie oft an den einzelnen Gegenstand an, wird nicht mehr immer in Bausch und Bogen gleich nach der Chorographie erledigt. Die *νόμοι* fallen natürlich aus, es sei denn etwa ein sakraler Brauch, der in Exkursen berührt wird. Die *θαυμάσια* zerfallen in zwei Teile: die Bauwerke, die bei Herodot eine beliebte Kategorie bilden, werden in die Haupterzählung hineingearbeitet; die Haupterzählung besteht sogar, von dem chorographischen Faden abgesehen, aus, wenigstens annähernd, topographisch angeordneten Beschreibungen der Bau- und Kunstwerke, von denen die historischen *λόγοι* ausgehen, zu welchen die Periegeten wiederum das alte Privileg der ionischen *ἱστορίη*-Form, den Exkurs, benutzen, manchmal sogar mißbrauchen. Die andere Kategorie von *θαυμάσια*, die *παράδοξα*, hätte freilich jetzt unterbleiben können, gar sollen; aber die periegetische Schriftstellerei, die eben Litteratur sein will, verzichtet nicht leichten Herzens auf ein solches Reizmittel; schon Polemon hilft sich auch hier mit den Exkursen.

Wenn wir jetzt an Pausanias selbst herantreten, so bestätigen sich unsere Erwartungen in hohem Maße. Der Charakter der

ionischen *ἱστορίη*, die persönliche Erkundigung, ist geblieben, wenn er auch, wenigstens sehr oft, auf Fiktion beruht, nichts mehr als Formel ist. Die Chorographie ist auch geblieben; es ist ja bekannt, daß moderne Reisende in archäologisch unerforschten Gegenden, neuerdings Walter Müller in der Argolis, sich Pausanias' Führung anvertraut und sich nicht enttäuscht gefunden haben. Diese Chorographie ist aber sehr summarisch geworden. Wenig mehr als die Wege ist angegeben; diese freilich meist, wie gesagt, genau: auch manches was an Wunderbares grenzt; Exkurse und *παράδοξα* hat Pausanias, wie allgemein bekannt, sattsam. Die historischen Partien werden manchmal am Anfang der Beschreibung des Landes angebracht: so z. B.[1]) für Lakonien, Achaia[2]), Messenien, Eleia, Arkadien; oder auch vor der Beschreibung der einzelnen Städte, so z. B. für die arkadischen Städte im VIII. Buch: Mantineia 8, 4—12; Megalopolis 27, 1—16 (freilich vor der chorographischen Behandlung des megalopolitanischen Gebietes; die Beschreibung der Stadt selbst kommt erst weiter unten 30, 2): Phigalia 39, 2—5; Tegea 45, 1—3 usw. Sehr viel Historisches wird, wie schon öfter gesagt, im Anschluß an die scheinbar zufällige Erwähnung eines Denkmales behandelt, manchmal recht breit. — Das Interesse für die Kunstwerke ist auch nicht ein künstlerischeres geworden.

So wäre auch Pausanias im Princip erklärt, freilich nur principiell und annähernd, aber eine litterarhistorische Auffassung und Untersuchung, die sich anmaßt, das Individuelle aus dem Allgemeinen restlos zu erklären, spricht sich selbst das Todesurteil: *omne individuum ineffabile.* Pausanias will, wie schon längst und von Vielen ausgesprochen, im Rahmen der Periegese eine *παντοδαπὴς ἱστορία* schreiben: dies lag in den Neigungen seiner Zeit: Favorin hat nicht viel früher gelebt. Man darf füglich daran zweifeln, ob der Exkurs über Mißverständnisse in der Interpretation von Orakeln, die aus Gleichnamigkeit verschiedener Orte entstanden sind, VIII 11, 10ff., den Rahmen nicht doch zu weit spannt; es ist ja ein

1) Ich gebe nur Proben; für andere Beispiele verweise ich auf die ausgezeichnete Untersuchung Adolf Trendelenburgs, Pausanias' Hellenica I 12ff., 15ff. Ich wiederhole daraus nur, was für meinen Zusammenhang unentbehrlich ist.

2) Über Zeit und Tendenz seiner Quelle für die Geschichte des achäischen Bundes vgl. Wachsmuth, Leipziger Studien X 1887, 271ff.

Exkurs zu einem Exkurs, zu der Todesgeschichte des Epaminondas und dem Enkomion auf seine Verdienste; und dieselbe Bemerkung gilt ungefähr von vielen ähnlichen Exkursen. Man darf füglich auch daran zweifeln, ob er sich nicht besser und passender für die Einheitlichkeit seines Werkes auf antiquarisches Detail geworfen hätte, statt historische Werke zu excerpiren und seine Excerpte im Anschluß an eine beliebige Statue anzubringen. So hat er in der Periegese Athens gern die Erwähnung einer Darstellung des Kallippos (I 3, 5) aufgegriffen, der die Athener in der Schlacht an den Thermopylen gegen die Gallier commandirte, um einen Abriß der Geschichte dieses Volkes vorzulegen; ein Nachtrag steht notorisch im X. Buche: dort (19, 4) bieten ihm die keltischen Waffen, die als Beute dem delphischen Gott gewidmet sind, die erwünschte Handhabe, die gallische Expedition gegen Delphi und die Rache, die Apollon an den Schändern seines Heiligtumes nahm, breit zu erzählen. Eine Geschichte der Ptolemäer (I 5, 5ff.) knüpft an den Katalog der Eponymen der athenischen Phylen an; ebenso die der Attaliden I 8, 1ff. Ein Nachtrag über den Philometor steht I 9, 1 im Anschluß an die Nennung der Statuen ägyptischer Könige, die neben denen anderer Dynasten vor dem Odeion standen. Unter diesen waren auch Lysimachos und Pyrrhos, und auch die Geschichte dieser wird berichtet, die des Pyrrhos sogar sehr breit. Die Historiker des Hellenismus mögen ihm für seine Mühen sehr dankbar sein, wie die Historiker Altgriechenlands dafür, daß er in seiner Geschichte Messeniens ein Werk der Kaiserzeit benutzt hat, in dem das historische Epos des Rhianos von Bene in Prosa umgesetzt war[1]). Dies bleibt doch ein Ersatz für das periegetische Material, von dem es freilich schon hier in Messenien nicht viel gab. Bunt ist das Werk trotzdem geworden, und nicht alle mögen es ertragen, daß am Anfang des achäischen Buches VII nicht nur die großen legendarischen Völkerverschiebungen innerhalb des griechischen Festlandes, sondern auch die *origines Ionicae*, die *origines Asiaticae* behandelt werden, wenn der Philologe auch wieder die Angaben des Pausanias mit denen des Strabo vergleicht und durch den Vergleich die *παράδοσις* der hellenistischen Gelehrten gewinnt. Und sicher ist es nicht löblich, daß er eine Liste der *θαύματα* Ioniens

1) Vgl. Schwartz, i. d. Ztschr. XXXIV 1899, 456ff. Er führt dort aus, daß die unmittelbaren historischen Quellen des Pausanias auch sonst oft sekundär sind, Schriftsteller aus dem Anfang der Kaiserzeit.

noch darauf pfropft (VII 5, 4—13). Er weiß nicht Maß zu halten; aber alte Schriftsteller zu schulmeistern hat wenig Zweck. Es lohnt sich mehr zu verstehen; Robert hat verstanden. Pausanias, der Sophist, will seinem nach allgemeiner Bildung durstigen Publikum allgemeine Bildung, vornehmlich Geschichte, aber auch Anderes, beibringen: dafür mißbraucht er die althergebrachte Form der Periegese; denn Mißbrauch ist es sicher. Bei der Geschichte setzt er die Lektüre der Historiker voraus, die auf der Schule gelesen wurden, wenigstens die des Herodot und des Thukydides. Das haben Viele gesehen[1]): er will nicht (III 17, 7) die Geschichte des Königs Pausanias *εἰδόσιν* erzählen, *τὰ γὰρ τοῖς πρότερον συγγραφέντα ἐπ' ἀκριβὲς ἀποχρῶντα ἦν*: diese *οἱ πρότερον* sind notorisch Herodot IV 81, Thukydides I 94. Er citirt X 28, 6 den Meder Datis: *ἐδήλωσε δὲ καὶ ὁ Μῆδος Δᾶτις λόγοις . . . οὓς εἶπε πρὸς Δηλίους* und meint Herodot VI 97. Es geht weiter: *καὶ τῷ ἔργῳ, ἡνίκα ἐν Φοινίσσῃ νηὶ ἄγαλμα εὑρὼν Ἀπόλλωνος ἀπέδωκεν αὖθις Ταναγραίοις ἐς Δήλιον*: das ist Herodot VI 118[2]). Derartiges kann man nur wagen, wenn man weiß, daß alle Leser den Schriftsteller, auf den man anspielt, im Kopf haben. Die beste Analogie bieten Citate wie *ὁ Ἀθηναῖος ξένος*, d. h. Plato in den Gesetzen, in Partien, die dem Athener in den Mund gelegt werden, oder *Σωκράτης*, d. h. Sokrates, wie ihn Plato hat sprechen lassen. — So schreibt Pausanias am Anfang des V. Buches: *ὅσοι δὲ Ἑλλήνων Πελοποννήσου πέντε εἶναι μοίρας καὶ οὐ πλείονάς φασιν, ἀνάγκη σφᾶς ὁμολογεῖν* usw. Das zielt auf Thukydides I 10, 2, merkwürdigerweise auf eine Parenthese des Thukydides, die mit *καίτοι* eingeführt ist: *καίτοι Πελοποννήσου τῶν πέντε τὰς δύο μοίρας νέμονται* (Subjekt die Lakedämonier). Das heißt den Lesern viel zutrauen. — Aber auch eine Geschichte des Philipp und des Alexander wird vorausgesetzt. In der Beschreibung des athenischen Odeion werden auch die Statuen dieser beiden erwähnt I 9, 4: Pausanias lehnt ab, ihre Geschichte in einem Exkurs zu behandeln, wie er für die Ptolemäer und die Attaliden getan hat. *τούτοις μείζονα ὑπῆρχέ πως ἢ ἄλλου πάρεργα εἶναι λόγου.* Das ist ein sehr scheinbarer Grund, aber Pausanias würde doch ruhig ihre Geschichte erzählt haben, hätte man nicht auf ein berühmtes klassisches

---

1) Darunter Trendelenburg I 13 (der zweite Teil scheint noch nicht erschienen zu sein).

[2) Vgl. Wernicke a. a. O. 91. A. d. R.]

Werk verweisen können. Man kann an zwei verschiedene Schriften denken: für Philipp z. B. an Theopomp, den Pausanias auch einmal ausdrücklich citirt (III 10, 3), und für den er auch sonst Interesse hat (VI 18, 2 ff.)[1]). Für Alexander hat man leider Auswahl. Kallisthenes scheidet aus, weil er vor dem Ende des Zuges Alexanders gewaltsam gestorben ist; mit Büchern, die die *πράξεις* des Helden nicht bis zu seinem Tode führen, konnten die Gebildeten nicht viel anfangen[2]). Es blieben etwa Aristobulos und Kleitarch übrig, denn die halb geographischen Werke stehen auf einem anderen Blatt; beide haben sehr stark auf die Überlieferung gewirkt: Aristobulos wurde noch in der Kaiserzeit eifrig gelesen[3]); das Unterhaltungsbuch des Kleitarch hat den Grundstock der späteren, romanhaften Alexanderliteratur gebildet[4]). Und doch darf man daran zweifeln, ob die attizistische Bildung des II. nachchristlichen Jahrhundertes weitherzig genug war, solche Schriftsteller in sich zu fassen, die sicher in richtig hellenistischer Sprache geschrieben hatten. Und dann: es scheint auch methodisch richtiger, die Zahl der Klassiker nicht zu sehr zu vermehren: es kann auch auf einen einzigen *λόγος*, einen einzigen Historiker verwiesen sein, der beide, Philipp und Alexander, behandelt hatte. Duris kann es schwerlich sein: Pausanias erwähnt ihn einmal als olympischen Sieger (VI 13, 5), ohne zu zeigen, daß er in ihm den Historiker erkennt; das ist freilich nicht entscheidend, immerhin eine Gegeninstanz. Die Bedenken gegen die Anderen gelten gegen ihn in noch höherem Grad: er war zu Augustus'

1) Ephoros ist schon aus dem Grunde ausgeschlossen, weil sein Werk schon mit dem Jahre 340 (vgl. Laqueur i. d. Ztschr. XLVI 1911, 323 ff., bes. 326. 330. 333 ff.) für Makedonien, früher für Hellas abbrach. Laqueurs Ausführungen scheinen mir richtig: hätte Schwartz (ebd. XLIV 1909, 485 ff.) recht, dann wäre Ephoros nur bis zum Jahre 357 gelangt.

2) Aus ähnlichen Gründen kommt Kallisthenes auch für die Geschichte Philipps nicht in Betracht; er gab für die Jahre 387 bis 356 meist allgemeingriechische Geschichte, dann (für 356—347) Geschichte des heiligen Krieges: Schwartz i. d. Z. XXXV 1900, 106. Daß sein späteres Werk *Ἀλεξάνδρου πράξεις* hieß, nicht etwa *Ἑλληνικά*, wie Schwartz wollte, hat Wachsmuth, Rh. Mus. LVI 1901, 224, aus einer Stelle des Sternbachschen Gnomologium Vaticanum richtig erschlossen: der Aufsatz ist unverdienterweise unbeachtet geblieben.

3) Vgl. Schwartz, PW. II 911.

4) Vgl. Reuß, Rh. Mus. LVII 1902, 581 ff. 590 ff., LXIII 1908, 58 ff.; nicht Alles wird freilich in diesen Aufsätzen richtig sein.

Zeit schon förmlich verketzert[1]). Aber Anaximenes würde passen; er schreibt isokrateisch[2]), noch nicht hellenistisch. Und eben den Anaximenes nennt Pausanias, der ihm einen Exkurs widmet (VI 18, 2 ff.), als denjenigen *ὃς τὰ ἐν Ἕλλησιν ἀρχαῖα καὶ ὅσα Φίλιππος ὁ Ἀμύντου καὶ ὕστερον Ἀλέξανδρος εἰργάσατο, συνέγραψεν ὁμοίως ἅπαντα,* wohl als den klassischen Zeugen[3]). Er verweigert freilich auch dem Klatsch über ihn nicht seinen Glauben, daß er dem Theopomp eine gehässige Schrift untergeschoben habe, um ihn allen Hellenen verhaßt zu machen (VI 18, 5); das beweist aber gar nichts[4]). Eher spricht dagegen die geringe Zahl der Citate.

Was immer für eine Bewandtnis es damit habe, Pausanias hat freilich eine althergebrachte Form mißbraucht; er kann nicht Maß halten. Aber die Neigung zu Exkursen, die Neigung zur Polyhistorie wohnte der Form inne, wie sie schon Polemon handhabte; sie lud förmlich den Pausanias zu seinen Abschweifungen ein.

Und so wäre die Form des Pausanias im Prinzip erklärt — bis auf den Stil: von diesem weiter unten. Ich muß aber bekennen, ich hätte mich gescheut, meinen Bau dem Publikum zu zeigen und hätte ihn bescheiden für mich behalten, könnte ich nicht hinweisen auf die attische Periegese von Hawara und auf die Städtebilder des sogenannten Dikaiarch, wir wollen doch lieber sagen des Kritikers Herakleides.

## 3.

Der Weg von Herodot zu Pausanias ist lang; für Heliodor fußen wir auf Quellenuntersuchung, aus Polemon sind nur Citate erhalten; jene wie diese können in die Irre führen. Hier treten die Periegese von Hawara und Herakleides in die Lücke. Wir könnten uns freilich vielleicht auf die Geographie des Strabo

---

1) Vgl. Schwartz, PW. V 1855.

2) Vgl. Wendland, Anaximenes von Lampsakos 16. 23. 61. 63, u. öfter.

3) Unsere Vermutung würde an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn wir mit A. Körte, Rh. Mus. LXI 1906, 479, den Worten des Pausanias entnehmen dürften, daß die Bücherzählung durchging; das hat aber Walter Florian widerlegt: Studia Didymea (Leipziger Diss. 1908) 81.

4) Ich glaube nämlich, die Nachricht, obwohl sie gut bezeugt ist (die Stellen verzeichnet Brzoska, P. W. I 2096), sei erlogen, kann es freilich nicht beweisen; aber sie scheint mir den Stempel der gehässigen „biographischen“ Erfindung an der Stirn zu tragen.

berufen, die, so oft sie Kulturländer behandelt, einen antiquarischen Anstrich nimmt und sich der Periegese, sagen wir, des Pausanias merkwürdig annähert; aber es ist doch gut, daß wir diese Stütze nicht nötig haben, die sehr leicht morsch sein könnte.

Der Papyrus von Hawara ist erst vor wenigen Jahren von Wilcken (Genethliakon für Robert 191 ff.) durch Interpretation und Ergänzung brauchbar gemacht worden. Wichtig ist es, daß er diese unscheinbaren Fetzen hat datiren können[1]; zur Zeit der Periegese war Athen mit dem Piräus durch die Schenkelmauern verbunden. Als Athen im Jahre 200 von Philipp V. von Makedonien belagert wurde, hatten die Athener nur eine kleine Besatzung im Piräus gelassen (Liv. XXXI 26, 6); nach der Erstürmung der Hafenstadt blieb es Philipp noch übrig, Athen einzunehmen. All das ist nur in dem Fall vorstellbar, daß die Schenkelmauern nicht mehr standen. Und Livius erzählt tatsächlich ein paar Zeilen weiter (§ 8), daß Philipp Athen nicht einnehmen konnte, *cruptione subita peditum equitumque inter angustias semiruti muri, qui brachiis duobus Piraeum Athenis iungit, repulsus.* Also hat der Perieget Athen vor dem Jahre 200 gesehen. Daß er eine Sonnenuhr bestimmter Art umständlich zu beschreiben für nötig befunden hat, macht Wilcken dafür geltend, daß er ziemlich früh in dem III. Jahrhundert gelebt habe. In jenes Jahrhundert gehört er sicher, und das genügt uns. Er ist mithin der älteste datirbare Perieget[2].

Er ist schon ein antiquarischer Perieget, in vielem dem Pausanias ähnlich. Er hält sich im ganzen an die topographische

1) S. 221 ff. Wilcken hat auch diesen Fragmenten ihre Stelle in der Geschichte der periegetischen Litteratur richtig zugewiesen: S. 216 ff.; er deutet auch den Zusammenhang mit altionischer Schriftstellerei an. Ich kann hier eine Strecke lang nicht anders als ihn paraphrasiren, aber paraphrasiren muß ich ihn wegen des Zusammenhanges. Möge ihm vorliegender Aufsatz den von ihm gewünschten Grundriß einer Geschichte der Periegese liefern! Ich verweise nicht immer auf die Stellen, denn ich kann ein für allemal auf ihn verweisen.

2) Ich kann trotz allem einen bescheidenen Zweifel nicht unterdrücken: 81, Sp. II 11 steht: *ἐν δὲ τῇ Μουν[ιχίαι τὸ περι]βόητόν* (oder *[δια]βόητόν) ἐστιν Ἀρτέμιδος [ἱερόν* usw.). *βοητον* läßt nur die Wahl zwischen diesen Supplementen: ist nun *τὸ διαβόητον ἱερόν* so ohne weiteres statt *τὸ κλυτόν* oder Ähnliches schon im III. vorchristlichen Jahrhundert sprachlich möglich? Aber ein solches Bedenken kann in keinem Fall entscheidend sein.

Reihenfolge, er führt ja den Leser vom Piräus über die Schenkelmauern nach Athen, aber in den Einzelheiten bindet er sich daran nicht. Er strebt sowenig nach Vollständigkeit wie Pausanias; dieser schließt die Periegese der Stadt Athen mit folgenden beinahe programmatischen Worten ab (I 39, 3)[1]: *τοσαῦτα κατὰ γνώμην τὴν ἐμὴν Ἀθηναίοις γνωριμώτατα ἦν ἔν τε λόγοις καὶ θεωρήμασιν, ἀπέκρινε δὲ ἀπὸ τῶν πολλῶν ἐξ ἀρχῆς ὁ λόγος μοι τὰ ἐς συγγραφὴν ἀνήκοντα,* und hat viel öfter solche Äußerungen. Der Ungenannte wählt frei sein Material aus: er verzeichnet aus den Hafenstädten ein paar einzelne Gebäude, die ihm aufgefallen sind. Der *λόγος* fehlt nicht: 81, Sp. II 30 steht: *Θησέως ἔργον ἡ πόλις,* diese Worte müssen einen Abriß der Sagengeschichte Athens eingeführt haben. Die *ἱστορίη*-Form tut sich darin kund, daß die Gegenstände aneinandergereiht werden, wie sie sich dem Reisenden vorstellen. Von *ἱστορίη*-Ausdrücken ist freilich in den wenigen Zeilen nichts zu merken.

Aber diese Periegese, so ähnlich wie sie dem Pausanias auch ist, zeigt sich in manchem doch altertümlicher; sie ist nicht nur ihrer Zeit, sondern auch ihrem Wesen nach älter als dessen Buch. Die Länge der Mauern Athens wird minutiös angegeben. Stadienzahlen stehen oder standen im Fr. 80, Sp. II an den Zeilen 18. 19. 29; das ist noch mehr im Stil des Herodot als in dem des Pausanias. Und auch in einem anderen Punkt zeigt diese Schrift mehr Interesse für pure Kuriositäten als die *Περιήγησις τῆς Ἑλλάδος;* 81, Sp. II 8 ff. wurde, wie schon gesagt, eine Sonnenuhr sehr umständlich geschildert: diese war sicher ein *θαυμάσιον,* aber doch kein Kunstwerk im engeren Sinn; Beschreibungen dieser Art dürfte man bei Pausanias schwerlich finden. Das schließt nicht aus, daß auch der Ungenannte sich über Kunstwerke ausgelassen habe; das Fragment 80, 3. 13. 14 scheint doch, wie von Wilcken bemerkt, die Schilderung eines solchen zu enthalten.

Der Ungenannte von Hawara schreibt recht nüchtern und genau; Ansätze zu höherem Stil werden aber nicht gefehlt haben: einen Satz wie *Θησέως ἔργον ἡ πόλις* könnte Pausanias sehr gut schreiben, Polybius, wenigstens nach meinem Sprachgefühl, kaum. Ein Schönschreiber erster Klasse ist Herakleides der Kritiker.

1) Auf sie ist in der letzten Zeit wiederholt hingewiesen worden: z. B. von Robert S. 3, Trendelenburg 11; beide verzeichnen auch andere ähnliche Stellen.

Während alles Wesentliche in der Periegese von Hawara klipp und klar ist, bieten die viel längeren Excerpte, die bis vor einigen Jahren unter dem Namen des Dikäarch umliefen, der Forschung Probleme in Fülle; aber besonders wegen des Stiles, den ich für die Zwecke dieses Aufsatzes nötig habe, darf ich wenigstens dem einen, der Frage nach der Datirung, nicht aus dem Wege gehen.

Herakleides *Περὶ τῶν τῆς Ἑλλάδος πόλεων* vertritt uns eine andere Spielart derselben Gattung, der die Periegese von Hawara angehört: diese war, wenn man dem Eindruck, den man aus den spärlichen Resten im Papyrus gewinnt, trauen darf, mehr antiquarisch; jenes Werk war der alten ionischen Periegese und Historiographie ähnlicher. Hier ist die *ἱστορίη*-Form, die Form des persönlichen Erlebnisses, des Reiseberichtes mit dem Inhalt eins, noch keine Formel. Herakleides vergißt nie die Wege, die zu den Städten der Hellenen hinführen, so zu schildern, wie er sie gesehen hat: schon die ersten Worte der Periegese Athens lauten[1]): *ἐντεῦθεν εἰς τὸ Ἀθηναίων ἐπήειν ἄστυ· ὁδὸς δὲ ἡδεῖα, γεωργουμένη πᾶσα, ἔχουσά τι ὄψει φιλάνθρωπον.* Dann I 6 *ἐντεῦθεν εἰς Ὠρωπὸν . . . ὁδὸς* (überliefert *ὁδὸν*) *ἐλευθέρῳ βαδίζοντι σχεδὸν ἡμέρας· προσάντη πάντα* (überl. *πρόσαντα*). Es folgt eine Erinnerung an die gemütlichen Gasthöfe und Erholungslokale, die jeder Müdigkeit vorbeugen: *ἀλλ' ἡ τῶν καταλύσεων πολυπλήθεια τὰ πρὸς τὸν βίον ἔχουσα ἄφθονα καὶ ἀναπαύσεις κωλύει κόπον ἐγγίνεσθαι τοῖς ὁδοιποροῦσιν.* Und so weiter mit Angabe der Stadienzahl[2]); immer mit einer Charakteristik der Straße, meist mit einer sehr lebendigen: sehr schön z. B. die des Weges zwischen Anthedon und Chalkis I 26: *μέχρι τοῦ Σαλγανέως ὁδὸς παρὰ τὸν αἰγιαλὸν λεία τε πᾶσα καὶ μαλακή· τῇ μὲν καθήκουσα εἰς θάλατταν, τῇ δὲ ὄρος οὐχ ὑψηλὸν μὲν ἔχουσα, λάσιον* (Holstein: *ἄλσιον* überliefert) *δὲ καὶ ὕδασι πηγαίοις κατάρρυτον.* — Dann kommt der Gesamteindruck der Stadt, von Athen z. B. *ἡ δὲ πόλις ξηρὰ πᾶσα, οὐκ εὔυδρος, κακῶς ἐρρυμοτομημένη διὰ τὴν*

1) Ich citire für diese die Sonderausgabe Kaibels, Strena Helbigiana 143—45; für das übrige muß ich mich leider immer noch an Müller halten. Eine saubere, handliche Sammlung der *reliquiae periegeseos antiquissimae* würde sich lohnen. *ἐπήειν* wohl richtig aus dem *ἔπεισι* des Codex von Kaibel hergestellt.

2) Diese wird für den Weg nach Oropos ausgefallen sein; der Satz ist auch sonst schlecht überliefert.

*ἀρχαιότητα· αἱ μὲν πολλαὶ τῶν οἰκιῶν εὐτελεῖς, ὀλίγαι δὲ χρήσιμαι.* Von Theben (I 12) heißt es *ἡ δὲ πόλις [ἐν] μέση μὲν τῆς τῶν Βοιωτῶν κεῖται χώρας, τὴν περίμετρον ἔχουσα σταδίων π̄· πᾶσα δ' ὁμαλή, στρογγύλη μὲν τῷ σχήματι, τῇ χρόᾳ δὲ μελάγγειος*, und nach einigen Zeilen *κάθυδρος πᾶσα, χλωρά τε καὶ γεώλοφος· κηπεύματα ἔχουσα πλεῖστα τῶν ἐν τῇ Ἑλλάδι πόλεων.* Der Umkreis wird nicht immer so genau angegeben: so noch für Chalkis; Anthedon (I 23) ist *οὐ μεγάλη τῷ μεγέθει.*

Herakleides hat nicht vornehmlich antiquarische oder künstlerische Interessen: in Athen hebt er ein paar schöne Gebäude hervor; für Chalkis wird eine Liste der Dinge mitgeteilt, die seine Zierde bilden; es ist eben eine Liste, die nicht auf das Einzelne eingeht (I 28): *κατεσκεύασται γυμνασίοις, στοαῖς, ἱεροῖς, θεάτροις, γραφαῖς, ἀνδριάσι, τῇ τ' ἀγορᾷ κειμένῃ πρὸς τὰς τῶν ἐργασιῶν χρείας ἀνυπερβλήτως*, und hier der Grund, wieso die *ἀγορά* so günstig liegt. Der Mann hat nicht so sehr Augen für Kunst wie für das gewöhnliche Leben, für Handel z. B.; er hat auch gemerkt (I 21), daß Theben eine gute Sommerfrische, aber eine schlechte Winterstation ist, und gibt den Grund an, wie er überhaupt die Lage der Städte zu schätzen weiß; er versteht auch viel von der Natur; das zweite Fragment ist eine Schilderung des Pelion mit besonderer Berücksichtigung der Fauna und der Flora: die Beschreibung der Pflanzen scheint mir ausgezeichnet. Die *λόγοι* fehlen; aber er hat doch einen, dem er nicht aus dem Weg gehen konnte: er wollte Thessalien behandeln und mußte doch beweisen, daß es zu Griechenland gehörte, was von Einigen in Abrede gestellt worden war; dieser Untersuchung gilt das III. Fragment.[1]) Es ist positiv wichtig, daß Herakleides wie Pausanias, in noch höherem Grad als Pausanias, die einzelnen Städte nicht ausschöpfen will: er greift das heraus, was ihm beliebt; hier wenigstens sollte man uns mit der Reisebuchtheorie verschonen. Es ist negativ wichtig, daß Herakleides' Hauptinteresse nicht antiquarisch ist; sein Werk stellt eben nicht die andere Spielart der Periegese dar, sondern ein Mittelding; wiederum positiv wichtig, daß die Einwohner jeder einzelnen Stadt charakterisirt werden. Darin ist Herakleides, der sonst als verständiger Mensch gar nicht schematisch ist, erbarmungslos konsequent. Auch die Einwohner eines so unbedeutenden Nestes, wie

1) Das beweist zugleich, daß das Werk sich auf das ganze Griechenland erstreckte.

Anthedon eins war (I 24), sollen ganz besondere, auch körperliche Eigentümlichkeiten haben: *πυρροὶ ταῖς ὄψεσι πάντες τε λεπτοί, τὰ δ' ἄκρα τῶν ὀνύχων καταβεβρωμένοι ταῖς κατὰ θάλατταν ἐργασίαις.* So sieht wohl jedes Fischervölkchen aus. Die thebanischen Frauen sind die schönsten in Griechenland und haben noch eine besondere Tracht (I 18); sie haben blondes Haar (I 19), und (I 20) hübsche Stimme, die Männer hingegen tiefe und unangenehme. — Hier wirkt noch das alte Schema der ionischen Ethnographie nach; vielmehr wenn wir so sagen, tun wir dem liebenswürdigen und weit interessirten Herakleides bitter unrecht: er hat noch das altionische Interesse für die Eigenart jedes Volkes, jeder Stadt. Pausanias und seine Zeit haben dieses Interesse nicht mehr; so finden wir bei ihm von den *νόμιμα* keine Spur mehr. Interessant ist es aber, daß sie in einem doch periegetischen Werke hellenistischer Zeit vorkommen.

So komme ich zu der chronologischen Frage. Ich glaube, Fabricius' Ansatz[1]) ist im wesentlichen richtig. Freilich ist es mir nicht sicher, daß die Worte (I 1) *Ὀλύμπιον ἡμιτελὲς μέν, ⟨θαυμαστὴν⟩*[2]) *δ' ἔχον τὴν τῆς οἰκοδομίας ὑπογραφήν, γενόμενον δ' ἂν μέγιστον εἴπερ συνετελέσθη* die Regierung des Antiochos Epiphanes (176—165) als terminus ante quem liefern[3]). Die Fundamente des Gebäudes hatte Peisistratos gelegt (Vitruv. VII praef. 15); vielleicht, wie es mir scheint, etwas mehr als die Fundamente, wie Vitruvius andeutet: *Athenis Antistates et Callaeschros et Antimachides et Porinos architecti Pisistrato aedem Iovi Olympio facienti fundamenta constituerunt; post mortem autem eius propter interpellationem rei publicae incepta reliquerunt.* Ich denke, *incepta* ist wohl Substantiv, nicht Adjectiv zu *fundamenta*, denn sie hatten, wie das *constituerunt* zeigt, die Fundamente gelegt, nicht nur Hand daran gelegt. Das wird aber durch die Ausgrabungen nicht ganz bestätigt[4]). Säulentrommeln

1) Bonner Studien für Kekulé 58—66.

2) Die Handschrift wiederholt sinnlos *κατάπληξιν* aus der vorhergehenden Zeile: Kaibel ergänzt *εὐκατάληπτον* oder *εὐσύνοπτον*; ich wähle lieber ein neutrales Wort, wie *θαυμαστήν*, um die Interpretation des Überlieferten nicht zu beeinflussen.

3) Wachsmuth (Arch. Zeit. 1860, 110) hatte sie als terminus post quem betrachtet.

4) Vgl. Penrose JHSt. VIII 1887, 273.

der Peisistratischen Zeit sind gefunden worden: also hatte sie Peisistratos schon vorbereiten lassen, mehr aber nicht. Dann hat Antiochus den Bau weiter gefördert: *cellae magnitudinem et columnarum circa dipteron collocationem epistyliorumque et ceterorum ornamentorum ad symmetriam distributionem magna sollertia scientiaque summa . . . Cossutius nobiliter est architectatus.* Doch wurde der Tempel erst durch Hadrian vollendet (Cassius Dio LXIX 16, 1; Paus. I 18, 6). Viele Schriftsteller zwischen der Zeit des Antiochus und der des Hadrian haben den Tempel als großartige Ruine bewundert[1]; Sulla ließ (Plin. n. h. XXXVI 45) daraus Säulen für den Tempel des Iuppiter Capitolinus nehmen. Strabo (IX 396) gebraucht vom Tempel dasselbe Wort *ἡμιτελές* wie Herakleides.

Nun sagt Fabricius (S. 60), Herakleides habe sicher die Fundamente bewundert. Das scheint mir allerdings etwas zu zuversichtlich behauptet zu sein. Fabricius zeigt richtig durch Vergleich mit einer Stelle des Aristoteles (*περὶ ζῴων μορίων* III S. 668 A 17), daß *ὑπογραφή* Grundriß bedeuten kann; daß es auch Aufriß heißen kann, scheint mir aber nicht ausgeschlossen: Aristoteles sagt ja nicht bloß *ὑπογραφή*, sondern *ἡ τῶν θεμελίων ὑπογραφή*. Jedenfalls kann man sich sehr gut vorstellen, daß ein Teil des Baues des Antiochos ausgebaut, daß von einem anderen nur der Grundriß erkennbar war. Und daß Herakleides eher Fundamente als halbfertige Bauten bewundert haben wird, wird man nicht behaupten. Daß also die Zeit des Antiochus einen unverrückbaren terminus ante quem bilde, ist nicht nachgewiesen. Aber ebenso braucht sie nicht ein terminus post quem zu sein: auch Aristoteles hat die mächtigen Fundamente bewundert; er citirte Beispiele von Bauwerken, die nur durch Frondienst, also unter der Tyrannei möglich sind, und nennt dabei die Pyramiden und die Anathemata der Kypseliden und die samischen *ἔργα Πολυκράτεια*; ebenso *τοῦ Ὀλυμπίου ἡ οἰκοδόμησις ὑπὸ τῶν Πεισιστρατιδῶν*[2]) (Pol. E 1313

---

1) Die Stellen hat Milchhöfer gesammelt bei Curtius, Stadtgeschichte von Athen XLI ff.

2) Die Stelle ist merkwürdigerweise Fabricius entgangen. — Nebenbei gefragt: wo hat Judeich (Topographie Athens 341) seine Maße des peisistratischen Baues 35, 3 : 15, 2 m. her? Sie können nicht stimmen, denn der Peisistratostempel war groß, wie schon Aristoteles zeigt. Ich habe in den Ausgrabungsberichten in den *Πρακτικά* umsonst gesucht.

B 21). Also ist jene Angabe des Herakleides eine neutrale, die in utramque partem benutzt werden kann: andere Gründe müssen hinzukommen, um die richtige Richtung zu weisen.

Ebenso neutral ist die Erwähnung der *δουλεία* der Städte Athen und Chalkis: in Athen (I 2) läßt der Verkehr mit den sich dort aufhaltenden Fremden den Bürgern den Gedanken an die *δουλεία* nicht aufkommen: *ἡ τῶν ξένων ἐν ἀστοῖς συνοικειουμένη ταῖς προθυμίαις εὐάρμοστος διατριβή*[1]), *περισπῶσα τὴν διάνοιαν ἐπὶ τὸ ἀρέσκον, λήθην τῆς δουλείας ἐργάζεται.* Fabricius bezieht das auf die makedonische Besatzung; wie wir bald sehen werden, wohl mit Recht, aber an sich nicht nötig. Die Chalkidier wissen (I 30) *τὰ προσπίπτοντα ἐκ τῆς πατρίδος δυσχερῆ* männlich zu ertragen; *δουλεύοντες γὰρ πολὺν ἤδη χρόνον, τοῖς δὲ τρόποις ὄντες ἐλεύθεροι μεγάλην εἰλήφασιν ἕξιν φέρειν ῥαθύμως*[2]). Auch hier denkt Fabricius an makedonische Besatzung. Das ist wieder an sich nicht nötig. Man kann beidemal an die römische Herrschaft denken: sie lastete natürlich ungefähr gleich auf allen Teilen Griechenlands; aber Herakleides hatte sie nur da erwähnt, wo ein Gegensatz zwischen der politischen Lage und dem *τρόπος* der Einwohner zu spüren war. Man darf auch nicht einwenden, daß Athen bis Sulla eine freie Stadt geblieben ist, nur selten und vorübergehend sich eine Besatzung hat gefallen lassen müssen[3]);

1) Kaibel übersetzt richtig *peregrinorum cum civibus mutua voluntate stabilitus convictus*; die ganze Periode ist ein Muster kunstvoller Rhetorik; vgl. unten.

2) Das folgende *τὰ προσπίπτοντα* tilge ich als Glossem; es ist aus dem vorausgehenden *τὰ προσπίπτοντα ... δυσχερῆ* wiederholt. Wäre auch *τὰ προσπίπτοντα ... δυσχερῆ* nicht da, so würde trotzdem *τὰ προσπίπτοντα* als Objekt unerträglich sein: die Chalkidier ertragen leichten Herzens ja nicht Alles, sondern die *δουλεία*; *τὴν δουλείαν* steckt im Participium *δουλεύοντες*.

3) Chalkis freilich hat schon gleich nach 197 eine römische Besatzung aufnehmen müssen: sie wurde von T. Quinctius Flamininus schon im Frühjahr 194 zurückgezogen (Liv. XXXIV 51, 1). Er hat die Stadt wieder im Jahre 192 durch pergamenische Soldaten besetzen lassen; und aus den Worten des Livius XXXV 39, 3 *Quinctius . . . ratus Chalcidem liberatam momenti aliquid apud Magnetas ad repetendam societatem Romanam facturam* darf man freilich nicht mit Fabricius schließen, daß die Chalkidier den römischen Eingriff als Befreiung auffaßten: das ist eben römische Version; Livius selber läßt die Ätoler darüber anders urteilen: XXXV 38, 9. Quinctius hat dann noch im selben Jahre die Achäer

denn es kommt hier nicht auf den juristischen Begriff der *ἐλευθερία* und der *αὐτονομία* an; und es darf nicht in Abrede gestellt werden, daß manche Griechen das Verhältnis ihrer Vaterstädte zu Rom als demütigend empfunden haben werden, zumal Rom mit den Rechten der unabhängigen Gemeinden oft sehr frei gewirtschaftet hat: sonst würde sich der Aufstand von 146 nicht erklären.

Auch andere Beobachtungen, von Fabricius oder von anderen, über welche Fabricius berichtet, scheinen mir ungeeignet, die Schrift zu datiren. Die Zerstörung von Haliartos im Jahre 171 (Liv. XLII 63, 11) kann keinen terminus ante quem liefern, denn von Haliartos wird nur erzählt (I 25), daß die Böoter sagten, die Dummheit sei in Haliartos zu Haus, wie in Oropos die Gewinnsucht, in Tanagra der Neid usw.; das konnten die Böoter erzählen, auch als es seit Jahrhunderten kein Haliartos mehr gab. Daß die drei Gymnasien von Athen zur Zeit des Herakleides *κατάδενδρα* waren, beweist nur, daß er diese Stadt entweder vor oder geraume Zeit nach der Verwüstung der Umgebung durch Philipp im Jahre 200 gesehen hat.

Aber eins der Argumente, die Fabricius beibringt, scheint mir allerdings durchschlagend. Herakleides sagt *γυμνάσια τρία, Ἀκαδημία, Λύκειον, Κυνόσαργες*; er kennt also nicht (erwähnt es nicht etwa bloß nicht) das Ptolemaion. Das Ptolemaion wurde jedenfalls von

---

veranlaßt, noch 500 Soldaten nach Chalkis zu senden, andere 500 freilich, diesmal den Piräus zu besetzen. Bald hat sich indessen Chalkis dem Antiochus ergeben (XXXV 51, 3ff.); im folgenden Jahr nach der Schlacht an den Thermopylen wieder den Römern (XXXVI 21, 2); nur die Gunst des Flamininus hat dann die Stadt vor einem fürchterlichen Blutgericht bewahrt (Plut. Tit. 16). Vermutlich sind schon in der nächsten Zeit die Garnisonen sowohl aus Athen wie aus Chalkis zurückgezogen worden. Die Römer haben dann (Liv. XLII 44, 7) wieder am Anfang des Krieges gegen Perseus Chalkis durch die Achäer besetzen lassen; es wurde ja die römische Operationsbasis: eine Spur der Anwesenheit des römischen Heeres um diese Zeit hat Wilhelm (*ἐφ. ἀρχ.* 1904, 97ff.) in der chalkidischen Inschrift *ἐφ. ἀρχ.* 1903, 117 aufgedeckt (der Einwand von Papabasileios *ἐφ.* 1905, 33 ist nicht erheblich). Die Treue der Stadt Chalkis wurde bekanntlich durch C. Lucretius schlecht belohnt (Liv. XLIII 7, 8ff.); auch die Athener klagten vor dem Senat über üble Behandlung (Liv. XLIII 6, 2ff.). Die Chalkidier wurden dann für ihren Anschluß an den Achäerbund im Kriege des Jahres 146 hart bestraft (Polyb. XXXIX 6, 5 B.—W.; Liv. per. 52; vgl. aber darüber Niccolini, St. stor. per l'ant class. III 1910, 426, der besonnen urteilt).

einem der ersten Ptolemäer erbaut[1]). Ich kann vielleicht noch ein anderes Argument hinzufügen: man gewinnt aus der Lektüre des Herakleides den Eindruck, die kleinen griechischen Städte seien noch ganz unter sich. Daß die Römer nicht genannt werden, beweist nichts; denn Herakleides geht nicht gern auf Politisches ein. Aber bezeichnend ist es doch, daß die Sykophanten in Athen (I 4) den Fremden noch so gefährlich werden können. Von Tanagra wird (I 9) als eine Ausnahme gerühmt und durch ökonomische Betrachtungen erklärt, daß die Stadt *ἐνδιατρῖψαι ξένοις ἀσφαλεστάτη . . . τῶν κατὰ τὴν Βοιωτίαν*, die Thebaner sind dagegen (I 14) *πλῆκταί τε καὶ ἀδιάφοροι πρὸς πάντα ξένον καὶ δημότην καὶ κατανωτισταὶ παντὸς δικαίου*. Eine solche Wirtschaft Ausländern gegenüber war unter römischer Herrschaft sicher unmöglich; römische sich in Griechenland aufhaltende Handelsleute brauchten sich Verfolgungen und Erpressungen nicht gefallen zu lassen. Das zeugt für das dritte Jahrhundert. Dasselbe gilt für die Rechtsverhältnisse in Theben: dort werden Prozesse (I 16) erst in dreißig Jahren zu Ende geführt; wer davon zu sprechen wagt, wird, wenn er nicht selbst eilig davonreist, heimlich aus dem Wege geschafft. Rom hatte im II. Jahrhundert zu große Interessen im ganzen Griechenland, als daß es solche Dinge geschehen lassen durfte. Italiker erscheinen in Delos vereinzelt schon im III. Jahrhundert, in Menge seit dem Jahre 166, als die Insel wieder athenisch und gleichzeitig der größte Stapelplatz des Welthandels wird. Wäre es schon früher ein bedeutendes Centrum gewesen, so würden wir wahrscheinlich schon früher viele Italiker dort finden[2]); in Athen oder in Patrai wird es mehr gegeben haben. Ein Italiker, Gnaeus Pandosinus, hatte im Jahre 170 thisbischen Boden in Pacht (Senatusconsultum über Thisbai, Dittenberger Syll.[2] 300, 54)[3]). — Noch im II. Jahrhundert hat sich manchmal verarmtes Gesindel auf dem Land zusammengerottet (ein Beispiel aus Böotien bieten die beiden Dekrete der Hyettier, die Wilhelm[4]) veröffentlicht hat);

---

1) Vgl. Wachsmuth, Stadt Athen I 624, 4.

2) Vgl. Homolle, BCH VIII 1884, 81 ff. XXXVI 1912, 102 ff.

3) Vieles, besonders aus Delphi, hat Colin zusammengestellt: Rome et la Grèce 262 ff.

4) Österr. Jahreshefte VIII 1905, 280 ff.: nach dem Präskript steht in beiden Dekreten (ich verzeichne die Ergänzungen Wilhelms nicht, die sich meist mit dem anderen Exemplar gegenseitig kontrolliren):

aber das Räuberwesen steht doch auf einem anderen Blatt als die Rechtsprechung in den Gemeinden. Wie energisch die Römer in solchem Fall zu interveniren wußten, zeigt Polybius XX 6 und XXII 4: wenn es dem römischen Senat nach dem Frieden mit Antiochos nicht gelungen ist, den Zeuxippos von den Böotiern restituiren zu lassen, so sind doch wenigstens die Processe zum ersten Mal nach etwa 25 Jahren[1]) wieder zu Ende geführt worden (XXII 4, 6. 7: die Stelle leider lückenhaft). Die Widerspenstigkeit der Thebaner wird übrigens ein ganz besonderer Fall gewesen sein; sie fiel dem Polybius auch sehr auf.

Da nun die Schrift des Herakleides ins III. Jahrhundert gesetzt werden muß, so entsteht uns wieder die Pflicht, mit Fabricius zu suchen, in welchen Jahren Chalkis und Athen gleichzeitig unter makedonischer Herrschaft gewesen sind. Die Zeit des Demetrios Poliorketes, die sonst vortrefflich passen würde[2]), ist ausgeschlossen: im II. Fragment wird Demetrias genannt; Demetrias ist von Poliorketes gegründet wir wissen nicht wann, aber jedenfalls vor dem Verlust Makedoniens 288; nach 288 hat Demetrios Athen überhaupt nicht mehr gehabt. — I 11 und III 7 wird der Komiker Poseidippos citirt; dieser hat, nach Suidas s. v., sein erstes Stück

---

*ἐπειδὴ γινομένων ἀδικημάτων μειζόνων κατὰ τὴν χώραν διὰ τὸν παραγινόμενον ὄχλον ἐπὶ λῃστέαι καὶ ἁρπαγῆι τῶν ἀλλοτρίων αὐλάς τε ἐκκόπτειν καὶ φόνους ἐπιτελεῖσθαι καὶ ἁρπαγὰς σωμάτων τε καὶ θρεμμάτων* usw. Wilhelm bezieht aus prosopographischen Gründen die Dekrete auf die erste Hälfte des II. Jahrhunderts.

1) Schon XX 6 waren es 25 Jahre, aber man darf diese runde Zahl nicht pressen; und mit Unger (Rh. Mus. XXXVIII 1883, 485) an der zweiten Stelle eine andere Zahl einzusetzen, damit die Rechnung stimme, ist vollends Willkür.

2) Eine neue Inschrift *Ἐφ. ἀρχ.* 1911, 2 zeigt, daß die euböischen Städte Chalkis, Eretria, Karystos und Oreos auch unter Demetrios als Gemeinden erhalten worden sind, woran freilich nicht zu zweifeln war; die Abhängigkeit von dem König spricht aber klar aus den Worten Z. 48: *[ἔ]γραψαν [καὶ] ἐ[πε]ψήφισαν, ἐὰν μή τι ὁ βασιλε[ὺς] ἄλλο περὶ αὐτῶν ἐπιστείλῃ.* Die Stelle ist stark lückenhaft; auf das *ἐπιστέλλειν* kommt es an. — Demetrios hat Chalkis 304—302 eingenommen (vgl. Beloch, Gr. Gesch. III 2, 300), aber vielleicht schon 301 verloren (ebd. 301), was indessen nicht ganz sicher ist; 294 hat er Athen besetzt; 289/88 oder vielleicht 288/87 war er wieder im Besitz von Chalkis, vielleicht seit einiger Zeit (ebd. 303); Athen hat er wieder 288 oder vielleicht 287 (Kolbe, Archonten 28) verloren; Euböa hat Antigonos Gonatas geerbt (Beloch 304).

im dritten Jahr nach Menanders Tod, also 290/89[1]), aufgeführt. Das würde auf eine etwas spätere Zeit führen, denn es ist nicht anzunehmen, daß Poseidippos schon durch die erste Komödie ein berühmter Mann geworden ist. Aber wir haben noch einen Grund tiefer herunterzusteigen, der freilich bis jetzt nicht beachtet worden ist. — Herakleides citirt, wie billig, Sophokles (I 17), Euripides (III 3), Pherekrates (I 25) ohne Prädikat, Philiskos (I 30), Lysippos (I 5), sogar die obskuren Xenon (I 7) und Laon (I 22) bloß mit Namen; Poseidippos dagegen beidemal als *τῶν κωμῳδιῶν ποιητήν*. Er kennt also den anderen Poseidippos, den Epigrammatiker. Dieser hat den Ruhm des Kleanthes erlebt, A.P. V 134. Als er dieses Epigramm schrieb, mußte Zenon alt sein, sonst hätte *σοφὸς κύκνος* keinen Sinn, das sich entweder auf die Legende vom Gesange des Schwanes oder auf das weiße Haar oder besser auf beides beziehen muß. Zenon wurde vielleicht erst 334/33[2]) geboren; vor 275 wird man ihn schwerlich einen Greis genannt haben. Kleanthes wurde Scholarch 262/1[3]); er kann natürlich schon bei Lebzeiten seines Lehrers berühmt geworden sein; zu hoch hinauf werden wir aber, besonders bei dem langsamen *ὀψιμαθής*, nicht steigen dürfen[4]). Das erste datirbare Gedicht des Poseidippos ist dasjenige auf den Bau des Pharos, der um 280 vollendet wurde[5]): das Epigramm (Rh. Mus. XXXV 1880, 90) ist derart, daß es bald nach der Vollendung geschrieben sein muß[6]). — Die komischen

---

1) Vgl. Kolbe, Archonten 19ff.

2) Nach Persaios ist Zenon im 72. Lebensjahr gestorben: Diog. Laert. VII 28. Sein Todesdatum steht fest.

3) Beloch, Gr. Gesch. III 2, 471; A. Mayer, Philologus LXXI 1912, 216. Mayer hat die betreffenden Stellen von Philodem *Περὶ Στωικῶν* neu gelesen und festgestellt (d. h. wenn er richtig gelesen hat, was bei solchen Neuvergleichungen einzelner Stellen herkulanensischer Rollen nie ganz sicher ist), daß das Todesdatum des Zenon auf Demetrios von Skepsis zurückgeht.

4) Nach Diogenes VII 176 hat Kleanthes 19 Jahre bei Zenon gehört: so kämen wir für seinen Eintritt in den Schulverband auf das Jahr 281. Das war, wie es scheint (Mayer 235), auch der Ansatz des Apollodor, kann natürlich trotzdem Construction sein.

5) Thiersch, Pharos 32.

6) Knaack (bei Susemihl II 531) will freilich mehr wissen. Er schließt aus dem eben citirten Epigramm AP V 134, daß Poseidippos als Student bei Zenon und Kleanthes noch gehört habe. Der erste Vers redet ein attisches Gefäß an: *Κεκροπὶ ῥαῖνε λάγυνε πολύδροσον ἰκμάδα*

Iamben des Poseidippos konnten nun doch nicht dem Epigrammatiker beigelegt werden; wenn Herakleides trotzdem den Komiker Komiker nennt, eigentlich überflüssig, muß der andere zu jener Zeit schon eine anerkannte Berühmtheit gewesen sein: eine solche negative Bezugnahme zeugt dafür mehr als eine positive; so steigen wir noch weiter herunter.

Die Betrachtungen, die wir angestellt haben, schließen den ersten Teil der Regierung des Antigonos Gonatas aus[1]). Der chremonideische Krieg ist, wie Philodem *περὶ Στωικῶν* zeigt, 262/1 zu Ende[2]).

---

*Βάκχου*: so soll die Scene in Athen spielen. Es folgt im dritten Vers *σιγάσθω Ζήνων ὁ σοφὸς κύκνος ἅ τε Κλεάνθους μοῦσα· μέλοι δ' ἡμῖν ὁ γλυκύπικρος ἔρως*: das soll nur im Munde des Studenten eine Pointe haben, der von seinen Lehrern spricht. Alles sehr bestechend, aber um 280 war Poseidippos, wie gesagt, schon in Alexandrien; er hat dann das zephyritische Heiligtum der Aphrodite Arsinoe (Athen. VII 318 d; Schott. Posidippi epigrammata, Berliner Diss. 1905, S. 19) gefeiert, als sie noch lebte, und zwar sehr officiell. So wird er schwerlich um 270 oder später. d. h. in der Zeit, als Zenon ein Greis war und Kleanthes schon berühmt sein konnte, noch in seiner Studienzeit gestanden haben. Pohlenz (*Χάριτες* 93) interpretirt auch nicht ganz richtig: die Anrede an die attische Flasche soll freilich den Dichter in der Heimat an die attische Studienzeit erinnern, oder vielleicht nur an die attische Philosophie. denn es ist sinnlos, in Attika von attischem Gefäß zu sprechen; jedenfalls spricht er von den Lehrern, wie sie jetzt sind. Er sagt aber auch nicht feierlich der Philosophie ab: das letzte Distichon bedeutet: „wir wollen heute nicht mehr von langweiliger stoischer Philosophie reden; auch den Hymnus des Kleanthes wollen wir lassen — und lieben. Das ist doch besser, als sich auf der Kneipe über ernste Probleme zu unterhalten."

1) Euböa stand 277 noch unter Antigonos, wie Beloch (III 2, 306) aus dem nach Lysimacheia dem eretrischen Volk von Menedemos vorgeschlagenen Psephisma zu Ehren des Antigonos, Diog. Laert. II 142, erschließt; dort ist geschrieben: *ἐπειδὴ βασιλεὺς Ἀντίγονος παραγίνεται εἰς τὴν ἰδίαν*. Dann wird Menedemos verbannt *ὑποπτευθεὶς προδιδόναι τὴν πόλιν* dem Antigonos; also ist Eretria frei (vgl. auch Diog. II 127). Die Unsicherheit der delphischen Archontentafel ist zu groß, als daß ich aus der Vertretung von Chalkis und Oreos im Amphiktionenrat etwas zu schließen wage. Dann ist Euböa, wohl bald nach dem Tode des Pyrrhos 272, wieder antigonisch geworden und immer geblieben. Athen hat spätestens unter dem Archonten Polyeuktos (I G II 5, 323 b) die Oberherrschaft des Antigonos anerkannt, denn unter diesem wurde für ihn gebetet. Polyeuktos Archon nach Beloch (III 2, 49) 273/72; nach Kolbe (S. 33 ff.), der, wie es mir scheint, einen entscheidenden Grund beibringt, 275/74.

2) Vgl. Kolbe 40 ff., bes. 42; Mayer 216.

Chalkis kann keinen terminus liefern, denn es ist immer unter fremder Herrschaft geblieben: der Aufstand des Alexandros von Korinth bedeutet hier keinen Scheidepunkt, und so mag uns seine chronologische Ansetzung gleichgiltig sein[1]). Athen ist nach dem Krieg antigonisch: es erhält seine Selbstverwaltung etwa im Jahre 255—54 zurück; im selben Jahr hat Antigonos (Euseb. chron. I 121) seine Besatzung aus dem Museion zurückgezogen. Natürlich konnte man, da Antigonos den Piräus, Salamis und Sunion weiter besetzt hielt, noch von *δουλεία* sprechen. Einen unbedingten terminus ante quem liefert nur die Befreiung Athens durch Arat, also 228/27[2]). Also war Herakleides in Griechenland zwischen 262 und 227.

Von dem Ptolemaion ist es sicher, daß es von einem der ersten Ptolemäer gestiftet worden ist; man weiß nicht von welchem, und man kann schließlich auch an Euergetes denken[3]). Nun ist aber wichtig, daß weder Böotien noch Athen zur Zeit des Herakleides im Krieg waren; er spricht nur von inneren Unruhen und nur in Beziehung auf Theben (I 16)[4]). Mittelgriechenland hat, wie es scheint, an dem Krieg gegen Alexandros von Korinth teilgenommen[5]); auch Athen hat in den Fehden zwischen dem achäischen Bund unter Arat und dessen Feinden sehr gelitten[6]). Wenn

1) Ich bekenne mich persönlich zu de Sanctis' Datirung um 248 (Klio IX 1909, 1 ff.). Belochs Gründe scheinen mir schwach.

2) Vgl. für dieses Datum Beloch III 2, 175.

3) Ich würde am liebsten an die Zeit nach der Befreiung durch Arat 228/27 denken: die neue Phyle *Πτολεμαΐς* ist auch um diese Zeit errichtet worden.

4) Es ist eine Spielerei von Unger (S 485), die 30 Jahre des Herakleides mit den 25 des Polybius zu combiniren und auf die Combination gar chronologische Schlüsse zu bauen. Polybius spricht von Böotien, Herakleides von der Stadt Theben; bei Polybius handelt es sich um eine einmalige Sistirung der Prozesse, bei Herakleides um einen dauernden Zustand: 30 wird als runde, hyperbolische Zahl bezeichnet: *αἱ δίκαι παρ' αὐτοῖς δι' ἐτῶν τοὐλάχιστον εἰσάγονται τριάκοντα.* In Theben lassen die Richter die Prozesse liegen, und, wer dagegen protestirt, wird heimlich durch Meuchelmord aus dem Wege geschafft. Das ist keine Revolution oder Anarchie, nur *camorra* oder besser *mafia.*

5) Vgl. Beloch III 1, 639: I G II 5, 371 c, vielleicht aus dem Jahr 243/2 (vgl. Kolbe 61 f.); das Jahr 249/48 kommt nach de Sanctis' Ausführungen in Klio IX nicht in Betracht.

6) Beloch III 1, 657: schon nach der Befreiung Korinths (Sommer 243: Beloch III 2, 176 f.) machte Arat einen Anschlag auf Attika (Plut.

dagegen um diese Zeit die Antigoniden gegen Ptolemaios Krieg geführt haben, woran ich persönlich freilich glaube[1]), so hat Makedonien gesiegt, und es war sicher hauptsächlich ein Seekrieg; von Verheerungen haben wir keine Spur; sonst ist Frieden[2]). Seit Arat und

---

Arat 24); dann öfter: Plut. Arat 33. 34, I G II 334. 379; unter dem Archon Diomedon war Attika in Kriegsnot: Diomedon nach Beloch 234/33; nach Kolbe (59—61, 66), 232/31. Die in I G II 5, 385c erwähnten Vorgänge werden sich tatsächlich auf den demetrischen Krieg beziehen; Kolbe will diese Inschrift wieder (S. 53ff.) in die Zeit des lyttischen Krieges setzen: wie unwahrscheinlich dies ist, hatte Cardinali schon einige Jahre vorher schön gezeigt, in einem Aufsatz (Riv. di stor. ant. IX 1905, 81ff.), den Kolbe nicht zu kennen scheint. Kolbe durfte nicht einer unwahrscheinlichen Hypothese zuliebe den Archon Heliodor verdoppeln. Die nähere Datirung bleibt unsicher: daß der einzige Heliodor 229/28 Archon war, ist ja möglich; Einfälle der Ätoler in Attika vor der Befreiung Athens durch Arat würden sich erklären. Gegeninstanzen sehe ich nicht: zwischen der Bewilligung der Statue des Eudamidas (unter Heliodor) und ihrer Aufstellung (unter Archelaos: 212/11) können auch viele Jahre verflossen sein. — Athen war auch 238/37 im Krieg, im Fall daß Kolbe (62ff.) mit seiner Datirung des Archon Lysias (I G II 5, 614b, 57) auf 238/37 recht hat. Übrigens ist S. 62 Z. 3 von unten wohl [*Φϑίας*] statt [*Φίλας*] zu schreiben.

1) Ich halte die delischen Stiftungen noch für voll beweisend und denke, es läßt sich auf Grund von ihnen mit Hilfe anderer Data eine untadelhafte Chronologie der Beziehungen zwischen Makedonien und Ägypten herstellen. Ich habe für mein werdendes Kallimachosbuch die Untersuchung geführt und habe dann erfahren, daß Herr E. Pozzi unabhängig von mir zu denselben Resultaten gelangt war: ich kann jetzt auf sein Buch, Le battaglie di Cos e di Andro [Memorie di Torino 1912] S. 1ff. verweisen; der junge Forscher ist aber inzwischen gestorben, ohne die Ernte seiner Arbeit einheimsen zu können. — Die Antigoniden haben nach meinen Untersuchungen 253 die Cykladen erobert, 249 sie wieder an die Lagiden verloren.

2) Beloch (III 2, 426ff.) setzt in diese Zeit den Angriff des Alexander von Epeiros auf Makedonien, sicher mit Unrecht. Es gibt keine andere Überlieferung als Iustin XXVI 2, 9 *in quo* (d. h. im Krieg gegen Athen) *cum occupatus esset* (d. h. Antigonos), *interim Alexander . . . . fines Macedoniae depopulatur*. Beloch trennt gegen dieses Zeugnis diesen Angriff von dem chremonideischen Krieg, weil Demetrios, der Sohn der Phila, der nach Iustin für den Vater in Makedonien commandirte, zur Zeit des chremonideischen Krieges zu jung dazu gewesen wäre. Aber es ist nicht überliefert, daß Demetrios der Sohn der Phila sei; Antigonos kann ja noch vorher eine andere Frau gehabt haben, ohne daß wir es wissen: die Überlieferung ist ja elend. Das hat Pozzi richtig betont: Trattato d'alleanza tra l'Acarnania e l'Etolia (in Atti di Torino XLVII) 9. Beloch

dem sogenannten demetrischen Krieg hat Griechenland keine Ruhe mehr genossen. Die Zeit zwischen 255 und 248 würde am besten passen. Denn Athen scheint trotz der politischen *δουλεία* die rechtliche Freiheit zu besitzen: der *δῆμος* bestraft schwer die ertappten Sykophanten. Wir wissen aber zu wenig von der inneren Geschichte Athens in den ersten Jahren nach dem Ende des chremonideischen Krieges, als daß wir etwas entschieden behaupten dürften. Wir wollen uns bescheiden und lieber sagen: Herakleides hat Griechenland am wahrscheinlichsten zwischen 261 und etwa 250 bereist, jedenfalls vor 229[1]).

Ich sehe keine Gegeninstanzen: die Chalkidier (I 30) sind *τῶν μαθημάτων ἐντός* und *γραμματικοί*: das paßt gut auf das III. Jahrhundert, das Jahrhundert der Blüte der euböischen Kultur. In Chalkis war das Grab des Aristoteles; in Chalkis hatten seine Schüler Zuflucht gefunden. In Eretria hat Menedem eine eigene Philosophie gelehrt, von da aus auf den König Antigonos Einfluß ausgeübt. Ein junger grammatisch interessirter Chalkidier, der später nach Alexandrien an die Bibliothek gekommen ist und ein Werk über die Komödie geschrieben hat, Lykophron, hat über ihn ein Satyrdrama gedichtet. All das bedeutet schon einen eigenen Kulturkreis[2]). — Die Chalkidier *ἐδούλευον* schon lange (I 30), seit etwa 272: man kann auch höher steigen, denn das kurze Intervall von Freiheit während des Krieges zwischen Gonatas und Pyrrhos wird keine Erinnerung in den Gemütern hinterlassen haben. — Theben

---

verweist auf den ungenauen Parallelismus: Iustin XXVI 3, 2 *per idem tempus . . . Magas decessit*; aber es ist eine ganz andere Sache, kyrenäische und griechische Vorgänge mit einer allgemeinen Wendung zu synchronisiren und den Angriff der Epeiroten mit dem Krieg in Griechenland in kausalen Zusammenhang zu bringen. Antigonos ist *reversus a Graecia* (§ 10); Demetrius *reparavit exercitum absente patre* (§ 1). Daß Iustin flüchtig excerpirt hat, ist zuzugeben: der Übergang von *adversus quem cum reversus a Graecia Antigonus esset, transitione militum destitutus regnum Macedoniae cum exercitu amittit* zu *Demetrius . . absente patre reparato exercitu . . . amissam Macedoniam recipit* ist mir unklar.

1) So stimmt mein Ansatz mit dem von Fabricius (S. 64) beinahe vollkommen überein, obwohl ich zum Teil andere Wege gegangen bin als er.

2) Wilamowitz, Antig. v. Kar. 140ff. — Ich benutze nicht die Alexandra als Zeugnis für die grammatischen Studien des Chalkidiers Lykophron; denn ich halte mit Beloch ihren Verfasser für einen jüngeren Namensvetter.

war dreimal zerstört worden (I 12), *ὥς φασιν αἱ ἱστορίαι,* einmal wohl durch die Epigonen; das zweite mal durch Alexander; das dritte mal durch Demetrios den Belagerer. Dieser hat sogar Theben zweimal belagert, und, wenn diese Stadt das erste mal sich bald ergeben zu haben scheint (Plut. Dem. 39), so mußte sie das zweite mal erstürmt werden, wobei es sicher, trotz aller Milde des Demetrius, der nur 13 Männer hinrichten ließ (Plut. Dem. 40; Diod. XXI 14), nicht ohne beträchtliche Schäden abgegangen sein wird. So konnte die Stadt zu der Zeit des Herakleides *καινῶς ἐρρυμοτομημένη* sein, ohne daß man deswegen an die Einnahme durch L. Caecilius Metellus zu denken braucht, der ja die Stadt nicht zerstört hat (Paus. VII 15, 10). So scheint alles aufs beste zu stimmen.

4.

Herakleides liegt etwas abseits von der Heerstraße; er ist kein Antiquar, aber auch kein Geograph, wie die Altionier. Er behandelt die Städte mit Vorliebe, das Land nur als Verbindungsmittel von Stadt zu Stadt; er ist also ein Mittelding zwischen altionischer, rein geographischer Periegese und Periegese im Sinn des Polemon. Es steckt bei ihm mehr *ἱστορίη* als selbst in der Periegese von Hawara, die doch sehr wahrscheinlich ein paar Jahrzehnte älter ist: die *νόμιμα* gehören bei ihm zum Hauptteil. Aber aus einem Grunde habe ich ihn so ausführlich behandelt: während der jüngere Polemon kunstlos, beinahe formlos schreibt, will Herakleides um die Mitte des III. vorchristlichen Jahrhunderts ebenso schön schreiben, wie Pausanias gegen Ende des II. nachchristlichen. In einer Spielart der Periegese hat sich also schon in hellenistischer Zeit der Umschwung von Sachlichkeit zu Litteratur vollzogen: der „schöne Stil" hatte in der Periegese (denn Periegese ist das Buch des Herakleides doch) schon lange vor Pausanias Bürgerrecht. Jener Wandel kommt nicht ganz auf die Rechnung der zweiten Sophistik; daß Pausanias ein Mensch seiner Zeit bleibt, daß er anders und in gewissem Sinn moderner als Herakleides schreibt, ist nach wie vor selbstverständlich.

Herakleides will schön schreiben. Die Charakterisirung der *νόμοι* der Einwohner, die die Behandlung der einzelnen Städte abschließt, gipfelt regelmäßig in einem dichterischen, tragischen oder öfter komischen Citat. Er flicht auch poetische Floskeln in seinen Text, ohne sie als solche äußerlich zu kennzeichnen: so z. B. ist

die Stimme der thebanischen Männer *ἀτερπὴς· ἡδὲ βαρεῖα* (I 20): das ist der Schluß eines Hexameters. Diese Stadt ist (I 13) *ἱπποτρόφος δ' ἀγαθή*, das ist Reminiscenz an ι 27 *ἀλλ' ἀγαθὴ κουροτρόφος*, wenn es nicht eine noch ähnlichere Stelle gab. Herakleides hascht nach Pointen: die thebanischen Frauen (I 20) *εἰσὶ δὲ καὶ ταῖς ὁμιλίαις οὐ λίαν Βοιώτιαι, μᾶλλον δὲ Σικυώνιαι.* Die Oropier (I 7) *ἀρνούμενοι τοὺς Βοιωτοὺς Ἀθηναῖοί εἰσι Βοιώτιοι.*[1]) Und bei der Suche nach der Pointe leidet manchmal auch der gesunde Menschensinn, der dem Herakleides sonst gar nicht abgeht: aus Liebe zu einem Gegensatz wird ein Unterschied zwischen Attikern und Athenern construirt; jene sind die Schlechten, diese die Guten; I 4: *οἱ μὲν Ἀττικοὶ περίεργοι ταῖς λαλιαῖς, ὕπουλοι, συκοφαντώδεις*[2]) *παρατηρηταὶ τῶν ξενικῶν βίων· οἱ δ' Ἀθηναῖοι μεγαλόψυχοι, ἁπλοῖ τοῖς τρόποις, φιλίας γνήσιοι φύλακες.* Es kommt noch eine andere Kategorie hinzu, die so die heilige Dreizahl füllt: *οἱ δὲ εἰλικρινεῖς Ἀθηναῖοι δριμεῖς τῶν τεχνῶν ⟨κριταί⟩, ἀκροαταὶ ⟨δὲ καὶ⟩ θεαταὶ συνεχεῖς.*[3])

Herakleides ist Rhetor durch und durch, obwohl kein hohler Kopf: ja er ist ein verständiger, ein gescheiter Mensch, wenn er auch, wie wir gesehen, der Versuchung mit einem Bonmot zu prunken nicht immer zu widerstehen vermag. Aber Rhetor ist er: die Vorliebe für die *τρίκωλα* ist unverkennbar: gleich am Anfang drei Glieder *ὁδὸς δ' ἡδεῖα, γεωργουμένη πᾶσα, ἔχουσά τι*[4]) *ὄψει φιλάνθρωπον.* Das letzte Glied ist das längste, wie auch in den eben behandelten Sätzen über Attiker und Athener. Dann gleich wieder drei Glieder; auch diesmal ist das letzte auch das längste *ἡ δὲ πόλις ξηρὰ*

1) Die ganze Stelle erst durch Wilhelm (Wiener Eranos 1909, 129 ff.) in Ordnung gebracht.

2) Ich interpungire nicht nach *συκοφαντώδεις. παρατηρηταί* allein heißt Beobachter. So wird auch nicht das schöne *τρίκωλον* zerstört. Auch im respondirenden *κῶλον* des folgenden Satzes hat *φύλακες* ein Adjektiv, *γνήσιοι.* — Daß der Gegensatz zwischen *Ἀθηναῖοι* und *Ἀττικοί* an dieser Stelle an den Sprachgebrauch anknüpft, wonach das Ethnikon dem vollberechtigten Staatsbürger vorbehalten, das Ktetikon dagegen auf die nichtbürgerlichen Klassen der einheimischen Bevölkerung angewandt wurde, hat Dittenberger (i. d. Z. XLII 1907, 19) richtig bemerkt. Aber gekünstelt bleibt die Verwendung eines Gegensatzes, der im Sprachgebrauch begründet war, in einem ganz verschiedenen Sinn.

3) Der ganze Satz von Kaibel hergestellt.

4) *τῇ* überliefert; im allgemeinen wird ⟨*τι*⟩ *τῇ* geschrieben.

*πᾶσα, οὐκ εὔυδρος, κακῶς ἐρρυμοτομημένη διὰ τὴν ἀρχαιότητα.* Dann eine starke Antithesis, durch die Anaphora hervorgehoben: *αἱ μὲν πολλαὶ τῶν οἰκιῶν εὐτελεῖς, ὀλίγαι δὲ χρήσιμαι.* Dann wieder Antithesis: *ἀπιστηθείη δ' ἂν ἐξαίφνης ὑπὸ τῶν ξένων θεωρουμένη, εἰ αὕτη ἐστὶν ἡ προσαγορευομένη τῶν Ἀθηναίων πόλις* [1]), *μετ' οὐ πολὺ πιστεύσειεν ἄν τις.* Nur wenige Zeilen weiter in der Aufzählung der athenischen Monumente wieder ein *τρίκωλον*: *Ὀλύμπιον ἡμιτελὲς μέν, θαυμαστὴν δ' ἔχον τὴν τῆς οἰκοδομίας ὑπογραφήν, γενόμενον δ' ἂν μέγιστον εἴπερ συνετελέσθη.* Starke Bilder werden eher gesucht als gemieden: das Ende von I 1 ist nicht intakt überliefert, aber man sieht klar, daß irgendwelche Ergötzungen oder Ablenkungen als *ψυχῆς ἀπάται* bezeichnet waren. Weiter unten ist die Stadt Oropos *τελωνῶν ἀνυπέρβλητος πλεονεξία, ἐκ πολλῶν χρόνων ἀνεπιθέτῳ τῇ πονηρίᾳ συντεθραμμένη.* Natürlich war die ganze Schrift nicht in jedem Teil so ausgefeilt wie die Periegese Athens, sicher in der Absicht des Verfassers ein Prachtstück und wirklich sehr gelungen: aber die so zu sagen stilistische Methode bleibt überall dieselbe, z. B. bildet auch in der langen Periode über das Wesen der Chalkidier ein *τρίκωλον* das Rückgrat. Ich schreibe die ganze Stelle aus (I 30): zuerst starke chiastische Antithesis *ἡ δὲ χώρα πᾶσα αὐτῶν ἐλαιόφυτος· ἀγαθὴ δὲ καὶ ἡ θάλαττα.* Die Antithesis wird in dem folgenden *τρίκωλον* fortgesetzt: *οἱ δ' ἐνοικοῦντες Ἕλληνες οὐ τῷ γένει μόνον, ἀλλὰ καὶ τῇ φωνῇ· τῶν μαθημάτων ἐντός, φιλαπόδημοι, γραμματικοί· τὰ προσπίπτοντα ἐκ τῆς πατρίδος δυσχερῆ γενναίως φέροντες.* Wie man sieht, ist das zweite Glied des *τρίκωλον* wieder von drei Epitheta gebildet [2]): das dritte Glied ist wieder das längste, wie am häufigsten und auch am natürlichsten: sonst würde die Periode den Eindruck machen, abgebrochen zu sein. Zu diesem Glied kommt aber diesmal eine Begründung hinzu, in einem Satz, der zweigeteilt ist: die zwei Teile bilden wieder chiastische Antithesis *δουλεύοντες γὰρ ἤδη πολὺν χρόνον, τοῖς δὲ τρόποις ὄντες ἐλεύθεροι, μεγάλην εἰλήφασιν ἕξιν*

---

1) Es fehlt nichts: auch die Ergänzung Kaibels *ἐστὶν ἡ ⟨δέσποινα πασῶν⟩ προσαγορευομένη τῶν Ἀθηναίων πόλις* ist sehr übel; man muß nur richtig betonen: „man wundert sich selbst, ob dies die Stadt ist, die sich stolz Athen nennt".

2) Die drei Epitheta oder auch Substantiva auch sonst oft, z. B. I 17: *ἀξιόλογοι, μεγαλόψυχοι, πάσης ἄξιοι φιλίας*, ebd.: *μεγέθεσι, πορείαις, ῥυθμοῖς*, oder I 24: *ἐν αἰγιαλοῖς τε καὶ φύκει καὶ καλύβαις καταγεγηρακότες.*

φέρειν ῥᾳθύμως [1]). Ich mag nicht weiter gehen; wollte ich die Raffinirtheit dieser Prosa, den berechneten Wechsel zwischen concinnitas und oratio variata, die gesuchte Gliederung ins Licht rücken, dann müßte ich den ganzen Herakleides ausschreiben.

Bei dem kunstvollen, aber auch gekünstelten Stil fällt der Reichtum des Sprachschatzes, die selige Freiheit der Wortbildung, doppelt auf. Ich habe mir bloß aus dem ersten Fragment ein paar Beispiele notirt. Solche Composita wie ἐρρυμοτομημένη (1), ἐνθερίσαι und ἐγχειμάσαι (21), φιλαπόδημος (30) [2]) (daß der erste Teil des Compositums φιλ- ist, ist auch gut hellenistisch); προσπάθεια (10), außer als terminus technicus der Skepsis (bei Sextus) eine Rarität, hier im Sinne von Neigung. πολυπλήθεια (6) ist hippokratisch-aristotelisch, also gut ionisch. γεώλοφος als Adjektiv (27) ist nicht sehr gebräuchlich, ἀκλήρημα „Unglück" (25) sehr selten; für -μα-Bildungen hat Herakleides überhaupt eine Vorliebe: τρίχωμα (19) steht im Allgemeinen für die Haare der Tiere, hier wird es von den κόμαι der thebanischen Frauen gesagt. ὑσκλωτός (19) „mit Riemen versehen" gehört zur technischen Nomenklatur wie προσωπίδιον (18), das freilich schon von Aristophanes gebraucht worden ist. ἐχόπωρος (21) „obstreich" ist, soviel ich sehe, unbelegt, steht aber auf derselben Linie wie φιλαπόδημος. In Bildungen, besonders in Composita auf oxytonirtes und barytonirtes της schwelgt Herakleides. So hat er πλήκτης (14) aristotelisch und plutarchisch, παρατηρητής (4) ungewöhnlich, κατανωτιστής (14) „der sich etwas hinter den Rücken wirft, der es nicht beachtet", in diesem Sinn auch ungewöhnlich, στειχοπλανῆται (9) neu. τὰς εὐημερίας (3) hat erst Kaibel verstanden und treffend mit *facultates suas* übersetzt. Das gehört schon wieder mehr zum Stil. Die Vorliebe für den Plural der Abstracta, auch ein Kennzeichen des hellenistischen Kunststiles [3]), ist auch sonst nicht zu verkennen, z. B. in der schönen Periode (2) ἡ τῶν ξένων ἐν ἀστοῖς συνοικειουμένη ταῖς προθυμίαις εὐάρμοστος διατριβή, wo auch das Vorherrschen der nominalen über die Verbalformen bemerkenswert ist, auch ein Stempel der hellenistischen Kunstprosa. Und nun zu dem Wortschatz zurück! So spricht nur einer, der aus dem Born, nicht aus der Wasser-

1) Zu der Textgestaltung vgl. oben S. 203 A. 2.

2) Das heißt „der Reisen liebt", selbstverständlich nicht „der die Fremden liebt", wie Müller übersetzt.

3) Vgl. darüber Wilamowitz, Athen. Mitt. XXIV 1899, 293.

leitung schöpft. Ich kann hier einen vielleicht ganz subjektiven Eindruck nicht mehr verschweigen: es gibt nur einen Schriftsteller, der, wohlgemerkt, nur soviel den Sprachschatz angeht, annähernd so spricht, ein Schriftsteller aus derselben Zeit[1]), Antigonos von Karystos, wie ihn Wilamowitz aus Diogenes reconstruirt hat. Auch dort treffen wir auf Schritt und Tritt ungewöhnliche Wörter, dort auch dieselbe Freiheit in der Bildung neuer Composita.

Aber gekünstelt schreibt Herakleides doch, nicht in der Wortwahl, sondern im Stil. Und das concisum et minutum der Sätze, der durch Anaphora und Chiasmus markirte Contrast der Gliederchen und der Perioden führt auf ein Muster oder wenigstens auf einen Schriftsteller, von dem eine stilistische Richtung ausgegangen ist, auf Hegesias von Magnesia. Ich denke, wenn Norden, als er die Kunstprosa schrieb, unseren Herakleides gegenwärtig gehabt hätte, dann hätte er ihn sich nicht entgehen lassen als eins der spärlich erhaltenen Beispiele seines hellenistischen Asianismus[2]). Nur daß Herakleides nicht *κακόζηλος* wie Hegesias und überhaupt viel geschmackvoller ist. Alles andere stimmt: die zerhackten Sätzchen, auch die Vorliebe für die *acute dicta*, auch die Rhythmik. Die Rhythmen sind dieselben, die nachher auch in der römischen Kunstprosa geherrscht haben: Dicreticus, Ditrochäus und Creticus + Trochäus[3]) *γεωργουμένη πᾶσα* –́⏑–́–́⏑, *ὄψει φιλάνθρωπον* –́⏑–́–́⏑, *διὰ τὴν ἀρχαιότητα* –́⏑–́⏑, *οἰκιῶν εὐτελεῖς* –́⏑–́–́⏑,

1) Vielleicht auch aus demselben Kreis, im Falle Apollonios im Wunderbuch dem Herakleides den Beinamen *ὁ κριτικός* tatsächlich beigelegt hat, und wenn dieser Name zu beweisen ausreichte, daß er ein Pergamener gewesen ist, was mir freilich sehr unsicher ist. Überliefert scheint (Däbritz: PW. VIII 484) *ὁ Κρητικός*, und es ist Däbritz unbedingt zuzugeben, daß der im römischen Zeitalter nachweisbare Gebrauch des Ktetikon statt des Ethnikon über die Grenzen hinausgeht, die ihm für die ältere Zeit von Dittenberger (i. d. Zeitschr. XLII 1907, 1ff.) zugewiesen worden sind. Und dann, wenn auch *κριτικός* feststünde, so wäre das dritte Viertel des III. Jahrhundertes für pergamenische Grammatik noch entschieden viel zu früh.

2) Auch Agatharchides von Knidos gehört in diesen Stilzusammenhang.

3) Norden, Kunstprosa² 135. 140f. 917. — Ich wähle Beispiele, die ich schon aus anderen Gründen citirt habe, und disponire sie meistens nach der Ordnung, in der ich sie citirt habe. Natürlich weist nicht jede Periode Klauseln auf; sonst wäre es Dichtung, keine Kunstprosa.

*πιστεύσειεν ἄν τις* ⏓◡⏓◡, *εἴπερ συνετελέσθη* ⏓◡◡◡⏓⏓ (bis auf die letzte indifferente Stelle die Klausel *esse videatur*), *ἡ θάλαττα* ⏓◡⏓◡, *γενναίως φέροντες* ⏓◡⏓◡. Das mag genügen.

Während Polemon am Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts noch formlos schrieb, wollte Herakleides um die Hälfte des dritten schön schreiben, auch ein Perieget, obwohl einer etwas verschiedenen Spielart angehörig. Schön will im zweiten nachchristlichen noch ein Perieget, Pausanias, schreiben, jeder nach seiner Art oder besser nach der Art seines Saeculum. Robert (S. 201ff.) gibt zu, daß Herodot das Muster des Pausanias gewesen ist, aber, im Anschluß an einen alten Gedanken Boeckhs[1]), der freilich die Geschichte des griechischen Stiles nicht übersehen konnte, will er nachweisen, daß Pausanias zugleich Nachahmer des Hegesias ist, daß er den Herodot in der Manier des Hegesias modernisirt. Hier kann ich schon aus allgemein litteratur- und kulturgeschichtlichen Gründen nicht mehr mit. Es ist richtig und ja anerkannt, daß die Prosa der zweiten Sophistik eine Fortentwicklung der hellenistischen „asianischen“ Prosa ist; freilich sind die Zwischenringe zahlreicher, als Norden in seiner Kunstprosa annahm: das hat Wilamowitz in seinem epochemachenden Aufsatz über Asianismus und Atticismus bewiesen[2]). Aber dieser historische Zusammenhang beweist nichts für Nachahmung; jedes neue Stadium hob, so zu sagen, die vorhergehenden auf. Und von Nachahmung hellenistischer Muster in der Zeit des Pausanias kann kaum die Rede sein: die hellenistischen „asianischen“ Schriftsteller sind schon in dem ersten nachchristlichen Jahrhundert allmählich aus den Händen des gebildeten Publikums verschwunden[3]). Robert verweist auf die, wie er meint, frappanten Ähnlichkeiten zwischen Pausanias und der Parodie des Stiles des Hegesias bei Dionysios von Halikarnaß de comp. verb. 4, 27. Ich muß eingestehen, daß ich nur e i n e Ähnlichkeit finde: beide schreiben kommatisch. Das tut manch anderer unter den Lateinern, z. B. wenigstens Seneca der Sohn und Tacitus, die doch deswegen noch keine Hegesianer sind. Pausanias schreibt

---

1) Kleine Schriften IV 208ff. A. Engelis Buch über Oratio variata bei Pausanias (Zürcher Diss. 1907) bietet eine ausgezeichnet reiche und übersichtliche Sammlung von Beispielen, wie das was bei Herodot natürlich war hier zur Manier erstarrt ist.

2) I. d. Z. XXXVI 1900, 1—52.

3) Vgl. Wilamowitz S. 8.

freilich nicht immer so kommatisch, wie einige zu denken scheinen: er kann auch Perioden bilden, was freilich der beste Kenner des Pausanias, Robert, nicht zu lernen braucht. Oder, es sei drum, er schreibt meistens kommatisch, in Gliederchen; die Gliederchen des Pausanias sind darin denen des Hegesias, wenigstens der Reden des Hegesias unähnlich, daß sie nicht rhythmisch sind, wenigstens habe weder ich noch die Pausaniasforscher, die ich zur Hand habe, etwas von Klauseln gemerkt. Dies ist aber ein fundamentaler Unterschied. Und wie Pausanias haben auch seine Vorgänger und Zeitgenossen Philo, Plutarch, Aristides, Dio, Philostrat keine Rhythmen, — außer höchstens in einzelnen Fällen[1]). Ptolemaios an Flora, der durchgängig rhythmisirt, steht, wie es sich bei einem religiösen Agitator von selbst versteht, nicht auf dem Laufenden mit der Mode, ist ein stilistisch Zurückgebliebener. Was bleibt da noch übrig an rhythmisirten Stücken bis zur Zeit des Himerios außer der Rede des Favorin und etwa den erotischen Romanen, einer sehr untergeordneten Gattung; und all dies gehört zur provinziellen Litteratur. Pausanias ist also in dieser Beziehung keine Ausnahme.

Wer dem Stil des Pausanias, wie dem des Herakleides, nicht gleich die Mache ansieht, mit dem ist freilich von Stil nicht zu reden. Aber *ἀφελῶς* hat er doch schreiben wollen, oder er wollte wenigstens, der Geck, die Leser durch den Schein der *ἀφέλεια* täuschen. Zu diesem Zweck gebraucht er die *εἰρομένη λέξις*; die *oratio variata* soll auch beitragen, den Eindruck einer gewissen Nachlässigkeit zu erwecken. Dazu gehört auch, daß sich der Schriftsteller manchmal so anstellt, „als habe er erst nur von einem Vertreter der betreffenden Gattung reden wollen, sich dann aber erinnert, daß deren zwei vorhanden sind, und gliedert nun nachträglich durch *μέν—δέ*". Ich habe mit Roberts Worten (S. 215) geredet. Auch das Versteckspiel mit Eigennamen, das Robert (S. 203 ff.) schön hervorgehoben hat, sollte den Lesern naiv vorkommen. Es ist wahrhaftig nicht seine Schuld, wenn er zum Teil auch nicht naive Leser gefunden

1) Vgl. für die einzelnen Fälle Norden [2] 415 f. 420 f.; für den Pseudo-Iosephos 416 ff., für Ptolemaios 920 ff., für Favorin 422 ff., für die Romane 434 ff. Das erlösende Wort über das allgemeine Fehlen der am meisten ins Ohr fallenden Rhythmen bei den Schriftstellern der Kaiserzeit bis zum IV. Jahrhundert, d. h. bis zu dem Punkt, wo zuerst die neuen, auf der Betonung fußenden Klauseln vorkommen, hat Wilamowitz gesprochen S. 37 des oben citirten Aufsatzes.

hat; naive hat er freilich auch gefunden, und vielleicht in größerer Anzahl. Wer aber Naivität affektirt, der kann ein Herodoteer sein, ist aber wieder kein Hegesianer; zu der Bezeichnung fehlt auch jede positive Handhabe. Pausanias modernisirt den Herodot in dem Modestil seiner Zeitgenossen, nicht in dem des Hegesias. — Damit reimt es sich sehr gut, daß er den Herodot nachahmt. Das tut auch Arrian[1]), das tut auch der von Lukian (*πῶς δεῖ ἱστ. συγγρ.* 18ff.) persiflirte Historiker.

5.

Ich habe im vorliegenden Aufsatz einige der Fäden nachzuweisen versucht die von der ältesten uns einigermaßen greifbaren Periegese, der von Hawara, durch Heliodor und Polemon zu Pausanias führen; ich habe versucht zu zeigen, daß sich schon im dritten vorchristlichen Jahrhundert, freilich in einer etwas verschiedenen Spielart der Periegese, der Umschwung vom gelehrten zum belletristischen Stil vollzogen hatte, daß also der belletristische Stil von dieser Spielart auf die mehr antiquarische Periegese übergegriffen hat. Da mir die Absicht fernliegt, auf die Ökonomie des Werkes des Pausanias, auf die einzelnen Kunstgriffe in seiner Disposition in diesem Zusammenhang einzugehen (ich spare mir das für eine andere Zeit und vielleicht auch für eine andere Stelle auf), so könnte ich hier schließen. Da ich aber meine, ich habe auch über ein paar Streitfragen, die in der letzten Zeit lebhaft debattirt worden sind, etwas zu sagen, so füge ich noch ein paar Einzelbemerkungen an. Zuerst der Titel. Trendelenburg (S. 18) redet einer Auffassung das Wort, nach der das Werk des Pausanias, wie es bekanntlich in einzelnen Abschnitten veröffentlicht worden ist, so auch keinen Gesamttitel gehabt hätte. Das ist aber unwahrscheinlich, ja unmöglich. An einer Stelle, die Trendelenburg gleich darauf citirt, behauptet Pausanias, alles Griechische, wohl alle griechischen Städte oder noch besser Länder behandeln zu wollen: *δεῖ με ἀφικέσθαι τοῦ λόγου πρόσω πάντα ὁμοίως ἐπεξιόντα τὰ Ἑλληνικά.* Diese Stelle steht in der Beschreibung Athens (I 26, 4), jedenfalls also in dem ersten Abschnitt. Und dann: das erste Buch fängt an *τῆς ἠπείρου τῆς Ἑλληνικῆς κατὰ νήσους τὰς Κυκλάδας καὶ πέλαγος τὸ Αἰγαῖον Σούνιον πρόκειται γῆς τῆς Ἀττικῆς.* Wie

1) Grundmann, Berliner Studien II 181, 199—256.

Robert (S. 265) zutreffend ausführt, soll der Chiasmus das Thema des ganzen Werkes und das Thema des Anfanges diskret andeuten; daß sich das Proömium so versteckt, entspricht, möchte ich zu seiner Interpretation hinzufügen, dem Gebot der ἀφέλεια. Hatte Pausanias schon am Anfang seiner Arbeit den Grundriß seines Werkes klar vor Augen, so hatte das Werk von Anfang an einen Titel. Trendelenburg meint, so zu sagen in zweiter Linie, daß, wenn das Werk überhaupt einen Titel gehabt hätte, dieser Ἑλληνικά gelautet hätte. Diesen Titel entnimmt er der eben ausgeschriebenen Stelle: ich kann da nur interpretiren „ich darf mich nicht aufhalten, muß weitergehen, denn ich will alle griechischen Länder gleich durchgehen“, wo Trendelenburg jedenfalls zutreffend ausgeführt hat, daß Hellenisch für Pausanias „Griechisch aus dem Mutterland, aus dem Festland“, nicht „Griechisch überhaupt“ bedeutet; er stellt auch VIII 45, 5 Ionien und Karien zu Altgriechenland, der ἀρχαία Ἑλλάς, in Gegensatz. Ich sehe aber nicht ein, warum Ἑλληνικά an jener Stelle notwendigerweise den Titel reproduciren soll. Ἑλληνικά wäre auch ein schlecht gewählter Titel, weil das Wort ein terminus technicus ist und als solcher eine ganz bestimmte Bedeutung hat: „griechische Zeitgeschichte“ [1]).

Ich denke, Pausanias hat seinem Werk den Titel gegeben, den es bei Stephanus von Byzanz (108. 16, 594, 23 usw.) und in den Handschriften führt, Ἑλλάδος περιήγησις, Ἑλλάδος freilich in beschränktem Sinn. Ich verstehe nicht, warum man daran immer wieder rüttelt. Stephanus ist ein junger Zeuge [2]), aber gibts einen älteren? Und dann versteht man auch nicht, warum er und die Abschreiber den wahren Titel hätten ändern sollen. Pausanias ist eben so sehr Antiquar und eben so sehr oder eben so wenig Perieget wie Polemon, für den dieser Beiname vorzüglich bezeugt ist.

Wenn der Gesamttitel ursprünglich ist, dann sind auch die Sondertitel der Bücher aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich. Sie sind sicher sehr systematisch gewählt: jedes Buch ist a potiori benannt, d. h. entweder entspricht der Titel dem wichtigsten Teil oder dem Teil, der voran steht. Im I. Buch ist die Behandlung Attikas doch viel ausführlicher als die der Megaris; die der Phokis

---

1) Jacoby, Klio IX 1909, 100 ff.

2) Er lebte vielleicht im VI. Jahrhundert: Wentzel i. d. Z. XXXIII 1898, 311.

beansprucht im X. viel mehr Raum als die der *γῆ ἡ Λοκρῶν τῶν καλουμένων Ὀζολῶν* (X 38, 1). Im VII. sind die origines ionicae, wenn man will die ganze sagengeschichtliche Partie, in gewissem Sinn Exkurs. Die *Κορινθιακά* nehmen freilich nur 5 Kapitel des II. Buches (1—5, 5) ein, aber die ersten 5. Das Buch hebt auch an mit den Worten *ἡ δὲ Κορινθία χώρα μοῖρα οὖσα τῆς Ἀργείας* usw., wie das III. *μετὰ δὲ τοὺς Ἑρμᾶς ἐστιν ἤδη Λακωνικὴ τὰ πρὸς ἑσπέρας* oder auch das VII. *ἡ δὲ τῆς Ἠλείας μέση καὶ Σικυωνίας . . . Ἀχαΐαν . . . ὄνομα τὸ ἐφ' ἡμῶν ἔχουσα* usw. Das ist gut antik: antike Bücher heißen oft nach dem Anfang, so die Gedichtsammlung des Theokrit nach den ersten Stücken *βουκολικά*[1]). Jetzt nimmt man aber gemeiniglich an, daß Pausanias sein Werk in Bücher nicht eingeteilt habe. Ich muß bekennen, daß ein nachalexandrinisches, nicht in Bücher eingeteiltes größeres Werk für mich in den Bereich des schlechthin Unvorstellbaren gehört. Kann, wer das dem Pausanias zumutet, andere ähnliche Beispiele anführen? Man sagt nun, daß Pausanias nicht nach Büchern citirt. Er citirt die *Ἀτθίς, Μεγαρική, Σικυωνία συγγραφή* oder Ähnliches[2]). Das ist freilich, wie längst bemerkt, ein alter herodoteischer Zopf, aber daraus folgt mit nichten, daß er die Bucheinteilung nicht gewollt hat, nur daß bei ihm die Citireinheit nicht mit der Bucheinheit zusammenfällt[3]). Wer aus jenen Citaten anderes folgert, der sollte auch folgern, daß *ἡ Ὀρχομενία συγγραφή*, wie Pausanias IX 24, 3 citirt, auch *ἡ ἐς τὸ βουλευτήριον τὸ Ἀττικὸν συγγραφή* (X 19, 5) oder gar *οἱ λόγοι οἱ εἰς τοὺς βασιλέας τοὺς Λακεδαιμονίων ἔχουσι* (VI 1, 6) als Sonderabhandlungen anzusehen oder wenigstens als solche von Pausanias angesehen worden sind.

Auch positive Argumente gibt es nicht. Robert möchte glauben (S. 217 ff. 221), daß der Abschnitt I 1—39, 3 von Pausanias als Einzelschrift publicirt worden ist; dann würde freilich der Abschnitt

---

1) Wilamowitz, Textgeschichte der Bukoliker 127.

2) Die Stellen am besten bei Trendelenburg 6.

3) Das ist auch für Aristoteles der Fall, freilich aus ganz anderem Grund: Jaeger, Entstehungsgeschichte der Metaphysik 153. 155. 159, aber auch 185 ff.; der ganze zweite Teil des bedeutenden Buches ist grundlegend für alles Buchwesen, auch für solche Begriffe wie *λόγος* und *ὑπόμνημα*, die doch über das Buchwesen hinaus in die Litteraturgeschichte führen.

ins Innere eines Buches fallen; aber er gibt selber zu (S. 218), daß sich ein Beweis nicht führen läßt. Man darf also unbedenklich bei der Meinung bleiben, daß Bucheinteilung und Buchtitel, da sie überliefert und gut sind, auch ursprünglich seien; daß Buch II, so wie auch alle folgenden Bücher, durch ein δέ mit dem vorangehenden verknüpft ist, zeugt nicht im mindesten dagegen. Es ist auch so bei Herodot II, IV, V, VII, VIII, IX; diese Übereinstimmung führt uns auf die richtige Spur. Die Buchteilung ist bei Herodot notorisch erst alexandrinisch, aber wie konnte Pausanias ahnen, daß die Musen nicht immer neun gewesen sind? Der Gegensatz der inneren zu der sozusagen buchhändlerischen Gliederung ist also bei ihm gewollt, berechnet, auch ein herodoteischer Zopf — oder vielleicht auch nicht. Er ist nicht der einzige seiner Zeit, der so tut: auch Arrian hat in seiner Anabasis die Buchabschnitte in der Darstellung nicht hervorgehoben, weil, wie Herodot und Thukydides, so auch sein Xenophon so getan hatten[1]; aber so haben auch Schriftsteller getan, die nicht unter dem Bann der klassicistischen Imitation stehen, freilich immer Historiker[2].

Noch Eins: über die Persönlichkeit unseres Pausanias. Robert hat (S. 271 ff.) wahrscheinlich gemacht, daß er derselbe ist, von dem Stephanus *κτίσεις* syrischer Städte citirt, ohne ihm einen unterscheidenden Beinamen beizulegen, obwohl er die Periegese etwa 80 mal anführt; derselbe, den Konstantinos Porphyrogennetos (de them. p. 14, 2) als *ὁ Δαμασκηνός* unter den *ἱστορίας γεγραφότες* nennt, endlich derselbe *ἀπὸ Συρίας σοφιστὴς εἰς Ῥώμην ἀφικόμενος,* den Galen (de locis affectis III 14) erwähnt[3]. Ich kann zugunsten wenigstens der ersten Identifikation ein vielleicht bis jetzt unbeachtetes Argument hinzufügen. Polemon hat nach Suidas außer den Periegesen auch *κτίσεις τῶν ἐν Πόντῳ πόλεων, κτίσεις τῶν ἐν Φωκίδι πόλεων,* hat auch, wie es scheint, *κτίσεις Ἰταλικῶν*

---

1) Darüber Schwartz, PW. II 1237. So tut übrigens auch Iosephus: vgl. Laqueur i. d. Z. XLVI 1911, 166 ff.; der ganze Aufsatz ist für all diese Probleme grundlegend.

2) Laqueur, 166. 186. 188—191.

3) Auf das vermeintliche Selbstcitat VIII 43, 4 gebe ich freilich nicht viel: die Überlieferung ist gespalten, und ich gestehe gern ein, daß es mir unklar ist, welcher Wert den einzelnen Zeugen zukommt. Die Ausführungen Heibergs i. d. Z. XLVI 1911, 460 f. werfen auf die Recensio Spiros ein sehr bedenkliches Licht.

*καὶ Σικελικῶν* ⟨*πόλεων*⟩ [1]) (schol. Apoll. IV 324) geschrieben. Pausanias wird den Stil des Polemon perhorrescirt haben, aber es wäre ganz in der Art der zweiten Sophistik, wenn er, so wie der Altmeister der Periegese, sowohl *περιηγήσεις* wie *κτίσεις* hätte schreiben wollen. So hat Arrian, stilistisch ein Nachahmer auch des Herodot, nicht nur des Xenophon, sich doch für den zweiten Xenophon ausgegeben [2]), weil auch er eine *Ἀνάβασις* und einen *Κυνηγητικός* geschrieben hat; das heißt, er hat beide geschrieben, um sich so nennen zu dürfen. Er hat auch seine Anabasis in VII Bücher eingeteilt wie Xenophon die seine, hat die Buchabschnitte in der Darstellung in keiner Weise hervorgehoben, weil auch Xenophon das nicht getan hatte.

Göttingen. GIORGIO PASQUALI.

---

1) Von Bernhardy ergänzt.

2) Die Stellen bei Grundmann 181; vgl. auch Schwartz, PW. II 1230. 1234.

# PTOLEMAIOS UND HERON.

Die Schrift über eine Dioptra von Heron von Alexandria handelt bekanntlich nicht nur von dem Instrument, das Dioptra genannt wird; in den letzten Kapiteln werden Methoden der Distanzvermessungen dargelegt, die mit dem erwähnten Instrument nichts zu tun haben. Heron selbst bemerkt (Kap. XXXV), daß er diese Gegenstände als einen Anhang zusetze, damit die Lehre von der Landmessung erschöpft werde.

Eins dieser Kapitel, das XXXV., ist hinsichtlich der Chronologie Herons von Bedeutung. Leider ist der Text so verderbt und lückenhaft, daß eine Reconstruction der Einzelheiten wohl unmöglich ist: was aber unzweifelhaft hervorgeht, reicht hin, um die Lösung der Heronischen Frage sehr zu fördern.

Es wird die Aufgabe gestellt, „die Größe des Weges zwischen zwei geographischen Orten zu bestimmen“, „wenn Inseln und Meere und vielleicht unwegsame Terrainstrecken auf denselben fallen“; beispielsweise werden Rom und Alexandria gewählt; und die Distanz zwischen den beiden Städten wird in folgender Weise gefunden. Erstens wird in Rom und Alexandria dieselbe Mondfinsternis beobachtet, und die Zeitdifferenz ihres Eintrittes notirt[1]. Dann construirt der Beobachter, der sich in Alexandria befindet, eine Projektion der (nördlichen) Himmelshalbkugel auf die Ekliptika mit dem Meridian durch Alexandria und dem Tageskreis des Beobachtungsmoments[2].

Den Meridian durch Rom kann der Beobachter in Alexandria offenbar nicht so ohne weiteres zeichnen, sondern muß ihn durch die Construction des „Analemma“ von Rom finden. Diese Construction ist, wie unser Text vorliegt, ganz unverständlich; denn nicht nur fehlen sehr wünschenswerte Erläuterungen, sondern der

---

1) Heron macht sie mehr als eine halbe Stunde zu groß, wenn er sie zu zwei Stunden ansetzt, auch nach antiken Berechnungen (s. Ptol. Geogr. VIII 8, 3. I¹ 355 rec. C. Müller). Er nimmt wohl nur eine runde Zahl.

2) Die Correctur *BEZH(Δ)* 304, 8 ist kaum nötig; Heron mag wohl die beiden Endpunkte des Meridians durch den Äquator bestimmt haben.

Verfasser scheint gleichzeitig die Ebene der Ekliptika und die des Meridians als Projektionsebene benützt zu haben. Daran ist wahrscheinlich die schlechte Überlieferung schuld; aber eine solche Verwirrung in der Benutzung seiner Quelle wäre an und für sich bei Heron nicht ganz unglaublich gewesen nach dem, was wir sonst von seiner Schriftstellerei kennen, namentlich in den Fällen, wo er einen Gegenstand behandelt, den er nicht beherrscht; und daß Astronomie nicht seine Sache war, werden wir später sehen. Außer dieser Stelle haben wir zwei Beschreibungen von Analemmata, bei Vitruv (IX, 8) und bei Ptolemaios (Ptol. Op. II, 189ff. ed. Heiberg); sie sind beide auf die Meridianebene projicirt, und beide sollen sie rein astronomische Aufgaben lösen, weshalb sie mit anderen Kreisen und Linien operiren als denjenigen, die im Heronischen Analemma von Bedeutung sind. Sie können uns somit nicht zum Verständnis dieses schwierigen Kapitels helfen. Soviel ist indessen klar, daß, um das Analemma zu zeichnen, für Heron (wie für Vitruv und Ptolemaios) die geographische Breite gegeben sein mußte, und Heron hat sie offenbar durch den Winkel zwischen der Weltachse und der Horizontebene bestimmt[1] ($\Psi\Omega$ ist die Weltachse, $N\Xi$ der Horizontdurchmesser, das Peripheriestück zwischen $\Xi$ und $\Omega$ wird abgesetzt, selbstverständlich auf dem Meridian, um den Zenitpunkt von Rom zu finden). Die Distanz der Länge zwischen den Meridianen von Rom und Alexandria wird durch Einteilungen auf dem Tageskreise mit Bezugnahme auf die Mondfinsternis abgesetzt.

Sind so durch Länge und Breite die Zenitpunkte von Rom und Alexandria festgelegt, so wird durch diese Punkte ein größter Kreis gezeichnet; das Peripheriestück zwischen den Punkten wird auf der Ekliptika gemessen, und indem man dies Peripheriestück dem entsprechenden Stück eines der größten Kreise der Erde gleich annimmt und den Umfang der Erde zu 252000 Stadien voraussetzt, findet man die Größe des Peripheriestücks in Stadien ausgedrückt.

Daß wir hier eine astronomische Methode zur Vermessung terrestrischer Entfernungen haben, sieht jedermann; und die Beschreibung — deren Verstümmelung nur die Einzelheiten des Analemma von Rom und die Einführung von Alexandria in dasselbe trifft — zeigt, da sie aller Erläuterung und Einleitung entbehrt, daß diese Methode als etwas nicht ganz Neues hervortritt.

1) Ptolemaios bestimmt sie in derselben Weise Op. I[1] 88, 24f.: *ταῦτα δ' ἐστίν, ὅσον τε οἱ πόλοι τῆς πρώτης φορᾶς τοῦ ὁρίζοντος ἀφεστήκασιν.*

Hipparch hatte mit polemischer Stärke astronomische Ortsbestimmung als die einzige wissenschaftliche Grundlage für die Kartographie hingestellt. Zu seiner Zeit hatte man indessen nur wenige Breitenbestimmungen und von astronomischen Längenbestimmungen keine, mit Ausnahme der an die ofterwähnte Mondfinsternis von Arbela angeknüpften. Er selbst mußte daher auf die Zeichnung einer Karte verzichten, konnte nur die Methode einschärfen und mit Vorarbeiten vorangehen (s. H. Berger, Gesch. d. wiss. Erdkunde d. Griech. 1903 p. 470ff.).

Daß Hipparch für Längenbestimmungen nur den Unterschied des Eintritts der Verfinsterungen als wissenschaftlichen Ausgangspunkt anerkannte, erzählt uns Strabo[1]); daß er aber selbst zu diesem Zwecke Finsternisse (statt der gewöhnlichen, mit geometrischen Constructionen verbundenen Wegmessungen) angewandt habe, davon finden sich nur schwache Spuren (Die Frg. d. Hipp. v. H. Berger 1869 p. 34); dagegen scheint er eine Tabelle der zu erwartenden Finsternisse ausgearbeitet zu haben.[2]) — Die geographische Breite hatte man schon vor Hipparch in ganz vereinzelten Fällen durch den Gnomon, durch die Länge des Tages der Sonnenwende und durch verschiedene Sternenhöhen bestimmt; Hipparch aber verwarf alle nicht astronomischen Methoden (H. Berger, Gesch. d. Erdk. p. 469).

Hipparch starb, ohne seine Idee zum Siege geführt zu haben; astronomische Geographie wurde ebensowenig nach wie vor ihm getrieben. Erst Ptolemaios, der auch sonst das Erbe des Hipparch hebt, macht wieder geltend, daß geographische Ortsbestimmung nur durch astronomische Observation wissenschaftliche Gültigkeit bekommen kann. Im Anfange seiner Geographie, wo er von den Karten spricht, die er zu zeichnen geplant hat, klagt er über den

---

1) I 1, 12: *Εὖ δὲ καὶ Ἵππαρχος ἐν τοῖς πρὸς Ἐρατοσθένη διδάσκει, ὅτι παντὶ καὶ ἰδιώτῃ καὶ τῷ φιλομαθοῦντι τῆς γεωγραφικῆς ἱστορίας προσηκούσης ἀδύνατον λαβεῖν, ἄνευ τῆς τῶν οὐρανίων καὶ τῆς τῶν ἐκλειπτικῶν τηρήσεων ἐπικρίσεως· — — τὰς πρὸς ἕω παρακεχωρηκυίας, ἢ πρὸς δύσιν μᾶλλον καὶ ἧττον, οὐκ ἂν γνοίη τις ἀκριβῶς, πλὴν ἢ διὰ τῶν ἐκλειπτικῶν ἡλίου καὶ σελήνης συγκρίσεων.*

2) Plin. N. H. II 53: *post eos utriusque sideris cursum in sexcentos annos praececinit Hipparchus, menses gentium diesque et horas ac situs locorum et visus populorum complexus, aevo teste haut alio modo quam consiliorum naturae particeps.*

Mangel an Vorarbeiten[1]): „nur Hipparch hat uns, bei wenigen Städten im Verhältnis zur großen Menge, die in der Geographie angeführt werden muß, die Polhöhen angegeben und was unter denselben Parallelkreisen liegt; während einige seiner Nachfolger freilich auch verschiedene correspondirende Orte bestimmten, aber nicht die in gleicher Entfernung vom Äquator liegenden, sondern nur die auf denselben Meridianen befindlichen, indem sie von der Beobachtung ausgegangen sind, daß man von einem dieser Orte zum anderen mit nördlichem oder südlichem Nachwind segelt; und die meisten Entfernungen, namentlich in östlicher oder westlicher Richtung (d. h. Längenbestimmungen), sind wenig genau überliefert, nicht wegen Nachlässigkeit derer, welche die Nachforschungen trieben, sondern wahrscheinlich weil man sich noch nicht die einfache Methode der mehr mathematischen Untersuchung angeeignet hatte, und weil nicht mehrere von den zu derselben Zeit an verschiedenen Orten observirten Mondfinsternissen (wie die, welche in Arbela in der fünften, in Karthago in der zweiten Stunde sich zeigte) aufgezeichnet waren, woraus hervorgegangen sein würde, wie viele Äquinoktialstunden die Orte voneinander nach Osten oder nach Westen entfernt sind."

„Die einfache Methode der mehr mathematischen Untersuchung" legt Ptolemaios im II. Kapitel dar. Er setzt hier auseinander, was Meridian ist, was Parallelkreis ist, mit welchem Recht man die größten Kreise der Erde auf die Himmelskugel projicirt und umgekehrt (§ 7), und wie die Distanz zweier Orte als ein Peripheriestück eines größten Kreises durch diese Orte zu bestimmen ist (§ 5).

Alle diese Begriffe waren den Vorgängern des Ptolemaios mit

---

1) I 4: *Ἐπεὶ δὲ μόνος ὁ Ἵππαρχος ἐπ' ὀλίγων πόλεων, ὡς πρὸς τοσοῦτον πλῆθος τῶν κατατασσομένων ἐν τῇ γεωγραφίᾳ, ἐξάρματα τοῦ βορείου πόλου παρέδωκεν ἡμῖν καὶ τὰ ὑπὸ τοὺς αὐτοὺς κειμένα παραλλήλους· ἔνιοι δὲ τῶν μετ' αὐτὸν καί τινας τῶν ἀντικειμένων τόπων, οὐ τοὺς ἴσον ἀπέχοντας τοῦ ἰσημερινοῦ, ἀλλ' ἁπλῶς τοὺς ὑπὸ τοὺς αὐτοὺς ὄντας μεσημβρινούς, ἐκ τοῦ τοὺς πρὸς ἀλλήλους αὐτῶν διάπλους οὐρίοις ἀπαρκτίαις ἢ νότοις διανύεσθαι· τὰ δὲ πλεῖστα τῶν διαστημάτων καὶ μάλιστα τῶν πρὸς ἀνατολὰς ἢ δυσμὰς ὁλοσχερεστέρας ἔτυχε παραδόσεως, οὐ ῥαθυμίᾳ τῶν ἐπιβαλόντων ταῖς ἱστορίαις, ἀλλ' ἴσως τῷ μηδέπω τὸ πρόχειρον κατειλῆφθαι τῆς μαθηματικωτέρας ἐπισκέψεως, καὶ διὰ τὸ μὴ πλείους τῶν ὑπὸ τὸν αὐτὸν χρόνον ἐν διαφόροις τόποις τετηρημένων σεληνιακῶν ἐκλείψεων, ὡς τὴν ἐν μὲν Ἀρβήλοις πέμπτης ὥρας φανεῖσαν, ἐν δὲ Καρχηδόνι δευτέρας, ἀναγραφῆς ἠξιῶσθαι, ἐξ ὧν ἐφαίνετ' ἂν πόσους ἀπέχουσιν ἀλλήλων οἱ τόποι χρόνους ἰσημερινοὺς πρὸς ἀνατολὰς ἢ δυσμάς.*

Ausnahme von Hipparch (und z. T. Eratosthenes) wenig geläufig: Heron dagegen setzt Kenntnis davon bei seinen Lesern voraus, so daß er sie ohne Commentar anführt. Übrigens setzt er auch voraus, daß man gewöhnlich [1]) die zu erwartenden Mondfinsternisse aufgezeichnet finden kann, wohl eher in Kalendern als in speciellen Listen. Dies Verhältnis Herons zu der astronomischen Methode ist schon nicht ohne Bedeutung mit Rücksicht auf seine Datirung; aber entscheidende Bedeutung hat, was man im III. Kapitel der Geographie des Ptolemaios liest.

Hier [2]) sagt Ptolemaios, daß seine Vorgänger, um die Entfernung zwischen zwei Orten als Peripheriestück messen zu können, fordern mußten, daß diese Orte auf demselben Meridian lagen. Er aber habe gezeigt, daß man diese Entfernung auf jedem beliebigen größten Kreise messen kann, wenn man nur die Polhöhen der Endpunkte des zu messenden Peripheriestückes observirt hat, und dazu den Winkel zwischen dieser Peripherie und einem der betreffenden Meridiane kennt. Und er hatte zu diesem Zwecke ein „meteoro-

---

1) Für den Fall, daß die Aufzeichnungen unvollständig sind, gibt Heron die praktische Regel, daß die Mondfinsternisse alle 5—6 Monate einzutreffen pflegen, was mit Ptol. Synt. VI 6 (I[1] 485 f.) stimmt.

2) *Οἱ μὲν οὖν πρὸ ἡμῶν οὐκ ἰθυτενῆ μόνον ἐζήτουν ἐν τῇ γῇ διάστασιν, ἵνα μεγίστου κύκλου ποιεῖ περιφέρειαν, ἀλλὰ καὶ τὴν θέσιν ἔχουσαν ἐν ἑνὸς ἐπιπέδῳ μεσημβρινοῦ. — — ὅτι δέ, κἂν μὴ διὰ τῶν πόλων λαμβάνωμεν τὸν κατὰ τὴν μεμετρημένην διάστασιν κύκλον, ἀλλ' ὁποιονοῦν τῶν μεγίστων, τὸ προκείμενον δύναται διηνῦσθαι, τῶν ἐν τοῖς πέρασιν ἐξαρμάτων ὁμοίως τηρηθέντων καὶ τῆς θέσεως, ἣν ἔχει πρὸς τὸν ἕτερον μεσημβρινὸν ἡ διάστασις, παρεστήσαμεν ἡμεῖς διὰ κατασκευῆς ὀργάνου μετεωροσκοπικοῦ, δι' οὗ πολλά τε ἄλλα προχείρως λαμβάνομεν τῶν χρησιμωτάτων, καὶ δὴ καὶ πάσῃ μὲν ἡμέρᾳ καὶ νυκτὶ τὸ κατὰ τὸν τῆς τηρήσεως τόπον ἔξαρμα τοῦ βορείου πόλου, πάσῃ δὲ ὥρᾳ τήν τε μεσημβρινὴν θέσιν καὶ τὰς τῶν διανύσεων πρὸς αὐτήν, τουτέστι πηλίκας ποιεῖ γωνίας ὁ διὰ τῆς ὁδοῦ γραφόμενος μέγιστος κύκλος μετὰ τοῦ μεσημβρινοῦ πρὸς τῷ κατὰ κορυφὴν σημείῳ. Δι' ὧν ὁμοίως τήν τε ζητουμένην περιφέρειαν ἐξ αὐτοῦ τοῦ μετεωροσκοπίου δείκνυμεν καὶ ἔτι τὴν ἀπολαμβανομένην ὑπὸ τῶν δύο μεσημβρινῶν, κἂν ἕτεροι ὦσι τοῦ ἰσημερινοῦ παράλληλοι· ὥστε κατὰ τὴν τοιαύτην ἔφοδον, μιᾶς μὲν ἰθυτενοῦς μόνον διαστάσεως ἐν τῇ γῇ μετρηθείσης, καὶ τὸν ὅλον τῆς περιμέτρου σταδιασμὸν εὑρίσκεσθαι, διὰ δὲ τούτου λοιπὸν καὶ τοὺς τῶν ἄλλων χωρὶς ἀναμετρήσεως, κἂν μὴ ὦσι δι' ὅλων ἰθυτενεῖς μηδ' ὑπὸ τὸν αὐτὸν μεσημβρινὸν ἢ παράλληλον, τὸ δ' ὡς ἐπίπαν τῆς προσνεύσεως ἴδιον ἐπιμελῶς ᾖ εἰλλημμένον καὶ τὰ τῶν περάτων ἐξάρματα· διὰ γὰρ τοῦ λόγου πάλιν τῆς ὑποτεινούσης τὴν διάστασιν περιφερείας πρὸς τὸν μέγιστον κύκλον καὶ τὸ τῶν σταδίων πλῆθος ἀπὸ τοῦ κατειλλημένου τῆς ὅλης περιμέτρου προχείρως ἔνεστιν ἐπιλογίζεσθαι.*

skopisches Instrument“ construirt, womit man nicht nur am Tage, sondern auch nachts die Polhöhen und zu jeder Stunde die Azimutwinkel finden kann. Auf diesem Instrument konnte man das erwähnte Bogenstück direkt ablesen. Und wenn man nur die Anzahl der Stadien kannte, die einem Bogenstück entspricht, konnte man den ganzen Umkreis in Stadien ausrechnen; wenn man auf der anderen Seite diese Zahl kannte, konnte man den Stadieninhalt jedes beliebigen Stücks von einem größten Kreise berechnen, wenn man nur, wie erwähnt, die Polhöhen der Endpunkte und den Winkel mit einem der Meridiane genau kannte, ohne Vermessungen von Wegestrecken zu bedürfen.

Was niemand vor Ptolemaios versucht hatte, was er sich rühmt erfunden zu haben: die Entfernung zwischen zwei nicht auf demselben Meridiane liegenden Orten zu messen, eben davon lesen wir in diesem Heronischen Kapitel, als wäre es etwas, das die Fachmänner ohne weiteres üben, und das nicht bemerkenswerter wäre als die übrigen technischen Methoden, wovon man in dieser Schrift lesen kann. Die Dioptrik wurde folglich nach Ptolemaios geschrieben. Eine Vergleichung der Einzelheiten des Verfahrens von Ptolemaios und von Heron ist aber ausgeschlossen, da Ptolemaios weder die recht schwierige Aufgabe, die er stellt, noch das meteoroskopische Instrument näher behandelt und die Methode Herons nicht verständlich überliefert ist.

Wenn man die Instrumente, die Ptolemaios beschreibt, mit denen vergleicht, welche die Heronischen Schriften uns überliefert haben, wird man ebenfalls zu der Annahme genötigt, daß die Heronischen Instrumente aus einer späteren Zeit herrühren müssen. Man vergesse dabei nicht, daß Ptolemaios auf die Unzuverlässigkeit seiner Instrumente sowohl in bezug auf die Einrichtung als auch auf das Einstellen aufmerksam war[1]) und, um diesem Übelstand abzuhelfen, selbst Instrumente construirte; und daß auf der anderen Seite Heron von der Dioptra (Kap. II) sagt: „auch der Himmelskunde hat sie durch Ausmessung der Abstände zwischen den Sternen vielfachen Nutzen gebracht, sowie auch den Untersuchungen über die Größe, die Abstände und die Verfinsterungen von Sonne und Mond.“ Wir müssen sehr bedauern, daß Heron zu wenig Astro-

---

1) Op. I[1] 194, 10 f.: *οὐδενὶ γὰρ ἀξιολόγῳ διαφέροντας αὐτοὺς* (sc. *τοὺς χρόνους*) *εὑρίσκομεν τῆς κατὰ τὸ τέταρτον ἐπουσίας, ἀλλ' ἐνίοτε σχεδὸν ὅσῳ παρά τε τὴν κατασκευὴν καὶ τὴν θέσιν τῶν ὀργάνων ἐνδέχεται διαμαρτάνειν.*

nomie konnte, um uns diese Observationen, die er in seiner Einleitung erwähnt, näher zu erläutern; wo er die astronomische Verwendung seiner Dioptra angeben soll (Kap. XXXII), beschreibt er nur die Messung des Abstandes zwischen zwei Sternen, eine Operation, die in ihrer Einfachheit einer Feldmessung (wie z. B. der im XXI. Kap. beschriebenen) ähnlich ist. Aber nach den citirten Worten der Einleitung müssen wir glauben, daß andere die Heronische Dioptra für die Astronomie besser zu verwenden gewußt haben[1]).

Diese Dioptra Herons ist von den beiden Visirinstrumenten, wovon wir sonst wissen, sehr verschieden. Das eine derselben wird hier (Kap. XXXIII) unter dem Namen Asteriskos von Heron kritisirt; es ist die uralte stora oder groma (s. Schöne, Arch. Jahrbücher 1901, 127f.). Das andere Instrument wird von Vitruv (VIII 5) unter dem Namen Chorobates beschrieben; es ist eine Verbesserung des Asteriskos. Es besteht aus einem etwa 20 Fuß langen Lineale auf zwei Lagerböcken, mit zwei Senkeln; damit man es auch bei stürmischem Wetter gebrauchen kann, ist auf der oberen Fläche eine Rinne eingegraben, die mit Wasser gefüllt wird und als Wasserwage dient. Der ungelenke, plumpe Chorobates auf seinen hölzernen Böcken und mit seiner armseligen Wasserrinne erscheint wie ein altväterisches Gerät neben der eleganten Broncedioptra, die „um des guten Aussehens willen“ mit einem Kapitellchen einer kleinen dorischen Säule geschmückt ist, die mittels Zahnrädern und Schrauben sich nach allen Richtungen dreht und neigt und deren Visirlineal mit seiner Kanalwage ein kleines Kunststück ist.

Dies Instrument vergleiche man mit einem der Instrumente des Ptolemaios, z. B. dem „parallaktischen Instrument“ (Op. I[1] 403 ff.), das Ptolemaios selbst construirt hatte, „damit wir keine Unsicherheit in eine solche Untersuchung hineinziehen“ (*ἡμεῖς δέ, ἵνα μηδὲν τῶν ἀδήλων εἰς τὴν τοιαύτην ἐπίσκεψιν παραλαμβάνωμεν, κατ-*

---

1) Wenn Proclus in Euclid. 41, 3f. (Friedl.) von der Mechanik und den verschiedenen Instrumenten, welche diese geschaffen hat, spricht und die Zweige der Mechanik herrechnend sagt: *καὶ ἡ διοπτρικὴ τὰς ε̄ ἀποχὰς ἡλίου καὶ σελήνης καὶ τῶν ἄλλων ἄστρων καταμανθάνουσα διὰ τῶν τοιούτων ὀργάνων*, gedenkt er sicherlich nicht der sehr einfachen Hipparchischen Dioptra, die auch nicht zur Vermessung von Sternenabständen verwendbar war, sondern eines Instruments wie die Dioptra des Heron, den er unter den Mechanikern nennt. — Und nur die Heronische Dioptra konnte Simplicius (in Ar. de cal. II 14 p. 549 Heib.) in den Stand setzen, einen Sternenabstand von einem Grade zu messen.

ἐσκευάσαμεν ὄργανον), um dadurch den Zenitabstand des Mondes zu messen. Es besteht aus zwei langen Linealen, die am einen Ende sich um dieselbe Achse drehen; das eine ist mit Einteilungen (Ptolemaios sagt nicht, welcherart) versehen, in eine Basis eingefügt und durch eine Lotleine aufgestellt; das andere hat an jedem Ende eine kleine Platte mit einem Loch und dient als Diopterlineal. Ein drittes, schmäleres Lineal ist am unteren Ende des feststehenden Lineals durch eine Achse befestigt. Ptolemaios zielt auf den Mond mittels des Diopterlineals, notirt den Punkt, wo dies das schmale Lineal schneidet, und mißt dies Stück auf dem feststehenden Lineal mit der Einteilung.

Dies Instrument kann nicht genau eingestellt werden, die Löcher und das Lineal, das man mit der Hand dreht, erlauben keine gute Sicht, der Winkel kann nicht direct auf dem geraden Leisten abgelesen werden, und auch mit Sehnentafeln wird diese Winkelmessung umständlich und wenig genau. Die Observationen, die Ptolemaios mit diesem Instrument machte, waren denn auch im höchsten Grade ungenau (s. Daremberg, Astr. anc. II 211). Hätte Ptolemaios die Heronische Dioptra gekannt, dann hätte er sicher nicht dies Instrument construirt, sondern dem senkrechten Zahnrad der Heronischen Dioptra einen Gradbogen gegeben, wie die horizontale Kreisscheibe ihn hat (286, 25ff.), und dadurch ein ideales „parallaktisches Instrument“ geschaffen, auf welchem man jeden Winkel direkt ablesen konnte. Das „parallaktische Instrument“ des Ptolemaios wäre kaum möglich nach der Dioptra des Heron.

Und noch ein Zeugnis gibt es dafür, daß Heron später als Ptolemaios geschrieben hat. Aristoteles (d. cael. IV 4. 311$^{b}$. 8f.) hatte gegen die Atomistiker behauptet, daß die Luft Schwere habe, auch wenn sie von Elementmassen ihrer eigenen Art umgeben ist; er hatte diese Behauptung durch ein Experiment gestützt, indem er anführte, daß ein mit Luft gefüllter Schlauch schwerer sei als ein leerer. In der Schrift περὶ ῥοπῶν (Ptol. op. II 263f.) bestreitet Ptolemaios diese Lehre des Aristoteles, und er findet seine Auffassung durch dasselbe Experiment bestätigt, indem er behauptet, daß ein mit Luft gefüllter Schlauch sogar leichter sei als ein leerer. Übrigens macht wieder Simplicius, der von dieser Polemik berichtet, dasselbe Experiment und findet, daß der Schlauch in beiden Fällen gleichschwer sei. Alle drei Resultate beruhen offenbar auf Zufälligkeiten, denn einen so haarfeinen Unterschied wie den, wovon hier

die Rede ist, konnte keine von den Wagen, die man im Altertume hatte, angeben. Ptolemaios hat indessen aus seiner Theorie und seinem Experiment den Schluß gezogen, daß wie Luft in Luft, so auch Wasser in Wasser keine Schwere habe, und der Taucher folglich, selbst wenn er sich in großer Tiefe befindet, das Gewicht des über ihm liegenden Wassers nicht merke.

In der Einleitung der Pneumatik (S. 22, 14ff.), welche Schrift hauptsächlich von solchen Apparaten handelt, die durch den Druck des Wassers getrieben werden, beweist Heron, daß das Wasser keinen, oder jedenfalls keinen nennenswerten Druck ausübe. Als Beweis dieses Satzes dient ihm, daß der Taucher in der Tiefe des Meeres keinen Druck vom Wasser erleide. Aber betreffs der Ursache dieses Phänomens (dessen Glaubwürdigkeit er nicht bezweifelt) polemisirt er gegen diejenigen, die sie darin gesucht haben, daß „das Wasser an sich gleichmäßig schwer ist“ (*διότι τὸ ὕδωρ ἰσοβαρές αὐτὸ καθ' αὐτό ἐστιν*), d. h. daß Wasser in Wasser keine Schwere hat (wie Ptolemaios meinte), und er selbst gibt eine Erklärung, die auf einem völligen Mißverständnis eines Satzes von Archimedes fußt (s. Herons Pneum., N. Jahrbücher f. d. kl. Altert. 1910 p. 420 f.). Diese sonderbare Theorie vom Taucher, die eine gänzliche Unwissenheit von den faktischen Verhältnissen verrät, finden wir nur bei diesen zwei Schriftstellern[1]); die Polemik des Heron ist sicherlich gegen Ptolemaios gerichtet.

Daß Heron nach Ptolemaios gelebt hat, scheint mir aus diesen Vergleichungen hervorzugehen; ich weiß nichts das dagegen spräche; daß erst Pappus Heron nennt und Heron mit Vorliebe citirt, wird dagegen wohl begründet. Und eine nicht ganz kurze Zeit muß zwischen Ptolemaios und Heron verflossen sein, denn die Instrumente und Apparate, die in den Heronischen Schriften beschrieben werden, setzen eine Technik voraus, die der Technik, die Ptolemaios kennt, weit überlegen ist. Heron selbst steht mitten in dieser technischen Entwickelung, die nach Ptolemaios eingetreten ist: denn allerdings spricht er in seinen Handbüchern (die alle technisch und populär sind)[2]) von den Apparaten der Alten, aber von größerer Bedeutung scheinen ihm seine eigenen Verbesserungen und Er-

---

1) [Arist.] Probl. XXXII 2. 3. 11 diskutiren dagegen die Frage: *διὰ τί τὰ ὦτα ἐν τῇ θαλάττῃ ῥήγνυται τοῖς κολυμβῶσιν.*

2) Pappus 56, 11f. 62, 17f. (Hultsch) sagt auch, daß Heron für die Techniker schrieb; vgl. 1022, 14f.

findungen, was man ihm zugute halten muß, denn er hat die beiden Hodometer und die Dioptra construirt, und bessere Instrumente construiren wir heute nicht.

Fragt man nach sonstigen Spuren einer solchen Zeit des technischen Fortschrittes, so können wir auf die Caracallathermen hinweisen[1]; denn mögen auch ihre Kreuzgewölbe, die ebenso merkwürdig durch ihre ungeheuere Größe, als durch die neue Art ihrer Anbringung sind, ihre Vorbilder im Orient haben, die Vorläufer der modernen Eisenconstructionen, wodurch die Decke des großen Bassins getragen wurde, scheinen immerhin hier zum ersten Male angewandt zu sein. Der Biograph Caracallas[2] erwähnt dies Stück Baukunst als eine Großtat, deren Möglichkeit die Mechaniker verneint hatten, während die Architekten ihre Nachahmung für unmöglich hielten. Bemerkenswert ist ferner, was von den Professorenstellen, die Severus Alexander in Rom eingerichtet hatte, erzählt wird[3]. Sie waren sieben an Zahl mit Besoldung und Auditorien und Stipendien für die Schüler. Und wie wir es für diese Zeit sehr bezeichnend finden, daß wir außer Rhetoren, Grammatikern und Ärzten als öffentliche Professoren Haruspices und Astrologen treffen, müssen wir auch ein Zeichen dieser Zeït darin sehen, daß die übrigen zwei Professorenstellen mit Mechanikern und Architekten besetzt waren.

Diese Erwägungen haben uns zum Anfange des dritten Jahrhunderts geführt, und vergleicht man, was Ptolemaios und Heron wissen und können, wird man nicht geneigt, die Lebenszeit Herons früher, sondern vielmehr später anzusetzen. Und einen Haltepunkt für einen etwas späteren Ansatz geben, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Heronischen Definitionen. Diese Schrift ist mit der Dedikation *Διονύσιε λαμπρότατε* versehen (Heron. op. vol. IV 14, 3 ed.Heiberg). *λαμπρότατος* entspricht dem lateinischen Titel vir clarissimus,

1) S. Handbuch d. Kunstgesch. v. Springer-Michaelis 1904 p. 427f.

2) Spartian. 9: *Opera Romae reliquit thermas nominis sui eximias, quarum cellam solearem architecti negant posse ulla imitatione, qua facta est, fieri. nam et ex aere vel cypro cancelli subterpositi esse dicuntur, quibus cameratio tota concredita est, et tantum est spatii ut id ipsum fieri negent potuisse docti mechanis.*

3) Vit. Al. Sev. Lamprid. 44, 4: *Rhetoribus, grammaticis, medicis, haruspicibus, mathematicis, mechanicis, architectis salaria instituit et auditoria decrevit et discipulos cum annonis pauperum filios modo ingenuos dari iussit.*

welcher Titel im dritten Jahrhundert und unter Diocletian noch nicht häufig verwandt wird und als der höchste Titel gilt (Hirschfeld, Die Rangtitel d. röm. Kaiserzeit. Sitzb. der Berl. Akad. 1901. I 582[1]. 584. 591. 593). Aus vier Inschriften[1]) kennen wir einen Dionysius, c. v., dessen Ämter und Interessen in merkwürdigem Grade die Schriftstellerei Herons berühren. Sein Name war L. Aelius Helvius Dionysius, und er war *praefectus urbi* im Jahre 301 (s. Mommsen, Frag. Vatic. 41).

Da die Stadtpräfektur, zu dieser Zeit jedenfalls, die Aufsicht über das Unterrichtswesen zu Rom einschloß (Cod. Theod. XIV 9, 1), mag für ihn leicht die Gelegenheit eingetroffen sein, mit den Lehrbüchern Herons bekannt zu werden, um so mehr als diese von technischen Fragen handelten, die ihm nahe lagen. Nicht nur Stadtpräfekt war er nämlich, sondern auch *curator aquarum et Miniciae* und *curator operum publicorum* (Dessau, Inscr. Lat. 621. 622. 626. 1211); von Amts wegen hatte er somit eben mit den Ingenieuren, Architekten und Handwerkern zu tun, für welche Heron seine Bücher schrieb. Und sein Verhältnis zu den Untergeordneten war offenbar von Interesse und Wohlwollen geprägt; denn die eine der Inschriften stammt von einem Denkmal, das die Corporation der Zimmerleute dem Dionysius *multis in se patrociniis* geweiht hat (Dessau 1211).

Es ist aber namentlich eine andere Inschrift (Dessau 626), die den Gedanken auf Heron leitet. Ihr Wortlaut ist folgender: *impp. Diocletianus et Maximianus Augg. perpurgatis fontium rivis et itineribus eorum ad perennem usum refectis Tiberino, patri aquarum omnium et repertoribus admirabilium fabricarum priscis viris honori dederunt curante aquas L. Aelio Dionysio c. v.* — Selbstverständlich wurde die Inschrift von Dionysius und nicht von den Kaisern diktirt. Ausdrücke eines Gedankens, der demjenigen gleicht, der den Worten: *repertoribus admirabilium fabricarum priscis viris honori* zugrunde liegt, findet man sicherlich sonst in keiner Inschrift; in den Vorreden der Heronischen Schriften dagegen werden immer die Alten und ihre staunenswerten Erfindungen erwähnt.

Die Vereinigung von dem Namen Dionysius, dem Clarissimat und dem technischen und antiquarischen Interesse bei einem Manne

1) Sie sind bei Pauly-Wissowa unter Dionysios (82) zusammengestellt.

im dritten Jahrhundert macht es jedenfalls wahrscheinlich, daß wir hier den Adressaten der Heronischen Definitionen haben. Falls diese Annahme richtig ist, müssen die Definitionen wohl zu der spätesten Schriftstellerei Herons gehören.

Was Pappus von Heron sagt, widerspricht dieser Annahme nicht. Denn wenn er (54, 22f.) erzählt, wie „die alten Geometer" das Problem der mittleren Proportionallinien lösten, und davon sagt: *τοῖς δὲ ὀργάνοις μεταλαβόντες αὐτὸ θαυμασίως εἰς χειρουργίαν καὶ κατασκευὴν ἐπιτήδειον ἤγαγον, ὡς ἔστιν ἰδεῖν ἀπὸ τῶν φερομένων αὐτοῖς συνταγμάτων, λέγω δ' ἐν τῷ Ἐρατοσθένους μεσολάβῳ καὶ τοῖς Φίλωνος καὶ Ἥρωνος μηχανικοῖς ἢ καταπαλτικοῖς,* und fortfährt: *Νικομήδης δὲ λέλυκε διὰ κοχλοειδοῦς γραμμῆς,* so zeigt das Folgende, daß er mit *τοῖς Φίλωνος καὶ Ἥρωνος μηχανικοῖς ἢ καταπαλτικοῖς* Philons Methode meint, wie sie bei Heron angeführt wird. Er kennt nämlich nur vier Methoden: die des Eratosthenes, die des Nikomedes, die des Heron und die seinige (*ἐκθησόμεθα οὖν τέσσαρας αὐτοῦ κατασκευὰς μετά τινος ἐμῆς ἐπεξεργασίας, ὧν πρώτην μὲν τὴν Ἐρατοσθένειον, δευτέραν δὲ τὴν τῶν περὶ Νικομήδη, τρίτην δὲ τὴν τῶν περὶ Ἥρωνα μάλιστα πρὸς τὰς χειρουργίας ἁρμόζουσαν τοῖς ἀρχιτεκτονεῖν βουλομένοις, καὶ τελευταίαν τὴν ὑφ' ἡμῶν ἀνευρημένην*). Hier hat er schlechthin Heron an der Stelle Philons angeführt. Aus Eutocius (comm. in Archim. op. Arch. III 76 Heiberg) wissen wir auch, daß die Lösung bei Heron und Philon mit einer unwesentlichen Änderung dieselbe war, d. h. daß Heron die Methode Philons gebraucht hat. „Der alte Geometer" ist folglich Philon, den Pappus nach Heron citirt.

Mit diesem späten Ansatz der Wirksamkeit Herons stimmt was Ammianus Marcellinus (XIV 6, 18) mit Worten, die den Gedanken sowohl auf die schriftstellerische Unfähigkeit Herons als auch auf seine verschiedenen Instrumente und Apparate leiten, von den Verhältnissen in Rom um die Mitte des vierten Jahrhunderts sagt: *in locum oratoris doctor artium ludicrarum accitur et bybliothecis sepulcrorum ritu in perpetuum clausis organa fabricantur hydraulica et lyrae ad speciem carpentorum ingentes tibiaeque et histrionici gestus instrumenta non levia. — Histrionici gestus instrumenta non levia* sind wohl Automatentheater, wovon wir sonst nichts in der Litteratur finden.

Kopenhagen. INGEBORG HAMMER-JENSEN.

---

## ΡΟΔΟΥ ΚΤΙΣΤΑΙ.

I. Wenn man nach den Gründern der rhodischen Tripolis fragt, melden sich sogleich viele Namen verschiedener Qualität. Dies Namengedränge bedeutet, wie in der Regel, daß es keine wirklich alte Gründungssage gab, die sonst durchgeschlagen hätte. Man hat das Fehlen von alten Traditionen in Rhodos überhaupt schon öfters bemerkt. Die Ursache liegt wohl in den Verhältnissen, unter denen die dorische Ansiedelung stattfand: sie knüpfte nicht in demselben Maße wie in Hellas an die alten Centra an. Viele Stätten, die in der spätmykenischen Periode eine Rolle gespielt hatten, waren nachher verödet oder doch bedeutungslos. Wenn auch im rhodischen Folk-lore und in den Sagen das eine oder das andere Motiv sich aus uralter Zeit errettet hat, wie in den Kulten der Insel dieser und jener Brauch, diese und jene Gestalt uralte Überbleibsel sind: im großen und ganzen ist die rhodische Sagenwelt jungen Ursprungs, und alten Zusammenhang gibt es nicht, nur Einzelheiten.

Vordorisch und alt sind die einem griechischen Ohr fremdklingenden Namen *Λίνδος, Ἰάλυσος, Κάμιρος*. Auf die Bildungen, die mit *Λίνδος* in Einklang stehen, ist öfters verwiesen worden; man wird das Wort nicht von den anderen Namen auf *-νδ-* trennen können. Ob es, wie Dittenberger vermutet, ursprünglich nur den Burgfelsen oder von Anfang an die Stadt bezeichnet, ist in diesem Zusammenhang ohne Belang. Auch sonst gibt es in Rhodos Ortschaften genug, deren Namen ein vordorisches Gepräge tragen. Ausgerottet sind die früheren Einwohner durch die dorische Ansiedelung nicht; sicher aber ist ein großer Teil davon verdrängt und der Rest schnell denationalisirt worden. Soweit wir die Geschichte hinauf verfolgen können, haben wir es in Rhodos mit einer dorischen Bevölkerung zu tun, die allerdings von der früheren einige Hauptkulte ererbte, die zu wichtig waren, um aufgegeben werden zu können, die auch in entlegenen Dörfern Winkelgötzen übernahm, im übrigen aber ihre eigenen Götter mitführte und sich

allmählich ihre eigene Sagenwelt schuf. Daß diese vielfach von den eigentümlichen Verhältnissen geprägt wurde, darf uns nicht wundernehmen. Das Leben der Rhodier formte sich eben großenteils anders als das der meisten Stammesgenossen.

Aus alter Zeit sind also die drei Städtenamen übernommen, aber nackt, ohne die Einkleidung von Gründungsmythen. So begegnen wir ihnen in dem ältesten Schriftstück, wo sie erwähnt sind, im *B* der Ilias. Der Dichter kennt offenbar keine anderen rhodischen Gestalten als Tlepolemos, den argivischen Zuwanderer. Die Namen der Städte sind gegeben, nicht vom König gebildet, der da sein Volk *καταφυλαδόν* ansiedelt. Die Dreizahl der Städte paßt sehr gut zur Zahl der Phylen: so konnte alte wie neue Wissenschaft es dem Dichter glauben, daß jede Phyle da ihre eigene besondere Stadt bildete — ohne sich darum zu kümmern, daß in jeder Stadt und in deren Pflanzstädten trotzdem drei Phylen vorhanden waren [1]). Über Eponyme verlautet nichts. Man möchte das Alter von *B* wissen: die Untersuchung Nieses, die im allgemeinen durch keine neuere abgelöst ist, gipfelt darin, daß der Schiffskatalog in der jetzigen Gestalt zwischen 630 und 600 anzusetzen ist. In Beziehung auf Rhodos scheint mir die Überlegung unanfechtbar zu sein, daß derjenige Dichter, der den Rhodiern nur 9 Schiffe zuteilt [2]), nicht die große Expansionszeit hinter sich haben kann mit ihren Anlagen sowohl im Osten (Phaselis) wie im Westen (Gela), beides nach der antiken Chronologie 690 v. Chr. Sagenlos treten die drei Namen uns in dieser Poesie entgegen, die also kaum unter 700 herabgerückt werden darf.

Etwa um diese Zeit müssen die Städte als selbständige Staaten bestanden haben. Nicht lange nachher haben zwei Ialysier ihre Namen am Koloß von Abu Simbel eingeritzt (GDI 4109 a): sie bezeichnen sich nicht als *Ῥόδιοι*, sondern als *Ἰαλύσιοι* [3]). Dem ent-

---

1) Gegen die Iliasstelle hat man jedoch schon im Altertum eingewendet, daß die drei Phylen dorisch, die Dorier aber nachhomerisch sind.

2) Salamis verfügt über 12, die Inseln des Odysseus über 12, Kos und Nisyros über 30 Schiffe; weniger hat nur das Reich des Philoktetes (7) und Syme (3); gewöhnlich ist die Zahl 40 (vgl. Roscher, Tesserakontaden, Berichte d. sächs. Ges. LXI, 1909, S. 57), Kreta stellt 2 × 40 Schiffe. Man wende nicht ein, daß die Anzahl der Rhodier an der Heiligkeit der Neunzahl hing: die erlaubt sehr gut Multiplikationen.

3) Auch nicht als *Ἰηλύσιοι*. Über die Formen *Ἰηλυσός—Ἰαλυσός* s. Papes Wörterbuch; hinzuzufügen ist, daß die attischen Inschriften des

spricht natürlich auch ein lindisches und ein kamireisches Staatsgefühl. Wo die Lindier, das besonders expansive Element der Insel, auch hinfahren, tragen sie lindische Namen und Einrichtungen mit: so begegnen wir *Λίνδιοι* als Namen des von Lindiern bewohnten Viertels von Gela, wir finden Athana Lindia verehrt in den Kolonien, während vom gemein-rhodischen wenig die Rede ist. Helios wird nirgends mitgebracht. Es darf uns nicht irremachen, daß Ausländer mehr von Rhodos reden als von den einzelnen Städten, auch nicht, daß wir Zeus Atabyrios durch Lindier nach Sicilien verpflanzt finden; denn die Lindier betrachteten ihn wohl ebensogut als den ihrigen wie die Kamireer. Unter den vielen Weihungen der lindischen Tempelchronik [1]) befindet sich keine, die einem Ialysier oder Kamireer verdankt wäre. Auf keinem Gebiet zeigt sich die Zersplitterung deutlicher als im Münzwesen: es gab nicht nur verschiedene Münzen, sondern verschiedene, auf getrennte Handelsbeziehungen hinweisende Münzsysteme [2]). Von rhodischen Gemeinunternehmungen ist seit dem troischen Kriege wenig zu spüren. Die Jahrhunderte um und nach 700 sind die Zeit des durchgeführten Partikularismus.

Auch ist das ja natürlich. Wo drei Städte, die gleichberechtigt sein wollen [3]), auf so engem Raume zusammenliegen, da entwickelt sich zu allererst das Sondergefühl. Jede will besser, reicher, schöner, klüger, gesünder sein als die Nachbarstadt. Es gehörte unter solchen Verhältnissen überall zur alten Volkstümlichkeit, auf die Nachbarn neidisch und ihnen gegenüber neckisch zu sein. Gemeinsinn kommt später, da aufgeklärte Köpfe die Führung übernehmen: Bäuerlichkeit und Sonderung gehören zusammen. Von

---

5. Jahrhunderts IEΛYΣIOI schreiben. Der im angehenden 5. Jahrhuudert nach Ialysos berufene ionische Münzmeister schrieb anfangs IEΛYΣIΟΝ (Cat. Brit. Mus., Caria etc. pl. 35, 1), wurde aber bald eines besseren belehrt.

1) Bulletin de l'Acad. d. sciences et d. lettres de Danemark 1912 p. 317 ff.

2) S. die Beschreibung von Barclay Head, Cat. Brit. Mus., Caria etc. C—CII. Was Barclay Head über Ialysos schreibt, wird durch eine Hesychiosglosse bestätigt: *Ἰαλύσια· τὰ ἐν Ἰαλυσῷ νομίσματα*. Das ialysische Geld erhielt sich neben dem rhodischen lange genug im Gebrauch, um für die alten Geldstücke den Sondernamen hervorzurufen.

3) Man vergleiche die Summen der attischen Tributlisten IG. I p. 232—233.

diesem alten und natürlichen Rivalitätsgefühl haben sich selbstverständlich auch später, im rhodischen Einheitsstaate, Reste erhalten; die Lindier erteilen noch am Ende des 4. Jahrh. v. Chr. denjenigen Männern ein öffentliches Lob, die den Zutritt zu den altlindischen Kulten geregelt, d. h. den nicht-lindischen Rhodiern verwehrt hatten (IG. XII 761). Im ganzen wurde jedoch das Sondergefühl von den aufgeklärten und führenden Männern des 5. Jahrh. überwunden, was bekanntlich in dem Synoikismos gipfelte.

Wir haben mit dem Vorstehenden schon den Grund gelegt für das Verständnis der rhodischen *κτισταί*, die im 5. Jahrh. zum erstenmal zum Vorschein kommen bei drei Führern der griechischen Bildung: Pindar, Polygnot, Herodot. Uralte Gestalten sind es nicht. Auch entstammen sie kaum der kurzen Zeit von einigen Generationen nach der Einwanderung, wo Gemeingefühl noch obgewaltet haben mag. Sie sind in den Zeiten des völligen Partikularismus, etwa 700—500 v. Chr., geboren.

II. In derselben Ode, in welcher Pindar das lindische Heiligtum durch die Heliaden gegründet werden läßt, erzählt er von ihnen (Ol. 7, 131 ff.): *ἔνθα Ῥόδῳ ποτὲ μειχθεὶς* (Helios) *τέκεν ἑπτὰ σοφώτατα νοήματ' ἐπὶ προτέρων ἀνδρῶν παραδεξαμένους παῖδας, ὧν εἷς μὲν Κάμιρον πρεσβύτατόν τε Ἰάλυσον ἔτεκεν Λίνδον τ'· ἀπάτερθε δ' ἔχον διὰ γαῖαν τρίχα δασσάμενοι πατρωΐαν ἀστέων μοίρας, κέκληνται δέ σφιν ἕδραι.* Die Eponymen der drei rhodischen Städte, die hier zum erstenmal deutlich erscheinen, knüpft der Dichter an die Heliaden an: sie sind Söhne eines derselben. Wer dieser ist, weiß die spätere Überlieferung zur Genüge und wußte Pindar gewiß auch[1]): es ist Kerkaphos, der mit seines Bruders Ochimos' Tochter Kydippe die drei Söhne erzeugt. Als pindarische Erfindung stempelt dies Szanto[2]), wie das Scholion zu Ol. 7, 101 dem Dichter auch die Erfindung der Sage von der Meergeburt der Insel Rhodos zuschreibt[3]). Meiner Ansicht nach mit Unrecht. Daß die sieben Heliaden vor Pindar existirten, bezweifelt wohl niemand. Wer eine Sage erfindet, gibt vollen Bescheid und erzählt nicht in des Dichters etwas nachlässiger Weise *ὧν εἷς μὲν ἔτεκεν*[4]).

1) S. die Scholien zur Pindarstelle.

2) Die griechischen Phylen S. 9 (Wiener Sitzungsberichte 1902).

3) Vgl. van Gelder, Geschichte der alten Rhodier S. 15.

4) Ein ähnliches Räsonnement bei Furtwängler, Archiv für Religionswissenschaft VIII 198: „Theseus und Peirithoos . . . finden den alten Fähr-

Gerade derjenige Heliade, der als Vater der Städtegründer erscheint, ist besonders gut bezeugt [1]).

Als vorpindarisch dürfen wir die Hauptpunkte der Sage annehmen. Gemeinrhodisch ist sie insoweit, als sie die Entstehung aller drei Städte gleichmäßig berücksichtigt. Ein ursprünglich ialysisches Sondergepräge schimmert aber doch deutlich durch. Die Eponymen wären gewiß Söhne des großen Gottes und der großen Lokalgöttin geworden, wenn nicht eben Kerkaphos und Kydippe gegeben gewesen wären. Diese gehören aber nach der allerdings späten, aber in diesem Punkte gewiß reinen Quelle bei Diodoros (5, 57, 6) sicher nach dem ialysischen Achaia [2]). Fügen wir noch folgendes hinzu: Pindar hebt ausdrücklich Ialysos als den ältesten der drei Brüder hervor; von ihm allein weiß die Überlieferung zu berichten, daß er durch Protogenes' Kunst verherrlicht wurde; an ihn allein knüpft ein weiterer Mythos an: mit Dotis erzeugt er Syme [3]). Von Kindern der Brüder Lindos und Kamiros ist nichts überliefert.

Wir werden das Verhältnis so auffassen dürfen, daß an den ialysischen Eponymos, der zwei in der ialysischen Burgstadt *Ἀχαΐα* seit alters lokalisirten Gestalten affiliirt wurde, sich frühzeitig Eponyme der beiden anderen Städte angeschlossen haben: Kerkaphos und Ochimos, die nicht aufgegeben werden konnten, wurden Söhne des Landesgottes, und von dessen Heiligtum aus, das auf ialysischem Boden liegend recht früh gemeinrhodisch wurde [4]), verbreitete sich der Mythos allmählich. Beide Processe, sowohl die Bildung der Dreibrüderschaft, wie die Ansetzung an das Heliadenstemma, sind wohl gleichzeitig.

Diese Sage ist für Rhodos sehr wichtig geworden; ihr war die Zukunft vorbehalten. Die drei Brüder wurden später allgemein als *οἰκισταί* und *ἀρχαγέται* verehrt. Ich habe im Commentar zur lindischen Tempelchronik S. 42 ff. ausgeführt, daß unter den *ἀρχαγέται*, die am Eingang des etwa 220 v. Chr. mit Hierapytna ge-

---

mann mit dem Nachen nicht zur Stelle; so kann doch nur jemand dichten, der mit dem Fährmann als mit einer ganz bekannten Figur operirt, nicht jemand, der diese Figur erfindet; der würde sie doch nicht gerade durch Abwesenheit haben glänzen lassen, sondern sie zur Stelle sein lassen und würde sie den Hörern gründlich vorgestellt haben."

1) van Gelder S. 61; vgl. Pauly-Wissowa s. v. Heliaden (Malten).

2) Über Achaia s. van Gelder S. 10.

3) Mnaseas bei Athenaios 7 p. 296 b (FHG. III 151).

4) S. Dittenberger, De sacris Rhodiorum comm. I.

schlossenen Vertrages[1]) genannt werden, besonders Ialysos, Lindos, Kamiros gemeint sind. Auch die lindische Tempelchronik und sonstige lindische Inschriften geben Beispiele genug für diesen Kult[2]). Mit diesen Belegen kommen wir jedoch kaum höher hinauf als bis ins 4. Jahrhundert. Daß der Mythos sich aber schon zu Pindars Zeiten in Lindos eingebürgert hatte, wird sich gleich nachher ergeben. Jedoch besteht darüber kein Zweifel, daß er da mit einer anderen Sage zu concurriren hatte.

III. Von den drei Städten besaß Lindos allein im engeren Stadtbezirk ein Heiligtum von universellem Ruf, das der Athana Lindia. Das war uralt oder sollte uralt sein, was hier gleichgültig ist. Die Gründung der Stadt verquickt sich deshalb hier unlöslich mit der Errichtung des Heiligtums.

Herodot erzählt (2, 182): (Amasis weihte nach Lindos Weihgeschenke) *ὅτι τὸ ἱρὸν τὸ ἐν Λίνδῳ τὸ τῆς Ἀθηναίης λέγεται τὰς Δαναοῦ θυγατέρας ἱδρύσασθαι προσσχούσας, ὅτε ἀπεδίδρησκον τοὺς Αἰγύπτου παῖδας.* Aus dem Marmor Parium (l. 14—17), das doch leider an der betreffenden Stelle lückenhaft ist, erfahren wir, daß Danaos den *πεντηκόντορος* erfand, und daß einige (?) von den Danaiden das Heiligtum gründeten *καὶ ἔθυσαν ἐπὶ τῆς ἀκτῆς ἐμ παρά[πλω]ι ἐν Λίνδωι τῆς Ῥοδίας*, im Jahre 1510—9 v. Chr. Kurz sagt Strabon (p. 655) *ἱερὸν δέ ἐστιν Ἀθηνᾶς Λινδίας αὐτόθι ἐπιφανὲς τῶν Δαναΐδων ἵδρυμα*, während es bei Diogenes Laertios (I 6) heißt *τὸ ἱερὸν . . . . κτισθὲν ὑπὸ Δαναοῦ.* Ich füge hinzu, daß Kallimachos fragm. 105[3]) und Apollodoros[4]) die nämliche Sage kennen, aber nur von Weihung der Statue sprechen. Wir brauchen hier nicht auf die Abweichungen im einzelnen näher einzugehen.

Von den citirten Quellen ist Herodot am ältesten. Er gibt aber die Sage offenbar nur im Auszug, was leicht verständlich ist, weil er sie überhaupt nur im Vorübergehen anführt, um die ihm schwer erklärliche Weihung des Amasis zu begründen. Auch die

1) GDI. 3749.

2) Den im genannten Commentar angeführten Stellen füge ich hier hinzu: Statuen der *Ἡλίου παῖδες* nennt Dion Chrysostomos or. 31 § 33; in Rhodos gab es ein *κοινὸν Ἁλιαδᾶν καὶ Ἁλιαστᾶν*: IG. XII 155—156; eine von den erdichteten Phylen in Lindos, die auf Xenagoras zurückzuführen sind, heißt *Ἁλιάδαι.*

3) O. Schneider, Callimachea II p. 366.

4) Bibl. 2, 1, 4, 5—6 (vgl. Schol. Il. A *Δ* 42).

anderen Belegstellen sind ja (abgesehen vom Marmor Parium, dessen Bericht nicht völlig gewürdigt werden kann) ganz kurz gehalten.

Was an der Sage fehlt, wird gleich ersichtlich, wenn man die Fassung, die uns die trübe Diodorische Quelle bietet, durchnimmt (5, 58, 1): Danaos flüchtet aus Ägypten mit seinen Töchtern; er kommt nach Lindos, wird von den Einwohnern freundlich aufgenommen, gründet das Athenaheiligtum und weiht die Statue. Dann fährt Diodor fort: „von den Danaiden starben drei während des lindischen Aufenthaltes; die übrigen fuhren aber mit ihrem Vater weiter nach Argos“. Hier fällt mehreres auf. Danaos und die Danaiden kommen nach Lindos und finden gastfreundliche Aufnahme. Die Stadt ist nämlich schon da; sie ist neulich vom Eponymos gegründet[1]). Wie hat aber Lindos das tun können ohne für den Kult zu sorgen? Kann jemand glauben, daß eine derartige Sage zu einer Zeit entstanden ist, als die Lindier Colonien im Osten und Westen anlegten und wußten, wie das zuging? Auch vergißt Diodor, daß er kurz vorher über die Entstehung des Athenakults einen ganz anderen Bericht gegeben hat, der mit dem pindarischen übereinstimmt (5, 56, 6—7). Eins weist aber deutlich auf den im Bericht des Diodor weggelassenen Teil der Sage hin. Es wird kurz erzählt, daß in Lindos drei von den Danaiden sterben, und dann geht die Erzählung weiter, als ob nichts passirt wäre. So lautet keine Sage. Die Sage gibt nicht, wie ein Zeitungsbericht, die Vorfälle des Lebens, bedeutende und bedeutungslose, untereinander. Sie gibt, wenn echt und vollständig, immer nur bedeutungsvolle, zusammenhängende Ereignisse. Warum drei (und gerade drei) Danaiden während des rhodischen Aufenthaltes sterben, das ergibt sich mit Sicherheit aus einer Strabonstelle (p. 654): *ἔνιοι δὲ τὸν Τληπόλεμον κτίσαι φασί, θέσθαι δὲ τὰ ὀνόματα ὁμωνύμως τῶν Δαναοῦ θυγατέρων τισίν*[2]). Strabon hat an der betreffenden Stelle verschiedene *κτίσεις* contaminirt. Uns interessirt hier besonders, daß er aus der Danaos- und Danaidensage gerade das bis jetzt fehlende Glied erhalten hat. Die Sage lautet ursprünglich so: Danaos kommt mit seinen Töchtern nach Rhodos, gründet aus

1) Diodor 5, 57, 8. Die oben angeführten Worte des Marmor Parium scheinen vielmehr auf eine öde Küste hinzuweisen.

2) van Gelder S. 21 will *τισίν* in *τρισίν* ändern, was richtig sein mag, aber schließlich auf dasselbe hinauskommt.

Dankbarkeit für die bezüglich des Schiffsbaues gegebenen Anweisungen ein Heiligtum der Athena, legt die drei Städte an und gibt ihnen die Namen dreier seiner Töchter, die in Rhodos gestorben waren (eben um ihre Namen herzugeben). Man führe nicht die Namensform dagegen ins Feld: Lindos usw. können ebensogut wie Rhodos Frauennamen sein; wenn nicht, mag man *Λινδώ* usw. bilden.

IV. Die beiden Sagen machten einander Concurrenz. Ich habe schon hervorgehoben, daß in bezug auf Lindos die Stadt und das Heiligtum nicht getrennt werden dürfen. Wenn eines früher sein soll, muß es das Heiligtum sein. Durch den Zufall der Überlieferung steht in der Danaidensage dieses im Vordergrunde, aber auch in der Heliadensage fehlt es ja nicht. Pindar berichtet darüber ausführlich in der 7. olympischen Ode v. 71—89 [1]). Wir haben oben gefunden, daß die Sage von den drei Brüdern wahrscheinlich aus einem ialysischen Keim emporgewachsen ist, daß sie aber frühzeitig vom Heliosheiligtum aus weitere Verbreitung gefunden hat. Sobald sie völlig ausgeprägt ist, muß sie die lindische Tempelgründung mit umfaßt haben. Daß dabei nicht die Ialysier im Spiel waren, sondern allein oder vielmehr daneben die Lindier, liegt auf der Hand.

Für die Ausbildung dieser Sage ist also eine andere Trennungslinie als die politische wahrscheinlich, weil auf lindischem Gebiete sowohl die Danaiden- wie die Heliadensage entstanden, bzw. ausgebildet sind. Lindos umfaßte seit alters den größten Teil der Insel, reichte nahe an das (ialysische) Heliosheiligtum und noch näher an das (kamireische) Zeus Atabyrios-Heiligtum heran. Es war die bei weitem bedeutendste Stadt: vom lindischen Hafen ging die Colonisation aus; aber auch ein sehr bedeutender Teil des baufähigen Geländes gehörte den Lindiern [2]). In Lindos treten also die beiden Phasen der rhodischen Bevölkerung hervor: die am Boden haftenden Ackerbauer, die sich mit der Insel fest verbunden fühlten und mit den Stammesgenossen den Helioskult an der Nordspitze der Insel pflegten, und die seefahrenden Küstenbewohner, die den Blick mehr nach außen richtend der Schiffahrt oblagen und sich in ferne

1) Ich habe im Commentar zur Tempelchronik dargelegt, daß nur vom lindischen Heiligtum die Rede sein kann, nicht, wie Hiller v. Gärtringen wollte (Archäol. Anzeiger 1893 S. 132), von einem ialysischen.

2) Die *Πεδιῆς ἐλ Λίνδωι* (oder *ἐγ Λίνδου*) zahlen an Athen besonderen Tribut: IG. I p. 233. 237.

Gegenden hinauswagten. Diese waren es, die in Ägypten Faktoreien anlegten, im Osten und Westen Colonien gründeten und aus Rhodos in Bezug auf Kunst und Handwerk eine ionische Provinz machten.

Die beiden Sagen tragen deutlich das Gepräge dieser beiden verschiedenen Bevölkerungselemente. Die eine projicirt den ruhigen Besitz bis in die Urzeit hinein, wo des Landes eigene Kinder die Städte gründen und die Kulte errichten. Die andere, von mehr internationalem Charakter, verknüpft die Gründung von Lindos und vom lindischen Heiligtum mit der Erfindung der Schiffahrt und den Vorfällen des Schifferlebens: Landung, Sterbefall, Weiterfahrt.

Den himmlischen Segen, von dem schon der Dichter von *B* redet (v. 668 ff.) in Verbindung mit der argivischen Einwanderung, läßt Pindar Ol. 7, 90 mit richtigem Gefühl auf das Auftreten der Heliaden folgen. Der *πλοῦτος* im *B* bezieht sich nach dem oben Gesagten nicht auf den Gewinn durch Handel[1]), sondern wie öfters auf die Fruchtbarkeit des Bodens, die wiederum eine Folge von Rhodos' vielgepriesenem Klima war[2]). Also ist *Κρονίων* in *B* 670 nicht der blasse Allkönig, sondern der wirkliche Zeus, zweifellos in Erinnerung an denjenigen, der oben auf Atabyros thront. Pindar hat das homerische *θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων* in den wundervoll poetischen Ausdruck *ξανθὰν ἀγαγὼν νεφέλαν πολὺν ὗσε χρυσόν*[3]) verdichtet. Somit zielt auch dieser ganz sekundäre, erst vom Dichter der Sage einverleibte Zug in die von mir angegebene Richtung.

Die Elemente, mit denen die Danaidensage wirtschaftet, sind sehr naheliegend. Der ägyptisch-argivische Charakter der Gesellschaft entspricht so gut wie möglich den rhodischen Beziehungen nach beiden Seiten hin. Wenn die Rhodier seit alters nach Ägypten gefahren sind, sich in Naukratis festgesetzt und dort Heiligtümer gegründet haben, was die rhodische Überlieferung auch in die Urzeit hinauf projicirt hat[4]), dann lag es nicht eben ferne,

---

1) Wie van Gelder S. 372 unrichtig annimmt.

2) Im samischen Eiresione-Lied (Hymn. Homer. ed. Abel p. 124) gibt Nilsson (Griechische Feste S. 117) *πλοῦτος* treffend durch Erntesegen wieder.

3) Er hat das nämliche Bild auch fragm. 119: *ἕσπετο δ' ἀενάου πλούτου νέφος*, wo von der Fruchtbarkeit von Akragas die Rede ist.

4) Heliupolis von Rhodos aus gegründet: Diodor 5, 57, 2; auch

umgekehrt einen rhodischen, gerade am Seegestade gefeierten Kult von dort abzuleiten. Außerdem war der alte Tempel zu Lindos überreich an Weihegaben ägyptischer Provenienz, ins 7. Jahrhundert hinaufreichend, wie die Ausgrabungen ergeben haben. Endlich bot die griechische Sage gerade in der Persönlichkeit des Danaos und der Danaiden für die ihnen in der lindischen Legende zugeteilte Rolle geeignete Anknüpfung: gelten ja in der argivischen Überlieferung sowohl Danaos wie Hypermestra ganz besonders als Gründer von Heiligtümern und Stifter von Kultbildern[1]).

Vollkommen erklärlich ist also die Danaidensage. Sie gehört nach Lindos, bezog sich aber auch auf die anderen Städte, denn sie mußten ja alle drei wohl gleichzeitig entstanden sein. Sie ist recht alt. Herodot, der gewiß nicht in Verdacht kommen kann, sie erfunden zu haben, spielt auf sie im Vorübergehen an und gibt sie nur im Auszug. Sie wurde aber nie, wie man geglaubt und gesagt hat, die officiell-lindische Tempellegende. In den Inschriften, in den Kulten, in der Kunst nicht die geringste Spur von den Danaiden, dagegen, wie oben ausgesprochen, sehr viele von Lindos, dem Enkel des Helios. Daß dies keine Neuerung etwa des 4. Jahrhunderts ist, sondern in gute alte Zeit hinaufreicht, ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit aus der Nachricht des Lokalforschers Gorgon[2]), daß ein Exemplar der siebenten olympischen Ode, mit goldenen Buchstaben geschrieben, im Heiligtum der Athana Lindia geweiht sei. Ein Gedicht, dessen Inhalt der officiellen Legende geradezu entgegengetreten wäre, hätten die Lindier doch kaum als passendes Weihgeschenk angenommen. Es ist an sich wahrscheinlich, daß die Weihung kurz nach dem Siege (464 v. Chr.) erfolgt: das ist außerdem daraus zu folgern, daß die Eratiden etwa 30 Jahre später aus Rhodos verbannt wurden[3]).

Trifft das, was über die Entstehung der beiden Sagen ausgesprochen wurde, das Richtige, so werden wir auch ohne Schwierigkeit verstehen, warum die Danaidengründung der anderen weichen mußte. Wie sehr auch die Danaiden in der frühen Dichtung und

sollte nach den rhodischen Mythographen Saïs mit dem Neith-Tempel eine Gründung der Athener sein: ib. § 5.

1) Overbeck, Schriftquellen 226—228.

2) Schol. Pind. Ol. 7, Anfang = FHG. IV p. 410 nr. 3. Näheres über Gorgon in meinem Commentar zur Tempelchronik S. 410 ff.

3) van Gelder S. 80.

im lebhaften Sinne der unternehmenden Seebevölkerung einen Rückhalt gehabt haben mögen, derjenige Teil der Lindier, der die Priester stellte, das Heiligtum verwaltete, ins tägliche Leben desselben eingriff, waren doch gewiß eben die Grundbesitzer, die unserer Ansicht nach seit früher Zeit mit den Ialysiern in die Heliadensage sich teilten. So verstehen wir auch, daß Herodot, der Reisende und Litterat, der aber wahrscheinlich nie Lindos selbst besucht hat, die Danaidensage vorzog, während Pindar, seinen Auftraggebern unter dem Landadel folgend, die Heliadensage hat. Völlig aussterben konnte aber die Danaidensage nicht: nicht nur die uns, aber gewiß nicht dem Altertum unbekannte Quelle in der alten Dichtung [1]), sondern auch Herodot und wahrscheinlich andere Litteraturstellen sicherten ihre Erhaltung. Den Kult hat sie aber nicht, jedenfalls nicht dauernd beeinflußt.

V. Von kamireischem Gut haben wir bis jetzt keine Spur gefunden. Daß die Kamireer sich von Anfang an mit dem ihnen vergönnten Anteil an den lindischen und ialysischen Traditionen begnügt hätten, ist aber höchst unwahrscheinlich. Später war das allerdings der Fall. Die Heliaden haben nicht nur in Lindos gesiegt. Was wir bei Stephanus lesen: *Κάμιρος, πόλις ἐν Ῥόδῳ, ἀπὸ τοῦ παιδὸς Κερκάφου τοῦ Ἡλιάδου καὶ Κυδίππης*, deckt sich gewiß mit den officiellen Anschauungen der rhodischen Spätzeit.

Ein kamireisches Gebilde ist die Pandareostochter Kamiro, die mit ihrer Schwester Klytia in der Polygnotischen Nekyia gemalt war [2]). Die beiden Mädchen waren als Knöchelspielerinnen abgebildet: „Polygnot ließ die schuldlos in den Hades gekommenen Jungfrauen dort ihre kindlichen Spiele fortsetzen.“ Robert sieht mit Recht in der jugendlichen Heroine die Eponyme von Kamiros, wie in Klytia diejenige von Kos. Die Beziehung zu Kreta, die sich darin ausspricht, daß Kamiro als Tochter des Pandareos (aus dem kretischen Milatos) gilt, ist alt und von sehr inniger Art. Die An-

---

1) Die Sage stand wahrscheinlich nicht in der *Δαναΐς*, weil die Danaidenkataloge die Namen *Λίνδος* (*Λινδώ*) usw. nicht enthalten. Es gab aber auch andere Auswüchse, die an das Epos ansetzten. Einen ähnlichen Fall bietet Pausanias 3, 22, 11.

2) Pausan. 10, 30, 1—2. Die Litteratur im Commentar von Blümner verzeichnet; hinzuzufügen Hiller v. Gärtringen i. d. Z. XXXII 1897 S. 320 (Versuch die von Robert erkannte Dublette *Κλεοθήρα* an Kamiros anzuknüpfen).

gabe von Stephanus (s. v. Ἱεράπυτνα), Κάμιρος sei ein alter Name von Hierapytna, ist durch eine neugefundene kretische Inschrift [1]) in merkwürdiger Weise bestätigt worden: es wird da eine Phyle *Καμειρίς* in Hierapytna erwähnt. An das mythische *Κύρβη*, *Κρητίναι* und die Althaimenes-Sage brauche ich nur zu erinnern [2]).

Mit der Einfügung von Kamiro in das Geschlecht des Pandareos folgt die Sage nur einem alten und gut beglaubigten Weg. Trotzdem will es mir nicht recht einleuchten, daß diese Verbindung ursprünglich sei. Man möchte sich eher die Heroine, die unter Aphrodites Obhut aufwuchs, wie Rhodos (und Klytia?) als eine von Helios geliebte vorstellen. Darüber verlautet aber nichts. Unsere Quelle bietet nicht mehr als die bloße Existenz der Heroine und die angeführte Genealogie. Der Mythos ist nie, wie der ialysische, durch Auswüchse und Anfügungen zu einem die ganze Tripolis umfassenden ausgebildet worden. Damit stimmt, daß Kamiros auch sonst den anderen beiden Städten gegenüber eine Sonderstellung einnimmt.

VI. Die hier angeführten Sagen sind alle bei Gewährsmännern des 5. Jahrhunderts erhalten. Sie fallen in die als Zeit des Partikularismus bezeichnete Periode und sind deutlich von ihm geprägt. Der Anteil jeder der drei Städte ließ sich noch mit Wahrscheinlichkeit erkennen. Somit wird die Mehrheit von Namen voll verständlich: nicht nach einem rhodischen Gründungsmythos soll man fragen, sondern nach den Mythen der drei Städte.

Im *B* der Ilias war noch nichts davon zu spüren: der Schiffskatalog gehört offenbar in die Zeit vor der Entstehung oder Ausbildung der rhodischen Traditionen. Wir haben noch in aller Kürze zu untersuchen, wie sich die Spätzeit dazu verhält.

Es ist für Diodor oder vielmehr für den Mythographen, dem er folgt [3]), bezeichnend, soviel wie möglich von rhodischen Überlieferungen zu vereinigen und einer sogenannten Chronologie anzupassen. Daß die Sagen verschiedener Herkunft waren und zum Teil einander widersprachen, dafür weiß er ein gutes Mittel: die

---

1) *Ἐφημ. ἀρχαιολ.* 1908 p. 199.

2) Die Belegstellen bei van Gelder angeführt.

3) Von Apollodoros kann nicht die Rede sein, auch nicht von Zenon. Mehr um die Zeit und die Qualität anzugeben, als um einen bestimmten Namen zu begründen, habe ich im Commentar zur Tempelchronik (S. 110) Timachidas oder einen gleichzeitigen Collegen in Vorschlag gebracht.

Fortlassung der Züge, die hinderlich sind. Es gilt aber sowenig wie möglich wegzulassen; dadurch meint der Verfasser die Pflicht des Historikers in Bezug auf Vollständigkeit erfüllt zu haben. Er erzählt also von der Gründung des Athenakults durch die Heliaden (5, 56, 5—7), nennt aber nicht ausdrücklich den Namen von Lindos; deshalb kann er ruhig weiterhin (58, 1) Danaos das Heiligtum wieder gründen lassen. Er erzählt von den drei Brüdern, deren jeder eine gleichnamige Stadt baut (57, 8); gleich danach führt er das Referat der Danaidensage so weit, daß er drei von den Jungfrauen in Lindos sterben läßt, und bricht erst dann ab; nur die Städtegründung durch Danaos scheidet aus, weil mit dem unmittelbar Vorhergehenden ganz unvereinbar. Daß der Tod der Danaiden dann zwecklos ist, kümmert ihn nicht. Ganz vergessen hat Diodor vollends, daß er im vorhergehenden Buch (4, 58, 8), gewiß nach einer anderen Quelle als dem fälschlich sogenannten Zenon, dem Tlepolemos die Dreiteilung zugeschrieben hat: *τὸν δ' οὖν Τληπόλεμον κοινῇ μετὰ τῶν ἐγχωρίων τριμερῆ ποιῆσαι τὴν Ῥόδον, καὶ τρεῖς ἐν αὐτῇ καταστῆσαι πόλεις, Λίνδον, Ἰήλυσον* (sic), *Κάμιρον* (sic)· *βασιλεῦσαι δ' αὐτὸν πάντων τῶν Ῥοδίων διὰ τὴν τοῦ πατρὸς Ἡρακλέους δόξαν, καὶ κατὰ τοὺς ὕστερον χρόνους μετ' Ἀγαμέμνονος ἐπὶ τὴν Τροίαν στρατεῦσαι.* Dieses prachtvolle Stück gibt nichts als eine spätrhodische gelehrte Interpretation der Iliasstelle. Aber auch in dem rhodischen Abschnitte des fünften Buches hat Diodor die Dreiteilung des Tlepolemos wieder, nur durch das schon erwähnte probate Mittel der Fortlassung der präcisen Angaben etwas mehr versteckt. Es heißt nämlich da von Tlepolemos: *τὴν χώραν ἐπ' ἴσης κατεκληρούχησε* (5, 59, 6).

Wie die Dreistadt hier dem Tlepolemos, so wird sie von Konon[1]) dem Althaimenes als Führer der Dorier zugeschrieben: *οἱ Δωριεῖς πολέμῳ τὸ Καρικὸν καταστρεψάμενοι τρεῖς πόλεις ἔκτισαν, Λίνδον, Ἰήλυσον καὶ Κάμιρον* (*ἰήλυσαν καὶ ἄμιρον* cod.). *οἱ μὲν οὖν Δωριεῖς ἀπὸ Ἀλθαιμένους ἀρξάμενοι μέχρι καὶ δεῦρο καταβεβήκασιν· αἱ δὲ τρεῖς πόλεις εἰς μίαν ἀποκλεισθεῖσαι μεγάλην καὶ εὐδαίμονα ταὐτὸν ὄνομα τῇ νήσῳ Ῥόδον ἔδοσαν καλεῖσθαι.* Van Gelder (S. 28) stellt die Quelle der im vorhergehenden sehr wirren Erzählung als zweifelhaft hin; Hoefer (l. c. S. 74) meint das Stück dem Ephoros vindiciren zu können.

1) *Διήγησις μζ*; s. Hoefer, Konon, Text und Quellenuntersuchung S. 27.

Die Quellenfrage ist noch nicht als erledigt zu betrachten. Ohne darauf näher einzugehen[1]) erinnere ich hier nur daran, daß dem Diodorcitat und Konon XLVII gemeinsam ist, daß sie nicht nur wie sonst alle (Pindar ausgenommen) die Reihenfolge *Λίνδος Ἰάλυσος Κάμιρος* aus *B* übernommen haben, sondern auch die ionische Vokalisation. Nach dem allgemeinen Eindruck scheint mir im Konontext wieder ein rhodischer Spätling zu sprechen, der besonderer Sympathien wegen den Althaimenes dieselbe Rolle spielen läßt, die im Diodorcitat von Tlepolemos übernommen ist.

Es erübrigt noch zu bemerken, daß ein ungenannter Schriftsteller, von Strabon p. 654 ausgeschrieben (s. oben S. 242), die Ungeheuerlichkeit zustande gebracht hat, die Tlepolemostradition mit der Danaidensage zu combiniren: er läßt Tlepolemos die von ihm gegründeten Städte nach den Danaiden benennen. Überlieferungen von ganz disparater Natur sind da zusammengeworfen. Trennt doch selbst die antike Chronologie die Danaiden von Tlepolemos durch einen Zwischenraum von 300 Jahren!

Die Spätzeit hat nur mit den älteren Elementen in verschiedener, meist wenig glücklicher Weise gewirtschaftet, nichts Neues aus uns unbekannten Quellen hinzugefügt. Welcher Tradition Apollonios gefolgt ist, wissen wir nicht. Seine *Ῥόδου κτίσις* wird kaum etwas Wertvolles dargeboten haben, was über die erhaltenen Überlieferungen hinausginge. Eine der beiden daraus erhaltenen Notizen (die Erklärung der lindischen *ἄπυρα ἱερά*[2]) gibt von dem, was wir in bezug auf rhodische Sagengeschichte an Apollonios verloren haben, keinen allzu hohen Begriff.

Kopenhagen. CHR. BLINKENBERG.

1) Vgl. noch Rohde im Rheinischen Museum 1881, 431f. Hoefer schrieb ohne Rohde, van Gelder ohne Hoefer und Rohde zu kennen.

2) Schol. Pind. Ol. 7, 86b = Joh. Michaelis, De Apollonii Rhodii fragmentis, Halle 1875, S. 15 Nr. XI.

# PHILOLOGISCHE KLEINIGKEITEN.

## 1.

### Kritische Bemerkungen zum Eingang der Ciris.

Daß die Wiederherstellung des Hauptteils der Ciris zu den schwersten Aufgaben der Textkritik gehört, liegt mehr an der kläglichen Beschaffenheit der Überlieferung als an den sprachlichen Eigentümlichkeiten des kleinen Gedichtes. Für letztere gibt die enge Berührung einerseits mit Catull und den Resten der übrigen *poetae* νεώτεροι, andererseits mit Vergil einen gewissen Maßstab für das Zulässige, der mir freilich besonders in der Gestaltung des Satzbaues nicht immer von den neuesten Herausgebern beachtet zu sein scheint. Ich wähle zur Nachprüfung den Eingang des Gedichtes. Gleich in den ersten 20 Versen scheint mir die Aufgabe, einen klaren Gedankengang herzustellen, durch die glänzenden Conjecturen Büchelers und Leos noch nicht voll gelöst und durch Vollmers Ausgabe in nichts gefördert. Nicht daran, daß man allgemein hier eine Parenthese ansetzt, nehme ich Anstoß, wohl aber an dem Bau und der logischen Unklarheit dieser Parenthese, welche den stilistischen Vorbildern des Dichters so wenig entspricht. Ich möchte meinerseits folgende Fassung vorschlagen:

*Etsi me vario iactatum laudis amore*
*irritaque expertum fallacis praemia volgi*
*Cecropius suavis expirans hortulus auras*
*florentis viridi sophiae complectitur umbra —*
5 *dum mens ardet*[1]) *eo dignum sibi quaerere carmen*
*longe aliud studium atque alios accincta labores,*
*altius ad magni suspexit*[2]) *sidera mundi*

---

1) *tu mea* (oder *tum mea*) *quaeret* Hss. *ut mens quiret* Bücheler, was Sudhaus zum Vorhergehenden zieht, indem er *quiret* als Irrealis deutet; *ut mens curet* Leo.

2) *suspendit* Hss. (*suspendi* alte Conjectur eines Schreibers), verb. von Schrader.

*et placitum paucis ausa est ascendere collem —*
*non tamen absistam coeptum detexere munus,*
10 *in quo iure meas utinam requiescere musas*
*et leviter blandum liceat deponere amorem* [1]).

---

1) *morem* Haupttradition, *amorem* Nebenhandschriften, wie Vollmer meint, wegen Catull 76, 13 *difficile est longum subito deponere amorem.* Wie es sachlich unwahrscheinlich ist, daß schon die Schreiber auf die Abhängigkeit unseres Liedes von Catull und die Umbiegung der von ihm geprägten Wendungen geachtet haben (*leviter* nimmt auf *difficile est* Bezug wie v. 5: *dum mens ardet* nach meiner Vermutung auf Catull 65, 3: *nec potis est dulcis Musarum expromere fetus mens animi*), so ist auch aus sprachlichen Gründen *amorem* vorzuziehen. Zwar fand einst Skutsch (Gallus u. Vergil S. 20) *blandum morem deponere* 'von der Gewohnheit, erotisch, elegisch zu dichten, vortrefflich gesagt', wohl, weil man *morem poetandi deponere* und *blanda carmina* an sich sagen kann. Ob man es auch in dieser Vereinigung kann, in der *mos* fast die Bedeutung Stil erhielte, bezweifle ich und vermisse jedenfalls Beispiele; auf Horaz Sat. II 1, 63 wird man nicht verweisen, da hier *in hunc morem* durch den Zusatz *operis* (vgl. *lex operis*) und den Zusammenhang erklärt wird. Auch erwarte ich hier nicht den Gedanken 'möchte ich mit der Beendigung dieses Gedichtes meine Musen zur Ruhe bringen und den weichen Stil los werden'; eine Andeutung des Inhalts, nicht des Stils, ist erforderlich. Sie wird nicht gegeben; denn von erotischer Dichtung ist bei Skutschs Lesung nichts gesagt; von elegischer freilich auch nichts. Die Worte (v. 19. 20) *quamvis interdum ludere nobis et gracilem molli liceat pede claudere versum* müssen nach v. 18 *non ego te talem venerarer munere tali* gedeutet werden: 'ich würde dich nicht mit einem *παίγνιον* und *graciles versus* beschenken, wie ich sie hier dir biete; bisweilen freilich möchte ich solche auch dann noch dichten'. Von solchen *graciles versus* spricht ganz allgemein Persius I 92 ff. (*sed numeris decor est et iunctura addita crudis, claudere sic versum didicit e. q. s.*) und setzt sie in Gegensatz zu dem harschen Klang der Verse der Aeneis, und der Ton in den Eklogen wird bekanntlich als *molle atque facetum* bezeichnet. Gewiß heißt auch der Pentameter des Mimnermos *μαλακός*, und von *molles elegi* im Gegensatz zu dem *forte epos* mit seinen *duri versus* ist öfters die Rede. Nur ist dann überall der Gedankengang klar, der hier durch eine Erwähnung von Elegien rettungslos verdorben würde, weil die Ciris eben keine Elegie ist. Vor allem scheint mir, gegen Skutsch, hier die Verbindung der Musen und des Amor, die beide halb persönlich gedacht sind, vortrefflich. Nur werden nicht, wie meist bei dieser Zusammenstellung, Liebeslieder an sich bezeichnet: auch Liebeserzählungen und Romanzen schreibt man für 'zärtliche' Gemüter und schreibt sie, wenn man selbst die Liebe kennt (vgl. Vergil, Ecl. 6, 9 *si quis tamen haec quoque, si quis captus amore leget*, was Properz II 34, 82 für die eigene Dichtung aufnimmt). Ich meine hier etwas von der Stimmung zu empfinden, in der

*quodsi mirificum genus, o Mes⟨salla, laboris⟩* [1] —
*mirificum sed enim* [2]), *modo sit tibi velle libido,*
*⟨pertuleris — forti iam ferre ego mente valerem⟩,*
*si mi⟨hi⟩ iam summas sapientia panderet arces* [3]),
15 *qua domus* [4]) *antiquis heredibus est data consors,*

---

Philodem (A. P. V 112) sagt *ἠράσθην· τίς δ' οὐχί; . . . . καὶ παίζειν ὅτε καιρός, ἐπαίξαμεν· ἡνίκα καὶ νῦν οὐκέτι, λωϊτέρης φροντίδος ἁψόμεθα.* Hierdurch erklärt sich zugleich ein Gegensatz, der Skutsch Schwierigkeiten bereiten mußte und auf den er nicht einging. Der Dichter will in v. 10. 11 die frühere Dichtung völlig aufgeben und scheint sich doch v. 19. 20 ausdrücklich das Recht zu wahren, sie bisweilen wieder zu üben. Das erklärt sich leichter, wenn sie an der ersten Stelle mit seiner ganzen bisherigen Lebensführung in Verbindung gebracht ist (*deponere amorem*) und es sich erst in der zweiten um den Stil dieser kleinen Gedichte handelt, die er in Erholungspausen ab und an wieder aufnehmen will.

1) *genus omnes* Hss. Die sichere Herstellung des Namens danken wir Leo (der Strich über dem Eigennamen ist mißverstanden, wie in Catull 28, 9 *o m̄em mi* und *omnem mi*). Allein Leos weitere Ergänzung *genus o Mes⟨salla parentum⟩, mirificum saeclis, modo sit tibi velle libido* ergibt nach meiner Empfindung einen unschönen Satzbau, und die Bezeichnung *mirificum genus parentum* ist, da *mirificum* wegen des Folgenden nicht Genetiv sein kann, leer und schleppend und läßt sich durch *Divi genus* oder *Uraniae genus* nicht verteidigen; *parentum genus* wäre einfach *homo*; die Steigerung muß bei derartigen Umschreibungen an den Genetiv schließen oder in ihm liegen. So hatte ich meine Ergänzung mir gebildet, schon ehe ich sah, daß auch Vollmer hier Versausfall annimmt, ohne freilich anzudeuten, wie er die Lücke ausfüllen möchte.

2) *sedi* Haupttradition, *sed enim* Nebenhandschriften, die mir auch hier beachtenswert scheinen.

3) *si me iam summa patientia* (oder *sapientia*) *pangeret artes* Hss. Das weist zunächst eher auf den Accusativ *arces* als auf den Ablativ *arce*; auch ist *pangere* (man denke an *clavum pangere*) für *statuere* unschön, da es das Bild stört. Denkbar wäre nach alten Vermutungen *si mea iam summas sapientia tangeret arces quattuor antiquis heredibus* (d. h. *eorum sapientiae*) *addita consors.* Aber, abgesehen von dem gleich zu erörternden Anstoß an *quattuor heredibus*, wird das Bild verschwommen und unklar. So bin ich Schrader gefolgt *si mi* (oder *mihi*) . . *panderet arces.*

4) *quattuor* Hss. Weder paßt bei der Bedeutung Gipfelpunkt einer Kunst *arx quattuor viris data est*, noch kann der Epikureer, wie Vollmer will, behaupten, daß Plato, Aristoteles, Zenon und Epikur die Weisheit zu gleichen Teilen ererbt haben (und ererbt von wem?). Das Wort *heredes* weist meines Erachtens auf Epikurs Testament; seine *διάδοχοι* haben nicht nur Haus und Garten, sondern auch den festen Sitz auf den Höhen

*unde hominum errores longe lateque per orbem*
*despicere atque humilis possem contemnere curas,*
*non ego te talem venerarer munere tali,*
*non equidem, quamvis interdum ludere nobis*
20 *et gracilem molli liceat pede claudere versum.*

Zur Rechtfertigung dieses Vorschlages füge ich nur wenige Worte bei. Die Zugehörigkeit zur epikureischen Schule, die allerdings das Dichten als ernste Aufgabe zu fassen verbietet — natürlich nicht das Dichten eines philosophischen Lehrgedichtes, wie es Lukrez bietet, sondern jener Modepoesien, deren Reiz in der eleganten Form liegt —, würde die Nichtvollendung des angefangenen Werkes nicht voll rechtfertigen; das kann erst die Begeisterung für den neuen, schweren Stoff. Mit Recht ist Haupts glänzende Buchstabenspielerei *nec mea quit ratio dignum sibi quaerere carmen* allgemein aufgegeben [1]). Dennoch ist auch Büchelers Vorschlag *ut mens*

---

der Weisheit von ihm ererbt. Für *domus consors* (*ἐπιδαίσιος οἶκος* in der ursprünglichen Bedeutung) paßt als sprachliche Parallele nur Vergil, Georg. IV 153 *solae communes natos, consortia tecta urbis habent,* nicht was man sonst angeführt hat. Die Priorität liegt bei Vergil, der das kühne Wort noch durch die Verbindung mit *communis* erklärt. — Paläographisch leichter wäre vielleicht die Schreibung *qua tholus* (*quatuor* — *quatolus*), und man könnte für sie anführen, daß unser Dichter griechische Lehnworte liebt, daß das Femininum bei ihm wohl erklärlich wäre — erst die spätere Umgangssprache verwendet *ὁ θόλος* und wirkt auf jüngere Lateiner —, endlich, daß es in der wohl sicher berücksichtigten Stelle des Lucrez II 7. 8 heißt *sed nil dulcius est, bene quam munita tenere edita doctrina sapientum templa serena.* Aber *consors* fügt sich besser zu *domus* und nur dies Wort weckt die Erinnerung an Epikurs Testament, die das Wort *heredibus* rechtfertigt. Daß Vollmer den Vers in Parenthese schließt, erwähne ich nur, um gegen die vielen von ihm überflüssig oder störend gesetzten Parenthesen Einspruch zu erheben. Auch im folgenden würde ich z. B. nach v. 26 den Satz schließen; unser Dichter liebt ja, wie Catull im Gedicht 64, an den Schluß eines Satzes eine Participialconstruction (auch mit dem Participium des Praesens) zu hängen. Selbständig folgt dann das Sätzchen v. 27. 28 und diesem — durch *ergo* klar als neuer Satz bezeichnet und in zweimal drei Verse gegliedert — v. 29—34. Eine neue Einheit bilden dann v. 35—39, denen sehr wohl, wie mich mein Schüler W. Brzoska erinnert, als selbständiger Satz (also ohne Einschiebung von *ut*) v. 40. 41 folgen können. Der Dichter will offenbar hier keine lange Periode geben.

1) Ihr Hauptfehler liegt außerdem darin, daß nur durch das sicher echte *eo* die rechte Beziehung für *dignum* gewonnen wird, und Haupt

*quiret* offenbar von ihm beeinflußt; nimmermehr hätte Bücheler sonst den Begriff des Könnens hereingebracht, wo nur der des Wünschens der Gedankenentwicklung entsprach. Dabei macht die Parenthese von v. 5—8, die er annehmen muß, diese Gedankenentwicklung noch unklarer. Gänzlich verdorben wird sie für mein Empfinden, sobald man v. 5 zu dem Vorhergehenden zieht: 'so daß die Seele schon sich einen würdigen Stoff suchen könnte — es aber nicht tut'. Ganz unvermittelt, ja widersprechend schlösse hieran die Parenthese: 'sie hat es übrigens bereits getan'. Es handelt sich ja bisher nur um das *quaerere*. Ob wir dabei v. 6 in diese Parenthese hereinziehen oder nicht, bliebe gleichgültig. Dem Sinn entspricht trefflich Leos Conjectur *ut mens curet*. Aber auch bei ihr hängt v. 6 in der Luft oder dient höchstens zur Anknüpfung einer sehr harten Parenthese (v. 7. 8), die das enthält, worauf es in Wahrheit ankommt: *etsi philosophiae addictus nunc altius suspexi*. Dem Grundgedanken würde am leichtesten die einfache Anknüpfung *et mens optat* entsprechen; ihr gilt es bei der Gestaltung des Satzes möglichst nahe zu bleiben. Wenn ich daher vorschlage, für das verdorbene *quaeret* ein Verbum des Begehrens einzusetzen (*ardet abire fuga*), so nehme ich gewiß dabei eine seltene Art der Verderbnis an, eine Verderbnis, die freilich wohl die meisten von uns bei Tibull *stet procul aut alia stet procul ante via* oder *in proprias proripiarque vias* anzunehmen kein Bedenken tragen, gewinne aber zugleich die bei dem Autor der Ciris besonders wichtige Responsion im Satzbau: das erste Glied umfaßt vier Verse, die wieder in je zwei zerfallen (v. 1 und 2 stehen nebeneinander, 3 und 4 sind verbunden); genau so das zweite Glied (5 und 6 sind verbunden, 7 und 8 stehen nebeneinander)[1]. Durch den einen entscheidenden Vers 9 abgehoben folgen dann v. 10. 11 wieder zwei nebeneinandergestellte Sätzchen. Für die Ergänzung des Verses 13[b] habe ich v. 42. 43 zugrunde

---

gerade dies Wörtchen aufgeben muß, um das an sich wenig passende *ratio* zu gewinnen.

1) Ich habe dieser Responsion halber Schraders leichte Conjectur *suspexit* angenommen (vgl. für den Gebrauch des Wortes z. B. Apuleius de mundo prooem.; dem Epikureer war das Bild des *tollere oculos* besonders naheliegend). Die von Leo empfohlene Humanistenconjectur *suspendi* ist an sich nicht unmöglich. Nur ist das Bild, das entsteht, unwahrscheinlich.

gelegt; *modo sit tibi velle libido = libeat tibi velle* zeigt ähnliche Häufung wie *nil nimium, Caesar, cupio tibi velle placere.*

Für die Frage nach dem Verfasser, die von der Interpretation und Emendation zunächst gänzlich gesondert zu halten ist, ergeben die Verse wenig. Doch sei auch das Wenige hervorgehoben. Der Verfasser hat, wie wir später hören (92 ff.), schon viele Gedichte gemacht, die nach seiner Überzeugung Beifall gefunden haben. Nicht auf sie kann sich also v. 1. 2 beziehen; die *praemia volgi* bedeuten sicher nicht den Beifall der Menge, von dem wohl auch der Catullianer sich schwerlich so abhängig fühlen würde. Bedenkt man, wie Cicero z. B. de leg. I 39 die *horti Epicuri* dem Staatsleben entgegenstellt und welche Vorstellung sich ihm oft mit *umbra* verbindet, so wird die einfachste Deutung des Eingangs bleiben: der Dichter hat sich von den Enttäuschungen einer begonnenen öffentlichen Laufbahn (sicher nicht der Laufbahn als Schulredner) in den Hafen der Philosophie gerettet; sie erfüllt ihn ganz, darum soll auch die Dichtung, die er früher neben der Politik getrieben hat, sich jetzt ändern; er plant, was noch Properz (III 5, 23) als Plan für sein reiferes Alter nennt[1]). Nur will er vorher noch ein vor längerer Zeit begonnenes Lied abschließen, angeblich weil er einst dem jugendlichen Messalla eine Dichtergabe versprochen hat und das neue 'wunderbare' Lied naturgemäß noch lange auf sich warten lassen wird. Wie Properz, als er II 10 dichtet, so fühlt sich der Dichter an einem Lebensabschnitt, einer Alterswende. Weder kann man aus v. 44. 45 *in quibus aevi prima rudimenta* (*posuimus*) *et iuvenes exegimus annos* mit irgendwelcher Wahrscheinlichkeit schließen, daß er an der Schwelle des Greisenalters steht, noch aus den entsprechenden, in übertragenem Sinne gemeinten Versen 42. 43 *quoniam ad tantas nunc primum nascimur artes, nunc primum teneros firmamus robore nervos* folgern, daß er noch im Jünglingsalter steht. Der Übergang vom politischen Leben zur Philosophie bringt ihm eine *vita nuova.* Nicht mehr suche ich auch in v. 6 *longe aliud studium atque alios accincta labores*[2]): nicht von der früheren Dichtung, sondern von dem früheren Lebensziel ist die Rede; sein Sinnen und Mühen hat sich

1) Von einem Anachronismus könnte gar nicht die Rede sein, auch wenn wir das Gedicht ganz spät ansetzen müßten.

2) Vgl. zu dem Ausdruck Vergil Aen. IV 493 *magicas invitam accingier artes.*

durch die Bekehrung von Grund aus geändert. Solche Bekehrung ist auf jeder Stufe des Mannesalters möglich. Auf Cornelius Gallus, der die politische Laufbahn nie aufgegeben hat, weist nichts, gegen Vergil, der sie nie eingeschlagen hat, spricht alles. Wenn ihm wirklich Catalepton 5 (*ite hinc inanes, ite, rhetorum ampullae*) gehört, so hat es doch mit unserem Proömium inhaltlich nichts gemein; auch hätte Vergil in der Zeit dieses Paignions gar nicht v. 92ff. der Ciris schreiben können. Das gleichfalls an einen Messalla gerichtete Liedchen Catalepton 9 (*pauca mihi, niveo sed non incognita Phoebo*) werden nach Sprache und Geist wohl wenige Leser für vergilianisch halten. Zu der Einleitung der Ciris paßt es noch weniger; der schon mit der Aeneis beschäftigte Dichter konnte weder v. 10. 11 noch v. 92ff. der Ciris schreiben. —

Die nächsten 21 Verse mit ihrer breiten Beschreibung des geplanten Werkes bieten keine kritischen Schwierigkeiten. Dagegen finde ich eine fast unlösliche in der ersten Ankündigung des neuen Stoffes, v. 42—53

*sed quoniam ad tantas nunc primum nascimur artes,*
*nunc primum teneros firmamus robore nervos,*
*haec tamen interea, quae possumus, in quibus aevi*
45 *prima rudimenta et iuvenes exegimus annos,*
*accipe dona meo multum vigilata labore*
*promissa atque diu iam tandem* ⟨*carmina narrent*⟩[1]),
*impia prodigiis ut quondam* ***extracta marinis***[2])

1) Ergänzt von Sudhaus, vgl. Horaz Epod. 14, 7 *inceptos, **olim promissum carmen**, iambos.*

2) *exterruit amplis* Hss. Hierin scheint zunächst allerdings *exterrita* zu stecken (vgl. z. B. die Varianten zu v. 339), allein weder hat sich bei dieser Annahme eine passende Ergänzung des Schlusses finden wollen (*exterrita miris* vermutet zweifelnd Leo, ohne für den Sinn etwas zu gewinnen, *exterrita proles* Vollmer ihn direkt schädigend), noch darf man irgendeinen Zug der Vorgeschichte hereinbringen, der mit der Verwandlung nichts zu tun hat. Der Dichter will, wie v. 56 noch besonders zeigt, als Argument nur angeben 'wie die frevelnde Scylla in einen Vogel verwandelt ward'. Sieht man im folgenden, wie sorgfältig er die Ankündigung in allen Einzelzügen dem Schluß und der zweiten Einleitung (v. 191—205) entsprechend gestaltet, so wird auch eine noch so leichte Änderung, die diese Responsion zerstört und dem Gedicht einen schweren Verstoß gegen die beabsichtigte Ökonomie aufzwängt, keinen Glauben finden. Soll die Verwandlung detaillirt beschrieben werden, so brauchen

*Scylla novos avium sublimis in aere coetus*
50 *viderit et tenui conscendens aethera penna*
*caeruleis sua tecta super volitaverit alis,*
*hanc pro purpureo poenam scelerata capillo*
*pro patria*[1]) *solvens excisa et funditus urbe.*

Auf diese erste Ankündigung nimmt nach dem ersten kurzen Stück, der eigentlichen Exposition der Erzählung (v. 101—190), eine Einlage, gewissermaßen ein neues Präludium, Bezug, in dessen Interpunktion und Deutung ich ebenfalls von der neusten Ausgabe abweichen muß. Von der Ankündigung des Entschlusses der Scylla, dem Vater die Purpurlocke heimlich abzuschneiden und dem Minos zu senden, geht er zu dem Ausruf über:

*Nise pater, cui direpta crudeliter urbe*
*vix erit una super sedes in turribus altis,*

---

wir dem Sinn nach: von den Meerungeheuern befreit, schwebt Scylla in die Lüfte empor, wird von den Vögeln freudig begrüßt — hierauf weist, wie wir sehen werden, v. 195ff. — und strebt zur Heimat zurück, die ihr doch keine Heimat mehr bietet (Skutsch irrte, wenn er die Angabe der Dionysios-Paraphrase μισεῖται δὲ παρὰ πάντων ὀρνέων in unserm Gedicht wiederfinden wollte). Auf die Meerungeheuer muß also *prodigiis* weisen; es steht für *monstris* oder *portentis* (vgl. Dirae v. 55 *nigro multa mari dicunt portenta natare, monstra repentinis terrentia saepe figuris*). Das würde man ohne einen erklärenden Zusatz freilich nicht verstehen. So habe ich daran gedacht, im Hinblick auf die Verse 448—453, die Sudhaus und Vollmer mit Unrecht umstellen (vgl. Rhein. Mus. 63, 607 A.; Vollmers Verweis auf ein unklares Zeichen zu dem weit abstehenden Vers 459 entscheidet gar nichts), zu schreiben *prodigiis ut quondam exterrita ponti* (vgl. v. 451 *aequoreae pristes, immania corpora ponti*). Aber dann läge die Deutung nahe, ja wäre fast notwendig, daß Scylla vor Schreck emporgeflogen sei — eine ganz unantike, ja unmögliche Auffassung des Verwandlungswunders, die dem Schluß widerspräche. Die dort ausführlich geschilderte Rettung durch die Göttin muß irgendwie angedeutet sein. So habe ich die etwas schwerere, aber dem Sinn voll genügende Änderung *extracta marinis* vorgezogen.

1) *pro patris* Hss. verb. von Leo. Vollmers und Schraders Versuch, die Überlieferung zu halten und *pro* als Interjektion zu fassen, mutet dem Dichter eine unerträgliche Unklarheit zu. Darf man schon bei Properz IV 1, 72 *a* wegen des danebenstehenden Ablativs nur als Präposition fassen (vgl. Gött. gel. Anz. 1911 S. 557), so hier wegen der Anapher das *pro*. Selbst wenn der antike Leser *pro* hätte anders deuten können, hätte sich ihm dann hier eine durchaus unlateinische Wortstellung ergeben.

*fessus ubi exstructo possis considere nido*
*tu quoque avis, moriere*[1]*): dabit tibi filia poenas.*
195 *gaudete, o celeres, subnixae nubibus altis,*
*quae mare, quae viridis silvas lucosque sonantis*
*incolitis, gaudete, vagae, gaudete*[2]), *volucres.*
*vosque adeo, humanos mutatae corporis artus,*
*vos, o crudeli fatorum lege puellae*
200 *Dauliades*[3]), *gaudete: venit carissima vobis*
*cognatos augens reges numerumque suorum*
*Ciris et ipse pater. vos, o pulcerrima quondam*
*corpora, caeruleas praevertite in aethera nubes*[4]),

1) *nido* (*tu quoque avis moriere*): *dabit tibi filia poenas* Vollmer, mir unverständlich. Die Worte *tu quoque* können nur auf die Ciris weisen; daß wie die Tochter, so auch der Vater zum Vogel werden wird, soll gesagt werden und wird in den Worten *Ciris et ipse pater* (202) vorausgesetzt. Wäre schon für den Gedanken 'du wirst zum Vogel werden' oder 'als Vogel leben' der sprachliche Ausdruck 'du wirst als Vogel sterben' oder 'sterben, indem du Vogel wirst' verschroben, so nimmt das auf Ciris bezügliche *quoque* dem schiefen Gedanken gar jede Möglichkeit. Ebenso freilich der Conjektur *metuere*. Nicht einmal durch die Änderung *tum quoque avis metuere* gewinnen wir einen erträglichen Sinn. Daß Nisus als Mensch gefürchtet war, ist nicht gesagt und wäre für unsere Stelle auch gleichgültig; aller Zusammenhang ginge verloren. Notwendig scheint mir zunächst, das schwer betonte (und darum an den Schluß gestellte) Wort *avis* in den Relativsatz zu ziehen. Die Erwähnung des Horstes in ihm wäre unpassend, wenn nicht in ihm selbst angedeutet wäre, daß auch Nisus in einen Vogel verwandelt werden wird; bisher ist es noch nicht geschehen. Da im Schluß des Gedichtes ausdrücklich hervorgehoben wird, daß Nisus schon bei der Eroberung — oder, nach der anderen Sagenfassung, bei dem Verlust der Locke — gestorben und erst nachträglich als Adler wieder zum Leben erweckt ist (v. 523ff.), so paßt als Hauptsatz das bloße *Nise pater, moriere; sed filia tibi poenas dabit* (für den Gebrauch des Futurums vgl. Horaz Od. I 7 *laudabunt alii*). Im Nebensatz eingelegt ist die Zerstörung der Stadt und das Verwandlungswunder. Der Dichter will noch rätselhaft sprechen und erst später die Lösung bringen.

2) *laudate* Hss. verb. von Schwabe.

3) *crudeli fatorum lege* scheint Vollmer zu *mutatae* zu ziehen. Ich möchte es als allerdings harten Ablativ der Eigenschaft lieber zu *puellae Dauliades* ziehen.

4) Die Vögel sollen voraus zu den Wolken emporfliegen, wohin Ciris und Nisus aufsteigen werden, d. h. sie sollen sie dort in froher Vereinigung begrüßen (vgl. v. 49). Der Dichter versetzt sich in den der

*qua novos ad superum sedes haliaeetos et qua*
205 *candida concessos ascendat ciris honores.*

Beide Ankündigungen stehen unter sich und mit dem Schlußbericht in engstem Zusammenhang, der sich freilich, wenn man nicht ein ganzes Buch über das Gedicht schreiben will, wohl nur von einem der beiden bisher vertretenen Standpunkte aus darlegen läßt. Daß ich auf dem Standpunkte Leos stehe und warum ich auf ihm gestanden habe, seit zuerst die Priorität der Ciris vor der Dichtung Vergils behauptet wurde, habe ich bei der Besprechung der Inselfahrt der Ciris (Rhein. Mus. 63, 605 ff.) dargelegt[1]. Auch jetzt kann ich nur, was Leo schon angedeutet hat, ausführen und in meiner Art begründen. Ob sich bei der Hypothese Skutschs oder Vollmers eine ebenso leichte Erklärung bietet, mögen andere versuchen.

Den Worten der ersten Ankündigung in v. 49 *Scylla . . . sublimis in aere* entspricht in der Haupterzählung zunächst v. 487 *aeriis potius sublimem sustulit alis*, der weiteren Beschreibung des Auffliegens v. 50 *tenui conscendens*[2] *aethera penna* (vgl. in der zweiten Ankündigung v. 205 *concessos ascendat ciris honores*) entspricht die breitere Ausführung v. 514. 515 *quae simul ut sese cano de gurgite velox cum sonitu ad caelum stridentibus extulit alis.* So bleibt für v. 51 *caeruleis sua tecta super volitaverit alis* als Gegenstück zunächst v. 518—520 *infelix virgo, nequiquam a morte recepta, incultum solis in rupibus exigit aevom, rupibus et scopulis et litoribus desertis*, Verse, welche freilich durch v. 510—513 vorbereitet sind: *numquam illam post haec oculi videre suorum purpureas flavo retinentem vertice vittas, non thalamus Syrio fragrans accepit amomo; nullae illam sedes: quid enim cum sedibus illi*[3]?

---

Verwandlung vorausliegenden Moment und kündet sie so noch einmal wirkungsvoll an.

1) Eine Widerlegung habe ich vergeblich erwartet; denn der Ausfall gegen die *scioli* und die Hindeutung auf einen verborgenen 'Plan' des Dichters bei Vollmer (Apparat zu v. 473) genügt mir als solche nicht recht.

2) Das Particip des Präsens tritt dabei für das eines griechischen Aoristes ein wie bei Catull 64, 111 *nequiquam vanis iactantem cornua ventis: πολλὰ μάτην κεράεσσιν ἐς ἠέρα θυμήναντα.*

3) Den zweiten Teil schon dieses Verses empfinde ich als leeres Füllstück, gemacht nach demselben Recept wie v. 437 *omnia vincit*

Der Dichter will, wie v. 56 zeigt, in der ersten Ankündigung zunächst nur sagen: mein Lied soll berichten, wie die frevelnde Scylla in einen Vogel verwandelt wurde. Nur weil damit die Heldin und die Sage noch nicht klar genug bezeichnet wäre, fügt er weiter bei, daß sie dabei für den Raub der väterlichen Purpurlocke und den Untergang des Vaterlandes büßen mußte; erst damit ist voll verständlich, daß er die Nisus-Tochter meint; ihren neuen Namen nennt er hier noch nicht, um ihn erst v. 90 mit starker Betonung einzuführen: *liceat notescere Cirin atque unam e multis Scyllam non esse puellis* (vgl. unten S. 265 A. 6). Es ist fein berechnet, daß der Dichter in den die Verwandlung berichtenden Worten die Verse benutzt — für den Leser am fühlbarsten in dem die Heldin näher bezeichnenden Zusatz —, in welchen Vergil auf dieselbe Sage Bezug nimmt (Georg. I 404. 405), *apparet liquido sublimis in aere Nisus et pro purpureo poenas dat Scylla capillo.* Will er doch gleich dazu übergehen, zu sagen, daß derselbe Vergil freilich auch eine andere Version der Sage anführt, er selbst diese aber nicht für glaubwürdig hält. Es ist echt alexandrinisch, daß der Dichter, der eine Sagenform erwähnt, dabei wie der Historiker behandelt wird, der aus widerspruchsvollen Berichten nach bestem Gewissen den ihm wahrscheinlichsten auswählt und damit die Verantwortung für ihn übernimmt; berichtigt er sich in einem späteren Buche oder Werke, so mag der Benutzer die beiden Fassungen vergleichen und angeben, warum er sich der zweiten anschließt oder der ersten den Glauben versagt. Daß der Ciris-Dichter den Namen des großen Vorgängers nicht nennt, sondern nur allgemein auf ihn hinweist, entspricht dem Stil; die beiden Berichte führt er dabei vollständig und, soweit es möglich ist, wörtlich an. Freilich war es dabei notwendig, den umfangreicheren zweiten zu zerlegen: in der ersten Ankündigung konnte die genaue Beschreibung der Strafe noch keinen Platz finden; so rückte er sie an den Schluß (v. 538—541 = Georg. I 406—409). Gerade dadurch ward am fühlbarsten, daß er selbst ja ganz mit der zweiten Fassung Vergils übereinstimme. Im Anfang genügte die kurze, dem Leser der Zeit sofort verständliche Andeutung. Ankündigung

---

*Amor: quid enim non vinceret ille?* Freilich ist hier die Ausfüllung noch schlechter. Soll ich ihn (gegenüber Ecl. 10. 69) als ursprünglich betrachten, so muß ich wohl auch *audentes Fortuna iuvat: piger ipse sibi obstat* als die älteste Fassung ansehen.

und Endteil schließen sich durch die Benutzung der gleichen Stelle noch wirksamer zusammen.

Das zog freilich eine Unzuträglichkeit nach sich. Vergil hatte als Strafe lediglich die Verfolgung der *ciris* durch den Seeadler gefaßt. Genau so handelt unser Dichter im Schluß: v. 520 ff. *nec tamen hoc iterum*[1]) *poena sine . . huic vero miserae . . . . infesti apposuit odium crudele parentis*, und derselben Auffassung folgt er in der oben angeführten Einlage (191—205), in welcher er an die erste Ankündigung 52—53 *hanc pro purpureo poenam scelerata capillo, pro patria solvens excisa et funditus urbe* anschließend und zugleich die Worte Vergils noch genauer wiederholend sagt (194) *dabit tibi filia poenas.* Auch die Einzelausführung zeigt, daß die Schlußfassung hier schon vorschwebt, vgl. v. 204 *qua novos ad superum sedes haliaeetos et qua candida concessos ascendat ciris honores* mit v. 522 *commotus talem ad superos volitare puellam . . . fecitque in terris haliaeetos ales ut esset.* Beide Stellen sollen sich gegenseitig erläutern: der Seeadler hat zu wachen, daß die *ciris* nicht bis zum höchsten Äther emporsteigt, sondern nur die Ehre genießt, die Zeus ihr noch gestatten will. Diese durch Vergil gegebene Auffassung der *poena* läßt sich nicht auf den ihm doch entnommenen Vers 52 *hanc pro purpureo poenam scelerata capillo . . solvens* übertragen. Die Bestrafung durch Nisus hat der Dichter ja mit Absicht nur in den Schluß gerückt. Auch auf die Verwandlung schlechthin kann ich die Worte *hanc poenam* nicht beziehen (wie Skutsch, Gallus und Vergil 31 wollte). Nichts, was darauf wiese, liegt in der einfachen Ausmalung v. 48—50, und klar wird im Schluß (v. 481) diese Verwandlung als Errettung bezeichnet. Die Lösung der Schwierigkeit liegt meines Erachtens in v. 508. 509; ausdrücklich wird hier gesagt, daß diese Errettung freilich der Scylla doch nur ein trauriges Los gibt; nicht in den väterlichen Palast und zu den früheren Ehren darf sie zurückkehren, sondern muß in der Einöde *incultum exigere aevum.* Das kann der Dichter als Strafe fassen und in der ersten Ankündigung erwähnen. Er hat es auch wirklich getan, denn er nimmt in jener Einlage darauf Bezug, wenn er das Los des Nisus mit dem der Ciris vergleichend sagt: *cui direpta crudeliter urbe vix erit una super sedes in turribus altis, fessus ubi*

1) Die erste Strafe erduldet sie als Mensch durch den Sohn des Zeus (531) in der Schleifung durch die Meere.

*exstructo possis considere nido tu quoque avis* (man vergleiche die Schlußbeschreibung des Lebens der Ciris). Eine solche Hindeutung liegt für den Dichter offenbar in dem Vers *caeruleis sua tecta super volitaverit alis.* Er las von Philomela, die er an eben jener Stelle mit Scylla zusammenbringt (v. 199) bei Vergil (Ecl. 6, 80),

*quo cursu deserta petiverit et quibus ante*
*infelix sua tecta super volitaverit alis*

und verstand die Verse dahin, daß Philomela, unglücklich über die Verwandlung in einen Vogel, noch einmal klagend den Palast, den sie nicht mehr bewohnen darf, umfliegt, ehe sie in die Einöde flüchtet, in der sie fortan leben wird. Freilich kann nur der Leser, der die Stelle Vergils kennt und so deutet, nachempfinden, was der Dichter mit der kurzen Bemerkung will, daß die verwandelte Scylla zunächst heimfliegt und ihren früheren Palast, oder vielmehr dessen Trümmer, umfliegt. Der Wechsel in der Auffassung der Strafe aber ist erzwungen, weil der Dichter auch die Version der Georgica vollständig und möglichst wörtlich anführen wollte und sie doch auf Anfang und Schluß verteilen mußte. Diese durch Vergil veranlaßte Unklarheit wöge an sich leicht, träte nicht eine weitere, durch eine Anregung Catulls hervorgerufene hinzu. Dessen wirkungsvolle Ansprache an die Heroen nach der Exposition der Erzählung möchte unser Dichter in einer poetisch schön empfundenen Ansprache an die Vögel nachahmen und überbieten. Dabei müssen diese als eine Art höherer Wesen erscheinen, welche den Göttern näher stehen[1]). Das aber paßt nicht zu der Auffassung, daß der einsam in der Wildnis lebende Vogel das Glück des Menschendaseins schmerzlich entbehrt. Der einzelnen Glanzstelle wird die Einheitlichkeit des Empfindens und der Erzählung geopfert[2]). *Infelix operis summa, quia ponere totum nesciit!* Aber freilich: ein und denselben Dichter finde ich in dem Ganzen und vermag weder nach Sprache noch Darstellungsart einen alten Kern und eine spätere Überarbeitung zu sondern. —

Zur Textkritik zurück mag endlich die Widerlegung der anderen Sagenversion uns führen:

*complures illam magni, Messalla, poetae —*
55 *nam verum fateamur: amat Polyhymnia verum —*

---

1) Vgl. v. 205 und 522 ff.
2) Ähnlich bei der Rede der Scylla und der Beschreibung der Fahrt.

*longe alia perhibent mutatam membra figura*[1])
*Scyllaeum monstro saxum infestasse voraci*[2]);
*illam esse, aerumnis quam saepe legamus Ulixi*[3])
*candida succinctam latrantibus inguina monstris*
60 *Dulichias vexasse rates et gurgite in alto*
*deprensos nautas canibus lacerasse marinis.*
*sed neque Maeoniae patiuntur credere chartae*[4])
*nec malus istorum dubiis erroribus auctor.*
*namque alias alii volgo finxere puellas,*
65 *quae Colophoniaco Scyllae dicantur Homero.*
*ipse Crataein ait*[5]) *matrem. sed sive Crataeis,*
*sive illam monstrum genuit grave* ⟨*Echid*⟩*na biforme*[6]),

---

1) *aliam perhibent mutatam* (das liegt offenbar in dem *mutata in* der Hss.) *membra figuram* die Überlieferung, verb. von Laetus. Vollmers Schreibung *aliam perhibent mutatam in membra figuram* ist kaum leichter und mißfällt wegen der Amphibolie.

2) *monstra saxum infectata vocari* Hss. verb. von Haupt (und Baehrens).

3) *aerumnae Herculis* ist fast zum festen Titel geworden (vgl. Thes. l. lat.); hiernach bildet der Dichter als eine Art Titel *aerumnae Ulixi* (vgl. Od. μ 258 *οἴκτιστον δὴ κεῖνο ἐγὼ ἴδον ὀφθαλμοῖσιν πάντων, ὅσσ' ἐμόγησα πόρους ἁλὸς ἐξερεείνων*); der Ablativ ist zu *legamus* zu ziehen. Dagegen möchte ich *saepe* nicht so sehr auf *legamus* wie auf *nautas lacerasse* beziehen. Das wird unklar, weil der Dichter, statt einfach zu sagen 'die, wie wir in der Odyssee (μ 98 *τῇ δ' οὐπώποτε ναῦται ἀκήριοι εὐχετόωνται παρφυγέειν σὺν νηΐ*) lesen, oft Schiffer getötet hat', die Entlehnung aus Vergil (Ecl. 6, 75—77) vollständig anführen will. Der Ausruf *a timidos* paßt ihm dabei nicht in die einfache, ganz unpathetische Angabe einer falschen Sagenversion; so ersetzt er ihn nach seinem ursprünglichen Gedanken durch *gurgite in alto* (*in mari*) *deprensos.*

4) Den Beweis gibt erst v. 66: Homer kennt nur die Mutter, ein urweltliches Fabelwesen, und er kennt nichts von einer Verwandlung (letzteres ist nur durch die Anordnung der Versionen angedeutet), ja hat überhaupt vielleicht bloß eine Allegorie geben wollen (v. 68. 69). Den Beweis für v. 63 gibt v. 64: der Gewährsmann ist unsicher, denn bald dies bald jenes Mädchen identificiren die Dichter nach Belieben mit der homerischen Scylla.

5) *gratinei* Hss. verb. von Heyne.

6) *monstro genuit grauena biformi* Hss. In *monstrum grave genuit* erkannte Haupt das homerische *ἥ μιν τέκε πῆμα βροτοῖσιν*. Es handelt sich noch nicht um eine nachträgliche Verwandlung, sondern um ein von Anfang an fabelhaftes Wesen; das tritt klarer hervor; wenn man nicht die Echidna, sondern die Scylla *biformis* nennt (vgl. Vergil

*sive est neutra parens, atque hoc in carmine toto*
*inguinis est vitium et veneris descripta libido;*
70 *sive etiam iactis speciem mutata venenis*
*infelix virgo — quid enim commiserat illa:*
*ipse pater timidam saeva complexus harena*
73 *coniugium castae violaverat Amphitritae —*
80 *horribilis circum vidit se sistere formas.*
81 *heu quotiens mirata novos expalluit artus,*
82 *ipsa suos quotiens heu pertimuit latratus.*
74 *at tamen exegit longo post tempore poenas,*
*ut, cum cura tuae veheretur coniugis alto*[1]),
*ipsa trucem multo misceret sanguine pontum.*

---

Aen. VI 286, Ovid Met. VIII 156). Die Zusammenstellung der beiden Adjectiva *grave* und *biforme* wird dadurch gemildert, daß *monstrum grave* (*πῆμα βροτοῖσιν*) einen Begriff bildet und *biforme* nach meiner Auffassung den Ton trägt.

1) Die Überlieferung ist vollkommen heil. Der Dichter, der diese Version pathetisch ausgestaltet — keine andere eignete sich ja dafür —, versetzt sich in die Empfindung der Scylla und redet den Meergott an: *cura tuae coniugis* könnte an sich ein bestimmter Liebling der Amphitrite sein (vgl. Vergil Ecl. 10, 22); aber dann paßt *multo sanguine* nicht; also bedeutet es allgemein 'die Schützlinge der Amphitrite'. Scylla rächt sich, als die Schiffahrt erfunden ist (das deutet *multo post tempore* an). Über die Umstellung der Verse 80—82 vgl. unten S. 266f. Vollmer schreibt und schlägt vor: *sive etiam iactis speciem mutata venenis infelix virgo (quid enim commiserat illa? ipse pater timidam saeva complexus harena coniugium castae violaverat Amphitritae. at tamen exegit longo post tempore poenas, ut cum curvatae veheretur coniugis alto securus, loturam inspergeret invida tabo; ipsa trucem multo misceret sanguine pontum); seu vero, ut perhibent e. q. s.* und erläutert das: Amphitrite rächt sich, als Neptun über das Meer fährt, dadurch, daß sie das Bad der Scylla verzaubert und Scylla das Meer mit Blut befleckt. Ganz abgesehen von der unmöglichen Form der Parenthese und der ganz überflüssig eingefügten Wiederholung des Verzauberns, scheint mir die sachlich ebenfalls wenig begründete breite Erwähnung der Lustfahrt Neptuns mehr als wunderlich ausgedrückt: *Amphitrite exegit poenas, ut cum curvatae coniugis alto veheretur, loturam inficeret, ipsa . . misceret.* Ich fürchte, *ipsa* könnte dabei nur auf Amphitrite gehen, und wenn ich auch Figuren wie *παρθενοκτόνος Θέτις* oder ihre Steigerung *nec mater domum caerula (= mare) te revehet* in ihrer Wirkung anerkenne, würde mir *curvatae coniugis alto* mißverständlich und geschmacklos erscheinen. Ganz unmöglich ist die Wendung, wenn die Gattin selbst, persönlich gefaßt, das Subjekt ist, und nun noch einmal in übertragener Bedeutung gesetzt wird.

*seu vero, ut perhibent, forma cum vinceret omnis*
*et cupidos quaestu passim popularet amantes*
79 *piscibus et canibusque malis*[1]) *vallata repente est,*
83 *ausa quod est mulier numen fraudare deorum*
*et dictam Veneri votorum avertere poenam*[2]).
85 *seu mala multiplici iuvenum quod saepta caterva*
*vixerat*[3]) *atque animo meretrix bacchata*[4]) *ferarum,*
*infamem tali merito rumore fuisse*
*docta*[5]) *Palaepaphiae testatur voce Pachynus.*
*quidquid et ut quisque est tali de clade locutus,*
90 *dimissim*[6]): *potius liceat notescere Cirin*
*atque unam e multis Scyllam non esse puellis.*

---

1) D. h. *rapacibus,* vgl. Plautus Bacch. v. 55 *mala tu es bestia.*

2) Zu *avertere* vgl. Catull 64, 5 *auratam optantes Colchis avertere pellem. votorum poenam* ist aus *voti damnari* zu verstehen.

3) *quam mala m. iuv. quod saepta cat. dixerat* Hss., *consaepta* Sillig und die meisten Herausgeber. Zu der vorigen Version, die noch von einer wirklichen Verwandlung durch die Gottheit handelt, fügen die Verse gar nichts Neues hinzu und v. 87. 88 fallen vollkommen heraus. Offenbar beginnt hier die neue, rationalistische Deutung, die in der sogenannten ἀνασκευή des Heraklit cap. 2 mit den Worten gegeben wird ἦν δὲ αὕτη νησιῶτις καλὴ ἑταίρα καὶ εἶχε παρασίτους λαιμούς τε καὶ κυνώδεις, μεθ' ὧν τοὺς ξένους κατήσθιεν. Hierzu kommt, daß das Simplex *saepta* durch das vorausgehende *vallata* gesichert ist. Also ist *seu* für *quam* einzusetzen und mit Scaliger *vixerat* zu schreiben.

4) *iactata* Hss. Man verweist mit Unrecht auf Catull 64, 97 *qualibus incensam iactastis mente puellam*; mit Recht nannte Skutsch (Gallus und Vergil S. 21) den Vers in der Überlieferung unverständlich, versuchte aber freilich keine Besserung. Zu *bacchari* vgl. v. 480 *hiberno bacchatur in aequore turbo* und v. 167; *animo ferarum* ist wie *ferarum ritu* gesagt.

5) *docta* ist Particip.

6) *omnia sim* Haupttradition, *dimittam* zweifelnd Vollmer. Für die Form vgl. Plautus Bacch. 1188 *quod di dant boni cave culpa tua amissis.* Statt *dimittere* erwarte ich freilich eher *omittere,* und die Häufigkeit der Schreibungen *obmittere* und *ommittere* in alten Handschriften legt die Frage nahe, ob das seltsame Zusammentreffen, daß die Tradition *omnia sim* bietet, wo wir dem Sinne nach *omiserim* erwarten, nicht auf ein meines Wissens freilich sonst unbezeugtes *ommissim* deutet. Der Dichter weist v. 54—65 die Behauptung seines großen Vorgängers, die Nisus-Tochter sei mit der Scylla Homers identisch, zurück; dann folgt eine Art mythographisches Excerpt *de Scylla Homeri,* das, wenn es auch der Widerlegung mit dient (vgl. v. 64. 65), doch auf die *Scylla Nisi* mit Recht keine Rücksicht mehr nimmt. Nun faßt er zusammen: mag es um jene so oder so stehen,

Zur Rechtfertigung habe ich nur wenig hinzuzufügen, denn die Interpolation unserer Überlieferung in v. 85. 86 scheint mir handgreiflich und keines weiteren Nachweises zu bedürfen. Eher wird die Umstellung der Verse 80—82 befremden. Nehmen doch auch hervorragende Kritiker an der Aufeinanderfolge der Verse 70 bis 76 keinen Anstoß. Allein, wenn es auch an sich möglich wäre, in dem Anfang (v. 70. 71) *sive etiam iactis speciem mutata venenis infelix virgo* die Copula *est* zu ergänzen, unschön schlösse an den dann vollständigen kurzen Satz die lange Parenthese v. 71 bis 76 (oder auch nur 71—73); völlig unklar wäre ferner in v. 74 der Anschluß von *at tamen* (aber wenigstens). Beiden Anstößen

---

*quidquid et ut quisque est de tali clade locutus* (den Untergang der Schiffer, den Homer und nach ihm Vergil erwähnen; er verweist auf v. 59—61) — es kann nur folgen: mir gilt es gleich, ich gehe nicht darauf ein (ich lasse ihn ungeprüft); ich singe von der Ciris; sie — das zum Vogel verwandelte Mädchen — ist sicher nicht 'die Scylla', nämlich die Scylla Homers, die bekannte Scylla. Der Schluß kehrt zum Anfang zurück. Soll das klar zum Ausdruck kommen, so kann ich im Anfang von v. 90 ein Verbum wie *mittam* kaum entbehren. Den Vaternamen hineinzuziehen, wie dies Leo in der eleganten Conjectur *iam Nisi* versucht, sehe ich keinen Anlaß; nur wenn das Mädchen noch Scylla genannt würde, wäre er am Platz. Der Name *Cirin* ist hier offenbar mit Emphase gebraucht und dem ähnlich gebrauchten *Scyllam* entgegengesetzt. Der Dichter nennt sie vor der Verwandlung natürlich nie anders als *Scylla*, nach der Verwandlung nie anders als *Ciris*, auch wenn der Vogelname fast als Personenname gebraucht wird (so v. 202 *Ciris et ipse pater*, vgl. das gewollte Spiel in dem Wechsel der Bezeichnung 202. 205. 209 und 488. 489. 493). Richtig ist hier: 'die von mir besungene Scylla soll durch die Verwandlung zu dem Ungeheuer Scylla geworden sein! Das ist falsch: *liceat notescere Cirin* (es ist zugleich der Titel des Liedes): Ciris ist sie geworden, nicht die Scylla, und überhaupt nicht mehr Scylla'. Eng schließt hieran v. 92, in welchem Laetus *cantus . . . certos* mit Sicherheit hergestellt hat (Vollmer verteidigt das überlieferte *cantus caecos* durch einen Verweis auf den Thesaurus l. l. III 45, 45, aber ich sehe weder, wie die dort angeführten Stellen den Sinn 'dunkle Gesänge' rechtfertigen könnten, noch warum in diesem Zusammenhang der Dichter wünschen kann, möglichst dunkel zu dichten). Der Autor sagt, daß ihm die Musen schon oft verliehen haben, abgelegene Sagen allgemein bekannt zu machen und seine Version zur Anerkennung zu bringen. Das sollen sie nun jetzt ganz besonders tun. Der Bitte dient der aus Lucrez entnommene, das ganze Proömium schließende Wunsch *aeternum da dictis, diva, leporem*, den der Dichter in seiner gezierten Weise umgestaltet.

würde abgeholfen, wenn wir den in v. 70. 71 nur begonnenen Satz vor v. 74 so fortsetzen könnten, daß die Schädigung der Scylla näher beschrieben würde. Weiter hat man an der Versfolge von v. 79—82 seit langem Anstoß genommen und Umstellungen versucht, deren Berechtigung Vollmer durch die unglückliche Annahme einer Parenthese nur noch deutlicher zeigt. Die Schwierigkeit liegt hauptsächlich darin, daß die Verwandlung (also die Schädigung) der Scylla zweimal beschrieben wird, einmal in nüchternem Bericht v. 79 *piscibus et canibusque malis vallata repente est,* das andere Mal, unmittelbar danach in hohem Pathos (80—82) *horribilis circum vidit se sistere formas e. q. s.* So leicht es wäre, in v. 79 *est* nach *repente* zu tilgen, so wenig gewönnen wir dadurch; es ist der Ton, der die beiden Schilderungen nebeneinander mir unerträglich macht. Gerade in ihm paßt nun nach meinem Empfinden gut zusammen *sive etiam iactis speciem mutata venenis infelix virgo . . . . . horribilis circum vidit se sistere formas.* Die lebhaften Ausrufe in v. 81. 82 durchbrechen dann allerdings die lange Periode, die eigentlich v. 66 (*sed sive*) bis v. 91 umfaßt. Aber dafür gibt es bekanntlich Vorbilder; auch Lucrez hat in dem ersten Proömium die Periode kunstvoll aufgelöst und man empfindet sie dennoch (vgl. über den Bau von v. 21—41 oben S. 253 A.). So bleibt eine zweite Fassung des Verwandlungsberichtes, in welcher einer kurzen Schilderung des Lebens der Scylla (*forma cum vinceret omnis et cupidos quaestu passim popularet amantes*) zunächst die Angabe der Verwandlung (*piscibus et canibusque malis vallata repente est*)[1]) und dann erst die Begründung folgt (*ausa quod est mulier numen fraudare deorum e. q. s.*). Daß das unpassend ist, kann ich nicht zugeben; v. 78 enthält noch nicht die Begründung; ein bloßes Plündern der Fremden würde den Zorn der Venus nicht motiviren; erst der Versuch, die Göttin um den gelobten Teil der Beute zu bringen, begründet ihn. Daß nicht beide Nebensätze, der schildernde wie der

1) Daß damit die Verwandlung ihrer Glieder beschrieben wird, ist unanstößig, gerade wenn vorausgeht *horribilis vidit circum se sistere formas. heu quotiens mirata novos expalluit artus, ipsa suos quotiens heu pertimuit latratus.* Andererseits führt der Ausdruck *piscibus et canibusque vallata* leicht und ungezwungen zu der Deutung von *multiplici iuvenum quod saepta caterva vixerat*, bei der sich der Dichter nun nicht länger aufzuhalten braucht.

begründende, vorausgenommen sind, mag sich einfach aus dem Bestreben erklären, den rhetorischen Periodenbau der Prosa zu vermeiden. Ob Kallimachos fr. 184 *Σκύλλα γυνὴ κατάκασσα καὶ οὐ ψύθος οὔνομ' ἔχουσα* auf diese oder die folgende Version Bezug nimmt, wage ich nicht zu entscheiden. —

Ich gehöre nicht zu den Bewunderern dieses nach meiner Ansicht späten Gedichtes; dennoch möchte ich durch diese kurzen Bemerkungen zu einem kleinen Teil desselben vor allem die Notwendigkeit eines Commentares zu ihm dem Leser zur Empfindung bringen. Der lange Streit um den Verfasser hat wohl gezeigt, daß wir manches aus einem solchen lernen könnten und daß das Gedicht jetzt für die meisten von uns oft unverständlich ist. Wenigstens wer ein Werk Vergils in ihm vermutet, sollte — ganz gleich, wie er über Vergil als Dichter denkt — helfen, seine Anlage und seine Einzelausführung zu erklären. Also: *liceat notescere Cirin.*

## 2.

## Das deutsche Heldenlied bei Tacitus.

Das zweite Buch der Annalen schließt Tacitus mit einer Digression, die — schriftstellerisch ungemein wirkungsvoll — mit dem Tode des Germanicus den seines großen Gegners, des Cheruskerfürsten Arminius, verbinden und dem Schriftsteller Gelegenheit bieten soll, auch dessen Bedeutung hervorzuheben [1]). Den Ausgangspunkt bietet ihm ein Ereignis 'derselben Zeit', die edle Antwort, die der römische Kaiser und Senat auf das Anerbieten des Chattenfürsten Adgandestrius (?) erteilt haben sollen. Tacitus will das Material zu seinem Bericht über Arminius *aput scriptores senatoresque*

1) Mehr noch will freilich Tacitus, wie man wohl schon betont hat, einen für sein Empfinden bedeutsamen Wendepunkt in der auswärtigen Politik Roms hervorheben. Mit Germanicus ist die Eroberungspolitik für immer begraben, welche der von Norden drohenden Gefahr des Reiches vielleicht hätte begegnen können; erst jetzt ist die Varus-Schlacht zur definitiven Befreiung Deutschlands geworden. Freilich hat der durch drei Decennien geführte und zuletzt sieglos abgebrochene Kampf auch nicht zu einer Vereinigung der Kräfte des Gegners geführt. Der Haß gegen Arminius und sein Untergang charakterisiren die politische Lage, die noch ein Jahrhundert später besteht, und an der Teilerfolge der römischen Waffen nach der Überzeugung des Tacitus nichts mehr ändern können; das liegt in dem Urteil *liberator haud dubie Germaniae,* die schwer an die Spitze gestellt sind.

*eorundem temporum* gefunden haben, was man gewöhnlich dahin deutet, daß er einen Schriftsteller benutze, der zu jener Zeit Mitglied des Senates war. Der Ausdruck wäre geziert und an unserer Stelle kaum begründet [1]). Einfacher scheint es mir, für den Bericht über die Senatsverhandlung den Senator der Zeit, für die Haupterzählung aber einen *scriptor* verantwortlich zu machen. Daß solche Berichte über Senatsverhandlungen auch gesondert umliefen, zeigt die Nachbildung in Senecas Apocolocynthosis; erwähnt werden ähnliche Veröffentlichungen An. V 4; doch mochten, wie der jüngere Plinius zeigt, auch Briefsammlungen derartige Schilderungen geben. Der Hergang ließ sich zum Preise des Kaisers als *exemplum* berichten; für die große Geschichte war er gleichgültig; Tacitus erwähnt ihn nur, um den späteren Tod des Arminius in die annalistische Darstellung hier einfügen zu können. Dem *scriptor* werden wir den Bericht über Herrschaft und Untergang des Arminius zuschreiben dürfen. Ob schon er die Senatsverhandlung erwähnte und Tacitus sie nur durch ihn kannte oder ob — wie ich lieber glaube — Tacitus die beiden Quellenangaben verband, weil er ihre Berichte verbinden und den Leser nicht auf die Fuge aufmerksam machen wollte, wird sich kaum entscheiden lassen. An seine zweiteilige Erzählung schließt Tacitus das berühmte Nachwort: *liberator haud dubie Germaniae et qui non primordia populi Romani, sicut alii reges ducesque, sed florentissimum imperium lacessierit, proeliis ambiguus, bello non victus. septem et triginta annos vitae, duodecim potentiae explevit, caniturque adhuc barbaras apud gentes, Graecorum annalibus ignotus, qui sua tantum mirantur, Romanis haud perinde celebris, dum vetera extollimus recentium incuriosi.*

1) An. XVI 12 *liberto et accusatori praemium operae locus in theatro inter viatores tribunicios datur* ist nicht zu vergleichen; es handelt sich dort meines Erachtens um den Freigelassenen des Angeklagten selbst, nicht um jenen Kap. 10 erwähnten Fortunatus; die beiden Substantiva sollen zueinander in Gegensatz stehen; der Ausdruck ist pointirt und in seiner Kürze außerordentlich wirksam. Dagegen würde an unserer Stelle der befremdliche Ausdruck nicht einmal klar besagen, daß der Schriftsteller die Verhandlung selbst mit angehört hat; auch fehlt jeder Anlaß, seine unbedingte Glaubwürdigkeit hervorzuheben oder umgekehrt, sie in Zweifel zu ziehen (vgl. An. I 1 *Tiberii Gaique et Claudii ac Neronis res florentibus ipsis ob metum falsae, postquam occiderant, recentibus odiis compositae sunt*). Daß Tacitus hier auf Quellen verweist, zeigt nur, daß er der geschichtlichen Haupttradition einen neuen Zug einfügt.

Wir müssen die Stelle, die von namhaften Germanisten[1]) bekanntlich als sicheres Zeugnis für ein altdeutsches Heldenlied verwendet wird, scharf interpretiren. Drei Glieder sollen im Schluß einander entsprechen: in den griechischen Geschichtswerken der Zeit oder wenigstens in einem, das Tacitus kennt und benutzt, fehlt selbst der Name des Arminius, bei den römischen Geschichtsschreibern kommt er zwar vor, aber sie würdigen den Mann, da er ihrer Gegenwart angehört, nicht genügend (*haud perinde celebris est*)[2]). Nur zu diesen Worten bildet den Gegensatz das dritte Glied *caniturque adhuc barbaras apud gentes*, d. h. bei den Deutschen lebt die Erinnerung an ihn sogar jetzt noch fort. Auf die Form, in der sie es tut, kommt dabei zunächst gar nichts an. Ihr Wissen hierüber entnehmen unsere Germanisten nur dem Worte *canitur* und vergleichen kühn Germ. 2: *celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum et filium Mannum originem gentis, conditoresque Manno tris filios adsignant.* Allein die sicher bezeugten Lieder auf den mythischen Tuisto und Mannus lassen sich nicht ohne weiteres mit den nur postulirten Arminius-Liedern vergleichen[3]); die Worte *quod unum apud illos memoriae et annalium genus est* stellen in diesem Zusammenhange nur fest, daß es eine historische Litteratur bei den Germanen nicht gibt und von der Urzeit nur jene sakralen Lieder Kunde erhalten haben. Daraus folgt keineswegs, daß auch die Erinnerung an Arminius zur Zeit des Tacitus oder seiner Quelle — und auf diese wird es doch vor allem ankommen — nur auf nationalen Heldenliedern beruht haben kann. Suchen wir uns von der Nebenquelle, deren Verwendung Tacitus hier wie öfters mit einem gewissen Stolz andeutet, nach seinen Worten ein un-

1) Ich nenne als Vertreter der offenbar herrschenden Meinung Vogt-Koch, Gesch. der Deutschen Lit. I³ S. 4 und Pauls Grundriß der germ. Philol. II² 1 S. 39 ('die Worte sind so klar und unzweideutig, daß kein Zweifel daran sein kann usw.').

2) Die Empfindung ist aus Agric. 1 zu erklären *quamquam incuriosa suorum aetas*: das lebendige Bild des großen Mannes ist ein Schatz für seine Zeit. Das muß in der Geschichtsschreibung höheren Stiles auch für den großen Gegner gelten.

3) Schon die Einteilung in drei Stämme, zu der Tacitus mit den Worten übergeht *conditoresque* (*gentis*) *Manno tris filios adsignant*, kann man nicht mehr mit Sicherheit jenen alten Liedern zuweisen.

befangenes Bild zu machen, so dürfen wir ihr zunächst wohl die Angaben über das Alter und die Dauer der Machtstellung des Arminius zuweisen, also Angaben, die schwerlich auf einem Epos beruhen können. Quelle des Tacitus scheint eher eine biographische Darstellung der *reges* und *duces exteri*, und zwar besonders derjenigen, die gegen Rom gefochten haben. Hier fand Tacitus am Schluß eine vielleicht nur kurze Skizze des Lebens des Cheruskerfürsten, die ihn veranlaßte, den üblichen Preis des römischen Volkes, daß es wohl in Schlachten, nie aber im Kriege überwunden sei, auf den nach seiner Ansicht letzten großen Gegner, Arminius, zu übertragen. Daß die Angaben jener Skizze auch auf deutsche Tradition mit zurückgehen, kann man ruhig zugeben und dennoch feststellen: ohne das Wörtchen *canitur* wäre nie ein Germanist auf den Gedanken an ein Arminius-Epos in irgendwelcher Form verfallen.

Berechtigt uns das Wort an sich wirklich zu derartigen Schlüssen? Es ist seltsam, daß meines Wissens noch niemand attische Volksepen aus einer Stelle in Platos Lysis (205 c) erschlossen hat: *τὸν γὰρ τοῦ Ἡρακλέους ξενισμὸν πρῴην ἡμῖν ἐν ποιήματί τινι διῄει, ὡς διὰ τὴν τοῦ Ἡρακλέους συγγένειαν ὁ πρόγονος αὐτῶν ὑποδέξαιτο τὸν Ἡρακλέα, γεγονὼς αὐτὸς ἐκ Διός τε καὶ τῆς τοῦ δήμου ἀρχηγέτου θυγατρός, ἅπερ αἱ γραῖαι ᾄδουσιν.* Freilich bieten hier die Lexika ja seit langem das Material zu richtigerer Beurteilung und führen z. B. die Stelle Lukians De Somnio 12 an, in welcher die *Παιδεία* ihm zuspricht: *ὁ δὲ Σωκράτης καὶ αὐτὸς ὑπὸ τῇ ἑρμογλυφικῇ ταύτῃ τραφείς, ἐπειδὴ τάχιστα συνῆκε τοῦ κρείττονος καὶ δραπετεύσας παρ' αὐτῆς ηὐτομόλησεν ὡς ἐμέ, ἀκούεις ὡς παρὰ πάντων ᾄδεται.* Ich füge als besonders charakteristisch eine Stelle aus der Kirchengeschichte des Eusebios hinzu (VI 5, 1 = II p. 530, 10 Schwartz), der von dem Martyrium der Potamiaena, das ihm nur aus mündlicher Tradition bekannt ist, sagt *περὶ ἧς πολὺς ὁ λόγος εἰς ἔτι νῦν παρὰ τοῖς ἐπιχωρίοις ᾄδεται* (*caniturque adhuc barbaras apud gentes, Romanis haud perinde celebris*). Für das Lateinische bietet jetzt der Thesaurus Beispiele genug; ich brauche nur neben der seit Lucan üblichen Formel *fama canit* auf Seneca ep. 79, 15 zu verweisen: *cum amicitiam suam et Metrodori grata commemoratione cecinisset* (*Epicurus*). Das Wort *canere* braucht nicht mehr zu bedeuten als *celebrare*. Aber wir können noch etwas weiter gehen: die ganze

Wendung ist in der rhetorischen Geschichtsschreibung traditionell. Seine pathetisch-moralische Erzählung von Coriolan schließt Dionys von Halikarnaß (VIII 62): *ἐτῶν δὲ μετὰ τὸ πάθος ὁμοῦ τι πεντακοσίων ἤδη διαγεγονότων εἰς τόνδε τὸν χρόνον οὐ γέγονεν ἐξίτηλος ἡ τοῦ ἀνδρὸς μνήμη, ἀλλ' ᾄδεται καὶ ὑμνεῖται πρὸς ἁπάντων ὡς εὐσεβὴς καὶ δίκαιος ἀνήρ.* Ich darf es wohl Schanz (Gesch. d. röm. Litt. I [3] 26) überlassen, in diesen Worten ein Zeugnis für die römischen Heldenlieder und ihr Fortleben bis in die späte Zeit zu sehen[1]) und sich dabei auf E. Cocchias ebenso patriotische wie inhaltsleere Deklamationen (Nuova Antologia 144, 315. 481; 146, 525) zu berufen. Ich will nur das Ethos der Tacitus-Stelle und die Stufenfolge *ignotus — haud perinde celebris — canitur adhuc* erklären.

Gewiß schließen die Worte des Tacitus die Existenz wirklicher Arminius-Lieder nicht aus, aber sie bezeugen sie in keiner Weise. Man könnte höchstens sagen: wie soll sich das Andenken an Arminius sonst erhalten und der Geschichtsschreiber oder seine römische Quelle hiervon Kunde empfangen haben? Wie wenig ich selbst bei der Kürze der Zwischenzeit auf dies Argument gebe, habe ich schon angedeutet. Ob es genügt, das Vorhandensein altgermanischer Heldenlieder auf historische Persönlichkeiten für diese Zeit zu belegen oder gar Siegfried und Arminius miteinander in Verbindung zu bringen, mögen die Vertreter der Schwesterwissenschaft weiter erörtern.

## 3.

## *Adipalis* bei Cicero.

Cicero sagt im Orator § 25: *itaque Caria et Phrygia et Mysia quod minime politae minimeque elegantes sunt, asciverunt aptum suis auribus opimum quoddam et tamquam adipale dictionis genus.* So lautete die Überlieferung in dem alten Laudensis, und ich wüßte nicht, was an ihr auszusetzen wäre. Ist uns doch das Wort *adipalis* an sich durch Arnobius und Ambrosius genügend bezeugt. In den Ausgaben des Orator ist es freilich frühzeitig auf

1) Bietet ihm doch ein zweites die Rede des Königs Numa bei Plutarch Num. 5: *καὶ Ῥωμύλον μὲν οὗτοι παῖδα θεῶν ὑμνοῦσι φήμαις καὶ τροφήν τινα δαιμόνιον αὐτοῦ καὶ σωτηρίαν ἄπιστον ἔτι νηπίου λέγουσιν· ἐμοὶ δὲ καὶ γένος θνητόν ἐστι καὶ τροφὴ καὶ παίδευσις ὑπ' ἀνθρώπων, ὧν οὐκ ἀγνοεῖτε, γεγενημένη.*

Grund eines Nonius-Citates (69, 2) beseitigt worden: *adsciverunt suis artibus opimum quoddam et tamquam adipatae dictionis genus.* Das Lemma zeigt, daß der Schreiber des Nonius in seinem Cicero-Text wirklich *ADIPATAE* oder *ADIPATE* las. Dagegen tritt für *ADIPALE* Ambrosius ein, der in der Schrift De Cain et Abel II 6, 22 diese Stelle so nachbildet: *tunc fit illud pingue et tamquam adipale precationis genus, de quo dicit propheta: impinguasti in oleo caput meum.* Es ist klar, daß Ambrosius nur dem Worte *impinguasti* zuliebe für *opimum* das Wort *pingue* eingesetzt hat, mit dem er an anderen Orten auch *adipale* erklärt. Den Orator benutzt er öfter und zwar wörtlich genau; hat er doch auch zu § 27 allein die echte Fassung bis ins Kleinste getreu erhalten. Also ist die Bezeugung der Formen *adipatae* und *adipale* gleich alt. Welche Form vorzuziehen ist, kann dann gar nicht zweifelhaft sein: nicht auf *dictionis,* sondern auf *genus* muß sich das Adjectiv beziehen. So empfand richtig schon Lambinus, dessen Änderung *adipatum dictionis genus* freilich niemand mehr annehmen wird. Ist *adipatae* falsch, so wird man annehmen dürfen, daß auch die anderen Fehler bei Nonius nicht auf die Überlieferung des Grammatikers, sondern auf den ihm vorliegenden Cicero-Text zurückgehen, sicher die Einsetzung von *artibus* für *auribus,* vielleicht auch der Ausfall von *aptum.*

Die Bearbeiter unseres Thesaurus linguae latinae hatten, um auch dies beiläufig zu erwähnen, zwei Wortformen zu verzeichnen, *adipalis* und *adipatus.* Sie rückten unter ersteres Lemma die Ambrosius-Stelle, unter letzteres die Cicero-Stelle, ohne den Zusammenhang beider zu beachten und ohne bei Cicero die handschriftliche Überlieferung oder Lambins mehrfach wiederholte Conjectur zu erwähnen. So erscheint dem Benutzer jetzt *adipalis* als Neubildung und *adipatus* als klassisch.

Freiburg i. B. R. REITZENSTEIN.

---

# EIN VERSCHOLLENES WERK DES ÄLTEREN PLINIUS.

Im Jahre 396 n. Chr. versprach Q. Aurelius Symmachus seinem Freunde Protadius, der sich in seiner Vaterstadt Trier mit der Geschichte Galliens beschäftigte, er wolle sich bemühen, ihm außer anderen Quellenwerken, *si fors votum iuvet*, auch das Buch des Plinius über die Germanenkriege zu verschaffen[1]). Man sieht, daß das Werk schon damals schwer zu erreichen ist; waren doch bereits bald nach ihrem Erscheinen die Geschichtswerke des Plinius durch die glänzenderen Leistungen des Tacitus in den Schatten gestellt worden. In der Tat ist, soweit wir wissen, im ganzen Mittelalter von Plinius' Germanenkriegen kaum die Rede. Die Angabe des Vincentius Bellovacensis und seiner Ausschreiber ist der Vita des Suetonius entnommen, die zahlreichen Handschriften der Naturgeschichte vorausgeschickt ist; sie folgt diesen in der unrichtigen Angabe *bella omnia quae unquam cum Romanis* (statt *Germanis*) *gesta sunt XXXVII* (statt *XX*) *voluminibus comprehendit*[2]). Die gleiche Quelle benutzt Petrarca, indem er noch einige Worte des Bedauerns über den Verlust des Werkes hinzufügt[3]). Erst nach mehr als tausend Jahren seit der letzten Erwähnung des Symmachus erscheint eine dunkle Kunde von der Wiederauffindung des Buches, um kurze Zeit freudige Hoffnungen zu erregen, die freilich bald enttäuscht werden sollten.

Im Frühling des Jahres 1427 machte Poggio Bracciolini in Rom die Bekanntschaft eines gewissen Nikolaus von Trier, der zur Erledigung von Geschäften an die Kurie gekommen war. Dieser

---

1) Symmach. epist. IV 18. 16 (p. 104, 10 ed. Seeck).

2) Speculum historiale XI 67. Suetonius ed. Roth p. XC.

3) Petrarca, Rer. memorand. I 2: *ex oculis nostris evanuit nec usquam superest, quod ego quidem talium satis ardens explorator audierim* (so der nach den Pariser Handschriften verbesserte Text bei de Nolhac, Pétrarque et l'humanisme, nouv. édit. Paris 1907, II 68).

erzählte ihm, er wisse von einem ziemlich umfangreichen Geschichtswerke des Plinius, das sich in Deutschland befinde; auf Poggios Einwand, es werde wohl die Naturgeschichte sein, erwiderte er, er habe auch diese gelesen, aber das Buch, von dem er rede, sei ein anderes, es enthalte die Germanischen Kriege. Daß diese Mitteilung des Fremden auf Wahrheit beruhe, hält Poggio nicht für ausgeschlossen: *doctus enim est et ut videtur minime verbosus aut fallax*[1]).

Wir wissen jetzt, daß dieses Urteil begründet war: Nikolaus von Trier ist kein anderer als der berühmte spätere Cardinal Nikolaus von Cues, genannt Cusanus. Die Belege hierfür sind von Al. Meister in übersichtlicher Weise zusammengestellt worden[2]), den Schlußstein des Beweises bringen zwei kürzlich veröffentlichte Briefe des Bischofs von Pavia Francesco Pizzolpasso, die wir dem Finderglück R. Sabbadinis verdanken[3]). In den neu erschlossenen Dokumenten sehen wir Nikolaus Cusanus von dem Einflusse des Humanismus berührt und in seinen Kreisen heimisch. Man nennt ihn dort mit Achtung und hofft, er werde sich noch dereinst in diesen Studien bewähren, er sammelt eifrig Handschriften und ist bereits im Besitz einer ansehnlichen Bibliothek, er wird 1426 Sekretär des Kardinals Giordano Orsini, des gefeierten Gönners der Humanisten, und verschafft diesem die nach ihm benannte kostbare Handschrift des Plautus. Wo die humanistischen Elemente in seinen Bildungsgang eintraten, kann nicht zweifelhaft sein: es war in Padua, wo er 1423 seine juristischen Studien abschloß und des klassisch gebildeten Giuliano Cesarini Schüler war. Hier hatte man im Jahre 1413 die angeblichen Gebeine des Livius feierlich im Dome bestattet, hier lehrte noch im Jahre 1422 der berühmte Vittorino da Feltre, hier hatten vor ihm Gasparino Barzizza und Guarino gewirkt. In Padua umgab den jungen empfänglichen Deutschen der Hauch des Humanismus.

Die Persönlichkeit Cusas würde, auch abgesehen von Poggios günstigem Urteil, die Möglichkeit ausschließen, es könnte bei seinen Mitteilungen über die Handschrift des Plinius eine bewußte Täuschung

1) Poggii Epist. III 12 ed. Tonelli (vom 17. Mai).

2) Meister, die humanistischen Anfänge des Nikolaus von Cues. Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein, Heft 63, 1896 S. 1.

3) R. Sabbadini, Niccolò da Cusa e i conciliari di Basilea alla scoperta dei codici. Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Scienze morali, Ser. V vol. XX 1911 p. 3.

vorliegen. Wohl aber liegt die Annahme nahe, daß er selbst das Opfer eines Irrtums geworden ist. Ein stillschweigendes Eingeständnis könnte man darin sehen, daß in dem Verzeichnis ihm gehöriger oder ihm erreichbarer Handschriften, das er im Februar 1429 an Kardinal Orsini sandte, Plinius überhaupt nicht genannt wird[1]). Bezüglich des in Aussicht gestellten Werkes Ciceros de re publica gesteht er in dem Begleitbrief seinen Irrtum ein; und auch in zwei anderen Fällen ergab sich, als Nikolaus im December 1429 nach Rom kam, daß er zuviel verheißen hatte[2]).

Aber in bezug auf Plinius scheint die Sache doch anders zu liegen. Auch auf dem Baseler Concil, wo er als Bevollmächtigter des Erzbischofs von Trier weilte und eine bedeutsame schriftstellerische Tätigkeit entfaltete, hat Cusa seine Nachforschungen nach verschollenen litterarischen Schätzen und den Verkehr mit seinen humanistischen Freunden fortgesetzt. Unter ihnen war der Bischof von Pavia, Francesco Pizzolpasso, bekannt als Correspondent fast aller bedeutenden Humanisten der Zeit und selbst ein eifriger Büchersammler[3]). Er kam zu Anfang des Jahres 1432 nach Basel und ist jedenfalls sogleich zu Cusa in persönliche Beziehungen getreten. Als dieser im December vorübergehend von Basel abwesend ist, vermutlich um Geschäfte in Trier zu erledigen, bittet Pizzolpasso ihn um Besorgung von Büchern, von denen unter ihnen die Rede gewesen ist. Als letztes und, wie man glauben muß, dem Briefschreiber wichtigstes erscheint wieder Plinius: *de habendo vero quandoque Plinio illo tantopere expetito tamque diu expectato si quid potes* [*cura*]: *reor enim tantum poteris quantum volueris, tantum autem voles nihil addubito quantum mea fides et benevolentia erga me tua exigunt; studium auxiliare tuum industriamque appone pro ea re mihi exoptatissima*[4]).

Bei diesen Worten liegt es wohl nahe genug, an das Buch über die Germanischen Kriege zu denken, von dem Cusa vor mehr als fünf Jahren Poggio gegenüber gesprochen hatte. Dieser hatte

1) Poggii Epist. III 29 vom 26. Februar.

2) Poggii Epist. IV 4 vom 27. December.

3) Sabbadini, Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV, Firenze 1905 p. 120. Ein Verzeichnis von Büchern, die er der Mailänder Dombibliothek vermachte, im Archivio storico lombardo Ser. IV vol. XII, 1909 p. 302.

4) Rendiconti della R. Accad. d. Lincei l. c. p. 12.

durch seine Mitteilungen darüber, die er an Niccoli sandte, bei ihm und seinen übrigen florentinischen Freunden eine nicht geringe Erregung hervorgerufen. Zu diesem Kreise stand aber auch Pizzolpasso, wie wir aus einem Briefe Leonardo Brunis ersehen, in nahen Beziehungen, ebenso zu dem Kardinal Giuliano Cesarini, päpstlichem Legaten in Basel, mit dem Poggio im Jahre 1431 über Bücherangelegenheiten verhandelte [1]). So ist er sicherlich von derartigen litterarischen Neuigkeiten nicht ununterrichtet geblieben.

Der um diese Studien hochverdiente Herausgeber des Briefes Pizzolpassos, Remigio Sabbadini, trägt freilich Bedenken, in dem darin erwähnten Werke des Plinius die Germanischen Kriege zu sehen und möchte eher an die Naturgeschichte oder an das ihm fälschlich zugeschriebene Büchlein de viris illustribus denken [2]). Einen Grund für seinen Zweifel führt er nicht an; er dürfte wohl in dem schon erwähnten Umstande zu suchen sein, daß Nikolaus von Cues in dem Anfang 1429 an Kardinal Orsini gesandten Bücherverzeichnis jenes Werk des Plinius nicht mehr erwähnt. Aber das ließe sich wohl ohne Zwang daher erklären, daß er in dem Verzeichnis nur solche Bücher aufführte, die er entweder selbst besaß oder doch mit Sicherheit dem Kardinal verschaffen zu können glaubte. Die unbedeutende kleine Schrift de viris illustribus hat bereits Petrarca gekannt und benutzt [3]), und auch die Naturgeschichte konnte Pizzolpasso damals unmöglich schwer erreichbar sein [4]). Auf beide scheinen mir seine Worte *de habendo vero quandoque Plinio illo tantopere expetito tamque diu expectato* wenig zu passen. Sie sprechen vielmehr dafür, daß Cusa auch noch im Jahre 1432 an das Vorhandensein jenes *volumen historiarum Plinii satis magnum* geglaubt hat, von dem er im Frühling 1427 in Rom berichtete.

Was freilich das von Cusa gesehene Buch in Wahrheit gewesen, ist eine andere Frage. Sabbadini [5]) denkt an eine Handschrift der Naturgeschichte, der die kurze Biographie des Suetonius voranging; darin habe Cusa von den zwanzig Büchern

---

1) Bruni, Epist. V 3 ed. Mehus. — Poggii Epist. IV 20 vom 7. Mai.

2) Rendiconti l. c. p. 37.

3) de Nolhac, Pétrarque et l'humanisme, nouv. édit. II 35.

4) Sabbadini nennt sie selbst *uno dei libri più diffusi nel secolo XV* (La scuola e gli studi di Guarino Veronese, Catania 1896 p. 115).

5) Le scoperte dei codici p. 111.

der Germanischen Kriege gelesen, die Plinius verfaßt hätte, und diese vor sich zu haben geglaubt. Aber abgesehen von der in diesem Falle bei Cusa kaum begreiflichen Flüchtigkeit der Untersuchung widerspricht der Vermutung Sabbadinis auch Cusas ausdrückliche Versicherung, jenes Werk sei eben nicht die Naturgeschichte gewesen, die er gleichfalls gesehen und gelesen habe. Außerdem ist zu bemerken, daß von den zahlreichen Handschriften der Vita Suetons nur einige wenige *bella cum Germanis*, die übrigen *cum Romanis gesta* lesen. Annehmbarer erscheint die Vermutung Voigts, daß Nikolaus die ersten Bücher der taciteischen Annalen meinte, die er freilich nicht in Lübeck, wie Voigt annahm, sondern in Corvei gesehen haben müßte[1]). Dafür spräche der Umstand, daß damals wahrscheinlich die Annalen mit dem Cod. Laur. 47, 36 der Briefe des jüngeren Plinius einen Band bildeten, in dem sie auf jene folgten, daß die Überschrift *P. Cornelii Taciti* fehlte[2]), daß Cusa nicht von zwanzig Büchern, sondern nur von einem *volumen satis magnum* spricht. Andererseits wäre es wieder auffallend, daß er weder den Titel *ab excessv divi Augusti* noch die Unterschriften des ersten und dritten Buches mit dem Namen *P. Corneli* bemerkt hätte, ganz abgesehen davon, daß in den ersten Büchern der Annalen nicht allein von Kriegen mit den Germanen, sondern auch noch von sehr vielen anderen Dingen die Rede ist.

Aber ist denn überhaupt die Möglichkeit so durchaus undenkbar, daß Cusa das Werk des Plinius oder wenigstens einen erheblichen Teil davon noch in Wirklichkeit gesehen haben könnte? Zwingende Gründe, die dies von vornherein abzulehnen nötigen, scheinen mir nicht vorzuliegen. Bei einer erheblichen Anzahl von Werken der römischen Litteratur ist ihre Wiederauffindung zur Zeit des Humanismus in der Tat eine Rettung gewesen, da sie nur in einem einzigen Exemplar erhalten geblieben sind; dazu gehören so umfangreiche und wichtige Denkmäler wie Ciceros Briefe an Atticus, der vollständige Text der rhetorischen Schriften und die von Poggio gefundene Gruppe seiner Reden, Varros Buch de lingua latina, die fünfte Dekade des Livius und die Werke des Tacitus und Velleius Paterculus[2]), alles Schriften, die auch in der Litteratur des Mittel-

1) G. Voigt, Wiederbelebung des class. Altertums I[3] 252.

2) Codices graeci et latini photogr. depicti Tom. VII, P. I Tacitus Cod. Laur. 68 I praef. Henr. Rostagno p. V. VII.

3) Vgl. die Aufzählung solcher Unica bei Sabbadini, Le scoperte dei codici p. 211.

alters keine oder nur geringe Spuren hinterlassen haben. Ja es kommt vor, daß bereits aufgefundene Werke wieder abhanden gekommen sind, wie ein Gedicht über den Actischen Krieg, das Angelo Decembrio besessen hatte[1]), und ein *liber epigrammatum et epistolarum* des Augustus, das Petrarca in seinen Jünglingsjahren in die Hand gekommen war[2]). So könnte auch das von Cusa gesehene Geschichtswerk des Plinius später verloren gegangen oder jedenfalls für ihn unerreichbar geworden sein.

Es ist immerhin bemerkenswert, daß sich auch in der Folgezeit eine dauernde Tradition hierüber in Deutschland erhalten hat. Nach den Germanenkriegen des Plinius forscht der humanistisch gebildete Mönch Sigismund Meisterlin, der Verfasser einer um 1456 abgeschlossenen Chronographia Augustensium[3]), und Johannes Trithemius will in dem Widmungsbrief seines Buches de luminaribus sive de illustribus viris Germaniae, ex Spanhem sexto idus Febr. 1494 ihren Verlust den Neidern und Feinden Germaniens — etwa Leuten wie Giantonio Campano — auf Rechnung setzen: *si quid virtutis, si quid eruditionis, si quid laudis de nostris apud veteres auctores invenerint, ne ad multorum noticiam perveniat, aut citius abradunt aut sua publicantes nostra omittunt. sic denique* (noch kürzlich!) *Plinium de Germanorum bellis perisse fama est, sic multae ac variae de rebus gestis nostratium antiquitus conscriptae feruntur amissae historiae*[4]). Und ähnlich heißt es in der Vorrede zu der Germaniae perbrevis explicatio, die Wilibald Pirckheimer 1530 veröffentlichte: *unde non ab re suspicari licet tam Plinii de bellis Germanicis libros quam Cornelium ac aliorum scriptorum ab invidis esse suppressa, ne Germanorum gloria plus aequo excelleret*[5]). Es ist der gleiche Vorwurf, wie er auch in den Kreisen der italienischen Humanisten erscheint, wo der litterarische Gegner beschuldigt wird,

1) Sabbadini a. a. O. p. 138.

2) F. Rühl in der Berliner Philol. Wochenschrift 1895, Sp. 468.

3) Joachimsohn, Sigismund Meisterlin, Bonn 1895, S. 48: *Werend die selben pücher noch vorhanden, vielleicht so hät ich gar geschwigen, aber ich hab dar umb alle vleiß getan und kan sy nicht weder in unsern noch in welschen landen erforschen.*

4) Ioh. Trithemii Opera ed. Freher, Frankfurt 1601, P. I 122. — Bemerkt sei, daß die oben gegebene Zusammenstellung auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht.

5) Pirckheimeri Opera ed. Goldast, Frankfurt 1610, p. 94.

im Interesse des eigenen Ruhmes Werke des Altertums benutzt und dann vernichtet zu haben[1]), nur daß hier entsprechend der früh hervortretenden patriotischen Tendenz des deutschen Humanismus als Beweggrund die Schädigung des Ruhmes Deutschlands erscheint.

Ungefähr um dieselbe Zeit bemüht sich Beatus Rhenanus um das Werk des Plinius: auf seine Anregung will Gabriel Hummelberger in seiner schwäbischen Heimat Nachforschungen anstellen[2]). Dann taucht neunzehn Jahre später eine genauere Angabe auf: in Konrad Gesners Bibliotheca universalis, Tiguri 1545, p. 157 heißt es: *C. Plinii Secundi viginti libros de rebus Germanicis Augustae Vindelicorum extare alicubi legisse memini.* I. G. Vossius (de hist. lat. I 153) glaubte, Gesner sei durch einen seiner Briefschreiber getäuscht worden, auf jeden Fall ist die Angabe so unklar, daß man nicht einmal mit völliger Sicherheit wissen kann, ob die Augsburger Stadtbibliothek gemeint ist, die 1537 aus den Bücherschätzen der infolge der Reformation aufgehobenen Klöster gebildet wurde[3]). So konnte die Meinung entstehen, als sei hier allerlei Bedeutendes zusammengekommen, zumal die Bibliothek zunächst ihre Schätze mit einer gewissen Eifersucht gehütet zu haben scheint[4]). Jedenfalls hat sich Gesner selbst bald von der Unrichtigkeit jener Nachricht überzeugen können, als er im Jahre 1546 behufs Benutzung einiger griechischer Handschriften die Bibliothek besuchte; auch fehlt in seinen 1548 erschienenen Pandectarum sive partitionum universalium libri XXI, wo er fol. 137d das Werk des Plinius anführt, jene Angabe über sein Vorhandensein in Augsburg. Zudem wurde die dortige Stadtbibliothek im 16. Jahrhundert durchweg von philologisch gebildeten Männern, meist den Rektoren der Schule zu

---

1) G. Voigt, Wiederbelebung I³ 435. de Nolhac, Pétrarque et l'humanisme, nouv. éd. I 262.

2) Dessen Brief d. Feldkirch 4. Febr. 1526 im Briefwechsel des Beatus Rhenanus ed. Horawitz u. Hartfelder S. 354. — Am 16. September 1515 schrieb Michael Hummelberger aus Rom an Beatus Rhenanus: *aiunt apud Gallos Plinii libros de bellis Germanicis nuper repertos iamque impressorio prelo subesse ut invulgentur; nescio si verum asserant* (ebenda S. 79). Man möchte an die Tacitusausgabe des Beroaldus denken, doch ist deren Vorrede vom 1. März datirt.

3) G. C. Mezger, Geschichte der vereinigten Kreis- und Stadt-Bibliothek in Augsburg, Augsburg 1842, S. 5.

4) J. Hanhart, C. Gesner, Winterthur 1824, S. 121.

S. Anna verwaltet; wie hätte diesen ein neues Werk des Plinius entgehen können! Von seinem Fehlen in den handschriftlichen Katalogen hat sich dann später D. G. Morhof ausdrücklich überzeugt [1]).

Im Jahre 1669 veröffentlichte Ferdinand v. Fürstenberg, Bischof von Paderborn (1626—1683), seine Monumenta Paderbornensia ex historia Romana, Francica, Saxonica eruta. Er spricht hier (S. 79 der zweiten Ausgabe, Amstelodami ap. Elsevirium 1672) von den zahlreichen in Deutschland aufgefundenen Handschriften römischer Schriftsteller und fährt dann fort: *quibus utinam aliquando Plinii XX volumina de bellis Germanicis accedant!, quae Conr. Gesnerus Augustae Vindelicorum, alii Tremoniae in Westph. apud Casp. Swartzium Patricium Tremoniensem extitisse tradiderunt* [2]). Wer die Gewährsleute Fürstenbergs für diese letzte Angabe sind, vermag ich nicht festzustellen; dagegen war es möglich, über Caspar Schwartz aus Dortmund einiges zu ermitteln. Mitglieder der Familie (Swartz, Swarte, Schwarte, im 13. Jahrhundert auch Niger) erscheinen seit 1230 als Ratsmitglieder und Bürgermeister oder in anderen städtischen Ämtern. Der Hof des Caspar Swarzen wird 1589 erwähnt, und 1593 findet in seinem Hause die Aufführung einer von Arnold Quiting, Schulmeister zu S. Reinold, verfaßten Tragicomödie statt [3]). Auch mit der 1543 eröffneten „großen Schule" muß Schwartz in Verbindung gestanden haben. Im Jahre 1580 nämlich widmet ihm Hermann Hamelmann, seit 1573 Superintendent in Oldenburg, früher Prediger in Lemgo, eine Abhandlung *quomodo hominibus Westfalis potissimum debeatur, quod lingua Latina et politiores artes per Germaniam restituta sint*, und trägt ihm Grüße an die *gubernatores et professores in schola* auf, er nennt ihn *celebrem virum, genere nobilem, virtute excellentem et eruditione egregia splendidum, patricium in Imperiali urbe Tremonia* und an einer anderen Stelle *virum literis doctrina lectione historiarum usu rerum virtute et iudicio prae-*

1) Morhof, Polyhistor Tom. I lib. IV cap. 13. Ein Katalog des ältesten Bestandes der Augsburger Stadtbibliothek ist nach Mezger S. 6 nicht vorhanden.

2) Angeführt bei H. F. Maßmann, Germania des C. Cornelius Tacitus, Quedlinburg und Leipzig 1847, S. 179.

3) A. Fahne, Die Grafschaft und freie Reichsstadt Dortmund, Köln u. Bonn 1854, I 203. 205; über die Gründung der Schule I 182.

*cellentem*[1]). Über die Bibliothek dieses Caspar Schwartz hat auch Herr Archivdirektor Dr. Rübel in Dortmund keinerlei Angaben machen können; daß sie ein unbekanntes Werk des Plinius enthielt, von dem niemand weiter eine Kunde zugekommen wäre, erscheint selbst nach dem dürftigen Bilde, das wir uns von dem Manne machen können, wohl als ausgeschlossen.

Aus den Angaben Gesners und Fürstenbergs also den Schluß zu ziehen, daß das Werk des Plinius bis zum 17. Jahrhundert noch in Deutschland vorhanden gewesen sei[2]), erscheint nicht angängig. Wohl aber ist es möglich, daß die wiederholt auftauchende Nachricht von seinem Vorhandensein in Deutschland auf die Tatsache seiner ersten Auffindung durch Nicolaus Cusanus zurückgehen könnte[3]).

Königsberg. M. LEHNERDT.

---

1) Herm. Hamelmanni Opera genealogico-historica ed. Wasserbach, Lemgoviae 1711, p. 316. 319. 320; auch in H. Hamelmanns Geschichtlichen Werken Bd. I Heft 4 S. 3. 7. 8 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Provinz Westfalen Bd. I, Münster 1908).

2) M. A. Geffroy, Rome et les barbares, étude sur la Germanie de Tacite, Paris 1874, p. 85. Santi Consoli, l'autore del libro „de origine et situ Germanorum" Roma 1902 p. 5. Der hier unternommene Versuch, die Germania dem Tacitus abzusprechen und als eine Art ethnographischer Einleitung zu dem Geschichtswerke des Plinius zu erweisen, hat wohl kaum irgendwo Zustimmung gefunden.

3) Nach v. Hartel, Bibliotheca patrum lat. Hispaniensis II in den Sitzungsberichten d. Wiener Akad. Phil.-hist. Kl. 1886, Bd. 112 S. 221 findet sich im Cod. Escorial. Q I 4 Sec. XIV, enthaltend Plinius' Naturgeschichte, auf der Rückseite des Nachsetzblattes folgende Notiz von einer Hand des 15. Jahrhunderts: *Retulit mihi frater iacobus cumẽsis* (?) *socius domini ministri quod oxonie in libraria mini* (??) ||| *ũ* (?) *vidit libros plinii de gestis romanorum.* Die Schrift ist sehr schwer zu entziffern (vgl. Turre-Rezzonici, Disquisitiones Plinianae II 256), doch wird v. Hartels Lesung durch den Bibliothekar Pater Antolín als richtig bezeichnet. Viel Vertrauen verdient die Notiz kaum, auch wenn dies der Fall wäre. Bruder Jacopo von Como ist, was R. Sabbadini zu bestätigen die Güte hatte, eine völlig unbekannte Persönlichkeit. Der Titel *de gestis Romanorum* könnte der Plinius-Vita des Suetonius entnommen und die Mitteilung von dem Vorhandensein des Werkes in Oxford eine bloße Erfindung sein oder sich auf die Schrift de viris illustribus beziehn, von deren weiter Verbreitung der Frate nichts gewußt hätte.

# NACHLESE AUF GRIECHISCHEN SCHLACHTFELDERN.

## I. Pausanias' Rückzug bei Plataiai.

Im Juni 1912 habe ich das Schlachtfeld von Plataiai besucht und mit Hilfe des Grundyschen Planes neu versucht, auf dem Gelände die Bewegungen der Heere zu fixiren. Das Entscheidende bei der ganzen Frage ist bekanntlich der Platz, an dem die Spartaner, d. h. die östlichste der südwärts nach dem Kithairon zurückgehenden griechischen Kolonnen, von den Persern eingeholt und zum Schlagen gebracht worden sind.

Am Morgen der Schlacht stehen die Griechen auf Grundys Asopus-Ridge (vgl. die Karte bei Grundy, Battle of Plataea). Das ist allgemein anerkannt und wird auch von der Nebenfrage nicht afficirt, ob die Gargaphia, deren Deckung den Spartanern nicht geglückt war, die Quelle Apotripi sw. der höchsten Kuppe des Hügels war oder Grundys Gargaphia, die weiter östlich liegt, nahe dem Bache A 4. Die Stellung soll also am Morgen, und zwar vor Tagesanbruch, geräumt werden (Herod. IX 50 ff.). Die Spartaner stehen auf dem rechten Flügel (IX 50), also in der Nähe des Baches A 4 und wollen über die Hügel hin abmarschiren (*διὰ τῶν κολωνῶν*, 56). Herodot gibt sogar an, daß sie sich auf ihrem Marsch an den Abhängen entlang „an dem Kithairon" hielten, das ist natürlich ungenau wegen der Distanzangabe § 57, nach der die Spartaner wohl bis an den Fuß des Kithairon gekommen sein können (im Maximum), aber nicht mehr an ihm entlang marschirt.

Nach etwa 10 Stadien machen die Spartaner halt und befinden sich damit am Moloeis-*ποταμός*, bei dem sogen. Argiopion und einem Demeterheiligtum. Die Marschrichtung der Spartaner wird nun von zwei Faktoren diktirt, erstens dem sich aus der Situation ergebenden, die verlorene Fühlung mit dem Gros wiederherzustellen, das auf dem Marsch vom „Asopus-Ridge" nach dem

Kithairon und Plataiai oder dort bereits angelangt ist, und dem von Herodot 56 a. E. überlieferten, der feindlichen Reiterei aus dem Wege zu gehen. Winter, Schlacht bei Plataiai 81 f., hat ausgesprochen, daß die Spartaner später als die übrigen Griechen abgerückt und daher dem nachdrängenden Feinde besonders exponirt gewesen sein müssen, die Wahl der Marschroute könne nicht nur von der Furcht diktirt gewesen und der direkte Marsch des Gros nach Süden kein Zeichen eines dem spartanischen überlegenen Mutes gewesen sein. Wichtiger für uns ist, daß die Angabe, die Spartaner hielten sich auf dem der Reiterei ungangbaren Gebiet, die Marschroute noch genauer fixirt, als das bisher geschehen ist. Die Hügel, die sich am Asopos erheben (Asopus-Ridge, Long Ridge, Plateau), sind überraschend flach und sanft, wenigstens auf den dem Asopos und der Ebene von Plataiai zugekehrten Seiten. Lediglich die Abhänge zu den sie durchschneidenden Rinnsalen (A 4, 5, 6) sind steiler. Kavallerie kann fast überall bequem bis $^2/_3$ der Hügel, stellenweise bis auf den Kamm gelangen und es wäre kein Grund einzusehen, warum sie inzwischen mehr in Unordnung geraten oder mehr von ihrer Stoßkraft einbüßen sollte, als bei einem Choc am Asopos selbst. Namentlich das „Long Ridge" ist für Kavallerie an der Südostseite passirbar, Reiter, die vom Asopos kommend in die Ebene des Oiroë wollen oder umgekehrt, können ihn leicht überschreiten, wenn sie die kleinen eingeschnittenen Rinnsale im NW, die zu A 4 abströmen, vermeiden. Ein vom Asopus-Ridge kommendes Detachement, das sich vor nachdrängender Kavallerie sichern will, ist erst jenseits der Stelle, wo die Demetrioskirche stand [1]), einigermaßen in Sicherheit. Grundys Annahme (Battle of Plataea 31 ff.), daß die Spartaner hier auf die zurückgebliebene Abteilung unter Amompharetos warteten, scheitert hieran.

Auch hören wir bei Herodot, daß der Platz, wo man haltmachte, 10 Stadien von der Stellung der Spartaner auf dem „Asopus-Ridge" entfernt war. Da diese nun den äußersten rechten Flügel der auf dieser Höhe aufmarschirten Armee bildeten, ist die Distanz nicht von der Johanneskapelle oder dem höchsten Punkt des „Asopus-Ridge", sondern von einer dem Bache A 4 viel näheren Stelle aus zu berechnen. 10 Stadien von diesem entfernt befinden

1) Die Ruinen, die Grundy vor 20 Jahren noch gesehen hat, sind heute vollends verschwunden.

wir uns aber weit jenseits von H. Demetrios und A 5, unmittelbar am Bache A 6. Es ist mir nicht im geringsten zweifelhaft, daß dieser (wie auch Grundy Pers. War 495 vermutet) der *Μολόεις ποταμός* ist. Er ist auch der einzige, den man *ποταμός* nennen darf — nach griechischen Begriffen natürlich. Auch er ist nur ein wenige Fuß breiter, etwa 70 cm im Maximum tiefer, im Sommer trockener Graben, an dem nur die rissigen Ufer verraten, daß gelegentlich einmal Wasser in ihm fließt. A 4 und A 5 dagegen sind kaum als Bach zu bezeichnen, kaum irgendwo mehr als 1 1/2 Fuß breit, fast nie über knöcheltief, und man muß erst eine Weile dürres Gras und trockene Halme auseinandertreten und abreißen, um den *ποταμός* von einer Ackerfurche oder einem Fußpfad zu unterscheiden. Dieser Riß im Erdreich, der für eine marschirende Truppe ungefähr ebensoviel bedeutet, wie ein paar tiefeingefahrene Wagengleise beim Kreuzen eines deutschen Feldweges, ist keine Ortsbestimmung für einen Aufmarsch. Also der *Μολόεις ποταμός* ist der Riß im Erdreich, den jeder Soldat ohne eigentlich zu springen, mit einem Schritt passirt und der bei Grundy A 6 heißt. Wo haben die Spartaner ihn nun erreicht? Das beantwortet ebenfalls eindeutig das Gelände. Die einzige Linie, die für Kavallerie unbequemes Gelände passirt, führt an der Stelle der Demetrioskapelle vorüber am Nordabhange von Grundys „Plateau“ hin und erreicht A 6 an der Stelle, wo auf Grundys Karte in „Battle of Pl.“ das Wort *stream* steht, keinesfalls weiter südlich (man kann auch noch etwas weiter nördlich ziehen, aber da die Spartaner nach SW. umbiegen wollen, halten sie sich natürlich am Südrande des Streifens, der ihre mögliche Marschroute bezeichnet).

Von der angegebenen Stelle aus also marschiren sie durch Amompharetos verstärkt weiter nach Süden, bzw. wollen weitermarschiren, denn nach den ersten Schritten holen die Perser sie ein und es kommt „am Demeterheiligtum“ (Her. 62) zum Kampfe.

Einen der verschiedenen Demetertempel, die die Überlieferung in dieser Gegend kennt, mit dem herodoteischen zu identificiren oder vielmehr nicht zu identificiren, hat man sich viel Mühe gegeben. Pausanias IX 4, 2f. und 9, 1 nennt drei solche Heiligtümer in der Gegend, die aber alle nicht in Betracht kommen, Plutarch Aristeides 11 nennt einen vierten, auch beim Rückzug der Griechen am Morgen der Schlacht bei Plataiai, aber beim Heroon des Androkrates, das durch Thukyd. III 24, 1 festgelegt und nördlich der

Stadt Plataiai zu suchen ist. Plutarchs Tempel ist also auch noch von dem herodoteischen verschieden oder aber bei Plutarch liegt eine Verwechslung vor, bei der die Landmarken der Rückzugslinie des Pausanias, von denen in der Litteratur die Rede war, in die Marschrichtung des Aristeides, von dem Plutarch redet, hineingebracht sind. Endlich aber ist ein Demeterheiligtum in früher Zeit inschriftlich belegt (IG. VII 1670f.) 10 Minuten von der Stelle entfernt, an der bei Grundy das Wort *stream* A 6 steht. Grundy hat „Battle of Plataea" wie „Great Persian War" die Identificirung des herodoteischen mit dem inschriftlich belegten Tempel abgelehnt, das erstemal, weil er den Moloeis mit dem Rinnsal A 5 gleichsetzte, das zweitemal, trotzdem er den Moloeis bereits richtig untergebracht hatte. Winter, Schlacht von Plataiai, erwähnt S. 90 die Inschriften, ohne doch für den genauen Ansatz des Heiligtums ihre Fundumstände sich nutzbar zu machen. Sie sind an der modernen Straße Athen-Theben etwas sw. von Grundys „*White house*" zutage getreten. Die Frage nach dem Schlachtfeld am Tempel beantwortet sich also dadurch, daß man mit Winter den herodoteischen Tempel mit dem in den Inschriften erwähnten identificirt, andererseits aber Grundys Feststellung des Fundortes beibehält. Das Gefechtsfeld des Pausanias lag also zwischen dem Fundort der Texte und dem Bache A 6, der Kampf begann dort, wo auf Grundys Karte die Ziffer 1 von „Ridge 1" steht.

## II. Zum Schlachtfeld von Sellasia.

Kromayer, Ant. Schlachtfelder II, hat es unternommen, den Schauplatz von Spartas letzter Schlacht zu fixiren und ein mit unserer Quelle Polybios stimmendes Gelände zu finden geglaubt. Dann hat Sotiriadis BCH. XXXIV (1910) 5ff. die Übereinstimmung dieses Terrains mit Polybios und die Möglichkeit, den quellenmäßigen Verlauf auf dem Gelände zu verfolgen, geleugnet, Kromayer hat im gleichen Bande 508ff. geantwortet, zuletzt hat Sotiriadis BCH. XXXV (1911) 87ff. und 241f. sich noch einmal ausführlich und sehr scharf geäußert.

Es handelt sich vor allem um folgende Fragen, die ich mir bei einem Aufenthalt an Ort und Stelle vorgelegt habe[1]).

---

1) Ich setze die citirten Berichte und Artikel nebst Karte in der Hand des Lesers voraus, um nicht längst Gesagtes wiederholen und weitschweifig werden zu müssen.

1. Ist der von Kromayer mit Polybios' Euas gleichgesetzte Palaiogulas zu steil, um hier den Sturm der Makedonen auf die Stellung des Eukleidas anzusetzen?
2. Ist es unmöglich, den Weg von Tegea nach Sparta durch das Seitentälchen südlich des Palaiogulas statt durch die Kurmeki gehen zu lassen?
3. Ist es unmöglich, den diese Schlucht durchziehenden *ξηρο-ποταμός* mit Polybios' *Γοργύλος ποταμός* gleichzusetzen?
4. Läßt sich beweisen, daß die Höhe des Palaiogulas zur Zeit der Schlacht befestigt oder sonstwie in einem Zustand war, der die polybianische Ortsbeschreibung Lügen straft?

1. Für die erste Frage hat Kromayer bereits BHC. XXXIV 517 ff. durch die schematische Zeichnung der Hügelabhänge und die Erörterung der Wirkung von ansteigendem Gelände auf Truppen die theoretisch ausreichende Antwort erteilt. Ich habe an Ort und Stelle den Versuch gemacht, die Möglichkeit einer Ersteigung in gerader Linie festzustellen, habe also an mehreren Stellen den Abhang vom Bach auf die Höhe erklettert. Die mittlere Zeit war knapp vier Minuten, man braucht von der geraden Linie, wie sie die Pfeile auf Kromayers Skizze a. a. O. 517 andeuten, nirgends mehr als 8—10 Schritt seitwärts auszubiegen, um alle Schwierigkeiten zu vermeiden, die Felsbrocken, Gestrüpp, Dornen usw. bilden. Die meisten dieser Schwierigkeiten bestehen auch nur für den modernen Touristen, der nicht Lust hat, mit zerrissener Kleidung nach Sparta heimzukehren; bei einem Angriff von Hopliten wird kaum irgendwo für eine Kolonne die Notwendigkeit bestehen, mehr als 5 Schritt von der geraden Linie zum nächsten Punkt des Kammes abzubiegen; ein Dornbusch ist in der Aufregung des Sturms, wo die Wunden des Kampfes schwerer sind, als ein paar Dornrisse werden können, kein Hindernis — eine Dorn*hecke* natürlich sehr wohl, eine solche ist aber nicht vorhanden. Ich habe ferner, um nicht als leichtfüßiger Tourist einen falschen Maßstab anzulegen, einen alten Hirten, der allerhand schwere Geräte trug und mich begleitete, veranlaßt, den Abhang möglichst ohne Umwege zu erklettern; er brauchte nur $\frac{1}{2}$—1 Minuten länger als ich und wich auch nur sehr unbeträchtlich von der geraden Linie ab. Sotiriadis' Angabe a. a. O. 19, daß das Gestrüpp den Abhang so überwuchere, daß man von oben nicht sehen könne, was dicht unterhalb vor sich gehe, ist falsch;

man sieht fast jeden Schritt, den ein den Berg heraufsteigender Mann tut, ganz gelegentlich deckt ihn ein Busch. Aber wenn eine Kolonne von 8 oder 10 Mann Front heraufkommt, ist es sehr gleichgültig, ob von dieser einmal jemand für 2—5 Sekunden sichtbar oder von oben gesehen durch Gestrüpp verdeckt ist.

2. Der antike Weg in der Schlucht südlich des Palaiogulas ist durch Wegspuren bis über einen Fuß Tiefe gesichert, der von Sotiriadis supponirte Weg am *ξηροποταμός* entlang nach seinen Feststellungen ebenfalls; gefunden habe ich die Sotiriadisschen Spuren nicht, das tut aber nichts zur Sache. Der Grad der Steilheit dieser Schlucht ist von Kromayer a. a. O. 512f. ziffernmäßig festgelegt und als geringer als bei der Kurmekischlucht erwiesen. Hier ist also nur wieder eine praktische Beobachtung vorzubringen gegenüber Sotiriadis' Behauptung a. a. O. XXXIV 25f., daß ein Hauptverkehrsweg durch Kromayers Schlucht deswegen undenkbar sei, weil die Schlucht heute ungangbar, verwachsen, mit Geröll und Gestrüpp angefüllt ist. Kromayer 513f. hat bereits angedeutet, daß Sotiriadis sich wohl von der heutigen Ungangbarkeit des Weges zu sehr hat imponiren lassen und die wirklichen Bodenverhältnisse als zu ungünstig betrachtet hat. Vor über 2000 Jahren könne ein Weg da gegangen sein, wo man heute kaum vorwärts kommt. Wir können auf diese Erklärung heute an Ort und Stelle die beste Probe machen. Bis zum Bau der neuen Chaussee Tripolis-Sparta ging der Fahr- und Reitweg durch die Kurmekischlucht und traf nördlich davon die Trace der heutigen Chaussee erst wieder etwas südlich des *Χάνι Κόκκινη-Λούτσα* in der Skiritis (vgl. Soteriadis' Kartenskizze BCH. XXXIV 9). Dieser alte Weg ist in der ersten Zeit nach der Erbauung der Chaussee als Reitpfad weiterbenutzt worden und wird noch in Baedekers Griechenland 1908 als mögliche Reiseroute neben der Chaussee genannt und mit seinen Etappen so genau verfolgt wie jene. Ich habe versucht, von dem citirten Chani aus zu Fuß südwärts auf dem alten Wege entlang zu dem Oinus und dem Palaiogulas zu gelangen, es war dies vollkommen unmöglich. Die Stelle in der Mulde, die sich vom Chani zum Flußtal hin senkt, an der vor 4 Jahren ein fahrbarer Weg lief, sieht heute genau so aus, wie Kromayers Schlucht südlich des Palaiogulas, nach ein paar Schritten bedecken Gestrüpp und Dornen den Boden so, daß man nur mit Mühe vorwärts kommen kann. Also aus der heutigen Unzugänglichkeit einer Schlucht oder Talmulde kann man in diesen

Gebieten nicht einmal auf den Zustand vor einem halben Jahrzehnt schließen, um von Soteriadis' Schluß auf das 3. Jahrh. v. Chr. zu schweigen.

Daß der Weg durch Kromayers Schlucht nur wenig länger ist, als der durch die Kurmeki hat Kromayer selbst 512 f. festgestellt, nach meinen Wahrnehmungen beträgt der Unterschied ziemlich genau 900 m.

3. Um dieses Punktes willen habe ich hier die Besprechung des Schlachtfeldes von Plataiai vorausgeschickt. Soteriadis betont BCH. XXXV 101 f. und 106 f. noch einmal ausdrücklich, daß der *ξηροποταμός,* der die Kurmekischlucht durchzieht, mit Polybios' *Γοργύλος ποταμός* nicht zu identificiren sei, er sei überhaupt nicht als *ποταμός* zu bezeichnen und niemals habe man ihn so benennen können; selbst Beloch hat nach Soteriadis' Worten das. 106 sich dieser Differenzirung von *ῥεῦμα* und *ποταμός* angeschlossen. Nun nennt Herodot IX 57, 2 den Moloeis einen *ποταμός*. Ich habe ihn oben mit dem größten der Rinnsale identificirt, die das Schlachtfeld von Plataiai durchziehen und zum Asopos hinabführen (Grundys A 6). Der Gorgylos Kromayers ist ein mehrere Meter breiter, mehrere Meter tiefer Graben mit Geröll, glattgeriebenen Steinen und allen möglichen Indicien von ihn zeitweilig füllenden Wassermassen. Der Moloeis ist ein, wie oben beschrieben, nirgends über Knietiefe, meist nur 1—1 ½ Spannen tief eingeschnittener Graben von ein paar Fuß Breite im Maximum, meist ist er einen knappen Schritt breit. Also ein Rinnsal, das man kaum *ῥεῦμα* nennen würde, ist bei den Alten *ποταμός*, damit ist aber erst recht Kromayers Beziehung des *Γοργύλος ποταμός* auf den *ξηροποταμός* bei Sellasia terminologisch gerechtfertigt.

4) Sotiriadis hat BCH. XXXIV 22 (vgl. Kromayer das. 522 f.) und XXXV 89 ff., 241 f. die Existenz eines antiken Kastells auf der Höhe des Palaiogulas angenommen, nach der letzten Stelle die Existenz auch durch Nachgrabungen bewiesen, die die Bebauung und Besiedelung im dritten Jahrhundert dargetan hätten. Es ist richtig, daß die ebene Fläche, die die Kuppe des Palaiogulas einnimmt, fast ringsherum[1]) von Mauern eingeschlossen ist, die genau den Rand des Plateaus und den Beginn des Absturzes bezeichnen. Ich glaube sogar gern, daß die Mauern antik sind, ich gebe zu,

1) Die steilste Stelle im Norden fällt aus.

daß sie im Jahre und am Tage der Schlacht bei Sellasia intakt und unverletzt gewesen sein mögen. Sie stellen nur keine Befestigung dar, sondern Stützmauern, um das Abrutschen der Erde zu verhindern. Sie sind überall dort vorhanden, wo der Abhang so allmählich ist, daß man mit Leichtigkeit Terrassen bilden und beackern kann, fehlen da, wo der Abhang zur Terrassenkultur zu steil ist und eine vom Gipfel herabbrechende Erd- oder Steinmasse keinen Schaden tun würde. Auf dem so umzirkelten flachen Gebiet befinden sich Mauern eines Gebäudes, die zeitlich festlegen zu wollen unmöglich ist. Selbst wenn sie antik sind, selbst wenn das betr. Haus zur Zeit der Schlacht gestanden hat, bedeutet das keine große Veränderung der Position. Ein starkes Steinhaus kann für die Gegenwart mit ihren Feuerwaffen, kann für das Altertum im Gefechte einer sich verteidigenden Truppe von Bogenschützen, Schleuderern, Speerwerfern von Bedeutung sein, da die Luken, Fenster usw. Gelegenheit geben, die Fernwaffe zu gebrauchen und selbst im wesentlichen gedeckt zu stehen. Hopliten, deren Kraft im Nahkampf in geschlossener Front besteht, nützt das Blockhaus gar nichts, es erleichtert weder dem Verteidiger noch dem Angreifer seine Aufgabe, der Kampf muß für beide Parteien um den betr. Platz herumgehen.

Also mag das Gebäude 221 existirt haben oder nicht, für die antike Schlacht ist es bedeutungslos; mit dem Wegfall der Festungsmauern, die den Palaiogulas umgürtet haben sollen, sind alle Bedenken dieser Art beseitigt; denn nur diese hätten den Sturm aufgehalten. Das Haus hätte — die Spartaner am West- und Nordrande aufgestellt gedacht — hinter der Phalanx gestanden und die eine Wirkung gehabt, 50 oder 60 spartanischen Hopliten den Rückzug zu erschweren.

Ob das betr. Gebäude aber wirklich in dem Jahre von Antigonos' Sieg existirt hat, könnte man nur nach den Scherben entscheiden. Bekannt sind mir und anderen in Athen gewesenen Ausländern zwei Ziegelbrocken mit schwarzen Firnißresten. Sie werden als Dachziegel anzusprechen sein und mögen zu dem Gebäude gehört haben, das auf der Höhe des Palaiogulas stand. Außerdem hat Sotiriadis nach BCH. XXXV 242 eine Anzahl Scherben gefunden, die ständige Benutzung des Hügels zu Wohnzwecken vom 5. bis 2. Jahrhundert v. Chr. nachweisen sollen. Eine Nachprüfung in Athen war leider nicht möglich, da Sotiriadis es abgelehnt hat, mir die Scherben zu zeigen.

BCH. XXXV 93 schreibt Sotiriadis, daß der Palaiogulas in der ganzen Gegend weit und breit die am besten zu städtischer Ansiedelung geeignete Höhe sei und notwendig eine kleine Ortschaft getragen haben müsse. Dann muß man die Frage stellen, wie es kommt, daß die wichtigste Stadt der Gegend, Sellasia, notorisch zwei Hügelreihen weiter südlich gelegen hat, wenn der Palaiogulas so besonders einladend ist. Und daß in dieser nicht übermäßig fruchtbaren Gegend zwei Gemeinden existirt haben in einer Distanz von c. 1 1/4 km Luftlinie, wird doch niemand annehmen wollen.

Bis Sotiriadis die Scherben und Grundrisse veröffentlicht, wird man also in dieser neuen Schlacht von Sellasia Kromayers Sieg anerkennen müssen.

Ich will nun damit nicht sagen, daß die Schlacht unbedingt da stattgefunden haben muß, wo Kromayer sie ansetzt; man mag einwenden, daß der Oinus immerfort von Hügeln begleitet wird, von denen stets zwei sich mehr oder minder gegenüberliegen und die immer von kleinen Tälchen getrennt sind, in denen Wasserläufe die tiefste Stelle bezeichnen. Was aber ein Besuch der Gegend lehrt, ist, daß Kromayers Ansatz der Schlacht bisher zum mindesten unwiderlegt ist und ebenso unwiderlegt die Güte der Berichterstattung des Polybios.

Münster. ULRICH KAHRSTEDT.

## MISCELLEN.

### DAS REGNUM VANNIANUM.

Im Jahre 19 n. Chr. wurde der Markomannenkönig Marbod von Katwalda, einem von ihm verbannten markomannischen Edlen, der sich zu den Goten geflüchtet hatte [1]), vertrieben und gezwungen, auf römisches Gebiet überzutreten. Doch ward nicht lange darauf Katwalda von dem gleichen Schicksale betroffen; auch er mußte bei den Römern Schutz suchen. Beide Fürsten wurden von ihren Begleitern getrennt und diese am linken Donauufer angesiedelt und dem Regiment des Quaden Vannius unterstellt. Die Angehörigen dieses neubegründeten Klientelstaates (*regnum Vannianum* bei Plin. hist. nat. IV 81), wie sich von selbst ergibt vorwiegend Markomannen, heißen bei Tacitus in den Historien (III 5 und 21) und teilweise auch in den Annalen (XII 29) *Suebi*. Aber keineswegs sind wir berechtigt, wenn von Sueben schlechthin die Rede ist, an das vannianische Reich zu denken. Der Name ist bekanntlich der Bundesname einer Anzahl enger untereinander verwandter Völker (der Semnonen, Markomannen, Quaden, Hermunduren, Varisten usw.), wird aber mitunter auch einzelnen derselben als Sondername beigelegt. *Suebi* heißt das mächtige Volk nördlich vom Main, das Cäsar soviel zu schaffen machte und das von den Markomannen ausdrücklich unterschieden wird; mit Recht hat Much darunter die Quaden verstanden. Sueben führt Plin. hist. nat. IV 99 als Unterabteilung der Herminonen neben den Hermunduren auf, indem er wahrscheinlich die Semnonen meint. Derselbe scheidet in der noch zu besprechenden Stelle IV 81 die Sueben, wohl die Quaden, von den Bewohnern des *regnum Vannianum* (*a Suebis regnoque*

1) Tac. ann. II 62: *erat inter Gotones nobilis iuvenis nomine Catualda profugus olim vi Marobodui et tunc dubiis rebus eius ultionem ausus.* Fälschlich wird diese Stelle vielfach so verstanden, als sei Katwalda ein Gote gewesen.

*Vanniano*)[1]. Sueben heißen Tac. ann. XII 29 die Markomannen, die auch unter den Sueben zu verstehen sein dürften, die unter Augustus an der flandrischen Küste angesiedelt wurden (Suet. Aug. 21, Tac. Agr. 28). In späterer Zeit sind es nachweislich namentlich die Alemannen (Semnonen) und die Quaden, die fast ausschließlich unter diesem Namen auftreten. Daß die Sueben, die im 5. Jahrhundert das bekannte Reich in Spanien gründeten, Quaden waren, folgt aus der Aufzählung der Gallien verwüstenden Völker bei Hieronymus ad Ageruchiam, unter denen keine Sueben, wohl aber Quaden genannt werden.

Die Anzahl der Untertanen des Vannius kann nicht gering gewesen sein; dies geht aus der Befürchtung der Römer, *ne quietas provincias immixti turbarent* (Tac. ann. II 63), und aus dem anfänglichen selbstbewußten Auftreten Marbods (*scripsit Tiberio non ut profugus aut supplex*) deutlich hervor. Streitig ist es, in welcher Gegend die Ansiedelung erfolgte. Nach Tacitus war es das Gebiet *inter flumina Marum et Cusum*, wo *Marus* unzweifelhaft als die March anzusprechen ist. Plinius IV 80 setzt bei Carnuntum, wo die March in die Donau mündet, das *confinium Germanorum* gegen die Sarmaten an, ebenso auch IV 81, wo er aber, des neubegründeten Reiches sich erinnernd, sogleich selbst sich dahin berichtigt, daß vielmehr die Duria als Ostgrenze der Sueben und des regnum Vannianum zu gelten habe (*a Maro sive Duria est a Suebis regnoque Vanniano dirimens eos*). Hiernach kann die Duria nur ein östlich der March gelegener Zufluß der Donau: Waag, Gran oder Eipel sein, wahrscheinlich die letztere, da es sich, wie schon bemerkt, um eine nicht unbeträchtliche Zahl der Ansiedler handelte, und ist dem Taciteischen Cusus gleichzusetzen[2]. Jeder Zweifel wird aber dadurch beseitigt, daß in Sillein am linken Ufer der Waag eine Münze gefunden worden ist, die sicher dem Vannius zugehört[3]. Es ist daher falsch, wenn einige Forscher den Cusus

---

1) Köstlin, Die Donaukriege Domitians. Diss. Tübingen 1910 S. 18, 3 sagt: 'wichtig ist, daß auch Plinius die Bewohner des *regnum Vannianum* ausdrücklich Sueben nennt'. Gerade das Gegenteil ist der Fall; denn Plinius würde sonst gesagt haben: *a Suebis regni Vanniani.*

2) Die allein richtige Interpretation des Plinianischen Satzes bei Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II 322 ff.

3) Vgl. Neudeck in der Wiener Numismat. Zeitschrift XII (1880) S. 114.

westlich der March suchen und ihn mit dem heutigen Gusen bei Linz oder der Thaya intentificiren[1]).

Streitig ist auch die Frage, wie lange der Staat in seinem ursprünglichen Wesen bestanden hat. Tacitus in der 98 geschriebenen Germania kennt ihn nicht, ebensowenig Ptolemäus: denn die *Βαῖμοι* (*μέγα ἔθνος*), die dieser unterhalb der *Λοῦνα ὕλη* bis zur Donau ansetzt, sind nicht die Vannianer, wie noch Müllenhoff, D. A. II 328 ff., Much in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache XVII 128 ff. annahmen. Der Name *Βαῖμοι* ist vollkommen identisch mit dem an anderer Stelle vorkommenden *Βαιογαῖμοι* und bezeichnet das Land Böhmen. Die doppelte Ansetzung Böhmens beruht, wie ich anderwärts ausgeführt habe[2]), auf der Zusammenarbeitung zweier in verschiedenem Maßstabe gehaltenen Karten. Ferner fehlt der Staat in den Quellen zur Geschichte des Markomannenkrieges Mark Aurels. Denn in dem bekannten Völkerverzeichnis Hist. Aug. vita Marci 22, 1: *Marcomanni Varistae Hermunduri et Quadi Suevi* ist Suevi nicht als Name eines besonderen Volkes, sondern als Beisatz zu *Quadi* oder zu der ganzen die Markomannen, Varisten, Hermunduren und Quaden umfassenden Gruppe zu nehmen[3]). Gegen den Einwand Köstlins S. 18, daß in dem Völkerverzeichnis Eutrops VIII 13 die Suevi hinter den Sarmatae genannt seien, ist geltend zu machen, daß Eutrop hier aus derselben Quelle wie der Biograph des Marcus geschöpft hat und daß dieser seine Vorlage offenbar genauer wiedergibt (das Zeugnis des Orosius VII 15 durfte, weil es direkt aus Eutrop stammt, nicht angeführt werden). Die von Riese (Rhein. Mus. XLIV, 1889, S. 344) als letztes Quellenzeugnis für den Bestand des Volkes im 4. Jahrhundert angeführte Stelle Ammians XVI, 10, 20, wo von einem Einfalle der Sueben in Rätien, der Quaden und Sarmaten in Pannonien die Rede ist, kommt nicht in Betracht, da Rätien als Angriffsziel der vannianischen Sueben aus-

1) Für den Gusen Mommsen, Röm. Geschichte V 196. Für die Thaya Domaszewski, Marcussäule, Text S. 111, von der irrigen Annahme beeinflußt, daß bei Tacitus *intra Marum et Cusum* stehe, während in Wahrheit *inter* überliefert ist.

2) Histor. Vierteljahrschrift V, 1902, S. 79 ff.

3) Vgl. Müllenhoff II 323 * * *. Dieser ersten wird deutlich eine zweite, die Sarmaten, Lakringen und Buden umfassende Gruppe im Osten und Nordosten der Donau entgegengestellt.

geschlossen ist; man hat an die Alemannen, speziell an die Juthungen zu denken. Eher könnte es zulässig erscheinen, die Sueben, die bei Dio LXVII 5 als Verbündete der Sarmaten mit Domitian Krieg führten, hierher zu ziehen, da sie von den LXVII 7 genannten Markomannen und Quaden unterschieden werden, wie dies auch vielfach, zuletzt wieder von Köstlin geschehen ist. Aber dagegen spricht der Ausdruck Dios *Σουήβοις τισί*, an dessen Stelle man vielmehr *τοῖς Σουήβοις* erwarten müßte, wenn von einem besonderen, ausschließlich den Suebennamen führenden Volke die Rede wäre. Daß mehrere dem Suebenbunde angehörende Stämme an jenem Kriege beteiligt waren, wird überdies von Köstlin ausdrücklich zugegeben. — Mit Sicherheit läßt sich nur sagen, daß mindestens zur Zeit des Markomannenkrieges der vannianische Staat in dem quadischen aufgegangen war, da der Kaiser Marcus nach der Subscription zum ersten Buche seiner Selbstbetrachtungen an der Gran *ἐν τοῖς Κουάδοις* weilte. Man darf aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Vereinigung bereits zur Zeit des Vannius stattgefunden hat. Dieser wird ein naher Verwandter des quadischen Königshauses gewesen sein und nach dem Tode des ersten Königs Tudrus die Herrschaft auch über das quadische Volk angetreten haben. (Daß er auch über die Markomannen geherrscht habe, wie Mommsen V 196 annimmt, verbietet die Bemerkung des Tacitus Germ. 42, daß diese bis auf seine Zeit von Königen aus dem Geschlechte Marbods regiert worden seien.) Nach dem Sturze des Vannius dessen Neffen Vangio und Sido *regnum inter se partivere* (Tac. ann. XII 29), d. h. sie nahmen keine territoriale Teilung vor, sondern teilten sich in die Herrschaft, wie denn auch später die beiden Könige gemeinsam handelnd auftreten (Tac. hist. III 5. 21).

Dresden. LUDWIG SCHMIDT.

## DAS EPIGRAMM AUF MARCUS *ΕΙΣ ΕΑΥΤΟΝ*.

Ausgaben. Am Schluß unserer Ausgaben von Marcus *Εἰς ἑαυτόν* steht im kritischen Apparat ein achtzeiliges Epigramm auf dies Buch. Stich bemerkt, daß schon Salmasius in seinem Kommentar zu der Historia Augusta, Avid. Cass. III 7, den Text gedruckt hat. Dasselbe Gedicht steht aber auch in den Ausgaben der Anthologia Palatina unter XV 23.

Handschriften. Die Ausgaben beruhen auf zwei Handschriften, erstens dem Vaticanus gr. 1950 saec. XIV des Marcus, wo das Gedicht die Subscription bildet, zweitens dem Palatinus 23 der Anthologie; diesen meint natürlich Salmasius mit den *vetustae membranae*, die er als Quelle nennt.

Um die Stellung des Epigramms im Palatinus zu verstehen, muß man das Facsimile[1]) zur Hand nehmen. Auf p. 669—674 stehen die sechs Figurengedichte AP XV 21—22. 24—27, und zwar auf jeder Seite eines. Wo nun die Figuren (mit Scholien) nicht die ganze Seite einnahmen, hat der Schreiber das freigebliebene Stück so gut er konnte durch Texte ausgefüllt, p. 670 durch unser Epigramm (XV 23), p. 671 durch recht sinnlose Wiederholung des darüberstehenden Textes der *Πτέρυγες* (XV 24), p. 673 durch Wiederholung der Epigramme IX 197. 196 und den Zusatz eigenen Fabrikats *ἄλλο· τεχνικοῖς κανόνεσσιν ἐφεσπόμενος τάδ' ἔγραψα* (gedruckt in dem krit. App. zu AP IX 197), der die Nachträge mit kalligraphischen Rücksichten entschuldigt. All diese Stücke sind der Unterscheidung wegen in einer großen schrägen Unciale geschrieben, die sonst auf diesen Blättern fehlt. Die Hand ist (nach Preisendanz) identisch mit der, die diese Partie und noch viele andere Teile des Codex geschrieben hat, J[2]).

Überlieferungsgeschichte. Der Leser des Marcus, der das Gedicht in die Anthologie gebracht hat, war höchst wahrscheinlich Arethas. Wie eingehend er sich mit Marcus beschäftigt hat, das wissen wir aus seinen Scholien (Schenkl, Berl. phil. Woch. XXX 1910, 491)

1) Codices graeci et latini photogr. depicti ed. Scato de Vries, tom. XV (1911). Die Einleitung von Preisendanz ist bei aller Länge noch recht ergänzungsbedürftig.

2) Die Datierung von J, wie die des ganzen Codex, ist kontrovers. Preisendanz praef. col. CXLVIII setzt J in das Ende des 11. Jahrh., weil J zu dem Gedicht auf die Kirche des hl. Polyeuktos AP I 10, 29 notirt, seit dem Bau seien 500 (oder mehr) Jahre verflossen, und die Kirche um 527 gebaut ist. Daß die Scriptores orig. Constant. 237, 5 Preger die Kirche einer Schwägerin Theodosios II. zuschreiben, bekümmert ihn nicht; darauf aber, nicht auf die tatsächliche Baugeschichte kommt hier alles an. Den terminus post quem liefert also die jüngste datirbare Notiz von J, nämlich die zu Beginn von Buch VII auf p. 207, 1—20 (Preisendanz col. LI sq.), die den Tod des Konstantinos Kephalas, des *μακάριος καὶ ἀείμνηστος καὶ τριπόθητος ἄνθρωπος*, voraussetzt, also um 950 geschrieben sein mag. Das Nähere muß die Palaeographie noch bestimmen, die hier vor einer schweren Aufgabe steht.

und durch seinen Brief an Demetrios, den Metropoliten von Herakleia (vor 907), dem er eine alte Marcushandschrift, die er sich abgeschrieben hat, schenkt (Sonny, Philologus LIV, 1895, 182). Über die Beziehungen des Arethas zur Anthologia Palatina haben wir kein direktes Zeugnis. Aber er war nicht nur ein Zeitgenosse des Herausgebers, des *πρωτοπαπᾶς* Konstantinos Kephalas, sondern zweifellos der geistige Führer des Kreises, in dem und für den die Anthologie entstanden ist und aus dem die jüngsten Gedichte der Sammlung stammen, die sich gerade im XV. Buch häufen; und dort stehen auch drei Epigramme von Arethas (32—34), die ihre Aufnahme gewiß nicht ihrer litterarischen Bedeutung verdanken[1]). Die demselben Kreis entsprungene Sammlung der byzantinischen Anakreontiker (cod. Barb. 246, jetzt 310, saec. X) enthielt ebenfalls fünf Gedichte des Arethas; erhalten sind nur die Titel im Index (ed. Matranga, Spicilegium Romanum IV p. XXXVII)[2]). Auf diese Tätigkeit des Arethas wirft nun die Aufnahme des Epigramms zu dem Buch des Marcus in die Anthologie neues Licht. Und da es unwahrscheinlich ist, daß ein so schlechtes Gedicht in vielen Überlieferungszweigen des Marcus erhalten war, so wird durch die Anwesenheit des Epigramms in unserer Marcusüberlieferung die Hypothese Sonnys befestigt, daß diese Überlieferung auf Arethas zurückgeht.

Der Text.

*Εἰ λύπης κρατέειν ἐθέλεις,*
*τήνδε μάκαιραν ἀναπτύσσων*
*βίβλον ἐπέρχεο ἐνδυκέως,*
*ἧς ὕπο γνώμην ὀλβίστην*
5 *ῥεῖά κεν ὄψεαι ἐσσομένων*
*ὄντων τ' ἠδὲ παροιχομένων,*
*τερπωλήν τ' ἀνιήν τε ⟨λέγων⟩*
*καπνοῦ μηδὲν ἀρειοτέρην*[3]).

---

1) In der Überschrift von XV 32 *Ἀρέθα διακόνου ἐπὶ τῇ ἰδίᾳ ἀδελφῇ — γεγονότος δὲ καὶ ἀρχιεπισκόπου Καισαρείας Καππαδοκίας* stammt der Zusatz *γεγονότος* . . ., der also jünger ist als 907, von J (Preisendanz CIX[1]), dem Schreiber von XV 23.

2) *Ἀρέθα ἀρχιεπισκόπου εἰς Φώτιον τὸν πατριάρχην· τοῦ αὐτοῦ εἰς Λέοντα τὸν θεοφιλέστατον διάκονον παὶ σακελλάριον· τοῦ αὐτοῦ εἰς τὴν νέαν ἐκκλησίαν· τοῦ αὐτοῦ εἰς ἐγκαίνια τῆς αὐτῆς ἐκκλησίας· ⟨τοῦ αὐτοῦ⟩ εἰς τὰ Λέοντος τοῦ βασιλέως βρουμάλια.*

3) Überschrift: *δακτυλικὰ τετράμετρα βραχυκατάληκτα: — εἰς τὴν*

Das Metrum. Aus griechischer Poesie kann ich das Versmaß nicht belegen. Aber von den Römern hat es Septimius Serenus in seinen Ruralia *adsidue* verwendet (Baehrens Fr. Poet. Lat. 384), wie Terentianus Maurus, der nicht lange nach ihm lebte, ausdrücklich bezeugt (1973 ff.). Nur scheint der Römer die Kontraktion der Senkungen vermieden zu haben: *inquit amicus ager domino 'si bene mi facias memini'* etc. Zu notieren ist bei dem Griechen die regelmäßige Paroxytonese, die man nach dem Philologus 1909, 446 und Berl. klass. Texte VI (1910) 126 Gesagten für beabsichtigt halten muß; auch die 12 *μείουροι* der Pseudo-Lukianischen Tragopodagra verlaufen bis auf einen paroxytonisch, ebenso die 8 des Oxyrh. Pap. 15. — Wir haben hier dieselbe Übereinstimmung zwischen den lateinischen Neoterici des 2.—3. Jahrhunderts und den Griechen, die Wilamowitz, d. Z. XXXIV (1899) 218 f., an dem Psalm der Valentinianer und den *versus Calabrii* (-◡◡-◡◡-◡◡◡-) des Annianus festgestellt hat[1]; auch hier zeigten sich bei den Griechen die kontrahierten Senkungen.

Der Schreiber der Anthologie fand die Verse beschrieben als *δακτυλικὰ τετράμετρα βραχυκατάληκτα*. Hephaistion würde sagen *καταληκτικὰ εἰς συλλαβὴν* oder *παρὰ δύο συλλαβάς* (cap. 4). Diese Methode hatte eben für jedes mögliche metrische Gebilde eine Signatur. Die Derivationstheorie wird den Vers als *ἐφθημιμερές* des Hexameters erklärt haben, vielleicht auch heute erklären, und vielleicht mit Recht, wenn es sich um ein künstliches Gebilde handelt, was mir aber nicht sicher scheint.

Abfassungszeit. Schenkl, Berlin. phil. Woch. XXX (1910) 487 A. 3 erklärt das Epigramm für abhängig von dem letzten Brief des Theophylaktos Simokattes, der beginnt *Εἰ λύπης ἐθέλεις κρατεῖν, περιπόλει τοὺς τάφους κτλ.* (p. 81 Boiss.). Die Sache liegt umgekehrt, wenn nicht die Übereinstimmung zufällig ist. Jedenfalls aber ist das Epigramm vorbyzantinisch: vom 5. Jahrhundert ab ver-

---

*βίβλον μάρκου*: — Anth. und Salm. | 2 *-πτύσων* Anth. Dies ist kein Versehen, da derselbe Kopist regelmäßig *λεύσειν* schreibt | 5 *εἰσομένων* Vat. | 6 *τ'* om. Anth. | 7 Die Lücke zeigt das Metrum, da hier an Katalexe nicht zu denken ist, und der Inhalt, da *τερπωλήν* ein anderes Verb fordert, als *γνώμην*; auch *νόει* läßt sich ergänzen, besonders wenn man *τερπωλὴν δ'* schreibt.

1) Auch die Berl. Klass. Texte VI 126 publicirten vulgären Paroemiaci finden ihre einzige Parallele bei Annianus und Serenus.

wenden die Griechen von antiken Metren nur die vier trivialsten. Ich sehe keinen Grund, es für viel jünger zu halten als die erste Ausgabe von Marcus *εἰς ἑαυτόν.*

Berlin. PAUL MAAS.

---

## EIN GRIECHISCHER HOCHZEITSSPRUCH.

In den Hieroglyphica des Horapollo I 8 wird von der Gattenliebe der Krähen gesprochen. Dann heißt es: *τῆς δὲ τοιαύτης αὐτῶν ὁμονοίας χάριν μέχρι νῦν οἱ Ἕλληνες ἐν τοῖς γάμοις ἐκκορὶ κορὶ κορώνη(ν) λέγουσιν ἀγνοοῦντες. Κορώνην* bietet der Augustanus, *κορώνη* drei Parisini und der Morellianus. Eine Recensio der Hss. ist in der Leemansschen Ausgabe (1835) so wenig versucht worden, daß wir die Wahl lediglich nach dem Sinne zu treffen haben.

Derselbe Spruch liegt klärlich vor in dem Scholion zu Pind. Pyth. III 32 a p. 68, 6 Drachm., das in folgender Gestalt überliefert ist: *κἂν τῷ βίῳ*[1]) *εὐκορεῖ ἀντὶ τοῦ κόρους κορώνας προτρέποντες ἔνιοί φασιν ἐκκόρει κόρει κορώνας.* Die verschiedenen Versuche, die man unternommen hat, diesen unverständlichen Text auf seine ursprüngliche Fassung zurückzuführen, scheinen mir nicht glücklich. Zunächst ist zu bemerken, daß *προτρέποντες* (G) den Vorzug verdient vor *παρατρέποντες* (B) und *περιτρέποντες* ((EFQ), denen im Zusammenhang des Satzes kein Sinn abgewonnen werden kann; denn weder 'wegwenden', noch 'umwenden', 'vernichten' ist zu brauchen. *Παρατρέποντες* wird wahrscheinlich einer Contamination von *προτρέποντες* mit der synonymen Variante *παροτρύνοντας* (so P) verdankt, und Wechsel von *παρά* und *περί* gehört zu den häufigsten Erscheinungen. Ferner ist die Glosse *ἀντὶ τοῦ κόρους*[2]) auszusondern, da sie vom Rande eingedrungen ist[3]) und sich ursprünglich auf die Worte *τοὺς νυμφίους* (p. 68, 4) bezog, vgl. p. 67, 22 *ἢ ἀμφοτέρους τοὺς κόρους ὑμνεῖν, τὸν νυμφίον καὶ τὴν*

---

1) Voraus geht ein mythisches Analogon. Vgl. auch ebd. p. 63, 12 *κοινὸν δέ, ἤτοι κατακοίνως λεγόμενον ἐν τῷ βίῳ.*

2) Vgl. z. B. Schol. Pind. Pyth. III 486 p. 69, 16 Dr. *τὸ δὲ ἄιεν ἀντὶ τοῦ ἤσθετο.*

3) Ähnliche Einschübe in den Text der Pindarscholien sind nicht selten, vgl. z. B. a. a. O. p. 70, 13; 72, 4; 73, 1 Dr.

*νύμφην.* Sodann ist *εὐκορεῖ* nicht mit Bergk in *ἐκκορεῖν* zu ändern, wodurch ein von *προτρέποντες* abhängiges Verbum gewonnen werden sollte, sondern in *ἐκκόρει,* so daß wir in *ἐκκόρει κορώνας* eine Dublette zu dem folgenden *ἐκκόρει κόρει κορώνας* erhalten. Die Entstehung dieser Dublette scheint mir klar. Nachdem *κόρει* hinter dem ersten *ἐκκόρει* durch Haplographie ausgefallen war, trug jemand den vollständigen Spruch am Rande nach, damit der Fehler bemerkt und verbessert würde. Dann schob ein Abschreiber die ganze Randbemerkung an das Ende des Scholions, statt ihr nur das fehlende Wort zu entnehmen[1]). Endlich wurde das erste *ἐκκόρει* in Anlehnung an das vorhergehende *βίῳ* zu *εὐκορεῖ* verderbt. Der Text ist also folgendermaßen herzustellen: *κἀν τῷ βίῳ* '*ἐκκόρει* ⟨*κόρει*⟩ [*ἀντὶ τοῦ κόρους*] *κορώνας*' *προτρέποντες ἔνιοί φασιν* [*ἐκκόρει κόρει κορώνας*]. Für die Wortstellung vergleiche man außer vielen ähnlichen folgende zwei Beispiele: Schol. Pind. Pyth. IV 263a p. 134, 11 Dr. *μῆλα δὲ νῦν καταχρηστικώτερον πᾶσαν τὴν τῶν τετραπόδων κτῆσιν ἀρχαΐζων φησί,* und ebd. p. 211, 7 *αὐτὸς δ' ἐν ἄλλοις* '*ἁ Μιδύλου δ' αὐτῷ γέννα*' *φησί.* Die Fassung *ἐκκόρει κόρει κορώνας* macht gegenüber dem bei Horapollo vorliegenden Singular *ἐκκορὶ κορὶ κορώνη(ν)* einen sekundären Eindruck. Aber der Accusativ ist wichtig, weil durch ihn die Lesung des Augustanus das Übergewicht erhält. Den Ausschlag gibt die Betrachtung des Inhalts.

Darüber herrscht ja wohl kein Zweifel, daß in dem ersten Worte unseres Spruches der Imperativ *ἐκκόρει* zu erkennen ist. Die von Bergk, Poet. lyr. gr. III[4] p. 664, im Apparat zusammengestellten Auffassungen der Früheren zeigen denn auch in diesem Punkte ebenso große Übereinstimmung, wie sie im übrigen auseinandergehen. Boeckh, Pindar II 1, 330, 1, las *ἐκκόρει κόρει κορώνην* und übersetzte, Mercerus folgend, *exorna orna cornicem,* indem er für *ἐκκορεῖν* 'ausfegen' eine Bedeutungsentwicklung annahm, zu der es in solcher Verbindung nie gelangt ist: nur wenn ein Objekt wie *δῶμα* dazutritt, kann *ἐκκορεῖν* mit 'putzen' übersetzt werden. Wollte man aber *ἐκκορεῖν* als 'ausfegen' im eigentlichen Sinne verstehen, so könnte der Spruch nur lauten *ἐκκόρει κόρει κορώνη,* d. h. das als Krähe bezeichnete Mädchen (s. u. S. 302)

1) Vgl. das von Brinkmann, Rh. Mus. LVII, 1902, 481ff., und anderen beobachtete Verfahren der Correctoren und die sich daraus ergebenden Textverderbnisse.

würde zum Putzen des Hauses ermahnt, eine Auffassung, die schwerlich Glauben finden wird, da, von dem fehlenden Objekt abgesehen, diese kategorische, auf unmittelbare Erfüllung abzielende Aufforderung am Hochzeitstage selbst nicht gerade verständlich wäre. Ebensowenig kann die Lesung und Erklärung von Bergk befriedigen: *ἐκκόρει κόρη κορώνη hymenaeum cane virgo cornix.* Lassen wir die *virgo cornix* beiseite. Nur dies sei angemerkt, daß Bergk jenen Sinn von *ἐκκόρει* aus einer Hesychstelle gewinnt, die ihrerseits unseren Spruch zur Voraussetzung hat. Der Lexikograph erklärt *κουριζόμενος· ὑμεναιούμενος, διὰ τὸ λέγειν γαμουμέναις· σὺν κούροις τε καὶ κόραις, ὅπερ νῦν παρεφθαρμένως ἐκκορεῖν λέγεται.* Dieses *ἐκκορεῖν* stammt offenbar aus unserem Spruch und ist irgendwann fälschlich zur Bezeichnung des Hymenaeus verwendet worden. Man hat also die Bergksche Erklärung fallen zu lassen, zumal die Identifikation bei Hesych selbst mit Bestimmtheit abgelehnt wird.

Auf dem richtigen Wege waren Welcker und G. Hermann, indem sie von der obscönen Bedeutung des Wortes *ἐκκορεῖν* ausgingen[1]). Es leuchtet ein, daß diese Sphäre einem volkstümlichen

---

1) Vgl. Aristophanes Thesm. 760 *ταλαντάτη Μίκκα, τίς ἐξεκόρησέ σε;* Das Verbum spielt hier darauf an, daß Mikka durch Mnesilochos ihres Kindes, ihrer *κόρη*, beraubt worden ist. Aber der Dichter würde diese uneigentliche Bedeutung schwerlich in das Wort *ἐκκορεῖν* hineingelegt haben, wenn es nicht gleichzeitig in obscönem Sinne hätte aufgefaßt werden können. Ähnlich liegt die Sache Arist. Fried. 59 *κατάθου τὸ κόρημα· μὴ 'κκόρει τὴν Ἑλλάδα*, wo gewiß nicht bloß an die Bedeutung 'ausfegen' zu denken ist. Ja es scheint, daß aus eben dieser Bedeutung 'ausfegen' sich der obscöne Gebrauch von *ἐκκορεῖν* entwickelt habe. Denkbar wäre an sich auch eine Ableitung von *κόρη*, also *ἐκκορεῖν* = 'entjungfern'. Aber dem widerspricht 1. daß auch das Simplex *κορεῖν* früh in der obscönen Bedeutung vorkommt (vielleicht gehört hierher die aus Hipponax stammende, kritisch unsichere Glosse des Hesych, auf die mich Wünsch aufmerksam macht: *βασαγικόρος· ὁ θᾶσσον συνουσιάζων*, vgl. M. Schmidt, Rh. Mus. XII 1857, 471 f.), was bei der Ableitung von *κόρη* unverständlich wäre (*κορεύω* 'entjungfern' erst bei Eust. Od. λ 292 p. 1685; Eur. Alc. 313 ist anders aufzufassen), vgl. Anacr. Frg. 5 *ἀλλ' ὦ τρὶς κεκορημένε Σμερδίη*; 2. vgl. den Gebrauch von *ἐκκορίζειν* bei Eupolis Frg. 233 Kock: *κᾆξῆν ὅλην τὴν ἡμέραν τὸν κύσθον ἐκκορίζειν*, wo obscönes 'ausfegen' passender ist als 'entjungfern'; 3. scheinen die Ableitungen von *κόρη* die Endung -*εύω* zu bevorzugen, vgl. *κορεύω, διακορεύω* (ältester Beleg für *διακορεύω* Ar. Thesm. 480, dazu Poll. III 42 mit Bethes Apparat; *διακορέω* in gleicher Bedeutung scheint eine spätere Nebenform zu sein, ebenso *διακορίζω*).

Hochzeitsspruche wohl ansteht[1]). Nun aber das Weitere. Hermann, Opusc. II 328, schlug vor: *ἐκκόρει κόρην, κορώνη*, indem er *κορώνη* gleich 'männliches Glied' nahm. Er verwies dafür auf Artemidor V 65 *ἔδοξέ τις τὸ αἰδοῖον αὐτοῦ ἄχρι ἄκρας τῆς κορώνης τετριχῶσθαι* (daraus wurde bei Suid. u. *κορώνη· διάφορα σημαίνει· καὶ τὸ ἄκρον τοῦ αἰδοίου. ἔδοξέ τις τὸ αἰδοῖον αὐτοῦ ἄχρι τῆς κορώνης τετριχῶσθαι*). Der Beleg aus Artemidor ist insofern nicht einwandfrei, als mit *κορώνη* ein *ἄκρον* bezeichnet wird. Diese Bedeutung von *κορώνη* ist aber auch sonst vorhanden: das Wort kann z. B. von dem äußersten Teil des Bogens oder der Pflugdeichsel gebraucht werden. Da also seine Bedeutung in all diesen Fällen erst durch den Hauptbegriff näher bestimmt wird, ist es mißlich, unter *κορώνη* schlechtweg *αἰδοῖον* zu verstehen. Hinzu kommt, daß Hermann *κορί* oder *κόρει* in *κόρην* änderte, da er richtig empfand, daß das Verbum *ἐκκορεῖν* ein Objekt verlangt. Wir werden eine Erklärung vorziehen, die ohne solche Änderung auskommt.

Welcker, Prometheus S. 397 Anm., schrieb (wie Pauw) *ἐκκόρει, κόρε, κορώνην*. Auch hier ist die Überlieferung angetastet, zugleich — was schwerer wiegt — der trochäische Fall des Spruches unterbrochen. Aber darin scheint Welcker allerdings das Richtige getroffen zu haben, daß er *κορώνη* als eine spielerische Bezeichnung für *κόρη* betrachtete. Ein direkter Beleg dafür ist freilich nicht vorhanden. Paus. IX 37, 4 (vgl. Euseb. pr. ev. 5, 30) erwähnt zwar ein Orakel, worin einem alten Manne ein junges Mädchen zu heiraten mit den Worten geraten wird: *ὄψ' ἦλθες γενεὴν διζήμενος, ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν ἱστοβοῆι γέροντι νέην ποτίβαλλε κορώνην*, aber man sieht, daß die Metonymie mit Rücksicht auf das Bild vom Pfluge gewählt ist. Dagegen wird man die Glosse des Hesych *κυσθοκορώνη· νύμφη* hier in Betracht ziehen dürfen. Dem unflätigen Compositum, das man mit Wahrscheinlichkeit der Komödie zugeteilt hat[2]), scheint die Gleichsetzung von *κορώνη* und *κόρη* zugrunde zu liegen[3]). Kurz, *ἐκκόρει . . κορώνην*, die durch den Augustanus

1) Vgl. z. B. den Hymenaeus am Schluß von Ar. Fried. und die Fescenninen des römischen Hochzeitszuges, Roßbach, Röm. Ehe 340 ff. Boeckh a. a. O. meinte freilich, *sordes has non convenire pueris puellisque.*

2) Vgl. z. B. Kock CAF III 585, fr. adesp. 1060.

3) An sich wäre es nicht unmöglich, die Hesychglosse auf die Clitoris zu beziehen: *κυσθοκορώνη* wäre dafür eine sehr passende Be-

des Horapollo vertretene Lesung, ergibt, wenn wir *κορώνη* gleich *κόρη* setzen dürfen, den vortrefflichsten Sinn, während die Fassung *ἐκκόρει . . κορώνη* nach allem, was wir ausgeführt haben, keine befriedigende Erklärung zuläßt.

Es fragt sich nun noch, wie das in der Mitte stehende Wort zu deuten ist. Denkbar wäre *ἐκκόρει κόρει κορώνην*, wenn auch das Simplex nach dem Compositum auffällt. Doch den Vorzug verdient eine andere Auffassung. Pollux IX 125 gibt die von Bergk schon herangezogene, aber nicht genügend verwertete Nachricht: *ἡ δὲ χελιχελώνη, παρθένων ἐστὶν ἡ παιδιὰ κτλ.* Ein Mädchen, *χελώνη* genannt, setzt sich hin, die andern laufen um sie herum und fragen: *χελιχελώνη, τί ποΐεις ἐν τῷ μέσῳ κτλ.*[1]). Wie von *χελώνη* durch eine Art Reduplikation[2]) *χελιχελώνη* gebildet werden konnte, so von *κορώνη κορικορώνη*. Danach scheint es mir sicher, daß der Hochzeitsspruch lautete: *ἐκκόρει κορικορώνην*[3]). Später einmal schrieb und accentuirte man das in folgender Weise: *ἐκκόρει κορὶ κορώνην.* Dann trat mechanische Ausgleichung in doppelter Richtung ein: 1. *ἐκκόρει κόρει κορώνην*, vgl. die Fassung der Pindarscholien, 2. *ἐκκορὶ κορὶ κορώνην,* die Fassung des Horapollo. Das erforderliche lange *ι* der zweiten Silbe von *κορικορώνη* ist durch die Länge der entsprechenden Silbe von *χελιχελώνη* gesichert. Ähnliche Bildungen kommen auch sonst vor. Bergk selbst hat zu Frg. 21 der Carm. pop. auf *πονωπόνηρος* hingewiesen, Aristoph. Wesp. 466, Lys. 350, wo noch die Oxforder Ausgabe zwei Worte abteilt. Crusius, Anth. lyr. p. LXX, erwähnt zu Frg. 23 das Wort *corcecorcedo* aus Marc. Emp. XXI 3 p. 220, 15 Helmr. Vgl. auch den Ruf *ὑμηνυμέναια,* Maas, Philol. LXVI, 1907, 590ff.; LXIX, 1910, 447f.

Unser Hochzeitsspruch ist nicht nur ein Ausfluß des Mut-

zeichnung, und *νύμφη* kommt in dieser Bedeutung bei den Medicinern vor. Aber es ist wenig wahrscheinlich, daß zur Erklärung eines ungebräuchlichen Wortes ein Specialausdruck verwendet sein sollte, der nur in der Fachlitteratur begegnet, also selber der Erklärung bedürftig war.

1) Vgl. Eust. Od. *φ* 411 p. 1914, wo die Überlieferung *χέλει χελώνη* bietet.

2) Vgl. Eust. a. a. O. *ἔστι δ' ἐν τούτοις τὸ χέλει προστακτικὸν δῆθεν, παρηχούμενον τῇ χελώνῃ.*

3) Es ist nicht ausgeschlossen, daß das oben erwähnte *κυσθοκορώνη* eine bewußte parodische Vergröberung von *κορικορώνη* darstellt.

willens. Er stammt wie die Epithalamien[1]) aus einer Zeit, wo man die geschlechtlichen Vorgänge nicht als ein pudendum empfand, wo man vielmehr magische Riten und Formeln anwandte, um Nachteile zu vermeiden und Vorteile zu erreichen. Die Leute, die vor der Tür der Brautkammer *ἐκκόρει κορικορώνην* riefen, glaubten dem jungen Ehemann in einer bestimmten Situation durch ihr Wort behilflich zu sein. Dieser Sinn schimmert auch noch in der antiken Überlieferung durch. Man schlage den Aelian auf, h. a. III 9 *ἀκούω δὲ τοὺς πάλαι καὶ ἐν τοῖς γάμοις μετὰ τὸν ὑμέναιον τὴν κορώνην καλεῖν, σύνθημα ὁμονοίας τοῦτο τοῖς συνιοῦσιν ἐπὶ τῇ παιδοποιίᾳ διδόντας.*

Maraunenhof. LUDWIG DEUBNER.

## ZU ISOKRATES XIII 12.

Die wichtige Stelle in der Sophistenrede des Isokrates § 9—13 ist, namentlich seit A. Gerckes Aufsatz (Die alte *Τέχνη* und ihre Gegner i. d. Z. XXXII 1897 S. 341 ff.), oft behandelt worden. Neuerdings hat W. Süß in seinem Buche Ethos[2]) sie zum Ausgangspunkt weitgehender Deduktionen gemacht, die eine neue Erkenntnis des Verhältnisses zwischen Isokrates, Platon und Alkidamas begründen sollen. Es ist nicht meine Absicht, in den Streit der Meinungen über diese Frage einzugreifen und eine neue Hypothese den vielen andern hinzuzufügen, da ich eine Lösung des Problems mit unsern gegenwärtigen Mitteln für ausgeschlossen halte. Es gibt indessen in dem fraglichen Abschnitte eine Stelle, deren Erklärung, soweit ich die einschlägige Litteratur übersehe, noch nicht gelungen ist: und diese Erklärung glaube ich geben zu können. Erweist sie sich als richtig, so fallen damit eine Reihe textkritischer und inhaltlicher Schwierigkeiten fort, allerdings auch die Möglichkeit, die in Frage stehenden Worte im Sinne der Interpretation von Süß zu deuten.

Isokrates sagt § 12: *θαυμάζω δ' ὅταν ἴδω τούτους μαθητῶν ἀξιουμένους, οἳ ποιητικοῦ πράγματος τεταγμένην τέχνην παράδειγμα φέροντες λελήθασι σφᾶς αὐτούς. τίς γὰρ οὐκ οἶδε*

---

1) Vgl. Hermann-Blümner, Griech. Privatalt. 276 f.

2) Vgl. Wochenschrift für klass. Philol. 1911 Sp. 1116 ff.

*πλὴν τούτων, ὅτι τὸ μὲν τῶν γραμμάτων ἀκινήτως ἔχει καὶ μένει κατὰ ταὐτόν, ὥστε τοῖς αὐτοῖς ἀεὶ περὶ τῶν αὐτῶν χρώμενοι διατελοῦμεν, τὸ δὲ τῶν λόγων πᾶν τοὐναντίον πέπονθεν.* Hier kommt es vor allem auf die Erklärung der Worte *ποιητικοῦ πράγματος τεταγμένην τέχνην* an, und zu diesem Zwecke müssen wir näher auf den Zusammenhang der Stelle eingehen.

Der Redner stellt zwei *τέχναι,* die der *γράμματα* und die der *λόγοι,* einander gegenüber. Was er darunter versteht, ist klar: es sind Grammatik und Rhetorik, und zwar erstere in ihrer ursprünglichen Bedeutung als elementare Schreibkunde. Die Gegner haben den Fehler begangen, beide als gleichartig zu behandeln, und dabei nicht gesehen, daß die Regeln der Grammatik unveränderlich und in allen Fällen anwendbar sind, was auf die Rhetorik durchaus nicht zutrifft. Wer sind nun diese Leute, und was wollen sie mit der Grammatik als *παράδειγμα*? Das hat Isokrates kurz vorher gesagt: es sind dieselben, die *ὑπισχνοῦνται τοιούτους ῥήτορας τοὺς συνόντας ποιήσειν, ὥστε μηδὲν τῶν ἐνόντων ἐν τοῖς πράγμασι παραλιπεῖν. καὶ ταύτης τῆς δυνάμεως οὐδὲν οὔτε ταῖς ἐμπειρίαις οὔτε τῇ φύσει τῇ τοῦ μαθητοῦ μεταδιδόασιν, ἀλλά φασιν ὁμοίως τὴν τῶν λόγων ἐπιστήμην ὥσπερ τὴν τῶν γραμμάτων παραδώσειν, ὡς μὲν ἔχει τούτων ἑκάτερον οὐκ ἐξετάσαντες κτλ.* (§ 9. 10). Hier bietet die Vulgata das einzig zulässige *γραμμάτων*, während im Urbinas *πραγμάτων* steht. Für letzteres erklärte sich A. Gercke; er nahm dabei an, daß Isokrates im § 12 seine Frontstellung ändere und sich gegen andere als die in § 9—11 bekämpften Gegner wende, so daß beide Stellen nichts miteinander zu tun hätten. Auch Süß (a. a. O. 31 ff.) acceptirt die Lesung des Urbinas, faßt aber den ganzen Abschnitt § 9—13 als ein zusammenhängendes Ganze und nimmt nur e i n e Kategorie von Gegnern an. Ich muß gestehen, daß ich das schlechterdings nicht begreife. Denn der Parallelismus beider Stellen ist zu groß: an beiden werden Rhetorik und Grammatik einander gegenübergestellt. Diese Übereinstimmung geht sogar noch weiter. Im § 10 heißt es: die Gegner geben auf Übung (*ἐμπειρία*) und Begabung (*φύσις*) gar nichts, d. h. sie glauben, wie selbst der größte Dummkopf ohne viel Übung lesen und schreiben lerne, so könne ihm auch die Redekunst in gleicher Weise beigebracht werden. Ausführlicher wird das im § 12 begründet. Die Grammatik hat es mit constanten Größen zu tun, deren Anwendung jedem, der sie einmal gelernt hat, ohne

Schwierigkeiten möglich ist. Mit den *λόγοι* ist es aber anders: *τὸ γὰρ ὑφ' ἑτέρου ῥηθὲν τῷ λέγοντι μετ' ἐκεῖνον οὐχ ὁμοίως χρήσιμόν ἐστιν, ἀλλ' οὗτος εἶναι δοκεῖ τεχνικώτατος, ὅστις ἂν ἀξίως μὲν λέγῃ τῶν πραγμάτων, μηδὲν δὲ τῶν αὐτῶν τοῖς ἄλλοις εὑρίσκειν δύνηται.* Das ist dasselbe, was oben gesagt ward: es kommt hauptsächlich auf die Begabung und die Übung des Lernenden an. Feste Regeln können ihm wenig nützen. Isokrates vervollständigt den Gedanken im § 13: *τοὺς μὲν γὰρ λόγους οὐχ οἷόν τε καλῶς ἔχειν, ἢν μὴ τῶν καιρῶν καὶ τοῦ πρεπόντως καὶ τοῦ καινῶς ἔχειν μετάσχωσιν, τοῖς δὲ γράμμασιν οὐδενὸς τούτων προσεδέησεν.* Das irrationale, durch keine Regel faßbare Element (*καιροί, καινόν, πρέπον*) gibt in der Rhetorik den Ausschlag; in der Grammatik aber hat es keine Bedeutung.

Wie kommt aber Isokrates dazu, die *γραμματική* als eine *ποιητικοῦ πράγματος τεταγμένη τέχνη* zu bezeichnen? Der Ausdruck ist seltsam und schwer verständlich. Schon ein Corrector hat im Urbinas *πολιτικοῦ* für *ποιητικοῦ* an den Rand gesetzt, und Gercke acceptirt diese Conjectur. Alle andern, welche die Stelle behandelt haben, denken naturgemäß an die „Dichtkunst“. Aber das macht Schwierigkeiten[1]). Denn was soll diese hier? Bisher war doch nur von der Schreibkunst die Rede. Es geht also nicht an, hier *ποιητικὴ τέχνη* in ihrem engeren, speciellen Sinne zu fassen: es ist eben die „schaffende“ Kunst. Und so hat auch Isokrates, so haben seine Zeitgenossen die Worte verstanden.

Die Synonymik des Prodikos ist von Platon im Protagoras (337 A ff.) mit feiner Ironie verspottet worden. Und doch bedeutete sie einen großen Fortschritt der Sprachwissenschaft und hat auf Mit- und Nachwelt großen Eindruck gemacht. Es fehlt an Untersuchungen hierüber, und L. Spengel, der bereits in seinen Artium scriptores ihren Spuren bei Thukydides nachgegangen

1) Das beweist z. B. die Art, wie Süß die Frage löst. Er sagt S 39 f.: „Mit den Begriffen *ποιητικός* und *ποιήματα* soll also in diesem Falle allerdings auch die Behandlung eines Substrats gekennzeichnet werden, aber — und nun ergibt sich der entscheidende Unterschied — eine von dem Verfasser aus irgendwelchen Gründen gewählte Fiktion, die mit der schriftlichen Fixirung eine völlig starre, von den Bedürfnissen des *καιρός* nicht mehr zu beeinflussende, also im einzelnen Falle zu dem Geschäfte des *πείθειν* nicht mehr geeignete Form angenommen hat.“ — Diese Ausführungen dürften schwerlich befriedigen, falls sie überhaupt verstanden werden.

ist, hat wenige Nachfolger gefunden. Wir wissen, daß Prodikos einen scharfen Unterschied zwischen *ποιεῖν* und *πράττειν*, *ποίησις* (im allgemeinen Sinne) und *πρᾶξις* statuirt hat. Kein Geringerer als Sokrates muß sich darüber von Kritias im platonischen Charmides (163 A B) belehren lassen: er hätte allerdings zu seiner Entschuldigung anführen können, daß er nicht die große Vorlesung zu 50, sondern nur die kleine zu einer Drachme bei dem Sophisten gehört habe (Kratylos 384 B). Auch Platon hat diese *διαίρεσις ὀνομάτων* aufgenommen und Aristoteles sie in den *ἐξωτερικοὶ λόγοι* verwendet[1]). Einen Niederschlag der Gedankenarbeit, die auf diese Begriffsgliederung verwendet worden ist, besitzen wir in den platonisch-aristotelischen *διαιρέσεις*: hier ist nur noch eine dritte Gattung der *ἐπιστήμη*, die *θεωρητική* hinzugetreten[2]). Diese Dreiteilung wird schon durch eine Jugendschrift des Aristoteles, Top. p. 145 a 15 bezeugt, stammt also aus der älteren Akademie und wahrscheinlich von Platon selbst. In unsern *διαιρέσεις* heißt es nun: *τῆς ἐπιστήμης ἐστὶν εἴδη τρία· τὸ μὲν γάρ ἐστι πρακτικόν, τὸ δὲ ποιητικόν, τὸ δὲ θεωρητικόν. ἡ μὲν οἰκοδομικὴ καὶ ναυπηγικὴ ποιητικαί εἰσιν· ἔστι γὰρ αὐτῶν ἰδεῖν ἔργον πεποιημένον. πολιτικὴ δὲ καὶ αὐλητικὴ καὶ κιθαριστικὴ καὶ αἱ τοιαῦται πρακτικαί· οὐ γάρ ἔστιν ἰδεῖν ἔργον* (*θετὸν* codd.) *αὐτῶν πεποιημένον, ἀλλὰ πράττουσί τι.* — Demnach ist für die „schaffenden“ *τέχναι* bzw. *ἐπιστῆμαι*[3]) charakteristisch, daß man ihr Produkt als ein concretes sinnlich wahrnehmen kann, für die „handelnden“, daß es unsichtbar bleibt. Führen wir diesen Gedankengang consequent weiter fort, so müssen wir sagen: der *οἰκοδομικός* und der *ναυπηγικός* bringt eine Sache hervor, die man in allen Einzelheiten prüfen kann, und an der sich feststellen läßt, ob sie nach den Regeln der Kunst verfertigt ist, bei den *πράξεις* des *πολιτικός*, des *αὐλητής* und des *κιθαριστής* ist aber eine solche vernunftmäßige Beurteilung nicht möglich. Das künstlerische Moment bei ihnen entschlüpft der Definition. Jene handeln nach festen Regeln, diese nach ihrem subjektiven Empfinden.

---

1) Eth. Nic. p. 1140 a 2: *ἕτερον δ' ἐστὶν ποίησις καὶ πρᾶξις* (*πιστεύομεν δὲ περὶ αὐτῶν καὶ τοῖς ἐξωτερικοῖς λόγοις*).

2) Text und Testimonia in meinen Divisiones Aristoteleae p. 7 sqq.

3) Über die Identität dieser beiden Begriffe bei dem jungen Platon vgl. Div. Ar. p. XXVI[2]. Auch Isokrates braucht in der Sophistenrede ohne Unterschied *τέχνη* (9. 10. 12), *ἐπιστήμη* (10) und *δύναμις* (10).

Genau dasselbe sagt Isokrates. Die Rhetorik ist die *ἐπιστήμη τῶν λόγων*, deren *ἔργον* unsichtbar bleibt; wie die Politik ist sie eine *ἐπιστήμη πρακτική*. Die Schreibkunst aber ist eine *τεταγμένη τέχνη*, also ein Verfahren nach bestimmten Regeln, die ein *ποιητικὸν πρᾶγμα*, eine sichtbare Sache hervorbringt. Isokrates brauchte das nicht weiter auszuführen, da er die Kenntnis der Terminologie bei dem gebildeten Leser voraussetzen durfte; indem er als Trumpf das Schlagwort ausspielte, hat er seinen Concurrenten, die eine so einfache Sache nicht kennen, den Rest gegeben.

Ist dem aber so, dann dürfen wir nicht mit Süß diese Gedankengänge, die sich so nahe mit denen des Platon und Alkidamas berühren, auf Gorgias als die gemeinsame Quelle zurückführen. Vielmehr weist uns alles auf Prodikos hin. Auch dieser Versuch, das Problem der litterarischen Fehde zu lösen, ist gescheitert.

Berlin. HERMANN MUTSCHMANN.

---

## *ἈΤΤΑΡΙΟΣ.*

Unter den rhodischen Inschriften, die Jean Hatzfeld, Bull. corr. hell. XXXIV 1910, 242ff., veröffentlicht hat, lautet eine *Πραξίας Πραξαγόρα Ἀττάριος* (p. 242, 4). Der Herausgeber bemerkt, es handle sich um ein unbekanntes Ethnikon. Aber ich denke, es gehört zu *Ἄσσηρα*, von dem es bei Stephanus von Byzanz heißt: *πόλις Χαλκιδέων· Θεόπομπος εἰκοστῇ τετάρτῃ. τὸ ἐθνικὸν Ἀσσηρίτης* usw. Diese Form des Ethnikons bieten die attischen Tributlisten des fünften Jahrhunderts oft [1]). Haussoullier hat nun auf einer delphischen Liste von Thearodoken Bull. corr. hell. VII 1883, 198f. II 13 in einer Columne, die die in Makedonien und Thrakien wohnenden mit ihrem Heimatsort nennt, *ἐ⟨ν Ἀσσ⟩άροις* ergänzt. Natürlich ist das unsicher, aber wenigstens der Einwand Baunacks zu Coll. 2580 (S. 759f.) ist hinfällig, *Ἀσσηρῖται* der attischen Inschriften erweise einheimisches *η*. Denn auf den Tributlisten des attisch-delischen See-

---

1) Bestätigt wird sie auch durch *Ἀσσυρῖτις* Aristoteles hist. anim. III 12 p. 519 a 15, wo natürlich *Ἀσσηρῖτις* zu lesen ist. Auf *Ἄσσορος ἢ Ἄσσηρος* Ptolem. III 13, 36 ist nichts zu geben, da Ptolemäus hier *Ἄσσηρα* und das sikilische *Ἄσσωρος* durcheinanderbringt, das er III 4, 13 *Ἄσσηρος* nennt.

bundes hat von den fremden Ortsnamen und Ethnika allein Ἁλικαρνασσῆς, Ἁλικαρνάσσιοι sein ᾱ festgehalten, und hier ist ᾱ ebenso auf der im reinen ionischen Dialekt abgefaßten Lygdamosurkunde Coll. 5726 geschrieben: Z. 2 ἉλικαρναΤέων, 42 Ἁλικαρνασσέων gegen ἐς Ἁλικαρνησσόν derselben Zeile, und so auch von den attischen Schriftstellern übernommen worden. ᾱ ist hinreichend begründet durch die Geschichte der ursprünglich dorischen Colonie [1]). Wenn die Attiker es constant sprechen, dürfen wir annehmen, daß sie es so von den Ioniern übernommen haben, bei denen die Ionisirung des Stadtnamens nicht ganz durchdrang [2]), obwohl Herodot im Namen seiner Heimatstadt η bevorzugte. Sonst aber ist fremdländisches ᾱ im fünften Jahrhundert durch η ersetzt, wo attische Sprachgewohnheit das erforderte [3]): Ἥσσιοι zu Ἆσσος, Δηρισαῖοι, Μήλιοι, Σηλυμβριανοί, Χαλκηδόνιοι bezeugen das.

Demnach hindert nichts, für Ἄσσηρα epichorisches ᾱ anzunehmen. Auch für die doppelte Gestalt des Ethnikons, wie sie in Ἀττάριοι und Ἀσσηρῖται vorhanden ist, gibt es genügende Pa-

1) Falsch O. Hoffmann, Dialekte III 328, der kurzes α für möglich hält: im Ausgang -ᾱσσός, -ησσός ist dies nicht zulässig.

2) Daher doch wohl auch das h auf den attischen Inschriften im Namen.

3) Nicht etwa ionische: vgl. Αἰνεᾶται, Αἰνειᾶται, Αἰνιᾶται usw. So wird auch ionisches η nach ι teilweise durch ᾱ verdrängt: Αὐλιᾶται neben Αὐλιῆται usw. (vgl. zuletzt Dittenberger i. d. Z. XLI 1906, 182 A. 1). Interessant ist Πριανῆς neben Πριηνῆς (so auch im Schiedsspruch der Rhodier, Inschr. v. Priene 37 im dorischen Dialekt). Denn es zeigt, daß η von Πριήνη aus ᾱ abzuleiten ist. Πριήνη geht auf Πριάνσᾱ zurück, daran läßt der kretische Ortsname Πρίανσος kaum einen Zweifel. Da -νσ- zwischen Vokalen, wo σ aus τj oder τσ entstanden ist, zu einer Zeit erst zu ν mit Ersatzdehnung eines vorhergehenden kurzen Vokales wurde, wo urgriechisches ᾱ sich im ionischen zu η gewandelt hatte (vgl. ion. -- att. πᾶσα aus πάνσα aus πάντjα), so muß in Πρίανσος, *Πριάνσᾱ ursprüngliches νσ stecken. In Πριανσᾱ kann α der Mittelsilbe kurz oder lang gewesen sein, das läßt sich nicht entscheiden. Insofern gewinnen wir nichts für die Frage, ob beispielsweise der Aorist ἔφηνα aus *ἔφᾱνσα oder *ἔφᾰνσα hervorgegangen ist. Aber auf jeden Fall ist die Erhaltung der ursprünglichen Lautverbindung -νσ- im mittelkretischen eine Singularität. Es darf daraus gefolgert werden, daß die Achäer — wenn ihnen die Erhaltung des -νσ- in den mittelkretischen Dialekten wirklich zuzurechnen ist, wo -νσ- auf -ντj- oder -ντσ- zurückgeht — ursprüngliches -νσ- in griechischen Wörtern schon mit Ersatzdehnung des vorhergehenden Vokals zu ν gewandelt hatten, als sie Centralkreta besiedelten.

rallelen: so bieten die attischen Tributlisten *Κολοφώνιοι* und *Κολοφωνῖται; Παρπάριοι* und *Παρπαριῶται*[1]), *Πολιχναῖοι* und *Πολιχνῖται Ἐρυθραίων* zu *Πολίχνη*; *Χερρονήσιοι*: *Χερρονησῖται*, diese zwar verschiedener Herkunft, aber hier ist die Wortbildung das Wesentliche; *Ἀθηναῖοι*: *Ἀθηνῖται Διάδες* auf Euboä. Es ergibt sich also wohl, daß wir ein Recht haben, *Ἀττάριοι* und *Ἀσσηρῖται* beide als Ethnika von *Ἄσσᾱρα* anzusehen. Dann haben wir einen neuen Beleg dafür, daß im nördlichen Griechenland *ττ* gesprochen wurde, wo die Ionier und andere Griechen *σσ* sagten: vgl. W. Schulze, Gött. Gel. Anz. 1897, 900 ff. Dabei ist kein Anstoß daran zu nehmen, daß die attischen Inschriften *σσ* haben, auch gegen die einheimische Aussprache. Auf den Tributlisten ist *σσ* bei fremden Namen stets beibehalten, *ττ* findet sich nur im Namen der *Βοττιαῖοι* IG I 234 II 19, und hier hat es in der griechischen Welt nie eine andere Form gegeben: *Βοττιαία*, *Βοττία*, *Βοττική* heißt es bei Herodot, Thukydides und sonst in der litterarischen Überlieferung, *Βοττ⟨ι⟩αῖοι* Coll. 5285 b 11 (Olynthos). Welcher Entstehung *ττ* in diesem Namen ist, können wir nicht wissen[2]). So begegnet auch außerhalb der Tributlisten in Attika bei den Ethnika nur *σσ* außer in dem Sklavennamen *Θρᾷττα*, Dittenberger Syll.[2] 38, der der attischen Umgangssprache angehört, und dem Ethnikon *Θετταλός* (neben *Θεσσαλός* Meisterhans[3] 101; Wackernagel, Hellenistika 12). *σσ* hat auch das Ethnikon *Θύσσιοι* auf den Tributlisten, aus derselben Gegend wie die *Ἀσσηρῖται*. Aber freilich, welchem Dialekt *ττ* in *Ἀττάριοι* zuzurechnen ist, ist ungewiß, da die sprachlichen Verhältnisse der Chalkidike für uns nur wenig klar sind. Daß es in dieser von Chalkis aus stark colonisirten Gegend euböisch sei, ist wegen des *ᾱ* nicht wahrscheinlich.

Marburg. H. JACOBSOHN.

1) Der Ort, zu dem sie gehören, ist unbekannt: Boeckh, Staatshaushaltung der Athener II 717. Das Verhältnis wird kein anderes sein als das zwischen *Ἀργεῖοι* und *Ἀργειῶται* usw.; d. h. *Παρπαριῶται* wird Ethnikon sein zu dem vom Ethnikon *Παρπάριος* abgeleiteten **ἡ Παρπαρία* (vgl. Dittenberger i. d. Z. XLI 1906, 194). Sie gehören zum karischen Tribut; daß sie den dorischen Angehörigen desselben zuzurechnen sind wie die *Καλύδνιοι*, *Κῷοι* usw., folgt wohl aus dem Suffix des Ethnikons *Παρπαριῶται* (vgl. Dittenberger a. a. O. 183).

2) Ebensowenig, ob der Name der Aetolerstadt *Βόττος* Coll. 2515, 6 — auf heimischen Inschriften *Βοῦττος* IG IX 1, 379 ff. — nur zufällig anklingt.

## *ANTIUM.*

Während Ovid Synizesis am Schluß des Verses auch bei lateinischen Wörtern des Typus *aureus, alveus* bisweilen zuläßt, hat er nach Norden Aeneis VI S. 130 sich diese Freiheit, wo *i* statt *e* steht, nur bei *Antium* Met. 15, 718 in dem Verse

*et tellus Circaea et spissi litoris Antium*

gestattet. Man pflegt dies damit zu stützen, daß wenige Verse vorher, 709, in dem Versschluß *promunturiumque Minervae* sich dieselbe Synizese finde. Aber die dabei vorausgesetzte Länge des *ū* der drittletzten Silbe von *promunturium* steht nicht sicher. Der bei Gellius 4, 17, 15 überlieferte Vers des Pacuvius

*Idae promunturium, cuius lingua in altum proicit*

ist lesbar, ob man *promuntūrium* oder *promuntŭrium* ansetzt, und ebenso bringt Lucilius 125 Marx

*promúnturiúm remís superámus Minérvae*

keine Entscheidung, die natürlich auch nicht durch die an sich nicht schlechte Etymologie Zimmermanns Kuhns Zeitschr. 42, 304 gegeben wird[1]). Eine bessere Parallele zu *Antium* am Versende würde *conubio* am Beginn des Verses Met. 6, 428 sein, wenn Paul Maas Archiv 13, 433 für die augusteischen Dichter bei diesem Worte Synizese sichergestellt hätte. Aber da in nachaugusteischer Zeit choriambisches *conubium* ohne Zweifel vorhanden ist, so läßt sich die Möglichkeit nicht ausschließen, es hätten die Dichter auch schon vorher gelegentlich gegenüber dem regulären *cōnūbium* (*cōnūbia*) das in der Sprache seltnere *cōnŭbium* gebraucht, einerlei ob darin das Ursprüngliche festgehalten worden oder *ŭ* nach *prōnŭba, innŭba* eingeführt ist. Andrerseits ist es freilich nicht unmöglich, daß von Versen wie Verg. Aen. 1, 73 *conubio iungam stabili,* Ovid Met. 6, 428 *quem sibi . . . conubio Prognes iunxit* erst die Messung *cōnŭbium* abstrahirt wurde. Die Sonderstellung von *Antium* erkennt übrigens auch Paul Maas Archiv 12, 509 an.

Da liegt es nahe, diese metrische Singularität mit dem zu verknüpfen, was ich in dieser Zeitschrift XLIII 1908, 472 ff. über *Ansium* = *Antium* Corp. III 2887 festgestellt habe. Es bleibt sehr auffällig, daß auf dieser Inschrift, die spätestens der Mitte des 2. nach-

[1]) Vgl. L. Müller, Metr.[2] 302.

christlichen Jahrhunderts angehört, sich der Übergang von antevokalischem *ti* in *si* findet. So wird die Frage erlaubt sein, ob dies *Ansium*, das Ovid zweisilbig messen konnte, nicht die mundartliche heimische Aussprache der Volskerstadt darstellt. Assibilation des *ti* ist fürs Volskische zwar außerdem nicht bezeugt, denn auf *sistiatiens* der Bronzetafel von Velitrae darf man sich nicht berufen, solange die Form im wesentlichen für uns dunkel ist. Wohl aber weist dieselbe Inschrift in *faśia* = *faciat* den parallelen Wandel von *ki* zu *śi* auf, und der Annahme der Assibilation fürs Volskische steht nichts im Wege. Wenn Horaz Carm. 1, 35, 1 dreisilbiges *Antium* hat, so wird man es, glaube ich, nicht für bedenklich halten, daß die römischen Dichter bei einer zu Rom in so enger Beziehung stehenden Latinerstadt sowohl die heimische wie die römische Aussprache verwendeten.

Marburg i. H. HERMANN JACOBSOHN.

---

## FRAGMENTE EINES GLOSSARS AUS DEM 9. JAHRHUNDERT.

Auf dem Rathaus zu Ehingen a. D. im württembergischen Donaukreis befindet sich ein Zinsbuch des Ehinger Hospitals vom Jahre 1457, dessen beide Holzdeckel auf der Innenseite je mit Resten einer Handschrift des 9. Jahrhunderts, eines Glossars, überklebt sind. Sie können sich dorthin durch die Vermittlung irgend eines der benachbarten schwäbischen Klöster, Zwiefalten oder Blaubeuren, verirrt haben, vielleicht aber auch aus der Reichenau, die einmal in Beziehungen zu Ehingen gestanden sein soll. Dazu würde der Typus der Schrift gut passen. Auch wissen wir, daß die Bibliothek dieses Klosters ziemlich reich an Glossar-Handschriften war, so daß im Katalog von 822 (Becker Nr. 6) eine besondere Rubrik: „*de libris glossarum*“ dafür aufgestellt wurde. Das Ehinger Glossar enthält Fragmente aus den „Glossae Abavus“ (Götz, Corp. gloss. lat. IV 301 ff.) und den „Glossae Affatim“ (IV 471 ff.), die beide in ziemlich vielen Handschriften überliefert sind. Die Schrift ist eine süddeutsche Minuskel mit zahlreichen altertümlichen Elementen aus der Kursive, die zusammengerissene Handschrift gehörte daher wohl sicher schon dem Anfang des 9. Jahrhunderts an, kam also an Alter den von Götz in seiner Ausgabe zugezogenen etwa gleich. Deshalb

und wegen des unvermuteten Fundorts glaube ich darauf aufmerksam machen zu müssen, obwohl die Fragmente wohl mehr nur ein textgeschichtliches Interesse bieten. Wir haben es vorn und hinten je mit einem Doppelblatt zu tun, wie sich beidemal aus einem Falz in der Mitte und aus den Lücken des Inhalts zwischen den zwei auf diese Weise entstehenden Kolumnen ergibt, d. h. es sind beidemal 2 sich correspondirende, nicht direkt aufeinanderfolgende Blätter einer Lage. Die Pergamentstücke sind je am oberen und linken Rand ohne Rücksicht auf die Schrift beschnitten, links fallen jedoch nur einzelne Anfangswörter oder -Silben weg. Es bleiben je 35 Zeilen. Größe eines Blattes ca. 18 × 15 cm. Interessant ist die Verquickung der beiden Glossen-Sammlungen, die sich auf dem hinteren Deckel feststellen läßt. Das linke Blatt gibt in den ersten 15 Zeilen den Schluß des Buchstabens *d* der Glossae Affatim bis *duellium* (Götz IV 508). In den sonstigen Fassungen dieser Sammlung folgt nun: *Emarcuit elanguit* etc., also ein nicht mit *ea* . . ., sondern mit *em* . . . anfangendes Lemma. Diese Lücke füllt das Ehinger Glossar durch Einschieben des — offenbar vollständigen — Buchstaben *e* der Glossae Abavus aus, beginnend auf dem linken Blatt mit *Eate⟩nus usque hic* etc. und nach der erwähnten Lücke schliessend mit *exuuis expulsus* auf der 9. Zeile des rechten Blatts. Dann folgt, durch Majuskeln hervorgehoben, die Fortsetzung der Glossae Affatim: *Emarcuit elanguit* etc. Der Text schließt sich ziemlich an den von Götz (= Leiden 67 F) an, scheint aber öfters auch b (= Bern 258) nahe zu stehen. Der vordere Deckel enthält: Linkes Blatt: Glossae Abavus (Götz IV 351, 47—352, 55). Rechtes Blatt: Glossae Abavus (IV 360, 1—361, 23). Der hintere Deckel: Linkes Blatt: Glossae Affatim (Götz IV 507, 52—508, 30). Glossae Abavus (IV 334, 11—53). Rechtes Blatt: Glossae Abavus (IV 340, 1—20). Glossae Affatim (IV 508, 31—509, 25). Hier folgen der Einfachheit halber alle Abweichungen von Götz (Allerdings fehlen, wie gesagt, einzelne Silben und Wörter): Vorderer Deckel: IV 351, 50 incitatus | 57 preclarum | 352, 1 inconspicuum | 14 inconstas | 15 iniciat | 18 conuincendum | 22 *informatur*] inmatur | 28 intrepide | 32 negligentia | 38 indeptus | 40 inquisitio | 46 apinfans | 53 periculo || IV 360, 4 carceres | 5 ullę | 10 legatos internuntios | 14 alunt | 15 palla | 19 ad secula | 21 lenta languida otiosa | 22 lentetur | faciat | 23 leppitudo | epifera | 24 le . pidum | 25 urbanitas | iocunditado | 28 lethae oblibiones | 29 lethosagi | 37 scriptura |

40 libella | 42 libramentum | 46 libripendens | 47 licite | 48 autioni | uinditioni | *post* exponitur *seq.* licium filus (= 361, 1) *ordine perverso* | 361, 7 liliȩ | albȩ | 8 *om.* | 10 limbus fibulatorum | 13 limpedat | 15 *chochia*] chaliare | 17 plagatus | 22 liquet | — Hinterer Deckel: IV 507, 53 disciscimus | recidimus | 58 ordinate distribuit | 508, 2 prȩbationes | 5 fraude | 6 dololus | *uel*] aut | 8 domus | 10 definitio | 15 *om.* duces gregorum | 17 ducti⟨tat⟩ | 18 fregit | 21 taela | 29 duellio | 30 pugna ostem || IV 334, 11 usq | 12 eburneum | 15 tribua | nocticula | 20 ⟨commes⟩tionti | 23 comidentes | 26 ⟨e⟩ dilicius | edele *corr. in* edile | 31 educatur | 38 effecatia | 40 aga ⟨lis⟩ | 43 languida | inuerbata | 47 efficit || IV 340, 2 expubsum | 4 extorsit | 5 *ultimus*] extremus | 7 separatus | 10 exul | 17 exurgere | 18 liueratus || IV 508, 32 epartua | 35 nonquam | flammarum | 38 priuati | 39 exaustus | consumptus | in annis | 40 exaustum perfectum | 43 uicinus | 44 Eatenus ea ratione, Eatenus ipsa illa | 46 examusim | 49 examusim | 50 erranei | erantes | 51 effario | 509, 1 *om.* | 3 exaesture | 4 exiliuit | 5 excanit *corr. in* excanet | 6 *post* erumpit *add.* decurrit | 8 *om.* iudicium discussio | 9 *add.* aut *inter* iudicat *et* discutit | *post* explorat *add.* Examen iudicium discussio vel; apium congregatio | 11 exaggerat | cumulat | 12 *exproperat*] exprobat | 15 suprat | 16 anhelam | 17 sangune | *post* sangune *add.* vel | 19 exnimat | 21 *inclusa non om.* | 22 efacit | 23 exta | fibras | .

Textlich Neues und Interessantes bietet nur der 2. Abschnitt der Glossae Affatim, z. B. die Lesarten *in annis* (IV 508, 39), *anhelam emittit* (509, 16); die Lemma-Verdoppelungen in 508, 44 (*eatenus*) und 509, 9 (*examen*); sowie die Hinzufügung von *decurrit* (509, 6) und *apium congregatio* (509, 9). Überlieferungsgeschichtlich interessant ist die Form *alunt* für *aiunt* (360, 14), die auf eine *ilonga* in der Vorlage zurückweist (vgl. E. A. Loew, Studia Palaeographica, Münchner S. B. 1910, S. 14). Ich besitze Photographien der beiden Deckel. Eine sorgfältige Ablösung der Pergamentstücke würde wohl auf der Rückseite noch Weiteres zutage fördern [1]).

München. S. TAFEL.

1) Ist inzwischen, wie mir Herr Oberstudienrat Dr. Hehle in Ehingen freundlichst mitteilt, auf seine Veranlassung geschehen.

## CICERO DE NATURA DEORUM 2, 33, 83.

„Alles ist der Natur unterworfen, die ich als ein zusammenhaltendes, organisch wirkendes und ordnendes Princip auffasse. Wie die Pflanzen, so ist auch ihre Erzeugerin und Erhalterin, die Erde, von der gleichen Macht, eben der Natur, beherrscht, und wie die Erde, so auch die übrigen Elemente, mit denen sie im Wechselverkehre gegenseitigen Austausches steht.“ So etwa lauten in ihren Grundgedanken die Ausführungen in § 81—83, denen Cicero am Schlusse des § 83 folgendes anfügt: *stirpes enim terrae inhaerent, animantes autem adspiratione aeris sustinentur, ipseque aer nobiscum videt nobiscum audit nobiscum sonat, nihil enim eorum sine eo fieri potest; quin etiam movetur nobiscum, quacumque enim imus qua movemur videtur quasi locum dare et cedere.* Zur Erklärung pflegt man hinzuweisen auf die jetzt in gesammelten Belegstellen bei v. Arnim, Stoic. vet. fragm. II nr. 863 ff., vorliegende stoische Theorie der Sinneswahrnehmungen, nach der die Gesichtsempfindung zustande kommt *διὰ τῆς τοῦ ἀέρος συνεντάσεως*, die Gehörsempfindung *τοῦ μεταξὺ τοῦ τε φωνοῦντος καὶ τοῦ ἀκούοντος ἀέρος πληττομένου σφαιροειδῶς* [1]), sowie auf die stoische Lehre von Schall und Bewegung (Senec. nat. quaest. 2, 6, 3. 4, Diog. Laert. 7, 55 [2]). Daß diese Theorien in der Tat vorgeschwebt haben, ist nicht zu bezweifeln. Aber damit ist die Erklärung der Stelle nicht erledigt. Vom Standpunkte der stoischen Doktrin ließ sich nur behaupten: wann wir sehen, hören und uns stimmlich äußern, geschieht es vermittelst der Luft. Die Luft ist die Voraussetzung dieser Processe, aber sie selbst ist ohne Gesichts- und Gehörsempfindung und ohne Stimme. Zu sagen: „Die Luft sieht, hört und äußert sich stimmlich mit uns“ hieße die Lehre so schief wiedergeben wie nur möglich. Es hat sich also hier mit der Wahrnehmungs- und Schalltheorie ein anderer Gedanke gekreuzt, der die Formulirung bestimmte, der Gedanke an die Allgegenwart der Luft, und zwar hat dieser eine nahe an Personifikation streifende Prägung erhalten: der Leser erwartet jeden Augenblick, nun auch von der Allhilfe und der Allwissenheit der Luft zu hören. Woher hat Cicero diesen Gedanken, etwa aus sich selbst oder aus Poseidonios, der sonst hier seine

1) Verwandte Anschauungen außerhalb der stoischen Schule s. in Mayors Commentar S. 196.

2) Vgl. Mayors Commentar zu der Cicerostelle S. 197.

Vorlage bildet? Wer an die stoische Personifikation der Luft in Hera denkt, wird von vornherein der zweiten Annahme zuneigen. Sie läßt sich aber auch durch ein positives Argument unterstützen.

In einem Bruchstücke aus einer nicht bestimmbaren Komödie des Philemon (Frgm. 91, II S. 505 Kock) heißt es:

*ὃν οὐδὲ εἷς λέληθεν οὐδὲ ἓν ποιῶν*
*οὐδ' αὖ ποιήσων οὐδὲ πεποιηκὼς πάλαι*
*οὔτε θεὸς οὔτ' ἄνθρωπος, οὗτός εἰμ' ἐγώ,*
*Ἀήρ, ὃν ἄν τις ὀνομάσειε καὶ Δία.*
*ἐγὼ δ', ὃ θεοῦ 'στιν ἔργον, εἰμὶ πανταχοῦ,*
*ἐνταῦθ' ἐν Ἀθήναις, ἐν Πάτραις, ἐν Σικελίᾳ,*
*ἐν ταῖς πόλεσι πάσαισιν, ἐν ταῖς οἰκίαις*
*πάσαις, ἐν ὑμῖν πᾶσιν. οὐκ ἔστιν τόπος,*
*οὗ μή 'στιν Ἀήρ· ὁ δὲ παρὼν ἁπανταχοῦ*
*πάντ' ἐξ ἀνάγκης οἶδε, πανταχοῦ παρών. . .*

Rud. Helm[1]) hat in diesen Versen eine Anspielung auf den stoischen Pantheismus und die Umdeutung der Volksreligion durch die Stoa gesehen. Chronologisch ist die Beziehung wohl möglich, und auch sonst steht ihr nichts im Wege. Daß *ἀήρ* hier mit Zeus, nicht wie gewöhnlich mit Hera, gleichgesetzt wird, ist kein Hinderungsgrund. Da *ἀήρ* im gewöhnlichen Prosabrauche ein Masculinum ist, mochte seine Personificirung in Hera aller vermeintlichen Etymologie zum Trotz von manchen als unangemessen empfunden werden. Jedenfalls berichtet Philodem (Diels, Dox. p. 546 b 36 ff., 549 b 28 ff.) von Chrysipp, er habe Zeus für die die Erde umgebende Luft erklärt, und von Diogenes dem Babylonier, er habe die der Hera gleichgesetzte Luft als einen Teil des Zeus betrachtet. Unter ausdrücklicher Berufung auf die Philemonstelle sprach sich Krates von Mallos für Identificirung des *ἀήρ* mit Zeus aus[2]). Eben diese Verwendung der Philemonstelle durch Krates, dem sich der Aratcommentator Achilleus anschließt[3]), zeigt nun aber, daß die Verse, auch wenn sie ursprünglich nicht auf die Stoa Bezug nehmen[4]), jedenfalls später stoisch gedeutet und dem Repertoire

1) Lucian und Menipp S. 382.

2) S. die im Texte weiter unten folgende Stelle aus den Germanicusscholien.

3) Über den Zusammenhang vgl. Maaß, Aratea S. 33 f., 173.

4) In der Personifikation des *Ἀήρ* war schon Aristophanes, Wolk. 264 vorangegangen. Wie diese Stelle, so wird auch die des Philemon

der poetischen Testimonien für die stoische Lehre eingefügt wurden. In den Erörterungen des Krates und Achilleus, zu denen die Arat- und Germanicusscholien in nächstem Verwandtschaftsverhältnisse stehen[1]), sind aber wieder Personifikation, Betonung der Allgegenwart und Hinweis auf die biologische und physikalische Bedeutung der Luft aufs engste ineinander verschlungen. So heißt es in den Scholien zu Germanicus[2]): *et quaeritur cuius Iovis meminerit, utrumne fabulosi an naturalis. et philosophorum quidem plurimi naturalis aiunt eum Iovis meminisse, Crates autem Iovem dictum caelum, invocatum vero merito aerem et aetherem, quod in his sunt sidera. et Homerum Iovem dixisse in aliqua parte caelum* (Il. *T* 357) *ὡς δ' ὅτε ταρφειαὶ νεφέλαι Διὸς ἐκποτέονται et ipsum Aratum* (V. 223f.) *αὐτὰρ ὁ Ἵππος ἐν Διὸς εἱλεῖται. cum dicit*[3]) *Herodotus* (1, 131) *Iovem dictum aera et Crates eiusdem opinionis esse et testem [quem] esse Philemonem comicum dicit ὃν οὐδὲ* (folgen die vier ersten Verse in abweichender Textgestalt). *hoc autem constat et ipsum Aratum dicere τὸν οὐδέποτ', ἄνδρες, ἐῶμεν ἄρρητον* (V. 1). *namque quoniam nihil aliud est vox quam percussus aer, videtur convenienter dixisse, auctoritatemque rei praestat „plenas Iove vias"* (V. 2) *referens et „omnis hominum conventus"* (V. 3). *nihil eorum quae in terra sint sine aere est. ratione etiam „cuius omnes usum desideramus"* (V. 4); *nam cuncti mortales ostendunt usum suspirio, sed per quae vivimus aere indigent.* Die gleiche Verschlingung zeigen die Aratscholien[4]), die zu Arat. 1 *τὸν οὐδέποτ', ἄνδρες,* bemerken: *μετέβη ἐπὶ τὸν κατ' ἐπωνυμίαν Δία τὸν φυσικόν, ὅς ἐστιν ἀήρ· καὶ γὰρ τὸν ἀέρα Δία λέγουσιν. οὗτός ἐστιν ⟨ὁ⟩ διὰ πάντων διήκων κατὰ τοὺς Στωϊκούς ..... τὸν Δία δὲ οὐδέποτε ἄρρητον καὶ ἀπροσαγόρευτον ἐῶμεν οἱ*

---

von Diels, Vorsokratiker I³ S. 432, 20 ff., zur Imitation des Diogenes von Apollonia gezogen.

1) Vgl. die Zusammenstellung bei Maaß, Aratea S. 21 ff.

2) Ich gebe die Stelle nach Maaß, Comment. in Arat. reliqu. S. 177, 17 ff.

3) *Cumdicit* = *σύμφησι* nach Maaß' Erklärung. Vgl. übrigens auch Maaß, Aratea S. 25.

4) Maaß, Comm. in Arat. rel. S. 335. Vgl auch den Scholiasten zum lateinischen Arat ebenda S. 176—178, der im wesentlichen mit dem Germanicusscholiasten übereinstimmt.

*ἄνθρωποι, εἰκότως· οἱ γὰρ Στωϊκοὶ ὑποτίθενται, μᾶλλον δὲ πάντες οἱ ὅρον φωνῆς γράψαντες πεπληρωμένον* [*πεπληγμένον?*] *ἀέρα ταύτην καλοῦντες· οὐδέποτε γὰρ ἄρρητον αὐτὸν ἐῶμεν· ἀεὶ γὰρ δι' αὐτοῦ τὰς ῥήσεις ποιούμεθα,* und zu Arat. 2 *μεσταὶ δὲ Διός: οὐδὲν γάρ ἐστιν, ὃ μὴ πεπλήρωται ἀέρος. Ἡσίοδος* (Op. 267) „*πάντα ἰδὼν Διὸς ὀφθαλμός*" *Διὸς ὀφθαλμὸν τὸν ἀέρα λέγων.* Ebenso Achilleus, der nach Erwähnung des hesiodeischen alles sehenden Zeusauges fortfährt[1]): *οἱ δὲ Δία τὸν ἀέρα ἀκούσαντες φέρουσι μάρτυν Φιλήμονα τὸν κωμικόν· φησὶ γάρ* (folgt die Stelle im wesentlichen wie bei Krates). *διὸ καὶ τὸν Ἄρατον ἐπάγειν* (V. 2 f.) *μεσταὶ δὲ Διὸς πᾶσαι μὲν ἀγυιαί, πᾶσαι δ' ἀνθρώπων ἀγοραί." πάντη γὰρ Διὸς κεχρήμεθα· σπῶντες γὰρ τὸν ἀέρα ἀναπνέομεν.* Mit Achilleus befinden wir uns aber in der Einflußsphäre des Poseidonios[2]), der Quelle unseres Abschnittes bei Cicero. So schließt sich der Kreis aufs beste.

Halle a. S. KARL PRAECHTER.

## *TITYPOI.*

Bei seinen Ausgrabungen des Tempels von Petrobuni in der Nähe Methydrions hat F. Hiller von Gaertringen Kenntnis von einer kleinen Broncegruppe von vier tanzenden widderartigen Gestalten erhalten, die sich jetzt im Nationalmuseum zu Athen befindet und in den Arkadischen Forschungen von Hiller und Lattermann (Abh. der Berl. Akademie 1911 Taf. XIII 3; vgl. S. 41) abgebildet ist. Lattermann beschreibt sie so: „Die Figuren, roh im 'Terrakottastil' geformt, tanzen aufrecht auf plumpen gespreizten Beinen im Kreise. Die Arme, zu formlosen Stümpfen verkümmert, sind vom Körper weggestreckt, den Nachbarn zu. Die schlanken Leiber sind außen (hinten) glatt, innen zottigrauh. Darauf sitzen, ineinandergeschoben, mächtige Widderköpfe mit weit geöffneten Mäulern und hervorquellenden runden Augen, die in Form kleiner flacher Warzen aufgetragen sind; die Hörner sind nur durch seitliche Verdickungen angedeutet. Das männliche Geschlecht ist kräftig betont." Wilamowitz hat in seinem Aufsatze über die Ichneutai (Neue Jahrb. f.

1) Maaß, Comm. in Arat. rel. S 83, 2 ff.

2) Vgl. Diels, Doxogr. S. 19, Maaß, Aratea S. 34.

Phil. XXIX 1912 S. 466) dabei an die Terrakotten von Lykosura und die Stickereien auf dem Gewande von Damophons Despoina erinnert, um zu dem sicheren Schluß zu kommen, daß sich die alten Arkader Wald und Berg von Dämonen in allerlei Tiergestalt bevölkert dachten. Hierher gehören dann auch die Satyroi und Tityroi. Beide sind offenbar Bocksdämonen, wie ja schon oft behauptet ist. Die Bronce von Methydrion gibt uns die Möglichkeit, beide Dämonen besser zu verstehen. Dabei lassen wir die Satyrn des athenischen Theaters beiseite, auch die Stellen antiker Autoren, die *σάτυροι* und *τίτυροι* als *τράγοι* einfach identificiren [1]. Wertvoll aber ist für das Wesen der Tityroi eine Notiz bei Servius, Vergil. Bucolic. prooem. p. 4, 7 Th. *Nam Laconum lingua tityrus dicitur aries maior qui gregem anteire consuevit;* vgl. Schol. Bernens. Eclog. I 1 (Hagen S. 749) *tityrus lingua Laconica villosus aries appellatur.* Nach diesen Stellen ist im sogenannten Probuscommentar (Thilo p. 329, 1) wohl auch zu lesen: *hircus laconica* (statt *libyca*) *lingua tityrus appellatur.* Stellt man diese offenbar auf e i n e Quelle (Theokritcommentar?) zurückgehende Nachricht mit dem Zeugnis der Bronce von Methydrion zusammen, kommt man ohne weiteres zu dem Schluß, daß die Tityroi Schafbocksdämonen, die Satyrn aber Ziegenbocksdämonen (*τράγοι*) gewesen sind. Dazu stimmt dann auch, was Bücheler in Wölfflins Archiv II S. 119. 508 über die Urbedeutung des lateinischen Titus erschlossen hat (vgl. Wilamowitz, Herakles I S. 81 Anm. 43). Auch die Bronce von Methydrion zeigt *ὀρθάνναι.*

Halle. O. KERN.

---

## PINDARFRAGMENT.

Im Parisin. gr. 2995, einer sog. Bombycinhandschrift des 14. Jahrhunderts, die zu gleichen Teilen Demosthenes- und Aristidesreden (vgl. Omont, Inv. som. III p. 83) enthält, steht (fol. 198ʳ) zu Beginn der Romrede des Aristides von erster Hand zu den Worten *ποιητὴς μὲν οὖν ἤδη τις εἶπε σκώψας εὔξασθαι ʿκατὰ χρυσοκέρω λιβανωτοῦʾ* das Randscholion: *Ὁ Π ί ν δ α ρ ο ς διασύρων τινὰ*

1) Vgl. die Stellen bei E. Reisch, Festschrift für Gomperz S. 453 Anm. 2.

*πλούσιον ὡς ἄγαν τρυφῶντα τοῦτο εἶπεν, ἐντεῦθεν δεικνὺς αὐτὸν ὅτι καὶ ἐν ταῖς πρὸς τοὺς θεοὺς εὐχαῖς βλακείᾳ ἐχρῆτο.* Die Angabe der Scholiasten hält der Nachprüfung stand. Stilistisch stimmt der geschraubte Ausdruck *λιβανωτὸς χρυσοκέρως* besser zu Pindars leicht verstiegener Bildersprache als in die Komödie, der man nach Aristides' Zusatz '*σκώψας*' die Worte bisher (CAF. III p. 546 n. 784 K.) zuwies. Inhaltlich kommt Bestätigung aus Porphyr. de abst. II 15 *οὐ γὰρ ἄν ποτε τοῦ Θετταλοῦ ἐκείνου ⟨τοῦ⟩ τοὺς χρυσοκέρως βοῦς καὶ τὰς ἑκατόμβας τῷ Πυθίῳ προσάγοντος μᾶλλον ἔφησεν ἡ Πυθία κτλ.* Also mit einer thessalischen Tradition oder einem thessalischen Ereignis und dem pythischen Apoll steht das Fragment in Verbindung; das weist in pindarischen Lebens- und Dichtungskreis. Endlich ist das Vorkommen eines sonst nicht bezeugten Pindarcitates bei Aristides für jeden ohne weiteres verständlich, der die Pindarfragmente kennt. Man wird also die Worte aus den Fragmenten der Komiker in die des Pindar versetzen müssen.

Straßburg i. E. BRUNO KEIL.

321.

# ZUR GESCHICHTE DER METEOROLOGISCHEN LITTERATUR.

## I.

Eine specifisch meteorologische Litteratur gibt es erst seit Aristoteles. Es kann auch nicht anders sein: erst Aristoteles hat die Meteorologie als Fachwissenschaft, im wesentlichen in dem heutigen Sinne des Wortes, für alle Zeiten begründet[1]).

Freilich die meteorologische Spekulation der Griechen, angeregt durch ein reiches und vielseitiges Beobachtungsmaterial, beginnt schon in den Tagen des Anaximandros, d. h. der große Milesier ist der erste, bei dem uns Spuren davon erhalten sind[2]). Und es gibt — von Platon abgesehen — keinen voraristotelischen Naturphilosophen von Bedeutung, bei dem wir nicht ein starkes meteorologisches Interesse nachweisen könnten. Aber einmal betätigt sich dies Interesse großenteils in einer zwar kühnen, jedoch von vielfach ungenügenden Beobachtungen ausgehenden Spekulation, die exakte Forschung dagegen, soweit in der antiken Meteorologie davon die Rede sein kann, beginnt — für uns wenigstens — erst mit Aristoteles. Einzelne Ausnahmefälle, wie sie z. B. in der hippokratischen Schrift *Περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* an einigen Stellen vorliegen[3]), beweisen nichts gegen diesen Satz. Von Demokrit aber ist in dieser Hinsicht zu wenig erhalten. Andrerseits wird auch bei Anaxagoras, der hier besonders in Betracht kommt, noch nicht zwischen der himmlischen und der atmosphärischen Region geschieden, eine Scheidung, die für die Wissenschaft grundsätzlich

1) Vgl. zum Folgenden „*Μετέωρος — μετεωρολογία*" (Philologus LXXI S. 414 ff.) und „Das Proömium der Meteorologie" (d. Z. XLVII 1912 S. 514 ff.).

2) Fr. d. Vorsokr. I² S. 14, 16 ff. und 16, 21 ff. Diels.

3) Ich meine die Anwendung des Experiments zur Erhärtung gewisser physikalischer Sätze oder zur Feststellung vermuteter Tatsachen, d. h. vermuteter Naturgesetze.

durchgeführt zu haben das Verdienst des Aristoteles ist. Und dies ist ein anderes wesentliches Merkmal der diesem vorausliegenden Periode der griechischen Physik.

Bis dahin hatte der Begriff *τὰ μετέωρα* die Sternenwelt ebenso wie das Reich der Wolken umfaßt, und *μετεωρολόγος* bezeichnete bis über die Mitte des vierten Jahrhunderts hinaus überhaupt denjenigen, der sich mit den Dingen in der Höhe beschäftigte, mochten sie nun diesseits oder jenseits des Mondes liegen. Ja, dies Wort, das im Athen des Aristophanes bald einen üblen Nebensinn erhielt, bezeichnete seit dem Beginn des peloponnesischen Krieges etwa, wenn nicht schon eher, manchmal den Naturphilosophen überhaupt — eine leicht erklärliche Bedeutungsentwickelung, die sich z. B. im Sprachgebrauch Platons noch deutlich erkennen läßt.

So kommt es, daß von den voraristotelischen Physikern ihre meteorologische Forschung niemals in Monographien niedergelegt wird, sondern — soweit sie vorwiegend Naturphilosophen sind — nur in ihren allgemeinen Schriften „Von der Natur“, deren Überreste wir jetzt in Diels' monumentalem Werke lesen [1]); soweit sie aber in

1) So hieß auch wohl das verschollene Buch des Thrasyalkes von Thasos *Περὶ φύσεως*. Es ist lebhaft zu bedauern, daß wir so wenig von diesem Manne wissen. Wer weiß, wie viel ihm z. B. Aristoteles verdankt? Vgl. Strabo XVII p. 790 C: *φησὶ γὰρ* (Poseidonios) *Καλλισθένη λέγειν τὴν ἐκ τῶν ὄμβρων αἰτίαν τῶν θερινῶν* (die Tropenregen als Ursache der Nilschwelle) *παρὰ Ἀριστοτέλους λαβόντα, ἐκεῖνον δὲ παρὰ Θρασυάλκου τοῦ Θασίου (τῶν ἀρχαίων δὲ φυσικῶν εἷς οὗτος), ἐκεῖνον δὲ παρ' ἄλλου κτλ.* Vgl. Io. Lydus De mens. IV 68 § 4 (p. 146 Wünsch), der bekanntlich aus dem uns verlorenen Teile des (nach der herkömmlichen Zählung) vierten Buches von Senecas Naturales quaestiones geschöpft hat. Zu der Strabostelle vgl. meine Arbeit „Die Nilschwelle“ (Neue Jbb. f. kl. Alt. 1913). Sonst wissen wir von Thrasyalkes nichts als seine Einteilung der Winde in 2 Hauptarten (Nord- und Südwinde): Strabo I p. 29 C. Vgl. über diese Zweiteilung des Thrasyalkes bes. Steinmetz, De ventorum descriptionibus apud Graecos Romanosque. Diss. Gotting. 1907 p. 21 ff., 58 f. — Es ist bezeichnend, daß wir all unsere Kunde von Thrasyalkes dem Poseidonios verdanken. — Auf Thrasyalkes und seine Benutzung durch Aristoteles wurde schon Ideler aufmerksam (I S. 577 seiner Ausgabe der Meteorologie). Der *ἀρχαῖος φυσικός* verdiente einen Unterschlupf in Diels' Fragmenten der Vorsokratiker, denn als vorsokratisch darf man ihn betrachten: wegen seiner altertümlichen Einteilung der Winde und nach der Art, wie er bei Strabo p. 790 C erwähnt wird. Auch der Name ist alt und erinnert an das kampferfüllte Leben der parischen Ansiedler auf Thasos, wie es Archilochos' Verse widerspiegeln.

erster Linie Ärzte, Historiker, Geographen, Astronomen oder Mathematiker sind, haben sie ihre meteorologischen Beobachtungen und Schlüsse in ihren Fachschriften, deren Hauptgegenstand oft ein ganz anderer ist, hier und da eingestreut[1]). — Nur bei Diogenes von Apollonia scheint eine bedeutsame Ausnahme vorzuliegen, bedeutsam, weil sie ein Symptom beginnender Specialisirung in der griechischen Naturwissenschaft zu sein scheint. Aber erstens ist der Titel dieser Schrift — *Μετεωρολογία* — die übrigens Diels für einen Teil seines Werkes *Περὶ φύσεως* hält[2]), durchaus zweifelhaft; außerdem umfaßt der Begriff „Meteorologie“ zweifellos auch bei ihm noch die atmosphärischen und die siderischen Dinge[3]).

Erst Aristoteles hat Inhalt und Umfang der Meteorologie — auch hierin maßgebend bis zur Renaissance — im einzelnen bestimmt. Für ihn bilden ihr Gebiet nicht nur alle atmosphärischen Erscheinungen, sondern es gehören dazu auch Kometen und Meteore, sogar die Milchstraße, andererseits die Hydrologie und — die Seismologie, die Erforschung der die Griechenwelt so oft und schwer heimsuchenden Erdbeben. Für Sternschnuppen[4]) und Kometen,

1) Übrigens sind gerade diese gelegentlichen Abschweifungen in das Gebiet der atmosphärischen Physik für die Geschichte der griechischen Meteorologie oft von hohem Wert. — Während sich in der voraristotelischen Epoche nur gelegentlich solche Erörterungen finden, haben andererseits die Physiker, seitdem es eine specifisch meteorologische Litteratur gibt, auch außerhalb ihrer meteorologischen Hauptwerke gelegentlich Fragen der atmosphärischen Physik behandelt; so Aristoteles in den (echten) *Προβλήματα,* wie denn auch in der pseudo-aristotelischen Sammlung, die bekanntlich viel altperipatetisches Gut birgt, oft meteorologische Fragen behandelt werden. Außerdem haben aber Aristoteles, Theophrast u. a. — ein Ergebnis weiterer wissenschaftlicher Specialisirung — neben ihrem Hauptwerk noch meteorologische Einzelschriften verfaßt, wie *Περὶ ἀνέμων, Περὶ σημείων* u. a.

2) S. dagegen Philol. LXXI S. 441 A. 77.

3) Er wird also in der angeblich *Μετεωρολογία* benannten Schrift die Erscheinungen beider Gebiete behandelt haben.

4) Über Sternschnuppen (und vermeintlich verwandte Erscheinungen) Meteor. I 4—5. Sie heißen bei Aristoteles *διαθέοντες ἀστέρες*: I 4. 341 b 2 f., 342 a 26 f.; 5. 342 b 21 (I 4. 341 b 28 nur *ἀστέρες*). Einmal (I 7. 344 a 15, vgl. 8. 346 b 12) erwähnt er *τὰς τῶν σποράδων ἀστέρων διαδρομάς*: Ideler I 398 erklärt, hier seien Fixsterne gemeint, die nicht zu einem bestimmten Sternbilde gehören — unrichtig, denn nach dem Zusammenhange können hier nur Sternschnuppenschwärme gemeint sein (zum Ausdruck *σποράδες ἀστέρες* vgl. auch I 4. 341 b 32 f.). So verstehen die Worte

auch für die Milchstraße ist das bei Aristoteles' Anschauung selbstverständlich: sie entstehen aus der ξηρὰ ἀναθυμίασις der Erde, d. h. dem ὑπέκκαυμα, und sind in Wahrheit sämtlich unterhalb des Mondes[1]), gehören also der Atmosphäre an, deren Grenze für das ganze Altertum erst der Mond bildet. Aber auch die Hydrologie, insbesondere das Grundwasserproblem, dessen Geschichte wir Eugen Oder verdanken[2]), ist ein organischer Bestandteil der Meteorologie, seitdem der Kreislauf alles Wassers erkannt ist — und das ist wenigstens seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts der Fall[3]). Und in welchem Zusammenhang die Erdbebenkunde mit der Meteorologie der alten Physiker steht, das ist jedem Kenner von Aristoteles' πραγματεία hinreichend deutlich. Ist doch das πνεῦμα, d. h. die comprimirte ἀναθυμίασις ξηρά, die gemeinsame Ursache einer großen Gruppe physikalischer Vorgänge in der Luft und im Erdinnern, nicht nur von Blitz und Donner, τυφών und πρηστήρ, sondern ebensosehr vom σεισμός[4]). Das Erdbeben ist daher seit Aristoteles ein integrirendes Stück der griechischen

---

auch Alexander 33, 22 f. (vgl. 17, 30 ff.), Philopon. 91, 30 f., Olympiod. 62, 3 ff. — Dagegen kommt die von Ideler behauptete Bedeutung bei Aristoteles nur vor I 8. 346 a 20 f. 32 ff. (vgl. Alexander 42, 23 ff., der dafür Arat Phain. 388 citirt, und p. 43, 12 ff., Philopon. 112, 33 ff., 113, 22 ff., Olympiod. 77, 21 ff.) — Der bei den Späteren, z. B. Poseidonios, für Sternschnuppen gewöhnliche Ausdruck διάττοντες erscheint bei Aristoteles nur gleichsam vorgebildet: I 4. 341 b 34 f. οἱ δοκοῦντες ἀστέρες διάττειν.

1) Betreffs der Sternschnuppen vgl. I 4. 342 a 30 (auch I 3. 341 a 32 ff.). Bei den Kometen aber unterscheidet Aristoteles 1. solche, die im ὑπέκκαυμα καθ' ἑαυτούς entstehen (I 7. 344 a 16—35) und 2. diejenigen, die sich unterhalb eines Gestirns (Planeten oder Fixsterns) aus der angesammelten ἀναθυμίασις bilden (wie die ἅλως um den Mond. 344 a 35 ff., 8. 345 b 35 ff.). — Über das γάλα I 7. 345 a 8—10 u. 8. 345 b 31 ff. insbesondere 346 b 10 ff.

2) In seiner vorbildlichen Untersuchung „Ein angebliches Bruchstück Demokrits über die Entdeckung unterirdischer Quellen", Philologus Supplementband VII (1899) S. 229 ff.

3) Vgl. d. Z. XLVII S. 532, 4. Betreffs Aristoteles vgl. insbesondere I 9. 346 b 23 ff., II 2. 354 b 28 ff.

4) Ich verweise des näheren auf das was ich früher ausgeführt habe: Die Schrift von der Welt S. 21 f. (= Neue Jbb. f. klass. Alt. 1905 S. 549 f.). Zur Seismologie des Aristoteles vgl. Neue Jbb. 1908 S. 614 ff. Warum diese ein wesentlicher Teil seiner Meteorologie ist, erklären schon Alexander p. 3, 4 f., Philoponos p. 2, 7—10, 22—27 u. p. 3, 16 ff.

Meteorologie[1]), und es ist kein Zufall, daß es von ihm auch im Proömium der *Μετεωρολογικά*, das für sein Werk programmatische Bedeutung hat[2]), mit aufgeführt wird.

Aber wenn auch Aristoteles mit der begrifflichen Umgrenzung der Meteorologie für die Folgezeit maßgebend geworden ist, so ist er doch mit der Bezeichnung dieser Wissenschaft als *μετεωρολογία* — zunächst wenigstens — nicht durchgedrungen[3]). Das ergibt sich aus einer Untersuchung über die Titel der antiken meteorologischen Schriften.

Wie ich im vorigen Jahrgang d. Z. S. 516f. gezeigt habe, hat Aristoteles den Begriff *μετεωρολογία*, der vor ihm die Sternenwelt ebensogut wie das Reich der Wolken und Winde umfaßte, mit bewußter Absicht auf die Erforschung der sublunaren Region, d. h. der Atmosphäre, eingeschränkt. Wenn das richtig ist, dann wird sich auch in seinen Schriften das Wort *μετέωρος* — soweit es sich auf Erscheinungen bzw. Vorgänge oberhalb der Erde bezieht[4]) — nur in diesem Sinne finden, d. h. niemals von Erscheinungen der Sternenwelt gebraucht werden. Sehen wir die Stellen, die Bonitz' Index verzeichnet, dazu noch einige andere, die ich gelegentlich gefunden habe, darauf genauer an.

Zunächst stimmt zu dem oben Ausgeführten Meteor. II 8. 368 b 12 ff. *κατὰ μέρος δὲ γίνονται οἱ σεισμοὶ τῆς γῆς . . . οἱ δὲ ἄνεμοι οὐ κατὰ μέρος· κατὰ μέρος μὲν ὅταν αἱ ἀναθυμιάσεις αἱ κατὰ τὸν τόπον αὐτὸν καὶ τὸν γειτνιῶντα συνέλθωσιν εἰς ἕν . . . καὶ οἱ μὲν σεισμοὶ γίνονται διὰ τοῦτον τὸν τρόπον, οἱ δ' ἄνεμοι οὔ· τὰ μὲν γὰρ ἐν τῇ γῇ τὴν ἀρχὴν ἔχει, ὥστ' ἐφ' ἓν ἁπάσας* (scil. *ἀναθυμιάσεις*) *ὁρμᾶν· ὁ δ' ἥλιος οὐχ ὁμοίως δύναται*[5]), *τὰς δὲ μετεώρους μᾶλλον, ὥστε ῥεῖν, ὅταν ἀρχὴν*

1) Nach Aristoteles vor allem bei Poseidonios und den aus seinen Werken direkt oder indirekt schöpfenden Autoren, wie Seneca, Nat. quaest. (vgl. außer Buch VI insbes. II 1, 3), Plin. Nat. Hist. II 191 ff. *Περὶ κόσμου* 4. 395 b 18 ff. u. a.

2) Vgl. d. Z. XLVII S. 514 ff. bes. 527 f.

3) Vgl. auch Philol. LXXI S. 456 Anm. 34.

4) D. h. abgesehen von dem volkstümlichen und von dem allgemeinwissenschaftlichen Gebrauch des Wortes bei ihm. Über diesen vgl. Philol. LXXI S. 419.

5) Vgl. Alexander z. St. (p. 125, 4 ff. H) *ὁ γὰρ ἥλιος οὐχ ὁμοίως ἐπὶ τούτων, λέγω δὲ* (so AIW statt *δή*, das Hayduck aufgenommen hat) *τῶν κατὰ γῆς ἰσχύει . . . τὰς μέντοι μετεώρους ἀναθυμιάσεις κτλ.* — Die Aristotelesstelle scheint corrupt. *ὁ δ' ἥλιος οὐχ ὁμοίως ⟨κρατεῖν αὐτὰς⟩ δύναται?*

*λάβωσιν ἀπὸ τῆς τοῦ ἡλίου φορᾶς ἤδη κατὰ τὰς διαφορὰς τῶν τόπων, ἐφ' ἕν.* Hier sind den unterirdischen *ἀναθυμιάσεις*, die das Erdbeben verursachen, die *μετέωροι*, d. h. die oberhalb der Erde, aus denen die Winde entstehen, gegenübergestellt, *μετέωρος* also von Bildungen in der Atmosphäre gebraucht. — Derselbe Gegensatz III 6. 378 a 15 ff. *ὅσα δ' ἐν αὐτῇ τῇ γῇ ἐγκατακλειομένη* (scil. die *ἔκκρισις* 378 a 12) *τοῖς τῆς γῆς μέρεσιν ἀπεργάζεται, λεκτέον. ποιεῖ γὰρ δύο διαφορὰς σωμάτων διὰ τὸ διπλῆ πεφυκέναι καὶ αὐτὴ καθάπερ καὶ ἐν τῷ μετεώρῳ· δύο μὲν γὰρ αἱ ἀναθυμιάσεις ἡ μὲν ἀτμιδώδης, ἡ δὲ καπνώδης, ὥς φαμεν, εἰσίν· δύο δὲ καὶ τὰ εἴδη τῶν ἐν τῇ γῇ γινομένων* . . . Hier ist also dem Raum unter der Erde, in dem sich die *ὀρυκτά* und *μεταλλευτά* befinden, *τὸ μετέωρον* gegenübergestellt[1]) — wie der Zusammenhang zeigt — als Gebiet, in dem die beiden Arten der *ἀναθυμίασις* entstehen, also von der Atmosphäre gemeint. Und I 12. 348 b 20 f. wird *μετέωρος* von Wassertropfen innerhalb dieser gebraucht[2]). Aber Meteor. I 6. 343 a 31 f. kommt das Wort in astronomischem Zusammenhange vor: . . . *τοὺς πέντε ἀστέρας* (die 5 Planeten)· *οὗτοι δὲ πολλάκις ἅμα πάντες μετέωροι φαίνονται ὑπὲρ τοῦ ὁρίζοντος*[3]): diese sind oft sämtlich zu gleicher Zeit

1) Ich habe bei Aristoteles diesen Terminus sonst nicht gefunden, *τὰ μετέωρα* überhaupt nicht.

2) Vgl. auch Philol. LXXI S. 419 die übrigen Stellen, wo *μετέωρος* bei Aristoteles (in nicht specifisch meteorologischem Sinne) „in der Luft" bedeutet.

3) Daran, daß die Worte *ὑπὲρ τοῦ ὁρίζοντος*, die schon Alexander p. 29, 20 H. und Philoponos p. 83, 8 H. in ihren Texten hatten, ein Glossem zu *μετέωροι* seien, ist nicht zu denken. Die Worte sind nicht überflüssig: da *μετέωρος* überhaupt „in der Höhe befindlich" heißt, fügt sie Aristoteles zur genaueren Bestimmung hinzu. (Wie wir von Gestirnen sagen „hoch" und hinzufügen „am Himmel".) Erst spät kommt *μετέωρος* allein, d. h. ohne weiteren Zusatz, in dem Sinne „hoch am Himmel" vor; so bei Simplik. zu De caelo p. 547, 22 ff. Heibg. (die St. fehlt im Index s. v.) *ἐν Διοσπόλει τῇ Θηβαΐᾳ ὁ μὲν Κάνωβος μετέωρος φαίνεται κτλ.* Daß *μετέωρος* hier „hoch über dem Horizont" heißt, zeigt der Zusammenhang und die Tatsache, daß der Kanobos schon in Alexandreia 7 $^{1}/_{2}$° über dem Horizont erscheint. — Vgl. auch Geminus p. 42, 7f. M., andererseits Plinius II 178 (p. 109, 1 Detlefsen) *ubi maxime* *s u b l i m i s* *Septentrio* (der große Bär) und 179 *nunc sublimis in deiectu positis videtur hic vertex* (der Polarstern). Hier übersetzt *sublimis* das griechische *μετέωρος*. — Vgl. auch Philoponos zur Meteor. p. 19, 2 f. *πάλιν — μεσουρανεῖν.* — *ὁρίζων* übrigens schon öfter bei Aristoteles, auch ohne *κύκλος*, so noch I 6. 343 a 18 *ἄνωθεν*

hoch über dem Horizont sichtbar. Hier wird *μετέωρος* freilich von Gestirnen gebraucht, aber in einem Zusammenhange (*φαίνονται — ὑπὲρ τοῦ ὁρίζοντος*), der zeigt, daß Aristoteles gar nicht daran denkt, die Sterne selbst als *μετέωροι* zu bezeichnen, sondern vielmehr *μετέωρος* in volkstümlichem Sinne — wie so oft — verwendet. Die Stelle beweist also nichts gegen meine Grundannahme. Dagegen scheint der Gebrauch in fr. 10 Rose[1]) (= fr. 12 der Ausgabe der Berliner Akad. p. 1475 b 39, 1476 a 6) meine ganze Theorie über den Haufen zu werfen: *Ἀριστοτέλης δὲ ἀπὸ δυοῖν ἀρχῶν ἔννοιαν θεῶν ἔλεγε γεγονέναι ἐν τοῖς ἀνθρώποις, ἀπό τε τῶν περὶ ψυχὴν συμβαινόντων καὶ ἀπὸ τῶν μετεώρων*. In welchem Sinne hier die *μετέωρα* gemeint sind, zeigt erst die weiter unten folgende Stelle (p. 1476 a 6): *ἀλλὰ δὴ καὶ ἀπὸ τῶν μετεώρων. θεασάμενοι γὰρ μεθ' ἡμέραν μὲν ἥλιον περιπολοῦντα, νύκτωρ δὲ τὴν εὔτακτον τῶν ἄλλων ἀστέρων κίνησιν ἐνόμισαν εἶναί τινα θεὸν τὸν τῆς τοιαύτης κινήσεως καὶ εὐταξίας αἴτιον. τοιοῦτος μὲν καὶ Ἀριστοτέλης.* Hier kommt also *τὰ μετέωρα* doch 2 mal vor und, wie die letzte Stelle zeigt, in einem Sinne, der ausschließlich die Himmelskörper meint. Aber mit diesem sogenannten Aristotelesfragment hat es eine eigene Bewandtnis. Es stammt aus Sextus Empiricus adv. dogm. 3, 20—22 (= adv. math. IX) p. 395 Bekk., aus jener Partie § 14—28, die die verschiedenen *δόξαι* über den Ursprung des Gottesglaubens darlegt. Diese Partie stammt aber aus Poseidonios und zwar aus seinem Werk *Περὶ θεῶν*[2]). Da diese Partie ein einheitliches Ganzes bildet, werden

---

*τοῦ ὁρίζοντος.* II 7. 365 a 29 *τὸν ὁρίζοντα τὴν οἰκουμένην.* Dagegen II 6. 363 a 27 *ὁ τοῦ ὁρίζοντος κύκλος.*

1) Ich citire nach seiner 3. Ausgabe in der Teubneriana. Leipzig 1886.

2) Daß Sextus im IX. Buch adv. math. vielfach Poseidonios' Werk benutzt hat, hat schon Wendland erkannt (Archiv f. Gesch. d. Philos. I (1888) S. 205ff.), der aber seine Untersuchung auf die Partie §§ 14—28 dort nicht ausgedehnt hat. Dagegen ist, wie ich erst beim Abschluß der Arbeit sehe, — auf anderen Wegen als ich — Schmekel (Philos. d. mittl. Stoa S. 86 u. 104) auch schon betreffs der §§ 13—28 zu dem Ergebnis gekommen, daß dies Stück auf Poseidonios *Περὶ θεῶν* zurückgeht. (In § 13 aber nur die Definition der *φιλοσοφία* und *σοφία*.) Schmekels Gründen füge ich hinzu: die §§ 14—28 führen die verschiedenen Meinungen über den Ursprung des Gottesglaubens an: gerade solche Doxographie ist — abgesehen von Aristoteles und Theophrast, die hier überhaupt nicht in Betracht kommen — unter den Stoikern dem Poseidonios, dem intellektuellen Urheber der Placita, eigentümlich. Ferner enthalten augen-

auch die §§ 20—22, die das sogenannte Aristotelesfragment enthalten, daraus stammen[1]). Dies läßt sich auch noch anderweitig erhärten. Zunächst liegt überhaupt kein Anlaß vor, anzunehmen, daß Sextus den hier von ihm citirten Aristoteles — d. h. dessen Dialog *Περὶ φιλοσοφίας*, den er aber nicht nennt — selbst gelesen habe. Es sprechen aber auch positive Momente dafür, daß er auch dies Stück aus Poseidonios hat, der seinerseits den Aristoteles ganz frei und in der ihm (Poseidonios) eigenen Terminologie citirt hatte. Sextus § 20f. sagt, Aristoteles habe als eine der Wurzeln des Gottesglaubens gewisse Vorgänge des menschlichen Seelenlebens erklärt: *τοὺς ἐν τοῖς ὕπνοις γινομένους ταύτης ἐνθουσιασμοὺς καὶ τὰς μαντείας. ὅταν γὰρ ἐν τῷ ὑπνοῦν καθ' ἑαυτὴν γένηται ἡ ψυχή* — dann erlangt sie ihre eigentliche Natur wieder und

---

scheinlich §§ 26—28 die eigene Ansicht des Poseidonios, der hier unter den *ἔνιοι* gemeint ist, den aber Sextus (weil Poseidonios seine Quelle) wohlweislich nicht nennt. In den §§ 26—28 weisen besonders viele Momente auf Poseidonios: die Betonung der absoluten Gesetzmäßigkeit der *κίνησις τῶν οὐρανίων* wird mit Vorliebe von diesem betont, vgl. Aet. I 6, 8, ferner Wendland a. O. 207, 4. Capelle, Die Schrift von der Welt 25. Ferner: der Vergleich Gottes mit einem Feldherrn und mit einem Steuermann, vgl. Wendland a. O. 206, 209. Capelle a. O. 30, 6 und 31, 8; die Verwendung der Homerverse. In § 27 schimmert auch an einzelnen Stellen der Stil des Poseidonios durch, insbesondere *οἱ πρῶτον — ἀναβλέψαντες, ἀστέρων . . . χορείας* (Lieblingswendung des Poseidonios), *τὸν δημιουργὸν — διακοσμήσεως, οὐκ ἐκ ταὐτομάτου — θεός*. In § 28 die Weisheit der Urmenschen — *δόξα* des Poseidonios, vgl. bes. Seneca ep. 90, 4 ff.

1) Aus dieser Schrift des Poseidonios stammen also auch (vgl. vorige Anm.) §§ 26—27 = Aristoteles fr. 11 Rose. Dies Stück hat also mit Aristoteles nichts zu tun, durfte daher von Rose überhaupt nicht unter dessen Fragmente aufgenommen werden. Übrigens wird Aristoteles von Sextus an der Stelle gar nicht genannt. — Auch fr. 12 = Cic. N. D. II 37, 95, wo freilich Aristoteles citirt wird, stammt, wie die ganze folgende Partie bei Cicero (wenigstens bis § 104) aus Poseidonios, der wieder den Aristoteles citirt hatte. Dagegen ist das andere von Rose unter fr. 12 gesetzte Stück, Philo, Leg. alleg. 3, 32 p. 107 M = §§ 97—99 Cohn-Wendland, wieder rein poseidonianisch. Vgl. auch die anderen von Rose dort citirten Stellen aus Philo. — Es stammen also Aristotelis fragmenta 10—12 (= 12—14 ed. academ. Boruss.) aus Poseidonios *Περὶ θεῶν*. Poseidonios aber hat den Dialog des Aristoteles *Περὶ φιλοσοφίας* benutzt (s. fr. 10 und 12 R.) — der paßte ihm gerade! — Über die oben erwähnten Gedanken des Aristoteles in diesem Dialog vgl. noch Zeller II 2[3] (1879) S. 359 ff. und 551, 4, wo freilich Einzelnes auf Grund der seitherigen Poseidoniosforschung zu modificiren ist.

vermag in die Zukunft zu schauen. (Auf Grund solcher Fähigkeiten der Seele hätten die Menschen, durch Analogieschluß, auf die Existenz einer Gottheit geschlossen.) Hiermit vergleiche man Cicero de divinatione I 38, 81: Aristoteles habe geglaubt, die *melancholici* hätten *aliquid in animis praesagiens atque divinum*[1]). Diese Stelle hat zwar scheinbar nur entfernte Ähnlichkeit; aber auch hier wird des Aristoteles Grundansicht von der gottähnlichen Sehergabe der Seele erwähnt und zwar an einer Stelle, in deren Umgebung zweifellos Poseidonios benutzt ist[2]), die wir also gewiß gleichfalls auf ihn zurückführen dürfen, der den Aristoteles als Zeugen für die göttlichen Fähigkeiten der Seele, d. h. für ihre Sehergabe citirt hatte. — Daß diese Annahme richtig ist, dafür gibt es aber noch ein Moment, und das ist entscheidend. Sextus § 21 sagt, Aristoteles habe den Homer als Zeugen dafür angeführt, daß die Seele, wenn sie sich im Tode vom Leibe trenne, Sehergabe erlange: *πεποίηκε γὰρ τὸν μὲν Πάτροκλον ἐν τῷ ἀναιρεῖσθαι προαγορεύοντα περὶ τῆς Ἕκτορος ἀναιρέσεως, τὸν δὲ Ἕκτορα περὶ τῆς Ἀχιλλέως τελευτῆς.* Damit vergleiche man Cicero de divinatione I 65 Anf. *ex quo et illud est . . . Homerici Hectoris, qui moriens propinquam Achilli mortem denuntiat.* An dieser Stelle ist aber von Cicero unzweifelhaft Poseidonios benutzt, den er noch kurz vorher (§ 64) mit Namen citirt[3]). Es wird also an beiden Stellen — von Poseidonios bei Cicero und von „Aristoteles“ bei Sextus — das Beispiel des sterbenden Hektor, der dem Achill sein Ende weissagt, angeführt, um zu erweisen: *divinare morientes.*

---

1) Vgl. *Περὶ τῆς καθ' ὕπνον μαντικῆς* 2. 464 a 32: *οἱ δὲ μελαγχολικοὶ διὰ τὸ σφόδρα, ὥσπερ βάλλοντες πόρρωθεν, εὔστοχοί εἰσιν.*

2) Vgl. § 79 zweite Hälfte, § 82 ff., insbes. 85 *quid astrologus — contraria.* — Daran, daß Cicero § 81 den Aristoteles selbst eingesehen hätte, ist nicht zu denken. Übrigens zeigen seine oben citirten Worte eine bemerkenswerte Erweiterung der Aristotelesstelle — falls die in der vorigen Anmerkung citirte ursprünglich gemeint war.

3) Schon von § 63 Mitte an wird ausgeführt: *adpropinquante morte multo est divinior* (scil. *animus*). § 64 Anf. wird dann ein Erfahrungsbeweis des Poseidonios für das *divinare morientes* angeführt. Diesen Gedanken nimmt Cicero nach kurzer Unterbrechung (*sed tribus — conloquantur* — Gedanken, die, nach Ciceros eigenem Zeugnis, dem Poseidonios gehören, aber augenscheinlich von Cicero aus anderem Zusammenhange der Schrift des Poseidonios hier, unpassend genug, eingefügt sind) § 64 Ende wieder auf und führt in unmittelbarem Anschluß hieran das Beispiel des sterbenden Hektor an, das also sicher noch aus Poseidonios stammt.

Es ist daher kein Zweifel mehr, daß auch jenes Aristotelesfragment bei Sextus §§ 20—22 = fr. 12 (10) R. aus Poseidonios stammt, der des Aristoteles Argument benutzt hatte.

Wenn dies richtig ist, dann geht aber bei Sextus, d. h. in diesem sog. Aristotelesfragment, der Ausdruck *τὰ μετέωρα,* der dort im astronomischen Sinne verwendet wird, auf Poseidonios und nicht auf Aristoteles zurück [1]).

Das Ergebnis für Aristoteles ist klar: er hat das Wort *μετέωρος*, wenn er von Naturerscheinungen oberhalb der Erde sprach, nie anders als in meteorologischem Sinne verwendet [2]). Natürlich: Aristoteteles ist es ja gerade, der die grundsätzliche Scheidung zwischen Sternenwelt und Wolkenreich, zwischen Astronomie und Meteorologie, für immer begründet. —

Wenn wir hiernach die Frage nach dem ursprünglichen Titel von Aristoteles' Werk aufwerfen, so ist von vornherein klar, daß darin das Wort *μετέωρος* oder eine Ableitung davon enthalten sein muß. Nach der handschriftlichen Überlieferung lautet der Titel *Μετεωρολογικά* [3]). So wird er auch oft in den alten Commentaren citirt, ebenso bei Galen [4]). Daß daneben der Titel des Werkes oft ungenau oder vielmehr freier citirt wird, hat bei der antiken

---

1) Vgl. hierzu unten S. 337 ff.

2) Hierzu stimmt, wenn er H. A. IX 36. 620 a 30 die Art des *ἱέραξ*, die auf ihre Beute in den Lüften stößt, als *μετεωρόθηρος* bezeichnet. — Dagegen gebraucht er einmal das Wort *μετεωρολόγος* in dem älteren Sinne, vgl. d. Z. XLVII, 1912, 516, 4. Absolut consequent ist eben selbst Aristoteles nicht gewesen.

3) In den Bekkerschen Hss. lautet die Überschrift des 1. Buches *Μετεωρολογικῶν α'*. (Der Angabe Bekkers, daß in N der Titel *Μετεώρων* laute, widerspricht die Idelers I praef. p. XIV, der nach Brandis mitteilt, daß in N die Überschrift heiße *ἐκ τῶν μετεωρολογικῶν βιβλίον α'*.) Die anderen Bücher haben keine Überschrift; eine subscriptio hat überhaupt keins. — Auch die handschriftliche Überlieferung der alten Commentare ergibt einstimmig den Titel *Μετεωρολογικά*. (So in der Überschrift bzw. subscriptio der einzelnen Bücher des Commentars des Alexander von Aphrodisias, in der Überschrift zum Commentar des Philoponos, zu den einzelnen Büchern des Commentars des Olympiodor.)

4) So Alexander p. 1, 5 H. 179, 3. Philoponos 2, 20 f. H. (*ἐπιγέγραπται δὲ Μετεωρολογικά*). Vgl. auch 4, 20. 5, 3. — Ebenso Simplicius zu De caelo p. 2, 33 Heiberg. p. 4, 1. 20, 26; Simplic. zur Physik p. 605, 28 Diels; Galen, de nat. fac. I 3 (Tom. II p. 8 Kühn), III 9 (T. II 167 K.). Die beiden Galenstellen entnehme ich Ideler I p. VIII a. 22 und 23.

Art, Büchertitel zu citiren, nichts Verwunderliches[1]). Daß auch die alten Commentatoren den Titel oft in freier Weise citiren, ist also gar nichts Besonderes. So citiren sie das Werk manchmal als *τὰ μετέωρα*[2]). Freilich kann streng genommen ein antikes Buch überhaupt nicht *τὰ μετέωρα* heißen, denn das meint die Dinge (in der Höhe) selbst, sondern entweder heißt es *περὶ μετεώρων* oder es hat einen vom Stamm *μετεωρολογ(ικ)*- abgeleiteten Namen. Aber wie die alten Autoren, so haben auch ihre antiken Exegeten oft gar nicht die Absicht, den Titel genau anzugeben, weil ihnen unsere pedantische Art des Citirens — und nun gar in Anführungszeichen! — völlig unbekannt ist[3]). Oft bezeichnen sie daher ein Buch nur allgemein nach seinem wesentlichen Inhalt. So sprechen sie öfter von Aristoteles' *μετεωρολογικὴ πραγματεία*[4]). Daß aber

1) Wie frei und verschiedenartig Aristoteles selbst oft seine Werke citirt, zeigen die Stellen bei Bonitz s. v. *Ἀριστοτέλης* p. 102 a 19 ff. (Die *Μετεωρολογικά* citirt A. zwar mehrfach, aber nirgends mit Namen, vgl. Bonitz 102 b 49 ff. Der älteste mir bekannte Autor, der das Werk mit Namen citirt, ist Galen.) — Dagegen läßt sich Berücksichtigung oder (oft freilich nur indirekte) Benutzung der Aristotelischen Meteorologie von Theophrast an ununterbrochen bis auf Albertus Magnus und Nikephoros Blemmydes nachweisen. Vgl. auch Ideler I p. VII ff., der aber sicher unrecht hat, wenn er meint, daß Eratosthenes das Werk nicht gekannt hätte (p. IX und 462; vgl. dagegen p. VII a. 14. Ideler folgt Zeller II 2³, 87, 2). Das ist schon aus Gründen allgemeiner Natur ganz undenkbar.

2) Philopon. 4, 14 f., Olympiod. 3, 30. Simplic. zu De cael. 4, 17, Heiberg 80, 26. 81, 3 f., Philopon. zur Physik 1, 26 Vitelli, 2, 1. 18, 29. Priscian. Lyd., Solut. in Chosr. p. 42, 1 Bywater.

3) Die antiken Buchtitel und die Art, wie die Autoren ihre eigenen Werke und wie andere diese citiren, erfordert eine besondere Untersuchung. Diese dürfte ergeben, daß selbst bei Autoren des 4. Jahrhunderts der Titel ihrer Bücher gar nicht genau oder doch nicht ein für allemal feststeht. Feste, von den Autoren selbst gewählte Buchtitel kommen in der Prosa offenbar nicht vor dem 4. Jahrhundert auf. — Daß übrigens in der Prosa des 5. und vom Anfang des 4. Jahrhunderts die Autoren einander nur anonym citiren, ja, daß dieser Brauch eine Art „Anstandsregel" bedeutet, hat erst kürzlich Diels dargelegt. (Über einen neuen Versuch, die Echtheit einiger Hippokratischen Schriften nachzuweisen, Sitzungsber. d. Preuß. Akad. 1910 S. 1144 ff.)

4) Alexander 3, 33. 179, 4 vgl. damit 179, 3. — p. 2, 11 H. sagt Alexander *τὴν ἐνεστῶσαν πραγματείαν, ἣν καὶ μετεωρολογικὴν ἐπιγράφει*, wo man also *μετεωρολογικήν* nicht groß schreiben sollte. — Philopon. 3, 16 f. n. 19. Simplic. z. Physik p. 3, 2 f. Diels. Olympiodor 36, 4 f. sagt *τὴν τῶν μετεωρολογικῶν θεωρημάτων . . . ζήτησιν*.

der Titel *Μετεωρολογικά* [1]) der echte, d. h. von Aristoteles selbst gewählte ist, dafür sprechen, auch abgesehen von der Überlieferung, noch andere Gründe. Aristoteles hat einer ganzen Anzahl seiner Schriften Titel gegeben, die auf *-ικά* endigen. So *Τοπικά, Πολιτικά, Φυσικά, Ἠθικά, Ἀναλυτικά, Μεθοδικά, Ἰατρικά.* Die ersten 6 hiervon citirt er selbst in dieser Form in anderen seiner Schriften [2]). Dagegen hat er niemals einen Titel mit der Wortbildung auf *-ική* [3]). Endlich spricht noch für die ursprüngliche Form *Μετεωρολογικά* der augenscheinlich im Gegensatz zu ihr gewählte Titel des Theophrast *Μεταρσιολογικά* [4]).

* * *

Wenn man die Titel der meteorologischen Schriften der nacharistotelischen Epoche richtig verstehen will, muß man den Gebrauch des Wortes *μετάρσιος* untersuchen. Man hat wohl das Vorkommen dieses Wortes neben *μετέωρος* für die ältere Zeit constatirt, aber weiter untersucht hat man die Sache nicht [5]). Und doch ist das für das Verständnis der nacharistotelischen Terminologie erforderlich. Der Tatbestand ist eigentümlich genug. Es gibt — im Vergleich mit dem häufigen Gebrauch von *μετέωρος* — aus der Zeit vor dem 3. Jahrhundert nur wenig Stellen, wo sich das Wort *μετάρσιος* findet, und in der attischen Prosa vor Theophrast finde ich das Wort nirgends. Es ist in Wahrheit dem attischen Dialekt über-

1) Das Wort *μετεωρολογικός* übrigens schon einmal bei Platon, Tim. 91 d, in älterer Bedeutung, vgl. Philol. LXXI.

2) Vgl. Bonitz 102 a 30 ff. Nach Meteor. I 3. 339 b 8 (*διὰ τῶν ἀστρολογικῶν θεωρημάτων*) scheint eine astronomische Schrift von ihm *Ἀστρολογικά* geheißen zu haben. Aber I 8. 345 b 1 f. sagt er davon *ἐν τοῖς περὶ ἀστρολογίαν θεωρήμασιν.* De cael. II 10. 291 a 31 f. *ἐκ τῶν περὶ ἀστρολογίαν θεωρείσθω.* Vgl. Bonitz 104 a 17 ff.

3) Wenigstens nicht im Nominativ, sondern nur mit *περὶ* im Genetiv (*Περὶ ποιητικῆς, Περὶ ῥητορικῆς*). Dagegen wohl auf *-ικός* wie *Προτρεπτικός* u. a. Die auf *-ικόν* scheinen zweifelhaft.

4) Vgl. schon die Bemerkung von Zeller II 2 ³, 87, 2. — Übrigens hat Theophrast auch sonst mehrfach die Titel seiner Schriften nach den aristotelischen gerichtet: *Ἀναλυτικά, Τοπικά.* Der Titel im Schriftenverzeichnis der Appendix Hesychiana (Aristot. op. vol. V p. 1468 b nr. 150) *Περὶ μετεώρων ἢ Μετεωροσκοπικά* hat in der sonstigen Überlieferung keinen Anhalt, verdient überhaupt keine Beachtung.

5) Martini (Leipziger Studien XVII S. 346) und Gilbert, Die meteorol. Theorien d. griech. Alt. S. 2 ff., begnügen sich mit der einfachen Feststellung der Tatsache.

haupt fremd [1]). Zu dieser Tatsache steht der Gebrauch bei Theophrast in einem auffallenden Gegensatz, der durch die Differenz mit der Terminologie seines Lehrers Aristoteles noch verschärft wird. Doch zunächst zu dem Sprachgebrauch des Theophrast selbst!

Theophrast gebraucht das Wort *μετέωρος*, das er in anderen Bedeutungen oft genug verwendet [2]), nirgends in bezug auf atmosphärische Vorgänge; ebensowenig von *μετέωρος* abgeleitete Wörter. Er hat statt dessen nur *μετάρσιος* und Ableitungen davon. *Περὶ πυρός* 3 (von den Substraten des Feuers): *ὁμοίως δὲ καὶ ἐν τοῖς μεταρσίοις ἐκπυρούμενα καὶ τὰ ἐν τῇ γῇ· πάντα γὰρ ἢ ἀέρος τοιοῦδε πύρωσις ἢ ἀέρος ἅμα καὶ ὑγροῦ καὶ γεώδους ἢ πάντων ἢ τοῖν δυοῖν.* Hier bezeichnet also *τὰ μετάρσια* die Atmosphäre, im Gegensatz zum Erdinnern. Ferner citirt Plutarch Quaest. Graec. 7 p. 292 D über die *πλῳάδες νεφέλαι* den Theophrast, der *ἐν τετάρτῃ περὶ μεταρσίων εἴρηκε κατὰ λέξιν* (folgt das Fragment). Das Wort kam also auch in dem Titel eines meteorologischen Werkes des Theophrast vor. Hierzu stimmt Diogenes Laertius, der V 44 E. (in dem ersten der beiden Schriftenverzeichnisse des Theophrast) anführt *Μεταρσιολογικῶν α', β'* und 43 Anf. ⟨*Περὶ*⟩ [3]) *τῆς μεταρσιολεσχίας α'*. Es kann auch kein Zweifel sein, daß die von Diogenes Laertius angeführten *Μεταρσιολογικά* mit den von Plutarch citirten *περὶ μεταρσίων* identisch sind [4]), wenn Diogenes

---

1) Vgl. m. Artikel *Πεδάρσιος—μετάρσιος*, Philol. LXXI S. 449 ff.

2) Philol. LXXI S. 421 Anm.

3) Ergänzt von Usener, Analecta Theophrastea (1858) p. 13. — Der Titel *Περὶ τῆς μεταρσιολεσχίας* stört die alphabetische Folge des Schriftenkataloges nur scheinbar, denn augenscheinlich bezog er sich — wie der vorhergehende *Περὶ τῆς Δημοκρίτου ἀστρολογίας* und die folgenden *Περὶ τῶν εἰδώλων*, *Περὶ χυμῶν χροῶν σαρκῶν*, *Περὶ τοῦ διακόσμου*, *Περὶ τῶν ἀνθρώπων* — auf eine Schrift über oder vielmehr gegen Demokrit (vgl. Usener p. 13 n. und die ältere Litteratur dort). Es gehören also all diese Titel zu denen unter dem Buchstaben *Δ*. Daß sich die Schrift des Theophrast gegen Demokrit richtete, zeigt auch der Ausdruck *μεταρσιολεσχία* (so öfter *μετεωρολέσχης* in üblem Sinne, z. B. Plato St. VI 489 c, vgl. 489 a; Plutarch, Nik. 23 = Fr. d. Vorsokr. I 297, 43 f.; Philo Q. o. p. l. p. 458, 7 Mangey; Euseb. pr. ev. III 6, 2. 13, 24). Übrigens hat — wie Theophrast — auch Herakleides *Περὶ εἰδώλων πρὸς Δημόκριτον* geschrieben (D. L. V 87, vgl. Usener a. O. 14).

4) So werden öfter Aristoteles' *Μετεωρολογικά* als *τὰ μετέωρα* (einmal auch als *περὶ μετεώρων*) citirt, vgl. oben.

Laertius auch nur 2 Bücher anführt, während Plutarch, der das einzige wörtlich erhaltene Fragment gibt, das vierte citirt.

Es gab also eine Schrift des Theophrast *Μεταρσιολογικά* in wenigstens vier Büchern, vermutlich sein meteorologisches Hauptwerk, und eine andere *Περὶ τῆς* (*Δημοκρίτου*) *μεταρσιολεσχίας*, die sich gegen meteorologische *δόξαι* des berühmten Atomisten richtete.

Nun führt aber Diogenes Laertius V 47 in dem zweiten dort erhaltenen Schriftenverzeichnis [1]) noch eine Schrift *Περὶ μετεώρων α΄* an. Und Olympiodor zu Aristoteles Meteor. p. 97, 5 ff. St. sagt *τῆς δὲ λοξῆς κινήσεως τῶν ἀνέμων ἄλλην μὲν αἰτίαν ὁ Θεόφραστος ἐν τοῖς οἰκείοις Μετεώροις ἀποδίδωσιν, ἄλλην δὲ νῦν ὁ Ἀριστοτέλης. ὁ γὰρ Θεόφραστός φησιν κτλ.* [2]). Hieraus ergibt sich, daß Theophrast in seinen *Μετέωρα* unter anderem auch über die Ursache der schrägen Windrichtung, also über meteorische Dinge gehandelt hatte. Diese müssen überhaupt, wenn nicht den einzigen, so doch einen wesentlichen Bestandteil der Schrift *Περὶ μετεώρων* (*Μετέωρα*) gebildet haben, wie die Stelle in dem Commentar des Proklos zum Timaios zeigt [3]).

Wie stimmt das aber zu der vorhin festgestellten Tatsache,

---

1) Darüber Usener a. O. 9 ff.

2) Mit diesem Fragment (das ebenso wie das bei Plutarch, Qu. Gr. 7 p. 292 D erhaltene bei Wimmer fehlt) vgl. p. 175, 5 ff. St. (p. 178, 4 ff. gibt nichts Neues) und Alexander p. 93, 35 ff. H., Stellen, die auf dieselbe Sache gehen. Alexander hat aber über die theophrastische Lehre viel weniger als Olympiodor, da er sie nur kurz andeutet; er nennt an der Stelle auch keinen Titel der theophrastischen Schrift. Olympiodor hat sein Wissen also nicht aus Alexander — den er überhaupt nicht direkt benutzt hat, vgl. „Die Alexandercitate bei Olympiodor" in den *Χάριτες* für Friedrich Leo, S. 220 ff. —, sondern aus einem anderen (nicht erhaltenen) Commentar zu Aristoteles' Meteorologie, wahrscheinlich aus dem des Ammonios (vgl. Olympiod. 175, 14 ff. St.), der die aristotelische Lehre gegen die des Theophrast verteidigt hatte. An eigene Lektüre der theophrastischen Meteorologie ist bei Olympiodor überhaupt nicht zu denken. — Übrigens dürfte auch Olympiodor p. 80, 31—81, 1 das Theophrastfragment (indirekt) aus dessen Meteorologie stammen, nicht aus *Περὶ ὕδατος*.

3) Proklos z. Plat. Tim. 176 e (vol. II p. 121, 3 ff. Diehl): Theophrast habe untersucht, *πόθεν μὲν αἱ βρονταί, πόθεν δὲ ἄνεμοι, ποῖαι δὲ αἰτίαι κεραυνῶν, ἀστραπῶν, πρηστήρων, ὑετῶν, χιόνος, χαλάζης, ἃ δὴ καλῶς ποιῶν ἐν τῇ τῶν μετεώρων αἰτιολογίᾳ* [corr. Schneider, *ἀπολογίᾳ* die Hss.] *τῆς πρεπούσης εἰκοτολογίας καὶ αὐτὸς ἠξίωσεν.*

daß Theophrast die meteorischen Dinge *μετάρσια* nannte? Und in welchem Verhältnis stand dann seine Schrift *Μεταρσιολογικά* zu der *Περὶ μετεώρων*?

Die Annahme, daß Theophrast zwei verschiedene Schriften, eine *Μεταρσιολογικά* und eine *Περὶ μετεώρων* geschrieben habe — wie man bisher geglaubt hat[1]) — unterliegt in Wahrheit ernsten Bedenken. Denn aus den Citaten aus den *Μεταρσιολογικά* und aus der Schrift *Περὶ μετεώρων* ergibt sich, daß Theophrast in beiden Werken rein meteorologische Dinge behandelt hat. Es ist aber nicht glaublich, daß er dies in zwei so verschieden betitelten Schriften getan hat, zumal wir wissen, daß er (im Gegensatz zu Aristoteles) den Ausdruck *μετάρσια* speciell von den meteorischen Dingen gebraucht hat. Es ist daher richtiger anzunehmen, daß die *Μεταρσιολογικά* und die Schrift *Περὶ μετεώρων* (*Μετέωρα*) ein und dasselbe Werk gewesen sind. Sein Titel war *Μεταρσιολογικά*[2]).

---

1) So Martini a. O. 350ff. (danach Gilbert a. O. S. 9), der meint, daß Theophrast mit dem Wort *μετέωρα caelestia et sublimia* bezeichnet habe. Diese Meinung Martinis, für die weder eine Belegstelle noch ein Begründungsversuch gegeben wird, bildet zusammen mit seiner Annahme zweier verschieden betitelter meteorologischer Schriften des Theophrast das schwankende Fundament für seine Hypothesen über den Inhalt der Schrift *Περὶ μετεώρων* und ihr Verhältnis zu der Schrift *Μεταρσιολογικά*. — Daß aber Theophrast *μετέωρα* = *caelestia et sublimia* gebraucht habe, wird schon durch folgende Erwägung als unmöglich erwiesen: da Theophrast *μετάρσια* für meteorische, *οὐράνια* für himmlische Dinge gebraucht hat (fr. XII 28 u. 34), wird er schwerlich noch ein drittes für beide Gebiete gemeinsames Wort verwendet haben. Ja, er tat es sicher nicht, denn für Theophrast wie für Aristoteles sind beide Gebiete, die sublunare Sphäre und der Äther durchaus wesensverschieden, *φθαρτόν* das eine, *θεῖον* das andere. — Selbst Gilbert, der S. 8 Martinis Hypothesen „scharfsinnig" findet, ist hierbei etwas unbehaglich zumute gewesen. („Als sicher und unzweifelhaft kann man dies Ergebnis Martinis nicht bezeichnen".) Nur das hat Martini richtig bemerkt, daß Theophrast das Wort *μετάρσιος* in meteorologischem Sinne (statt *μετέωρος*) benutzt hat — eine Tatsache, die auf der Hand liegt. Wie aber Theophrast zu solchem Sprachgebrauch kam, die Frage hat Martini gar nicht aufgeworfen.

2) Der Titel *Περὶ μετεώρων α´* steht bei Diogenes (V 47) in dem zweiten der durch ihn überlieferten Schriftenkataloge. Usener p. 14f. hat aber gezeigt, daß in diesem zweiten Verzeichnis einige Titel des ersten, z. T. in etwas anderer Bezeichnung, wiederkehren. Das gilt also auch von dem Titel *Περὶ μετεώρων* in bezug auf die im ersten Katalog genannten *Μεταρσιολογικά*. Dann erhält freilich Useners Satz p. 15 „*reliqua vix habent in prima tabulae parte quo referantur*" eine Aus-

Aber wie kam Theophrast darauf, *μετάρσιος* statt *μετέωρος* in meteorischem Sinne zu nehmen? Das ist doch angesichts der oben S. 332f. dargelegten Tatsachen sehr auffallend. Ich kann auf diese Frage nur vermutungsweise antworten.

Das Vorgehen des Aristoteles, den Gebrauch des Wortes *μετέωρος* — soweit die Dinge „in der Höhe“ in Betracht kommen — auf rein meteorische Dinge zu beschränken, hatte keine Nachfolge gefunden. Das Wort wurde in der Sprache des Lebens nach wie vor auf die verschiedenartigsten Verhältnisse angewandt. Es war aber auch für die anderen Fachwissenschaften nicht zu entbehren (z. B. Mathematik, Medicin, Botanik). Und es wurde auch ferner trotz Aristoteles vielfach noch zugleich für die himmlischen Dinge gebraucht[1]). Es war also nach Meinung des Theophrast als specifisch meteorologischer Ausdruck unbrauchbar. Da er aber die aristotelische Dreiteilung des Kosmos anerkannte, glaubte auch er, für die atmosphärischen Dinge eines besonderen Terminus zu bedürfen. Er wählte dafür ein Wort, das dem Attischen fremd, dagegen in der ionischen wissenschaftlichen Prosa hier und da, wenn auch nur vereinzelt, gebräuchlich und von der Tragödie aus der Ias übernommen war, wenn es auch für den Athener noch immer fremdartig klang. Gerade dieser Umstand konnte ihm für den Zweck des Theophrast zur Empfehlung dienen. Vermutlich entlehnte er das Wort *μετάρσιος* der Sprache der ionischen Wissenschaft und gebrauchte es fortan in specifisch meteorologischem Sinne, während er *μετέωρος* nach alter Weise für alle möglichen Verhältnisse verwendete — mit Ausnahme der himmlischen, die er als *οὐράνια* bezeichnet[2]).

nahme. — Andererseits wollen die Citate bei Olympiodor 97, 6 und bei Proklos zu Plat. Tim. p. 176e überhaupt keine genaue Titelbezeichnung geben, sondern das Werk nur seinem wesentlichen Inhalt nach bezeichnen. Vgl. auch das oben S. 330f. über die antike Art zu citiren Ausgeführte.

1) So in der neuen Komödie von Sosipater; ebenso von Epikur, vgl. S. 357f. Vor allem zeigt die Bedeutung vieler mit *μετέωρος* zusammengesetzter Wörter, daß Aristoteles' Terminologie mindestens für die ihm folgenden drei Jahrhunderte nicht durchgedrungen ist, vgl. Philol. LXXI S. 456 Anm. 34.

2) Darin, daß er *μετέωρος* nicht, wie die *ἀρχαῖοι*, auch auf die siderischen Dinge anwendet, scheint doch der Einfluß des Aristoteles erkennbar, ebenso in seiner grundsätzlichen Scheidung der Atmosphäre von der Sternenwelt.

II.

Daß die ausdrückliche Unterscheidung der *μετάρσια* von den *μετέωρα* auf Poseidonios zurückgeht, hat schon Martini behauptet [1]), aber ganz unzureichend begründet, so daß Maaß diese Scheidung erst auf einen Schüler des Poseidonios hat zurückführen wollen [2]). Aber hier hat Martini doch recht, wie im folgenden gezeigt werden soll. In dem Scholion zu dem pseudoplatonischen Sisyphos p. 389 A findet sich folgende Definition, die — was bisher nicht bemerkt ist — mit der bei Achilles c. 32 (p. 68, 1 ff. Maaß) gegebenen nahezu wörtlich übereinstimmt, so daß beide Stellen aus derselben Quelle abgeschrieben sein müssen:

*διαφέρει* [1]) *μετέωρα μεταρσίων, ᾗ τὰ μὲν μετέωρα ἐν οὐρανῷ καὶ αἰθέρι ἐστίν, ὡς ἥλιος καὶ τὰ λοιπὰ καὶ οὐρανὸς καὶ αἰθήρ, μετάρσια δὲ τὰ μεταξὺ τοῦ αἰθέρος καὶ γῆς* [2]) *ἐν ἀέρι συνιστάμενα* [3]), *ὡς* [4]) *ἄνεμοι, νεφέλαι, ὄμβροι, ἀστραπαί, βρονταί, κομῆται, δοκίδες, πώγωνες, λαμπάδες, ἴριδες, ἅλωες, διᾴττοντες ῥυμοί, ῥύακες καὶ τὰ τοιαῦτα* [5]).

1) *διαφέρει δὲ* Achilles. 2) *τῆς γῆς* Ach. 3) *ἐν ἀέρι συνιστάμενα* fehlt bei Ach. 4) *οἷον* Ach. 5) *καὶ τὰ τοιαῦτα* fehlt bei Ach.

Wenn es auch zweifellos ist, daß diese Definition nicht direkt aus Poseidonios abgeschrieben ist, sondern auf eine Mittelquelle zurückgeht, die den ursprünglichen Wortlaut hier und da verändert hat [3]), so

1) Lpzg. St. XVII S. 354 f. Martini stützt seine Meinung auf Achilles Isag. c. 32, hat aber die Partie, zu der dies Stück gehört, nicht weiter untersucht. Sonst zieht er nur noch Seneca, N. Q. II 1, 1 ff. heran, eine Stelle, die allerdings durch Asklepiodot auf Poseidonios zurückgeht. Aber diese beweist nur die kosmische Dreiteilung des Poseidonios, die wir auch ohnedies kennen; für seine Terminologie ergibt die Unterscheidung der *caelestia, sublimia, terrena* gar nichts. Martinis sonstige Schlüsse aus der Senecastelle (betreffs der Erdbeben als Teil der *sublimia*) beweisen an sich für Poseidonios auch nichts; vgl. oben über Aristoteles' Umgrenzung der Meteorologie, S. 3 f.

2) Deutsche Litteraturztg. 1897 S. 251.

3) So ist es anstößig, wenn gesagt wird *τὰ μετέωρα ἐν οὐρανῷ καὶ αἰθέρι ἐστί* und es dann gleich weiter heißt *ὡς . . . οὐρανὸς καὶ αἰθήρ*. Auch scheint die Reihenfolge der dann aufgezählten *μετάρσια* zum mindesten an einer Stelle gestört: zwischen den Kometen (*κομῆται — λαμπάδες*) und Meteoren (*διᾴττοντες — ῥύακες*) stehen die *ἴριδες* und *ἅλωες*. Kometen und Meteore gehören aber zusammen, während Regen-

ist es doch ebenso sicher, daß bei Achilles der Abschnitt c. 32—34, von dem dies Stück die Einleitung bildet, ein Ganzes ist, das indirekt aus Poseidonios geflossen ist[1]). — Ferner lautet die Überschrift eines anderen rein meteorologischen, notorisch aus Poseidonios stammenden Excerptes[2]) (in der Isagoge 1 des Anonymus II Maaß p. 126, 17ff.) *Περὶ μεταρσίων.* Und wenn auch auf das einmalige Vorkommen des Wortes *μετάρσιος* in der so stark aus Poseidonios schöpfenden Schrift *Περὶ κόσμου*[3]) kaum etwas zu geben ist, so ist doch der Gebrauch des Wortes als Terminus für die atmosphärischen Vorgänge und Erscheinungen in den Placita um so bemerkenswerter, einmal in Stücken, die erst Aetius den Placita eingefügt hat[4]), dann auch in diesen selbst[5]). Unter den Stücken der anderen Gruppe ist aber wenigstens eine beweiskräftig. III 5, 1: *τῶν μεταρσίων παθῶν τὰ μὲν καθ' ὑπόστασιν γίνεται, οἷον ὄμβρος, χάλαζα, τὰ δὲ κατ' ἔμφασιν ἰδίαν οὐκ ἔχοντα ὑπόστασιν· αὐτίκα γοῦν πλεόντων ἡμῶν ἡ ἤπειρος κινεῖσθαι δοκεῖ· ἔστιν οὖν κατ' ἔμφασιν ἡ ἶρις.* Daß diese Stelle auf ein Buch des Poseidonios (oder eines seiner ihn ausschreibenden Schüler) zurückgeht, habe ich früher gezeigt[6]). So dürfen wir den Gebrauch von *μετάρσιος*

---

bogen und „Höfe" zu einer ganz anderen Klasse von Erscheinungen gehören. Vgl. Die Schrift v. d. Welt S. 13, 5.

1) Es genügt dafür, auf Maaß' Randvermerke zu verweisen. Vgl. auch zur Anordnung des Ganzen p. 68, 7 M. *λεκτέον δὲ περὶ μεταρσίων· περὶ γὰρ μετεώρων προείρηται* (c. 10ff.) und p. 69, 28f. *ταῦτα μὲν οὖν ὡς ἐν ὀλίγῳ περὶ μεταρσίων.*

2) Vgl. Maaß' Randnotiz; Capelle, Die Schrift v. d. Welt S. 13f.

3) 6. 398 b 34 *τὸ δὲ ἀέριον ἐξαρθὲν ἐκ γῆς μετάρσιον οἰχήσεται πετόμενον.*

4) So in dem Proömium zu Buch III: *περιωδευκὼς ἐν τοῖς προτέροις ἐν ἐπιτομῇ τὸν περὶ τῶν οὐρανίων λόγον (σελήνη δ' αὐτῶν τὸ μεθόριον) τρέψομαι ἐν τῷ τρίτῳ πρὸς τὰ μετάρσια· ταῦτα δ' ἐστὶ τὰ ἀπὸ τοῦ κύκλου τῆς σελήνης καθήκοντα πρὸς τὴν θέσιν τῆς γῆς, ἥντινα κέντρου τάξιν ἐπέχειν τῇ περιοχῇ τῆς σφαίρας νενομίκασιν.* Vgl. III 8, 2 *περιγεγραμμένων δέ μοι τῶν μεταρσίων ἐφοδευθήσεται καὶ τὰ πρόσγεια.* — Andererseits in III 5, 1 (s. oben im Text). Über die von Aetius herrührenden Stücke s. Diels DG. p. 60f., 183.

5) So III 2, 5 (DG. 366 a 6), 4, 4 (371 b 11).

6) Die Schrift v. d. Welt S. 19f., insbes. S. 19 Anm. 4 u. 5, S. 20, 1 u. 2. Übrigens zeigt die Stelle, wie summarisch hier Aetius seine Quelle excerpirt hat. Denn sie enthält dafür, daß die Iris *κατ' ἔμφασιν* sei, einen sehr verkürzten Beweis (*αὐτίκα — δοκεῖ· ἔστιν οὖν* . . . ). Ursprüng-

für atmosphärische Dinge dem Poseidonios, der also hier dem Theophrast folgt, zuweisen, wenn natürlich auch nicht jede Stelle späterer Autoren, wo dieser Sprachgebrauch vorliegt, unmittelbar auf Poseidonios selbst zurückgeführt werden darf[1]).

Andererseits hat Poseidonios — hierin abweichend von Theophrast — die siderischen Dinge *μετέωρα* genannt. So heißt es bei Aetius I 6, in jener Ekloge, die Wendland als einen Auszug aus Poseidonios *Περὶ θεῶν* erwiesen hat[2]), § 10 (DG. 295 a 15ff.) ... *καὶ πρῶτον μὲν τὸ ἐκ τῶν φαινομένων καὶ μετεώρων· θεοῦ γὰρ ἔννοιαν ἔσχον ἀπὸ τῶν φαινομένων ἄστρων κτλ.* Hier geht *τὰ μετέωρα*, wie die darauffolgende Ausführung bestätigt, ausschließlich auf die Sternenwelt. Ebenso in dem aus der gleichen Quelle stammenden Parallelstück bei Sextus adv. math. IX 20 und 22[3]). Der gleiche Sprachgebrauch findet sich in dem (indirekt) auf Poseidonios zurück-

lich muß dieser ausführlicher gewesen sein (denn so ist er unverständlich). Nach den Worten „die andern Erscheinungen sind *κατ' ἔμφασιν*, ohne eigene *ὑπόστασις*" ging es ursprünglich offenbar so weiter: wie z. B. die Iris. Diese pflegt näher zu kommen oder sich zu entfernen, je nachdem wir ihr näher oder ferner rücken. So pflegt sich auch die Küste, an der wir entlang fahren, zu bewegen, (d. h. nach der entgegengesetzten Seite zu entfernen). Und doch ist das nur Sinnestäuschung. Ebenso bei der Iris. Vgl. Alexander Aphr. zu Aristot. Meteor. III 4. 373 b 13 p. 151, 32 bis 152, 16 H. Alexander p. 152, 10ff. führt dafür, daß die Iris nur eine *ἔμφασις* sei, ein Argument derer *περὶ Γεμῖνον καὶ Αἴλιον* an. Daß aber durch Geminus dem Alexander poseidonianisches Gut übermittelt ist, werden wir unten sehen (S. 340 A. 6).

1) Wie z. B. in der Isagoge 2 des Anonymus II Maaß, p. 140 a 5f. Vgl. auch Philon, Mut. Nom. § 67, Dion von Prusa IV § 117, 119 (an dieser Stelle gleich nach dem hier damit synonym gebrauchten *μετέωρος*). Ob bei Philon, der a. O. ebenfalls *μετάρσιος* synonym neben *μετέωρος* verwendet, und Dion Einfluß des poseidonianischen Sprachgebrauchs vorliegt, lasse ich dahingestellt. — Dagegen möchte ich den Gebrauch von *μετάρσιος* bei Pseudo-Okellos, Vom All III 1—3, aus der Terminologie des Poseidonios herleiten, dessen Einfluß auf diese neupythagoreische Schrift ich bei anderer Gelegenheit zu erweisen hoffe. Vgl. III 1 die Dreiteilung des Kosmos: *οὐρανόν, γῆν, τὸ μεταξὺ τούτων, ὃ δὴ μετάρσιον καὶ ἀέριον ὀνομάζεται.* § 2 *μεταρσίῳ δὲ καὶ ἀερίῳ (συνυπάρχειν) πνεύματα, ἄνεμον, μεταβολὴν ἐπὶ τὸ θερμότερον, μεταβολὴν ἐπὶ τὸ ψυχρότερον.* § 2 Ende *σὺν τούτῳ — γίνεσθαι.* Insbes. § 3 Anfang *ἐπεὶ οὖν καθ' ἑκάστην ἀποτομὴν ὑπερέχον τι γένος ἐντέτακται τῶν ἄλλων, ἐν μὲν οὐρανῷ τὸ τῶν θεῶν, ἐν δὲ γῇ ἄνθρωπος, ἐν δὲ τῷ μεταρσίῳ τόπῳ δαίμονες ...*

2) Archiv f. Gesch. d. Philos. I 200ff.

3) Vgl. oben S. 327ff.

gehenden Stück[1]) der Isagoge des Achilles c. 16 p. 42, 25 M[2]). Und wenn es auch zweifelhaft ist, daß auf diese Terminologie des Poseidonios auch die Auffassung Philons[3]) von dem Arbeitsgebiet des *μετεωροπόλος τε καὶ μετεωρολογικός* zurückgeht, so ist doch nach all diesem gewiß, daß Poseidonios unter den *μετέωρα* die siderischen Dinge verstanden hat[4]). — Somit dürfen wir es als sicher betrachten, daß die oben angeführte grundsätzliche Scheidung der *μετάρσια* und der *μετέωρα* auf Poseidonios selbst zurückgeht[5]). Das ist für die Frage nach seinen „meteorologischen“ Schriften nicht gleichgültig.

Es hat wenigstens zwei der Art gegeben. Das Hauptwerk hieß *Περὶ μετεώρων* oder *Μετεωρολογικά*[6]) und handelte ausschließlich

---

1) S. Maaß' Randvermerk.

2) *Οἱ περὶ τὰ μετέωρα δεινοί φασι ζώνας τινὰς εἶναι ἑπτά, δι' ὧν φέρεσθαι τοὺς ἑπτὰ ἀστέρας κτλ.*

3) De mutat. nom. § 67; vgl. auch 68 ff. Vgl. übrigens De ebrietate § 94, wo *ἀπὸ τῆς Χαλδαικῆς μετεωρολογικῆς θεωρίας* auf die Astronomie bez. Astrologie geht, vgl. De migr. Abr. § 178 ff. Dagegen ist De ebr. § 91 = St. V. F. III p. 74, 13 ff. Arnim (Chrysipp.) *μετεωρολογική* im Sinne des Aristoteles gebraucht.

4) Vgl. auch noch unten S. 351 ff.

5) Daß diese Scheidung erst von einem Schüler des Poseidonios herrühre, wie Maaß wollte, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil der betreffende Schüler, der sich sonst stets so eng an den Meister anschloß, schwerlich in einem so wichtigen Punkt der Terminologie von ihm abgewichen ist. — Übrigens ist es auffallend, daß Poseidonios hier ohne ersichtlichen Grund von Theophrast — der, wie Aristoteles, für die siderischen Dinge *οὐράνια* sagt (so auch Aetius III pr.) — abweicht. Doch scheint Poseidonios gelegentlich auch *οὐράνια* (statt *μετέωρα*) gesagt zu haben.

6) Diogenes Laertius VII 135 citirt *Ποσειδώνιος ἐν τρίτῳ Περὶ μετεώρων*. Hier liegt ein aus der Physik des Apollodor von Seleukeia excerpirtes Stück vor (fr. 6 Arnim, St. V. F. III p. 259), das Definitionen der Begriffe *σῶμα, ἐπιφάνεια, γραμμή, στιγμή* gibt. Im Anschluß an die der *ἐπιφάνεια* ist in dies Excerpt der Satz eingefügt *ταύτην δὲ Ποσειδώνιος ἐν τρίτῳ Περὶ μετεώρων καὶ κατ' ἐπίνοιαν καὶ καθ' ὑπόστασιν ἀπολείπει.* Aus dieser Stelle (zu dem Satz selbst vgl. Bake, Posidonii rell. p. 242) ergibt sich also für den Gegenstand von *Περὶ μετεώρων* gar nichts. Dagegen führen folgende Stellen auf den astronomischen Inhalt des Werks. Diogenes Laertius VII 144 citirt *Ποσειδώνιος ἐν τῷ ζ' Περὶ μετεώρων* von der Substanz der Sonne (*εἰλικρινὲς πῦρ*). Von Bedeutung vor allem Simplikios zu Aristot. Phys. II 2 p. 291, 21 ff. Diels: *ὁ δὲ Ἀλέξανδρος φιλοπόνως λέξιν τινὰ τοῦ Γεμίνου παρατίθησιν ἐκ τῆς ἐπιτομῆς*

von siderischen Dingen. Es bestand aus mindestens 6 Büchern[1]). Von diesem Werk veranstaltete, wie es scheint, Poseidonios selbst einen wohl für weitere Kreise bestimmten Auszug, den er *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις*[2]) „Elemente der Himmelskunde“ nannte. Denn auch diese Schrift war ausschließlich der Astronomie gewidmet. Darauf weist nicht nur das Citat daraus bei Diogenes Laertius VII 138, das eine Definition des Begriffes *κόσμος* gibt, sondern vor allem der Vergleich ihres Titels mit dem des Hauptwerks. Denn handelten die *Μετεωρολογικά* nur von siderischen Dingen, so muß das bei der *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις* ebenso gewesen sein. So weit ist alles ganz einfach, und man muß sich wundern, daß das bisher verkannt ist. Nun aber heißt es Diogenes Laertius VII 152: *Ἶριν δὲ εἶναι αὐγὰς ἀφ' ὑγρῶν νεφῶν ἀνακεκλασμένας ἤ, ὡς Ποσειδώνιός φησιν ἐν τῇ Μετεωρολογικῇ, ἔμφασις ἡλίου τμήματος ἢ σελήνης ἐν νέφει δεδροσισμένῳ, κοίλῳ καὶ συνεχεῖ πρὸς φαντασίαν, ὡς*

*τῶν Ποσειδωνίου Μετεωρολογικῶν* ⟨*τῆς* add. Diels⟩ *ἐξηγήσεως τὰς ἀφορμὰς ἀπὸ Ἀριστοτέλους λαβοῦσαν.* (Über diese viel umstrittene Stelle bei anderer Gelegenheit.) Im folgenden, das notorisch Gedanken des Poseidonios reproducirt (Simpl. p. 292, 29ff. D., vgl. Achilles, Isagog. p. 30, 20ff. Maaß), wird dann des näheren der Unterschied zwischen der *φυσική* und der *ἀστρολογία* dargelegt. Das paßt in die Einleitung eines astronomischen Werkes. — Priscianus Lydus, Solut. ad Chosroen, sagt bekanntlich im Proömium (Suppl. Aristotel. I 2 ed. Bywater p. 42, 10f.), er habe unter anderem benutzt *utilibus quae sunt ex Strabonis Geographia . . . adhuc etiam ex commento Gemini Posidonii de Μετεώρων.* Aber, wie ich an anderer Stelle zeigen werde, ist es sehr zweifelhaft, ob Priscian das Buch des Geminus selbst gelesen hat. Jedenfalls läßt sich eine Benutzung der uns überlieferten Isagoge des Geminus durch Priscian nirgends nachweisen. Es ergibt sich daher aus Priscian für den Inhalt von Poseidonios' *Περὶ μετεώρων* nichts. Übrigens ist es sehr wohl möglich, daß Poseidonios selbst sein Werk *Μετεωρολογικά* nannte. Denn 1. ist auf die Titel bei Diogenes Laertius und auch Priscian (der p. 42, 1 B. Aristoteles de *Μετεώρων* citirt!) wenig Verlaß; andererseits vgl. die oben citirte Simplikiosstelle. Für den Titel *Μετεωρολογικά* sprechen auch die Titel von Aristoteles' und Theophrasts Meteorologie, die Poseidonios bei der Wahl seines Titels beeinflußt haben mögen.

1) Vgl. D. L. VII 144 (in voriger Anm.).

2) *στοιχείωσις* in der Bedeutung „Grundriß“ zuerst bei Epikur (vgl. Diels, Elementum 8, 1). Vgl. in dem Brief an Herodot p. 4, 12f. Us. *ἐποίησά σοι καὶ τοιαύτην τινὰ ἐπιτομὴν καὶ στοιχείωσιν τῶν ὅλων δοξῶν.* Vgl. außer den *Στοιχεῖα* des Eukleides (die Archimedes als *Στοιχείωσις* citirt) auch die *Ἠθικὴ στοιχείωσις* des Stoikers Eudromos (D. L. VII 39 = St. V. F. III p. 268 Arnim).

*ἐν κατόπτρῳ φανταζομένη κατὰ κύκλον περιφέρειαν.* Also eine wissenschaftliche Erklärung des Regenbogens, für die Poseidonios *ἐν τῇ Μετεωρολογικῇ* citirt wird[1]). Nun steht dies Stück bei Diogenes in einem längeren Excerpt, das zum mindesten von den Worten *ἶριν δὲ* bis § 154 Ende ein Ganzes bildet und aus ein und derselben Quelle geflossen ist. Dies Excerpt enthält aber ausschließlich Erklärungen von Naturvorgängen, die nach der seit Aristoteles herrschenden Anschauung zur Meteorologie, d. h. zur atmosphärischen Physik, nicht aber zur Astronomie gehören. Dann kann aber dies Stück nicht aus einer *Μετεωρολογική* (oder ähnlich) genannten Schrift des Poseidonios stammen; denn Poseidonios verstand unter den *μετέωρα* die *οὐράνια,* unter *μετεωρολογικός* das was sich auf die Kunde von der Sternenwelt, nicht aber was sich auf die Atmosphäre bezieht. Also ist die Angabe des Schriftentitels bei Diogenes nicht correct, denn sein Excerpt stammt weder aus Poseidonios' *Μετεωρολογικά* noch aus der *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις*[2]), sondern entweder geht es in letzter Linie auf den *Φυσικὸς λόγος* zurück (s. unten), oder auf eine (in aristotelischem Sinne) rein meteorologische Schrift, deren Titel uns sonst nicht überliefert ist, die aber, wenn das oben S. 338ff. Ausgeführte richtig ist, wohl nur *Μεταρσιολογικά* geheißen haben kann[3]). Daß es aber eine besondere meteorologische Schrift des Poseidonios gegeben hat, auf die in letzter Linie das kümmerliche und lückenhafte Excerpt des Diogenes zurückgeht, darauf weist nicht nur sein, wenn auch in der Titelangabe, ungenaues Citat *ἐν τῇ Μετεωρολογικῇ* hin, sondern die gewaltige Masse des (uns bei vielen anderen Autoren erhaltenen) meteorologischen Materials, das auf ein bestimmtes Werk des Poseidonios zurückgeht und schwerlich völlig im *Φυσικὸς λόγος* untergebracht gewesen sein kann. Dies Werk aber kann nur

1) Vgl. Die Schrift v. d. Welt S. 20f. (= N. Jbb. f. kl. Alt. 1905 S. 548f.).

2) Ich modificire meine 1905 vertretene Auffassung (Schrift v. d. Welt S. 20f.), daß *Περὶ κόσμου* 4 aus der *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις* stamme.

3) Vgl. oben S. 332ff. über die Titel des Theophrast. Daß der Titel dieser rein meteorologischen Schrift des Poseidonios von Diogenes ungenau citirt ist, ist weiter nicht wunderbar. Übrigens konnte ein Späterer dies Werk leicht fälschlich *Μετεωρολογική* nennen, zumal Aristoteles eben dies Wort für Meteorologie (in neuerem Sinne) ausschließlich verwendet hatte.

*Μεταρσιολογικά* (oder *Περὶ μεταρσίων*) geheißen haben. Diese Schrift muß auch in dem D. L. VII 154 Ende vorkommenden, verstümmelten Citat *καθά φησιν Ποσειδώνιος ἐν τῇ η'* (das demselben vorhin abgegrenzten meteorologischen Excerpt angehört und von den verschiedenen Arten der *σεισμοί* handelt) gemeint sein. Wenn es auch — solange keine wissenschaftliche Ausgabe des Diogenes vorliegt — dahingestellt bleiben mag, ob statt der Worte *ἐν τῇ η'* mit Bake p. 83 *ἐν τῇ μετεωρολογικῇ* zu schreiben ist, so ist es doch zweifellos, daß hier dieselbe Schrift wie § 152 citirt wird, d. h. die Meteorologie, nicht aber der *Φυσικὸς λόγος*[1]).

---

1) Wenn Martini a. O. 357 die Worte *καθά φησιν Ποσειδώνιος ἐν τῇ η'* auf den § 153 citirten *Φυσικὸς λόγος* beziehen will, so ist das unzulässig. Denn das Citat aus dem *Φυσικὸς λόγος* ist dort nur eine Einschaltung in das aus einer anderen (meteorologischen) Schrift stammende Excerpt. Solche Einschaltcitate aus anderen Schriften des Poseidonios, die alle auf einen bestimmten Autor (Schüler des Poseidonios) zurückführen, finden sich auch sonst bei Diogenes Laertius VII. So aus dem *Φυσικὸς λόγος* § 134, 140, 143, 144, 145, 149. Im übrigen steht da *ἐν τῇ* und nicht (wie sonst bei Buchcitaten aus Werken des Poseidonios) *ἐν τῷ η'*. Auch wird nirgends von Diogenes einfach die Buchzahl ohne Angabe des Schriftentitels des Poseidonios citirt. — Auf Martinis sonstige Behandlung dieser Dinge (S. 356ff.) einzugehen, d. h. all seine Irrtümer und Verkehrtheiten zu widerlegen, scheint mir unnötig. Nur Weniges sei gesagt. Martini bestreitet, daß die *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις* ein Auszug aus *Περὶ μετεώρων* war: der Gewährsmann des Diogenes könne doch nicht bald das vollständige Werk, bald die Epitome citirt haben. Aber die Citate aus *Περὶ μετεώρων* kann Diogenes (oder der Autor seiner Unterlage) seiner Quelle entnommen, dagegen die *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις* einmal selbst eingesehen haben, denn sie war ein leicht zugänglicher, vermutlich kurzer Abriß. Jedenfalls beweist dies Argument Martinis gar nichts. — Bei Bestimmung des Inhalts der *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις* geht Martini von falschen Voraussetzungen aus. Die VII 152 für die Definition der Iris als Quelle genannte *Μετεωρολογική* (s. oben S. 341) hält er ohne jeden Grund für identisch mit der *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις*. Auf Grund dieses *πρῶτον ψεῦδος* kommt er dann zu unhaltbaren Folgerungen: es habe Poseidonios in der *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις* über meteorische Dinge gehandelt, aber, wie schon der Titel der Schrift zeige, habe er darin nicht ausschließlich meteorische Dinge behandelt. Poseidonios habe also in der *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις* siderische und atmosphärische besprochen. Poseidonios habe hier *μετέωρος* in dem gewöhnlichen (siderische und meteorische Erscheinungen umfassenden) Sinne gebraucht (den Titel *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις* aber der Kürze wegen statt *Μετεωρολογικὴ καὶ μεταρσιολογικὴ στοιχείωσις* gewählt). Das sind nichts als haltlose Einfälle, die keiner weiteren Widerlegung bedürfen.

Es hat also wenigstens drei Schriften des Poseidonios von den Dingen über der Erde gegeben: zwei astronomische: ein Hauptwerk, die *Μετεωρολογικά* (= *Περὶ μετεώρων* Diogenes Laertius, Priscian) und außerdem die *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις*; andererseits eine (im Sinne des Aristoteles) rein meteorologische, die vermutlich *Μεταρσιολογικά* hieß[1]).

Freilich hat Poseidonios meteorologische Dinge auch in seinem *Φυσικὸς λόγος* behandelt, vgl. D. L. VII 153 *χιόνα δὲ κτλ.*, wie er andererseits in diesem umfangreichen Werk auch astronomische, wenigstens astrophysische Fragen erörtert hat, D. L. VII 144f. Übrigens wird er astronomische Dinge auch in seiner Schrift *Περὶ κόσμου* (D. L. VII 142) berührt haben. —

Eine selbständige meteorologische Litteratur gibt es nach Poseidonios nicht mehr, nur noch Kompilatoren und Excerptoren, die aber in Fülle. Zuerst unter den Schülern des Poseidonios selbst. So scheint das Werk des Asklepiodot, das Seneca in den Naturales quaestiones ausgiebig benutzt hat, wenn nicht ausschließlich, so doch vorwiegend Fragen der atmosphärischen Physik (und solche, die nach antiker Auffassung zu dieser gehören) behandelt zu haben. Wie weit Asklepiodot hier in Einzelheiten seinem Lehrer gegenüber selbständig gewesen ist, vermögen wir zurzeit noch nicht völlig zu beurteilen[2]). Jedenfalls hat er sich in dem Titel seines Werkes

---

Übrigens ist es schon aus inneren Gründen ausgeschlossen, daß Poseidonios — nachdem Aristoteles und Theophrast, von denen er so stark abhängt, die Meteorologie grundsätzlich getrennt von der Astronomie und unter besonderem Namen als eine Wissenschaft für sich in besonderen Werken dargestellt hatten — daß da Poseidonios, der die kosmische Dreiteilung des Aristoteles restlos übernimmt, noch das Wort *μετέωρος* für beide Gebiete zusammen gebraucht oder sie gar in ein und derselben Schrift dargestellt haben sollte. Dann war aber für Diogenes Laertius VII 152—154, Achilles (Diodor von Alexandreia), *Περὶ κόσμου* 4, die Isagoge des Anonymus II Maaß und andere die gemeinsame Quelle nicht die *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις* (wie auch ich 1905 noch geglaubt habe), sondern ein rein meteorologisches Handbuch (oder die rein meteorologische Partie eines Handbuches), das aus Poseidonios' *Μεταρσιολογικά* compilirt war. Auf die Annahmen Bakes p. 242 über die Schriften *Περὶ μετεώρων* und *Μετεωρολογικὴ στοιχείωσις* brauche ich hiernach nicht weiter einzugehen.

1) Auf ihre Anordnung, und vor allem ihren Inhalt im einzelnen werde ich in anderem Zusammenhange eingehen.

2) Betreffs der Grundwassertheorie vgl. Oder (Philol., Suppl. VII

dem Poseidonios nicht angeschlossen, denn dies hieß wahrscheinlich *Προβλήματα φυσικά*[1]).

Zu den Excerptoren der poseidonianischen Meteorologie gehört auch jener Arrian[2]), von dem uns bei Stobaeus drei Stücke erhalten sind[3]). Freilich, wie das Werk hieß, dem diese entstammen, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Jedenfalls darf man nicht annehmen, daß diese Stücke aus seinem Werk *Περὶ μετεώρων* waren, denn dies hatte augenscheinlich astronomischen Inhalt[4]); außerdem wird der Excerptor des Poseidonios sich vermutlich an dessen Terminologie gehalten haben. Sind aber meine Ausführungen S. 336ff. hierüber richtig, so darf man als Titel des Werkes, dem (indirekt) die drei Excerpte bei Stobaeus entstammen, *Περὶ μεταρσίων* vermuten.

Über Zeit und Heimat dieses Arrian wissen wir bisher nichts Sicheres[5]). Ehe wir uns zu der Schrift *Περὶ μετεώρων* wenden, muß daher die Identitätsfrage aufgeworfen, d. h. untersucht werden, ob wir den Arrian bei Stobaeus, Philoponos, Priscianus Lydus und Photios für ein und dieselbe Person halten dürfen.

Der Arrian des Stobaeus ist Excerptor des Poseidonios. Das scheint aber auch für den bei Philoponos genannten zuzutreffen. Dieser sagt (zu Aristot. Meteor. I 3. 339 b 6 p. 15, 13ff. H.) *Ἀρριανὸς δὲ ἐν τῷ Περὶ μετεώρων φησίν, ὡς Ἐρατοσθένης ὁ Κυρηναῖος ἰσχυρίζεται εἴκοσι καὶ πέντε μυριάδας σταδίων ἔχειν τὴν περί-*

299ff.), der den Asklepiodot für den Träger der Polemik (bei Sen. III 6f.) „gegen die von Poseidonios halb gebilligte Theorie" hält. Vgl. aber Gilbert, Die meteorol. Theor. d. griech. Alt. 429, 1.

1) Oder *Αἴτια φυσικά*. Vgl. Sen VI 17, 3 *apud Asclepiodotum invenies, auditorem Posidonii, in his ipsis quaestionum naturalium causis.* Vgl. hierzu Sudhaus, Aetna S. 61. Sudhaus nimmt hiernach als Titel an *Ἀσκληπιοδότου Φυσικῶν ζητημάτων αἰτίαι* oder *αἴτια*. Aber ein Titel „Ursachen physikalischer Untersuchungen" ist wenig wahrscheinlich; der Titel lautet doch wohl entweder „Physikalische Ursachen" oder „Physikalische Fragen".

2) Vgl. d. Z. XL 1905, 614ff. und dazu Wilamowitz i. d. Z. XLI 1906, 157f.

3) Vol. I p. 229, 10—231, 8 W. (Kometen); 235, 9—238, 12 (Gewittererscheinungen); 246, 1—247, 13 (Niederschläge).

4) Vgl. unten S. 346 und 350.

5) Daß der Name römisch ist, hat Wilamowitz a. a. O. bemerkt. Ob aber sein Träger dem ersten Jahrhundert n. Chr. oder erst einem der folgenden angehört, ist ungewiß.

*μετρον τοῦ μεγίστου τῆς γῆς κύκλου.* Philoponos spricht aber schon einige Zeilen vorher, die mit den eben citirten eng zusammengehören, also wohl gleichfalls aus der Schrift des Arrian stammen, von einer Berechnung des größten Erdumfanges (p. 15, 6ff. H.): *καὶ τὴν περίμετρον αὐτῆς* (scil. *γῆς*) *εὗρον· δύο γὰρ ἀστέρας μετριάζον ἀπέχοντας ἀλλήλων διάστημα λαβόντες καὶ τὴν ὑποτείνουσαν τούτους γραμμὴν ἐν τῇ γῇ μετρήσαντες πεντακοσίων σταδίων ἔχουσαν ταύτην εὗρον διάστημα. τοῦ μεγίστου δὲ κύκλου εἰς τριακοσίας ἑξήκοντα μοίρας διαιρουμένου ταύτας ἐπὶ τοὺς πεντακοσίους σταδίους πολυπλασιάσαντες δέκα ὀκτὼ μυριάδων σταδίων τὴν πᾶσαν αὐτῆς περίμετρον εὗρον ὑπάρχουσαν, δηλονότι συναπειλημμένου καὶ τοῦ παντὸς ὕδατος συνερρυηκότος ἐν τοῖς αὐτῆς κοιλώμασιν.* Der Urheber dieses Erdmessungsverfahrens[1]) suchte also für zwei Sterne, die nur 1⁰ voneinander entfernt waren, die Orte, in deren Zenith sie standen, maß dann die Entfernung dieser beiden Orte, fand dafür 500 Stadien und multiplicirte diese Zahl mit 360. So ergab sich als größter Erdumfang die Summe von 180,000 Stadien[2]). Nun ist dies aber, wie wir aus Strabo II p. 95 C wissen, das Ergebnis des Poseidonios gewesen[3]).

1) Berger (Gesch. d. wiss. Erdkunde d. Griech.² S. 219f.), der aber die Philoponos- und die in folgender Anm. citirte Simplikiosstelle nicht gekannt hat, erläutert diese Art der Berechnung und macht es wahrscheinlich, daß dies Verfahren des ältesten Erdmessungsversuchs, von dem wir sichere Kunde haben, zuerst von Dikaiarchos angewandt ist. Vgl. Berger 370ff., ferner s. Fragm. des Eratosth. S. 107f., 173f.

2) Vgl. Simplikios zu Aristot. de caelo II 14 p. 549, 2ff. Heiberg *. . . καλῶς ἂν ἔχοι . . . τὴν μέθοδον τῆς μετρήσεως συντόμως προσαναγράψαι. λαβόντες ἀπὸ διόπτρας δύο τῶν ἀπλανῶν ἀστέρων μοιριαῖον ἀλλήλων ἀπέχοντας διάστημα, τουτέστι τριακοσιοστοεξηκοστὸν μέρος τοῦ μεγίστου ἐν τῇ ἀπλανεῖ κύκλου καὶ εὑρόντες ἀπὸ διόπτρας τόπους, οἷς κατὰ κορυφήν εἰσιν οἱ δύο ἀστέρες, καὶ τὸ μεταξὺ διάστημα διὰ ὁδομέτρου μετρήσαντες, πεντακοσίων εὗρον αὐτὸ σταδίων· ἐξ οὗ συνάγεται, ὅτι ὁ μέγιστος τῶν ἐν τῇ γῇ κύκλων περίμετρον ἔχει μυριάδων δεκαοκτώ, ὡς ὁ Πτολεμαῖος ἐν τῇ Γεωγραφίᾳ ἀνελογίσατο.* Der Vergleich mit Ptolemaios I 11, 2 und VII 5, 12 zeigt, daß Simplikios den Ptolemaios hier nur für das Rechenergebnis (500 $\times$ 360), nicht aber für das Messungsverfahren anführt. Es liegt daher auch kein Grund vor, die Stelle des Philoponos auf Ptolemaios zurückzuführen, zumal Philoponos gleich darauf den Arrian citirt, der bei Ptolemaios gar nicht vorkommt.

3) Berger a. O. 577ff. (anders Fr. d. Eratosth. S. 107f.) ist freilich nach Letronne u. a. zu dem Ergebnis gekommen, daß dies gar nicht die wirkliche Meinung des Poseidonios gewesen sei und daß nicht nur der

Es scheint also bei Philoponos eine durch Arrian vermittelte Kenntnis von Poseidonios' Erdmessung vorzuliegen. Das würde zu dem Excerptor bei Stobaeus gut passen. —

Jedenfalls aber ist kein Grund, zu bezweifeln, daß der bei Philoponos citirte Arrian *Περὶ μετεώρων* identisch ist mit dem in dem Quellenverzeichnis des Priscianus Lydus genannten. Dort heißt es in dem Proömium der Solutiones ad Chosroen[1]): *usi quoque sumus utilibus quae sunt ex Strabonis Geographia .... Marcianique periegesi et Μετεώρων Arriani.* In den uns nur in lateinischer Übersetzung erhaltenen Solutiones selbst wird ein Arrian nur an einer Stelle citirt: p. 69, 26ff. B. *de accessu per Rubrum mare et recessu, et per exteriorem Oceanum talibus factis passionibus vel in aliis maris nostri partibus, multa quidem differenter dicta sunt a veteribus: qui autem videntur ex omnibus collegisse talis passionis causas, Stoicus est Posidonius Assyrius* (sic!) *et ei consentientes, quorum et Arrianus*[2]) *approbat senten-*

Bericht des Kleomedes I 10, sondern auch die Angabe Strabos II p. 95 C. auf eigentümlichen Mißverständnissen beruhte, da Poseidonios die (eratosthenische) Zahl 3750 Stadien für die Entfernung Rhodos — Alexandreia nur beispielsweise einmal eingesetzt und so das Ergebnis 48 × 3750 = 180,000 Stadien gewonnen habe. (Ebenso hätten Marinos und Ptolemaios die vermeintliche Erdmessung des Poseidonios irrtümlicherweise übernommen, S. 592f.) Aber Bergers gekünstelte Beweisführung ist wenig überzeugend, sein Resultat ihm selbst bedenklich. Auch hat er Philoponos und Simplikios nicht berücksichtigt. Wenn aber bei diesen (durch indirekte Überlieferung) das Verfahren des Poseidonios vorliegt, so hat dieser die Zahl 180,000 auf ganz anderem Wege gewonnnen als Berger auf Grund des Berichtes bei Kleomedes I 10 p. 92, 3—94, 22 Z. meint. Denn dann ist er überhaupt von der Berechnung einer Erdenstrecke unterhalb eines Grades eines Meridians ausgegangen. Ich komme hierauf in anderem Zusammenhange zurück. — Zu Philoponos und Simplikios vgl. auch Ptolemaios, Geogr. I 11, 2 *καὶ ἔτι τὸ τὴν μὲν μίαν μοῖραν, οἵων ἐστὶν ὁ μέγιστος κύκλος μοιρῶν τξʹ πεντακοσίους ἐπὶ τῆς ἐπιφανείας τῆς γῆς ἀπολαμβάνειν σταδίους, ὅτι ταῖς ὁμολογουμέναις ἀναμετρήσεσι σύμφωνόν ἐστι.* VII 5, 12 *ὡς τῆς μὲν μιᾶς μοίρας πεντακοσίους περιεχούσης σταδίους, ὅπερ ἐκ τῶν ἀκριβεστέρων ἀναμετρήσεων κατελήφθη, τῆς δὲ ὅλης γῆς περίμετρον μυριάδων ιηʹ.*

1) Supplementum Aristotelicum I 2 p. 42, 8ff. Bywater.

2) Martini a. O. 348, 1 hält den hier citirten Arrian für den (angeblichen) Autor des Periplus maris Erythraei und verweist auf c. 45f. dieser Schrift. Doch dort wird der Mond nur beiläufig als Ursache von Springfluten erwähnt, d. h. nur ihr zeitliches Zusammenfallen mit Voll- oder Neumond. Aber aus Priscian p. 69, 26ff. B. ergibt sich, daß der

*tiam. dicunt enim moveri exteriorem Oceanum ad lunae ambitum, compati vero interius mare* eqs. Im folgenden werden dann die eigentümlichen Einwirkungen des Mondes auf die Bewegungen der Gewässer näher geschildert und dabei bestimmte geographische Beispiele angeführt. Dieser Teil des Kapitels reicht bis p. 72, 6 B.[1]). Es ist auch kein Zweifel, daß er im wesentlichen auf Poseidonios zurückgeht, der im Verlauf der Darstellung noch mehrmals in bemerkenswerter Weise citirt wird[2]). Nur ist an direkte Benutzung gewiß nicht zu denken, und so darf man hier wohl den p. 69, 30 f. genannten Arrian als Vermittler vermuten. — Wenn aber Priscian den ersten Hauptteil des Kapitels Arrians

---

von ihm genannte Arrian, wie Poseidonios und seine Anhänger, eingehend Erscheinung und Ursache von Ebbe und Flut überhaupt, im „äußeren" wie im „inneren" Meer, besprochen hatte. Hier an den Autor des Periplus zu denken, liegt kein Grund vor. Vielmehr wird diese Stelle auf den im Quellenverzeichnis genannten Autor zu beziehen sein, zumal der ganze erste Hauptteil des Kapitels auf Poseidonios zurückgeht.

1) Es folgt dann eine Erörterung des alten Problems, warum das täglich durch die Flüsse gefüllte Meer nicht überläuft, dann über seinen Salzgehalt, endlich über die eigentümlichen Erscheinungen des Toten Meeres und Verwandtes. Dieser 2. Teil des Kapitels geht, wie Bywaters adnotatio zeigt, im wesentlichen auf Aristoteles zurück. Aber das Stück zeigt manche eigentümliche Erweiterungen und Zusätze, so p. 74, 16—20 (*multis enim vaporibus — differenter)*, 75, 14 f. *satius vero dicere ipsum sic creatum fuisse a deo sicut et aliorum elementorum unumquodque propriam habet naturam: itaque etiam mari connaturale esse salsum pro omnium salute in terra animalium, ut non putresceret omnino.* 75, 21 f. *itaque et hoc provide in mari factum est.* Zu p. 76, 17 f. vgl. Bywaters adnotatio. — Es ist daher trotz der vielen wörtlichen Übereinstimmungen mit Aristoteles keine direkte Benutzung anzunehmen, sondern die unmittelbare Vorlage des Priscian war vermutlich eine stoische Paraphrase des aristotelischen Textes. Dann könnte auch dieser zweite Teil des Kapitels auf Arrian zurückgehen (von dem wir ja eine solche Paraphrase kennen. D. Z. XL 615, 4. 620), aber auf eine andere Schrift als *Περὶ μετεώρων*.

2) Vgl. p. 71, 4 *sicut scriptor ait Strabon ab ipso Posidonio accipiens* (Strabo p. 175 C. Daß übrigens vieles bei Priscian nicht aus Strabo stammt, geht schon daraus hervor, daß Priscian manche merkwürdigen Angaben hat, die bei Strabo überhaupt fehlen, so auf S. 70 und 72 f. Byw.). Insbesondere p. 72, 10 ff. *horum igitur causas requirens Stoicus Posidonius* eqs. p. 73, 11 *et causam esse ait* (scil. *Posidonius*), 73, 18 *confitetur.* 73, 21 (*posse autem hoc ipsum*) verrät wieder, wie mehrfach auf p. 72, die indirekte Rede das Referat.

Schrift *Περὶ μετεώρων* verdanken sollte, so könnte dieser nur in einer Partie über die Einwirkung des Mondes auf die *ἐπίγεια*, insbesondere auf die Gewässer gestanden haben. Arrian selbst aber kann hier wohl nur Poseidonios *Περὶ ὠκεανοῦ* benutzt haben[1]). Doch das sind, soweit es Priscians unmittelbare Vorlage angeht, nur Vermutungen; dagegen liegt hiernach gewiß kein Grund vor, an der Identität des p. 69, 26 ff. B. genannten Arrian mit dem in dem Quellenverzeichnis p. 42, 13 aufgeführten Autor *Περὶ μετεώρων* zu zweifeln. Es ist also der Arrian bei Stobaeus, Philoponos und Priscian ein und dieselbe Person.

Nun erwähnt aber Photios in der Bibliothek p. 460 b 17 ff. Bekker = G. G. m. I p. 194, 15 ff. (hinter Agatharchides De mari rubro): *ὅτι Ἀρριανὸς περὶ κομητῶν φύσεως καὶ συστάσεως καὶ φασμάτων βιβλιδάριον γράψας πολλοῖς ἀγωνίσμασιν πειρᾶται δεικνύναι, ὅτι μηδὲν μήτε τῶν ἀγαθῶν μήτε τῶν φαύλων τὰ τοιαῦτα φάσματα ἀποσημαίνουσιν.* Das Bruchstück bei Stobaeus I p. 229, 10 ff. W. paßt durchaus zu der Angabe des Photios *περὶ κομητῶν — φασμάτων,* so daß wir den Arrian des Photios für identisch mit dem Autor des Stückes bei Stobaeus halten dürfen. Freilich darf dabei die weitere Angabe des Photios nicht übersehen werden, wonach dieser Arrian ein grundsätzlicher Gegner des weitverbreiteten Kometenaberglaubens war. Denn gerade Poseidonios hat diesem Aberglauben gehuldigt[2]). Wenn der Excerptor bei Stobaeus mit dem von Photios genannten Autor identisch ist, so würde sich also ein Compilator der Werke des Poseidonios in einer für dessen Weltanschauung höchst wichtigen Frage nachdrücklich gegen diesen erklärt haben. Das würde für eine gewisse Selbständigkeit zeugen, aber die Identität nicht ausschließen.

Wenn man hiernach glauben darf, daß der bei den verschiedenen Autoren genannte (Physiker) Arrian ein und dieselbe Person ist, so ist doch anzunehmen, daß er zum mindesten drei verschiedene Schriften verfaßt hat: eine über rein meteorologische Dinge (*Περὶ μεταρσίων*?), aus der die Stücke II und III bei Stobaeus

---

1) Falls dieser nicht auch in seinem Werk *Περὶ μετεώρων* die Einwirkung des Mondes auf die irdischen Dinge geschildert hatte. Ich werde auf das VI. Kapitel der Solutiones bei anderer Gelegenheit zurückkommen.

2) Vgl. z. B. Manil. I 874 f., insbes. 892 ff.

stammen; eine Monographie *Περὶ κομητῶν*[1]), aus der das Stück I bei Stobaeus stammen kann[2]), und drittens die Schrift *Περὶ μετεώρων*. Diese aber war augenscheinlich astronomischen Inhalts[3]). Sicher excerpirte er vielfach den Poseidonios, ohne ihm freilich immer zu folgen. Seine Zeit läßt sich angesichts der kümmerlichen Reste, die ohne jede individuelle Beziehung sind, nur so weit bestimmen, daß wir ihn einem der ersten 3 Jahrhunderte nach Christus zuweisen.

Wenn aber an der hier gezeichneten Entwickelung der nacharistotelischen Terminologie noch Zweifel gehegt werden sollten, so dürften diese durch die folgenden Ausführungen wohl endgültig zerstreut werden. Wir gehen dazu aus von dem merkwürdigen Proömium der Strabonischen *πραγματεία*. Sein Gedankengang ist dieser: zur Philosophie gehört als wesentlicher Bestandteil auch die

1) Daß dies eine besondere Schrift (und nicht ein Teil des Werkes *Περὶ μετεώρων*) war, hat schon Susemihl I 775 richtig erkannt; vgl. auch meinen Artikel i. d. Z. XL 615.

2) Das aber auch aus der erstgenannten (meteorol.) Schrift excerpirt sein kann, da die Kometen (seit Aristoteles) zur Meteorologie gehören.

3) Vgl. S. 345. Das Citat bei Philoponos, das die Ansicht des Eratosthenes über den größten Erdumfang berichtet, läßt vermuten, daß Arrian hierauf gekommen ist, als er von der Erde als Weltkörper sprach. Das paßt wohl in ein Werk über die Gestirne, schwerlich aber in ein Buch über atmosphärische Physik, d. h. Meteorologie. Es sei noch bemerkt, daß durch Priscian eine Benutzung der bei Stobaeus erhaltenen Fragmente rein meteorologischen Inhalts überhaupt nicht stattgefunden hat. Alle Anklänge in dieser Hinsicht sind trügerisch, und gerade die Stelle Priscians, an der auf den ersten Blick Benutzung des einen Fragments vorzuliegen scheint, stammt aus anderer Quelle: Priscian c. VII p. 87, 4—10 B. (vgl. Arrian b. Stob. I p. 237, 2—4 W.) ist wörtlich aus Alexander von Aphrodisias (zu Aristot. Meteor.) p. 126, 27 ff. H., der übrigens bei Priscian im Quellenverzeichnis steht (p. 42, 17 f. B.). Aus Alexander hat hier auch Nikephoros Blemmydes, Epitome physica c. XIX § 9 (p. 149 Wegelin = Patres Graeci ed. Migne vol. 142 Sp. 1184 f. B.) beinahe wörtlich abgeschrieben. — Die Übereinstimmung zwischen Priscian und Nikephoros hat Bywater bemerkt, aber nicht, daß sie beide aus Alexander stammen. (Daß aber Bywater über das Verhältnis zwischen Priscian und Nikephoros grundsätzlich richtig urteilt, zeigt seine Bemerkung in der Praefatio p. XII: *Solutiones Prisciani a nemine quod sciam Graeco scriptore citantur, ne a Nicephoro quidem Blemmida, qui ut multa habet cum Prisciano communia, ita non ex eo, sed ex communi fonte hausisse putandus est.*)

Geographie. Sind doch die ältesten Geographen, wie Homer, Anaximandros, Hekataios ebenso wie ihre berühmten Nachfolger (als letzter in der Reihe erscheint Poseidonios) Philosophen gewesen; *ἥ τε πολυμάθεια, δι᾽ ἧς μόνης ἐφικέσθαι τοῦδε τοῦ ἔργου δυνατόν, οὐκ ἄλλου τινός ἐστιν ἢ τοῦ τὰ θεῖα καὶ τὰ ἀνθρώπεια ἐπιβλέποντος, ὧνπερ τὴν φιλοσοφίαν ἐπιστήμην φασίν. ὡς δ᾽ αὔτως καὶ ἡ ὠφέλεια ποικίλη τις οὖσα, ἡ μὲν πρὸς τὰ πολιτικὰ καὶ τὰς ἡγεμονικὰς πράξεις, ἡ δὲ πρὸς ἐπιστήμην τῶν τε οὐρανίων καὶ τῶν ἐπὶ γῆς καὶ θαλάττης ζῴων καὶ φυτῶν καὶ καρπῶν καὶ τῶν ἄλλων, ὅσα ἰδεῖν παρ᾽ ἑκάστοις ἐστί, τὸν αὐτὸν ὑπογράφει ἄνδρα, τὸν φροντίζοντα τῆς περὶ τὸν βίον τέχνης καὶ εὐδαιμονίας.* Ich habe schon früher einmal ausgesprochen[1]), daß diese Auffassung von Wesen und Aufgaben der Geographie die des Poseidonios ist. Das wird durch die folgenden Ausführungen Strabos, die die Thesen dieses Proömiums erhärten wollen[2]), bestätigt. Zuerst erweist Strabo — von Einzelheiten abgesehen durchweg im Sinne des Poseidonios, unter notorischer Benutzung seines Werkes *Περὶ ὠκεανοῦ* — *ἀρχηγέτην εἶναι τῆς γεωγραφικῆς ἐμπειρίας Ὅμηρον.* Dieses Stück reicht von § 2 (*Ἀναλαβόντες κτλ.*) bis § 11 Anfang: *νυνὶ δὲ ὅτι μὲν Ὅμηρος τῆς γεωγραφίας ἦρξεν, ἀρκείτω τὰ λεχθέντα.* Dann folgt § 11 kurz der Nachweis, daß auch die Homer nachfolgenden Geographen, zuerst Anaximandros und Hekataios, Philosophen gewesen seien. Hieran aber schließt sich als drittes Stück[3]) § 12—15 die Darlegung der für die Geographie notwendigen Hilfswissenschaften: *ἀλλὰ μὴν ὅτι γε δεῖ πρὸς ταῦτα πολυμαθείας, εἰρήκασι συχνοί.* Im Anschluß an diesen überleitenden Satz wird unter Berufung auf Hipparch[4]) gezeigt, worin diese Polymathie vor allem besteht.

---

1) Berl. Philol. Wochenschr. 1909 S. 486 f.

2) Vgl. p. 2 C. § 2 Anf. *ἀναλαβόντες δὲ καθ᾽ ἕκαστον ἐπισκοπῶμεν τῶν εἰρημένων ἔτι μᾶλλον.*

3) Das vierte (§ 16—21) erhärtet die These des Proömiums *ὡς δὲ αὔτως καὶ ἡ ὠφέλεια ποικίλη τις οὖσα κτλ.* Vgl. § 16 *ὅτι δὲ καὶ ὄφελος μέγα παντὶ τῷ παραλαβόντι τὴν τοιαύτην ἱστορίαν κτλ.* Das letzte Stück des einleitenden Kapitels (§ 22—23 Ende) enthält einen Vergleich der Geographie und der Geschichtsschreibung in betreff ihrer Grundvoraussetzungen und Ziele.

4) *εὖ δὲ καὶ Ἵππαρχος ἐν τοῖς πρὸς Ἐρατοσθένην διδάσκει, ὅτι κτλ.* Die bei Strabo folgenden Ausführungen reproduciren zwar die Meinung des Hipparch, aber das ist auch die des Poseidonios. Da aber das ganze

Es wird nachdrücklich betont, *ὅτι παντὶ καὶ τῷ ἰδιώτῃ καὶ τῷ φιλομαθοῦντι τῆς γεωγραφικῆς ἱστορίας προσηκούσης ἀδύνατον αὐτὴν λαβεῖν ἄνευ τῆς τῶν οὐρανίων καὶ τῆς τῶν ἐκλειπτικῶν τηρήσεων ἐπικρίσεως κτλ.* (bis Ende von § 12). Dann fährt Strabo § 13 fort: *οὗτός* (scil. *Ἵππαρχος*) *τε δὴ ταῦτά φησι καὶ πάντες ὅσοι τόπων ἰδιότητας λέγειν ἐπιχειροῦσι*[1]), *οἰκείως προσάπτονται καὶ τῶν οὐρανίων καὶ γεωμετρίας, σχήματα καὶ μεγέθη καὶ ἀποστήματα καὶ κλίματα δηλοῦντες καὶ θάλπη καὶ ψύχη καὶ ἁπλῶς τὴν τοῦ περιέχοντος φύσιν.* Der Geograph bedarf astronomischer Kenntnisse, genauer dessen, was wir heute „mathematische Geographie“ nennen[2]). Nachdem dies näher ausgeführt, fährt Strabo § 15 im engsten Anschluß an das Vorhergehende fort: *ὁ δ' οὕτω μετεωρίσας ἤδη τὴν διάνοιαν οὐδὲ τῆς ὅλης ἀπέχεται γῆς· φαίνεται γὰρ γελοῖον, εἰ τὴν οἰκουμένην γλιχόμενος σαφῶς ἐξειπεῖν τῶν μὲν οὐρανίων ἐτόλμησεν ἅψασθαι καὶ χρήσασθαι πρὸς τὴν διδασκαλίαν, τὴν δ' ὅλην γῆν, ἧς μέρος ἡ οἰκουμένη, μηθ' ὁπόση μηθ' ὁποία τις μηθ' ὅπου κειμένη τοῦ σύμπαντος κόσμου, μηδὲν ἐφρόντισε, μηδ' εἰ καθ' ἓν μέρος οἰκεῖται μόνον τὸ καθ' ἡμᾶς ἢ κατὰ πλείω καὶ πόσα· ὡς δ' αὕτως καὶ τὸ ἀοίκητον αὐτῆς πόσον καὶ ποῖόν τι καὶ διὰ τί. ἔοικεν οὖν μετεωρολογικῇ τινι πραγματείᾳ καὶ γεωμετρικῇ συνῆφθαι τὸ τῆς γεωγραφίας εἶδος*[3]) *τὰ ἐπίγεια τοῖς οὐρανίοις*

---

erste Kapitel des Strabonischen Werks nur eine Ausführung der zweifellos poseidonianischen Grundgedanken des Proömiums ist, da außerdem dies erste Kapitel an sieben Stellen deutlich Spuren der Benutzung des Poseidonios verrät und zum mindesten an einer Stelle (§ 9) eine Kritik einer hipparchischen Ansicht durch Poseidonios enthält (fr. 93 Müller, FHG. III p. 291), so darf man annehmen, daß Strabo auch hier (§ 12—15) zunächst dem Poseidonios folgt, der seinerseits in diesem Zusammenhange den Hipparch öfter citirt hatte. (Vgl. auch die Erwähnung des Hipparch § 2 . , . *οἱ πρὸ ἡμῶν, ὧν ἐστι καὶ Ἵππαρχος.*)

1) *πάντες — ἐπιχειροῦσιν* geht in erster Linie auf Poseidonios.

2) Vgl. § 14 *πᾶν δὲ τὸ τοιοῦτον ἐκ τῆς ἡλίου καὶ τῶν ἄλλων ἄστρων κινήσεως τὴν ἀρχὴν ἔχον καὶ ἔτι τῆς ἐπὶ τὸ μέσον φορᾶς ἀναβλέπειν ἀναγκάζει πρὸς τὸν οὐρανὸν καὶ πρὸς τὰ φαινόμενα παρ' ἑκάστοις ἡμῶν τῶν οὐρανίων· ἐν δὲ τούτοις ἐξαλλάξεις ὁρῶνται παμμεγέθεις τῶν οἰκήσεων.*

3) Vgl. mit dieser Stelle § 20 *μάλιστα δὲ δοκεῖ, καθάπερ εἴρηται, γεωμετρίας τε καὶ ἀστρονομίας δεῖν τῇ τοιαύτῃ ὑποθέσει κτλ.* Strabo sagt hier also *ἀστρονομίᾳ* anstatt des oben damit synonym gebrauchten *μετεωρολογικῇ πραγματείᾳ.* Zu dem oben citirten Passus vgl. überhaupt § 20—21 Ende.

*συνάπτον εἰς ἕν, ὡς ἐγγυτάτω ὄντα, ἀλλὰ μὴ διεστῶτα τοσοῦτον, „ὅσον οὐρανός ἐστ' ἀπὸ γαίης". φέρε δὴ τῇ τοσαύτῃ πολυμαθείᾳ προσθῶμεν τὴν ἐπίγειον ἱστορίαν, οἷον ζῴων καὶ φυτῶν καὶ τῶν ἄλλων, ὅσα χρήσιμα ἢ δύσχρηστα φέρει γῆ τε καὶ θάλασσα.* — Auf dies Stück kommt es hier an. Nach all dem Voraufgehenden, das hier angeführt, ist es über jeden Zweifel erhaben, daß Strabo hier unter *μετεωρολογικὴ πραγματεία* die Kunde von den *οὐράνια* versteht und daß er durch diesen Ausdruck (bzw. *ἀστρονομία* § 20) verbunden mit *γεωμετρική* unseren Begriff „mathematische Geographie" ausdrücken will. Nun ist aber gerade das zuletzt citirte Stück mit dem Aufbau des ganzen Kapitels aufs engste verbunden. Das ganze Kapitel ist aber in seinen Grundzügen eine ausführliche Entwickelung des in dem Proömium aufgestellten Begriffes von Wesen und Zielen des Geographen, der in Wahrheit ein Philosoph ist. Das ist zweifellos die Grundanschauung des Poseidonios, wie denn sämtliche Leitgedanken des Kapitels dessen Eigentum sind. Man darf daher auch den zuletzt ausgeschriebenen Passus, auf den es hier vor allem ankommt, als urposeidonianisch betrachten. Von dem Gedankeninhalt abgesehen, bestärkt uns darin der schwungvolle Stil des Stücks, sowie das eingeflochtene Homercitat. Wir betrachten daher die Art, wie hier *μετεωρολογικὴ πραγματεία* von den *οὐράνια* gebraucht ist, als dem Poseidonios eigentümlich und sehen in der Stelle eine schöne Bestätigung dessen, was oben über die Terminologie des Poseidonios dargelegt ist.

Um so seltsamer ist es, wie der Sinn der zuletzt citirten Strabostelle hat völlig verkannt werden können. Martini[1]) hat nämlich behauptet, Strabo brauche hier das Wort Meteorologie in voraristotelischem Sinne, der Sternenwelt und Atmosphäre umfaßt: *„denique cum veteribus facit Strabo."* Um das zu beweisen, citirt er den ersten Satz von § 13, der mit den Worten endigt *τὴν τοῦ περιέχοντος φύσιν*[2]), setzt dann als Zeichen des Überspringens ein paar Punkte und schließt daran unmittelbar die Worte *ἔοικεν οὖν μετεωρολογικῇ τινι πραγματείᾳ* usw. Erst wenn man die Stelle bei Strabo selbst nachliest, sieht man, daß diese paar Punkte eine ganze Teubnersche Textseite bedeuten und daß auf den Inhalt dieser

---

1) a. O. S. 349f.

2) S. die Stelle oben S. 352.

Textseite alles ankommt. Hätte Martini den Commentar des Casaubonus gekannt, so hätte ihm schon durch diesen großen Gelehrten der Sinn der Strabostelle erschlossen werden können. Casaubonus[1]) sagt p. 7d zur Stelle: *μετεωρολογικὴν πραγματείαν vocat non quae est de meteoris et iis quae infra lunam gignuntur, sed τὴν περὶ τῶν οὐρανίων, quae est pars τῆς ἀστρονομικῆς. Proclus in Euclidem docet μετεωρολογικήν esse partem astrologiae ac docere τὰς τῶν τε ἐξαρμάτων διαφορὰς καὶ τῶν ἄστρων τὰς ἀποστάσεις aliaque id genus astrologica theoremata*[2]). *Ptolemaeus*[3]) *eandem cum Strabone sententiam ita extulit: τῆς ἐπισκέψεως — μετεωροσκοπικόν. Achilles autem Statius erudite quid inter μετέωρα et μετάρσια sit differentiae, sic explicat.* (Folgt die oben behandelte Stelle.) [*Vide Clem. Alex.* p. 234, *ubi disting. ipse.*] *quare si hos sequimur auctores, libri Aristotelis Meteorologici non περὶ μετεώρων, sed περὶ μεταρσίων fuerint inscribendi.* — Wenn wir auch nach dem oben S. 337ff. Ausgeführten die letzte Bemerkung auf sich beruhen lassen können, so zeigen doch die angeführten Worte aufs neue, wie das wahre Verständnis die Jahrhunderte überdauert.

Wenn es noch weiterer Argumente für die poseidonianische Terminologie in betreff der *μετέωρα* bedürfte, so könnte mit gutem Grunde der Titel der uns erhaltenen Schrift des Kleomedes ange-

---

1) **Ich citire nach seiner Ausgabe Paris 1620.**

2) Vgl. Procl. in Euclid. p. 41, 19ff. Friedlein: *λοιπὴ δ' ἡ ἀστρολογία περὶ τῶν κοσμικῶν κινήσεων διαλαμβάνουσα καὶ περὶ μεγεθῶν καὶ σχημάτων τῶν οὐρανίων σωμάτων καὶ φωτισμῶν καὶ ἀποστάσεων τῶν ἀπὸ γῆς καὶ τῶν τοιούτων ἁπάντων, πολὺ μὲν ἀπολαύουσα τῆς αἰσθήσεως, πολὺ δὲ καὶ πρὸς τὴν φυσικὴν ἐπικοινωνοῦσα θεωρίαν. ταύτης δ' ἄρα μέρος ἐστὶ καὶ ἡ γνωμονικὴ περὶ τὴν ὡρῶν καταμέτρησιν ἀσχολουμένη διὰ τῆς τῶν γνωμόνων θέσεως καὶ ἡ μετεωροσκοπικὴ τῶν τε ἐξαρμάτων τὰς διαφορὰς καὶ τῶν ἄστρων τὰς ἀποστάσεις ἀνευρίσκουσα καὶ πολλὰ ἄλλα καὶ ποικίλα τῶν κατ' ἀστρολογίαν θεωρημάτων ἀναδιδάσκουσα, καὶ ἡ διοπτρικὴ τὰς ε΄ (?) ἀποχὰς ἡλίου καὶ σελήνης καὶ τῶν ἄλλων ἄστρων καταμανθάνουσα διὰ τῶν τοιούτων ὀργάνων. τοιαῦτα καὶ περὶ τῶν τῆς μαθηματικῆς μερῶν ὑπὸ τῶν παλαιῶν ἀναγεγραμμένα παρειλήφαμεν.*

3) Geogr. I 2 p. 6, 22ff. Müller: *τῆς ἐπισκέψεως καὶ παραδόσεως τὸ μέν ἐστι γεωμετρικόν, τὸ δὲ μετεωροσκοπικόν· γεωμετρικὸν τὸ διὰ ψιλῆς τῆς ἀναμετρήσεως τῶν διαστάσεων τὰς πρὸς ἀλλήλους θέσεις τῶν τόπων ἐμφανίζον, μετεωροσκοπικὸν δὲ τὸ διὰ τῶν φαινομένων ἀπὸ τῶν ἀστρολάβων καὶ σκιοθήρων ὀργάνων· τοῦτο μὲν ὡς αὐτοτελές τι καὶ ἀδιστακτότερον, ἐκεῖνο δὲ ὡς ὁλοσχερέστερον καὶ τούτου προσδεόμενον κτλ.*

führt werden, deren Autor notorisch vor allem das Werk des Poseidonios über die Dinge des Himmels benutzt hat. Als Titel gilt mit Recht *Κυκλικὴ θεωρία μετεώρων*. Denn wenn der Zustand unserer handschriftlichen Überlieferung hieran auch einigen Zweifel lassen könnte[1]), so ist der Titel doch durch die Nachbildung einer byzantinischen Schrift unter dem Namen eines Archytas Maximus gesichert, die Anton Elter in der Ambrosiana entdeckt und von deren Einleitung er ein Stück herausgegeben hat[2]). Übrigens zeigt schon das von Elter edirte Stück, daß der Inhalt dieser Schrift rein astronomisch war. Über ihr Verhältnis zu Kleomedes wird sich erst genauer urteilen lassen, wenn ihr Text vollständig edirt ist[3]).

Merkwürdig ist, daß trotz der großen Wirkung, die Poseidonios auf das spätere Altertum ausgeübt hat, sein Gebrauch der Worte *μετέωρος* und *μετάρσιος* nicht allgemein anerkannt worden ist. Wenn man aber andererseits erwartet, daß bei den Commentatoren des Aristoteles — im Anschluß an dessen Sprachgebrauch — nur *μετέωρος* von atmosphärischen Vorgängen gebraucht wird, so trifft das doch nur teilweise zu. Zwar gebraucht Alexander von Aphrodisias in seinem Commentar zu den *Μετεωρολογικά* in dieser Hinsicht durchweg *μετέωρος*; nur an einer Stelle (p. 133, 18 H.) sagt

---

1) Ziegler bemerkt in der adnotatio: *nomen auctoris adrasum multo maius spatium cepisse videtur quam nunc a manu recentiore suppletum; prima littera E fuisse videtur*: *E* |||||||| *κλεομήδους κυκλικῆς θεωρίας τῶν εἰς δύο τὸ πρῶτον*. M. Das Wort *μετεώρων* fehlt im Titel auch in L. Zur Überschrift von Buch II notirt Ziegler: *τῶν εἰς δύο pro μετεώρων δεύτερον* M. *ambigua quae sequuntur*. Also die älteste Hs., der Mediceus, hat in dem Titel das Wort *μετεώρων* nicht. Zweifellos durch ein Versehen, denn *κυκλικὴ θεωρία* allein kann nicht der Titel gewesen sein. Nun heißt der Titel in der von Elter entdeckten Schrift im Ambrosianus Gr. 222 (olim D 27 sup.): *Ἀρχύτου τοῦ Μαξίμου | κυκλικῆς θεωρίας μετεώρων | τῶν εἰς τέσσαρα τὸ πρῶτον*. Danach war vermutlich die ursprüngliche Überschrift vom Buch des Kleomedes ... *Κλεομήδους κυκλικῆς θεωρίας μετεώρων τῶν εἰς δύο τὸ πρῶτον*.

2) Analecta Graeca (Bonner Universitätsprogr. 1899, herausgeg. von A. Elter und L. Radermacher) Sp. 37 ff.

3) Die Schrift steht im Ambrosianus (NB. saec. XV extr.) auf fol. 81—117. Ich hoffe, angeregt durch Elter, der, durch andere Arbeiten an der Edition verhindert, mir diese freundlich angeboten hat, bald Näheres über die Schrift — ich habe vor kurzem die Handschriften photographieren lassen — mitteilen zu können.

er *ἐξ ἐκείνης* (der doppelten *ἀναθυμίασις*) *ἡ ἀρχὴ τῆς γενέσεως τῶν ἐν τοῖς μεταρσίοις*. Hier wird also *τὰ μετάρσια* im Sinne des Theophrast und Poseidonios für die Atmosphäre gebraucht. Bei Philoponos, dessen Commentar uns leider nur zum 1. Buch und auch dazu nur teilweise erhalten ist, fehlt *μετάρσιος* überhaupt. Das Wort *μετέωρος* gebraucht er im Sinne des Aristoteles, fast immer von atmosphärischen Vorgängen, niemals in astronomischer Beziehung. Wesentlich anders ist der Gebrauch bei Olympiodor, der mit Vorliebe *μετάρσιος* in meteorologischem Sinne verwendet, seltener *μετέωρος* [1]). Aber von letzterem abgeleitete Wörter hat er vielfach [2]). Dieser Tatbestand ist auffallend, zum mindesten soweit er Olympiodor angeht. Dieser hat offenbar weder die theophrastische noch die poseidonianische Terminologie gekannt. Nirgends zeigt sich bei ihm oder bei einem der anderen Commentatoren zu Aristoteles' Meteorologie eine Kenntnis der Differenzirung von *μετέωρος* und *μετάρσιος*, wie wir sie auf Poseidonios zurückgeführt haben. Nirgends gebrauchen sie *μετέωρος* von den *οὐράνια*. Freilich habe ich überhaupt in keinem dieser Commentare eine direkte Benutzung oder Einwirkung von Poseidonios' Meteorologie wahrnehmen können. Wenn sich trotzdem *μετάρσιος* bei Olympiodor und einmal sogar bei Alexander eingeschlichen hat, so darf man vielleicht an eine entfernte Nachwirkung des theophrastischen Gebrauchs denken. Aber, um dies mit Sicherheit zu erkennen, fehlen uns hier die Zwischenglieder. Von Theophrasts meteorologischem Werk sind uns nur vereinzelte Spuren erhalten, andererseits fehlen uns die älteren Commentare zu Aristoteles' Meteorologie aus der Zeit vor Alexander von Aphrodisias. Und ebenso manche aus der späteren Zeit wie der des so oft von Olympiodor citirten Ammonios. Auch aus Simplikios (zu De caelo und zur Physik)

---

1) So p. 1, 18 Stüve *τὰ ἐν τῷ μεταρσίῳ συνιστάμενα πάθη τῶν στοιχείων*. Vgl. 1, 21. 9, 20. 36, 8 (*τόπῳ* hier korrupt, wohl eingedrungen aus 36, 10. Stüves Conjectur *τόπος* schwerlich richtig). 268, 3. Auch 268, 24 *τῶν ἐν τῷ μεταρσίῳ τόπῳ γινομένων*. (Hier besonders auffallend, da Aristoteles III 6. 378 a 18 — an der Stelle, die unmittelbar nach der hier von Olympiodor erläuterten folgt — *ἐν τῷ μετεώρῳ* sagt.) Außer p. 1, 21 fehlen bei Stüve im Index s. v. p. 9, 33. 10, 3f. 10, 13 (*ἐν τῷ μεταρσίῳ*). — Andererseits *μετέωρος* damit synonym verwendet: p. 3, 32. 93, 5f. vgl. auch 202, 28.

2) Das Wort *μετέωρος* ist eben viel fruchtbarer als *μετάρσιος*. Vgl. Philol. LXXI S. 456.

und aus Philoponos zur Physik ergibt sich nichts, denn da fehlt *μετάρσιος* überhaupt. —

Jedenfalls behauptet *μετέωρος* den Sieg. Denn wenn auch Poseidonios dem Theophrast in der Bezeichnung der atmosphärischen Dinge als *μετάρσια* gefolgt ist, so ist doch weder der eine noch der andere damit endgültig durchgedrungen, bei den Laien schon gar nicht und bei den Fachleuten auf die Dauer nicht. Aristoteles hat den Sieg behalten. Warum? Einmal infolge seiner überragenden Autorität, zumal in der peripatetischen Schule bis auf die späteren Commentatoren, zum anderen infolge der Stellung des Wortes *μετέωρος* im griechischen, besonders im ionisch-attischen Sprachleben, gegenüber dem Fremdling *μετάρσιος*, der im Attischen nie das Bürgerrecht erlangt hat.

So kommt das Wort *μετέωρος* als eigentlicher Ausdruck für die meteorischen Dinge zu den Byzantinern (Nikephoros Blemmydes und Michael Psellos), zu den Arabern und ins lateinische Mittelalter (Albertus Magnus). Darum sprechen wir heute von Meteorologie und nicht Metarsiologie, wenn wir eine unserer ältesten und doch jüngsten, wenn wir eine der hoffnungsvollsten unter den „exakten" Wissenschaften der Modernen bezeichnen.

Nur ein Wort sei noch über den Gebrauch von *μετέωρος* in der nacharistotelischen Zeit in den Kreisen der Laien gesagt. Hierher gehört Epikur, mag er auch noch so viel von Demokrit übernommen haben; ein Schriftsteller, der Platon und Aristoteles ignorirt, der die Sonne für *ποδιαῖος* hält, ist ein Laie. So entspricht sein Sprachgebrauch auch hier dem der voraristotelischen Epoche. Kein Wunder, wenn er, wie die *ἀρχαῖοι*, *τὰ μετέωρα* von der Sternenwelt wie von der Atmosphäre gebraucht[1]). Ebenso gebraucht ein Dichter der neuen Komödie, Sosipater im *Καταψευδόμενος* V. 26, *τὰ μετέωρα* von der Welt der Gestirne, als er des breiteren ausführt, daß auch der Koch *περὶ τῶν μετεώρων* Bescheid wissen müsse[2]). Der Gebrauch der Laien

1) So im Brief an Hdt. p. 27, 17 Us. *ἐν τοῖς μετεώροις* von der himmlischen Region, vgl. p. 28, 18. 29, 21. 31, 8. — Andererseits vergleiche man im Brief an Pythokles p. 35, 6. 36, 1f. n. 10. 37, 1 n. 3. 41, 12 n. 20. 42, 14. 43, 9. Wie die beiden Hauptteile dieses Briefes zeigen, werden hier unter *μετέωρα* die Gestirnsphäre ebenso wie die Region der Wolken und Blitze verstanden.

2) CGF. IV p. 483 Meineke, V. 26—35. (Vgl. auch V. 15f. mit V. 25f. und V. 36.)

ist eben durch die wissenschaftliche Terminologie kaum jemals berührt.

Aber wenn auch die des Theophrast und Poseidonios nur zeitweilig Erfolg gehabt hat, so ist doch der Einfluß der meteorologischen Schriften und Lehren des Poseidonios — wie zahllose Spuren beweisen — bis ans Ende der antiken Kultur, d. h. bis tief in das Mittelalter hinein, außerordentlich gewesen. Eine der nächsten Aufgaben ist, die Meteorologie des Poseidonios nach Möglichkeit zu reconstruiren. Ihr Verhältnis zu den Vorgängern, besonders zu Aristoteles und Theophrast, muß in umfassender Weise untersucht und klargestellt werden, ob und wieweit sie einen Fortschritt über die Früheren hinaus bedeutet, sei es in der Methode oder in der Erklärung einzelner Erscheinungen. Schon jetzt kann die Antwort kaum zweifelhaft sein, aber es muß einmal auf Grund des gesamten weitschichtigen Materials der urkundliche Beweis erbracht werden.

Bergedorf b. Hamburg. W. CAPELLE.

---

# STUDIEN ZUR ENTSTEHUNG DER PLEBS.

Die Frage nach der Entstehung der römischen Plebs hat zuletzt durch den Aufsatz Eduard Meyers i. d. Z. XXX, 1895, S. 1ff. = Kleine Schriften S. 353ff. eine außerordentliche Förderung erfahren. Auf der von ihm gewonnenen neuen Grundlage versuchen die folgenden Studien weiterzubauen. Die Institution des Tribunats vor allem birgt eine Fülle von Rätseln in sich, deren Lösung nur allmählich und schrittweise möglich ist.

## 1. sacrosanctus.

Über die Anfänge und das Wesen der Plebs in den historischen Quellen Aufklärung zu suchen, wäre müßig. Es ist hinreichend bekannt, daß wir eine gleichzeitige Überlieferung aus den Perioden, die hier in Betracht kommen, nicht besitzen. Es bleibt nichts anderes übrig, als zunächst die Institutionen selbst zu befragen. Und sie können uns recht viel erzählen. Wenn wir auch nicht ohne weiteres erkennen können, wie das Tribunat entstanden ist, so wäre schon viel damit gewonnen, wenn man sich darüber ganz klar wird, was das Tribunat bedeutet. Nun gründet sich die tribunizische Gewalt wesentlich auf der Tatsache, daß der Volkstribun sacrosanct ist. Wir wollen uns deshalb zunächst die Frage vorlegen, was sich der Römer unter *sacrosanctus* gedacht hat. Es ist möglich, die Anschauung des III. vorchristlichen Jahrhunderts über diesen Begriff zu reconstruiren. Und da der Abschluß des Emancipationskampfes der Plebs im Jahre 287 nur eine Generation von den ältesten annalistischen Aufzeichnungen entfernt ist, können wir in ihnen zwar keine authentische Darstellung von Ereignissen etwa des V. Jahrhunderts, wohl aber noch eine lebendige Vorstellung von den Hauptobjekten und -begriffen des Ständekampfes erwarten.

Was bedeutet zunächst das Wort *sacrosanctus* an sich? Mommsen erklärt es mit „durch religiösen Akt festgesetzt“ und

meint mit Bücheler, es könne schon deshalb nicht aus *sacer* und *sanctus* componirt sein, weil das *o* in *sacro* lang wäre (Staatsr. I. 3. Aufl. 236, A. 2). Nun ist es aber unzweifelhaft, daß der Römer das Wort als *sacer* und *sanctus* empfunden hat. Z. B. Livius 3, 19: *et hi postulant, ut sacrosancti habeantur, quibus ipsi Dii neque sacri neque sancti sunt*; oder Tertullian de corona 13: *quam sacer sanctusque, quam honestus ac mundus sit habitus iste.* Die Länge des *o* ist mit dieser Deutung durchaus vereinbar. Brugmann (Grundriß II 2, 189) möchte *sacrō* in *sacrōsanctus* der Bedeutung wegen als Instrumentalis auffassen und vergleicht das in Glossen erhaltene *stultomalus = qui stultus et malus est.* Demnach wäre *sacrō-sanctum* etwas, was feierlich festgesetzt ist (*sanctum*) und zugleich den Göttern überwiesen (*sacrum*). Man sieht schon aus dieser scharfen Definition, daß es eigentlich mißbräuchlich ist, eine Person „sacrosanct" zu nennen. Denn die Vorstellung, „jemanden feierlich festsetzen", ist mindestens schief, und, wie wir später sehen werden, ein Mensch, der *sacrosanctus* ist, ist keineswegs *sacer*, wie er es nach dem strengen Sinne des Wortes sein müßte. Tatsächlich wird im correcten, amtlichen Sprachgebrauch „sacrosanct" nur von Beschlüssen gebraucht. So sagt Cicero pro Balbo 14: *sacrosanctum esse nihil potest nisi quod populus plebesve sanxit.* In erster Linie kann ein *foedus* sacrosanct sein (Cic. a. a. O.; Mommsen, Staatsrecht I 236). Ein Beschluß, eine *sanctio*, wird sacrosanct, indem man sie „sacrirt", d. h. unter den Schutz der Götter stellt (Cic. a. a. O.: *sanctiones sacrandae sunt*), eine solche *sanctio* ist also *sanctio sacrata*, eine lex, die man sacrosanct gemacht hat, demnach eine *lex sacrata.* Mit dieser einfachen Feststellung ist schon viel gewonnen. Es ist eine unklare Bequemlichkeit, die Volkstribune *sacrosancti* zu nennen, man will damit eigentlich sagen, sie sind durch eine *sanctio* oder *lex sacrata* eingesetzt[1]). Was bedeutet es nun genau, ein Gesetz zu sacriren? Darauf gibt uns Festus Antwort, p. 318: *sacrosanctum dicitur, quod iure iurando interposito est institutum.* Es ist für uns in der folgenden Überlegung notwendig, sich jeden einzelnen Begriff peinlichst klar zu machen; denn weil man glaubte, bei angeblich religiösen Vorstellungen mit allgemeinen Begriffen durch-

1) Daß es in späterer Zeit, eben vom Begriff des Tribuns aus, üblich geworden ist, Personen sacrosanct = unverletzlich zu nennen, beweist natürlich gar nichts.

kommen zu können, sind die schwerwiegendsten Irrtümer entstanden. Was ein Eid eigentlich ist, ist uns heute durch den Umstand verdunkelt worden, daß an die Stelle der Strafe der Gottheit, die er unbedingt fordert, die des Kriminalrechts getreten ist. Die Form des rechten Eides ist die, daß sich jemand zu etwas verpflichtet — zu einer künftigen Leistung, zur Wahrheit einer Aussage — und für den Fall, daß er sein Wort nicht hält, die Strafe der Gottheit auf sich herabruft. Der ursprüngliche Glaube ist, daß der Gott auf den Anruf des Schwörenden tatsächlich gewissermaßen Zeuge wird und ihn, wenn er den Eid bricht, bestraft. Wenn z. B. der römische Staat ein *foedus* einging, ergriff „der Priester das Wort, um die Götter zu Zeugen für die Erklärung aufzurufen, daß das römische Volk an diesem Vertrage unverbrüchlich festhalten wolle; für den Fall des böswilligen Vertragsbruches ruft er die Strafe der Gottheit auf das römische Volk und auf sich selbst herab“ (Wissowa, Religion der Römer² 387). Ein solcher Vertrag ist dann sacrosanct (Mommsen, Staatsr. I 236). Was geschieht nun mit demjenigen, der einen Eid oder ein *foedus* nicht hält? Der Schwörende hatte sich und seine Habe für den Fall des Meineides dem Zorn der Götter „geweiht“ (Plin. pan. 64: *iuravit . . . verba, quibus caput suum, domum suam, si sciens fefellisset, deorum irae consecraret*). Er war den Göttern verfallen, *sacer* (denn was *consecratum est*, ist *sacer*). Die Bestrafung des Frevlers blieb ganz dem Ermessen der beleidigten Gottheit überlassen, *deorum iniuriae dis curae* (Wissowa a. a. O.). Wenn der Censor zufällig erfuhr, daß der Betreffende einen Meineid geleistet hatte, traf ihn seine Rüge (Mommsen, Staatsr. II 380); von irgendeinem Einschreiten des Staates ist aber keine Rede. Die sacrale Verpflichtung bedingt keineswegs eine juristische, im Gegenteil, sie tritt da ein, wo diese nicht anwendbar ist. Mommsen weist mit Recht darauf hin, daß man im älteren Privatrecht den Eid brauchte, um eine rechtlich nicht verfolgbare Verpflichtung zu stützen (Str. I 235). Aus diesem Grunde tritt die Sacration einer Abmachung im öffentlichen Recht, vor allem im internationalen Verkehr auf. Wenn Rom z. B. mit Gades einen Vertrag schloß, war es rechtlich[1]) natürlich nicht gebunden. Nur indem man das Abkommen sacrosanct machte, war eine gewisse Sicherheit gewährt, daß es

1) Im Sinne des *ius civile.*

nicht gebrochen würde. Dieser Punkt war nicht nur theoretisch, sondern auch im wirklichen Leben von großer Wichtigkeit. In Ciceros Rede für Balbus handelt es sich wesentlich darum, ob der Vertrag zwischen Rom und Gades sacrosanct ist oder nicht.

Der scharfe Unterschied, der zwischen der Rache der Götter und der formellen Bestrafung durch die Gemeinde besteht, ist freilich von Mommsen im „Strafrecht“ etwas verwischt worden (S. 900 ff.). Er meint, daß die Sacration die ursprüngliche Form der Iudication sei, und daß in der ältesten Staatsordnung „die Sacration behandelt worden ist als mit der göttlichen Execution die magistratische notwendig vereinigend“ (900, A. 1). Darum behauptet er, daß in der römischen Legalsprache die *lex sacrata* das eigentliche Vollgesetz wäre. Die Wichtigkeit dieser Frage für das Verständnis des Tribunats liegt auf der Hand. Haben die Römer geglaubt, daß die Rechtsgrundlage des Tribunats die vollständigste ist, die ein Gesetz überhaupt haben kann, oder daß sie ebenso imaginär und juristisch unfaßbar sei wie der Vertrag mit irgendeiner fremden Gemeinde? Sodann, hielt man es überhaupt für möglich, die Institution des Tribunats in dem Rahmen des alten römischen Rechts, das die Beziehungen der Bürger untereinander und zur Gemeinde regelt, zu fassen; oder bedurfte man zu ihrer Erklärung der Analogie des Verhältnisses des römischen Staats zum Auslande?

Das Problem liegt, scharf gefaßt, folgendermaßen: es kommt nicht darauf an, ob jemand dadurch, daß er ein kriminelles Delikt begeht, auch *sacer* wird; denn die Gemeinde hat jederzeit die Befugnis, eines ihrer Glieder unter bestimmten Bedingungen der Gottheit zu weihen. So wurde z. B. nach den XII Tafeln, wer einen nächtlichen Felddiebstahl beging, getötet und der Ceres geweiht (*suspensum Cereri necari*). Sondern es handelt sich darum, ob jemand, der durch ein religiöses Vergehen *sacer* geworden war, aus diesem Grunde auch der weltlichen Justiz verfallen konnte. Mommsen hat dies zwar nicht direkt ausgesprochen, scheint aber für die *lex sacrata* dieser Ansicht gewesen zu sein, indem er sie als „Vollgesetz“ bezeichnet, das demnach für den Zuwiderhandelnden die „Übereignung an eine Gottheit“ zur Folge gehabt haben müßte. und zwar durch Eingreifen der Gemeinde. Die *leges sacratae* sind aber solche Gesetze, bei deren Übertretung man kein Delikt begeht, sondern *sacer* wird. Wenn man die Grundauffassung der Römer auf diesem Gebiete kennen lernen will, muß man zunächst alle

Sacrationen, die sich aus den Rechten der Plebs ergeben, beiseite lassen und dafür die übrigen Fälle betrachten, bei denen man *sacer* werden konnte. Zunächst die allgemeine Äußerung des Festus p. 318: *homo sacer is est, quem populus iudicavit ob maleficium.* Diese Stelle scheint im ersten Augenblick Mommsens Theorie zu stützen, und er hat sich in der Tat vor allem auf sie berufen (Strafrecht 901, A. 3). Wenn man indessen bei Festus weiter liest, sieht man, daß sein Urteil doch ein anderes ist. Er fährt nämlich fort: *neque fas est eum immolari, sed, qui occidit, parricidi non damnatur.* Daraus ergibt sich: der Umstand, daß jemand *sacer* geworden ist, kann niemals eine gerichtliche Verfolgung nach sich ziehen, sondern die Sacration hat nur die rechtliche Consequenz, daß, falls sich jemand findet, der den *homo sacer* tötet, er straflos bleibt. Sehr interessant ist die Sacration bei Verletzung der Patronatspflicht. Die XII Tafeln bestimmten nach Servius zu Aen. VI 609: *patronus si clienti fraudem fecerit, sacer esto.* Ebenso äußert sich Dionysios II 10 und fügt hinzu: *τὸν δ' ἁλόντα τῷ βουλομένῳ κτείνειν ὅσιον ἦν, ὡς θῦμα τοῦ καταχθονίου Διός.* Auch hier kann das *ἁλόντα* an der Tatsache nichts ändern, daß ein strafrechtliches Einschreiten gegen den *homo sacer* nicht stattfindet. Die Gemeinde entzieht ihm nur ihren Rechtsschutz, und ehe sie dazu schritt, war natürlich der Nachweis notwendig, daß der Betreffende sich des Vergehens schuldig gemacht hatte; darauf bezieht sich das *ἁλόντα.* In diesem Fall kann man sich leicht ausmalen, was die Sacration praktisch zu bedeuten hatte. Es mag schon vorgekommen sein, daß einer der vornehmen Herren seinen Klienten hinterging. Wenn sich dies öffentlich herausstellte, war es natürlich sehr peinlich für ihn, aber glaubt man im Ernst, daß irgend jemand Hand an ihn gelegt haben wird? Seine Standesgenossen sicher nicht, und die armen, unterwürfigen Klienten erst recht nicht. Der *homo sacer* war wohl „vogelfrei“. Aber erstens fand sich so leicht niemand, der das Gottesurteil an ihm vollzog, und zweitens stand nirgends geschrieben, daß er sich, ohne sich zu wehren, erschlagen lassen müsse. *Sacer* zu werden war also für einen angesehenen Mann gesellschaftlich eine höchst peinliche Sache, aber es bedeutete keineswegs das Ende seiner leiblichen oder bürgerlichen Existenz. Daß später die Sacration infolge der Beleidigung eines Volkstribuns so unendlich ernster wurde, darf uns hier nicht kopfscheu machen. Übrigens hat Mommsen selbst die Möglichkeit offen gelassen, daß

bei der Execration wegen Verletzung der patronischen Pflichten die Strafe vielleicht der göttlichen Execution überlassen gewesen sein kann (Strafrecht 900, A. 1)[1]).

In Rom lassen sich *leges sacratae* nur zum Schutz der Privilegien der Plebs nachweisen (vgl. Strafr. 552, A. 5 und Schwegler II 251, A. 2; ob das Gesetz gegen die Privilegien und das über den Kapitalproceß tatsächlich *leges sacratae* gewesen sind, wie Cicero pro Sestio 30, 65 behauptet, ist höchst zweifelhaft). Aber es kommt in unserer Überlieferung noch eine Kategorie von *leges sacratae* vor, die für das Wesen dieser Pseudogesetze sehr bezeichnend ist. Mommsen weist darauf hin, daß es bei vielen italischen Völkerschaften eine Einberufung der Wehrpflichtigen *lege sacrata* gegeben hat (Strafrecht 553 A., 44, A. 2.) Er hat aber die Tatsache nicht genügend gewürdigt, daß in Rom selbst eine Einziehung zum Kriegsdienst *lege sacrata* niemals erwähnt wird. Der Umstand ist überaus wichtig. Vielleicht haben die Römer die Samniter nicht am wenigsten deshalb besiegt, weil hier der Consul den Wehrpflichtigen strafte, der nicht bei den Fahnen erschienen war, und dort — der Gott. In Rom brauchte man die *lex sacrata* nicht, um das Heer zu vereinigen; denn der Wehrmann, der unberechtigt fehlte, wurde vom Magistrat beliebig gestraft; die übrigen Staaten Italiens waren nicht so fest gefügt und mußten sich damit begnügen, in diesem Falle die Strafe der Stammesgottheit auf den Sünder heraufzubeschwören. Hier sieht man ganz deutlich, daß die *lex sacrata* nur ein Ersatz ist, der da eintritt, wo die Möglichkeit einer wirklichen rechtlichen Verpflichtung nicht vorhanden ist,

---

1) Ernster scheint die Sacration gewesen zu sein, die denjenigen traf, der einen Grenzstein, *terminus*, entfernt hatte. Paulus 368: *Numa Pompilius statuit, eum, qui terminum exarasset, et ipsum et boves sacros esse*, und dazu Dionys. II 74 von demselben Frevler: *ἱερὸν ἐνομοθέτησεν εἶναι τοῦ θεοῦ . . . ., ἵνα τῷ βουλομένῳ κτείνειν αὐτὸν ὡς ἱερόσυλον ᾖ τ' ἀσφάλεια καὶ τὸ καθαρῷ μιάσματος εἶναι προσῇ.* Wenn ein Bauer einen Grenzstein entfernte, so geschah dies natürlich nicht zufällig, sondern mit der Absicht, die Rechtslage zu seinen Gunsten zu verwischen. Wenn da das Gesetz den Nachbarn erlaubte, solch einen gefährlichen Menschen einfach totzuschlagen, so war dies ein sehr wirksamer Schutz der ländlichen Besitzverhältnisse. Natürlich wurde dies motivirt mit der Heiligkeit des in dem Grenzstein sitzenden Gottes, wie sich stets in primitiven Zeiten die Bedürfnisse des praktischen Lebens und die Forderungen der Religion völlig decken. Von einer strafrechtlichen Verfolgung des *sacer* durch den Staat ist auch hier keine Rede.

und keineswegs gar die stärkste Form ist, deren eine gesetzliche Bindung fähig war. Über den nächtlichen Dieb bestimmten die XII Tafeln: *Si nox furtum faxsit, si im occisit, iure caesus esto.* Wenn der Bestohlene es versäumt, den Dieb auf der Stelle zu erschlagen, — man vergleiche auch den Sprachgebrauch *iure* gegenüber der ständigen Wendung bei der Tötung des *sacer*: *parricida ne sit* — greift an seiner Stelle der Staat ein und ist verpflichtet dazu. Die Tötung auf Grund der *lex sacrata* dagegen ist ganz in das Belieben des Geschädigten oder eines Dritten gestellt. Der Magistrat kann und darf hier niemals eingreifen.

Wir können unser bisheriges Ergebnis kurz folgendermaßen zusammenfassen. Nicht die Tribune der Plebs sind sacrosanct, sondern, im correcten Sprachgebrauch, die Institutionen, auf denen sie beruhen[1]; d. h. wer eine von ihnen, den *leges sacratae*, verletzt, verfällt damit zwar nicht der ordentlichen, gesetzmäßigen Bestrafung, aber er wird den Göttern *sacer*, d. h. jedermann darf ihn ungestraft töten. Wir haben uns nun zu fragen, auf welchem Wege eine solche *lex sacrata*, eine sacrosancte Institution, in Rom entstehen konnte.

## 2. Der Rechtsursprung des Tribunats.

Mommsen äußert sich über die Rechtsgrundlage des Tribunats folgendermaßen (Staatsrecht II 1, 286): „Nach der uralten und ohne Zweifel richtigen Überlieferung beruht die Unantastbarkeit und Unverletzlichkeit des Volkstribuns darauf, daß bei dér Constituirung der Plebs die Plebejer für sich und die jetzigen wie die künftigen Standesgenossen sich das Gesetz gaben und den Eid schwuren, eine Verletzung des Tribunats an dem, der sie begehen würde, rächen und diese Rache als gerechte Tötung behandeln zu wollen.“ Es ist richtig, daß einer religiösen Vorschrift im allgemeinen irgendein praktisches Bedürfnis entspricht, aber man muß doch stets beide Gedankenreihen, die theologische und die weltlich kausale, scharf auseinanderhalten; es sind parallele, aber nicht sich schneidende Linien. Ein Beispiel wird klarer erkennen lassen, was ich meine. Ein Prophet des Volkes Israel hätte sagen können: „Weil wir sündigen, sind die Assyrer ins Land gekommen.“ Der

---

1) Dies wußten die römischen Juristen auch schon. Liv. III 55: *hac lege* (Einsetzung des Tribunats) *iuris interpretes negant quemquam sacrosanctum esse, sed eum, qui eorum cuiquam nocuerit, sacrum sanciri.*

praktische Staatsmann würde dagegen erklären: „Weil wir falsche Politik getrieben haben, sind die Assyrer gekommen.“ Beide meinen die gleichen Vorgänge; und trotzdem würde sich ein Bibelausleger sehr irren, wenn er schreiben würde: „Wenn der Prophet von „sündigen“ spricht, ist damit stets die falsche Politik des Königs gemeint.“ Ein ganz entsprechender Syllogismus läßt sich für das Tribunat aufbauen. Die religiöse, rechtliche Motivirung: „Der Tribun ist dadurch gesichert, daß, wer ihn verletzt, dem Zorne der Götter verfällt.“ Und die praktisch-politische: „Der Tribun ist gesichert, weil die Plebs jeden totschlägt, der sich an ihm vergreift.“ Man darf aber beides nicht durcheinanderwerfen und kann die Institution nicht richtig verstehen, wenn man die zweite Motivirung als die rechtlich-religiöse ausgibt. Dazu kommt noch ein anderer Irrtum in Mommsens Auffassung. Erinnern wir uns, was ein Eid eigentlich ist. Eine Person A kann z. B. schwören: „Wenn ich diese oder jene Verpflichtung nicht halte, soll mich der Zorn Gottes treffen.“ Es ist ganz klar, daß jemand nur dann *sacer* werden kann, wenn er ein Versprechen, an das er persönlich oder durch die Gemeinschaft, der er zugehört, gebunden ist, nicht hält. Albern und sinnlos wäre es aber, zu schwören: „Ich, A, gelobe, daß ich dies oder jenes nicht tun werde; falls aber B es tut, dann soll ihn die Strafe Gottes treffen.“ Die Personen, die am ehesten in die Lage gekommen sind, die Tribune anzutasten, sind die Patricier; durch einen Eid der Plebs kann aber niemals eine religiöse Verpflichtung entstehen, die einen Patricier, der sie übertritt, *sacer* macht. Es existirte eine zweite, ganz ähnliche Rechtslage in Rom, die Sacration, die jeden trifft, der zur Errichtung einer Monarchie beiträgt. Ihre Entstehung hat man sich in Rom so gedacht — und zweifellos richtig: nach Vertreibung der Könige haben alle Angehörigen der Gemeinde geschworen, daß sie nie zur Wiederherstellung der Monarchie beitragen würden; wer den Eid bricht, ist damit *sacer*. Ein solcher Gemeindeeid bindet für alle künftigen Zeiten jeden Bürger so, als ob er damals selbst geschworen hätte; es ist sogar nicht nötig, daß an jener ersten Eidesleistung alle Bürger teilgenommen haben; es genügt, daß die Magistrate den Eid für den Staat schwören. Das ist die ganz gewöhnliche Form, in der ein sacrosanctes *foedus* geschlossen wird; der Eid des berechtigten Magistrats bindet die Gemeinde dem fremden Staate gegenüber für immer (Mommsen, Staatsr. I 236). Daraus schließen wir:

wenn die Einrichtung des Tribunats sacrosanct ist, in der Art, daß jeder Römer an sie gebunden ist, wie an irgendein sacrosanctes *foedus* mit dem Auslande, so kann sie nach römischer Auffassung nur durch einen rechten Gemeindeeid entstanden sein, bei dem die Plebs die Rolle einer fremden Gemeinde spielt. Denn daß die Plebejer selbst ihre Vorsteher nicht verletzen würden, war selbstverständlich; es kam nur darauf an, sie gegenüber den Nicht-Plebejern zu sichern[1]).

Wir haben bisher weiter nichts getan, als den Begriff *sacrosanctum* logisch und nach den Vorstellungen der Römer entwickelt. Nun wollen wir auch einen Blick darauf werfen, wie die Quellen sich zu dieser Frage stellen. Die älteste Tradition, die auf uns gekommen ist, die Überlieferung Diodors, führt die Rechtsverhältnisse der späteren Zeit auf ein Abkommen zwischen Gemeinde und Plebs zurück (vgl. Ed. Meyer, Rhein. Mus. XXXVII, 1882, S. 618ff.). Nach dem Sturz des Decemvirats zieht hier die Plebs bekanntlich vom Algidus zum Aventin (XII 24); die *χαριέστατοι τῶν πολιτῶν* vermitteln; schließlich (25): *τέλος δὲ πεισθέντων ἁπάντων ὁμολογίας ἔθεντο πρὸς ἀλλήλους, ὥστε δέκα αἱρεῖσθαι δημάρχους μεγίστας ἔχοντας ἐξουσίας τῶν κατὰ τὴν πόλιν ἀρχόντων* usw. Es ist darauf zu achten, daß den Tribunen hier die „höchste Gewalt“ in der Stadt eingeräumt wird, wie sie sie tatsächlich innerhalb des Pomeriums, natürlich in der späteren Zeit, geübt haben, indem ihrer sacrosancten Gewalt alle übrigen Magistrate weichen mußten. Für uns ist es wichtig, daß nach Diodor die Rechte der Tribunen keineswegs von der Plebs einseitig festgesetzt sind, sondern auf einem Vertrag der beiden Stände beruhen, von denen die Patricier, da auf ihrer Seite die Consuln stehen, die Gemeinde repräsentiren. Die entsprechende Überlieferung des Livius erweist sich dadurch als jünger, daß sie an Stelle der in der ältesten Annalistik namenlosen *χαριέστατοι* die beiden Consuln des Jahres 448, Valerius und Horatius, setzt (vgl. Ed. Meyer a. a. O.); sie ist aber trotzdem

---

1) Mommsen hat, etwas unmethodisch, einen Unterschied zwischen sacrosanct im allgemeinen und in bezug auf die Plebs zu construiren gesucht (Staatsrecht II 1, 286f.); er hat auch die völlige Identität zwischen *sacro sanctum* und *lex sacrata* verkannt, letzteres faßte er im Strafrecht als „Vollgesetz“ (s. oben S. 362); zum ersteren dagegen bemerkte er sehr richtig, daß „Eid“ und „Gesetz“ incommensurabel sind (Staatsr. II 1, 286 Anm. 1).

sehr wertvoll. Es heißt hier III 55 (*consules*) *ipsis quoque tribunis, ut sacrosancti viderentur, . . . renovaverunt, et cum religione inviolatos eos tum lege etiam fecerunt, sanciendo, ut qui tribunis plebis aedilibus iudicibus decemviris nocuisset, eius caput Iovi sacrum esset, familia ad aedem Cereris Liberi Liberaeque venum iret.* Hier haben wir die rechte *lex sacrata*, die sacrosancte Bindung der Gemeinde gegenüber der Plebs, wie wir sie oben construirt haben, und wie sie auch bei Diodor vorliegt; denn dieser spricht ebenfalls von *ὁμολογίας* = *foedus*; das correcte *foedus* ist aber sacrosanct. Besonders interessant ist der bei Livius aufbewahrte Wortlaut der *lex sacrata*, der schon durch den der ganzen späteren Zeit fremden Begriff der *iudices decemviri* sich als alt erweist. Ich will damit keineswegs behaupten, daß eine solche Gesetzestafel irgendwo oder irgendeinmal existirt habe. Aber der Römer des III., wahrscheinlich auch schon des IV. Jahrhunderts, hat sich als Rechtsursprung der tribunicischen Gewalt eine solche *lex* gedacht. Ein solches Gesetz hatte der alte Cato in Erinnerung, als er die *aediles plebis sacrosanctos* nannte, gegen die Auffassung des jüngeren Staatsrechts (Festus p. 318). Diese *lex* gab den sacralen Schutz, wie es in der Ordnung ist, allen Beamten der Plebs; denn es bedeutete noch weiter nichts, als daß der Staat die Existenz der Sonderorganisation der Plebejer anerkannte; die furchtbare Macht, die das Volkstribunat später durch die buchstäbliche Interpretation der sacrosancten Gewalt gewonnen hat, ist der ursprünglichen Ordnung natürlich fremd. Die Auffassung von einem Übereinkommen der beiden Stände als Grundlage des Tribunats hat Livius übrigens schon bei seiner angeblichen Entstehung im Jahre 494; II 33: *agi deinde de concordia coeptum concessumque in condiciones, ut plebi sui magistratus essent sacrosancti* (vgl. auch IV 6: *foedere icto cum plebe sacrosanctos*). Auch Dionysios hat sich die Entstehung des Tribunats so gedacht, daß die *plebs* mit dem Senate ein förmliches *foedus* unter Mitwirkung der *fetiales* geschlossen habe (VI 89). Diese letzteren Stellen sind natürlich von geringerer Beweiskraft, da sich ihre Abhängigkeit von der ältesten Überlieferungsschicht nicht so erweisen läßt, wie bei Diodor und bei Livius III 55.

Dieser alten und allein correcten Auffassung von der Rechtsgrundlage des Tribunats [1]) ist freilich eine andere zur Seite getreten,

1) Gegen Mommsen hat schon Lange (Altertümer I 591 f. und

deren tendenziöser Parteicharakter leicht zu erweisen ist. Seit dem Jahre 287 ist bekanntlich die gesetzgebende Gewalt der Plebs derjenigen der Gemeinde gleichgestellt; demzufolge sind seitdem auch beide berechtigt, ein *sacrosanctum* zu beschließen (vgl. oben *sacrosanctum esse nihil potest, nisi quod populus plebesve sanxit*). Nun hat sich die Geschichtsschreibung und die Rechtstheorie der späteren Popular-Partei völlig mit den Kämpfen der alten Plebs identificirt, mit ebensoviel Recht und Unrecht, wie etwa die Vertreter des späteren englischen Parlamentarismus mit der Magna Charta der normannischen Barone sympathisirten. Da wollte man von dem consularischen Gesetz, das der Plebs ihre Privilegien beschert habe, nichts wissen; aus eigener Kraft sollten die Plebejer sich die Einrichtung des Tribunats erzwungen haben. So schrieb Sallust in den Historien: (*plebs*) *armata montem sacrum atque Aventinum insedit, tumque tribunos plebis et alia iura sibi paravit* (bei Augustin c. d. III 17), und Cicero betonte in der Corneliana von den Plebejern: *leges sacratas ipsi sibi constituerunt.* Diese Auffassung stellt Livius II 33 neben die alte. Er erzählt erst von dem Vertrag (vgl. oben S. 368) und fährt dann fort: *sunt qui duos tantum in Sacro monte creatos tribunos esse dicant ibique sacratam legem latam*, natürlich von der Plebs. Ebenso hat Dionysios in seinem Streben nach wissenschaftlicher Vollständigkeit die beiden Theorien hintereinander gegeben. Erst erzählt er VI 89 von dem *foedus*, und dann gibt die Plebs noch extra das Gesetz, daß niemand die Tribunen verletzen dürfe; *ἐὰν δέ τις τῶν ἀπηγορευμένων τι ποιήσῃ, ἐξάγιστος ἔστω, καὶ τὰ χρήματα αὐτοῦ Δήμητρος ἱερά, καὶ ὁ κτείνας τινὰ τῶν ταῦτα εἰργασμένων φόνου καθαρὸς ἔστω.* Das ist die erste der „*leges tribuniciae*", durch die die Staatsrechtstheorie der Popularpartei die alte consularische *lex sacrata* ersetzt hat. Festus hat seinen Wortlaut, überein-

---

II 565 ff.) mit Recht die Tradition über das *foedus* verteidigt. Er irrt aber durchaus, wenn er die Gewalt der Tribunen, die ursprünglich allein vom guten Willen der Magistrate abhängt, als *potestas legitima* betrachtet (a. a. O. I 594). Er hat weiter zwar richtig erkannt, daß „die Sacertät in politischen Formen nicht exequirbar war"; indem er aber die richterliche Competenz der Plebs schon ins V. Jahrhundert versetzt und sie aus einer alten plebejischen Interpretation der *lex sacrata* herleiten will (II 565 ff.), hat er sich jede Möglichkeit versperrt, die tatsächliche Entwicklung zu verstehen. Natürlich ist eine Gerichtsbarkeit der Plebs erst seit dem Jahre 287 denkbar.

stimmend mit Dionys, aufbewahrt: *si quis eum, qui eo plebei scito sacer sit, occiderit, parricida ne sit.* (p. 318).

Die doppelte Auffassung vom Ursprung des Tribunats hat die römischen Juristen zu manchen Diskussionen veranlaßt. Vor allem hat man mit ihrer Hilfe folgenden Widerspruch zu beseitigen versucht: nach der alten consularischen *lex* schützte die Sacration auch die *aediles plebis*; in späterer Zeit übten aber nur die Tribunen die unbeschränkte sacrosancte Gewalt. Die Juristen setzten bei der mißbräuchlichen Bezeichnung von Personen als sacrosanct ein, die sich speciell an die Tribune geheftet hatte, und betonten mit Recht, daß jenes Gesetz gar niemanden als sacrosanct bezeichne (*hac lege iuris interpretes negant quemquam sacrosanctum esse*, Livius III 55); darum dürfen die *magistratus maiores* die Ädilen ruhig verhaften usw. (a. a. O.); die Tribunen dagegen seien sacrosanct nach dem alten „Eide der Plebs" (*tribunos vetere iure iurando plebis, cum primum eam potestatem creavit, sacrosanctos esse*). Die Erwähnung des Eides ist ganz in der Ordnung; denn er ist das Wesen einer jeden Sacration. Daß aber sonst die Auffassung dieses Juristen nur eine Verlegenheitsconstruction ist, und daß die Auffassung der consularischen *lex* sich schon dadurch als richtig erweist, daß sie dem Gedankengang der späteren Zeit widerspricht, darüber dürfte eigentlich kein Zweifel herrschen. —

Alles in allem erscheint also die älteste römische Plebs als ein Staat im Staate, als eine autonome Gemeinde, mit der der Staat in den gleichen Formen wie mit dem Auslande verkehrt; sie hat ihre eigenen Vorsteher in den Tribunen; ihre eigenen Richter in den *iudices decemviri*[1]) und eigene Verwaltungsbeamte in den Ädilen. Der Schutz durch das *sacrosanctum* erstreckt sich auf die gesamte Plebs als selbständige Körperschaft, vertreten in allen ihren Beamten. Er soll keineswegs die gesamte Tätigkeit der staatlichen Magistratur hemmen; dazu ist er viel zu schwach; sondern die Sonderexistenz der Plebs innerhalb des Staates gewährleisten. Und es ist überaus merkwürdig, daß sich keine Form des gemeinen Rechts gefunden hat, unter die sich das Verhältnis zwischen Gemeinde und Plebs hätte bringen lassen; es drängt sich immer

1) Eine Gewalt plebejischer Magistrate über nicht plebejische Bürger ist für die ältere Zeit ausgeschlossen; also kann sich ihre Competenz nur auf Rechtsstreitigkeiten irgendwelcher Art zwischen den Plebejern selbst bezogen haben.

wieder die Analogie mit den rechtlich völlig identischen *foedera* zwischen Rom und dem Ausland auf und damit die Frage, ob nicht gar auch die älteste „Plebs" eine Niederlassung von Fremden in Rom gewesen ist.

Der Tribun ist ursprünglich nicht mehr als der *iudex decemvir* oder als der Bürger von Massalia, der vorübergehend in Rom weilt; mit dem Jahre 287 hat dies sich bekanntlich völlig geändert. Die Revolution von diesem Jahre hat bewiesen, daß die damalige Plebs, die freilich mit der ursprünglichen nicht identisch ist, stärker war als der Staat. Damit gewann die sacrosancte Gewalt des Tribunats eine völlig neue Gestalt. Jetzt konnte die Plebs das theoretische „*sacer esto*", das bisher den Beleidiger ihrer Magistrate traf, sofort in die Tat umsetzen. Erst seitdem war der Tribun die stärkste Gewalt in der Stadt, wie Diodor sich ausdrückt. Diese Stellung auch den unbedeutenden *aediles* und *iudices* zu gewähren, wäre Wahnsinn gewesen; deshalb ist ihre sacrosancte Gewalt allmählich in Vergessenheit geraten. Mit Unrecht hat Mommsen darum eine doppelte sacrosancte Gewalt construirt, von denen die eine den Tribunen, die andere aber den Ädilen zukommen soll (Staatsrecht II 1, 473). Der Rechtsinhalt des aus dem *sacrosanctum* sich ergebenden Schutzes ist stets der gleiche; der Unterschied liegt in dem Grade, in dem man ihn praktisch zur Geltung bringen konnte und wollte; hier ist einer der vielen Punkte, an denen die Entwicklung des realen Lebens den formalen Rechtsbegriff hinter sich gelassen hat.

### 3. Die *lex Icilia de Aventino*.

Der im Eingang erwähnte Aufsatz Eduard Meyers hat uns eine klare Vorstellung von den Bevölkerungsschichten im ältesten Rom gewährt. Er hat nachgewiesen, daß das älteste Gemeinwesen der Plebs nur die Stadt der vier Tribus umfaßte. Wir haben also drei verschiedene Klassen, die Patricier, die Mitglieder der organisirten Plebs und schließlich diejenigen Nicht-Patricier, die auch zum Gemeinwesen der Plebs nicht gehörten; social sind dies die Grundbesitzer, die Städter und die abhängigen Bauern. Erst die Schöpfung der 16 Landtribus gibt der bäuerlichen Bevölkerung die Gleichberechtigung mit der Stadt; erst durch diesen Schritt, dessen Bedeutung auch K. J. Neumann stark hervorgehoben hat, „hat die Klientel ihre staatsrechtliche Bedeutung verloren" (Eduard Meyer).

Dem Stande nach waren diese ältesten Plebejer Kaufleute, Handwerker, vielleicht auch einige in der Stadt ansässige Landwirte; auf keinen Fall kann aber ein bedeutender Teil der römischen Bauernschaft schon zu den 4 ältesten Tribus gehört haben. Denn die Einrichtung der neuen 16 Landtribus kann doch nicht den Sinn gehabt haben, die Bauern, die bisher den städtischen Bezirken angehörten, nun in eigene Tribus zu versetzen. Dann ginge auch das Wesen der Bauernbefreiung verloren, die eben darin bestand, daß die Landleute, die bisher außerhalb des Tribussystems gestanden hatten, jetzt darin aufgenommen wurden. Die Einrichtung der Landtribus hat den Charakter der Plebs von Grund aus verändert, und die gesamten späteren Schriftsteller empfinden die Plebejer als die Masse der römischen Bauernschaft. Es hat sich indessen noch ein Dokument aus der Periode der ältesten, rein städtischen Plebs erhalten; das ist die ebenso merkwürdige wie bedeutsame *lex Icilia de Aventino*.

Die *lex* zählte zu den *leges sacratae*, zu den constituirenden Privilegièn der Plebs (Liv. III 32: *ne lex Icilia de Aventino aliaeque sacratae leges abrogarentur*) und stand auf einer alten Broncetafel, die noch zur Zeit des Dionysios im Tempel der Diana auf dem Aventin aufbewahrt wurde (X 32: *ὁ νόμος ἐκυρώθη, ὅς ἐστιν ἐν στήλῃ χαλκῇ γεγραμμένος, ἣν ἀνέθεσαν ἐν τῷ Ἀυεντίνῳ, κομίσαντες εἰς τὸ τῆς Ἀρτέμιδος ἱερόν*). Das Gesetz wird von der Annalistik in das Jahr 456 verlegt. Wir wissen natürlich nicht, ob mit Recht. Mir scheint aber die Überlieferung verhältnismäßig gut. Denn die Angaben des Livius zu dem betreffenden Jahre sind ganz in dem bekannten Tone der ältesten Annalen gehalten (III 31: *domi forisque otium fuit. annona propter aquarum intemperiem laboratum est, de Aventino publicando lata lex est. tribuni plebis iidem refecti*). Diese kurzen, abgerissenen Angaben, die Notiz über die *annona* neben der *lex* machen einen recht Vertrauen erweckenden Eindruck. Der Inhalt des Gesetzes war die Erlaubnis für die *plebs*, sich auf dem Aventin anzusiedeln. Was hat dies aber praktisch zu bedeuten? Livius gleitet über die Frage, wie oftmals über Dinge, die ihn nicht interessirten und von denen er nichts wußte, hinweg. Dionysios dagegen, als solider Gelehrter, hat wie stets versucht, sich dabei etwas zu denken. Er hielt die *lex* für eine Concession an das städtische Proletariat, dem man zwar eine Landverteilung vorenthielt, das dafür aber wenigstens

mietefrei wohnen sollte (X 32 *ἀγαπήσειν γὰρ αὐτούς* (sc. *τοὺς πένητας*) *τῆς πόλεως λαχόντας μέρος, ἐπειδὴ τῆς χώρας οὐκ ἔξεστι διὰ τοὺς ἐσφετερισμένους αὐτήν, πολλοὺς ὄντας καὶ δυνατούς.*) Er hat soweit recht, daß man sich natürlich auf dem Aventin weder Kornfelder noch eine Gemüsezucht anlegen kann. Sonst ist aber die Deutung des Dionysios völlig unmöglich, von einer communalen Wohnungspolitik kann im Rom des V. Jahrhunderts noch gar keine Rede sein. Da sind die Zustände der ciceronischen und augusteischen Zeit in die Vergangenheit hineingetragen. Andererseits, worin lag die Concession, die der Staat den Plebejern mit der Ansiedlungserlaubnis auf dem Aventin gemacht hat? Gehörte das Terrain niemand, so konnte es ihm völlig gleichgültig sein, ob sich dort jemand ein Haus baute oder nicht. War der Hügel aber Staatseigentum, so war er, solange er unbebaut war, für die Gemeinde erst recht wertlos. Warum legte die Plebs aber überhaupt Wert darauf, gerade auf dem Aventin zu wohnen? Wenn die alte, vom Pomerium umschlossene Stadt der vier Tribus den Einwohnern zu eng geworden war, konnten sie sich doch einfach vor den Mauern ansiedeln, wo sie wollten. Kurz, das Gesetz bleibt rätselhaft, wenn man sich nicht auf die Grundlagen der Verhältnisse stellt, wie sie aus dem Gesetz selbst sich ergeben. Demnach ist die Plebs ein Bestandteil der Bevölkerung, dessen Ansiedlungsrecht der Controlle des Staats unterworfen ist. Den Plebejern ist es nur gestattet, innerhalb des Pomeriums zu leben. Wenn sie sich irgendwo außerhalb des Rayons ansiedeln wollen, ist dazu ein eigenes Gesetz nötig, und dies gilt ihnen für so wertvoll, daß es in Bronce eingehauen und für ewige Zeiten aufbewahrt, sowie unter die Grundrechte der Plebs gezählt wird. Man muß wieder das gleiche constatiren, wie oben bei der Betrachtung des *sacrosanctum*: Leute, deren Ansiedlungsrecht so beschränkt war — fast wie das der heutigen russischen Juden — können keine römischen Bürger gewesen sein.

Wie haben wir uns aber dann die ältesten Plebejer zu denken? Das Hauptheiligtum der späteren Plebs ist der Tempel der Ceres. Es ist aber klar, daß die Erhebung von Ceres, Liber und Libera zu Schutzpatronen der Plebs erst für die Zeit paßt, in der die Plebejer die römische Bauernschaft darstellen. Wir werden darum in der Annahme nicht fehlgehen, daß die Plebs der vier Tribus einen anderen sacralen Mittelpunkt besessen haben wird. In erster Linie

diente bekanntlich der späteren Plebs der Cerestempel zum Archiv; nun besitzen wir aus der ältesten Periode der plebejischen Entwicklung nur von einer Urkunde eine zuverlässige Überlieferung, das ist die *lex de Aventino*, und sie befand sich nicht in der *aedis Cereris*, sondern im Diana-Tempel auf dem Aventin [1]). Daraus scheint sich mit Sicherheit zu ergeben, daß die Plebs der vier Tribus noch nicht die Ceres, sondern die Diana vom Aventin als die oberste Gottheit ihrer Gemeinschaft verehrt hat; diese Diana ist aber die Göttin des latinischen Bundes, ihr Tempel also der natürliche Mittelpunkt der in Rom lebenden Latiner.

Ich möchte daher den Schluß wagen, daß die älteste politische Organisation der Plebs der vier Tribus nur die Latiner, vor allem die latinischen Kaufleute umfaßte, die nach Rom gezogen waren. Die Entwicklung wäre dann in ihren Grundzügen etwa folgendermaßen zu denken.

Mit Recht hat Mommsen hervorgehoben, daß sich die eigenartige Stellung schon des ältesten Rom unter den latinischen Gemeinden nur daraus erklären lasse, daß Rom die Stadt unter vielen Dorfschaften und Gauen sei. Die städtische Bevölkerung Roms hat sich demnach wohl nur zum geringsten Teil aus eigentlichen Römern, in der großen Mehrheit aber aus Angehörigen der übrigen latinischen Gemeinden zusammengesetzt. Nun ist es begreiflich, daß diese Familien, zumal wenn sie schon mehrere Generationen in Rom ansässig und hier zum Wohlstand gelangt waren, das römische Bürgerrecht zu erreichen suchten, und ebenso begreiflich ist es, daß die alten Patriziergeschlechter sich der Gleichstellung der Fremden widersetzten. Da kam man schließlich zu dem Ausweg, den Fremden wenigstens die Bildung einer eigenen Organisation

---

1) Über die Rechtsform der *lex de Aventino* sagt Eduard Meyer (Kl. Schr. 367, A. 2) mit Recht, „daß es ein Centuriatgesetz, nicht ein Plebiscit war, wäre für diese Zeit selbstverständlich, auch wenn es nicht Dionys ausdrücklich sagte und Livius durch die Benennung *lex* bestätigte. Dann ist es aber sehr wahrscheinlich, daß der als Antragsteller genannte Tribun Icilius nicht auf der Tafel genannt war, sondern von den Annalisten erfunden ist". Die Zweifel an der Authenticität des Gesetzes, die mehrfach geäußert worden sind, sind völlig unbegründet. Daß es, wie jede *lex sacrata* vor 287, ein Beschluß der Gemeinde ist, deckt sich völlig mit unseren obigen Ergebnissen. Daß die Plebs gerade auf die Ansiedelungserlaubnis auf dem Aventin Wert legte, erklärt sich eben daraus, daß hier ihr damaliges Hauptheiligtum lag.

innerhalb des Staates zu gestatten, die man, wie alle Rechtsverhältnisse mit Ausländern, nicht unter den Schutz der Gesetze, sondern der Götter stellte. Es gab also jetzt im römischen Staat drei verschiedene Bevölkerungsschichten, den regierenden Patriciat, die abhängige Bauernschaft, und in der Mitte zwischen beiden die Sonderorganisation der privilegirten fremden Kaufmannschaft, die Plebs der vier Tribus. Man kann sich das Verhältnis etwa nach der Analogie des hellenistischen Kyrene klarmachen (vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V 491, A.). Den regierenden Griechen entspricht etwa der Patriciat, der Landbevölkerung die römischen Klienten und der Plebs die autonome Gemeinde der Juden. Nun ist es begreiflich, daß dem dritten, politisch rechtlosen Stande die Situation der zweiten Klasse als höchst erstrebenswert erscheint. Die jüdischen Gemeinden des Hellenismus sind wohl in erster Linie dadurch so stark angewachsen, daß die Untertanen massenhaft zum Judentum übertraten, um damit die sociale Position der privilegirten Fremden zu erreichen (vgl. Mommsen a. a. O. 493). Die gleiche Bewegung läßt sich auch in Rom verfolgen. Wenn die Bauernschaft zunächst nicht hoffen durfte, die Gleichstellung mit dem Patriciat zu erreichen, so suchte sie wenigstens die Zulassung zu der privilegirten Organisation der Plebs zu erreichen. Sie ist ihr gewährt worden durch die Einrichtung der neuen 16 Landtribus. Die Bauernbefreiung war politisch die Gleichstellung der Landbevölkerung nicht mit dem regierenden Adel, sondern mit dem autonomen Bürgertum. Der Akt bedeutete das gleiche, als wenn etwa in Kyrene sämtliche Libyer mit einem Schlage Juden geworden wären. Natürlich war damit der Charakter der Plebs völlig verändert. Sie war jetzt keine Fremdencolonie mehr, da nun mindestens $^{9}/_{10}$ aller Römer zu ihr gehörten, sondern die Organisation der gesamten nichtpatricischen Bevölkerung. Vielleicht haben die Patricier gar geglaubt, mit diesem Schritte ihre Stellung zu stärken. Vielleicht wollten sie die unbequeme Sondergemeinde der Plebs dadurch unschädlich machen, daß sie die Klientenmassen in sie hineintrieben; sie könnten zudem die Absicht verfolgt haben, indem sie alle Nichtadligen in die Fremdengemeinde verwiesen, die Identität von Bürgerrecht und Patriciat für ewige Zeiten festzulegen — die gleiche Fiction, daß nur der freie Edelmann Staatsbürger sei, aus der der *civis Polonus* hervorgegangen ist. Die spätere Entwicklung Roms ist bekanntlich ganz andere Wege gegangen. Schon

im ersten Drittel des IV. Jahrhunderts mußten die Patricier wenigstens die vornehmen plebejischen Geschlechter — zumeist wohl eben die Nachkommen der ursprünglichen, städtischen Plebs — als gleichberechtigt anerkennen und mit ihnen Consulat und Ädilität, Rittercenturien und Senat teilen. Freilich blieb Rom damit ebenso aristokratisch wie zuvor, nur war an Stelle des Patriciats die Nobilität getreten. Die jetzt rein bäuerlich gewordene Plebs setzte indessen den Kampf fort und hat in der Revolution vom Jahre 287 einen vollständigen Sieg davongetragen.

Die ganz verschiedene Natur der Plebs vor und nach der Einrichtung der 16 Landtribus ist es, die der Forschung so große Schwierigkeiten bereitet hat. Mommsen erkannte, daß die Plebejer ursprünglich außerhalb der Gemeinde gestanden haben müßten, er zog aber daraus den Schluß, daß die Patricier einmal die alleinigen Bürger Roms gewesen wären; eine Annahme, die zu unmöglichen Consequenzen führt. Dagegen hat schon Niebuhr den Unterschied zwischen Plebs und Klienten, die Latinität der ältesten Plebejer und ihre Beziehungen zum Aventin betont; er hat indessen die Plebs für die Einwohner der Rom benachbarten latinischen Ortschaften gehalten, die in der Königszeit unterworfen worden seien; er konnte sich eben von der Überzeugung nicht trennen, daß die Plebejer ein Hauptbestandteil der Bauernschaft von Anfang an gewesen sein müßten. Das Verständnis der wirklichen Entwicklung wurde erst möglich, seit Eduard Meyer den rein städtischen Charakter der ältesten Plebs nachgewiesen und K. J. Neumann die Bedeutung der Einrichtung der Landtribus als Bauernbefreiung erkannt hatte. Indem wir jetzt noch festgestellt haben, daß die älteste Plebs tatsächlich aus Latinern, freilich in anderer Weise, als Niebuhr es sich gedacht hat, bestand, und so die Seltsamkeiten der ursprünglichen plebejischen Organisation leicht erklären konnten, scheint das Problem so weit gelöst, wie es bei der Natur der Überlieferung überhaupt möglich ist.

Kürzlich hat Binder in einem sehr umfangreichen Buch über die Plebs (Leipzig 1909) die Hypothese vertreten, daß zwischen den Patriciern und Plebejern ein nationaler Unterschied bestanden habe. Er sucht mit viel Scharfsinn und unter Aufgebot eines großen Materials nachzuweisen, daß die Ansiedlung auf dem Quirinal einst sabinisch gewesen und daß seine Bewohner die Patricier gewesen seien. Indessen hat schon Mommsen den Um-

stand, daß die Sabiner in der älteren römischen Tradition eine so eigenartige Rolle spielen, zu vollster Befriedigung gedeutet, indem er die betreffenden Legenden auf die Vereinigung des latinischen und des sabinischen Volkes im Jahre 290 v. Chr. zurückführte (s. seinen Aufsatz über die Tatius-Legende i. d. Z. XXI, 1886, S. 570 ff. = Historische Schriften I 22 ff.). Und es ist Binder keineswegs gelungen, die Argumente Mommsens zu erschüttern. Ein stärkerer Einfluß des Sabinertums auf die Bildung des ältesten römischen Staates ist völlig unerweislich. Wenn in Rom ein fremdes Element constatirt werden soll, so kann es nur das etruskische sein. Aber es ist keineswegs sicher, daß der Gegensatz zwischen Patriciern und Plebejern, oder, um vorsichtiger zu sein, zwischen Patriciern und Nichtpatriciern sich mit dem zwischen Etruskern und Latinern gedeckt hat. Binder sucht, was bei seiner Theorie ganz begreiflich ist, die Ergebnisse Wilhelm Schulzes über den Einfluß der Etrusker auf das älteste Rom anzuzweifeln (vgl. besonders S. 268 ff.), ist dabei aber nur wenig glücklich.

Berlin. A. ROSENBERG.

---

# HIPPOKRATISCHE FORSCHUNGEN IV.

(S. d. Z. XLV 126—150. 320. XLVI 260—285.)

### IV. ZU DE ARTE.

Die Ansicht von Theodor Gomperz, daß diese „Apologie der Heilkunst“ von Protagoras herrühre, ist zwar von ihm auch in der zweiten Auflage seiner Sonderausgabe[1]) aufrechterhalten worden, aber da der einzige concrete Anhalt, die Stelle Platons im Sophistes 232 D, welche in der ersten Auflage den Kardinalpunkt der Beweisführung bildete, sich als ebenso unrichtig interpretirt erwiesen hat als die Philosophumena des Autors de arte (c. 2)[2]), so dürfte diese aus der philosophischen Richtung des geistvollen Gelehrten begreifliche Verirrung als erledigt betrachtet werden. Aber nicht erledigt ist die Frage nach dem eigentlichen Zweck dieser Apologie und dem Berufe des Apologeten. Mit dem unantiken Namen ‚Iatrosophist‘ darf man nicht operiren. Es fragt sich vielmehr zunächst: Ist der Apologet ein Arzt, der seine Kunst gegen den damals, wie heutzutage, in Laienkreisen öfter erhobenen Vorwurf *μηδὲ δοκεῖν ὅλως ἰητρικὴν εἶναι*[3]) in Schutz nimmt, oder ein Sophist, der zu seinem eigenen Vergnügen oder zum Nutzen eines befreundeten Mediciners, der sich damit dem Publikum vorstellen wollte, eine Epideixis verfertigte? Oder endlich stellt er jenes Mittelding zwischen beiden dar, das Aristoteles den *πεπαι-*

---

1) Die Apologie der Heilkunst. 2. Aufl. Lpz. 1910. Danach citire ich im folgenden. Die äußere Einrichtung dieser Ausgabe, die bei jeder Anmerkung ein Nachsehen an drei Stellen erfordert, kann nicht als Muster dienen; der Preis ist ungewöhnlich hoch.

2) Vgl. außer der gründlichen Widerlegung von P. Natorp, Philol. L (1891) 262 ff. Heinr. Gomperz, Sophistik und Rhetorik (Lpz. 1912) 211 [415] ff. Über diese und andere wunderliche Ansichten von Th. Gomperz über die Hippocratea (vgl. auch Philol. LXX 213) verweise ich auf den Bericht von F. Tocco in Atene e Roma XIV (1911) 67 ff.

3) Hippokrates de victu acut. 3 (II 240 L.).

*δευμένος περὶ τὴν τέχνην* nennt?[1]) Es gibt ärztliche Fachleute, die ernstlich zweifeln, ob der Verf. wirklich jemals die Praxis ausgeübt habe, obgleich er sich selbst auf die Kuren der *εἰδότες*, d. h. der Fachleute[2]) beruft (14. S. 58, 12² Gomp.). Auch deuten viele andere Stellen darauf hin, daß er als wirklicher Arzt betrachtet sein will[3]). Auf der anderen Seite prunkt er mit der „Bildung“, wie 1 (36, 17) *διὰ τὴν σοφίην ᾗ πεπαίδευται* und mit seinen philosophischen Allgemeinbegriffen, die er in anderen Schriften genauer dargelegt haben will (3. 38, 11). Ja, er verspricht über die anderen *τέχναι* zu einer anderen Zeit sich weiter zu verbreiten (9. 48, 10). Hier haben wir also jenen *πεπαιδευμένος*, ja *περὶ πᾶν πεπαιδευμένος*, von dem Aristoteles spricht[4]). Die Ärzte werden den dilettirenden Schönredner gern von ihren Schößen abschütteln, die Philosophen stimmen darin überein, daß der Verf. sich an den Stellen, wo er sich auf ihr Gebiet begibt, starke Blößen gibt. Dazu kommt das offensichtliche Bestreben, mit den Mitteln der neuentdeckten rhetorischen Technik zu verblüffen, statt der gewöhnlichen Kunstausdrücke der Ärzte hochtrabende Umschreibungen oder Glossen zu verwenden, kurz, als allbewanderten Sophisten sich vorzustellen. So mag der Verf. also zu jenen eitlen Polyhistoren um die Wende des 5. und 4. Jahrh. gehören, die wie Hippias alle Künste, vor allem aber die Kunst der Rede zu beherrschen vorgeben. Ob er aber mit seiner Epideixis einen praktischen Zweck verfolgte, läßt sich, soviel ich sehe, nicht feststellen.

Der preziöse Stil dieses Rhetors bereitet dem Verständnis und der Kritik des Textes eigentümliche Schwierigkeiten. Gleich der Anfang der Schrift leidet an bisher nicht bemerkten oder behobenen Unklarheiten:

---

1) Polit. Γ 11 1282ª 3 *ἰατρὸς δ' ὅ τε δημιουργὸς καὶ ὁ ἀρχιτεκτονικὸς καὶ τρίτος ὁ πεπαιδευμένος περὶ τὴν τέχνην (εἰσὶ γάρ τινες τοιοῦτοι καὶ περὶ πάσας ὡς εἰπεῖν τὰς τέχνας)· ἀποδίδομεν δὲ τὸ κρίνειν οὐδὲν ἧττον τοῖς πεπαιδευμένοις ἢ τοῖς εἰδόσιν.* Vgl. W. Werner, De Anterastis. Gießener Diss. 1912 S. 40. Über die Epideixis vgl. d. Z. XLVI (1911) 273.

2) S. die eben angeführte Aristotelesstelle.

3) c. 6 *ἃ οὐκ ἄν τις φαίη μὴ ὅτι ἰατρός, ἀλλ' οὐδὲ ἰδιώτης ἀνεπιστήμων ἀκούσας μὴ οὐ τῆς τέχνης εἶναι.* c. 8 *ὑπὸ μὲν τῶν ὀνόματι ἰατρῶν θαυμάζονται, ὑπὸ δὲ τῶν καὶ τέχνῃ καταγελῶνται.* Bei der merkwürdigen Schilderung der Leibeshöhlen c. 10 *ἃς ἴσασιν οἷς τούτων ἐμέλησεν;* c. 13 *τοῖσι τὰ τῆς τέχνης εἰδόσιν*; vgl. 9 (48, 13).

4) a. O. und Eth. Nicom. A 1. 1095ª 1.

1 (36, 1) *εἰσίν τινες οἳ τέχνην πεποίηνται τὸ τὰς τέχνας αἰσχροεπεῖν, ὡς μὲν οἴονται οὐ τοῦτο διαπρησσόμενοι ὃ ἐγὼ λέγω, ἀλλὰ ἱστορίης οἰκείης ἐπίδειξιν ποιεύμενοι.*

Th. Gomperz gibt in seiner Ausgabe folgende Paraphrase: „Es gibt Leute, die ein Gewerbe daraus machen, die Gewerbe zu schmähen, wobei sie freilich nicht dies zu tun vermeinen, sondern denken, daß sie ihre eigene Gelahrtheit an den Tag legen.“ Es fällt zunächst auf, daß weder diese Verdeutschung noch der Commentar dazu (S. 89) noch endlich der Commentar dieses Commentars (S. 152) die Worte *ὃ ἐγὼ λέγω,* die eine Hauptschwierigkeit bilden, berücksichtigen. Sodann würde der Sinn (wenn anders diese Übertragung einen Sinn gibt) griechisch lauten *οὐ τοῦτο διαπρήσσεσθαι οἰόμενοι, ἀλλὰ ἱστορίης οἰκείης ἐπίδειξιν ποιεῖσθαι.*

Die jungen Pariser Hss., denen der Unsinn dieses Eingangs nicht verborgen blieb, suchten durch Conjectur aufzuhelfen:

*ὡς μὲν οἴονται οἱ τοῦτο διαπρησσόμενοι, οὐχ ὃ ἐγὼ λέγω.*

Ihnen ist Littré unvorsichtigerweise gefolgt, indem er übersetzte: „*il est des gens qui se font un art d'avilir les arts, s'imaginant faire par ce genre de travail non pas ce que je dis, mais étalage de leur propre savoir.*“ Diese Conjectur scheitert schon an der falschen Auffassung von *διαπρήσσεσθαι,* das auch Gomperz verkannt hat. „Durchsetzen“, „durchführen“, ist doch nicht identisch mit einfachem *ποιεῖν* oder *πρήσσειν.* Offenbar will der Verf. sagen: „Sie setzen ihre Absicht, die Gewerbe schlecht zu machen, nicht durch.“ Also ist jedenfalls hinter *οἴονται* ein *διαπρήσσεσθαι* aus dem Participium zu ergänzen. „Sie setzen dieses (das *αἰσχροεπεῖν*) nicht so durch, wie sie sich einbilden es durchsetzen zu können.“

So könnte und müßte man verstehen, wenn nicht *ὃ ἐγὼ λέγω* dabei stünde. Das kann sich aber nur auf das eben gebrauchte Wort *αἰσχροεπεῖν* beziehen. Das seltene, nur noch bei Ephippos fr. 23 (C. A. II 263 Kock) nachgewiesene Wort, das A bezeugt, bedeutet soviel wie *αἰσχύνειν,* vgl. c. 3: *τοὺς λόγους τῶν αἰσχύνειν αὐτὴν οἰομένων ἀναιρήσω, ᾗ ἂν ἕκαστος αὐτῶν πρήσσειν τι οἰόμενος τυγχάνῃ*[1]), womit das *αἰσχύνειν προθυμεῖσθαι* im ersten Kapitel (S. 36, 7) übereinstimmt. Die durch M vertretene

---

1) Den Relativsatz hat Gomperz unbegreiflicherweise übersetzt: „wo ein jeglicher von ihnen etwas zu sagen vermeint.“

Vulgata, die vielleicht schon Erotian vorlag[1]), hat statt dessen *αἰσχροποιεῖν*, notorisch unrichtig. Das Durchsetzen des *αἰσχροεπεῖν* bestände also darin, daß die Zuhörer oder die Leser dieser Kritik der Medicin davon überzeugt würden, *τὴν ἰατρικὴν τέχνην αἰσχράν* oder vielmehr, wie sich im weiteren ergibt, *μηδεμίαν εἶναι*. Aber warum ist dann auf *ἐγώ* ein solcher Nachdruck gelegt? Etwa um zu betonen, daß er das seltene Wort als *τηλαυγὲς πρόσωπον* eigens gebildet habe? Oder soll man zu *λέγω* nicht *αἰσχροεπεῖν*, sondern etwa *διαπρηκτέον* ergänzen? Aber das könnte er doch nicht von sich aus (*ὃ ἐγὼ λέγω*), sondern nur von dem Standpunkte des Gegners aus als dessen Pflicht bezeichnen.

Wie man die Worte drehen und deuten will, *ὃ ἐγὼ λέγω* ist schief gedacht. Und ebenso schief ist *ὥς μὲν οἴονται*. Es ist zwar bekannt, daß die ältere Sprache bei den Begriffen des Sagens und Meinens öfter die modale Ausdrucksweise bevorzugt, wo wir das direkte Objekt erwarten. *ὧδε λέγω* wechselt mit *τάδε λέγω*, *ὁμολογεῖν τοῦτο* steht neben *ὁμολογεῖν οὕτω* (oder *ταύτῃ*). Aber keineswegs lassen sich die beiden Formen jedesmal miteinander vertauschen. Wenn hier *διαπρήσσεσθαι* betont ist, so zeigt die Präposition, daß es auf das Endziel des Handelns, nicht auf den Weg ankommt. Dies Ziel, will der Schriftsteller sagen, besteht nach der *οἴησις* jener Kritiker in der Vernichtung der Medicin als einer *τέχνη*, d. h. wie wir uns ausdrücken würden, als einer Wissenschaft[2]). Dies Ziel erreichen sie aber mit ihren Angriffen nicht; was sie in Wirklichkeit erreichen, ist lediglich eine Schaustellung ihrer *ἱστορίη*. Was dies heißen soll, wird später festzustellen sein. Vorläufig ist nur dies klar, daß die modale Ausdrucksweise sowohl in bezug auf das negative Kolon (*οὐ τοῦτο διαπρησσόμενοι*) wie auf das positive (*ἱστορίης ἐπίδειξιν ποιεύμενοι*) undenkbar ist.

So scheint denn nichts anderes übrigzubleiben als ὃ und

1) Ilberg, Abh. d. Sächs. Ges. d. W. XIV 2, 144. Die in R O erhaltene Glosse lautet zu *αἰσχροποιεῖν*: *ἀτιμάζειν*. Sie kann aber auch ursprünglich zu *αἰσχροεπεῖν* gehört haben. Die bei Gomperz figurirenden Recentiores (R) haben für die Recensio, wenigstens in dieser Schrift, keine Bedeutung.

2) Der Gegner gehört also wohl zu dem Geschlecht der Kurpfuscher (*τῷ ὑπισχνουμένῳ μὲν ὑγιῆ ποιεῖν τὰ σώματα, ἀποτρέποντι δὲ τοῦ προσέχειν τοῖς ἐπιστήμοσιν ἰατροῖς τῷ ἐλέγχεσθαι ὑπ' αὐτῶν τὴν ἰδιωτείαν αὐτοῦ*), mit der Celsus die christlichen Gegner der hellenischen Wissenschaft vergleicht (Orig. c. Cels. III 75. I 266, 8 K).

*ὡς* die Stelle tauschen zu lassen[1]), indem man annimmt, daß das *τοῦτο* zunächst das folgende *ὡς* beeinflußte und in *ὃ* verwandelte und daß die Correctur *ὡς* dann unrichtig auf *ὃ μὲν οἴονται* statt auf *ὃ ἐγὼ λέγω* bezogen wurde. Danach lautet also der Satz:

> *εἰσίν τινες οἳ τέχνην πεποίηνται τὸ τὰς τέχνας αἰσχροεπεῖν, ὃ μὲν οἴονται οὐ τοῦτο διαπρησσόμενοι, ὡς ἐγὼ λέγω, ἀλλὰ ἱστορίης οἰκείης ἐπίδειξιν ποιεύμενοι.*
>
> „Was sie wähnen durch ihre Kritik zu erreichen, das erreichen sie freilich, wie ich behaupte, nicht, aber sie stellen ihre eigene *ἱστορίη* dabei zur Schau."

Was soll nun diese Schaustellung der *ἱστορίη*? Wenn Gomperz übersetzt: „Sie denken, daß sie ihre eigene Gelahrtheit an den Tag legen", so ist dies kein gutes Deutsch und kein Äquivalent des Griechischen. Der Begriff *οἴεσθαι* kommt, wie *μέν* zeigt, nur dem ersten Gliede zu, und der Wahn der Kritiker steht im Gegensatze zu der Wirklichkeit, die ihm im zweiten Gliede scharf entgegengestellt wird.

Ferner, wie schief ist der Gegensatz: „Sie können die Unwissenschaftlichkeit der Medicin nicht dartun, beweisen aber dabei ihre eigene — Gelehrtheit!" Nein, Ungelehrtheit, Unwissenschaftlichkeit! Man komme mir nicht mit der Ironie, die Gomperz in dem Worte *ἱστορίης* angedeutet findet, wenn er die großväterlich anmutende Form 'Gelahrtheit' anwendet! *ἱστορία* hat im Griechischen nie den spöttischen Nebensinn, der dem Worte *σοφία*, *σοφίζεσθαι*, *σοφιστής* schon früh gegeben worden ist[2]). Was man in diesem Zusammenhang erwartet, ist *ἀμαθίης*, *ἀιδρηίης*, *ἀπαιδευσίης*, *ἀμουσίης*, *ἀνεπιστημοσύνης*. All das liegt aber fernab von der Überlieferung, die ohne jede Buchstabenänderung den gewünschten Sinn gibt, wenn man ΑΛΛΑΙΣΤΟΡΙΗΣ[3]) liest: *ἀλλ' ἀϊστορίης*. Es begreift sich von selbst, daß die Abschreiber, wahrscheinlich schon die antiken[4]), denen das *ἅπαξ εἰρημένον* unbekannt war, *ἀλλὰ ἱστορίης*

---

1) Diesen Vorschlag hat Stud. phil. Regenbogen im Kgl. Seminar dahier mitgeteilt.

2) Vgl. Empedokles 4, 8 *σοφίης ἐπ' ἄκροισι θοάζειν*.

3) Die Orthographie *αλα* in A′ ist belanglos, da die Hs. (wie vielfach üblich zu jener Zeit) in *ἀλλά*, *ἀλλάσσειν* und ähnlichen Wörtern nach Belieben einfaches oder doppeltes *λλ* schreibt.

4) Wenn nämlich die Glosse *γνώσεως* in RD auf Erotian zurückgeht, wie Ilberg a. O. S. 144 annimmt.

abteilten. Aber es ist nicht zu bezweifeln, daß unser Autor, der gerade am Anfange mit seltenen und seltsamen Wörtern Eindruck machen will, das zu dem üblichen *ἀΐστωρ* regelrecht gebildete Wort entweder selbst geschaffen oder aus entlegener Litteratur entlehnt hat. Das späte *ἀνιστορησία* (bei Cicero) ist anders gebildet (von *ἀνιστόρητος*) und hat andere Bedeutung. Zu dem ganzen Ausdrucke, der mit Sarkasmus gesättigt ist, kann Dem. 25, 50 *τῆς ἑαυτοῦ πονηρίας ἐπίδειξιν ποιούμενος* und ähnliches verglichen werden.

Der Sinn des so hergestellten Eingangs findet seine Bestätigung in den weiteren Ausführungen. 'Mit unedler Redefertigkeit die Erfindungen seiner Mitmenschen der Verachtung der Laien preisgeben zu wollen, ohne selbst etwas besser machen zu können, solches Streben und Wirken zeugt nicht von Einsicht, sondern von bösartiger Anlage oder Unwissenheit': *οὐκέτι συνέσιος δοκεῖ ἐπιθύμημά τε καὶ ἔργον εἶναι, ἀλλὰ κακαγγελίη μᾶλλον φύσιος ἢ ἀτεχνίη*. Auch hier wählt der Sophist die Worte. Das gezierte *ἐπιθύμημα* findet freilich bei den philosophischen Schriftstellern (Antiphon Soph. 80 B 110, Platon, Xenophon, Aristoteles) seine Entsprechung, aber die kühne Enallage *κακαγγελίη φύσιος*, d. h. *ἀγγελίη κακῆς φύσιος* scheint selbst bei den Dichtern ohne Beispiel. Man wird ja an tragische Verbindungen wie *ἑπτατειχεῖς ἐξόδους* (d. i. *ἑπτὰ ἐξόδους τειχῶν*) Aeschyl. Sieben 267 oder *πατρῷον ἄστυ γᾶς* Soph. O. C. 297 gemahnt, aber ein Beispiel, wo der erste Teil eines componirten Substantivums dem Sinne nach zu dem von jenem abhängigen Genitiv gehört, ist mir nicht erinnerlich. Es wird aber wohl dergleichen in der höheren Poesie geben. Das Wort selbst, ein neues *ἅπαξ εἰρημένον*[1]), stellt sich zu dem tragischen *κακάγγελος* wie *ἀιστορία* zu *ἀίστωρ*.

Freilich hat die überkühne Bildung wiederum bei den Urhebern der antiken Vulgata Anstoß erregt. Sehr begreiflich ist die antike Conjectur *καταγγελίη*, die M überliefert und die vielleicht schon Erotian gelesen hat[2]), die freilich die Hauptsache *κακῆς* neben *καταγγελίη φύσιος* vermissen läßt. Dagegen blendend ist die Vermutung von E. Schwartz *κακηπελίη μᾶλλον φύσιος*, durch die wir nicht nur einen trefflichen Sinn, sondern auch ein echt-

1) Lobecks Conjectur zu Manetho Apot. 4, 556 *κακαγγελίῃσι θεῶν* (statt *καταγγ.*) ist falsch.

2) Ilberg a. O. 144: hier wird *παράστασις, κατηγορία* erklärt.

ionisches, durch Nikander gerettetes Wort wiedergewinnen. Wäre dies überliefert, niemand würde es beanstanden. Allein die schöne Conjectur in den Text zu setzen, würde ich doch Bedenken tragen. Denn einmal steht neben der trefflichen Hs. A das Lexikon des Galen, das *κακαγγελίη* mit *κακορημοσύνη, κακολογία,* freilich recht ungeschickt, glossirt, zum andern läßt sich bemerken, daß dieser poetisirende Sophist *ἀγγελία* und *ἀγγέλλειν* auch sonst in dem Sinne zu verwenden liebt, den die Ärzte des Hippokratischen Corpus durch *σημεῖον, σημαίνειν* oder *τεκμήριον*, *τεκμαίρεσθαι* auszudrücken pflegen. Am Schlusse der Schrift sagt unser Verf. 13 (58, 5) *τά τε διιόντα τά τ' ἐξαγγέλλοντα* von Flüssigkeiten, die durch gewisse Organe des Körpers hindurchgehen und dabei verborgene Krankheiten 'anzeigen'. Im folgenden (58, 7) nennt er solche Indicien *ἑρμηνεῖαι*, wie er vorher S. 56, 13 von einem *πνεῦμα κατήγορον* spricht. Ebenso 10 (50, 20) *θαλάμας, ἃς καταγγέλλει* (indicirt) *ὁ ἰχώρ*. Ähnlich poetisirend nach tragischem Vorbild (Aeschyl. Sieben 439) sagt Xenophon einmal (Oec. 20, 15) von der *ἀργία* im Landbau *σαφὴς ψυχῆς κατήγορος κακῆς*. Danach würde also unser Sophist ganz seinem Sprachgebrauch gemäß und ohne jedes Bedenken haben sagen können *κακῆς ἀγγελίη φύσιος*. Sollte nun die Kühnheit, mit der er statt dessen den geschwollenen Ausdruck *κακαγγελίη φύσιος* in dem Paradeanfang wagte, undenkbar sein?

1 (36, 10) *μούνοισι γὰρ δὴ τοῖσι ἀτέχνοισιν ἡ ἐργασίη αὕτη ἁρμόζει, φιλοτιμεομένων μέν, οὐδαμὰ δὲ δυναμένων, κακίῃ ὑπουργεῖν ἐς τὸ τὰ τῶν πέλας ἔργα ἢ ὀρθὰ ἐόντα διαβάλλειν ἢ οὐκ ὀρθὰ μωμεῖσθαι.* Ich glaube, den schwierigen Satz so verstehen zu können: 'Nur unwissenschaftlichen Leuten kommt, da sie wohl den Ehrgeiz, aber nicht die Kraft dazu haben, dieses Geschäft zu, infolge ihrer Unfähigkeit sich dazu herzugeben, die Leistungen ihrer Mitmenschen zu verlästern, wenn sie etwas taugen, oder zu verspotten, wenn sie nichts taugen.' Aber man fühlt, daß, abgesehen von dem Schwulst der antithetischen Periode, der die Übersichtlichkeit mehr hemmt als fördert, der Schluß nicht in den Zusammenhang paßt. Schlechte Leistungen zu verspotten (oder zu tadeln, was *μωμεῖσθαι* ja auch heißen kann), ist auch den wissenschaftlich gebildeten Ärzten, nicht bloß den *ἄτεχνοι* erlaubt, ja geboten. Der Sarkasmus, der in dem ganzen Satze, besonders

aber in dem *κακίῃ ὑπουργεῖν*[1]) durchklingt (er will sagen: das ist Bedientenart) kommt zum richtigen Ausklang, wenn *διαβάλλειν* gestrichen wird. Diese Pfuscher verspotten in ihrer Unwissenheit alles, was wissenschaftlich durchgebildete Techniten leisten, mag es gelungen sein oder nicht. Sie kennen eben den Unterschied zwischen *ὀρθόν* und *μὴ ὀρθόν* gar nicht: *τοῦτο γὰρ ἔγωγέ φημι ἀτεχνίην εἶναι, ὅπου μήτε ὀρθὸν ἔνι μηδὲν μήτε οὐκ ὀρθόν* c. 5 42, 1).

1 (36, 15). Im Schlußsatz des ersten Kapitels gehen die beiden Hss. auseinander: *ὁ δὲ παρεὼν λόγος τοῖς ἐς ἰητρικὴν ἐπιπορευομένοις ἐναντιώσεσθαι* A: *ὁ δὲ παρεὼν λ. τοῖς ἐς ἰητρ. οὕτως ἐμπορευομένοις ἐναντιώσεται* M. Man folgt allgemein M, der natürlich in *ἐναντιώσεται* gegen A recht hat. Aber ist darum auch *οὕτως ἐμπορευομένοις* aufzunehmen? Erotian freilich fr. 78 (p. 24 Klein) geht auch hier wieder mit der Vulgata und erklärt auch hier wieder falsch *ἐμπορευομένοις*: *καθοδοιποροῦσι κέρδους ἕνεκ' ἀ⟨ν⟩ελευθέρου*[2]) *χάριν. Ὅμηρος γάρ φησιν* (folgt *β* 119). Gomperz, der *οὕτως* mit A in seinem griechischen Texte wegläßt, übersetzt es dagegen in dem deutschen: „Die in dieser Art in die Heilkunst eingreifen." Aber *ἐμπορεύεσθαι* kann nicht heißen „eingreifen" und, wenn es das hieße, würde es nicht in den Zusammenhang passen. Es handelt sich hier nicht um die Kurpfuscherei der Ignoranten, sondern um ihre Angriffe auf die Wissenschaft.

Den Sinn, den die Stelle fordert, haben frühere Herausgeber richtig herausgefühlt, indem sie es durch *irruunt, insectantur* wiedergeben. Dieser Sinn kann aber nur in der Lesung von A *ἐπιπορευομένοις* liegen. So steht das Wort öfter in der Bedeutung „losgehen auf Feinde, Länder" bei Polybios[3]). Im Attischen scheint es nicht vorzukommen. Es ist begreiflich, daß das triviale *ἐμπορεύεσθαι* sich in die Vulgata einschlich.

Unverständlich ist nun aber, was von dem *παρεὼν λόγος*

---

1) Die Construction *ὑπουργεῖ ἐς τὸ μωμεῖσθαι* entspricht der Vorliebe des Verfassers für den substantivirten Infinitiv, wie bereits Ilberg bemerkt hat. Parallelen dazu z. B. c. 11 (52, 4. 24).

2) Verb. von Gomperz, Apol. d. Heilk.[2] 94.

3) Z. B. IV 9, 2 *τῶν Μεσσηνίων αὖθις ἐπιπορευθέντων ἐπὶ τὸ πλῆθος*, I 12, 4 *ἐπιπορευόμενος ἀδεῶς ἐπόρθει τήν τε τῶν Συρακοσίων . . . χώραν.* Transitiv Plut. de vit. aere al. 4 p. 829 A *τὰς πόλεις ἐπιπορεύονται καὶ διελαύνουσι.*

ausgesagt wird: *ἐναντιώσεται θρασυνόμενος μὲν διὰ τούτους οὓς ψέγει* „voll Mut durch die Niedrigkeit derer, die sie (d. h. die Rede, *ὁ λόγος*) bekämpft", wie Gomperz paraphrasirt. Aber *ψέγειν* ist nicht „bekämpfen", sondern „tadeln", und von „Niedrigkeit" findet sich keine Spur. Das Object des Tadels kann nur die von den Gegnern angegriffene ärztliche Techne sein [1]), das Subjekt nicht der Apologet und sein *παρεὼν λόγος,* sondern die Widersacher. Und das steht in der besten Überlieferung A: *διὰ τούτους τοὺς ψέγειν ἐθέλοντας* [2]). Seltsam, daß Gomperz (S. 83) diese Lesart als „plumpe Interpolation" beiseite zu schieben wagte. Denn sie allein gibt den nötigen Sinn in dem sarkastischen Tone, den der Sophist hier anzuschlagen liebt: 'Meine Zuversicht', will er sagen, 'beruht darauf, daß die Gegner der Arzneikunst Nichtskönner sind, die wohl den Ehrgeiz, aber nicht die Kraft haben.' Vollständig würde das lauten: *διὰ τούτους τοὺς ψέγειν ἐθέλοντας, οὐ δυναμένους δέ,* wie er im vorhergehenden der *φιλοτιμεομένων μέν, οὐδαμὰ δὲ δυναμένων* gedacht hatte. Ähnlich c. 8 (46, 3) *εἰσὶ δέ τινες οἳ καὶ διὰ τοὺς μὴ θέλοντας ἐγχειρεῖν τοῖσι κεκρατημένοις ὑπὸ τῶν νοσημάτων μέμφονται τὴν ἰητρικήν.*

Aber, wird man einwenden, diese Lesart zerstört die Eurhythmie der Periode, während M sie herstellt:

*θρασυνόμενος μὲν διὰ τούτους οὓς ψέγει*
*εὐπορέων δὲ διὰ τὴν τέχνην ᾗ βοηθεῖ*
*δυνάμενος δὲ διὰ ⟨τὴν⟩ σοφίην ᾗ πεπαίδευται* [3]).

Es steht längst fest, daß unser Sophist bei Gorgias und seinesgleichen in die Schule gegangen ist [4]). Aber jeder dieser Sophistenschüler pflegt die überkommenen Schemata in seiner Weise zu individualisiren und die allzugroße Künstlichkeit der Responsion mannigfaltig zu mildern [5]). Während der Verfasser sonst in der

1) c. 4 (38, 23) *ἐν τούτῳ ἤδη ψέγεται ἡ τέχνη.*

2) Gomperz hat die Form *θέλειν* ohne jeden Grund durchgeführt. Die Form mit *ε* erscheint dreimal 1 (36, 10) A (fehlt M); 7 (44, 18); 11 (54, 5) AM. Abweichend ist nur 8 (46, 3) *ἐθέλοντας* M: *θέλοντας* A. Da Gomperz *ἐκεῖνα* neben *κεῖνα* duldet und die Hss. des Herodot und Hippokrates beide Formen gleichmäßig, ja eher mit Vorwiegen der längeren zeigen (Smyth, Ionic S. 49), so ist jede Nivellirung unmotivirt.

3) Die Ergänzung ⟨*τὴν*⟩ verdankt man E. Schwartz, der am Schlusse *ἣν* wider den Sinn geändert hat.

4) J. Ilberg, Studia Pseudhippocratea Lips. 1883 S. 37 ff.

5) Schacht, De Xenophontis studiis rhetoricis. Berlin 1890 S. 25 ff.

Regel nur zweigliedrige Antithesen miteinander reimen läßt (der Beispiele sind unzählige)[1]), erhebt er sich zu verwickelteren Satzgebilden wie c. 7 (44, 14):

*οἱ δ' οὔτε ἃ κάμνουσιν οὔτε δι' ἃ κάμνουσιν εἰδότες*
*οὐδ' ὅτι ἐκ τῶν παρεόντων ἔσται*
*οὐδ' ὅτι ἐκ τῶν τούτοισιν ὁμοίων γίνεται εἰδότες*[2])
*ἐπιτάσσονται*
*ἀλγέοντες μὲν ἐν τῷ παρεόντι*
*φοβεύμενοι δὲ τὸ μέλλον*
*καὶ πλήρεις μὲν τῆς νούσου*
*κενεοὶ δὲ σιτίων*
*ἐθέλοντες δὲ τὰ πρὸς τὴν νοῦσον ἤδη μᾶλλον ἢ τὰ πρὸς τὴν ὑγιείην προσδέχεσθαι*
*οὐκ ἀποθανεῖν ἐρῶντες*
*ἀλλὰ καρτερεῖν ἀδυνατεῦντες.*

Man sieht hier, wie zwar die Entsprechung der Glieder im ganzen streng durchgeführt, aber der Ermüdung durch die längere Erstreckung des Gliedes *ἐθέλοντες . . . προσδέχεσθαι* vorgebeugt wird. Wie leicht wäre es gewesen, durch die Form

*τὰ πρὸς τὴν νοῦσον μᾶλλον ἢ τὰ πρὸς τὴν ὑγιείην προσδεχόμενοι*

den vollen Gleichklang ohne Nachteil des Sinnes herzustellen!

In kleinerem Maßstabe zeigt ein solches Ausbiegen

7 (44, 23):

*ἆρ' οὐ πολὺ μᾶλλον* (nämlich *εἰκός ἐστι,* s. Z. 20)
*τοὺς μὲν δεόντως ἐπιτάσσειν*
*τοὺς δὲ εἰκότως ἀδυνατεῖν πείθεσθαι.*

Die volle Responsion

*τοὺς μὲν δεόντως ἐπιτάσσειν*
*τοὺς δὲ εἰκότως ἀπειθεῖν*

hat der Verf. absichtlich gemieden.

So ist auch in c. 1 die Eurhythmie nicht vollständig für alle drei Glieder durchgeführt, sondern nach dem für sich stehenden

*θρασυνόμενος μὲν διὰ τούτους τοὺς ψέγειν ἐθέλοντας*

---

1) Ilberg a. O. 38.

2) *εἰδότες* darf hier ja nicht getilgt werden, wie die Betrachtung der analogen Stilabundanz bei Xenophon lehrt. Vgl. Schacht a. O. S 32 gegen die holländischen Athetesen.

folgt zum Schluß der Periode und des Kapitels der eigentliche Schlager mit dem zweigliedrigen Parison:

*εὐπορέων δὲ διὰ τὴν τέχνην ᾗ βοηθεῖ*
*δυνάμενος δὲ διὰ τὴν σοφίην ᾗ πεπαίδευται.*

2 (38, 4) *ἀλλὰ τὰ μὲν ἐόντα αἰεὶ ὁρᾶταί τε καὶ γινώσκεται, τὰ δὲ μὴ ἐόντα οὔτε ὁρᾶται οὔτε γινώσκεται. γινώσκεται τοίνυν, δεδιδαγμένων* (*δεδειγμένων* M) *ἤδη* ⟨*τῶν εἰδέων, ἑκάστη*⟩ *τῶν τεχνέων, καὶ οὐδεμία ἐστίν, ἥ γε ἔκ τινος εἴδεος οὐχ ὁρᾶται.* So habe ich den anerkannt lückenhaften Satz in den Fragmenten der Vorsokratiker II³ 292, 15 ergänzt, indem ich von dem Sinne des begründenden Relativsatzes *ἥ γε . . . ὁρᾶται* ausging. *Εἶδος* hat hier die Bedeutung „Art" („Artbild" Gomperz)[1]. Sobald man die „Formen" der einzelnen *τέχναι* gelernt (d. h. geistig erfaßt) hat, ist damit auch jede einzelne als vorhanden anerkannt. Die Benennung tritt dann als etwas Sekundäres zu der Erscheinung und Apperception hinzu. Beide verhalten sich wie Natur und Kunst, *φύσις* und *νόμος*. Ähnlich, aber noch idiomatischer in Gedanken und Ausdruck, stellt der Verf. 4 (40, 6) *τύχη* und *τέχνη* als zwei mögliche *εἴδεα* einander gegenüber, die man aus ihrer Wirkung (*ἔργον* 40, 2) als existenzberechtigt oder nicht berechtigt erkennen könne: *τὸ μὲν γὰρ τῆς τύχης εἶδος ψιλὸν οὐκ ἐβουλήθησαν θεήσασθαι, ἐν ᾧ τῇ τέχνῃ ἐπέτρεψαν σφᾶς*[2]) *αὐτούς.* Der Kranke, der sich vertrauensvoll der Heilkunst übergibt, verwirft

1) Gillespie hat Class. Quart. VI (1912) 179ff. gegen Taylor Varia Socratica (Oxford 1911) 225 erwiesen, daß *εἶδος* hier diese Bedeutung hat, wie auch wir von verschiedenen Krankheitsformen mit Rücksicht auf ihre Erscheinungsweise sprechen. Die von Taylor angenommene Bedeutung '*individual constituants of which φύσις is the aggregate*' oder *real essences*' hat *εἶδος* an sich nirgends. Originell ist bei dem Verf. de arte die Methode, aus der Erscheinung der verschiedenen *τέχναι* im täglichen Leben im Gegensatze zu ihrer Benennung, die willkürlich und conventionell ist, ihre Existenzberechtigung zu erweisen. Bemerkenswert ist, daß neben *εἶδος* und *μορφή* bei Hippocr. de vict. acut. II 9 (II 434, 16 L) auch *ὄψις* in der Bedeutung „Art" verwandt ist *ὄψιες πολλαὶ τῶν καμνόντων*, wozu Galen bemerkt (V 9, 1 p. 315, 14 Helmreich) *ὄψιας εἴρηκεν ὡσανεὶ διαφορὰς ἢ τρόπους ἢ ἰδέας.*

2) Die contrahirte Form ist auch nicht anzutasten, da sie auch bei Homer durch Metrum und Grammatikerzeugnis feststeht. Auch Demokrit schrieb *σφεῖς* (Vors. 55 B 29ᵃ). Ebenso deutet 5 (42, 1) die Überlieferung *καὶ ιτῳ* A¹: *καὶ εἴ τι* M auf *καὶ εἴ τῳ* nicht *εἴ τεῳ* (E. Schwartz), da *τῳ* schon die Odyssee kennt.

dadurch das *εἶδος* der *τύχη* als einer gleichberechtigten Heilkraft. Da man von einer Anschauung der *τύχη* nicht reden kann (denn die Vorstellung des Zufalls als einer Heilpotenz, welche die Gegner der Wissenschaft ins Feld führen, kann nur auf Abstraktion beruhen), so nähert sich hier der Begriff des *εἶδος* einerseits den Demokritischen Urformen (*ἰδέαι*), die mit den Atomen identisch sind, andererseits den Ideen Platons; beide Termini, so verschieden sie auch sonst sind, stimmen darin überein, daß sie *λόγῳ θεωρητά* sind. C. Ritter unterscheidet[1]) sieben Bedeutungen der platonischen Idee. Von diesen ist die dritte (Wirkungsweise) dem Sprachgebrauch unseres Verf. im c. 4, dagegen die letzte (objektive Grundlage des Begriffs) mehr dem im c. 2 entsprechend. Aber der Verf. gehört nicht, wie man vermutet hat, bereits dieser philosophischen Sphäre des 4. Jahrh. an. Er steht vielmehr noch auf einer älteren Stufe, die im Zusammenhange mit eleatischen Ideen diese Entwickelungsmöglichkeiten des *εἶδος* ahnt, aber noch nicht klar scheidet. Hier, wo der Gegensatz *βλαστήματα — νομοθετήματα* vorschwebt, hängt der Verf. offenbar von der reichen Litteratur der Sophistenzeit ab, deren Existenz als das notwendige Substrat der Erörterungen des platonischen Kratylos vorauszusetzen ist.

In diesem Schlußsatz des c. 2 (38, 7) *τὰ μὲν γὰρ ὀνόματα* [*φύσεως*] *νομοθετήματά ἐστιν, τὰ δὲ εἴδεα οὐ νομοθετήματα, ἀλλὰ βλαστήματα* habe ich die Tilgung des Interpretamentes *φύσεως* bereits früher vorgeschlagen[2]). Ich hob dabei hervor, daß in A die Koineform *φύσεως* überliefert sei, durch welche die Herkunft aus einem Randscholion nahegelegt würde. Eine Bestätigung dieser Herleitung des Glossems ergab die Autopsie dieser Haupthandschrift, die ich an einer im Besitze der Berliner Akademie befindlichen „Rotographie" der Hs. vorgenommen habe[3]). Am Rande von A steht nämlich f. 75$^{v}$ zu der letzten Zeile, die mit *τὰ μὲν*

---

1) Untersuch. zu Plato S. 323 ff.

2) N. Jahrb. f. klass. Phil. 1910 (I 25) S. 7¹. Zu berichtigen ist hier nur die Angabe, daß *φύσεως* in den Hss. vor dem zweiten *νομοθετήματα* stehe. Der Fehler beruhte auf einer Unklarheit der Gomperzschen Anmerkung, die sich aus den Hss. beseitigen ließ.

3) Das Ergebnis dieser Revision, soweit es die genaue Abschrift Haulers (oder vielmehr die daraus von Gomperz mitgeteilte Collation) zu ergänzen geeignet ist, wird im „Anhang" zu dieser Abhandlung zusammen mit der auf ähnlichem Wege gewonnenen Revision von M mitgeteilt.

*γὰρ ὀνόματα* schließt, von der Hand des Kalligraphen Michael[1]), die auch den Text schrieb, folgendes Scholion:

*ϹΗ τῆι εἴσιν τὰ ὀνῶματα καὶ*
*ϛ τῆ τὰ εἴδει*

Das durch seine Orthographie bemerkenswerte Scholion ist gewiß nicht erst von Michael zugesetzt, sondern aus älterer Vorlage übernommen. Unter dieser Voraussetzung ließe sich vermuten, daß das Wort *φύσεως*, das in A die neue Seite 76ʳ beginnt, ursprünglich den Schluß des Scholions gebildet habe: *τῇ εἰσιν τὰ ὀνόματα καὶ τῇ τὰ εἴδεα φύσεως*. Jedenfalls würde die Erklärung in dieser Form eine passende Paraphrase des im Texte gegebenen Gegensatzes *ὀνόματα* — *βλαστήματα* darstellen.

3 (38, 12) *περὶ δὲ ἰητρικῆς (ἐς ταύτην γὰρ ὁ λόγος) ταύτης οὖν τὴν ἀπόδειξιν ποιήσομαι, καὶ πρῶτόν γε διοριεῦμαι ὃ νομίζω ἰητρικὴν εἶναι.* Diese Definition hat den Scholiasten in A zu seiner Randbemerkung *Ὅρ(ος)* und W. A. Heidel[2]) zu seiner Bemerkung veranlaßt, daß die Schrift des Sophisten dadurch in das vierte Jahrhundert hinabgedrückt werde. Aber diese auch von Gillespie u. a. geteilte Ansicht läßt sich weder hieraus noch aus der Verwendung des Begriffes *εἶδος* oder *οὐσίη* (2. 36, 20. 6. 42, 24. 44, 2)[3]) noch endlich aus dem Terminus *διὰ τί* 6 (42, 23) mit Sicherheit erweisen, da uns die sophistische und vor allem die abderitische Litteratur, in der Aristoteles z. B. die Anfänge der Definirkunst fand, verloren ist. So wird selbst Demokrits Zeitalter in ähnlicher Weise hin- und hergeschoben. Die Definition selbst heißt 3 (38, 13): *τὸ δὴ πάμπαν ἀπαλλάσσειν τῶν νοσεόντων τοὺς καμάτους καὶ τῶν νοσημάτων τὰς σφοδρότητας ἀμβλύνειν, καὶ τὸ μὴ ἐγχειρεῖν τοῖσι κεκρατημένοις ὑπὸ τῶν νοσημάτων εἰδότας, ὅτι πάντα οὐ δύναται ἰητρική.* Die Recensio dieser Stelle bietet außerordentliche Schwierigkeiten. Zunächst die Hss.:

---

1) *Μιχαὴλ καλλιγραφεύς* (nicht *καλλιγράφος*, wie Vogel-Gardthausen D. Griech. Schreiber d. Mittelalt. u. der Ren. Lpz. 1909 S. 323 angeben; richtig Ilberg bei Hipp. ed. Kühlew. I, VIII) *ὁ τὰ πάντα συγγράψας* nennt er sich in der Subscriptio f. 64ᵛ.

2) Proceed. Amer. Acad. of Arts & Sc. 45, 4, 116 n. 146.

3) Die erste Stelle hätte R. Hirzel (Philol. LXXII 44[15]) die Grundbedeutung von *οὐσία* (*Existenz*), die er bestreitet, zeigen können. Er hat sie aber nicht aufgeführt.

A ὅτι πάντα δύναται ἰητρική
M ὅτι ταῦτα δύναται ἰητρική.

Das οὐ stammt aus R, d. h. den wertlosen jungen Hss., deren Emendationen auf gelehrter Vermutung, nicht alter Tradition beruhen. Das οὐ aber schien sich den Herausgebern darum zu empfehlen, weil es ein Citat der Pseudogalenschen Ὅροι (XIX 3. 50 K) in paraphrastischer Form εἰδότας ὅτι πάντα ταῦτα οὐ δύναται ἡ ἰατρικὴ τέχνη ἐπανορθοῦσθαι zu bestätigen schien. Aber dieser Schein zerfliegt, wenn man sich nicht auf die Kühnsche Ausgabe verläßt, sondern auf die ältere Überlieferung zurückgeht. Die unter Galens Namen gehende Compilation hat als brauchbares Schulbuch offenbar schon im Altertum ähnliche Schicksale zu erdulden gehabt wie die Placita philosophorum, mit deren Anlage sie eine gewisse Ähnlichkeit zeigt. Denn schon die alte von Val. Rose [1]) herausgegebene Parallelschrift Quaestiones medicinales, die auf den Namen des Soran gefälscht ist, zeigt, wie frei man mit der aus der Epoche des Galen und Soran, aber nicht von ihnen selbst stammenden Compilation [2]) vom frühen Mittelalter an umgegangen ist. Das bestätigen denn auch die Hss., von denen es neben dem alten Parisinus Suppl. gr. 446 (P) nur zahlreiche junge, aus gemeinsamer von P abweichender Quelle stammende Exemplare fast in allen Hauptbibliotheken gibt. Um eine Probe der bei Galen, Gott sei Dank, seltenen Textentartung zu geben, die in vielen Fällen eine Reconstruction des Originals aussichtslos erscheinen läßt, gebe ich die Worte des Prooemiums, in denen sich der Compilator über seine Absicht ausspricht, in lesbarer Form und zugleich mit einer kritischen Anmerkung, welche die libido librariorum vom 10. bis 19. Jahrhundert zur Genüge dartut.

Gal. def. med. prooem. XIX 348 K.*

---

* Siglen der benutzten Hss. und Ausgaben:

A Ambros. 115 (B 96 sup.) s. XVI in. B Berolinens. Phillipps. 1526, s. XVI C Ambros. 742 (T 19 sup.) s. XV L Laur. 74, 14, s. XV M Monacens. gr. 109, s. XVI (Petri Victorii) P Paris. suppl. gr. 446, s. X Q Paris. suppl. gr. 35, s. XV—XVI R Paris. gr. 2153, s. XV S Paris. gr. 2167, s. XVI T Paris. gr. 2175, s. XVI (daraus abgeschr. Paris. Suppl. gr. 1328, s. XVI) U Paris. gr. 2282, s. XVI V Vindob. med. 16, s. XV—XVI a Aldina 1525 vol. IV b Basileensis 1538 vol. IV c Charterius 1679 vol. II K Kühn 1830 vol. XIX.

---

1) Anecdota II 243 ff. 2) Val. Rose a. O. II 170.

*ἡμεῖς δὲ πολὺν λόγον εἰς ἓν ἐνεγκάμενοι καὶ τοὺς εἰρημένους μὲν ὑπὸ τῶν προγενεστέρων ὅρους αὐταῖς λέξεσιν ἀναγράψομεν, τὴν τάξιν δὲ τὴν δέουσαν αὐτοῖς ἐπιθήσομεν, κἂν εἴ τινες δὲ μὴ ὦσιν εἰρημένοι ὑπὸ τῶν ἀρχαιοτέρων, αὐτοὶ προσποιήσαντες* 5 *καὶ συντάξαντες, καθὼς ἠξίωσας καὶ σύ, τὴν συναγωγὴν ποιησόμεθα τελείαν.*

1 *πολὺν λόγον εἰσενεγκάμενοι* PABCLMSTUVab : verb. Diels : *πάλιν λέγομεν ἐγκείμενοι* QRck  *καὶ* entspricht dem *κἂν* Z. 3  *τοῖς εἰρημένοις* B  2 *ὑπὸ*] *ἀπὸ* S  *ὅρους*] *οὔρους* T : fehlt V  *αὐταῖς*] *ἀνταῖς* U : *ἐν ταῖς* A : *ταῖς* R  *ἀναγράψομεν* Rck : *ἀναγράψωμεν* P : *ἀναγραψάμενοι* ABCLMQSTUab : *ἀναγράψαντες* (?) V  3 *τὴν τάξιν δὲ τὴν δέουσαν* ABCLMQTU : *καὶ τὴν τάξιν τὴν δεόυσαν* VRck : *καὶ τὴν δέουσαν τάξιν* P : *τὴν τάξιν τε τὴν δεόυσαν* S : *τὴν τάξιν τε δέουσαν* ab  *κἂν* Diels: *καὶ* alle Hss. u. Edd.  4 *μὴ* fehlt V : nach *ἐστι* A : nach *εἰσὶν* U  *ὦσιν* P : *ἐστι* A : *εἰσιν* übr. Hss. u. Edd. (erste Silbe unklar V)  *ἀρχαιοτέρων* P : *παλαιοτέρων* übr. Hss. u. Edd.  vor *αὐτοὶ* fügt *αὐτῶν* zu V  *προσποιήσαντες* Diels : *ποι* | E. d. Z. | *ποιησαντες, ποι* von 2. H. in *προι* (was wohl *προσ* gelesen werden soll) geändert P : *ποιήσαντες* übr. Hss. u. Edd.  5 *καθὼς* Vck : *καθῶς* P : *καὶ ὡς* ABCLMQSTUab  *σὺ* fehlt R  6 *ποιησόμεθα* BCSTab : *ποιήσομαι* PLMQRUV : *ποιήσομεν* Ack.

Die ausgehobene Stelle zeigt klar, daß der Verf. der *Ὅροι* die Citate wortgetreu (*αὐταῖς λέξεσιν*) geben wollte. Und doch wie seltsam mutet uns der Text der Hippokratesstelle an, den die Hss. mit ihren unglaublichen Diskrepanzen und daneben die freie Bearbeitung des sog. Soranus bietet!

| Galen. Defin. med. 9 (XIX 350, 11—17 K.). | Soran. Quaest. medic. 9 (Rose Anecd. II 248, 24). |
|---|---|
| *Τί ἐστιν ἰατρικὴ τέχνη;* | |
| *Τὴν ἰατρικὴν τέχνην Ἱπποκράτης ἐν τῷ Περὶ τέχνης ὡρίσατο οὕτως· καὶ πρῶτον μὲν* 5 *αὐτὴν ὠνόμασεν ἰατρικὴν εἶναι* | *finis autem medicinae est aegritudo sanata. si autem iuxta rationem de ea dicere velis, adde quod plerumque sanat non* |

1 Titel PNRV: fehlt ganz BSTabck: *τέχνη* fehlt ACLMQU: am Rand *ἰατρικὴ* S  2—4 *τὴν ... οὕτως* PNRV: *ἱπποκράτης ἐν τῷ περὶ τέχνης ὡρίσατο τὴν ἰατρικὴν οὕτως* ABCLMQSTUabck  4 *καὶ πρῶτον μὲν* ABCLMP²QRSTUVab: *πρῶτον μὲν* P¹N: *καὶ πρώτως μὲν* ck  5 *αὐτὴν ὠνόμασεν* VR: *ὠνόμασεν αὐτὴν* P: *αὐτὴν ὀνομάζων* CLMQSTab: *αὐτὴν* ....... *ὀνομάζων* AU *ὀνομάζων αὐτὴν* B: *αὐτὴν νομίζων* ck  *ἰατρικὴν εἶναι* ABCLMNQRSTUabck: *ἰατρικὴν ἐκ* P: *ἰατρική ἐστι* V

*τό τε πάμπαν ἀπαλλάσσειν τῶν νοσημάτων τοὺς κάμνοντας καὶ τὸ τὰς σφοδρότητας τῶν νοσημάτων ἀμβλύνειν καὶ*
10 *τὸ μὴ ἐγχειρεῖν τοῖς κεκρατημένοις ὑπὸ τῶν νοσημάτων εἰδότας ὅτι ταῦτα πάντα δύναται ἰατρικὴ ἐπανορθοῦσθαι.*

*Τί ἐστι τέχνη; ἑτέρως.*

15 *Ἰατρική ἐστιν τέχνη διαιτητικὴ ὑγιαινόντων κτλ.*
(s. 351, 5 – 7 K.)

*semper. finis est quidem, ad quem omnia quae particulatim fiunt ducuntur, ad melius ut possint effectum consequi. quod tunc potest fieri cum effectum consecuntur, quia sicut aiunt veteres, plenissime liberari omnes aegrotantes difficile est. cum autem non possit, vel hoc agere debet, quod ei vel ex parte natura concedit, ut utilis videatur esse vitae humanae. nam ab illis qui iam sic possidentur vitiis ut liberari non possint abscedendum est, ne mala existimatio aegrotanti accedat quod omnes liberari non possint.*

---

6 *τό τε πάμπαν* V: *τό τε γὰρ πάμπαν* ABCLMNQRTU: *γὰρ πάμπαν* Sab (im Text, a R. *al. μὴ*): *τοῦ πάνπωλλα* P  7. 8 *τῶν νοσημάτων τοὺς κάμνοντας* PABCLMNQRSTUVab: *τῶν νοσεόντων τοὺς καμάτους* ck  8. 9 *καὶ . . . νοσημάτων* ACLMQUabck (ebenso ohne *τὰς* BT): *καὶ τούτων τὰς σφοδρότητας* V: *καὶ τὰς σφοδρότητας τῶν πόνων* P: *καὶ τὴν σφοδρότητα τῶν νοσημάτων* N  *ἀμβλύνει* N  *ἀμβλύνειν . . . νοσημάτων* (11) fehlt S  10 *ἐγχειρεῖν* alle Hss. (außer P): *ἐγχειρέειν* ck: *ἐνχρονίζειν* P  *τοῖς κεκρατημένοις* PNV: *τοῖς κεκρατημένοισι* S: *τοῖσι κεκρατημένοισιν* ABCLMQabck 11 *ὑπὸ* ohne *τῶν* BST  12 *εἰδότας* CLMQSabck: *εἰδότες* R: *εἰδότες εἰδότας* (so) BT: *ἀμβλύνειν* (getilgt) *εἰδότας* AU: *ἰδόντας* V: *εἰδὼς* NP  12. 13 *ὅτι ταῦτα πάντα δύναται* NRV: *ὅτι πάντα ταῦτα δύναται* ABCLMQSTUab: *ὅτι πάντα ταῦτα οὐ δύναται* ck: *ὅτι δύναται ταῦτα* P  13 *ἡ ἰατρικὴ ἐπανορθοῦσθαι* V: *ἰατρικὴ ἐπανορθοῦσθαι τέχνη* NR: *ἰατρικὴ τέχνη ἐπανορθοῦσθαι* P: *ἡ ἰατρικὴ* ABCLMSTUab: *ἡ ἰατρικὴ τέχνη ἐπανορθοῦσθαι* ck Nach *ἐπανορθοῦσθαι* folgt: *ἕτεροι δὲ οὕτω ὁρίσαντο· ἰατρικὴ ἐστὶν τέχνη ὑγιαινόντων προφυλακτικὴ κτλ.* (351, 5—7 K) P: *τί τέχνη, ἕτερος* (sc. *ὅρος*)· *ἰατρικὴ ἐστὶ τέχνη διαιτητικὴ ὑγιαινόντων κτλ.* (vgl. ebenda) V: *ἄλλως· ἰατρικὴ τέχνη ἐστὶ περὶ τὰ ἀνθρώπων σώματα* ck (350, 17): nach *τέχνη* folgt: *ἑτέρως· ἰατρική ἐστι τέχνη προσθέσεως καὶ ἀφαιρέσεως* (351, 1) N: nach *ἰατρικὴ* folgt: *οἱ δὲ πλείους οὕτως ὡρίσαντο ἰατρική κτλ.* (351, 5) ABCLMQST.

Es würde viel zu weit führen und für den Text des Hippokrates nichts ausgeben, wollte ich alle die Irrungen und Variationen der Hss. und Herausgeber auf ihren Ursprung untersuchen und ihren Zusammen-

hang untereinander wie mit den Hippokrateshss. feststellen, die wenigstens die Schreiber der jüngeren Hss. zum Teil eingesehen haben. Das wird mit dem volleren Materiale von dem künftigen Herausgeber der *Ὅροι*, der nicht um seine Aufgabe zu beneiden ist, geschehen müssen. Hier hebe ich nur heraus, daß die Corruptel ΟΝΟΜΑΖΩΝ statt *ὃ νομίζω*, die noch in A[1] *ὀνομήζων* (sic) durchscheint, zu der Umgestaltung *καὶ πρῶτον μὲν αὐτὴν ὠνόμασεν ἰατρικὴν εἶναι* (das in dem Archetypus der griechischen Gal.-Hss. gestanden zu haben scheint) geführt hat. Hierin wird niemand die Spur einer besseren Hippokratesüberlieferung finden wollen. Auch das folgende *τό τε πάμπαν* (oder wie P gibt *πάμπολλα*) *ἀπαλλάσσειν τῶν νοσημάτων τοὺς κάμνοντας* sieht ganz wie eine Übersetzung der echten etwas poetischen Sprache des Sophisten in das gewöhnliche Medicinergriechisch aus. So kommen wir zu dem locus conclamatus: *εἰδότας ὅτι πάντα* (A: *ταῦτα* M) *δύναται ἰητρική*. Der Sinn der Stelle zeigt, daß hier eine Negation fehlt, welche die ganz unabhängige Recension des Soranus noch bewahrt hat: *quod omnes liberari non possunt*. Die Recension der griechischen Gal.-Hss. aber zeigt hier in seltener Einstimmigkeit das Fehlen der notwendigen Verneinung. Es wäre daher sehr plump, einfach mit dem überaus frechen Chartier[1]) ein *οὐ* in den Text hineinzuprakticiren. Hier muß etwas anderes sich verbergen. Die Stelle der *Ὅροι* zeigt aber nicht bloß in P, sondern auch in einigen anderen, durch die Collation der Hippokratesstelle nicht beeinflußten Hss. NRV am Schlusse des Satzes *ἐπανορθοῦσθαι*, das durch Sorans freies *liberari* weder bestätigt noch widerlegt wird. Es scheint mir ziemlich sicher, daß dieses in der medicinischen Terminologie nicht gerade häufige Wort dem Verf. *Περὶ τέχνης* gehört. Denn er spricht 12 (54, 11) *ἐν εὐεπανορθώτοισι σώμασι* (bei leicht wiederherstellbaren Stoffen), ebenda 54, 14 *εὐεπανόρθωτος*[2]) und in demselben Sinne wie an unserer Stelle 1 (36, 7) *ἐπανορθοῦντα μὲν μηδέν* (vom Arzte); vgl. besonders 14, (58, 1) *ὅτι μὲν οὖν καὶ λόγους ἐν ἑωυτῇ εὐπόρους ἐς τὰς ἐπικουρίας ἔχει ἰητρικὴ καὶ οὐκ εὐδιορθώτοισι δικαίως οὐκ ἂν ἐγχειροίη τῇσι νούσοισιν*. Da nun die *Ὅροι* zeigen, daß die Überlieferung der Hs. A *πάντα δύναται* und M *ταῦτα δ.* zusammen-

---

1) Vgl. Mewaldt, Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 6. März 1913.

2) *εὐεπανόρθωτος* ist nicht, wie Gomperz S. 136 behauptet, ein verschollenes Wort. Vgl. Galen in Hipp. de victu acut. II 37 (XV 585 K = IX 1, 197, 14 Helmreich).

laufen in *ταῦτα πάντα δύναται*, so scheint mir der Urtext methodisch nur so wiederhergestellt werden zu können:

*εἰδότας, ὅτι ταῦτα πάντ' ἀδυνατεῖ ἰατρικὴ ἐπανορθοῦσθαι.*

Nur sô wird die Verderbnis in den alten Hss., die noch keine Wortteilung kannten, verständlich und zugleich gewinnen wir in *ἀδυνατεῖν* ein gewähltes, nur von Plato häufiger verwendetes Wort, das der Sophist in einem Kapitel sogar dreimal hintereinander gesetzt hat (7 S. 44, 10. 20. 24)[1].

5 (40, 13) *δοκεῖ δέ μοι οἷόν τε εἶναι καὶ ἰητρῷ μὴ χρωμένους ἰητρικῇ περιτυχεῖν, οὐ μὴν ὥστε εἰδέναι ὅ τι ὀρθὸν ἐν αὐτῇ ἔνι ἢ ὅ τι μὴ ὀρθόν, ἀλλ' ὥστε ἐπιτύχοιεν τοιαῦτα θεραπεύσαντες ἑωυτούς, ὁποῖά περ ἂν ἐθεραπεύθησαν, εἰ καὶ ἰητροῖσιν ἐχρῶντο.* Richards[2]) und vor ihm M. Stahl[3]) haben die Änderung *ἐπιτυχεῖν* für notwendig erklärt. Seltsamerweise aber haben beide vergessen, die daraus folgende Correctur *θεραπεύσαντας* vorzunehmen. Mit der Notwendigkeit einer doppelten Änderung verliert jedoch die an und für sich nicht leichte Conjectur jede Wahrscheinlichkeit.

Der treffliche Johann Haynpul, der sich Janus Cornarius nannte[4]), schlug ein einfacheres Correctiv vor, was auch Spätere angenommen haben: *ὥστε ἂν ἐπιτύχοιεν*. In der Tat läßt sich der Potentialis in diesem Zusammenhang wohl verstehen, aber nicht ohne *ἄν*. Wenn Gomperz noch 1910 mit Berufung auf Kühners zweite Auflage die Weglassung der Modalpartikel für zulässig erklärte, so hätte er aus der 12 Jahre vorher erschienenen dritten Auflage ersehen können, daß die Anschauungen sich geändert haben. Es darf auffallen, daß dieser Gelehrte, der doch sonst die Eigenart von A wohl zu würdigen versteht, an der Lesart dieser Hs. *ὥστε εἰ ἐπιτύχοειν* stillschweigend vorübergegangen ist. Natürlich kann diese Struktur nicht etwa so erklärt werden, daß man *θεραπεύσαντες* als Participium abhängig dächte von *ὥστε*. Denn diese allerdings nicht seltene Anakoluthie des Consecutivsatzes kann nur dann eintreten, wenn das Participium an ein vorhergehendes Parti-

---

1) Bei Hippokrates erinnere ich mich *ἀδυνατεῖν* c. inf. nur in den *Γυναικεῖα* I 50 (VIII 108, 14 L) gelesen zu haben.

2) Class. Quarterly V (1911) 263.

3) Syntax d. gr. Verb. (1907) 512, 2.

4) O. Clemen, Janus Cornarius, N. Archiv f. Sächs. Geschichts- und Altertumskunde XXXIII 36ff.

cipium angeglichen wird nach dem Typus *φαίνονται διενεγκόντες, ὥστε ἐπιτάττοντες* (statt *ἐπιτάττειν*)[1]). Außerdem müßte ja in unserem Satze wiederum *θεραπεύσαντας* geändert werden.

Auch geht es nicht an, *ὥστε* archaisch im Sinne von *ὡς* zu interpretiren: 'Man kann auch ohne Arzt gesund werden, aber nicht so, daß man richtig und unrichtig unterscheiden könnte, sondern so, als wenn man durch glücklichen Zufall dieselbe Behandlung getroffen habe, die auch der Arzt gewählt haben würde.' Denn dieser Gebrauch ist in der Tat auf bestimmte Fälle beschränkt (= *ἅτε* c. part.) und es ist ausgeschlossen, daß ein Dichter oder Nachahmer von Dichtern *ὥστε εἰ* im Sinne von *ὡς εἰ* gebraucht haben könne. Da es nun unmethodisch wäre, das in A überlieferte *εἰ* zu verdächtigen, so bleibt nichts übrig, als *τε* zu streichen und *ὡς εἰ ἐπιτύχοιεν* zu schreiben, indem man annimmt, daß das vorhergehende *ὥστε* zu falscher Gleichmacherei verführt hat.

6 (42, 12) *εἰ μὲν ὑπὸ φαρμάκων ἡ ἴησις . . . μοῦνον ἐγίνετο.* Es ist nicht abzusehen, warum die einstimmige Überlieferung *ὑπὸ* mit Gomperz in *ἀπὸ* geändert werden soll. Wie 8 (46, 5) von den *νοσήματα* gesagt wird: *καὶ αὐτὰ ὑφ' ἑωυτῶν ἂν ἐξυγίαζοιτο,* so können auch die *φάρμακα* als Ursache der Heilung, nicht als Ausgangspunkte (das wäre *ἀπό*) aufgefaßt werden. Xenoph. Cyrop. VIII 8, 14 *διαφθείρονται ὑπὸ φαρμάκων.*

8 (46, 11). Die Überlieferung *ἀγνοεῖ μανίην ἁρμόζουσαν ἀγνοίῃ* (A² M³ *ἀγνοῖα* A¹: *ἀγνοη* M¹: *ἀγνοεῖν* M²) *μᾶλλον ἢ ἀμαθίῃ* ist längst durch Herstellung von *ἄγνοιαν ἁρμόζουσαν μανίῃ* verbessert worden. Aber war es nötig, die pathetische Wortstellung *μανίῃ ἁρμόζουσαν ἄγνοιαν μᾶλλον ἢ ἀμαθίῃ,* die den Anlaß des Irrens klarmacht, aufzugeben?

8 (46, 17). Die Heilkunst kann nur Mittel anwenden, die stärker sind als die Krankheit. Bekannt ist der Schluß der Aphorismen VII 87 (IV 608 Littr.): *ὁκόσα φάρμακα οὐκ ἰῆται, σίδηρος ἰῆται, ὅσα σίδηρος οὐκ ἰῆται, πῦρ ἰῆται, ὅσα δὲ πῦρ οὐκ ἰῆται, ταῦτα χρὴ νομίζειν ἀνίητα.* Ähnlich sagt unser Verfasser hier: *τῶν μὲν οὖν ἡσσόνων τὰ κρέσσω οὔπω δηλονότι ἀνίητα, τῶν δὲ κρατίστων τὰ κρέσσω πῶς οὐ δηλονότι ἀνίητα; ἃ γὰρ*

1) Isocr. 4, 64.

*πῦρ δημιουργεῖ*[1]), *πῶς οὐ τὰ τούτῳ*[2]) *μὴ ἁλισκόμενα δηλοῖ ὅτι ἄλλης τέχνης δεῖται καὶ οὐ ταύτης, ἐν ᾗ τὸ πῦρ ὄργανον;* dies ist, wenn auch einzelnes zweifelhaft bleiben mag, im ganzen verständlich. Nun aber das Folgende! *ὡυτὸς δέ μοι λόγος καὶ ὑπὲρ τῶν ἄλλων ὅσα τῇ ἰητρικῇ ξυνεργεῖ, ὧν ἁπάντων φημὶ δεῖν ἑκάστου κατατυχόντα τὸν ἰητρὸν τὴν δύναμιν αἰτιᾶσθαι τοῦ πάθεος, μὴ τὴν τέχνην.* Man erwartet dies: Wie mit dem Feuer, so steht es auch mit den andern dem Arzte zu Gebote stehenden Hilfsmitteln (*φάρμακα, σίδηρος*). Wendet er alle, die durch die *τέχνη* vorgeschrieben sind, an und gelingt die Heilung trotzdem nicht, so trägt die Übermacht der Krankheit, nicht die Kunst des Arztes die Schuld. Allein, was nun zur Herstellung dieses Gedankens vorgeschlagen wird *ἑκάστου ⟨μὴ⟩ κατατυχόντα* (junge Hss.) oder *ἑκ. ⟨οὐ⟩ κατατυχόντα* (Gomperz) oder *ἑκάστοτ' οὐ κατατυχόντα* (ders. Nachtrag) oder *ἑκάστου ἀποτυχόντα,* was man auch vorschlagen könnte, trifft nicht den Nerv der Beweisführung. Es muß gesagt sein: Wenn der Arzt jedes einzelne dieser Hilfsmittel, *ὅσα τῇ ἰητρικῇ ξυνεργεῖ,* anwendet, aber keinen Erfolg damit erzielt ... Also Lücke! Ausfüllung etwa so: *ὧν ἁπάντων φημὶ δεῖν ἑκάστου ⟨ἁψάμενον μέν, οὐδαμὰ δὲ ἀκέσιος⟩ κατατυχόντα τὸν ἰητρὸν κτλ.*

10 (50, 16) *ἔτι δὲ καὶ πρὸς τούτοισι φλέβες πολλαὶ καὶ νεῦρα οὐκ ἐν τῇ σαρκὶ μετέωρα, ἀλλὰ πρὸς τοῖς ὀστέοισι προστεταμένα σύνδεσμός ἐστι τῶν ἄρθρων.* Geklügelt ist die von dem letzten Herausgeber gebilligte Lesung Littrés *ἔς τι.* Vielmehr *προστεταμένα, ⟨ἅ⟩.*

10 (50, 19) *καὶ τούτων οὐδὲν ὅτι οὐχ ὑπόφορόν ἐστι. καὶ ἔχον περὶ ἑωυτὸ θαλάμας, ἃς καταγγέλλει ἰχώρ.* Gomperz hat hier die Zwingersche Conjectur *ὑπόφορον*, die dieser *secundum exemplaria quaedam* eingesetzt hatte, aufgenommen. Aber wenn die Hss. AM *ὕπαφρον* geben, wenn Erotian (p. 128, 15) *ὕποφρον* bezeugt mit der Erklärung: *κρυφαῖον, ὥς φησιν ὁ Ταραντῖνος* (nämlich Herakleides)· *μαρτυρεῖ γὰρ ὁ Σοφοκλῆς ἐν Ἠριγόνῃ λέγων* (215 N.).

---

1) So A: nicht *οὐ δημιουργεῖ* (M). Die Negation erscheint erst im folgenden *μὴ ἁλισκόμενα.*

2) *τὰ τούτων* A: *τὰ τούτῳ* M. *τούτων τὰ τούτῳ* Gomperz².

*νῦν δ' εἰρὴ ὕποφρος, ἐξ αὐτῶν ἕως*
*ἀπώλεσέν τε καὐτὸς ἐξαπώλετο*[1]),

*μέμνηται ὁ αὐτὸς καὶ ἐν Ἰφιγενείᾳ* (291 N.), *καὶ Ἱπποκράτης δὲ σαφὲς ποιεῖ λέγων· ʽοὐδὲν ὅτι καὶ ὕποφρον καὶ ἔχον περὶ αὐτὸ θαλάμας'. εἰ οὖν αἱ καταδύσεις θαλάμαι λέγονται, εἰκότως πᾶν τὸ σκεπόμενον κρυφαῖόν ἐστι καὶ ὕποφρον* und Hesych und andere Lexicographen die Glosse *ὕπαφρον τὸ μὴ φανερόν* oder *κρύφιον καὶ ὕπουλον* erklären, wie im Rhes. 711 *ὕπαφρον ὄμμ' ἔχων* steht, so kann doch hier nur zwischen *ὕπαφρον* oder *ὕποφρον* die Wahl sein. Da von Gängen im Körper die Rede ist, die mit Saft gefüllt sind, könnte *ὕπαφρος*, dessen Etymologie auf der Hand liegt, das Richtige scheinen. Aber warum soll der *ἰχώρ* schaumig sein? Was soll im Rhesos das im Innern schaumige Auge? Es ist also die von Dindorf im Thesaurus für einzig richtig erklärte Form *ὕπαφρος* vielmehr sehr bedenklich. Dagegen scheint *ὕποφρος*, wenn man es mit *ὑπόφορος* gleichsetzen darf, die richtige Bedeutung „unterirdisch, verborgen" zu ergeben. Dafür spricht zunächst das Substantivum *ὑποφορά*, das bei den Medicinern ein verdecktes Geschwür bedeutete, also etwa = *ὕπουλον ἕλκος*[2]). Das Adjectivum bietet in demselben Sinne [Galen] Isagog. 3 [XIV 681] *ὁμοίως δὲ καὶ αἱ σύριγγες καὶ ὅσα ὑπόφορα καὶ κόλποι καὶ ἕλκη*. So würde die Zwingersche Conjectur *ὑπόφορον* hier in der Tat Billigung verdienen, wenn nur nicht die in den Hss. des Hippokrates und der Tragiker offenbar schon in antiker Zeit auftretende Nebenform *ὕπαφρος* die Vermutung nahelegte, daß es eine verkürzte Form *ὕποφρος* für *ὑπόφορος* gegeben hat, die von den Schreibern nicht verstanden wurde. Ich glaube nun in der Tat diese Verkürzung durch die Parallele *δίφρος* = *δίφορος* wahrscheinlich machen zu können. Spricht man nun dem Worte *ὕποφρος* (= *κρυφαῖος*) die Existenzberechtigung zu, so wird man kein Bedenken tragen, die berühmte Stelle Plutarchs *περὶ ψυχῆς* bei Stob. IV 52, 49 (1089, 12 H.) *καὶ διὰ σκότους τινὲς ὕποπτοι πορεῖαι καὶ ἀτέλεστοι* (von dem Irren der Mysten, ehe das *τέλος* erreicht wird) in *ὕποφροι* zu verbessern[3]).

---

1) Bisher nicht sicher emendirt.

2) [Gal.] Def. 421. XIX 446 K *σῦριγξ ἐστιν ὑποφορὰ τυλώδης*. Andere Stellen bietet der Thes. gr.

3) Über die unterirdischen Räume der Mysterien vgl. Maaß, Orpheus S. 177.

11 (52, 4) *ἕως αἵ τε τῶν νοσεόντων φύσιες ἐς τὸ σκεφθῆναι παρέχουσιν.* Gomperz hat S. 133 den Gebrauch des passiven Infinitivs überzeugend geschützt statt der üblichen Lesart *σκέψασθαι*, er hat aber dabei unnötig, ja zum Schaden des Sinnes, die Präposition *ἐς* getilgt. Es heißt nicht „soweit die Natur der Leidenden die Prüfung gestattet", sondern „soweit die (verschiedenen) Naturen der Leidenden sich der Betrachtung darbieten." Der intransitive Gebrauch von *παρέχειν* ist ionisch (Herod. IX 17 *κρέσσον γὰρ ποιεῦντάς τι καὶ ἀμυνομένους τελευτῆσαι τὸν αἰῶνα ἤπερ παρέχοντας διαφθαρῆναι αἰσχίστῳ μόρῳ*), aber auch bei Platon und Späteren[1]) nicht selten. Nun kommt als idiomatisch die oben erläuterte Vorliebe des Verfassers für die Infinitivverbindungen mit *ἐς* hinzu.

11 (54, 2) Wenn der Kranke, der an einer inneren Krankheit leidet, zu spät seine Zuflucht zum Arzt nimmt, dann gewinnt die Krankheit dadurch einen Vorsprung: *προλαμβάνει δὲ διά τε τὴν τῶν σωμάτων στεγνότητα, ἐν ᾗ οὐκ ἐν εὐόπτῳ οἰκέουσιν αἱ νοῦσοι, διά τε τὴν τῶν καμνόντων ὀλιγωρίην † ἐπιτίθεται· οὐ λαμβανόμενοι γάρ, ἀλλ' εἰλημμένοι ὑπὸ τῶν νοσημάτων θέλουσι θεραπεύεσθαι.* Die Conjecturen für das unverständliche *ἐπιτίθεται* genügen nicht. Weder Littrés *ἐπεὶ ἔοικε* noch das daraus geborene *ἐπεὶ τί θῶμα* (Gomperz) entsprechen dem Stile des Verfassers oder dem Zusammenhange. Eher würde noch die alte Zwingersche Vermutung passen: *ὑπερτίθενται* ⟨*γάρ*⟩ „sie verschieben die Heranziehung des Arztes". Aber genügen kann auch sie weder in stilistischer noch in paläographischer Hinsicht. Die Herausgeber haben hier, wie an anderen Stellen, nicht beachtet, daß der antike Archetypus stellenweise lückenhaft war, wie das folgende Kapitel deutlich zeigt. Ich schlage daher folgende Ergänzung vor: *διά τε τὴν τῶν καμνόντων ὀλιγωρίην,* ⟨*οἷσι τὰ λυπεῦντα ἔσωθεν οὔτε προφανῶς οὔτ' ἐξαπίνης*⟩ *ἐπιτίθεται.* Durch diesen Zusatz gewinnen wir zugleich eine concinne Form der Periode.

---

1) Vgl. Stallbaum zu Pl. Gorg. 475 E *γενναίως τῷ λόγῳ ὥσπερ ἰατρῷ παρέχων.* Galen in Prorrh. III (XVI 731 K.). Die Stelle unserer Schrift 12 (58, 12) *ἐγχειρευμένας (τὰς νόσους) ἀναμαρτήτους ἂν παρέχοι* darf nicht übersetzt werden „wenn sie sie anfaßt, sie ohne Fehl wieder entläßt", sondern „die in Behandlung genommenen (Krankheiten) zu fehlerlosen (d. h. fehlerlos behandelten) macht."

12 (54, 6) *ἔτι τῆς τέχνης τὴν δύναμιν ὁπόταν τινὰ τῶν τὰ ἄδηλα νοσεύντων ἀναστήσῃ θωμάζειν ἀξιώτερον ἢ ὁπόταν μὴ ἐγχειρήσῃ τοῖς ἀδυνάτοις* * * *. Die Lücke am Ende dieses Satzes ist längst constatirt. Der Text scheint hier, wie sonst, durch Wurmfraß oder andere äußere Einflüsse, nicht durch Überspringen der Homoioteleuta, gelitten zu haben. Es fehlt ein Verbum wie *μέμφεσθαι*. E. Schwartz schlägt vor *ἐηθῆναι μωμεῖσθαι*. Aber es fehlt noch mehr. Es handelt sich nicht bloß um das *ἀναστῆσαί τινα τῶν τὰ ἄδηλα νοσεύντων* (d. h. wenn der Arzt einen an schwerer, innerer Krankheit Leidenden wieder auf die Beine bringt), sondern darum, daß in diesem Krankheitsfalle, wo die Diagnose nicht auf dem Augenschein beruhen kann, umständliche Experimente vorgenommen werden müssen, um den erkrankten Körper zu Aussagen über sein Inneres zu zwingen. Die hierdurch begründete Langsamkeit der Heilmethode findet bei den Unverständigen Tadel. Ganz anders bei den übrigen Gewerben. Wenn dort ein Instrument nicht vorhanden ist, wenn ein notwendiger Stoff (z. B. bei der Metallbearbeitung) fehlt, muß der Handwerker feiern und niemand schilt ihn drum.

Dies ist der Zusammenhang des, wie man sieht, recht sophistischen, aber in der zeitgenössischen medicinischen Litteratur nicht alleinstehenden Analogiebeweises[1]). Unser Text ist also stark zerrüttet. Es fehlt nicht nur der Anfang dieses Beweises (dessen Fassung man nicht erraten kann), auch das Erhaltene ist offenbar mit infolge der weitgreifenden Zerstörung der Urhandschrift übel zugerichtet. Die kleinen Mittelchen, mit denen man durch bloßes Emendiren und Transponiren die zerstörten Glieder einrenken und herstellen wollte, versagen. Folgendes ist überliefert:

*οὔκουν ἐν ἄλλῃ γε δημιουργίῃ τῶν ἤδη* (M: fehlt A) *εὑρημένων οὐδεμιῇ ἔνεστιν οὐδὲν τοιοῦτον· ἀλλ' αὐτέων ὅσαι πυρὶ δημιουργεῦνται, τούτου μὴ παρεόντος ἄεργοί* (MA²: *ἔργοι* A¹) *εἰσι, καὶ ὅσαι μετὰ τοῦ ὀφθῆναι* (so AM: *ἁφθῆναι* Cornarius) *ἄεργοί* (MA¹: *ἔνεργοι* A²). *καίτοι ἐν* (A: *καὶ τοῖσιν* M) *εὐεπανορθώτοισι* (*τοῖσι* fügt M zu) *σώμασι δημιουργεῦνται αἱ μὲν μετὰ ξύλων αἱ δὲ μετὰ σκυτέων αἱ δὲ γραφῇ χαλκῷ τε*

---

1) Vgl. die barocken Vergleiche der Gewerke mit den menschlichen Funktionen bei dem Verf. de victu I 13—24 (Vors. I³ 109 ff.). Der Abschnitt schließt *οὕτω μὲν αἱ τέχναι πᾶσαι τῇ ἀνθρωπίνῃ φύσει ἐπικοινωνέουσιν.*

*καὶ σιδήρῳ καὶ τοῖσι τούτων ὁμοιοχύμασι* (A[1]: *ὁμοιοσχήμασι* A[2]: *ὁμοιοσχήμασιν*, wie es scheint, A[3]: *ὁμοίοις* M) *αἵ πλεῖσται, ὄντα* (*ὄντα* A: *τὰ* M) *δὲ ἐκ τούτων* (*τουτέων* A) *καὶ μετὰ τούτων δημιουργεύμενα εὐεπανόρθωτα, ὅμως οὐ τῷ τάχει μᾶλλον ἢ ὡς δεῖ δημιουργεῖται.*

Die Willkür der bisherigen Herstellungsversuche hat E. Schwartz gerügt und den Zusammenhang durch Ergänzung der Lücken herzustellen versucht. Ich schlage vor, in seinem Sinne, aber in etwas deutlicherer Form, die Stelle so zu ordnen:

*οὔκουν . . . τούτου μὴ παρεόντος ἄεργοί εἰσι, καὶ ὅσαι ⟨σώμασιν ἄλλοις δημιουργεῦνται, παρεόντων μὲν ἐκείνων μετὰ⟩ τοῦ ὀφθῆναι ⟨ἔνεργοί*[1]*⟩ εἰσιν, ἄνευ δὲ τούτων⟩ ἄεργοι. καίτοι ἐν εὐεπανορθώτοισι σώμασι δημιουργεῦνται, αἵ μὲν μετὰ ξύλων, αἵ δὲ μετὰ σκυτέων, αἵ δὲ [γραφή] χαλκῷ τε καὶ σιδήρῳ καὶ τοῖσι τούτων ὁμοιοχύμασι [αἵ πλαστέων]. τὰ δ' ἐκ τούτων καὶ μετὰ τούτων δημιουργεύμενα ⟨καὶ⟩ εὐεπανόρθωτα ὅμως κτλ.*

Das in den Zusammenhang nicht passende *γραφή* hat Schwartz ausgeschaltet, indem er es aus einer Variante *γρ. ἤ* (nämlich statt *αἵ δέ*) wenig wahrscheinlich ableitet. Vielmehr scheint mir dies eine sehr alte Erklärung der vorhergehenden mit *ξύλα* und *σκύτη* arbeitenden *τέχναι* zu sein, da man im Altertum hauptsächlich auf Wachstafeln, Holztafeln und Tierhäute schrieb, weil das Papier außerhalb Ägyptens hoch im Preise stand. Ebenso habe ich die wenig verständliche Überlieferung *ΑΙΠΛΑΕΙΣΤΑΙΟΝΤΑ* (so A) in *αἵ πλαστέων* (sc. *τέχναι*). *τά* aufgelöst und *τά* (wie in M) zum folgenden Satze gezogen.

Zu *ὁμοιοχύμασι* ist zunächst zu bemerken, daß die von Gomperz S. 137 angerufenen Pariser Paläographen das compendiös geschriebene Wort der dortigen Hs. A nicht richtig entzifferten, wenn sie die für A[1] angegebene Lesart *μενοσχήμασι* zu vertreten haben. Denn [Sigle] ist eine nicht seltene Sigle für *ὁμοιο*—. Ferner ist klar, wie Gomperz auch richtig in der Textnote angibt, daß nicht *σχημασι*, sondern *χυμασι* von erster Hand dastand. Während die Correctur der beiden Correctoren A[2] und A[3] *ὁμοιοσχήμασι* baren Unsinn ergibt, scheint mir diese Urlesart *ὁμοιοχύμασι* das allein treffende Wort zu bieten. Die verschiedenen Handwerke arbeiten mit verschiedenen

---

1) Von diesem *ἔνεργοι* scheint die Correctur in A[2] ein Überbleibsel zu sein.

Materien, teils mit Metallen wie Erz und Eisen, teils mit ähnlichen Stoffen. Diese ähnlichen Stoffe wie Gold, Silber, Kupfer können nun unmöglich wegen der verwandten Gestalt (das wäre *ὁμοιοσχήμασιν*), sondern nur wegen des ähnlichen Rohmaterials in Betracht gezogen werden. *χύμα* ist aber das technische Wort für das Rohmaterial jeglichen Metalls. Es ist kein attisches[1]), sondern ein, wie es scheint, ionisches Wort. Es kommt nämlich häufiger in den delischen Inventaren vor, wenn schadhafte Gold- oder Silbersachen eingeschmolzen worden sind. Z. B. Dittenb. Syll. II 588, 6 (180 v. Chr.) *χύμα χρυσοῦν ἀπὸ τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ ἀγάλματος*, ebenda 52 *ἀργύριον τὸ περιγενόμενον ἀπὸ τῶν ἐπιθύρων χύμα καὶ ἄλλα λεπτά*, 118 *καὶ ἐκ τῶν ψηγμάτων τῶν χρυσῶν καὶ τῶν στεφάνων τῶν διαλελυμένων, ὧν παρέδωκαν τοῖς ἀνδράσι τοῖς αἱρεθεῖσιν ὑπὸ τοῦ δήμου κατὰ τὸ ψήφισμα, ὥστε συγχωνεῦσαι ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ ἃ παρέλαβον, χύματα χρυσᾶ: τὸ πρῶτον* (folgt das Gewicht). Ebenso 123 *καὶ τοῦ χείρονος χρυσίου πρῶτον χύμα*. Auch in Oropos erscheint um 240 vor Chr. das Wort in den Abrechnungen (I. G. VII 303, 104). *χύμα* entspricht also genau unserm „Guß“. Die *ὁμοιοχύματα* sind demnach Stoffe, die ähnlichen Guß erfordern, also die üblichen Metalle. Solange kein Feuer da ist (darauf kommt es ja hier an), kann der Guß nicht gelingen.

Obgleich diese Gewerke, wenn etwas aus Mangel an Brennmaterial oder an Stoff verpfuscht wird, leicht Abhilfe schaffen könnten (ein fehlerhafter Guß kann wiederholt werden), so nimmt doch niemand daran Anstoß, wenn die Handwerker in solchen Fällen langsam vorangehen und kein Stadium der Zubereitung überspringen[2]), sondern lieber die Ausführung aufschieben, wenn etwas am Handwerkszeug fehlt[3]). Wie ungeduldig ist dagegen das Publikum, fährt der Verfasser fort, wenn der Arzt bei versteckten Krankheiten sich zur Beobachtung und Behandlung Zeit nimmt[4])!

13 (56, 14). Unter die Behandlungsweisen, durch die der Arzt bei inneren Erkrankungen der Natur gleichsam die Folter an-

---

1) Aristot. Hist. an. *E* 19 550b 27 ist *ἔγχυμα* mit PDa zu lesen (statt *χῦμα* Aa).

2) *οὐδ' ὑπερβατῶς* 54, 15.

3) *ἢν ἀπῇ τι τῶν ὀργάνων*.

4) Die Änderung *βραδυτέρας* statt *βραχυτέρας* 13 (58, 7) ist, wie Schwartz sah, unumgänglich notwendig.

legt (*ἀνάγκας* 12. 56, 8), um sie zum Geständnis zu zwingen, gehört auch das Dampfbad. Diese Stelle hat Gomperz sowohl im griechischen wie im deutschen Texte, durch Littrés Autorität verleitet, übel behandelt. Sein sehr gelehrter Commentar S. 143—145 geht völlig in die Irre. Denn trotz aller Worte bleibt der Satz 12 (56, 14) *ἱδρῶτάς τε τούτοισι τοῖσι προειρημένοις ἄγουσα θερμῶν ὑδάτων ἀποπνοίῃσι πυρὶ ὅσα τεκμαίρονται τεκμαίρεται* unverständlich. Er übersetzt: „und durch die genannten Mittel führt sie [nämlich die Heilkunst] auch noch Schweiße herbei, um das, was sich durch die Verdunstung warmen Wassers bei Feuer erkennen läßt, zu erkennen.“ Zunächst sind mit *τούτοισι τοῖσι προειρημένοις* nicht die vorhergenannten „Mittel“ gemeint. Vorher war nämlich von der Beschleunigung der Respiration durch Bergsteigen und Dauerlauf (*ὁδοῖσί τε προσάντεσι καὶ δρόμοις*) die Rede, hier aber handelt es sich nicht um schweißerzeugende Terrainkuren, sondern vielmehr um das einfache Hausmittel des Dampfbades. Es ist nämlich zu übersetzen: „Und indem sie den vorhererwähnten [Kranken, nämlich den Leber-, Nieren- u. dergl. Leidenden] durch Verdunstung warmen Wassers Schweiße erregt, zieht sie daraus ihre Schlüsse.“ Nicht mitübersetzt habe ich *πυρὶ ὅσα,* was nur in A, nicht in M überliefert ist. Das Feuer kann schon darum hier keine Rolle spielen, weil die Feuerprobe an erster Stelle (56, 10) erwähnt war. Dann kommt das *πνεῦμα* durch Bergsteigen. So kann er beim Dampfbad nicht wieder auf das *πῦρ* zurückgreifen. Es kommt vielmehr auf das Dampfbad als specifisches schweißerzeugendes Mittel an, wie auch in dem vierten und letzten Beispiel (heiße Getränke) auf das Feuer als solches kein Gewicht gelegt wird. Dies alles hat Schwartz wieder richtig erkannt und kurz gesagt. Wenn er nun *μυρί' ὅσα* statt *πυρὶ ὅσα* herstellen will, so darf die Eleganz der Conjectur nicht über das Bedenken hinwegtäuschen, daß die Möglichkeit, verschiedene Schlüsse aus dem Geruche und der Häufigkeit des Schweißes zu ziehen und so mannigfache Diagnosen zu begründen, selbst bei diesem Sophisten kaum durch diesen übertriebenen Ausdruck *μυρί' ὅσα τεκμαίρεται* ausgedrückt werden konnte. Vielmehr führt die einfache Tatsache, daß die anstößigen Worte in M fehlen, auf die Annahme eines Glossems. Wer die byzantinische Orthographie des guten Michael Kalligrapheus kennt, wird in dem überlieferten ΠΥΡΙΟCΑ nichts anderes sehen als *πυριῶσα,* die völlig richtige und technische

Paraphrase der sophistisch geschwollenen Worte des Originals *ἄγουσα θερμῶν ὑδάτων ἀποπνοίῃσι.* Das Wort *πυριᾶν* ‘im Dampfbad (*πυρία*) bähen’ ist seit Hippokrates' Zeit [1]) in der Medicin eingebürgert.

Der Schluß des Satzes endlich, den Gomperz durch Zusammenfügung der beiden Varianten *τεκμαίρονται* A und *τεκμαίρεται* M entstellt hat, ist einfach mit M zu lesen, also *ἄγουσα* (die Heilkunst) *θερμῶν ὑδάτων ἀποπνοίῃσι τεκμαίρεται.* Die Variante in A ist dadurch entstanden, daß im Verlaufe des Kapitels das anfangs genannte Subjekt *ἰητρική* in Vergessenheit geraten und in Gedanken *ἰατροί* an die Stelle getreten war. Die dadurch nötig werdende Änderung *ἄγοντες* ist wohl auch in irgendeiner antiken Ausgabe vorgeschlagen worden, hat aber keine Spur hinterlassen.

## ANHANG.

Ergänzung der Haulerschen Collation des Paris. gr. 2253 (A) f. 75r ff. und Marc. gr. 269 (M) f. 12v [2]).

S. **36**, 2 Gomperz. Titel ⁜ *ἹΠΠΟΚΡΆΤΟΥΣ ΠΕΡὶ ΤΈΧΝΗΣ* ⁜ : *γ̄. περὶ τέχνης* ⁜ *ὅτι ὑπαρκταὶ εἰσὶν αἱ τέχναι* M 1 *πεποίηνται, αι* aus *ε* A² 2 *ἀλὰ ἰστορίης* A: *ἀλλ' ἰστορίης* M 4 *ἀνεξεύρητον* A 10 *γὰρ διὰ* M¹: *γὰρ δὴ* (aus *διὰ* corr.) M². Also hat schon R, der *διὰ* (oder *δὴ*) ausläßt, M so verstanden wie der Collator! 11 *φιλοτιμωμένων* M

---

1) Häufig in den *Γυναικεῖα,* die mit Vorliebe durch dieses Mittel kurirt werden, z. B. I 66 (VIII 138 L); 68 (VIII 144 L) *πυριῆν*; 71 VIII 150) *πυρίησον* usw.

2) Bloße Accentvarianten sind, obgleich auch diese bei Gomperz oft Berücksichtigung gefunden haben (gewöhnlich notirt er nur die Accente der ersten Hand), weggelassen worden. Da diese von verschiedenen Händen herrühren, die nur durch die Farbe der Tinte sich scheiden, versagt hier die Rotographie. Ich habe daher auch die Haulersche Unterscheidung der Hände nicht controlliren können und unterscheide in der Regel nur A¹ M¹ (die ursprüngliche Lesart der Schreiber) von A² M² der Correcturen. Ich selbst würde bei einer kritischen Textausgabe alle orthographischen Varianten, die für den Text bedeutungslos sind, weggelassen haben, allein da Gomperz offenbar auch diese bringen will, entsteht ein falsches Bild der Hss. Vermutlich hat der Herausgeber die genaue Abschrift Haulers nicht vollständig ausgebeutet. Ich bemerke, um falsche Vorstellungen hintanzuhalten, daß für die Textgestaltung selbst aus der Revision nur wenig Neues zu gewinnen war.

*ὑπονοργέην* M *οὐδ ̓ ἅμα,* fügte A[2] zu, also *οὐδὲν ἅμα* corrigirend *μέλλει* beide Male M 14 *κωλυόντων*] *κωλύειν των* A[1]: verb. A[2] 15 *ἐναντιώσεσθαι* A (*αι* mit der üblichen Abkürzung) 20 *οὐσίην*] *ουσι* //// *ἠν* A[1]: *ουσιν. ἦν* A[2] *ἀπαγγείλειεν*] *ἀπαγγεί εν* A[1]: verb. A[2] 21 *οὐκ' οἶδ' όσ πώσ* (wie es scheint) A[1]: *σ* nach *ο* getilgt und *ὅπως* (mit Tilgung des Accents über *ω*) A[2]. Nach *οὐκ* steht (A[1]) ⁘; das auf die Randnotiz verweist: ⁘ *οὐκ ἰδεῖν πῶς ἄν τις*

**38**, 1 *ὀφθαλμοῖσ εἴδεῖν* A: *ἰδεῖν* verb. A[2] 3 *ὁρᾶτε* A[1]: *ὁρᾶται* A[2] 5 *ἤ γε* AM[2]: *εἴ γε* M[1] *τινος*] *σ* in Rasur, wie es scheint, M 7 die letzte Zeile f. 75[v] beginnt mit (*εἴδε*)*α βλαστάνειν* und endet mit *ὀνόματα* (8). Dazu das Scholion am Rande A[1]: ΣΗ (*σημείωσαι*) *τῆι εἶσιν τα ὀνῶματα καὶ τῇ τὰ εἴδει* (s. oben S. 390) 8 nach *ὀνόματα*: *φύσεως* A: *φύσιος* M *νόμουθετήματα* A[1]: verb. A[2] *ἐστι* M 10 *ἱκανὸς* M[1]: *ἱκανῶς* M[2] 11 nach *διδαχθείη* ÷ c c c c ⁓ | *περὶ ὑπάρξεως ἰητρικῆς*: — M 13 Rd.: A[1] *Ὅρ(ος)* Text: *ὃ νομίζω*] *ὀνομήζων* A[1]: *ὀνομίζων* A[2] 15 *ἀμβλύνει* A: verb. A[2] *κεκρατημένοισιν* M[2] 17 *ποιέειται ταῦτα* A[1]: *ποιέει τε* verb. A[2] 20 *τϋγχάνειν* A[1]: *ν* tilgte A[2] 21 *ἔστιν* M 23 *ἤδη* A[2]: *ειδη* A[1]

**40**, 2 *τύχειν* A[1]: verb. A[2] 4.5 *οἴονται* A[1]: *οἷον τε* A[2] 5 *ἢ* A[2]: *εἰ* A[1] *εἴπερ* A[1]: *ἤπερ* A[2] 6 *ὑπορνγέοντες ὑγιάσθεισαν* A[1]: verb. A[2] 14 *οἷόν τε* A[2]: *οιονται* A[1] *περιτυχιην* A[1]: verb. A[2] 15 *ὀρθὸν* A[2], *ον* corr. aus einem Buchstaben 15. 16 *αλω σ τε εἰ* A 17 *τεκ* | *κμήριον* (so) M 19 *ὥστ'* M 20 *πολλοὶ* A[1]: verb. A[2] *ἰητροῖσι νοήσαντας* A[1]: *ἰατροῖσιν νοσήσαντας* verb. A[2] 23 *πόνοισιν* A[2]: *πίνοισιν* (?) A[2]: *πόνοισι* M

**42**, 1 *τὰ γὰρ τὸ* (statt *τῷ*) A 2 *καὶ τὰ τῷ*] *κατὰ* (so A[1]: verb. A[2]) *τὸ* A 4 *τι οἷσιν*] *πίοισι* M[1]: *ποίοισι* M[2] 5 *ἐστι· καί ἐστιν* M *εἴσσον* A[1]: verb. A[2] *ὀφελησάντων* A[1]: verb. A[2] 7 *ὠφελῆσαι* A[1]: verb. A[2] *τῷ* A[2]: *τὸ* A[1] 9 *τοῦτο*: *τουτω* A[1] 10 *ἀτεχνην* A[1]: verb. A[2] 12 *φαρμακον* A[1]: verb. A[2] 13 *ἰητροῖσι* M 15 *διαιτήμασι* A[1]: *ν* fügte zu A[2] 16 *μή τι* A[1]: verb. A[2] 18 *ἀχροιόν* M 19 *ἔνεστι* M

23. 24 Am unteren Rande steht in der Majuskelschrift der Titel: *ἐνταῦθα οὐ δέχεται τὸ αὐτόματον*: M (Hand des Textes).

**44**, 1 *προνοουμένοισι* (so) M: *προνοουμένοισ* A[1]: *ι* nachgetragen über dem Schluß-*σ* A[1] (oder A[2]?) 3 *προστίθησι* M[1]: *προστιθεῖσι* M[2] 6 *καθιστᾶσι* M[2]: *καθίστησι* M[1] 7 *σύναισιν* M 8 *τοῖσι* M[2]: *τισι* M[1] 10 *ἀδυνατέουν* A[1]: *ἀδυνατέειν* A[2] 15 *κάμνουσιν. οὔθ' ὅτι* (ohne *εἰδότες*) M *ἔσται οὔθ' ὁτιοῦν ἐκ τῶν* M 18 *κενοὶ δὲ σίτων* M 24 *δεόντος* A[1]: verb. A[2]

**46**, 2 *ἐλευθεροῦντες* auch A 5 *ἑαυτῶν* A[1]: verb. A[2] 3 *αὐτῶν* AM[1]: *αὐτέων* M[2] 11 *ἀξιώσηε* A[1]: verb. A[2] *ἀγνοῖα* A: *ἀγνοίῃ* A[2] *ἀγνοῃ* M[1]: *ἀγνοεῖν* M[2] Nach *ἀγνοεῖν* (M[2]) folgt *μανι* | *ην* (M[1], daraus *μᾶλλον γὰρ ἂν* | corr. M[2]) *εἴη ἁρμόζουσαν* (M[1]: corr. in *ἁρμόζουσα* M[2]) *ἀγνοίῃ μᾶλλον ἢ ἀμαθίῃ* M 14 ὅ] *ὅ* A[1]: *οὗ* A[2] (?) 15 *δεῖ* nach *προσδοκᾶσθαι* M 16 *κρατιθῆναι* A[1]: verb. A[2] 17 lac. 2—3 litt. post *ἧσσον* M 18 *εἰσσόνων* A[1]: verb. A[2]*) 20 *δηλοῖ* AM[1]: *δῆλον* M[2] 23 *τὴν* A[2]: *τὸν* (?) A[1]

**48**, 4 *θαυμάζῶται* (d. h. *θαυμάζωνται*) A: *θαυμάζονται* M 6 *λελογισμένος* so (mit deutlichem Compendium) A[1]: verb. *λελογισμένως* (?) A[2] 11 *κριταια* (?) A[1]: verb. A[2] 18 *ἢ* ante *ἀπουσίῃ* add. M[2] 19 *δεῖ* M[2]: *δη* M[1] 20 *ἐξεύρειται· ἐξεύρηντε* A[1]: *ἐξεύρηται* M[1]: *ἐξεύρηνται* A[2] M[2] 21 *βουληθῆσιν* A[1]: verb. A[2]

**50**, 1 *νοσημάτων* M[2]: *νοημάτων* M[1] *οὕτως* M 3 *ἔστι* M 4. 5 *δεχόμεναί τε καὶ* (so) M[1] 7 *ἀσυφυτον* (ohne Accent, *μ* übergeschrieben) M 8 *καλύπτητε* A[1]: verb. A[2] 14 *καὶ αὐτὸ καινῶν ἐστι* M, am Rande *σφαλτὸν* M[2] *πολλῶ* A *μέι τι* AM 18 *ἔστι* A 51 *ἰχῶρος* M

**52**, 2 *οὐδενη* A[1]: verb. A[2] 7 Am Rande steht *σφαλ(τόν)* M 13 *ἀπαγγέλην* A[1]: *ἀπαγγέλειν* A[2] 19 *ποαπτέον τίς* A[2]: *πρὸσἄπ* ΤΗ[illegible]ΤΙ[illegible] A[1] 21 *αἰσθόμενα* A[1]:

---

*) Da Michael, der Schreiber von A, nur schwache Begriffe von Accent und Spiritus hat, so pflegt er oft, wo er schwankt, ein neutrales Zeichen ◡ statt ⌞ oder ⌟ darüber zu setzen. Andere zeitgenössische Schreiber setzen bisweilen in ehrlicher Unwissenheit beides nebeneinander. Die Transcription von Gomperz hat dies ◡ öfter mißverstanden.

*αἰσθομένη* A[2] 22 *ὅπω* M 22 *ῥαιστωνη* (ohne Corr.) A 25 *αὐτὴν* A[2]: *αὐτὸν* (?) A[1]

**54**, 2 *προσλαβὸν* A[1] (das Compendium von *προσ*, das in A[1] bereits unverkennbar ist, hat A[2] deutlicher gebildet) *πρὸσλαμβάνει* (*πρὸς* Compend.) A 8 *οὐκοῦν* M 9 *οὐδεμιῆι* M[1]: *οὐδεμιᾶ* M[2] 9 *δημιοργεῦνται* A[1]: *δημιουργεῦνται* A[2] 10 nach *ὀφθῆναι* (so A[1], Spir. in ᾿ corr. A[2]) folgt: *ἀεργοὶ* A[1] M: *ἔνεργοι* A[2] 12 *χαλκῶ* (d. h. *χαλκῶται* A[1]: *χαλκῶτε* verb. A[2] 13 (*σχημασι* hat in A[3] hinten ein *ν* angefügt erhalten) 16 Am Rande steht ·|·. Dies Zeichen verweist auf das untere Randscholion *ἀργειν· σχολάζειν· ἀναπαύεσθαι χρονίζει* (so)· *ἐλινύει* (so) *γὰρ οὐ συμφέρει ἀλλὰ γυμνασίν* (so statt *γυμνάζειν*) in Majuskeln M 18 Am Rande steht ein schwer lesbares und incorrect geschriebenes Scholion späterer Hand: *περὶ τῶν ἐν πά* (l. *πάθεσιν*, *π* ist schwer lesbar) *ἀδεῖλ'* (l. *ἀδήλοις*) *πασχόντων μ̊ μ̊* (d. h. *μόνων*) *προσδεῖ* (*ρ* nicht recht erkennbar) *ὀρὰ* (l. *ὥρας*, Zeit) *καὶ ἀ* (*ἀγ*[*αθῆς*]?) *μαντ'* (*μαντείας*), *ἔστε ἀκούει* (d. h. versteht) *τὰς διαγνώσεις ἡ τέχνη* 19 *τῶν* (vor *ἐν*) fehlt M

**56**, 2 *ὁρῶσι* A[1]: *ὁρῶσιν* A[2] M *φωνςὲ* (d. i. *φωνῆς στὲ*) A 5 *χροῆισι* M 8 *ἀφίηι* M *εὑρη*///*κενῆισιν* (nach *εὑρη* wohl *ι* radirt) M *ἀζήμι* (d. i. *-ιος*) A[1]: *ἀζημι'* (d. i. *-ίως*) A[2] 10 *πῦρ*] *ποου* A[1]: (*πῦρ* ist wohl mit *πυρ* = *πυουν* = *ποιουν* verwechselt, was *ποοῦ* geschrieben war): *ποιοῦ* (d. i. *ποιοῦσα*) A[2] 10 *διαχέειν* A[2]: *διαχέ* (d. i. *διαχεῆν*) A[1] 12 *πνεῦμα*] *π̄ν̄α* (*πν* in Ras.?) A 13 *ὢν* (d. i. *ὧν*) M 15 *ἀπὸ πνοιῆσι* M *ἔστι δὲ ἃ καὶ* M

**58**, 1 *νοῦσον ἐστὶν* M 4 *παθόντα*] *παθ'* (d. h. *παθώντα*) A 4 *διρρύη* A[1]: *δὲ* (Comp.) *διερύη* A[2] 5 *ἑτέρων*] *ἑτ* d. i. *ἕτερα* A *ἐξαγέλλοντα* A 7 *ἑρμιων* A[1]: *ἑρμηνιῶν* A[2] 8 *σύναισιν* M[1]: *σύνεσιν* M[2] 11 *ἀναμαρτίτους* A[1]: verb. A[2] 13 *ουτο* A[1]: *οὕτω* A[2] *οἰκιωτερην* A[1]: verb. A[2] 15 Subscription: ÷ ⸦⸦ ÷ *περὶ τέχνης* ÷ ⸦⸦⸦ ÷ M

Berlin. H. DIELS.

---

# PLOTINISCHE STUDIEN I.

## I. Ist die Metaphysik des Plotinos ein Emanationssystem?

Max Heinze (Protest. Realencyklopädie V und XIII) behauptet mit Entschiedenheit, daß dem Plotinos ebenso wie den anderen Neuplatonikern die Emanationslehre zugesprochen werden müsse. Eduard Zeller (Philos. d. Griechen V³) bestreitet es und kommt zu dem Resultat, man könne höchstens von einer dynamischen Emanation reden, da nur eine Mitteilung der Kraft und nicht des Wesens bei Plotin gelehrt werde. Carl Steinhart (Pauly, R.-E.) betont nachdrücklich, Plotin tadele die Emanationslehre der Gnostiker in den unumwundensten Ausdrücken und verwahre sich bei jeder Gelegenheit gegen die rohe Vorstellung, daß von dem Göttlichen etwas abfließen könne. Auch Eduard von Hartmann (Gesch. d. Metaphysik I) will von einer stofflichen Emanation oder räumlichen Ausbreitung des Einen nichts wissen. Wer hat nun recht?

„Emanation“ ist ein bildlicher Ausdruck und kein eindeutig bestimmter Begriff. Sache und Name kommen nach Heinze zuerst in dem apokryphen Buche der Weisheit Salomonis vor, wo Kap. 7, 25f. die *σοφία* beschrieben wird als *ἀτμὶς τῆς τοῦ θεοῦ δυνάμεως καὶ ἀπόρροια τῆς τοῦ παντοκράτορος δόξης εἰλικρινής, ἀπαύγασμα φωτὸς ἀιδίου καὶ ἔσοπτρον ἀκηλίδωτον τῆς τοῦ θεοῦ ἐνεργείας καὶ εἰκὼν τῆς ἀγαθότητος αὐτοῦ.* Die Vulgata übersetzt das zweite Kolon: *emanatio quaedam est claritatis omnipotentiae Dei*, und der Emanatismus scheint bewiesen zu sein. Aber die anderen Bilder neben *ἀπόρροια* heben den Gedanken an Emanation wieder auf, und die Fortsetzung: *μία δὲ οὖσα πάντα δύναται καὶ μένουσα ἐν αὐτῇ τὰ πάντα καινίζει,* sieht nicht nach Emanation aus. Wer das Buch im Zusammenhange liest, wird schwerlich den Eindruck gewinnen, als sei die Weisheit eine von Gott „ausgeflossene kosmische Macht“, vielmehr sagen müssen: die Weisheit ist objektiv eine innergöttliche Potenz und subjektiv

des Menschen höchstes Besitztum. In die Betrachtung ihrer Herrlichkeit versenkt, sieht der Verfasser sie leibhaftig vor sich; die *σοφία* ist eine Personifikation, und daher der Schein ihrer „relativen Selbständigkeit". Der Verfasser ist strenger Monotheist; er hat bei der *ἀπόρροια* der Herrlichkeit des Allmächtigen an Emanation sowenig gedacht, als wir daran denken, wenn wir von einem Ausfluß der göttlichen Liebe oder von einer Ausgießung des heiligen Geistes reden. — Ähnlich steht es bei Philon. Wenn dieser in dem Traktat de profugis zu Genesis 16, 7—15 mit dem Propheten Jeremia 2, 13 Gott die *πρεσβυτάτη πηγή* nennt und von ihr sagt: *τὸν σύμπαντα τοῦτον κόσμον ὤμβρησεν*, so läßt man sich durch Worte täuschen und zur Annahme einer Emanation verführen. Die Welt ist nicht aus Gott „emanirt", sondern durch den Logos von Gott geschaffen; *ποιεῖν* ist, wie auch Heinze bemerkt, das Wort, das Philon im Gegensatz zur Emanation so oft gebraucht. Ist es richtig, zu sagen, der Logos stehe zu Gott in dem innig nahen Verhältnis, daß er unmittelbar aus seinem Wesen ausfließe? (Zöckler, Prot. R.-E. XV.) Man sucht nach Kennzeichen der Emanationslehre bei Philon, muß aber gestehen, daß sie bei ihm keineswegs mit klarem Bewußtsein hingestellt und noch weniger rein und folgerichtig ausgebildet ist (Heinze).

Doch wir wollten wissen, was denn die Emanation als philosophische Lehre eigentlich bedeutet. Wir suchen nach einer begrifflichen Formulirung oder doch nach Merkmalen dieses Begriffs. Von Emanation kann füglich nur da die Rede sein, wo angenommen wird, daß von der Substanz des Einen und Ersten oder der Gottheit wirklich etwas ab- und ausfließt, gleichviel ob dieses etwas Stoffliches oder Geistiges ist oder ob durch diesen Ausfluß die Quelle nach Qualität oder Quantität vermindert wird oder nicht. Wie immer der Prozeß nach dem ersten Anstoß gedacht wird: wesentlich ist, daß eine „Depotenzirung des höchsten Wesens" stattfindet und daß diese Depotenzirung sich mit Notwendigkeit vollzieht. Daraus folgt, daß die Philosophen, die das Absolute oder die Gottheit, oder wie sie ihr oberstes Princip sonst nennen, nicht depotenziren, auch den Emanatismus nicht lehren; da aber, wo die Gottheit, als *πλήρωμα* oder sonstwie bezeichnet, selbst in den kosmogonischen Proceß mit eingeht oder eine Welt aus sich ergießt, wie bei den Gnostikern (z. B. Anfang des Naassenerhymnos): da allein dürfen wir von Emanatismus reden. Bei dem Verfasser

des Liber Sapientiae und bei Philon war die Emanation nur Schein. Wie ist es bei Plotinos? An ihn, nicht an die anderen Neuplatoniker wollen wir uns halten.

Plotin ist grundsätzlich Monist, um nicht zu sagen Monotheist. Das „Eine“ ist sein erster und letzter Gedanke. Und dieses Eine ist schlechthin transcendent, *ἐπέκεινα πάντων, ἐπέκεινα οὐσίας, ἐπέκεινα καὶ ἐνεργείας καὶ ἐπέκεἵνα νοῦ καὶ νοήσεως*[1]). Darum kann das diskursive Denken es nicht ergründen. Doch gibt es Wege, sich ihm zu nähern und es vorstellig zu machen. Aus seinen Wirkungen schließen wir auf seine Kraft. Von der Betrachtung des *κόσμος αἰσθητός* steigen wir auf zur Betrachtung des *κόσμος νοητός,* und wie wir in der Schöpfung den Schöpfer ins Herz fassen und suchen, so forschen wir in der intelligiblen Welt nach ihrem Vater und Erzeuger. Im *Νοῦς* als dem Sohne schauen wir die Herrlichkeit des Vaters[2]). Wie die Geweihten in das Adyton eintreten und dort Gott schauen, so müssen wir uns einfachen Sinnes und reinen Herzens in die Betrachtung Gottes versenken und mit ihm eins werden, um ihn zu schauen und zu erkennen[3]).

Darein ich mich versenke,
Das wird mit mir zu eins;
Ich bin, wenn ich ihn denke,
Wie Gott der Quell des Seins.

Das ist der echte Klang der Mystik, der platonischen wie der plotinischen. Das Erkennen des Objekts ist ihr ein wesenhaftes Einswerden mit dem Erkannten, die Erkenntnis Gottes ist Einigung mit Gott (aus Erwin Rohde, Psyche II S. 294). Anders ausgedrückt: nicht durch logische Denkoperationen, sondern durch Intuition, durch eine Art intellektueller Anschauung (*θεωρία, οὐσιώδης νόησις, νοερῶς ἐφάπτεσθαι*) ist das Eine, die *ἀρχή* aller Dinge und als solche vor allen, zu erfassen. Der *νοῦς* denkt und erkennt sich

---

1) Enn. V 3, 13. I 7, 1 cf. I 8, 2 al. Ich citire nach meiner Ausgabe. die nebst einer Übersetzung ins Deutsche 1878—80 bei Weidmann in Berlin erschienen ist.

2) Enn. III 8, 11. Beachte *κόρος* und *κεκορέσθαι.* Vgl. Enn. V 9, 8.

3) Enn. V 3, 5, VI 9, 7. 11. Das ganze Kapitel ist zu vergleichen. Die *ἔκστασις* dort ist aber kein Heraustreten aus dem Intellekt, keine über- und unvernünftige Schwarmgeisterei, sondern eine ruhige, allem Äußern abgewandte und auf sich selbst gestellte Energie des Denkens. Enn. V 3, 7. I 6, 7. 8.

selbst, darum schaut er Gott. Denn alles, was er hat und vermag, hat er von Gott empfangen, vielmehr er selbst ist ganz und gar von Gott[1]). Neuere Philosophen drücken das so aus: alles Erkennen schöpft aus der ewigen Natur des Geistes. Das wahre Wissen wie alle Bewegung des Lebens entwickelt sich nicht aus der bloßen Erfahrung; die wissenschaftliche wie die sittliche Arbeit ist ein Sichbesinnen auf das wahre Wesen des Geistes, eine Wiederaufnahme der echten, stets vorhandenen, nur verdunkelten Natur. Platon nennt es *ἀνάμνησις,* d. h. *οἰκείαν ἐπιστήμην ἀναλαμβάνειν* (Phaid. 75 E), und spricht im Menon (85 D) von einem Schöpfen der Erkenntnis ‚aus', ja ‚in' dem eigenen Selbst. Bei Plotin lesen wir an vielen Stellen, besonders der 5. und 6. Enneade, dasselbe mit anderen Worten.

Aber freilich: *τὸν ποιητὴν καὶ πατέρα τοῦδε τοῦ παντὸς εὑρεῖν τε ἔργον καὶ εὑρόντα εἰς πάντας ἀδύνατον λέγειν,* sagt Platon (Tim. 28 C). Und Plotin wußte das nur zu gut. Wiederholt hebt er hervor, daß es für das Eine und Erste wegen seiner absoluten Transcendenz eine adäquate Bezeichnung überhaupt nicht gibt. Es hat keine Eigenschaften, darum gelten von ihm auch keine Prädikate[2]). Eigentlich können wir von ihm nur sagen, was es nicht ist; sobald wir etwas Positives von ihm aussagen, müssen wir immer ein ‚gleichsam' *τὸ οἷον* hinzufügen[3]). So gut es geht, werden wir es nach etwas Analogem in uns bezeichnen (*τῷ ἐν ἡμῖν ὁμοίῳ φήσομεν*)[4]). Wir übertragen Vorstellungen und Begriffe von der Erfahrungswelt auf den *κόσμος νοητός*[5]). „Wenn wir es den Grund nennen, prädiciren wir nicht etwas, was ihm, sondern was uns zukommt, weil wir etwas von ihm her haben, während jenes in sich selbst bleibt. Man darf es streng gesprochen auch weder ‚jenes' noch ‚dieses' nennen, sondern wir, die wir es gleichsam von außen umkreisen, dürfen nur unsere eigenen Affek-

---

1) Enn. V 3, 6. 7. 9: *ἀναβαινέτω ἀπὸ τῶν ἐσχάτων εἰδῶν εἰς τὰ ἔσχατα ἀνάπαλιν εἴδη* (*ἔστιν ἡμῖν γνῶσις εἴδεσιν ἐρειδομένη* VI 9, 3). 10: *οὐκ ἔσται νόησις αὐτοῦ, ἀλλὰ θίξις καὶ οἷον ἐπαφὴ μόνον ἄρρητος καὶ ἀνόητος.* Vgl. Enn. III 8, 9: *τίνι ἂν ἁλίσκοιτο ἐπιβολῇ ἀθρόᾳ;* 10: *συννόει μᾶλλον τῇ προσβολῇ συνείς.* „Ein concentrirter, intensiver Wurf der Spekulation, gleichsam ein gesteigerter, potenzirter Akt der innern Intuition."

2) Enn. VI 7, 41. III 8, 10. VI 8, 8.

3) Enn. VI 8, 11. 13. 21.

4) Enn. III 8, 9.

5) Enn. I 4, 3 *ὁμωνύμως.* VI 3, 1 *ἀναλογίᾳ καὶ ὁμωνυμίᾳ.*

tionen interpretiren wollen, indem wir ihm bald nahestehen, bald weiter von ihm abfallen wegen der mit seiner Betrachtung verknüpften Schwierigkeiten" (Enn. VI 9, 3 g. E.). „Darum ist es auch in Wahrheit unaussprechlich; denn was du immer benennst, wirst du als ein ‚etwas' benennen. Aber das über alles und über den erhabenen Nus Erhabene ist weder ‚etwas' von allem, noch hat es einen Namen, da nichts von ihm ausgesagt werden kann, sondern soweit möglich versuchen wir es für uns selbst mit einem Namen zu bezeichnen" (Enn. V 3, 13 i. A.). Doch wenn wir von dem Einen und Ersten auch nicht sagen, was es ist, sondern nur hinterdrein von seinen Wirkungen reden, so hindert doch nichts, daß wir es haben: „Wie die Begeisterten und Entzückten (*οἱ ἐνθουσιῶντες καὶ κάτοχοι γενόμενοι*) soviel wissen, daß sie ein Höheres in sich tragen, ohne zu wissen was, und wie sie aus dem, was sie in Erregung gebracht und zu Äußerungen veranlaßt hat, einen Eindruck von dem Erregenden entnehmen, während sie selbst andere sind als das Erregende: so wird auch wohl unser Verhältnis zu jenem sein, wenn wir den einen Nus haben, indem wir ahnen, was dieser Nus in uns ist, der Wesenheit und alles andere, was in dieser Reihe liegt, gibt, während er selbst dies nicht ist, sondern etwas Höheres als dies, was wir seiend nennen, ja noch mehr und größeres als wir vom Seienden aussagen, weil er selbst größer ist als Begriff und Denken und Empfinden, er, der dies darreicht ohne dies zu sein" (Enn. V 3, 14).

Also nicht was das Eine und Höchste an sich, sondern was es für uns ist, vermögen wir zum Ausdruck zu bringen. Plotin könnte mit Schleiermacher (Christl. Glaube § 50) sagen: „Alle Eigenschaften, welche wir Gott beilegen, sollen nicht etwas Besonderes in Gott bezeichnen, sondern nur etwas Besonderes in der Art, das schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl auf ihn zu beziehen." Plotin war ein viel zu nüchterner Denker, um sich nicht völlig klar darüber zu sein, daß allen unseren Vorstellungen von dem Absoluten, allen Namen und Prädikamenten, mit denen wir uns in peinlicher Verlegenheit wie in Geburtswehen quälen, etwas Inadäquates anklebt [1]). Um uns nur einigermaßen verständlich zu machen, müssen wir zu Begriffen, die nur empirische Gültigkeit haben, zu Analogien und Metaphern, Gleichnissen und Bildern

1) Enn. V 5, 6 *ὠδῖσιν ἀποροῦμεν.*

greifen. Weise Propheten deuten die Rätsel und wissen, was gemeint ist[1]). Wer aber rasch zufährt und bei Worten wie ‚Fülle, Quelle, Ausfließen' gleich Emanation wittert, versteht die Gedanken des Philosophen nicht. Es ist Aufgabe der Exegese, den Schein zu zerstören und den wahren Sinn zu ermitteln.

Die Art, wie Plotin über das Eine oder Absolute philosophirt, erweckt kein günstiges Vorurteil für den Emanatismus. Gott, sagt er, schauen wir, nach Abstreifung aller äußeren und ungöttlichen Hüllen, mit unserm reinen Selbst allein in seinem Selbst allein als lauter, einfach und rein, als das, wodurch alles bedingt ist, worauf alles hinblickt, in dem alles lebt und denkt. Denn es ist die Ursache des Lebens, der Vernunft und des Seins. Es bleibt im innersten Heiligtum und kommt nicht hervor nach draußen. Durch sein Verharren in sich selbst ist es das Gute; und weil es ruhig in sich selbst verharrt, wendet sich alles zu ihm hin, wie der Kreis zum Mittelpunkt, von dem alle Radien ausgehen. Es ist Princip und Urgrund alles Schönen und Guten: der König des Alls, um den sich alles bewegt; aller Dinge Maß und Grenze, aus sich selbst Geist und Wesenheit und Seele und Leben und geistige Tätigkeit spendend. Über allem und vor allem erfüllt und schafft es alles, ohne alles zu sein, was es schafft. Immer und immer wieder wird betont, daß das Eine bei allem Werden und Entstehen ungeteilt und ruhig in seinem eigentümlichen Stande verharrt, in seinem eigensten Wesen bleibt und nicht aus sich heraustritt, sondern unvermindert und unerschöpflich für sich selbst und mit sich selbst absolut identisch ist[2]). Zwar soll man nicht nach dem Grunde des Grundes, nach dem Warum des Warum fragen[3]); aber denen, die das Erste und Höchste in den Proceß des Werdens hineinziehen möchten, muß doch bemerkbar gemacht werden, daß das Eine und wahrhaft Seiende nicht geworden ist. „Der Vater

1) Enn. VI 9, 11 *μιμήματα, αἴνιγμα, αἰνίττεσθαι.* Das von uns bekämpfte Mißverständnis hat besonders das Wort *ἀπόρροια* verschuldet. Die richtige Bedeutung gibt kurz und bündig Reitzenstein im Poimandres S. 16 Anm. 4. Danach ist die Emanationslehre und der Gebrauch von *ἀπόρροιαι* = Emanationen rein ägyptisch. Nach hellenistischem Sprachgebrauch sind *ἀπόρροιαι* lediglich Einwirkungen.

2) Enn. I 6, 7. 8. 7, 1. 8, 2. III 9, 3. IV 8, 6. V 4, 2. VI 4, 2. 5. 7. 8, 9. 14. Ich habe diese Stellen im Text möglichst wörtlich wiedergegeben.

3) Enn. V 8, 7. VI 8, 10

der Vernunft, des Grundes und der ursächlichen Wesenheit ist der Grund seiner selbst, durch sich selbst und um seiner selbst willen; denn er ist ursprünglich er selbst und überwesentlich selbst[1]).“ Doch darf man nun nicht etwa sagen, Gott habe sich selbst geschaffen; er war von Ewigkeit zugleich mit seiner Tätigkeit oder Selbstverwirklichung[2]). Nennen wir ihn gleichwohl Schöpfer und Herrn seiner selbst, so wollen wir damit nur sagen, er sei nicht aus einem andern und für ein anderes, sondern von sich selbst und für sich selbst und ganz auf sich selbst bezogen. Er wendet sich nicht nach außen, sondern ganz nach innen, und diese Wendung gleichsam in sein Inneres hinein kann man Liebe seiner selbst nennen. Genug, Gott ist was er ist und was er sein will und sein muß. Wollen und Müssen, Freiheit und Notwendigkeit fallen bei ihm im Grunde seines Wesens zusammen[3]).

Die erste Aufgabe des Denkens ist es, das Sein scharf zu denken. Wer dies tut, wird sofort einsehen, daß das Sein nur durch sich selbst sein kann; sonst müßte es ein anderes Sein geben, von dem es stammte, aber das Sein kann nur eines sein; „dieses Sein ist einfach, sich selbst gleich, unwandelbar und unveränderlich; es ist in ihm kein Entstehen noch Untergehen, kein Wandel und Spiel der Gestaltungen, sondern immer nur das ruhige Sein und Bestehen.“

Das hat Fichte geschrieben[4]), und das hätte auch Plotin schreiben können. Plotin war aber nicht der Meinung, durch einen sonnenklaren Bericht den Leser zum Verständnis zwingen zu können. Er kennt die Unzulänglichkeit der Sprache und weiß, daß wir von Gott nicht reden können wie wir möchten. Am besten wäre es, das Unerforschliche und Unaussprechliche schweigend zu verehren[5]). Wenn er trotzdem immer neue Anläufe macht, sich deutlich und

---

1) VI 8, 14 a. E.

2) VI 8, 7. 16 g. E. 20.

3) VI 8, 17 a. E. 16. 15 a. A. 18, überhaupt Buch 8. Dem kundigen Leser werden die *causa sui* und der *amor dei intellectualis* bei Spinoza eingefallen sein. Das sind aber doch nur Ähnlichkeiten mehr des Wortes als des Sinnes. Nach dem System des Plotin ist die Hypostase des Einen keine Substanz, also auch keine *substantia cogitans* (VI 7, 37), noch weniger *extensa*. — Eine Parallele bei Paulus im Brief an die Römer 11, 36: *ἐξ αὐτοῦ καὶ δι' αὐτοῦ καὶ εἰς αὐτὸν τὰ πάντα.*

4) Anweisung zum seligen Leben Vorl. I u. ö.

5) Enn. V 1, 10. VI 8, 13. 18 a. E. 19 ff. und VI 9.

dem Leser das Unbegreifliche begreiflich zu machen, so geschieht das in der Überzeugung, daß, mit Fichte zu reden, „wahrhaftig leben heißt wahrhaftig denken und die Wahrheit erkennen". Liebe zum Ewigen ist das Princip des wahren Lebens, und Anschauung des Einen, Einfachen, Unveränderlichen Princip aller Wahrheit. Hier in unserer Frage liegt dem Plotin alles daran, das Eine und Erste scharf zu trennen von dem, was nach ihm kommt; er will einer ‚Decomposition' des göttlichen Wesens durch emanatistische Deutung entgegentreten. Denn er hat selbst, notgedrungen durch die subtile Spekulation und durch die Unzulänglichkeit der Sprache, Veranlassung zu Mißverständnissen gegeben. Es war leicht, über Platon hinauszugehen und durch fortgesetzte Abstraktion zu dem *ἐπέκεινα πάντων* aufzusteigen; es war schwer, dieses eigenschaftslose Eine zu beschreiben und vorstellig zu machen; aber das allerschwerste war, aus dem Einen das Viele, aus dem Princip eine Welt abzuleiten. Der Philosoph mußte in Ermangelung eigentlicher und bezeichnender Ausdrücke zu Bildern und Vergleichen seine Zuflucht nehmen; die Proprietät des Ausdrucks wird durch Metaphern ersetzt. Das eigentliche Wort für Princip ist *ἀρχή*, aber das naheliegende *πηγή* ist bereits ein Bild und erweckt schon die Vorstellung des Fließens, des *emanare*. Wer nun liest: das Eine und Vollkommene floß gleichsam über und seine Überfülle brachte anderes hervor (*οἷον ὑπερεῤῥύη καὶ τὸ ὑπερπλῆρες αὐτοῦ πεποίηκεν ἄλλο* Enn. V 2, 1), der mag sich beim ersten Anblick für berechtigt halten, an Emanation zu denken und so zu argumentiren: aus der ersten Hypostase fließt der *νοῦς*, aus dem *νοῦς* die *ψυχή*, aus der *ψυχή* die *φύσις* und alles andere bis herab zu der *ὕλη*. Da wären wir denn glücklich beim Naassenerhymnos angelangt, dessen Anfang lautet: „Das zeugende Princip des Alls, das erste, war der *νοῦς*, das zweite Princip aber war des Erstgeborenen ausgegossenes *χάος*, das dritte Princip aber empfing die *ψυχή*, die von beiden stammt." Indessen, wer so interpretirt, verfährt etwas oberflächlich und verkennt den Sinn des Mannes, der wohl weiß, daß er für das Unaussprechliche keine Namen und für seine Gedanken keine deckenden Ausdrücke hat, der aber mit heißem Bemühen danach ringt, seine Intuitionen dem nachspürenden Denken wenigstens gleichnisweise nahe zu bringen. Das trat uns schon in dem Abschnitt, wo es sich um die Erkenntnis des Einen handelte, entgegen und das werden wir erst recht zu beachten haben, wenn es die

Entstehung und Entwickelung der Welt aus dem Einen gilt. Das *οἷον* vor den Vergleichen ist eine Warnungstafel, die Worte nicht wörtlich zu nehmen.

Die Welt ist ewig wie ihr Grund, das Eine. Die Welt ist nicht in der Zeit und die Zeit nicht mit der Welt geworden. An dem Unvermögen des Denkens und noch mehr der Sprache liegt es, daß das Zeitlose als zeitlich erscheint. Das Eine ist unermeßliche, das Weltall durchdringende und tragende Kraft. Alles hat von ihm her sein Dasein und sein Leben im ewigen Prozeß vom Ersten bis zum Letzten, dergestalt, daß mit der Entfernung vom Ursprung der Wert abnimmt, die Vereinzelung zunimmt, wie denn auch Aristoteles (Metaph. XII 6, 8) den Grundsatz aufstellt: *βέλτιον τὸ πρῶτον,* das *ὅθεν* und *ἀφ' οὗ* besser als das *καταβαῖνον* und *εἰς ὅ,* je weiter nach unten desto schwächer, je weiter vom Centrum desto mehr der Zersplitterung und Zerstörung preisgegeben. Das Eine schafft nicht infolge eines Willensentschlusses, aber auch nicht gezwungen, sondern seiner Natur gemäß: es will was es muß, Freiheit und Notwendigkeit fallen bei ihm zusammen. Man mag sich seine Wirksamkeit nach Analogie des künstlerischen Schaffens vorstellen, aber man darf ihm keine Erwägungen, Absichten und Zwecke unterlegen, kein *ἐπινοῆσαι* noch *ἐπιχειρεῖν.* Am allerwenigsten darf man glauben, es sei durch ein Verlangen oder einen Mangel veranlaßt worden aus sich herauszutreten. Denn es hat alles und ist sich selber genug (*αὔταρκες*), es ist überschwenglich gut und schön, in jeder Hinsicht vollkommen. Gerade seine Überfülle war es, die gleichsam siedete und sich wie aus einer Quelle ergoß. Da haben wirs wieder! Emanation. Aber der Schein trügt.

Die eben angezogenen Worte stehen Enn. VI 7, 12 in folgendem Zusammenhang. Plotin führt phantasievoll aus, daß alle Elemente der sichtbaren Welt auch in der unsichtbaren ideell existiren. Vom Intelligiblen, sagt er, stammt alles Leben und jede Seele und der gesamte Intellekt (*νοῦς*), da dort keine Armut und kein Mangel herrscht, sondern alles von Leben erfüllt ist und gleichsam siedet. „Es fließt aber alles sozusagen aus einer Quelle, die nicht etwa wie ein Hauch oder ein Wärmestrom zu denken ist, sondern so wie wenn eine Qualität da ist, die alle Qualitäten in sich befaßt und bewahrt.“ Also das Eine ist die Qualität aller Qualitäten, und das Hervorbringen ist nicht als stoffliche Emanation oder

räumliche Ausbreitung zu denken, da ja von Stoff und Räumlichkeit hier keine Rede sein kann (V 1, 10. 2, 2. 5, 9), sondern als ursächliche Verknüpfung, gleich derjenigen vieler Qualitäten mit einer sie durchdringenden Grundqualität (v. Hartmann). Wer weiter liest wird finden, daß das Eine als das Gute geschildert wird, als das Erste und wahrhaft Wirkliche und Souveräne (*τὸ μάλιστα κυρίως*), auch als der Grund des Guten für das Übrige. Nach dem einen Guten strebt alles, weil es gut ist; das Gute erfüllt alle Welt mit sehnender Liebe und hebt es zu sich empor. Wer aber emporgestiegen ist, der ruht und in seinem Lichte schauet er das Licht. Denn in ihm ist nicht das eine ein Geschautes, das andere das Licht desselben, nicht Denkendes und Gedachtes, sondern ein zeugender Glanz oder Strahl, der das Erzeugte, den *νοῦς*, bei sich bleiben läßt, der im Zeugen nichts von sich selber auslöscht, sondern selbst bleibt (25. 36). Es ist immer nur vom Schauen und Denken, von Aktualität und Energie die Rede; ausgelöscht jede Vorstellung von einem Ab- und Ausfließen. — Ganz ähnlich verhält es sich mit der andern bereits erwähnten Stelle V 2, 1. Das kurze Buch beginnt: „Das Eine ist alles und auch wieder nicht eins von allem; denn das Princip (*ἀρχή*) von allem ist nicht alles, sondern ihm gehört alles an; denn dorthin lief es gleichsam zurück; oder vielmehr es ist noch nicht, sondern wird sein. Wie kann es nun aus einem einfachen Eins stammen, da in dem mit sich Identischen keine Vielheit zutage tritt, nicht irgendwelche Zweiheit von irgend etwas? Nun, weil nichts in ihm war, darum ist alles aus ihm, und damit es das Seiende sei, eben darum ist es selbst nicht seiend, wohl aber der Erzeuger desselben; und dies ist gleichsam das erste Werden. Denn da es vollkommen ist, weil es nichts sucht, noch hat, noch bedarf, so floß es gleichsam über und seine Überfülle brachte anderes hervor; das Gewordene aber wandte sich hin zu ihm und wurde erfüllt, es erhielt die Fähigkeit auf sich selbst zu blicken und wurde so Intellekt. Und seine feste nach jenem hingewandte Position wirkte das Seiende, das Schauen auf sich selbst den Intellekt. Indem es also zu sich selbst hingewandt stille steht, damit es sehe, wird es zugleich Intellekt und seiend. So also beschaffen wie jenes bringt er das Gleiche hervor, indem er viele Kraft ausgoß; ein Eidos von ihm aber ist auch dies, so wie es das Frühere vor ihm ausgoß. Und diese aus der Wesenheit stammende Wirksamkeit ist Seele, dies geworden während

jenes bleibt; denn auch der Intellekt ist geworden, während jenes blieb.“ Also Plotin hebt die Transcendenz und Präexistenz des Einen hervor und wirft die Frage auf, wie aus dem absolut Einfachen und Sufficienten alles hervorgehen könne. Um das vorstellig zu machen, nimmt er das Bild von der Überfülle und dem Überströmen zu Hilfe. Er sagt aber *γεννητὴς τοῦ ὄντος* und *πεποίηκεν ἄλλο.* Dieses Andere ist der *νοῦς*, die zweite Hypostase, die durch das Schauen des *ἕν* und seiner selbst zustande kommt und die Hinwendung zu jenem, *ἡ πρὸς ἐκεῖνο στάσις* schafft das Seiende. Kraft (*δύναμις*) ist es, die er wie jenes vor ihm ausschüttet, und dabei bleibt er, wie jenes in sich bleibt. Die Seele, heißt es dann weiter, bleibt zum Teil nicht; aber zwischen den drei Hypostasen ist ein continuirlicher Zusammenhang, *οὐδὲν τοῦ πρὸ αὐτοῦ ἀπήρτηται οὐδ' ἀποτέτμηται.* Die Seele ist Energie, nicht Ausfluß des *νοῦς*, der *νοῦς* Energie des *ἕν*, das ihn erzeugt und nicht emanirt (V 1, 6. 7). Fort und fort aber wird, wie wir gesehen haben, betont, daß das Eine bei aller Tätigkeit ruhig in sich selbst bleibt und in seinem eigensten Wesen verharrt. Es wird nicht ‚depotenzirt‘.

Weil das Eine über dem Sein und Denken steht, weil es absolut unteilbar und unveränderlich in und für sich selber bleibt, darum ist das Problem, wie „eine solche Menge ihm entströmte“, so schwer zu lösen, darum rüstet sich Plotin zu seinem Lösungsversuch durch ein Gebet (V 1, 5 a. E. 6 a. A.). Nähmen wir die Emanationslehre an, so wäre die Ableitung des Vielen aus dem Einen leichter zu beschreiben, aber dann wäre das Eine nicht als welches es gedacht wird. Zwar sagt der Philosoph gelegentlich, das Eine quelle im Drang seiner Fülle über (V 3, 15 *ἐπιβρίσαντος τοῦ ἑνός*); und ferner, das Gewordene und das Sein ahmten das Eine nach, aus dessen Kraft sie geflossen seien (V 5, 5): aber nach dem Zusammenhang, in dem die Worte stehen, kann er unmöglich die Emanation lehren wollen. Und darf man denn die von einem bestimmten Punkte ausgehenden Kraftwirkungen Emanationen nennen? Kraft aber ist das Eine und Erste und vollkommene Gute (V 4, 1), unerschöpfliche, unermeßliche, das All umfassende, aber nicht in dasselbe aufgehende Kraft, eine Kraft, die überall ganz und nicht partiell durch die entsandten einzelnen Kräfte gegenwärtig ist (V 5, 4. 8. 9. 13. VI 4 und 5). Das fest in sich geschlossene Eine und Gute fließt nicht, es schafft: *ἐποίησε νοῦν, ἐποίησε ζωήν, ψυχὰς*

*ἐκ τούτου καὶ τὰ ἄλλα ὅσα λόγου ἢ νοῦ ἢ ζωῆς μετέχει* (VI 7, 23 g. E.); ja es ist absolutes Schaffen und absoluter Wille (VI 8, 20. 21). Wünscht man dem allen gegenüber noch Stellen, die eine Emanation ausdrücklich verneinen, so sind auch diese zur Hand. Das Licht, nicht das in den Gestirnen nach Größe und Farbe individualisirte oder vom Feuer ausstrahlende, sondern das elementare reine Licht an sich bleibt dort oben in der obersten Region, „das reine an dem reinen Ort", und es findet keinerlei Abfluß statt. „Denn eine solche Natur ist doch an sich nicht zum Herabfließen geeignet, und andererseits gibt es dort nichts, was sie gewaltsam herabstoßen könnte." Das Licht erleuchtet die Welt, aber es fließt nicht aus seiner Quelle ab. Effulgurationen sind keine Emanationen (II 1, 7. 8). Das Licht ist eine Wirkung, nicht eine Emanation (*ἐνέργεια οὐ ῥέουσα*) der leuchtenden Substanz. Wäre es eine Emanation, so würde es sich um den ganzen Körper, von dem doch nur die eine dem Lichte zugekehrte Seite erleuchtet ist, ergießen und es würde sich hinter diesem Körper in einem viel größeren Raume eine Lichtmasse ausbreiten, die viel größer wäre als das Quantum, das ihn von vorn, von der Lichtquelle her entgegenstrahlt. Da das Licht eine Wirkung ist, so kann es nicht untergehen, solange die leuchtende Substanz fortbesteht. Bewegt sich diese, so verändert das Licht mit ihr seinen Ort, nicht als ob es hinüber- und herüberflösse, sondern weil es die Wirkung eben jener Substanz ist. Auch das Bild im Spiegel ist eine Wirkung des gesehenen oder reflektirten Gegenstandes, der ohne abzufließen dasjenige afficirt, das sich für eine Affektion empfänglich zeigt (IV 5, 7).[1] Gilt das auf physischem Gebiete, um wieviel mehr wird es auf geistigem gelten. Die reine Seele, sagt Plotin, ist ein Abbild des Nus, das Licht von ihm bewahrt, nämlich das aus ihr selbst sie umstrahlende, vergleichbar dem die körperliche Sphäre bestrahlenden Licht der Sonne. Nun aber bleibt das Licht der Sonne nicht an ihr selbst und um sie selbst herum, sondern pflanzt sich räumlich von Körper zu Körper bis zu uns fort; die Seele hingegen, die aus dem Nus Licht um ihn herum geworden ist, ist an ihn geknüpft und befindet sich nicht an einem andern, sondern bleibt um ihn herum, und es

1) Vgl. Hugo von Kleist, Plotinische Studien I S. 138. 141 (Heidelberg 1883).

kommt ihr sowenig wie jenem ein Ort oder Raum zu (V 3, 9). Die Seele ist ein Abbild des Nus *οἷον λόγος ὁ ἐν προφορᾷ λόγου τοῦ ἐν ψυχῇ* (*λόγος προφορικός* und *ἐνδιάθετος* bei Philon), und man muß sie dort auffassen nicht als eine herausfließende, sondern als eine teils in ihm bleibende, teils eine andere Daseinsform schaffende (V 1, 3). „Eines ist der Grund der Schöpfung, indem es durch sich selbst in seiner Totalität schafft, nicht ein Teil von ihm dieses, ein anderer jenes. Denn sonst gäbe es wieder viele Schöpfer, wenn man die Schöpfung nicht auf ein Unteilbares zurückführte oder vielmehr wenn nicht das eine Unteilbare den Umkreis (*σφαῖραν*) hervorbrächte, ohne daß das Schaffende sich selbst in den Umkreis ausgießt, sondern so, daß die ganze Sphäre an das Schaffende geknüpft ist“ (VI, 5, 9. 6, 9). Wenn wir uns vermöge der göttlichen Kraft in uns zu dem Einen aufschwingen und dort verweilen, führen wir in Wahrheit einen gottbegeisterten Reigen um es herum auf. „In diesem Reigen schauen wir die Quelle des Lebens, die Quelle des Nus, das Princip des Seienden, den Grund des Guten, die Wurzel der Seele; dabei werden jene nicht aus dem Ersten herausgeschüttet, um es dann zu verringern. Denn es ist keine Masse, sonst würden die Erzeugnisse vergänglich sein; nun aber sind sie ewig, weil ihr Princip bleibt was es ist, ohne sich in sie zu zerteilen, vielmehr bleibt es ganz. Daher bleiben auch jene, so wie das Licht bleibt, wenn die Sonne bleibt. Denn wir sind nicht abgeschnitten oder abgetrennt außer ihm (dem Ersten), sondern wir atmen und bestehen in ihm, indem jenes nicht gibt und sich dann entfernt, sondern uns immer führt und versorgt, solange es ist was es ist“ (VI 9, 7. 8. 9)[1].

Schauen also muß die Seele, wie der Nus und wie das Eine schaut; und dieses Schauen ist Schaffen (V 3, 10. III 8 *περὶ θεωρίας*). Die Vermittelung, durch die das Eine das Viele aus sich heraussetzt, kann keine andere sein als Schauen. „Das Schauen ist der Grund, daß es selbst als vieles erscheint, damit es denke: denn wenn es erschienen ist, dachte es nicht erst, sondern es ist eben jenes schon“ (VI 2, 6 a. E.). Indem das Eine sich zu sich selbst hinwendend sieht, erzeugt es den Intellekt, insofern dieses Sehen selbst der Intellekt ist (V 1, 7)[2].

1) Paulus auf dem Areopag in Athen Act. 17, 24—28.

2) Über die verschiedenen begrifflichen Phasen, die dieses Erzeugen

Für Plotin ist das Eine der Mittelpunkt des Denkens und des Universums. Er vergleicht es öfter mit dem Centrum eines Kreises, am ausführlichsten Enn. VI 5, 5. Nachdem er auf dialektischem Wege nachzuweisen versucht hat, daß das Eine, ohne sich zu erschöpfen, überall ganz gegenwärtig ist und alles nach ihm Existirende als sein Erzeugnis an ihm hängt und ohne Zwischenräume wie eine Sphäre an ein Centrum an es geknüpft ist, fährt er fort: „Der Verdeutlichung wegen sagt man häufig, daß gleichsam aus einem Centrum viele Linien ausgehen, um zu einem Verständnis der entstandenen Menge zu führen. Man muß aber alles zusammen im Auge behalten und nur so von dem Gesagten behaupten, daß es vieles geworden sei, wie man auch dort beim Kreise die Linien nicht in ihrer Besonderung auffassen darf; denn die Fläche ist eine. Wo aber selbst nach Analogie der einen Fläche keinerlei Zwischenraum ist, sondern Kräfte und Wesenheiten ohne Zwischenraum, da heißt es füglich, daß nach Analogie eines Centrums alles in einem Centrum vereinigt ist, wie etwa, von den Linien (Radien) abgesehen, die Enden derselben im Centrum liegen, wo denn ja alles eins ist. Wiederum werden, wenn man die Linien hinzunimmt, diese zwar an ihre Centren, die sie eine jede einzeln verlassen haben, geknüpft sein, es wird aber nichtsdestoweniger ein jedes Centrum nicht abgeschnitten sein von dem ersten einen Centrum, sondern da sie zusammen sind, wird auch ein jedes mit jedem verknüpft sein, und zwar entsprechend der Zahl der Linien, für die sie sich selbst als Endpunkte darboten, so daß sie ebenso viele zu sein scheinen als die Linien, an die sie sich knüpfen, in der Tat aber alle zusammen sind. Wenn wir nun alles Intelligible vielen Centren verglichen haben, die in ein Centrum zurückgeführt und vereinigt werden, aber als viele erscheinen wegen der Linien, wobei die Linien sie jedoch nicht erzeugt, sondern nur aufgezeigt haben: so sollen uns hier die Linien als Analogon für diejenigen Dinge dienen, mit denen sich die intelligible Natur verknüpft, wodurch sie dann vieles und an vielen Orten zu sein scheint. Denn obwohl vieles, ist das Intelligible doch eins, und obwohl eins, ist es durch seine unendliche Natur doch vieles, und zwar vieles in einem und eins in vielem und

des Intellekts hat, vgl. E. v. Hartmann I S. 150ff. Unsere Aufgabe kann es hier nicht sein, das Problem weiter zu verfolgen und seine Schwierigkeiten aufzudecken.

alles zusammen, und es wirkt auf das Ganze mit dem Ganzen und wirkt auf den Teil wieder mit dem Ganzen. Der Teil nimmt in sich anfänglich die Wirkung als die eines Teiles auf, es folgt aber das Ganze, gleichwie die Idee des Menschen sich in vielen Menschen ausprägt" (vgl. 5, 9. 8, 18. 9, 8. II 2, 1—3).

Hätte ein Anhänger der Emanationslehre einen solchen Vergleich ersonnen und in solcher Weise ausgedeutet?

Aber Gleichnisse und Bilder beweisen nicht, sie können nur erläutern, aber auch irreführen; und sie führen irre, wenn sie aus dem Zusammenhang gerissen werden. Erst Dialektik, dann Bild und Gleichnis: so hält es Plotin. Lehrreich und charakteristisch dafür ist das achte Buch der dritten Enneade, aus dem man gerade eine Hauptbeweisstelle für den angeblichen Emanatismus entnehmen zu können glaubt. Der Philosoph spricht hier, anfangs nicht ohne einen Anflug von Humor, *περὶ θεωρίας*, von dem Himmel und Erde durchwaltenden Schauen und entwickelt dann in tiefeindringender Argumentation etwa folgende Sätze. Wie alles von dem Einen und Guten herrührt, so strebt auch alles nach dem Einen und Guten zurück, und zwar vermittelst der *θεωρία*, d. h. des reflexionslosen Schauens, des anschauenden Denkens. Durch den gesamten Kosmos, den sichtbaren nicht minder als den intelligiblen, erstreckt sich der Logos als das eigentlich Wirksame, Schöpferische und Herrschende. Jedes Produciren und jedes Handeln setzt einen Gedanken, einen Logos oder ein Schauen voraus, das stufenweise aufsteigt: die Natur betrachtet die in der Weltseele enthaltenen *λόγοι σπερματικοί*, die Seele schaut die Ideen des Nus, der Nus die Macht des Einen. Das Schöpferische in der Natur sind nicht mechanische Ursachen, sondern Begriffe oder Logoi, die der Materie als dem Substrat die Formen aufprägen. Was wir Natur nennen, ist vielmehr Seele. Von der Seele gehen die lebendigen Kräfte aus, die sich in der materiellen Welt realisiren, und diese Kräfte hat die Seele durch das Schauen des Nus empfangen. Jedes Schaffen aber, jedes *ποιεῖν* und *πράττειν* und *γεννᾶν* ist *εἶδος ποιεῖν*. Die Dinge sind Abbilder der Ideen, Resultate des Schauens, das von dem Einen und Guten aus sich durch die ganze Welt als schöpferische Kraft erstreckt. Diese Ideen oder Formen und Begriffe erkennen, heißt die Dinge erkennen; denn sie sind das Wesen der Sache. Das Erkennende und das Erkannte sind zwar empirisch genommen zwei, aber dem Wesen nach eins; in der vollkommenen

Einigung beider besteht die Erkenntnis. Das Schauen und Angeschaute, Denken und Sein sind eins im Nus. Aber das Denken strebt in seinem Zuge zur Einheit noch über den Nus (die *νόησις νοήσεως* Ar.) hinaus. Denn in diesem wohnt die Vielheit der Ideen, in ihm findet sich mindestens noch eine Zweiheit: *νοῦς* und *νοητόν*, also ein Unterschied, der aufgehoben werden muß und aufgehoben wird durch die Einheit, die vor der Vielheit steht und über dem Nus, *ἐπέκεινα νοῦ*. Dieses Eine ist Princip des Lebens und des Geistes, vor dem All ist es aller Dinge Princip und Wurzel, die *δύναμις τῶν πάντων*. — Vermutlich waren unter den Hörern Plotins manche, die dem Fluge seiner Spekulation nicht zu folgen und namentlich nicht zu begreifen vermochten, wie das ganz abstrakte Eine die concrete Vielheit der Dinge aus sich heraussetzen könne. Denen kommt denn der Meister zu Hilfe, indem er wenigstens der Phantasie nahe zu bringen sucht, was sich dem Verstande entzog. Was über das Leben hinaus liegt, sagt er, ist Ursache des Lebens. „Denn nicht die Wirklichkeit des Lebens, d. h. das All ist das erste Leben, sondern dieses ist selbst wie aus einer Quelle hervorgeströmt. Denke dir nämlich eine Quelle, die keinen Anfang weiter hat, sich aber den Flüssen mitteilt, ohne daß sie durch die Flüsse erschöpft wird, vielmehr ruhig in sich selbst beharrt; ihre Ausflüsse hingegen denke dir, wie sie vor ihrer Trennung nach verschiedenen Richtungen noch zusammen sind, doch aber alle gleichsam schon wissen, wohin sie ihre Fluten ergießen werden; oder stelle es dir vor wie das Leben eines gewaltigen Baumes, welches das All durchströmt, indem der Anfang bleibt und nicht im Ganzen zerstreut wird, gleichsam festgegründet in der Wurzel. Dieses also gibt dem Baume das gesamte Leben, bleibt aber selbst, da es nicht die Fülle ist, sondern das Princip der Fülle“ (III 8, 10). Das Bild von der Wurzel, das auch III 3, 7 und sonst wiederkehrt, hebt das Bild von der überfließenden Quelle auf, sofern es die Vorstellung von dem Abfließen ausschließt. Es soll eben nur veranschaulicht werden, daß aus dem Einen als Princip oder *ἀρχή* alles herkommen kann, wie aus einer ursprünglichen unerschöpflichen Quelle alles Wasser oder aus einer ganz und ungeteilt bleibenden Wurzel alles Leben des Baumes. Wer nun das eine Bild herausgreift und die vorhergehende und nachfolgende dialektische Entwickelung unbeachtet läßt, der interpretirt falsch und verfehlt den Sinn des Autors, der nicht

im mindesten an die Emanation als kosmogonisches Princip gedacht hat.

Und nun zuletzt noch eine Stelle, die zwar nicht eigens zur Widerlegung der Emanationslehre geschrieben ist, aber gerade darum jede Vorstellung einer Emanation als selbstverständlich ausschließt.

Plotin hat sich viel mit der Materie abgequält, die er einerseits als das schlechthin Nichtseiende, als wesenlosen Schein und Schatten betrachtet, andererseits aber doch notwendig braucht, um die Welt der Erscheinungen zu erklären. Die sichtbaren Dinge sind Nachahmungen und Bilder des wahrhaft Seienden, die, um zu erscheinen, eines Aufnahmeortes oder Raumes bedürfen, eben der Materie; ohne eine solche *ὑποδοχὴ καὶ τιθήνη* oder *χώρα* könnten sie nicht erscheinen, sowenig wie Spiegelbilder ohne einen Spiegel. „Denn was von Natur dazu bestimmt ist, in einem andern zu werden, das könnte nicht werden, wenn jenes nicht wäre; denn das ist ja die Natur des Bildes, in einem andern zu sein. Wenn freilich von dem [das Bild] Bewirkenden etwas abflösse (emanirte), so würde es vorhanden sein, auch ohne in einem andern zu sein. Da jenes aber bleibt, so muß, wenn es in einem andern erscheinen soll, das andere sein, das dem nicht Gekommenen eine Stätte darbietet (*ἕδραν παρέχον τῷ οὐκ ἐλθόντι*)" (Enn. III 6, 14). Plotin schließt also: emanirte etwas von den schaffenden Kräften im Intelligiblen, so könnten diese Ab- und Ausflüsse auch ohne ein Anderes existiren; da sie aber im Intelligiblen blieben und nicht kommen, so bedürfen sie, um sichtbar zu werden, eines andern, an dem sie erscheinen. Ohne dieses Andere, die *ὕλη*, keine sichtbare Welt. Oder kürzer: das Emanirte wäre auch ohne Materie, nun aber findet eine solche Emanation nicht statt, also muß die Materie sein [1].

Unsere Arbeit war eine exegetische. Wir glauben gezeigt zu haben, daß bei richtiger Interpretation der in Anspruch genommenen Stellen und bei genauer Beachtung des Gesamtcharakters der Philo-

---

1) Kap. 14 S. 237 Z. 7 schwanken die Lesarten. Ich habe mit Kirchhoff drucken lassen *ἀπείη τῶν ποιούντων*. Der Mediceus A und Ficinus haben *ἀπείη ἀπὸ τῶν ποιούντων* und Ficinus übersetzt: *si quid enim a causis ipsis decederet.* Bouillet: *si l'image était une émanation des causes mêmes, elle pourrait subsister sans être en une autre chose.* Statt *ἀπείη* findet sich das richtige *ἀπῄει* im Monacensis C und Marcianus D. Über die Handschriften und ihren Wert meine Abhandlung i. d. Z. XIV, 1879, S. 93 ff.

sophie des Plotin von einer Emanationslehre in seinem System nicht die Rede sein kann. Hätte Plotin sich emanatistischer Vorstellungen bedient, so wäre ihm das nicht zum Vorwurf zu machen. Aber er konnte es nicht bei seiner Denkungsart über das transcendente Eine, es hätte ihm auch für die Ableitung des Vielen aus dem Einen nichts genützt. Denn man kann von den Emanationen aus dem göttlichen Pleroma zwar allerlei erzählen, aber das ist dann keine Philosophie mehr, nicht einmal mehr eine Begriffsdichtung. Übrigens teilt Plotin das Schicksal aller spekulativen Theologen. Die müssen Gott auch alle Attribute via negationis absprechen, aber via eminentiae sprechen sie ihm alle wieder zu und via causalitatis leiten sie alles und jedes von ihm ab und auf ihn zurück. Wir können nur menschlich von Gott reden, müssen uns aber mit Plotin stets bewußt bleiben, daß unsere Aussagen nur ‚gleichsam' Gültigkeit haben und nicht adäquat sind.

Blankenburg am Harz. H. F. MÜLLER.

---

# SOLON UND PEISISTRATOS.

Seit wir die athenische Politie des Aristoteles wieder besitzen, läßt sich feststellen, daß die attischen Chronisten schon in voraristotelischer Zeit bemüht gewesen sind, ein Porträt von Solon zu entwerfen, und namentlich auch sein Verhalten dem Peisistratos gegenüber klarzulegen. Sie haben dafür, soweit dies möglich war, offizielle Daten herangezogen, die sich aus der Lage der Dinge ergebenden Schlußfolgerungen gemacht, hauptsächlich aber die Volkstradition und die in ihr lebendig gebliebenen Apophthegmata des Solon benutzt, für deren Einreihung es galt, die passende Scenerie zu finden. Die Analyse der Erzählung des Aristoteles in den Partien, in denen er unzweifelhaft auf der Chronik fußt, zeigt ebenso wie der ihr nahestehende Parallelbericht des Aelian (V. H. 8, 16), daß die voraristotelischen Atthidographen die wichtigste Quelle für das Leben des Solon, seine Gedichte, noch nicht ausgenutzt haben. Den Anfang damit hat erst Aristoteles selbst gemacht — den neuesten Quellenuntersuchungen (Seeck, Klio VI 282 f. und v. Meß. Rh. M. XXXVI, 1911, 356 ff.) über Aristoteles' Verfassungsgeschichte gegenüber ist es nicht unnötig, dies zu betonen — und die peripatetische Geschichtsschreibung ist hierin den Spuren des Meisters gefolgt und hat, wie die bei Plutarch und Diogenes Laertios vorliegenden Biographien und ein Diodorkapitel lehren, aus den Gedichten Solons noch weiteres Material zu entnehmen gesucht. Diese peripatetische Geschichtsschreibung, als deren Repräsentant für uns Hermippos noch faßbar ist, gibt eine Weiterbildung derselben Tradition der Atthis, die bei Aristoteles und Aelian vorliegt. Es ist längst nachgewiesen, daß Plutarch den Hermippos direkt benutzt hat; mit Recht hat v. Wilamowitz (Aristot. u. Athen I 266, Anm. 13) hervorgehoben, daß dies Diodor und Diogenes Laertios nicht getan haben; sie repräsentiren vielmehr den „Strom der Philosophenbiographie", wie er sich jedesmal zu ihrer Zeit darstellte. Im letzten Grund geht dieser Strom, soweit er Solon betrifft, auf die alte Atthiden-

tradition zurück; aber freilich die Abwässer der Zeit haben diese ursprünglich klare Quelle stark getrübt.

Diese wenigen allgemeinen Bemerkungen seien dem Versuch vorausgeschickt, aus dem Vergleich der Varianten für eine Spezialfrage — das Verhalten des Solon zu Peisistratos — die voraristotelische Chronikdarstellung wiederzugewinnen; die Vergleichung ist in mancher Hinsicht belehrend; vor allem gibt sie uns die Möglichkeit, einige von vielen Neueren geteilte Mißverständnisse der erweiterten Tradition zu beseitigen und in ihrer Entstehung zu erklären.

Beginnen wir mit Aristoteles' Bericht. Im Anschluß an Herodots (I 59) Erzählung, dessen Erklärung für die Popularität des Peisistratos er sich in wörtlicher [1]) Übereinstimmung zu eigen macht, gibt Aristoteles (c. 13 u. 14) eine summarische Darstellung über die Gegensätze der drei großen Parteien und ihrer Führer sowie über die Begründung der Tyrannis des Peisistratos. Er erweitert das, was Herodot darüber mitzuteilen weiß, durch die Namensnennung des Antragstellers für den Vorschlag, Peisistratos eine Leibwache zu geben und durch die Datirung der Besetzung der Akropolis durch den Tyrannen ins Jahr des Archon Komeas (561/60). Dann fährt er fort [2]): „man erzählt, daß Solon, als Peisistratos um die Wache einkam, dem widersprochen und gesagt habe: er sei scharfblickender als die einen und mutiger als die anderen: scharfblickender als diejenigen, welche nicht merkten, daß Peisistratos nach der Tyrannis strebe, mutiger aber als diejenigen, welche dieses wüßten und dennoch dazu schwiegen". Aristoteles leitet diese Notiz durch *λέγεται* ein und deutet hiermit an, daß er sie für eine Anekdote hält; er teilt diese Anekdote aber doch mit, einmal, weil er sie für charakteristisch und der Situation entsprechend erachtete, dann aber auch, weil sie schon in seiner Quelle in Verbindung gebracht war mit dem Antrag des Aristion und der Datirung des Ereignisses in das Archontenjahr des Komeas. Zu dieser

---

1) Herodot I 59: *πρότερον ε ὐ δ ο κ ι μ ή σ α ς ἐν τῇ πρὸς Μεγαρέας γενομένῃ στρατηγίῃ* — Arist. *Ἀθπ.* 14: *δημοτικώτατος δ' εἶναι δοκῶν ὁ Πεισίστρατος καὶ σφόδρ' ε ὐ δ ο κ ι μ η κ ὼ ς ἐν τῷ πρὸς Μεγαρέας πολέμῳ.*

2) Arist. *Ἀθπ.* 14: *λέγεται δὲ Σόλωνα Πεισιστράτου τὴν φυλακὴν αἰτοῦντος ἀντιλέξαι καὶ εἰπεῖν ὅτι τῶν μὲν εἴη σοφώτερος, τῶν δ' ἀνδρειό[τερο]ς, ὅσοι μὲν γὰρ ἀγνοοῦσι Πεισίστρατον ἐπιτιθέμενον τυραν[νίδι] σοφώτερος εἶναι τούτων, ὅσοι δ' εἰδότες κατασιωπῶσιν ἀνδρειότερος.*

letzteren Schlußfolgerung berechtigen die Parallelberichte. Aelian[1]), „bei dem sich die Erzählung der Chronik“, wie Busolt bereits treffend bemerkt hat (G. G. II² 314, A. 1), „am reinsten erhalten hat“, bringt dieses Apophthegma gleichfalls in Zusammenhang mit den Verhandlungen über den Vorschlag, Peisistratos eine Leibwache zu geben. Den Namen des Antragstellers erwähnt er nicht, daß er aber in der Chronik gestanden hat, beweist der erweiterte Bericht bei Plutarch (Solon 30), wo dieses Apophthegma des Solon in gleicher Weise in Verbindung mit dem Antrag des Aristion — der Name ist in den Plutarchhandschriften in Ariston verderbt — gesetzt ist. Charakteristisch für die unmittelbare Vorlage des Plutarch, den die peripatetische Geschichtsschreibung repräsentirenden Hermippos, ist es, daß Solons Widerspruch gegen den Antrag des Aristion in Weiterbildung der Methode des Aristoteles durch Anführung solonischer Verse motivirt wird: *πολλὰ διεξῆλθεν ὅμοιά τούτοις, οἷς διὰ τῶν ποιημάτων γέγραφεν· „εἰς γὰρ γλῶσσαν ὁρᾶτε καὶ εἰς ἔπη αἱμύλου ἀνδρός“* usw. (vgl. Solon frag. 9). Die Chronik hat dieses Material überhaupt nicht ausgenutzt, aber auch Aristoteles hat es verschmäht, hier solonische Verse als Beleg anzuführen, da es ja eines Beweises dafür nicht bedurfte, daß Solon sich diesem Antrag widersetzt haben mußte. Was man bei Plutarch in diesem Zusammenhang noch weiter liest, z. B. die direkte Ansprache des Solon an Peisistratos *„οὐ καλῶς ὑποκρίνῃ τὸν Ὁμηρικὸν Ὀδυσσέα“* ist späterer rhetorischer Aufputz, der, wie Aristoteles und Aelian in ihrer Übereinstimmung zeigen, dem einfachen Chronikbericht fremd gewesen ist. Nur eine wertvolle Notiz ist in der ausführlicheren Erzählung des Plutarch erhalten: die Angabe über die Zahl der dem Peisistratos bewilligten Leibwächter. Aristoteles hat ebenso wie Herodot — denn die verfehlte Conjectur von Naber auf Grund von Polyaen I 21, 3, bei Herodot I 59, 5 *τριηκοσίους* statt des überlieferten *τούτους* einzusetzen, ist jetzt wohl allgemein aufgegeben — über die Größe der Knittelgarde nichts berichtet; daß die Zahl 50, die Plutarch bietet, aus derselben Quelle, wie die Notiz über den Antragsteller, d. h. aus der Atthis stammt und vollen

1) Ael. V. H. VIII 16: (*Σόλων*) *ἔφη ὅτι τῶν μέν ἐστι σοφώτερος, τῶν δὲ ἀνδρειότερος· ὁπόσοι μὲν μὴ γινώσκουσιν, ὅτι φυλακὴν λαβὼν περὶ τὸ σῶμα τύραννος ἔσται, ἀλλὰ τούτων μέν ἐστι σοφώτερος, ὁπόσοι δὲ γινώσκοντες ὑποσιωπῶσι, τούτων ἀνδρειότερός ἐστι.*

Anspruch darauf hat, als authentisch betrachtet zu werden, soll weiter unten gezeigt werden.

Auch in der Weiterbildung der Tradition, die bei Diogenes Laertios I 49 vorliegt, ist das *σοφώτερος-ἀνδρειότερος*-Apophthegma fest mit Solons Auftreten in der Versammlung, die über den Antrag der Gewährung einer Leibwache zu beschließen hat, verzahnt. Nach Diogenes erscheint Solon in dieser Versammlung mit Schild und Speer gerüstet. Diese Version erklärt sich daraus, daß, wie wir gleich sehen werden, die alte Chroniktradition von einem Aufruf Solons zu bewaffnetem Widerstand gegen die Tyrannis des Peisistratos zu berichten wußte; durch ein seltsames Mißverständnis hat seit Plutarch die Überlieferung sich das Verständnis für die Situation, in der ein solcher Aufruf angebracht erschien, verschlossen, aber das Motiv „des Solon in Waffen" dabei doch nicht opfern wollen; daher hat in der Überlieferung, wie sie Diogenes repräsentirt, eine Verschiebung der Bewaffnung Solons in ein früheres Stadium seines Conflictes mit Peisistratos stattgefunden. Sonderbarerweise sind mehrere der Neueren, wie z. B. Duncker VI⁵ 448 und Ed. Meyer II § 414, hierin dem Diogenes gefolgt. Nicht nur die ältere und besser beglaubigte Tradition, wie sie bei Aristoteles und Aelian vorliegt, sondern auch die erweiterte bei Plutarch weiß nichts von einem bewaffneten Auftreten Solons in dieser Versammlung zu berichten; selbst Diodor IX 20, der die einzelnen Entwicklungsstadien des Conflictes nicht streng auseinanderhält, erzählt vom bewaffneten Auftreten Solons auf der Agora erst, als sein Versuch in der Volksversammlung, die Athener zum Einschreiten gegen die Tyrannis zu bewegen, ehe sie endgültig Kraft gewonnen habe, erfolglos geblieben war[1]. Ist es also rein quellenkritisch

---

1) Diodor IX 20: *Σόλων ὁ νομοθέτης παρελθὼν εἰς τὴν ἐκκλησίαν παρεκάλει τοὺς Ἀθηναίους καταλύειν τὸν τύραννον πρὶν τελέως ἰσχυρὸν γενέσθαι* (damit ist doch offenbar die Versammlung gemeint, die über die Leibwache berät und die vor der Besetzung der Akropolis liegt; nach derselben war der Tyrann — *ἰσχυρός*)· *οὐδενὸς δὲ αὐτῷ προσέχοντος ἀναλαβὼν τὴν πανοπλίαν προῆλθεν εἰς τὴν ἀγορὰν γεγηρακὼς καὶ τοὺς θεοὺς ἐπιμαρτυρόμενος ἔφησε καὶ λόγῳ καὶ ἔργῳ τῇ πατρίδι κινδυνευούσῃ βεβοηθηκέναι* usw. Dieser Vorgang kann sich nur nach der Einnahme der Akropolis abgespielt haben; Diodor zieht in seiner gekürzten Darstellung zwei zeitlich getrennte Vorgänge zusammen, aber es ist auch nach dem Wortlaut seines Berichtes klar, daß er sich Solon in der Ekklesie nicht bewaffnet denkt.

betrachtet kaum zulässig, ein Detail für historisch beglaubigt zu halten, das die ältere und bessere Überlieferung nicht kennt, so erscheint es aus sachlichen Gründen vollends ausgeschlossen, daß Solon in der Volksversammlung, die über den Antrag des Aristion zu beraten hatte, bewaffnet aufgetreten sei.

Es lag in dem damaligen Stadium der Parteifehden und Intrigen noch keine „Stasis“ vor, bei der nach dem solonischen Gesetz jeder Bürger zu bewaffneter Teilnahme verpflichtet war. Ein Angriff auf den Bestand der Verfassung hatte noch nicht stattgefunden; das gesetzlich berufene Organ, die Volksversammlung, hatte über einen in gesetzlicher Form eingebrachten Antrag zu beraten und zu beschließen. Da wäre ein bewaffnetes Auftreten des Solon so unpassend als nur möglich gewesen und hätte ihm den Vorwurf nicht ersparen können, daß er der Urheber einer „Stasis“ sei. In dieser Versammlung konnte der stets das Recht und die Verfassung verfechtende Solon nur *λόγῳ τῇ πατρίδι βοηθεῖν*. Das Eintreten *ἔργῳ* konnte erst erfolgen, als ein Gewaltakt vorlag, die Besetzung der Akropolis durch Peisistratos und seine Knittelgarde.

Den Berichten über dieses weitere Stadium des Conflictes zwischen Solon und Peisistratos wollen wir uns nun zuwenden. Ich beginne wieder mit Aristoteles' Darstellung. Unmittelbar im Anschluß an den Bericht über das *σοφώτερος*-*ἀνδρειότερος*-Apophthegma fährt Aristoteles fort: „als seine Worte wirkungslos blieben, ließ er seine Waffenrüstung aus dem Hause heraus vor die Türe tragen und erklärte: er selbst habe dem Rufe des Vaterlandes Folge geleistet, soweit seine Kräfte reichten — er war bereits hochbetagt — fordere aber, daß jetzt auch die andern das gleiche täten. Solons Mahnungen blieben damals erfolglos [1].“ Diese Erzählung ist beanstandet worden. Man hat darauf hingewiesen (Rühl, Jahrb. f. Klass. Phil. Suppl. XVIII 692; Busolt, G. G. II$^2$ 315), daß Solon, der Gesetzgeber, nicht auf einen gesetzlichen Volksbeschluß mit der Aufforderung zu den Waffen zu greifen habe reagiren können: der Aufruf sei erst denkbar, nachdem ein Gewaltakt vorgelegen. Die Bemerkung ist richtig; man hat dabei aber übersehen, daß Aristoteles bereits kurz vorher die Besetzung der Akropolis erzählt

1) Aristot. *Ἀθπ.* 14, 7—12: *ἐπεὶ δὲ λέγων [οὐκ ἔ]πειθεν, ἐξαράμενος τὰ ὅπλα πρὸ τῶν θυρῶν αὐτὸς μὲν ἔφη βεβοηθηκέναι τῇ πατρίδι, καθ' ὅσον ἦν δυνατός (ἤδη γὰρ σφόδρα πρεσβύτης ἦν), ἀξιοῦν δὲ καὶ τοὺς ἄλλους ταὐτὸ τοῦτο ποιεῖν. Σόλων μὲν [οὖν οὐ]δὲν ἤνυσεν τότε παρακαλῶν.*

hatte und nun nicht füglich das eben Gesagte wiederholen konnte. Sein Auszug aus der Chronik, von den Worten *λέγεται δὲ Σόλων* an, ist gleichsam ein parenthetischer Einschub in die Erzählung, die vor diesem Einschub mit dem Bericht über die Besetzung der Akropolis schließt und nach ihm mit der Schilderung der Herrschaft des Peisistratos fortfährt. Man könnte diesen Einschub einfach streichen, ohne den Zusammenhang des Berichtes zu stören. Ein moderner Autor hätte den Inhalt dieser Parenthese in zwei Fußnoten gebracht; das Apophthegma zu dem Bericht über den Antrag des Aristion, die Aufforderung zum bewaffneten Widerstand zu der Notiz über die Besetzung der Akropolis. Aristoteles war dieses bequeme Auskunftsmittel versagt; aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß er, indem er von den zwei Maßnahmen des Solon, seinem *λόγῳ* und seinem *ἔργῳ βοηθεῖν,* im unmittelbaren Anschluß an die zwei Etappen bei der Gewinnung der Herrschaft durch Peisistratos, dem Antrag des Aristion und der Einnahme der Burg, berichtet, jede dieser Maßnahmen in Beziehung zu der entsprechenden Etappe gesetzt wissen wollte. Er brauchte dabei nicht die Befürchtung zu hegen, daß ein aufmerksamer Leser ihn mißverstehen werde. Bewußt von der Atthidenüberlieferung abweichen zu wollen, hat Aristoteles jedenfalls nicht im Sinne gehabt: daß diese den Aufruf dem Gewaltakt der Burgbesetzung folgen ließ, ist aus der Anordnung der Ereignisse bei Aelian [1]) ersichtlich, bei dem zwischen dem Bericht über das Apophthegma und dem über die Bewaffnung des Solon der Satz: *ὁ δὲ λαβὼν τὴν δύναμιν τύραννος ἦν* eingeschoben ist.

Auch bei Plutarch (Solon 30) folgt nach der Erzählung über Solons Widerspruch gegen den Antrag des Aristion zunächst die

---

1) Aelian V. H. VIII 16: . . . *ὁ δὲ λαβὼν τὴν δύναμιν τύραννος ἦν· καθεζόμενος δὲ Σόλων πρὸ τῆς οἰκίας τὴν ἀσπίδα καὶ τὸ δόρυ παραθέμενος ἔλεγεν, ὅτι ἐξώπλισται καὶ βοηθεῖ τῇ πατρίδι, ᾗ δύναται.* Busolts (G. G. II² 314 A 1.) Bemerkung, das Präsens *βοηθεῖ* passe nicht zur Situation, verstehe ich nicht. Solon sitzt vor seinem Hause, nachdem er Waffen angelegt und sagt den Vorübergehenden auf ihre Frage (*ἔλεγεν*), was dieser Waffenschmuck zu bedeuten habe: ich habe mich vollständig bewaffnet (*ἐξώπλισμαι*) und leiste dadurch dem Rufe des Vaterlandes Folge (*βοηθῶ*), soweit ich das (bei meinem Alter) vermag. Darin liegt implicite die Aufforderung: mein Dienst, den ich durch mein bewaffnetes Sitzen erfülle (nicht: erfüllt habe), soll euch das Beispiel geben, nach euren (weit größeren) Kräften dem Vaterland zu dienen. Eine andere Zeitform als das Präsens würde den Gedanken nur abschwächen.

Angabe, daß Peisistratos die Burg besetzte (*τὴν ἀκρόπολιν κατέσχε*). Dann wird Solons weiteres Verhalten geschildert. Trotz seines Alters geht Solon auf den Markt, hält wieder eine Rede, die aber nicht, wie v. Wilamowitz (Arist. u. Athen I 262) meint, nur eine Paraphrase von anderen Solonversen als den aus Anlaß des Aristionantrages angeführten, und daher eine zwecklose Verdoppelung ist, sondern die direkte Aufforderung zu bewaffneter Gegenwehr enthält, und begibt sich dann, als wieder niemand auf ihn hört, nach Hause, ergreift seine Waffen und stellt sie vor die Tür auf die enge Gasse mit den Worten: „Ich habe nach meinen Kräften dem Vaterland und den Gesetzen Beistand geleistet.“ In der Folgezeit hielt er sich ruhig [1]).

Dieser erweiterte Bericht des Plutarch weicht von der einfachen und schlichten Chronikerzählung, wie sie bei Aristoteles und Aelian vorliegt, wesentlich ab. Der Aufruf zum bewaffneten Widerstand (*παρακαλῶν μὴ προέσθαι τὴν ἐλευθερίαν*, sondern *ἐκκόψαι καὶ ἀνελεῖν τὴν τυραννίδα κτλ.*) ist in eine Agitationsrede auf dem Markte verlegt und die Scene des Waffenheraustragens aus dem Hause hat bei Plutarch einen vollständig anderen Sinn, als bei Aristoteles und Aelian. Während Aristoteles mit diesem Akt direkt und Aelian wenigstens implicite die Aufforderung verbindet, die Mitbürger möchten dem Rufe des Vaterlandes Folge leisten, ist bei Plutarch dieses Herausstellen der Waffen auf die Gasse — wie auch das folgende *καὶ τὸ λοιπὸν ἡσυχίαν ἦγε* besonders deutlich macht —, als ein Verzicht auf weiteren Widerstand aufgefaßt [2]). Viele der Neueren, z. B. Curtius I⁵ 342,

---

1) Plutarch Solon 30: *ὁ δὲ Σόλων ἤδη μὲν ἦν σφόδρα γέρων καὶ τοὺς βοηθοῦντας οὐκ εἶχεν, ὅμως δὲ προῆλθεν εἰς ἀγορὰν καὶ διελέχθη πρὸς τοὺς πολίτας, τὰ μὲν κακίζων τὴν ἀβουλίαν αὐτῶν καὶ μαλακίαν, τὰ δὲ παροξύνων ἔτι καὶ παρακαλῶν μὴ προέσθαι τὴν ἐλευθερίαν. ὅτε καὶ τὸ μνημονευόμενον εἶπεν, ὡς πρώην μὲν ἦν εὐμαρέστερον αὐτοῖς τὸ κωλῦσαι τὴν τυραννίδα συνισταμένην, νῦν δὲ μεῖζόν ἐστι καὶ λαμπρότερον ἐκκόψαι καὶ ἀνελεῖν συνεστῶσαν ἤδη καὶ πεφυκυῖαν. οὐδενὸς δὲ προσέχοντος αὐτῷ διὰ τὸν φόβον ἀπῆλθεν εἰς τὴν οἰκίαν τὴν ἑαυτοῦ καὶ λαβὼν τὰ ὅπλα καὶ πρὸ τῶν θυρῶν θέμενος εἰς τὸν στενωπόν „ἐμοὶ μὲν“ εἶπεν „ὡς δυνατὸν ἦν βεβοήθηται τῇ πατρίδι καὶ τοῖς νόμοις.“ καὶ τὸ λοιπὸν ἡσυχίαν ἦγε κτλ.*

2) v. Wilamowitz (Aristot. u. Athen I 262) beurteilt das von Plutarch berichtete Heraussetzen der Waffen „als eine zwecklose Demonstration, da es zu einem bewaffneten Widerstand zu spät war“. Man könnte vom Standpunkt des Peisistratos und seiner Parteigenossen dieses Heraussetzen der Waffen gewiß, wie im Texte dargelegt ist, als „Demon-

Dunker VI [5] 451, Holm I 485, sind der Darstellung und Auffassung Plutarchs gefolgt [1]); es ist ihnen entgangen, daß sie zu schwerwiegenden Bedenken Anlaß gibt. Ganz abgesehen davon, daß die alte Atthidenüberlieferung von einem solchen Verzicht Solons nichts weiß, und eine solche Resignation auch schlecht zu der kampfesfreudigen Natur Solons, wie sie die gesamte antike Tradition gezeichnet hat, stimmen würde, ist es doch ohne weiteres klar, daß, wenn man mit Plutarch an einen Verzicht Solons auf ferneren Widerstand glauben will, er nicht in der Form des Hinausstellens der Waffen auf die Gasse seinen Ausdruck gefunden haben kann. Wollte Solon, nachdem er sich von der Nutzlosigkeit seines Appells an die Bürgerschaft überzeugt hatte, sich in die Lage der Dinge fügen, so mußte er entweder mit Peisistratos seinen Frieden machen und ihm die Waffen ausliefern „zum Zeichen, daß er wehrlos sei“, oder er mußte, wenn ihm sein Stolz verbot, dem Gegner so weit entgegenzukommen, sich ruhig zu Hause verhalten und nicht mehr in den Gang der Ereignisse eingreifen; das Herausstellen der Waffen auf die Gasse, wo jeder Beliebige sie sich aneignen konnte, hatte bei diesem Verzicht gar keinen Sinn; im Gegenteil, der Akt konnte von Peisistratos als ein Versuch, stärkere Arme, als die des greisen Gegners waren, mit Waffen zu versehen, aufgefaßt werden und hätte den Conflict, den Solon nun vermieden zu sehen wünschte, nur verschärft. Das haben die Alten, denen die bei Plutarch sich findende Auffassung vorlag, richtiger gewürdigt, als die Neueren. Deshalb läßt Diogenes Laertios I 49 [2])

---

stration“ auffassen; aber sicherlich ist dies nicht Plutarchs Auffassung gewesen. Wenn er erzählt, daß niemand auf Solon gehört habe, daß er nach seinem Mißerfolg auf der Agora nach Hause gegangen sei, seine Waffen auf die Straße gelegt und fortan Ruhe gehalten habe, so hat er, wie der ganze Zusammenhang lehrt, das Herausstellen der Waffen nicht als „Demonstration“, sondern als Verzicht auf weiteren Widerstand betrachtet — und auf die Feststellung von Plutarchs Ansicht kommt es bei der Analyse seines Berichtes doch allein an. Die Auffassung, daß die Handlungsweise des Solon als Demonstration zu betrachten sei, findet sich meines Wissens erst bei Aristides (41, p. 765) . . . *Σόλωνος, ὅν φασι τῆς πολιτείας καταλυθείσης λαβόντα ἀσπίδα καὶ δόρυ καθῆσθαι πρὸ τῆς οἰκίας, βοηθεῖν μὲν οὐκ ἔχοντα, οἶμαι, ἐνδεικνύμενον δὲ ὡς ἔχει γνώμης.*

1) Holm I 485 erklärt die Handlungsweise des Solon „als Zeichen, daß er wehrlos sei“.

2) I 49: *ἔθηκε τὰ ὅπλα πρὸ τοῦ στρατηγείου καὶ εἰπών· ὦ πατρίς, βεβοήθηκά σοι καὶ λόγῳ καὶ ἔργῳ* usw.

Solon die Waffen vor dem Strategeion niederlegen, das nach dem Staatsstreich natürlich im Besitz des Peisistratros war, und dann nach Auslieferung der Waffen ins Ausland abreisen. Das wäre an sich annehmbar — ist aber nicht primäre Tradition, sondern bewußte Correctur einer anstößigen Auffassung.

Wie ist aber die bei Plutarch vorliegende Auffassung der Maßnahme des Solon als einer Verzichtleistung auf weiteren Kampf entstanden, — eine Auffassung, die der alten Atthidentradition strikt widerspricht? Ich denke, es liegt ein einfaches Mißverständnis, wahrscheinlich des Plutarch selbst, vor. Er fand in seiner Vorlage bei der Schilderung der Ereignisse im Hause des Solon den Ausdruck *θέσθαι τὰ ὅπλα*, den auch Aelian, der die Erzählung der Chronik am getreuesten wiedergibt, beibehalten hat[1]): der Ausdruck war im Sinn des alten solonischen Gesetzes (*ὃς ἂν στασιαζούσης τῆς πόλεως μὴ θῆται τὰ ὅπλα μηδὲ μεθ' ἑτέρων, ἄτιμον εἶναι*, Aristot. *Ἀθπ.* 8) als Parteiergreifung mit den Waffen in der Hand gemeint, wie denn auch Aelian unter den Worten *παραθέμενος τὰ ὅπλα* ein Anlegen der vollen Rüstung, ein *ἐξοπλίζεσθαι* versteht. Plutarch hat aber den Ausdruck ganz wörtlich als ein „Niederlegen der Waffen", ein „Waffenstrecken" gedeutet, und daher ganz folgerichtig den Aufruf zu bewaffnetem Aufstand in eine vorhergehende Agitationsrede auf der Agora verlegt, deren Inhalt sich leicht aus einigen Solonversen entnehmen ließ. Ich halte es für wahrscheinlich, daß Plutarch selbst dieses Mißverständnis zuzuschreiben ist; denn seine Quelle hat offenbar von einem Verzicht des Solon auf weiteren Widerstand, von einem *ἡσυχίαν ἄγειν*, nichts gewußt. Denn im unmittelbaren Anschluß an die Erzählung vom Niederlegen der Waffen berichtet Plutarch nun weiter, daß die Freunde ihm raten zu fliehen, Solon aber diesen Rat nicht befolgt, sondern nach wie vor politische Gedichte verfaßt, in denen er den Athenern Vorwürfe über ihr Verhalten macht, und auf die Frage der Freunde, im Vertrauen worauf er denn der drohenden Todesstrafe durch den Tyrannen zu entgehen hoffe, geantwortet habe: „im Vertrauen auf mein Alter[2])". Dieses schöne Apophthegma, das wohl sicher

1) Aelian V. H. VIII 16: *τὴν ἀσπίδα καὶ τὸ δόρυ παραθέμενος* — wofür gleich darauf *ἐξοπλίζεσθαι* steht.

2) Plutarch Solon 30 u. 31: *τῶν φίλων φεύγειν παραινούντων οὐ προσεῖχεν, ἀλλὰ ποιήματα γράφων ὠνείδιζε τοῖς Ἀθηναίοις . . .* 31. *ἐπὶ τού-*

in der Chronik gestanden hat und das Aristoteles und Aelian in ihren verkürzenden Auszügen sich haben entgehen lassen, erhält doch nur dann seinen rechten Sinn, wenn Solon nicht Verzicht auf weiteren Kampf geleistet hatte: anderenfalls lag ja für Solon überhaupt keine Gefahr vor, und wenn seine besorgten Freunde doch eine solche befürchteten, so hätte Solon sein Verbleiben in Athen vor allem durch einen Hinweis auf seine Verzichtleistung auf ferneren Widerstand erklären müssen. Es ist also in Plutarchs Darstellung ein Riß, eine gewisse Unstimmigkeit, die dadurch hervorgerufen ist, daß das angeführte Apophthegma das Vorhandensein einer erbitterten Gegnerschaft, nicht das plutarchische *ἡσυχίαν ἄγειν* voraussetzt. Die Richtigkeit der Annahme, daß Plutarch und nicht etwa schon Hermippos die falsche Deutung des *θέσθαι τὰ ὅπλα* gegeben hat, wird dadurch bestätigt, daß auch Diodor (IX 20), der freilich den Hermippos nicht direkt benutzt hat, aber aus einem Überlieferungsstrom schöpft, dessen Hauptbestandteil hermippeische Tradition bildet, das eben angeführte Apophthegma richtig in einen Zusammenhang rückt, der die Vorstellung von einem vorhergehenden Sichbescheiden des Solon nicht aufkommen läßt. In rhetorisch-dramatischer zugespitzter Weise, die für diese spätere peripatetische Geschichtsschreibung seit Hermippos charakteristisch ist, werden Peisistratos und Solon einander direkt gegenübergestellt[1]). Peisistratos sucht Solon vergebens zu bewegen[2]), sich mit der Lage der Dinge abzufinden; als er sieht, daß Solon immer erregter wird und sich in heftigen Drohungen ergeht, legt er ihm dann die Frage vor, im Vertrauen worauf er bei seinem Widerstand verharre, und erhält die Antwort „im Vertrauen auf mein Alter". Wir können die Einkleidung dieser Scene füglich auf sich beruhen lassen — klar ist aber doch, daß auch diese erweiterte und getrübte Tradition, im Gegensatz zu

---

*τοις δὲ πολλῶν νουθετούντων αὐτὸν ὡς ἀποθανούμενον ὑπὸ τοῦ τυράννου καὶ πυνθανομένων, τίνι πιστεύων οὕτως ἀπονοεῖται „τῷ γήρᾳ" εἶπεν.*

1) Vgl. auch die direkte Anrede des Peisistratos durch Solon auf der Agora, als Peisistratos verwundet erscheint und ihm die Leibwache bewilligt wird, bei Plut. Solon 30: *οὐ καλῶς, ὦ παῖ Ἱπποκράτους, ὑποκρίνῃ τὸν Ὁμηρικὸν Ὀδυσσέα* usw.

2) Diodor IX 20, 4: *ὅτι Πεισίστρατος παρεκάλει τὸν Σόλωνα τὰς ἡσυχίας ἔχειν . . . . . . οὐδενὶ δὲ τρόπῳ δυνάμενος αὐτοῦ μεταθεῖναι τὴν προαίρεσιν, ἀλλ' ὁρῶν μᾶλλον ἀεὶ ἐξεγειρόμενον καὶ μετὰ ἀνατάσεως ἀπειλοῦντα τιμωρίαν ἐπιθήσειν ἠρώτησεν αὐτὸν τίνι πεποιθὼς ἀντιπράττει ταῖς ἐπιβολαῖς αὐτοῦ; τὸν δέ φασιν εἰπεῖν „τῷ γήρᾳ".*

der bei Plutarch sich findenden Auffassung, die notwendige Voraussetzung für das Verständnis des Apophthegma, die unerbittliche Gegnerschaft des Peisistratos und Solon, richtig erfaßt und festgehalten hat.

Das Apophthegma konnte natürlich nur entstehen und verbreitet werden, wenn die Tradition wußte, daß Solons schönes Vertrauen nicht getäuscht wurde. Das hatte die Chronik schon richtig erschlossen durch die Feststellung der Tatsache, daß Solon nicht lange nach dem Staatsstreich des Peisistratos — nach Phanias (Plut. Solon 32) im Verlauf von weniger als zwei Jahren unter dem auf Komeas folgenden Archon Hegesistratos — ruhig in Athen gestorben und feierlich bestattet war[1]). Daß Peisistratos den alten Gegner geschont habe, hat schon Aristoteles in der Chronik gelesen und deutet es durch die Worte *Πεισίστρατος δὲ λαβὼν τὴν ἀρχὴν διῴκει τὰ κοινά, πολιτικῶς μᾶλλον ἢ τυραννικῶς* an, mit denen er in der *Ἀθπ.* 14 den Bericht über die erste Besitzergreifung der Gewaltherrschaft durch Peisistratos abschließt. Direkt bezeugt es Aelian[2]), der ja bekanntlich die Erzählung der Chronik am getreusten wiedergibt; sein Bericht lehrt, daß man schon früh Vermutungen über die Motive der Handlungsweise des Peisistratos aufgestellt hat: ob die Scheu vor dem Mann und seiner Weisheit oder die Erinnerung an eine Jugendliebe hierbei maßgebend gewesen sei, ist offen gelassen[3]). Hieran hat die peripatetische Geschichtsschreibung angeknüpft und die Fäden weiter gesponnen; welche Blüten die Ausnutzung des psychologischen Momentes — Verwandtschaft, erotische Verbindung — getrieben, läßt sich noch aus Plutarchs Solonbiographie (vgl. z. B. Kap. 1) entnehmen, aus der auch zu ersehen ist, wie diese peripatetische Tradition

---

1) Vgl. Aelian V. H. VIII 16: *ὁ δ' οὖν Σόλων ὀλίγον ὕστερον, ὑπέργηρως ὤν, τὸν βίον ἐτελεύτησεν . . . . . ἀλλὰ καὶ ἔθαψαν αὐτὸν δημοσίᾳ παρὰ τὰς πύλας πρὸς τῷ τείχει ἐν δεξιᾷ εἰσιόντων καὶ περιῳκοδόμητο αὐτῷ ὁ τάφος.*

2) Aelian V. H. VIII 16: *ὅμως οὖν Πεισίστρατος, εἴτε αἰδοῖ τῇ πρὸς τὸν ἄνδρα καὶ τὴν σοφίαν αὐτοῦ, εἴτε καὶ μνήμῃ τῶν ἐφ' ἡλικίας (λέγεται γὰρ αὐτοῦ παιδικὰ γενέσθαι) οὐδέν γε ἔδρασε κακὸν Σόλωνα.*

3) Daß schon die voraristotelische Chronik dies Motiv der Jugendliebe als Erklärung für die Schonung des Solon durch Peisistratos enthalten hat, lehrt Aristoteles' scharfe (*Ἀθπ.* 17: *φανερῶς ληροῦσι*) auf chronologische Erwägungen sich stützende Abweisung dieser Tradition. Die Peripatetiker haben diesen begründeten Protest ihres Meisters unbeachtet gelassen.

die geschichtliche Tatsache der Schonung Solons zu einem Freundschafts- und Ratgeberverhältnis umgeformt hat[1]). Solche Erweiterungen, die ungewollt vollständig entstellende Linien in das Porträt des Solon hineintragen, kommen für die Feststellung des wirklichen Verhältnisses zwischen Solon und Peisistratos ebensowenig in Betracht, wie die späteren Weiterbildungen über Solons Flucht[2]) und seinen Tod in der Fremde[3]), die aus dem feststehenden Satz von dem Undank des Volkes seinen großen Männern gegenüber erschlossen sind.

Fassen wir zusammen, was sich aus der vergleichenden Analyse unserer Überlieferung über Solon und sein Verhalten zu Peisistratos als Bestand der alten Atthidentradition ergeben hat und wieweit diese auf Authenticität oder historische Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben kann. Wir hatten gesehen, daß die Angaben über den Antrag, Peisistratos eine Leibwache zu geben, auf die Chronik zurückgehen; der Atthidograph, der zuerst diese Angabe gebracht hat, muß sich dabei auf vollständig authentisches Material gestützt, das Protokoll der Volksversammlung selbst eingesehen haben[4]). Ich folgere dies aus der Zahlenangabe über die Stärke dieser Leibwache bei Plutarch. Denn wenn auch bei Aristoteles, der in der Antragsfrage sonst der Chronik folgt, eine Zahl für die Stärke der Leibwache ebensowenig genannt ist, wie bei Herodot, so ist es doch ohne weiteres klar, daß im Antrag selbst eine solche normirt gewesen sein muß; es ist undenkbar, daß in einer Bewilligungsfrage von so einschneidender Bedeutung ein absolut uferloser Antrag eingebracht wäre, der der bestehenden Opposition die beste Handhabe zur erfolgreichen Bekämpfung desselben hätte geben müssen. Peisistratos und seine Anhänger konnten nur dann auf Gelingen ihres Anschlages rechnen, wenn dieser Antrag sich in bescheidenen Grenzen hielt und ihre weiteren Pläne nicht von vornherein erkennen ließ. Daher hat die bei Plutarch erhaltene Zahlenangabe von den 50 „Knittelträgern", die man zum Schutz des Peisistratos bewilligte, die volle Beglaubigung innerer historischer Wahrscheinlichkeit für sich. Die Zahl 300, die

---

1) Plutarch Solon 31.

2) Diogenes Laertios I 50.

3) Valerius Maximus V 3 ext. 3. .... *Solon ... senectutem Cypri profugus exegit neque ei in patria, de qua optime meruerat, humari contigit.*

4) Vgl. darüber unten S. 439 Anm. 1.

wir bei Polyän (I 21, 3) lesen und die man fälschlich in den Herodottext hineincorrigirt hat, erscheint aus dem gleichen Grunde als unmöglich. Sie würde für die damaligen Verhältnisse die direkte Dekretirung der Alleinherrschaft des Peisistratos durch das Volk bedeuten, und man verstände dabei nicht, wozu es dann noch der gewaltsamen Besetzung der Burg bedurfte, um diese Tyrannis zu begründen, und woher die Gegner des Peisistratos bei einer solchen ausgesprochenen Stellungnahme der Majorität der Volksversammlung zugunsten einer Gewaltherrschaft des Peisistratos die Mittel und Hilfskräfte erhielten, um ihn nach kurzer Zeit zu vertreiben. Die daher völlig authentisch erscheinende Zahl von 50 Leibwächtern kann aber weder von Plutarch oder Hermippos oder von einem Atthidographen erdacht worden sein — wie solch erdachte Zahlenangaben aussehen, lehrt Polyän; sie kann nur aus dem Protokoll des Volksbeschlusses stammen; und aus diesem Protokoll ist wohl sicher auch der Name des Antragstellers Aristion entnommen. Man hat dagegen eingewendet, daß, wie die ältesten erhaltenen Volksbeschlüsse zeigen, es damals nicht üblich gewesen sei, den Antragsteller im Protokoll zu vermerken. Der Einwand erscheint mir nicht stichhaltig. Es hat wohl in jener Frühzeit einen fest normirten Brauch für die Präscripte bei Abfassung und Redaktion der Volksbeschlüsse noch nicht gegeben, da ja auch später noch Schwankungen in dieser Beziehung sich finden. Das Fehlen des Namens des Antragstellers in den wenigen erhaltenen Dokumenten aus der ältesten Zeit kann daher nicht als Beweis dafür dienen, daß die Nennung seines Namens vollständig ungebräuchlich oder gar unmöglich gewesen sei. Es ist doch sehr wohl denkbar, daß bei einem Antrag von so exceptioneller Art sowohl Peisistratos wie seine Gegner darauf gehalten haben, daß der Name des Antragstellers zu Protokoll genommen wurde. Und andererseits — woher sollte sich dieser Name sonst erhalten haben, wenn er nicht im Volksbeschluß genannt war? v. Wilamowitz[1]) hat die hübsche, wenngleich bei der Häufigkeit des Namens nicht ganz sichere Vermutung ausgegesprochen, daß wir diesen Aristion durch seine von Aristokles verfertigte, bei Velanideza im östlichen Attika gefundene Grabstele noch kennen. Das Bild gehört in das VI. Jahrh. und wir werden uns den Antragsteller und Anhänger des Peisistratos gewiß als

1) v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I 261.

vornehmen und reichen Mann zu denken haben, dessen Familie sich den Luxus eines Grabdenkmals von Künstlerhand gestatten konnte; aber da er im politischen Leben weiter nicht hervorgetreten ist, als bei diesem Antrag, und jedenfalls keine führende Rolle gespielt hat, so konnte sich das Gedächtnis an seinen Namen, den Herodot nicht kennt, doch wohl kaum in der Volkstradition bewahren. Der Chronist muß, wie die fest normirte Zahl der Knittelgarde, so auch den Namen des Antragstellers dem officiellen Protokoll im Staatsarchiv oder seiner Copie auf einem Steine entnommen haben[1]). Daß Solon ein Gegner dieses Antrages gewesen sei, konnte keinem Zweifel unterliegen. Es ist ein geradezu zwingender Schluß, den ein neuer Historiker ganz ebenso machen würde, wie der alte Chronist, daß Solon bei seiner Kampfesfreudigkeit gegen diesen Antrag gesprochen habe: das alte in der Volkstradition gegebene *σοφώτερος — ἀνδρειότερος*-Apophthegma mit diesem Widerspruch gegen den Antrag in Verbindung zu bringen, war eine hübsche und naheliegende Combination. Die durch die Gewährung der Leibwache ermöglichte Besetzung der Burg und die dadurch begründete Gewaltherrschaft des Peisistratos war in der Chronik auf das Archontenjahr des Komeas (561/60) datirt. Es lag in der Natur der Sache, die Frage aufzuwerfen, welche Stellung Solon zu diesem Gewaltakt genommen habe. Da er dem mit Worten begründeten Antrag in einer Rede begegnet war, so ergab sich die Folgerung, daß er dem Gewaltakt mit einer Tat entgegengetreten sei. Nur so konnte der offenbar alte Ausspruch vom *λόγῳ καὶ ἔργῳ βεβοηθηκέναι*, der sich in der späteren litterarischen Überlieferung in den verschiedensten Brechungen erhalten hat, richtig ausgedeutet werden. So wurde naturgemäß schon in der Chronik die Tradition von Solons Aufruf zu bewaffnetem Widerstand fixirt; daß er vergeblich gewesen sei, lehrte das Fortbestehen von Peisistratos' Herrschaft. Daß Solon bald nach der Begründung dieser Herrschaft im Archonjahr des Hegesistratos

---

1) Da wir eine staatsrechtliche Urkunde, den Beschluß über Salamis, aus solonischer Zeit haben (IG. I suppl. I[a] p. 57 = Nachmanson, Hist. att. Inschr. 1 in Lietzmann, Kl. Texte 110), so sehe ich keinen Grund zur Behauptung (v. Wilamowitz, Aristot. und Athen I 261), es könne sich ein Volksbeschluß aus dem Jahre 561/60 nicht bis zum Beginn der Chroniktradition erhalten haben. Die Annahme liegt nahe, daß Peisistratos diesen für ihn so wichtigen Volksbeschluß als Steininschrift hat aufstellen lassen. Die konnte die Katastrophe von 480 natürlich überdauern und den Atthidographen zugänglich bleiben.

ruhig in Athen gestorben und mit allen Ehren bestattet war, hat der Chronist wohl einem Beschluß über die Beerdigung auf Staatskosten entnehmen können. Daraus ergab sich der Schluß, daß Peisistratos den alten Gegner mit Achtung und Schonung behandelt habe, und war die Möglichkeit gegeben, das schöne Apophthegma Solons über sein Vertrauen auf sein Alter in die dafür passende Scenerie zu rücken. Die weiteren Angaben Aelians über das Grab dürfen wohl auch noch zum Bestand voraristotelischer Chroniktradition gerechnet werden. Man wüßte gern, woher Aelian seine von der späteren Tradition sich so vorteilhaft durch ihre Einfachheit und Sachlichkeit auszeichnenden Angaben hat; da im gleichen Buch kurz vor dem 16. Abschnitt Androtion citirt ist, könnte man versucht sein, sie in letzter Instanz auf ihn zurückzuführen — durch welchen Mittelsmann läßt sich bei einem so dürftigen Skribenten, wie Aelian es ist, natürlich nicht mehr feststellen.

Hiermit ist der Umfang und Inhalt der Nachrichten, die auf die alte Chroniktradition zurückgeführt werden können, erschöpft. Als ihr Bestand ergeben sich eine Reihe dokumentarisch beglaubigter Angaben und der Situation vollständig entsprechender Schlußfolgerungen, die auch für den modernen Geschichtsschreiber überzeugend und benutzbar erscheinen. In diese Schlußfolgerungen hat schon die voraristotelische Atthidographie mehrere im Volksmund von Generation zu Generation erhaltene Solon-Apophthegmen hineincomponirt und ihnen ihren passenden Platz angewiesen. Bereits Aristoteles hat sie, wie sein *λέγεται* zeigt, richtig als Anekdoten gewertet. Dennoch gibt er in seinem kurzen Bericht einen dieser vermeintlichen Aussprüche wieder, offenbar weil er ihn für charakteristisch und der Lage der Dinge angemessen hält, und die Neueren würden unrecht tun, wenn sie seinem Beispiel nicht folgten. Diese einfache, in sich geschlossene und dabei doch anschauliche Erzählung der alten Chronik über das Verhältnis von Solon zu Peisistratos muß nun auch maßgebend sein für die moderne Reconstruction der Ereignisse. Es ist ebenso verfehlt dieses Material kurzerhand als „ungeschichtlich“ beiseite zu schieben, wie es neuerdings die allein auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erhebende Skepsis tut; wie es verfehlt ist, diesen einfachen Chronikbericht durch Züge und Angaben zu ergänzen, die der späteren, erweiterten und verschlechterten Tradition entnommen sind. Hält man die Darstellungen, wie sie bei Aristoteles und Aelian vorliegen und die wenigen An-

gaben, welche die geschichtliche Kritik aus dem Bericht des Plutarch noch als ursprünglichen Chronikbestand heraussondern kann, neben den Strom der Tradition, wie sie von Hermippos und dann weiter von Diodor und Diogenes Laertios repräsentirt wird, so läßt sich noch im einzelnen feststellen, wie die ursprüngliche Überlieferung durch Unverstand und Sensationslust und rhetorische Mache bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden ist.

Die Erkenntnis dieser Tatsache darf uns aber nicht veranlassen, mit der Spreu nun auch die wenigen Weizenkörner auszuschütten. Sie sind auch dort, wo die Verhältnisse weniger klar liegen, wie im gegebenen Fall, vorhanden: man muß sich nur nicht die Mühe verdrießen lassen, sie aufzusuchen — das Endziel, die Reconstruction der attischen Chronik, verspricht reichen Lohn.

Halle a. S. E. v. STERN.

---

# HORAZ C. I 34.

Blitz aus wolkenloser Bläue und heftiger Donnerschlag haben den in epikureischer Götterferne sorglos sich sonnenden Dichter aufgeschreckt. Alte, alte Gedanken,Väterglaube vom Walten höherer Wesen, die den Wechselgeschicken der Sterblichen gebieten, tauchen vor seiner Erinnerung auf. Ja sicherlich, es gibt eine Macht, die wie Diespiter aus heiterem Himmel Blitze schleudernd, das Niedrige erhöht, den Hohen erniedrigt. Und sie ist wahrlich ein *μέγας θεός*: Fortuna ists, die das Ungeahnte spielend vollbringt — Könige stürzt sie, erhebt sie, und all ihr Tun ist Blitz aus heiterm Himmel.

Ob ein wirklicher Blitz oder nur dichterische Vision des Wetterstrahls Anlaß zu dem Liede war, ob der Apex v. 14 ein bloßes Bild oder ob der wirkliche des Königs Tiridates gemeint sei, darauf kommt für das Verständnis nichts an. Wie wirs lesen, ist das Gedicht eine Reflexion, die in der Seele des Dichters bleibt. Auf den Gedanken, daß doch Fortuna es ist, die alles menschliche Geschick lenkt und regiert, gravitirt alles hin. Nicht, daß Iupiter ein gerechtes oder ein gewaltsames Regiment führt, hat ja der Donnerschlag dem Dichter gesagt, sondern daß keiner in Sicherheit lebt, wo er auch stehe, weil es einen *deus* gibt, der *valet ima summis mutare*, das *παρὰ φύσιν* zu vollbringen. Das ist allerdings ein unepikureischer Gedanke. Dieser Gott ist Fortuna! Wie grotesk wäre es, sich vorzustellen, daß Horaz sich zum Diespiter, der philosophisch aufgeklärte Weltmann zum *ὑψιβρεμέτης* bekehrt! Davon steckt auch gar nichts in diesen Versen. Aber über dem resignirten Geständnis, daß im Grunde Fortunas Walten immer Blitz aus heiterm Himmel ist, über dem Gedanken an des Daimons unfaßbare Launen, deren jegliche ein Königsschicksal bedeutet, liegt ein Hauch von der lebendigen Religion jener Zeit, der mehr ist, als Bekehrung sein kann. Wir müssen uns mit dieser Art von Religion und Empfinden vertraut machen, um dem Sinn des Dich-

ters näher zu kommen, auch wenn diese Religion nicht gleich wahr und gleich schön ist wie die einer früheren, umfassenderen Kunst des griechischen Volkes. Der Größe entbehrt sie nicht.

In unserem Lied haben wir zu scheiden zwischen dem, was bloß zum herkömmlichen Ausdrucksmaterial des Dichters gehört, und dem echten religiösen Gedanken, der aus gewohnten Metaphern und dem flüchtigen Erlebnis der Phantasie erst das wirkliche Gedicht reifen läßt. Zu den *μηχαναί* zählen Diespiter, Flügelrosse, Donnerwagen, Styx, Tainaron, Atlas: man sieht es an dem farblosen Präsens *concutitur*, das nicht einmal den Schein wahrt, als wollte Horaz das concrete, vergangene Erlebnis festhalten. Erst die fünf Schlußverse schreiten zur eigentlichen Lösung des Geschauten im Gedanken: der Blitz aus heiterm Himmel, dessen Ausmalung die Mittelstrophen gewidmet sind, wird hier dem Dichter zum Symbol der gläubigen Einsicht, daß Fortuna leicht *ἀρίζηλον μινύθει καὶ ἄδηλον ἀέξει.* In der Tat dringen wir hier tief in die religiöse Stimmung jener revolutionären Jahre, die die Zeugen ungeahnter *τυχῶν μεταβολαί* gewesen waren. Wer stürzte so und erhob so die Mächtigen, die Träger des Diadems? Es gehört schon zum ältesten Glauben der orientalischen Dynasten — nur sie tragen den Apex — daß ihre Macht, ihr „Glück“ von der Gottheit stammt, daß es eigene Königsgötter gibt (*βασιλήιοι θεοί*), deren Schutz sie unterstehen. Bei Herodot begegnen sie (III 65) in der Rede des Kambyses. Als später die Diadochen Alexanders ihre jungen Usurpatorenthrone durch genealogische Vereinigung ihrer Stammbäume mit den alten Achämeniden zu legitimiren trachten, führen sie die altpersische Verehrung der „Tyche“ des Königs ein, die das hellenistische Äquivalent des iranischen Qarenô [1]), der personificirten, göttlichen Majestät der Könige wurde. So tritt uns die Königstyche in dem smyrnäisch-magnesischen Vertrag CIG. 3137, 60 entgegen, wo die Städte bei den üblichen Göttern und der *Τύχη τοῦ βασιλέως Σελεύκου* schwören [2]), ebenso bei Dio Cassius 63, 5,

1) Spiegel, Eranische Altertumskunde II 42—45. Wichtig ist, daß die Syrer Qarenô, das eigentlich Glorie bedeutete, mit gad (= *Τύχη*) wiedergaben und als solche unter den Seleukiden verehren. Cumont bei Pauly-Wissowa s. v. Gad VII 1, 433. Die Gleichsetzung mit *Τύχη* auf einer inscriptio bilinguis Clermont-Ganneau, Recueil d' archéologie orientale II 1.

2) Das nennt man daher *βασιλικὸς ὅρκος* Strabon XII 557, wo auch

wo Tiridates, bevor Nero ihm in feierlicher, wohlvorbereiteter Ceremonie den Apex aufs Haupt setzt, um ihn zu „belehnen“, den Kaiser mit geistreicher, der Kultsprache entlehnter Wendung schmeichelnd als seine *Τύχη* apostrophirt: *καὶ ἔσομαι τοῦτο ὅ, τι ἂν σὺ ἐπικλώσῃς· σὺ γάρ μοι καὶ Μοῖρα καὶ Τύχη.* Tyche also setzt Kronen auf und verfügt darüber, sie ist schlechthin Krongöttin. Dieser hellenistische Glaube macht sie dann später auch zur göttlichen Schirmerin des Cäsars und seiner Krone. Mit dem Diadem ist sie von den orientalisch-hellenistischen Despoten übernommen. Stets hatten die Cäsaren ein Bild der Fortuna Regia (beachte Regia = *Τύχη βασιλέως*, also asiatisch-hellenistisch) in ihrem cubiculum stehen, welches sie dem Nachfolger als Symbol der Herrschaft überließen. Antoninus Pius, der den Tod nahen fühlt, läßt seine Fortuna Regia dem Marcus Aurelius überbringen [1]). Septimius Severus will für seinen anderen Sohn Geta eine *Τύχη* anfertigen lassen, genau der des Caracalla nachgebildet, damit nicht die beiden Brüder über den Alleinbesitz der Statue in Streit geraten [2]). Wie weit der Tychekult bei den Kaisern zurückreicht, läßt sich schwerlich genau bestimmen. Jedenfalls ist er älter als Antonin [3]). Möglich, daß wir seine ersten Anfänge in dem Kult einer Personentyche suchen dürfen, wie sie uns bei Augustus und in der Erzählung von dem Schiffer, der die *Καίσαρος Τύχη* fährt, greifbar ist [4]). Sie werden ihren Privatkult gepflegt haben, wie ich es für Sulla annehme, der diese Tyche in Griechenland und Pontos kennen gelernt hatte [5]). Der Glaube an die Tyche der Mächtigen und der gekrönten Häupter fand im augusteischen Rom fruchtbaren Boden, so gut wie der an

---

für die pontische Dynastie des Mithradates eine Königstyche mit besonders ausgezeichnetem Kult bezeugt wird.

1) [Iulius Capitolinus] Antoninus Pius 12, 26 Marc. Antonin. 7.

2) [Aelius Spartianus] Septimius Severus 23.

3) [Iulius Capitolinus] l. c.

4) Plut. de fortuna Romanorum 6–7 Bern. Auf die entsprechenden *Τύχαι πόλεως* der hellenistischen Städte braucht man kaum erst hinzuweisen. Der Genius ist aber doch religiös etwas ganz Heterogenes, wenn auch im Kaiserkult nachher alles zusammenfließt, Urnationales und Fremdreligion.

5) Plut. Sulla 6 p. 423 Sint. Sulla, der kalte Realist und philosophirende Romantiker, hatte sich mit zähem Aberglauben an seine Tyche geklammert. Von ihr empfing er die blendenden Erfolge, sie ebnete seine Wege, sie war das göttliche Urbild seiner eigenen Sucht nach dem Paradoxen, in dem er lebte und webte. Er floh nicht den

so viele andere ihrer hypostasirten *ἐπικλήσεις*. Auch die Vorstellung, daß Tyche Kronen wieder raubt, die sie verlieh, ist uralt und vertrug sich scheinbar mit derjenigen einer persönlichen *Τύχη βασιλέως*. Sie ist schon altpersisch[1]) und kehrt in hellenistischer Zeit mehrfach wieder, wo sie durch die allgemeinen Ideen von der Unstetigkeit und dem Wankelmut der Tyche erleichtert wurde[2]). Wenn Fortuna bei Horaz als *summus deus* erscheint, daneben als Kronenverleiherin, als Stürzerin der Dynasten, so hat sie mit der römischen Fortuna nichts mehr als den bloßen Namen gemein. Sie ist Import aus dem großen Gewächshaus hellenistischer Kulte und Fremdreligionen, die das besiegte Asien den Römern bescherte. Von diesen Tycheideen zeigt sich das Lied an die altehrwürdige Fortuna von Antium selbst in seiner dichterischen Kultsprache beeinflußt. Kurz — es ist nicht Fortuna, sondern *Τύχη*, die der Dichter besingt.

Immerhin wäre es falsch, das Lied des Horaz auf die Königstyche zu deuten. Sie hat seiner Göttin nur einen machtvollen Zug geliehen. Für diese horazische Tyche müssen wir weiter zurückgehen. Obwohl den Hellenen nie fremd, kam der Tycheglaube doch erst zu Beginn des Hellenismus zu allgemeiner Verbreitung. Sie ward ein religiöser Mittelpunkt. Die düstere Zeit erdbebenhafter Erschütterungen der politischen Welt, die im Handumwenden Königreiche emporsteigen und schwinden ließen, die den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und der Natur wie des Altgeheiligten, Geschichtlich-Gewordenen gleich sehr Hohn sprach, Alexanders meteorgleiches Aufsteigen, die verworrenen Schicksale seiner Nachfolger — das stimmte die Menschheit auf das *παράδοξον, παράλογον*. Geschichte und *καινοποιία, μεταβολή* waren eins. Wo jüngst erst die platonische und aristotelische Staatsphilosophie gereift war, die

---

Schein, von einer unheimlichen Tyche geführt zu sein, er suchte ihn, auch darin ein hellenistischer Grieche. Nicht die sachliche Bilanz seines Lebens, sondern eine Confession zu den dämonischen Führungen seiner Tyche hat er in seinen Memoiren gegeben. Daß er in Praeneste den im Krieg mit Marius ruinirten Fortunatempel herrlich wieder aufbauen ließ, paßt dazu gut. Die hellenistische Beeinflussung der Architektur dieses Baus steht außer Zweifel; den näheren Nachweis müssen wir von R. Delbrück, Hellenistische Bauten in Latium Bd. II, erwarten.

1) Spiegel a. a. O. pag. 43.

2) Plut. Alexander 30, auch de Alexandri fortuna aut virtute 2 Bern., wo mächtige Könige geradezu *Τύχης ἔργα* heißen. So nennt es die Rhetorik.

späte Ernte der Ideentheorie auf dem Boden altgriechischer Stadtgeschichte, schoß plötzlich eine wild wuchernde Geschichtsphilosophie ins Kraut, die einzige, die die Antike vor der christlichen des Römers Augustinus gekannt hat, — die in Demetrios des Phalereers Schrift *περὶ τύχης* scheinbar eine erste Begründung erlebte[1]. *πάντα ῥεῖ* — dieses Gesetz wandert aus der Naturphilosophie hinüber in die neue Geschichtsdeutung, die ganz aus der Idee der *Τύχη* erwächst. „Schicksal" sagt später der größte Geschichtsphilosoph und fügt damit das antike, richtiger das hellenistische Gedankenerbe zur christlich-mittelalterlichen Idee des Fortschritts. Und diese Schicksalsidee hatte auch eine Revolution und ein napoleonisches Zeitalter zum Hintergrunde. In den Geschichtswerken der Timagenes, Dionysios, Diodor leuchtet jene *Τύχη* der Diadochenzeit nach, wenn auch rhetorisch verblaßt. Für Polybios aber war sie Realität, genährt vom Volksglauben, gestützt von stoischer Spekulation. Seine Tyche packt uns da am tiefsten, wo sie am tragischsten über seinen nüchternen Kausalinstinkt triumphirt. Diese Tyche, die die eherne *Εἱμαρμένη* der Stoa in sich aufgenommen hat, ist das dämonische Spiel eines tragischen Gesetzes, das sich in der Geschichte und im Leben vollendet. Seit Panaitios mindestens war die Tyche feste Kategorie der stoischen Physik (Doxogr. 326 a 7 Diels). Rhetoren und Historiker deklamiren wetteifernd, ob *Τύχη* oder *ἀρετή* die Römer zu Herren der Erde gemacht hat[2], so Timagenes und gegen ihn Dionysios von Halikarnaß und Livius. Vor der alten hellenischen Nationallüge, die Timagenes durch ein ganzes Werk hindurchführte, daß Rom der Tyche seine Macht verdanke, und die schon Polybios bekämpfen mußte, ist selbst der fromme Plutarch nicht sicher. So war die hellenistische Tyche, die Machtgöttin, im augusteischen Rom durchaus zu Hause.

Ein seltsam unrömischer Zug der Fortuna unseres Liedes ist die Beflügelung. Aber auch für die Königstyche läßt sie sich nicht

1) R. v. Scala, Die Studien des Polybios I pag. 159 ff.

2) Daß Timagenes von Pompeius Trogus und Curtius benutzt ist, hat Gutschmid, Kl. Schr. V 218 ff. mir wahrscheinlich gemacht. So ist die Adresse der Polemik des Dionys und Livius wohl allem Zweifel entrückt. Wenn beide mit Polybios die *ἀρετή* der Römer verteidigen, so ist der Unterschied nur der, daß Polybios Tatsachen hat, während Dionys deklamirt und Livius an der bekannten Stelle IX 17—19 in dem Vergleich Alexanders und Roms durch seine Ignoranz des makedonischen Heerwesens sich compromittirt.

nachweisen. Es gibt wohl auf Kaisermünzen, späteren Gemmen, Lampen, Wandmalereien und in der Plastik geflügelte Tychen. Doch das ist meist der pantheistische Typus der sog. Isityche, Isis Panthea oder Fortuna Panthea, die den ganzen Götterhimmel in sich aufgenommen hat und deshalb alle denkbaren Attribute trägt[1]). Daß die Städte ihre Tyche lieber sitzend ohne Fittiche als beflügelt oder schwebend sahen, also meist den berühmten Typ der antiochenischen Stadttyche des Eutychides bevorzugten, findet man begreiflich. Aber es ist doch seltsam, daß wir für hellenistische Zeit keine geflügelte Tyche direkt nachweisen können. Auch die *Τύχη νικηφόρος*, diese beliebte Verkörperung der Herrschertyche[2]), hat anscheinend nicht zu einer Übertragung des geflügelten Niketypus auf Tyche geführt, sie trägt die *Νίκη* stets ganz konkret auf der Hand.

Allein Horaz hat zweifellos die Flügel nicht frei erfunden. Die Vorstellung ist schon älter. Ein wie es scheint jüngerer Nachzügler pindarischer Kunst, ein Lied, das in Allerweltsversen eine Allerweltstyche preist, gibt dieser goldene(!) Schwingen[3]). Mehr lehrt dann Plutarch in der Schrift über die römische Tyche[4]). Da zieht die Göttin, welche Macht und Herrschaft wechselnd verschenkt, aus dem Reich der Perser und Assyrier nach Makedonien, von dort nach Syrien und Ägypten, um schließlich in Rom von ihrer rollenden Kugel herabzusteigen, die Flügel abzulegen und die Schuhe auszuziehen. Sie will Fortuna Manens werden. Also gab es im hellenischen Osten die Idee einer geflügelten Allherrscherin Tyche[5]).

---

1) Drexler b. Roscher, Lex. d. Mythol. I 1507, I 1549f. und dazu als Ergänzung Weißhäupl, Pantheistische Denkmäler in Jahresh. d. Österr. Inst. 1910 pag. 176f.

2) Babelon, Les rois de Syrie, d' Arménie 1890 pag. 248. Ich habe nur eine Münze feststellen können, die eine geflügelte Krontyche für vorhorazische Zeit beweisen würde (Cat. of coins Brit. Mus. IV 84), von dem Seleukiden Alexander dem Zweiten geprägt. Aber die Flügel sind nicht klar genug erkennbar, wenigstens in der Wiedergabe. Eine nicht datirbare Bronce Brit. Mus. 1557 trägt eine nicht pantheistische Fortuna mit Flügeln und cornu copiae; im Katalog ist sie als Victoria bezeichnet, mit Unrecht. Letztere Mitteilung aus London verdanke ich meinem Freunde J. Stroux.

3) Bergk, Poet. lyr. graec. III[4] 733, 139.

4) Plut. de fortuna Rom. 4 Bern.

5) Daß auch die Kunst sie darstellte, müßten wir aus der litterarischen Überlieferung folgern, auch wenn Fronto de orat. 157 Naber es nicht ausdrücklich sagte. Auffallend zählt [Dio von Prusa] am Schluß

An sie dachte Petron, wenn er (120 v. 78 Buecheler) den Ditispater die römische Fortuna mahnen läßt, sich wieder auf ihr wahres Wesen, die Rastlosigkeit zu besinnen und nicht ewig bei diesem einen Volk der Römer zu verweilen. Und auch Petron nennt seine Fortuna beflügelt. Auch bei Plutarch und Horaz sind die Flügel Symbol der Flüchtigkeit, des *εὐμετάβολον*. Das wird besonders deutlich c. III 29, 53 *laudo manentem* (sc. *Fortunam*): *si celeres quatit pennas, resigno quae dedit.* Ebenso in unserem Gedicht, wo sie der *stridor acutus* im vollen Fluge zeigt. Bei Horaz ist Fortuna ein wahrer Proteus an Vielgestaltigkeit. Und sie kann stolz sein wie nur irgendeine Gottheit hellenistischer Poeten auf ihre *πολυωνυμία*[1]). Während aber in dem Hymnus an die antiatische Fortuna nur einige Tychezüge dem Bilde der italischen Göttin beigemischt sind, preist Horaz in unserm Liede ein unrömisches Machtwesen Fortuna, das nicht allein Kronen schenkt und nimmt, sondern ganz die Züge der düstern, dämonischen Gottheit trägt, deren brutales Idol die Zeit des sterbenden griechischen Glaubens an die Stelle der lichten Olympier setzt. Neben ihr sinkt der *Diespiter altitonans* trotz seines schönen archaischen Namens zum bloßen poetischen Costüme des Naturereignisses herab. An *Ζεὺς ἐλευθέριος,* den Vater der pindarischen Tyche, wird man hier gewiß nicht denken, um die beiden Götter in ein Verhältnis zueinander zu bringen. Von *ἐλευθερία* spürt man keinen Hauch mehr, wo des Schicksals heilger Zwang waltet. Man könnte lieber citiren *προσκυνοῦντες τὴν εἱμαρμένην σοφοί.*

Aber gerade das Verhältnis des Diespiter der Eingangsverse zur Fortuna, die als beherrschende Gottheit erscheint, führt zur einfachen Lösung des Rätsels. Auch Blitz und Donner, auch Diespiter ist ja nur ein Attribut, ein Zeichen der Allgewalt des großen Dämons, dem auch die Gesetze der epikureischen *φυσιολογία* ein Nichts sind. Zeus und *Πεπρωμένη* stehen schon in einem Fragment des Stoikers Kleanthes (Epictet. enchir. 53) als zwei Namen für dieselbe Macht[2]). Und Seneca sagt es (de beneficiis IV 8, 3)

---

der ersten Rede *περὶ Τύχης* die Flügel nicht mit unter den geläufigen Attributen auf.

1) *πολυωνυμία* cf. Kallimachos Artem. 7 Apoll. 70 Theocrit. Adon. 109 Anthol. Gr. Jac. I 19 pag. 86 Dio v. Prusa 64, 8.

2) Diesen und mehrere andere wertvolle Hinweise, die im Text stillschweigend verarbeitet sind, verdanke ich der Güte Eduard Nordens.

ausdrücklich: *naturam voca, fatum, fortunam, omnia eiusdem dei nomina sunt varie utentis sua potestate.* So konnte es nicht fehlen, daß auch das *ima summis mutare,* das bei Hesiod Zeus vollbringt [1]), als Fortunas Werk angesehen ward. Die Stoiker werden zuerst ihrem Brauch gemäß mit dem Hesiodvers, den sie auf ihre *Τύχη-Πεπρωμένη* deuteten, deren Macht bewiesen haben, das Erhabene zu stürzen und das Niedrige aus dem Staube zu erheben. Daher auch die Umkehr des epikureisirenden Dichters: daß *insanientis sapientiae consultus* auf stoische Kampfweise deutet, wurde schon mehrfach gesehen. Und in der Tat haben wir den Beweis für die stoische Schuldeklamation, die bei Horaz, zum religiösen Lied gewandelt, unmittelbar zu unserm Gefühl spricht, bei Ps. Dion von Prusa. Der citirt den Hesiodvers *ῥεῖα δ' ἀρίζηλον μινύθει καὶ ἄδηλον ἀέξει* nach Stoikerart und fügt seine Deutung hinzu: *τοῦτο ἄρα ἦν ὁ Ζεύς, ἡ Τύχη!* Da ist die pantheistische Verschmelzung vollzogen. Über die philosophische Richtung der Quelle ist wohl kein Zweifel.

Der religionsgeschichtliche Exkurs kann nur den Zweck haben, die religiöse Kraft wieder nachempfinden zu lassen, die das halb orientalisch anmutende Pathos der fünf letzten Verse trägt. Fortuna ist nicht blasse Allegorie noch die Vollstreckerin des Willens Iupiters, und darum ist auch nicht der alte Donnergott, sondern Fortuna gemeint mit den Worten: *valet ima summis mutare et insignem attenuat deus obscura promens.* Vor *valet* ist eine starke Pause, nach *promens* flutet der Rhythmus unaufhaltsam vorwärts (wir setzen etwa einen Doppelpunkt), von der Verkündigung der Macht jener noch ungenannten Gottheit gleiten wir weiter, zur Nennung ihres gewaltigen Namens. „Es lebt ein Gott, das Hohe zu zerschmettern, und den im Dunkel Vergessenen zum Licht emporzutragen: Fortuna, die auch über die Könige dieser Welt ihr gewaltsames Regiment führt.“ Wer da weiß, was für Horaz ein jegliches Wort bedeutet, der wird im *posuisse gaudet* des Schlusses das dämonische Lachen des *φθονερὸς θεός* nicht überhören, aber auch nicht die schmerzliche Resignation des erschütterten Dichters — *παιδὸς ἢ βασιλῆι.*

Berlin. WERNER WILHELM JAEGER.

1) Derselbe Gedanke beherrscht ja auch den Lobgesang der „Elisabet“ Evang. Luc. I 53. Altes Testament oder Stoa?

# LATEINISCHE GEDICHTE AUF INSCHRIFTEN.

In den 'Carmina latina epigraphica' von Einar Engström (Gotenburg u. Leipzig 1912), einer Fortsetzung der Sammlung Buechelers, findet sich unter Nr. 108 eine afrikanische Inschrift aus Henchir Zoura, die zuerst von Monceaux in der Zeitschrift 'Recueil des notices de la soc. archéol. de Constantine' 1908 S. 220 veröffentlicht worden ist, in folgender höchst fragwürdigen Gestalt nach der Herstellung dieses Forschers abgedruckt:

*Tu, qui ducis mul*[*ta*] | [*laudi*]*bus invideas*, |
*fuge* (*e*)*t non lege.* |
*livide, nemo tibi* | *ista libenter o*[*b*]*it.*

Nach den Erläuterungen Engströms stehen diese zu 3 Versen abgeteilten Worte in 5 Zeilen auf der rechten Seite des Steines, auf der linken die Worte *in deo semper* | *victoriam inibant* in 2 Zeilen, in der Mitte ein großes Monogramm Christi, nach dessen Gestalt Monceaux den Stein dem 6. Jahrhundert zuweist. Bemerkt wird noch, daß der erste und dritte Vers Pentameter seien, von denen der erste zu corrigiren sei durch die Umstellung *tu, qui multa ducis* (Genetiv von *dux*), ferner, daß die Lesung des zweiten unsicher sei (*fugetnonlege*) und daß der Sinn des dritten nach Monceaux sei: *invidis res gestas ducis victoris narrare nemo vult,* während das Ganze auf den Sieg eines Feldherrn (*ducis*, doch *inibant* im Plural!) zu gehen scheine. Demgegenüber bedarf es, um die richtige Lesung erkennen zu lassen, wohl nur eines Hinweises auf das Epigramm des Martial I 40:

*Qui ducis vultus et non legis ista libenter,*
*omnibus invideas, livide, nemo tibi.*

Die Worte des Steines sind offenbar, wie eine Nachprüfung gewiß bestätigen wird, so zu lesen bzw. anzuordnen:

*tu qui ducis vul*
*tus et non lege*(*s?*)
*ista libenter om*
[*ni*]*bus invideas*
*livide nemo tibi.*

*ducis* ist also Verbum, *ista* geht auf die zur Linken stehenden (vielleicht nur fragmentarisch erhaltenen?) lobenden Worte (*in deo semper victoriam inibant*), wie bei Martial auf das überschwengliche Lob, das er im vorhergehenden Epigramm (I 39) seinem Freunde Decianus gesungen: so wenigstens nach der auch von Friedländer gebilligten Erklärung Lessings (VIII 502 Lachm.), vor welchem man *ista* irrig auf Martials Gedichte überhaupt bezog, und offenbar hat jener Unbekannte, der das gewissermaßen apotropäische Martialepigramm auf dem afrikanischen Stein anwandte, nicht anders als unser Lessing verstanden. Es ist wohl auch kein Zufall, daß gerade auf dem Boden Afrikas ähnliche Inschriften, die den Neid abzuwehren bestimmt sind, sich gefunden haben: *invide, vive et vide, ut plura possis videre* oder *invide, livide, titula tanta, quem* (statt *quae*) *adseverabas fieri non posse*, *perfecte* (statt *-ta*) *sunt,* über welche Engelmann, Berl. phil. Wochenschr. 1908 Sp. 1102, u. a. gehandelt haben (ähnlich die Verwünschung Neidischer CLE. 1299 = CIL. VI 24800 *sed tibi, invide, opto qui . . . gemis, morte tardata vivas aeger inops*). Überschüssig gegenüber Martial ist auf jenem Stein das erste Wort *tu*: aber eine Messung *tu quĭ dŭcis* ist für jene späte Zeit nicht weiter auffallend, und mit *tu qui* beginnen oft Epigramme, z. B. Martials Priapeum VI 16 (*tu qui pene viros terres et falce cinaedos*), besonders gern sepulkrale, wie die Indices Buechelers und Engströms zeigen. Für die Textkritik des Martial ist unser Stein von geringer Bedeutung: er bestätigt das *qui* der Handschriftenklassen B und C gegenüber der ohnehin unbrauchbaren Lesung des (hier einzigen) Vertreters von A *quid,* desgleichen das *livide* unserer Martialhandschriften gegenüber dem *invide* des Eugraphius zu Terenz Andr. IV 1 in., wo der ganze zweite Vers citirt ist. Für das Fortleben des schon zu seinen Lebzeiten *toto notus in orbe Martialis* im späten Altertum ist er aber höchst merkwürdig: er reiht sich dem spätchristlichen Stein von Sevilla CLE. 1392, 5 mit dem Martialvers VI 76, 4 und dem britannischen CLE. 1492 aus dem Jahre 641 = Mart. II 59, 4 ebenbürtig an, um hier nur solche mit vollständigen Versen zu erwähnen. Eine kleinere

Martial-Reminiscenz steckt übrigens noch unbeachtet in einem anderen Stück der Engströmschen Sammlung: n. 362 = CIL. XIII 5657 (Poithières). Diese Grabschrift einer Frau (aus dem Jahre 461 oder 482), der ihr Mann und 3 von 4 Söhnen im Tode vorangegangen, schließt mit dem Distichon:

*sic quia progenitis superest e quattuor unus,*
[*de*]*precor hic saltim vivat, ut hossa colat,*

dessen zweite Pentameterhälfte aus dem Schluß eines ähnlichen Epigramms des Martial I 114, 5 f. stammt:

*ad Stygias aequum fuerat pater iret ut umbras:*
*quod quia non licuit, vivat ut ossa colat,*

wo beiläufig das *vivit* der Itali auch durch jene Nachahmung zurückgewiesen wird. Leider bietet das Gedicht des Martial, wie es scheint, keine Handhabe, um den ersten Vers jener übrigens nur handschriftlich überlieferten Grabschrift herzustellen:

*bert . . . . hoc hordine res . . . .*
*cum peterem optassem sancta sepulcra prior.*

Plessis vermutet:

*serius hic nostros cineres natura recepit* etc.

Doch könnte *hoc hordine* (mit unechter Aspiration wie ebendaselbst *hossa*) richtig sein, vgl. die Worte der Priscilla in Statius Epicedion auf sie s. V 1, 181 *linquo equidem thalamos, salvo tamen ordine mortis, quod prior* und Tac. ann. XVI 13 *servavit ordinem fortuna, ac seniores prius . . . extinguuntur*, auch CLE. 178 *mors immatura fecit ut facerent parentes filio contra ordinem.* Vielleicht begann der Vers mit *verius* (vgl. CLE. 1155, *aequius* 1156 u. ö., *iustius* Engström n. 35) und enthielt außer anderem eine Negation: sicheres läßt sich bei der bloß handschriftlichen Überlieferung der Inschrift nicht ausmachen.

Im Anschluß an diese Martialcitate in Engströms Sammlung seien hier noch einige weitere Bemerkungen zu der sehr willkommenen und nützlichen, freilich, wie uns scheinen will, in manchen Beziehungen nicht ganz ausgereiften Sammlung gestattet.

In n. 301 (= CIL. VI 34 397[a]) stammen die Worte *quiescas | terraque securae sit super ossa levis* aus Tibull II 4, 49 f. (sonst nirgends auf Grabschriften), desgleichen liegt in der ebenfalls aus früher Kaiserzeit stammenden n. 311, 2 *consumpta immiti morte* eine Nachahmung der Worte Tibulls I 3, 56 *hic iacet immiti consumptus morte Tibullus* vor (sonst findet sich nur ähnliches, wie

CLE. 1064, 1 *misera consumptast morte*). *Amans amanti* n. 407 (= CIL. XIII 3081) ist auch Überschrift des Gedichtes der Anthol. lat. n. 24 Riese (vgl. Plaut. Pers. 775).

Von den Pompejanischen Wandinschriften enthält n. 136 (= CIL. IV 7038) *si presus pueris* (= *fueris*), *poena patiare necese est* eine Reminiscenz an Priap. 35, 2, wo der Hendecasyllabus *si prensus eris bis, irrumabo* überliefert ist und man die fehlende Silbe bisher an anderer Stelle ergänzt hat (⟨*te*⟩ *si prensus, si* ⟨*de*⟩*prensus*). N. 132 (= CIL. IV 5125) wird *Phoebe beni* von Mau wohl richtig als *P. veni* gedeutet, es scheint parodische Anwendung eines Dichterworts auf einen Menschen namens Phoebus; vergl. Tib. II 5, 1 *Phoebe fave* und v. 6 *veni*, II 6, 9 *Bacche veni* (Mart. VII 23, 1 *Phoebe veni*). N. 142 (= CIL. IV 5174) *tu qui die digitos contrudis m n* ist jedenfalls schmutzig, vielleicht *de digitos* (*m n* die ersten Consonanten von *mentula, de* instrumental, der Acc. wie in *cum discentes suos* u. ä. auf pompejanischen Inschriften: der mittlere Buchstabe in *die* ist unsicher), vgl. Mart. XI 46, 3 *truditur et digitis pannucea mentula lassis*[1]). In n. 140 (= CIL. IV 6820) ist *cotini* gewiß Eigenname: *Κότινος* bei Alkiphron Name eines Mannes, wie Cotinus noch einmal in Pompeji (CIL. IV 1604 *in decuria Cotini*), Cotynos der eines Pferdes Dessau inscr. sel. 5285 und 5278, 16. In der folgenden n. 141 (= CIL. IV 1655) war desgleichen *Natalis*, nicht *natalis* zu setzen mit Komma davor, n. 17 (= CIL. IV 4264) *cunnum lingit Rusticae*, nicht *rusticae*, wohl auch n. 79 *linge, Laeli, Falculam* (*Falcula* Cogn. bei Cic. Clu. 103. 112 u. a.). N. 284 *contineat semper florere Sabina* etc. läßt kaum eine Erklärung[2]) zu: gemeint scheint etwas wie *sic tibi contingat semper florere, Sabina* (vgl. CLE. 1067 u. ä.). Das Distichon n. 280 (= CIL. IV 6825) *quo bibet pelexs, ossa cinisque tegunt* ist vielleicht zu verstehen *ubi bibit felix*, vgl. oben n. 136 *pueris* = *fueris*. N. 105 (= CIL. IV 3878) ergänze man etwa *balneus Agrippae v*⟨*al*⟩*eat*: die Thermen des Agrippa in Rom sind jetzt übertroffen durch die pompejanischen.

---

1) Danach verstehe ich *trusantem* bei Catull 56, 6 = *praeputia ducentem*: das vorhergehende *puellae* ist gewiß Genetiv zu *pupulum*.

2) Löfstedt in seinen ergebnisreichen Beiträgen 'Zu den neuen Carmina latina epigraphica' im Rhein. Mus. LXVII (1912) 216 erklärt *contineat* = *pergat* und vergleicht Plaut. mil. 186 (*obtineat colere*) und anderes von ihm in der Glotta III 185 Behandelte, wenig überzeugend.

In der Inschrift n. 406 (= CIL. III 14529) *pater humavit parvulum, cuius desiderio lumen intentus dolet* erklärt Engström irrig *lumen intentus* = *lumen intuens*: vielmehr ist *lumen* das Auge als Accusativ der Beziehung zu *dolet* zu ziehn (Fronto p. 182 N. *graviter oculos dolui*), *intentus* geht auf das angestrengte Weinen, also mit ähnlichem Gedanken wie CLE. 1041, 5 *hunc sic adsidue deflet Petronius, ut iam deficiant oculos lumina cara suos,* d.i. *ut iam lumina oculorum amiserit,* wie Nepos Timol. 4, 1 sagt (Anth. Pal. VII, 742, 1 *τέων φάος ὤλεσας ὄσσων*, ebenda n. 389, 5 in einer Grabschrift *πατρὸς δ' ὄμματα λυγρὰ κατομβρηθέντα γόοισιν ὤλετο*) so daß man wohl Leos Conjectur *flumina cara* entraten kann. In den späten und schlechten iambischen Senaren n. 51 erklärt Engström Vers 12 *ad circa meritos quoque fecit plurimos* (ein Vater auf dem Sterbebett) das *meritos* als *merita* und verweist wegen *ad circa* auf Löfstedt Beitr. S. 110 f. (wo von Doppelpräpositionen und Verbindungen von Adverbien und Präpositionen im Spätlatein gehandelt wird), ohne daß man erkennt, was das ganze bedeuten soll. Vermutlich ist zu verstehen: *at circa quoque plurimos meritos fecit* = *at vicinorum quoque plurimos demeruit,* nämlich durch Geschenke vor seinem Tode, wie im vorhergehenden von der Verteilung seiner Güter an seine Kinder die Rede ist. — N. 440 (= CIL. XI 330) ist zu interpungiren: *levitis fungebat onorem, huius martyris aule at pueritiam deservivit* und zu interpretiren *a pueritia*: über die Vermischung der Präpositionen *a* und *ad* im Spätlatein s. Thes. l. l. s. v. ad p. 559 (CLE. 1580 umgekehrt *a pubertate pervenire* = *ad p.*). In n. 358, 8 *cui coniux moriens non fuit alter amor* ist *c. m.* wohl Nom. abs. = *coniuge mortuo*[1]), wie sicher n. 59 *morte obita diligunt* Abl. abs. (Engström erklärt *morte obitam*) wie bei Lucrez I 135, Verg. A. X 641, CLE. 1563, 7 (Caesarische Zeit), ja selbst in Prosa bei Cicero Sest. 83. In der späten Inschrift n. 363 (= CIL. XIII 2477, nur hdschr.) *abstutus argus dulcissimus aptus* ist die Erklärung *argutus* gewiß richtig, die Conjectur von Le Blant *largus* wird widerlegt durch CLE. 1384 *excellens argutissemus aptus.* Das masculine *maris* n. 417 (= CIL. V 3014 *quem m. abstulit undis*) ist nicht mit Engström zu beanstanden, es findet sich auch CIL. III 1899 (*cuius membra consumsit maris*), bei Gregor hist. Franc. VIII 24 p. 340, 19

1) So schon Löfstedt a. a. O. 220.

*cuncta maris operuit,* öfters im Itinerarium Theodosii Corp. Vind. XXXIX, s. Geyers Index, nach Appel, de genere neutro intereunte in lingua lat. (Erlangen 1883) p. 68 auch im cod. Lugd. Pentat. 247, 41 und 262, 38. Das merkwürdige *frumento publico* in n. 269 (*Mallia Aemiliana frumento publico cum filio suo monumentum restituit*) ist wohl zu erklären nach dem geläufigen Ausdruck *bono publico, in commodum* oder *usum publicum*: der gezierte Ausdruck hat sein Gegenstück in *defrumentum* „Nachteil“, was im Thes. l. l. nur mit Plin. Val. 5, 24 belegt wird, aber auch bei Ammian 31, 15, 6 (*quidam siti ad usque ipsa vitae defrumenta vexati sunt*) überliefert ist und in Clarks Ausgabe in den Text zurückgeführt erscheinen wird gegenüber der Vulgata *detrimenta.* In den späten Lyoner Hendecasyllabi n. 365 auf eine verstorbene Gattin:

*Coniux quae placidam capis quietem,*
*mundi tristitias exhorruisti,*
*dum claras properas adire sedes,*
*digno quas recipis electa fructu*
*in nosmet graviter seiunctas aevis,*
*nati quam nequaeunt videre nostri* etc.

erklärt Engström v. 5: *recipis sedes beatas a nobis aeternitate seiunctas,* mit dem Bedenken: *quamquam durum est in nosmet pro a nobis scriptum statuere.* Es liegt auf der Hand, daß *seiuncta saevis* zu trennen ist: *seiuncta* ist die Angeredete, wonach auch die Interpunktion im Vorhergehenden zu berichtigen ist[1]).

Sehr fragwürdig ist n. 415 (= CIL. VI 36537) *moneo te lectis et ter(r)is ne contemnas et velis titulum movere* etc. Schlägt man das Corpus auf, so findet man zu seiner Überraschung, daß *lectis lit* | *teris* (L und I in Ligatur) überliefert ist, was allein Sinn gibt. Ähnlich liegt die Sache vielleicht bei n. 306, einer im Jahre 1908 bei Narbonne gefundenen Grabinschrift, die als Distichon bei Engström lautet: *mater cum gnata* | *iacco miserabile fato quam* | *pura et una dies detul*[*i*]*t atr*[*o*] | *cinere.* Daß hier *detulit ad cinere* (*-em* oder *-es*) zu lesen sei, legten mir schon die Pentameterausgänge *ditulit ad cinerim* CLE. 1053, 2 und *detulit ad cineres* 1157, 4 nahe, nachträglich fand ich im Thes. l. l. s. v. *cinis* jene Inschrift nach einer anderen französischen Zeitschrift als der von Engström benutzten so citirt. Wenn aber dieser zu seiner Lesung

1) Nachträglich finde ich, daß schon Löfstedt a. a. O. 221 das Richtige gesehen hat.

bemerkt: *pentametrum restituas 'quam una et pura dies funere atro rapuit'*, so sieht man auch abgesehen von allem anderen nicht ein, welchen Zweck es haben soll, einen Vers so willkürlich und schlecht zu „restituiren" (*ătro!* Prosodisch fehlerhaft ist auch z. B. in dem von Engström sonst ansprechend ergänzten Distichon n. 332 *fatis mea form*[*a deleta est*], wo *peremptast, solutast, perivit* u. ä. zur Verfügung stand).

Schwerlich richtig ist n. 433, 4 nach Bigeard *si qui* | [*op*]*u*(*s*) *facile putarit,* [*si*] *potis est, meli*[*us*] *faxit*: da der Stein . . *ctu* vor *facile* hat, so ist klärlich [*fa*]*ctu* zu ergänzen. N. 339 v. 5 *e*[*xs*] und v. 6 *n*[*emori*]*bus?* N. 159, 5 (= CIL. VI 32476) [*bim*]*atrem?* N. 339 (= CIL. XIII 3917) [*litt*]*era parva notat?* N. 244 (= CIL. XIII 8489), übrigens irrig und etwas abweichend wiederholt unter n. 426, *misera*]*ndo fu*[*nere ra*]*pta* (vgl. CLE. 501, 2, Anth. lat. 612, 5)? N. 434, 3 (= CIL. XIII 1483, nur handschriftlich) *vix* (statt *sic*) *gesserat annus?* vgl. n. 252, 6. N. 262 (= CIL. XIII 2434) ist vermutlich die Grabschrift einer dilettirenden Dichterin: zu v. 1 *latiae pollens* ergänzte Buecheler CLE. 1753 *linguae* (*terrae* Cholodniak), wozu v. 2 etwa [*carmina condi*]*deras nulla doc*[*trina* passen würde[1]). Schließlich sei noch auf eine Inschrift der Kallistus-Katakomben hingewiesen, die soeben Diehl in der 2. Auflage seiner Sammlung lat. altchristl. Inschriften als n. 6 (nach Marucchi, epigr. cristiana, Milano 1910, n. 63) als reine Prosa also abgedruckt hat:

> *fuit mihi natibitas Romana. nomen si quaeris, Iulia Bocata so, que vixi munda cum byro meo Florentio, cui demisi tres filios superstetes, mox gratia dei percepi suscepta in pace neofita.*

Hier blicken deutlich ältere iambische Senare durch bis zu *superstetes,* der unmetrische Rest ist christliche Zutat, wobei *gratia* als

---

1) Außer dieser Inschrift stehen schon in Buechelers Sammlung, ohne daß Engström es erwähnt oder dessen Behandlung berücksichtigt, folgende Nummern: 94 = CLE. 254; 97 = 1661; 204 = 643; 230 = 1690; 231 = 1686; 232 = 1709; 246 = 630; 314 = 1074; 334 = 1019; 341 = 1396; 346 = 1753; 351 = 1753; 446 = 1479; 455 = 1851; 458 = 928. Die N. 338 (= CIL. XI 5193) scheint mir reine Prosa. Vermißt habe ich die Weihinschrift des Helvius Suavis bei Dessau n. 3293, desgleichen die Inschrift auf einem Broncering von Soissons bei Le Blant, 750 inscr. de pierres gravées etc., Paris 1896, n. 160: *non tituli pretium sed amantis accipe* (richtiger war *respice*) *curam.*

Accusativ von der Taufe zu verstehen ist. Die heidnische Vorlage, deren metrische Form, wie oft, durch den Namenszwang gesprengt ist, mag etwa gelautet haben:

*fuit mihi nativitas Corinthia.*
*nomen si quaeris, Hedone vocata sum,*
*quae vixi munda cum viro* ⏓ –́ ⏑ –,
*cui dimisi tres filios superstites.*

Die Wendung *nomen si quaeris* findet sich in demselben Metrum an derselben Versstelle z. B. CLE. 63, 6 und 109, 9 (im Hexameter bei Kaibel n. 90, 3 *εἰ δ' ὄνομα ζητεῖς*, ähnlich 697[a]), formelhaft noch in der Prosa der Historia Apollonii c. 15 *Apollonius ait* ʻ*si nomen quaeris*, *Apollonius sum vocitatus*ʼ, welche Stelle in Verbindung mit CLE. 856, 1 (*Agricola sum vocitatus*), 1572, 1 (*Romanus nomine sum vocitatus*) u. ä. auch zeigt, daß in der obigen Inschrift nicht *Vocata* als nom. propr. zu verstehen ist.

Offenbach a. M. WILHELM HERAEUS.

# DIE RECHTLICHE BEDEUTUNG DER INAUGURATION BEIM FLAMINAT.

Die Berufung zum Amte des flamen Dialis setzt sich aus zwei Akten zusammen, aus der Ernennung durch den pontifex maximus und der Inauguration. Der pontifex maximus nimmt die erstere auf Grund eines vom collegium pontificum erstatteten Ternavorschlages vor. Die Inauguration, welche die Zustimmung der Götter zu der vom Oberpontifex getroffenen Wahl bedeutet, wird nach dessen Auftrag vom Augur in den comitia calata vollzogen[1]; der letztere erscheint hier als Hilfsorgan des pontifex maximus, und so erklärt es sich, daß von einzelnen Autoren mitunter in etwas ungenauer Ausdrucksweise die Inaugurationshandlung als von ihm vorgenommen erwähnt wird[2].

Es entsteht nun die Frage, welche rechtliche Bedeutung der Inauguration beim Flaminat zukomme, ob sie constitutiven Charakter in dem Sinne habe, daß erst mit ihrer Vornahme das Amt erlangt werde, oder der Erwerb bereits mit der vom pontifex maximus vollzogenen Ernennung eintrete. Beide Auffassungen sind in der Wissenschaft vertreten. Für die erstere sprechen drei Aussprüche der Rechtsquellen, welche die Endigung der väterlichen Gewalt bei der Berufung zum Amte des flamen Dialis an den Akt der Inauguration knüpfen. Gaius sagt in seinen Institutionen I 130: . . . *exeunt liberi virilis sexus de parentis potestate, si flamines Diales inaugurentur, et feminini sexus, si virgines Vestales capiantur.* III 114: *ac ne ipsi quidem* (scil. *adstipulatori, qui in patria potestate est*) *aliter actio competit, quam si sine capitis deminutione exierit de potestate parentis, veluti morte eius aut quod ipse flamen Dialis inauguratus est.* Damit stimmt überein Ulpians Aus-

---

1) Marquardt, Röm. Staatsverwaltung III S. 230; Wissowa, Religion und Kultus der Römer S. 418 ff.

2) Wissowa a. a. O. S. 421.

spruch in den fragm. X 5: *in potestate parentum esse desinunt et hi, qui flamines Diales inaugurantur et quae virgines Vestae capiuntur.* Aber die letztere Auffassung ist die herrschende; sie gründet sich auf einen Bericht des Livius zum Jahre 180 v. Chr. über die Ernennung des L. Cornelius Dolabella[1]) zum *rex sacrorum.* Hier ist der Besetzungsmodus der gleiche, wie bei der Kreation des flamen Dialis: an die Ernennung des pontifex maximus schließt sich auch hier die feierliche Inauguration an. Die Liviusstelle 40, 42, 8ff. hat nachstehenden Wortlaut:

> *de rege sacrifico sufficiendo in locum Cn. Cornelii Dolabellae contentio inter C. Servilium pontificem maximum fuit et L. Cornelium Dolabellam duumvirum navalem, quem ut inauguraret pontifex magistratu sese abdicare iubebat. recusantique id facere ob eam rem multa duoviro dicta a pontifice. deque ea, cum provocasset, certatum ad populum, cum plures iam tribus intro vocatae dicto esse audientem pontifici duumvirum iuberent, multamque remitti si magistratu sese abdicasset, ultimum de caelo, quod comitia turbaret, intervenit. religio inde fuit pontificibus inaugurandi Dolabellae. P. Coelium Siculum inaugurarunt, qui secundo loco inauguratus erat.*

Der Text ist hier vollkommen in Ordnung, bis auf die Schlußworte, wo, wie allgemein mit Recht angenommen wird, an Stelle des sinnlosen Wortes *inauguratus erat* wohl *nominatus* zu setzen ist. Der Inhalt ist folgender: L. Cornelius Dolabella wird zum rex sacrorum kreirt. Zur Zeit der Ernennung hat er das außerordentliche Kommando als duovir navalis inne. Es soll nun der Inaugurationsakt vorgenommen werden und aus diesem Anlaß befiehlt ihm der pontifex maximus das hiermit inkompatible Kommando niederzulegen. Dolabella befolgt diesen Auftrag nicht und wird darauf vom Oberpontifex in Ausübung des quasimagistratischen Coercitionsrechtes mit einer schweren Geldbuße belegt. Der Multirte ergreift die Berufung an die Tributcomitien, und diesen wird nun die Frage vorgelegt, ob der zum Opferkönig Gewählte dem Abdicationsbefehl des pontifex maximus Folge zu leisten verpflichtet sei und, wenn dies zutreffe, ihm bei nachträglicher Erfüllung des Gebotes die multa erlassen werden solle. Bevor die Abstimmung, die einen für den Multirten durchaus günstigen Verlauf nimmt, beendet ist, fährt ein

1) Über ihn Münzer in Pauly-Wissowas Realenzykl. IV 1298f. Nr. 137.

Blitz vom Himmel nieder, was nach der römischen Auguraldisciplin dahin gedeutet wird, daß der Gewählte den Göttern nicht genehm sei. Damit ist die Angelegenheit zuungunsten des Dolabella erledigt und es wird nun der vom Pontificalcolleg an zweiter Stelle Nominirte inaugurirt.

Die herrschende Lehre folgert nun aus dem Umstande, daß der pontifex maximus dem Dolabella die Niederlegung des Kommandos aufträgt und wegen Ungehorsams dann eine Mult über ihn verhängt, der zum rex sacrorum Ernannte habe bereits vor der Inauguration das Priesteramt erlangt und sei daher bereits mit dem Momente der Ernennung der besonderen Befehlsgewalt des Oberpontifex unterworfen gewesen. Die letztere steht dem pontifex maximus nur gegen gewisse Priester zu, nicht gegen alle und keineswegs gegen Private; er kann Nichtpriester, sofern sie eine Magistratur innehaben, nicht zu einer Abdication verhalten und, wenn sie seinen Befehlen nicht folgeleisten, die magistratischen Coercitionsmittel gegen sie nicht zur Anwendung bringen[1]). Die Richtigkeit dieser Auffassung ist in neuerer Zeit von Kniep[2]) in einer Erläuterung der oben citirten Stelle aus Gaius' Institutionen bestritten worden. Dieser Gelehrte nimmt an, daß Dolabella schon vor der Inauguration Opferhandlungen vollzogen habe; deshalb wird über ihn die multa verhängt, nicht weil er den Befehl zur Abdikation nicht respektirte, sondern weil er eine Handlung vorgenommen hat, zu welcher er nach der Ansicht des pontifex maximus nicht befugt war. Diese Lehre steht in Widerspruch mit einem bisher aus guten Gründen allgemein anerkannten Satze des Sakralrechtes: der erwähnten personalen Beschränkung des pontifikalen Befehlsrechtes; sie leidet an dem bedenklichen Mangel, daß sie etwas voraussetzt, was im Texte nirgends erwähnt wird, die Vornahme von Opferhandlungen vor der Inauguration, und ist darum nicht geeignet, die herrschende Lehre zu erschüttern. Gleichwohl halte ich die letztere für unzutreffend und zwar aus folgenden Erwägungen.

Es ist bisher die Tatsache noch gar nicht gewürdigt worden, daß der pontifex maximus nach der in sinnfälliger Weise zutagegetretenen Reprobation des Erstkreirten den secundo loco Nominirten ernennt und inauguriren läßt. Der erste Vorschlag des Pontificalcollegiums war also noch weiter in Kraft, der pontifex maximus

1) Mommsen, Röm. Staatsrecht II³ p. 57 f.

2) Gai instit. comm. I p. 221 f.

macht von einer Art ius variandi Gebrauch, indem er dem an zweiter Stelle präsentirten Coelius Siculus das Amt verleiht. Dies wäre meines Erachtens unmöglich, wenn die Berufung des Dolabella bereits mit der Kreation durch den Pontifex perfekt gewesen wäre und der Inauguration nur deklaratorische Bedeutung zukäme; wäre die Auffassung richtig, daß der definitive Erwerb des Amtes bereits mit der Ernennung stattfinde, so hätte ein neuer Ternavorschlag erstattet werden müssen, denn der Neuzuwählende wäre ja nicht ein Nachfolger des Lucius, sondern des Gnaeus C. D. gewesen. Die Kreation des rex durch den pontifex maximus — und das gleiche gilt auch vom Flaminat — ist als eine Designation zu betrachten, die der mit constitutiver Wirksamkeit ausgestatteten, im Inaugurationsakt offenbarten Approbation der Götter bedarf, sie gilt als unter einer Bedingung vorgenommen, der Erteilung des agrément durch die Götter, denen gegenüber der Priester als der Gesandte der römischen Gemeinde erscheint. *condicio deficit,* wenn vor oder gelegentlich der Inauguration etwas zutage tritt, was als göttliche Mißbilligung der getroffenen Wahl gedeutet werden kann; dann gilt die Designation als *irrita facta*, der alte Vorschlag bleibt aber noch weiter in Kraft, allerdings mit der notwendigen Beschränkung auf die zwei von der Gottheit nicht reprobirten Kandidaten. Diese Auffassung der pontifikalen Ernennung des Opferkönigs und der höheren flamines als eines suspensiv bedingten Rechtsaktes würde an sich nicht ausschließen, daß, wie es im römischen Privatrecht als Regel gilt, die Rechtswirkungen mit der erteilten Ratihabition auf den Zeitpunkt der Kreation zurückbezogen werden. Aber die Retrotraktion, die ja hier, wo es sich um eine condicio iuris handelt, sich nicht von selbst versteht, ist in unserem Fall tatsächlich nicht eingetreten; denn Gaïus und Ulpian datiren, wie bereits bemerkt, die mit der Berufung zum Flaminat verbundene Rechtswirkung hinsichtlich des status familias des Ernannten vom Zeitpunkte der erfolgten Inauguration.

Damit steht nun anscheinend die Berufung zum Vestapriestertum in Widerspruch: auch diese setzt sich aus zwei Akten zusammen, der captio durch den pontifex maximus und der darauf folgenden Inauguration; denn daß auch hier in der Zeit, in welcher der alte Glaube noch eine im Leben wirksame Macht war, die Zustimmung der Götter im Wege der inauguratio eingeholt wurde, ist mit Rücksicht auf den für die vestalischen Jungfrauen gut be-

zeugten Akt der Exauguration, offenbar den contrarius actus zur Inauguration, als ziemlich sicher zu betrachten[1]). Bei den virgines Vestales ist aber der Austritt aus der väterlichen Gewalt an die captio, nicht wie bei dem Flaminat an die inauguratio geknüpft, das Amt gilt also bereits in jenem früheren Zeitpunkt als definitiv erworben. Der Widerspruch erklärt sich ganz einfach dadurch, daß beim Flaminat die Zustimmung der Götter in den *comitia calata* eingeholt wird, während die Inauguration der Vestapriesterin *pro collegio* stattfindet. Damit ist gegeben, daß das zeitliche Intervall zwischen Ernennung und Inauguration beim Flaminat notwendigerweise immer ein größeres ist als bei der Besetzung des Vestapriestertums, wo, soweit der normale Besetzungsmodus in Betracht kommt, die Designation durch den pontifex maximus und die Vollziehung der Inauguration in einer Sitzung erfolgen konnte und vermutlich auch in der Regel vorgenommen wurde. So begreift es sich, daß dann die Rechtswirkungen vom Moment der captio datirt wurden.

Wie erklärt sich aber in dem von Livius berichteten Falle die Ausübung des Multirungsrechtes durch den pontifex maximus gegenüber dem von ihm designirten rex sacrorum? Meines Erachtens ist eine befriedigende Lösung der Frage auch ohne die Annahme, daß der Erwerb dieses Amtes bereits mit der Ernennung eintrete, und ohne die Supposition von quellenmäßig nicht bezeugten Tatsachen möglich. Es ist eine petitio principii der herrschenden Lehre, daß der pontifex maximus im Einklang mit den Vorschriften des ius publicum gehandelt habe, als er Dolabella zwingen wollte, das Kommando niederzulegen und ihn sohin wegen Ungehorsams mit einer Geldbuße belegte. Es scheint mir vielmehr durchaus glaubhaft, daß der pontifex maximus bei seinen Maßregeln im Widerspruch mit dem oben erwähnten Grundsatz der personalen Beschränkung seines Befehlsrechtes verfuhr, die Weigerung des Dolabella dem auf „freie Rechtsfindung“ gestützten Befehl Folge zu leisten, eine vollkommen gerechtfertigte war und auch die Abstimmung in den Comitien, die, wie wir hören, zugunsten des Provokanten ausgefallen wäre, gegen eine vom Rechtsstandpunkt aus nicht gerechtfertigte Ausdehnung des pontifikalen Befehlsrechtes gerichtet war. Aber es war gewiß nicht Frivolität, welche den

---

1) Marquardt a. a. O. III S. 230; Mommsen a. a. O. II³ S. 34 Anm. 3.

pontifex maximus veranlaßte, sich über die seinem Befehls- und Strafrecht gezogenen Schranken hinwegzusetzen, resp. dessen Erweiterung im Wege der Praxis anzubahnen. Nach römischem Recht besteht für gewisse sacerdotale Stellungen — und dazu gehört unter anderem die Würde des rex sacrificus und des flamen Dialis — die Verpflichtung zur Annahme; praktische Geltung konnte sie nur dann erlangen, wenn von der zur Ernennung competenten Behörde auch ein Zwang zur Übernahme ausgeübt werden konnte. Einen solchen zuzulassen lag um so näher bei einem Amte, dessen rechte, den Göttern genehme Besetzung von großer Wichtigkeit für den Staat gehalten wurde und eine Qualifikation erforderte, über die nur wenige verfügten.

Wien. STEPHAN BRASSLOFF.

---

# ZU DIOKLES.

Unter dem Titel „Über ein angebliches Diokleszitat" ist eine Abhandlung von Dr. J. Heeg (München) in den Sitzungsberichten der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1911 S. 991f. erschienen, in der der Nachweis versucht wird, daß das in der Einleitung der Pseudogalenischen Schrift *Περὶ κατακλίσεως νοσούντων ἐκ τῆς μαθηματικῆς ἐπιστήμης* (XIX 529f. K) überlieferte Dioklescitat gefälscht sei. In dieser Einleitung, in der sich der Verfasser für die Wichtigkeit der von ihm vorgetragenen Lehre auf die Philosophen und Ärzte beruft, heißt es: *περὶ μὲν τοῦ ὑπαρκτικὴν εἶναι τὴν μαθηματικὴν ἐπιστήμην ἤρκει καὶ ἡ τῶν στωικῶν φιλοσόφων, ἀνδρῶν καὶ λόγους διεκπεπονημένων καὶ τὸν βίον ὁποῖός ἐστι παραστησάντων, δόξα. οὐδὲν δὲ ἧττον, ἐπεὶ καὶ ὁ παρὼν λόγος ἐστὶ περὶ ὧν καὶ ἡ ἰατρικὴ τέχνη ἐπαγγέλλεται, ἀναγκαῖόν ἐστι τῶν δοκιμωτάτων ἐν αὐτῇ τὰς ἱστορίας ἐκθέσθαι . . . Ἱπποκράτης*[1]) *γοῦν ὁ πολὺς σὺν τῇ ἀρχαιότητι καὶ θαυμαστὸς τὴν ἐπιστήμην φησίν· ʻὁκόσοι ἰατρικὴν ἀσκέοντες φυσιογνωμίης ἀμοιρέουσι, τουτέων ἡ γνώμη ἀνὰ σκότον ἀλινδουμένη νωθρὰ γηράσκειʼ . . . Διοκλῆς δὲ ὁ Καρύστιος καὶ ῥητότερον οὐ μόνον αὐτὸς ⟨ταὐτό⟩ φησιν, ὡς καὶ σὺ γινώσκεις, ἀλλὰ καὶ τοὺς ἀρχαίους ἱστορεῖ ἀπὸ τῶν φωτισμῶν καὶ τοῦ δρομήματος τῆς σελήνης τὰς κρίσεις ποιουμένους τῶν νόσων.* Da ich über das Dioklescitat anders denke wie Heeg, will ich versuchen, meinen Standpunkt in aller Kürze darzulegen.

Der Weg, auf dem Heeg zu seinem Resultate gelangt, ist folgender: ausgehend von der Frage nach der Glaubwürdigkeit des Verfassers dieser Schrift unterwirft er sie einer eingehenden Analyse und stellt fest, daß sie ein Excerpt ist aus der vollständigen, uns nur im Auszuge erhaltenen Schrift des Hermes Trismegistos *Ἰατρο-*

---

1) Über den Text vgl. H. Schöne, Deutsche medizin. Wochenschrift 1910 (N. 9. 10) S. 4; Diels, Sitz. d. Pr. Ak. d. W. 53 (1910) S. 1141.

*μαθηματικά*[1]) und daß sie, da des Hermes Schrift schon vor dem Jahre 379 n. Chr. entstanden sein muß, etwa nach dem 4. Jahrhundert geschrieben ist (S. 1000). Das Proömium der sonst völlig unselbständigen Schrift rührt von dem Verfasser selbst her: die Berufung auf Hippokrates und Diokles hat den Zweck, die Urheberschaft des Galen dem Leser glaubhaft zu machen. Nachdem so die Glaubwürdigkeit des Verfassers erschüttert ist, werden für die Unechtheit des Dioklescitates, das nach Heegs Vermutung möglicherweise aus einem zur Verteidigung der Astrologie geschriebenen Buche entnommen ist, zwei Gründe angeführt: 1. Galen, der von der Wichtigkeit der astrologischen Prognose für die Medicin fest überzeugt ist, kennt trotz der Benutzung des Diokleischen Prognosticons in der einschlägigen Schrift *Περὶ κρισίμων ἡμερῶν* die Ansicht des Karystiers nicht. 2. Die durch das Citat bezeugte Verbindung von chaldäischer Astrologie und Medicin ist für die Zeit des Diokles (c. 380 v. Chr.) noch nicht nachweisbar, sondern erst im 2. Jahrhundert v. Chr. auf ägyptischem Boden erwachsen.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß sich Heeg einmal ernstlich mit dieser Pseudogalenischen Schrift, die wegen ihres mystischen Inhaltes die meisten Leser abstößt, beschäftigt hat, und es ist auch zuzugeben, daß er zur Bestimmung der Zeit ihrer Entstehung methodisch vorgegangen ist. Ohne Zweifel (mir war das nicht neu) gehört sie zusammen mit der Schrift des Hermes Trismegistos und des Pancharios *Κατακλίσεως ἐπιτομή*, aber fraglich bleibt nach wie vor, ob sie wirklich aus der Schrift des Hermes Trismegistos geflossen ist; ich bin durch genaue Nachprüfung dieser Frage zu einem andern Resultate gelangt[2]). Aber selbst dies zugegeben, so hatte doch die vollständige Schrift des Hermes Trismegistos eine Einleitung, die, wie mir scheint, in dem uns überlieferten Excerpt fehlt. Ist es denn unmöglich, daß schon hier (resp. in der Urquelle d. h. bei Petosiris-Nechepso) zur Empfehlung der neuen Lehre die Berufung auf die Philosophen und Ärzte gestanden hat? Welcher Astrologe des 5. Jahrhunderts wußte denn noch, daß Diokles ein Karystier war? Das ist auserlesene Gelehrsamkeit, die nicht grade dafür spricht, daß sie dem Hirne eines Fälschers

---

1) Ideler, Phys. et med. gr. m. I 387f. 430f.

2) Auf jeden Fall bedarf diese Frage einer gründlicheren Untersuchung. Wenn ich mich nicht täusche, war die Vorlage in Versen abgefaßt.

entsprungen ist. Und weiter. Wer bürgt uns denn dafür, daß der Verfasser der Pseudogalenischen Schrift diese unter dem Namen des Pergameners hat erscheinen lassen wollen? Es ist ebensogut möglich, daß sie erst in späterer Zeit (vor s. IX) mit dem Corpus Galenianum vereinigt worden ist, resp. daß die ursprünglich namenlose Schrift von einem Abschreiber auf diesen Namen getauft worden ist. Wir kennen ja Analogien aus der medicinischen Litteratur[1]). Dann kommt jeder Grund in Wegfall, das Proömium als Eigentum des Verfassers anzusehen. Es ist ja auch an sich im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß ein Schriftsteller, der, wie Heeg selbst zugibt (S. 1000), seine Vorlage so blind ausschreibt, daß er selbst Widersprüche nicht hat vermeiden können, die Einleitung selbst verfaßt habe. Zudem beruft er sich in der Vorrede doch nicht nur auf die Medicin, sondern auch auf die Philosophie: und was er dort von den Stoikern sagt — man kann an Panaitios resp. Poseidonios denken (vgl. Schmekel, Mittlere Stoa 230) —, das hat doch Hand und Fuß. Weiter hat Diels (a. a. O. 1140f.) niemals behauptet, daß das dem Dioklescitat voraufgehende Hippokratescitat gefälscht sei: er hat nur bewiesen, daß es nicht, wie H. Schöne vermutet hatte, auf den großen Koer geht. Dabei hat er doch die Möglichkeit, daß es aus einer der vielen medicinischen Schriften, die unter dem Namen des Hippokrates umliefen, entnommen sei, ausdrücklich offen gelassen (S. 1142). Steht doch die Lehre, die dieser Hippokrates vertritt, nicht im mindesten im Widerspruch mit den medicinischen Theorien des 5./4. Jahrhunderts. Heeg durfte also dies Argument zur Verdächtigung des Dioklescitates auf keinen Fall verwerten. Aber auch das argumentum ex silentio, das aus der Galenischen Schrift *Περὶ κρισίμων ἡμερῶν* hergeholt wird, ist durchaus nicht beweiskräftig. Wer sagt uns denn, daß Galen das Prognostikon des Diokles selbst noch in Händen gehabt hat? Wenn der Pergamener[2]) nicht einmal die pharmakologischen Bücher des viel jüngeren Hauptes der empirischen Schule, Herakleides von Tarent (um 80 v. Chr.), selbst gelesen hat, sondern seine Citate, was ich beweisen kann, Mittelsquellen verdankt, wieviel weniger die Schriften des um drei Jahrhunderte älteren Karystiers? In der Galenischen Schrift *Περὶ κρισίμων ἡμερῶν* liegen, worauf mich

1) D. Z. XLIII (1908) 398. Ich erinnere ferner an das Hippokratische Schriftencorpus.

2) Vgl. d. Z. XLVI (1911) 12.

mein Freund E. Oder gebracht hat, zwei verschiedene Quellen vor, eine medicinische und eine astrologische (Gal. IX 901 ff., mit Citaten aus Arat 905. 909 und Hipparch 907), aus der die von Heeg herbeigezogene Galenstelle stammt, und daß der Astrologe keine Veranlassung hatte, einen Arzt für seine Lehre heranzuziehen, liegt auf der Hand. Die medicinische Quelle ist Archigenes (Gal. IX 775. 816, vgl. außerdem 839. 887. 939); daß Galen ihm die Dioklescitate verdankt, folgt aus seinen eigenen Worten a. a. O. 815: *τὴν μὲν εἰκοστὴν πρώτην* (sc. *ἡμέραν*) *οἱ περὶ τὸν Ἀρχιγένην τε καὶ Διοκλέα πρώτην ἁπασῶν μάλιστα προσίενται.* Vgl. 775. Und nun zum letzten Argument. Fettgedruckt, also siegesgewiß, lesen wir bei Heeg (S. 1005), daß „das angebliche Dioklescitat Benützung einer richtigen iatromathematischen Schrift zur Voraussetzung hat". Man faßt sich unwillkürlich an die Stirn: ja, was bedeuten denn die Worte des Pseudogalen: *Διοκλῆς . . . τοὺς ἀρχαίους ἱστορεῖ ἀπὸ τῶν φωτισμῶν καὶ τοῦ δρομήματος τῆς σελήνης τὰς κρίσεις ποιουμένους τῶν νόσων*? Nach Heeg (992) „daß die Alten aus den wechselnden Lichtphasen und dem Umlaufe des Mondes ihre Prognosen bei Krankheiten stellten". Mit Verlaub: nicht von Prognosen ist in der jetzigen Fassung des Textes mehr die Rede, sondern von *κρίσεις*. Bedeuten denn diese beiden Termini, die sogar in die moderne Medicin übergegangen sind, dasselbe? Hat nicht Galen (und vor ihm schon ein alter Arzt, dessen Schrift im hippokratischen Corpus steht IX 276) eine Schrift *Περὶ κρίσεων* verfaßt, in der der Pergamener den Begriff der *κρίσις* erklärt (IX 550 K.)? *κρίσεις ποιεῖσθαι* heißt nichts anderes als die Krisen, d. h. den plötzlichen, schnell erfolgenden Abfall der Krankheitserscheinungen (Fieber vor allem) feststellen. Das also, was hier Pseudogalen den Karystier von den alten Ärzten (man achte auch auf das *τοὺς ἀρχαίους*, eine Citirweise, die so recht nach einem Arzte des 5./4. Jahrhunderts schmeckt,)[2]) bezeugen läßt, ist, daß sie ihre Krisenlehre, die bekanntlich aufgebaut war auf der Lehre von den kritischen Tagen, von den Mondphasen und Umläufen des Mondes abhängig gemacht hätten. Das Dioklescitat bestätigt also nur die

---

1) Es gibt zu denken, daß Heeg den handschriftlich beglaubigten Text des Dioklescitates ausschreibt, aber in seiner Erklärung wieder von der Lesart Kühns (*προγνώσεις*) ausgeht!

2) Vgl. Diels a. a. O. 1148.

schon längst bekannte Tatsache[1]), daß die Lehre von den kritischen Tagen (Hebdomadenlehre) der Ärzte des 5. Jahrhunderts auf dem uralten Glauben an den großen Einfluß des Mondes auf die Krankheit des Menschen beruht.

Viererlei Gründe sprechen also für die Echtheit des Dioklescitates: die Heimatsangabe bei dem Namen des Diokles, die Art des Citirens der älteren Ärzte, der Inhalt und endlich das schon von H. Schöne bei seiner Behandlung des Hippokratescitates mit vollem Recht geltend gemachte Argument, daß das Dioklescitat eigentlich gar keine Stütze für die Lehre des Pseudogalen abgibt, sondern mit den Haaren herbeigezogen wird wie das Hippokratescitat, um beide Ärzte als Kronzeugen für seinen Ausspruch: *τὸ δὲ φυσιογνωμικὸν μέρος τῆς ἀστρολογίας ἐστὶ μέγιστον μόριον* gebrauchen zu können.

Potsdam. M. WELLMANN.

---

1) Vgl. Roscher, Über Alter usw. der hippokratischen Schrift von der Siebenzahl, Abh. d. Sächs. G. d. W. 28, 48. 50.

# MISCELLEN.

## DIE SÄULE VON BESNAGAR.

Die Bedeutung dieses einzigen inschriftlichen Denkmals der Hellenischen Herrschaft in Indien ist seit seiner Entdeckung in 1909 besonders von indologischem Standpunkt gewürdigt; es ist aber auch für die Geschichte des klassischen Altertums nicht ohne Interesse.

Der Fundort liegt im Staate Gwalior, also im Herzen Indiens. Die betreffenden Zeilen sind die folgenden[1]):

1. . . . . . . . . . . . *Garuḍadhvaje ayaṁ*
2. *kārite* [ ] *Heliodoreṇa Bhāga*
3. *vatena Diyasa putreṇa Takhasilākena*
4. *Yonadūtena āgatena mahārājasa*
5. *Aṁtalikitasa* . . . . . .

D. h. „Diese Garuḍa-Säule wurde aufgerichtet von Heliodoros, dem Bhāgavata, dem Sohne Dions, aus Taxila, dem griechischen Gesandten gekommen vom Könige Antalkidas.“

Dieser Heliodor also, der nicht nur seinem Namen und seines Vaters Namen nach ein Grieche war, sondern sich auch Yonadūta, Griechischer Gesandter, nennt mit dem schon seit Açokas Edikten in Indien für die Hellenen üblichen Worte[2]), ist ein Bhāgavata, das heißt ein Verehrer Krishṇas. Und daß damit der wirkliche Krishṇa gemeint ist und nicht etwa ein damit identificirter Herakles, wird eben dadurch wahrscheinlich gemacht, daß er diese Säule mit

---

1) Nach der endgültigen Lesung von J. F. Fleet in Journ. Roy. As. Soc. 1910 p. 815 sqq. Die Inschrift ist jetzt herausgegeben von J. Ph. Vogel in Annual Report, Archaeological Survey of India 1908—9 (Calcutta 1912), p. 126 sqq., wo man die weitere Litteratur angegeben findet.

2) Felsenedikt V und XIII; vid. G. Bühler in Epigraphia Indica II p. 453 sq., 463 sq.

dem Garuḍa, dem heiligen Tiere Vishṇu-Krishṇas, das niemals mit dem griechischen Heros verbunden wird, aufstellen ließ. So ist dieser Hellene, der Bhāgavata war, ein Gegenstück zu dem bekannten Beispiel des zum Buddhismus bekehrten Hellenenkönigs Menander.

Der Fürst, dessen Gesandter Heliodor war, ist der bis jetzt nur von seinen Münzen her bekannte Antalkidas; auf diesen Münzen nennt er sich Antialkidas, auf der Inschrift, welche das i nicht gibt, ist die Schreibung wohl richtiger. Da er der letzte der späteren Könige ist, welcher noch nach attischem Münzfuß prägt, hat Gardner[1]) in ihm mit Recht einen Zeitgenossen des Heliokles erkannt: er regierte also in der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts. Wo er aber herrschte, war nicht bekannt. Man hat seine Münzen gefunden in Beghram in Afghanistan[2]) und in Sonepat, nördlich von Delhi[3]). Das beweist aber keineswegs, daß er auch wirklich in diesen Gegenden die königliche Gewalt ausübte; Münzen indo-hellenischer Fürsten sind selbst nach Maschonaland in Südafrika gekommen[4]), und ein gutes Beispiel, wiewenig man solchen Funden trauen kann, gibt eben der schon genannte Heliokles, von dem allgemein angenommen wird, daß er nur nördlich vom Paropamisos geherrscht hat[5]): nichtsdestoweniger ist auch er beim Funde von Sonepat vertreten. Bei der Unsicherheit, wo eigentlich Antalkidas König war, ist es von Bedeutung, daß die Inschrift seinen Gesandten einen Mann aus Taxila nennt; er beherrschte also wohl wenigstens den Teil des Pandschāb, wo diese Stadt lag.

Zum Schluß eine Bemerkung von ganz anderer Art. Das η in Heliodors Namen wird in der indischen Inschrift richtig mit ē wiedergegeben. Das ist für diese Zeit selbstverständlich und stimmt auch mit den Münzen, z. B. denen des Heliokles und Diomedes, welche den Königsnamen in griechischer und in Kharoshṭhi-Schrift geben. Dies wird hier nur hervorgehoben, weil einige Zeit später der hellenische Aufseher des Kaisers Kanishka auf dem Reliquien-

1) The Coins of the Greek and Scythic Kings of Bactria and India in the British Museum (London 1886) p. XXXIV.

2) Journ. As. Soc. Beng. 1836 p. 537.

3) Numism. Chronicle 1872 p. 161.

4) C. Peters, Im Goldland des Altertums (München 1902) p. 376 sq.

5) B. Niese, Geschichte der Griechischen und Makedonischen Staaten III (Gotha 1903) p. 288; V. Smith, Early history of India[2] (Oxford 1908) p. 212.

schrein von Kanishkas Stūpa[1]) Agiçala heißt. Daß hier das s von Ἀγησίλας ein ç geworden ist, hat keine Bedeutung, da von alters her die indischen Prakrits mit den Zischlauten in Fremdwörtern nicht viel Umstände machen: schon in Açokas Edikten[2]) wird König Alexander von Epirus Alika*s*udaro und Alikya*sh*udale genannt. Auch das Fehlen des i hinter diesem s braucht nicht zu verwundern, wo auch in Kanishkas Namen auf demselben Schrein das i nicht geschrieben ist. Merkwürdig ist aber, daß η mit i transcribirt ist. Allerdings ist das, soviel wir wissen, ein Einzelfall, da Kanishkas Münzen in ihren mit griechischen Buchstaben geschriebenen Legenden richtig das η benutzen, z. B. um das ē von Mahasena wiederzugeben; aber doch ist eine Verwechslung von η und i in verhältnismäßig früher Zeit (Kanishka regierte nach den letzten Ergebnissen spätestens im ersten Jahrhundert n. Chr.) auf diesem Grenzgebiete der griechischen Sprache wohl der Beachtung wert.

Batavia. N. J. KROM.

---

## TACITUS UND DIE ARMINIUSLIEDER.

Mit höchstem Dank wird es die deutsche Philologie begrüßen, sooft die klassische Philologie unserm Streben, von ihrer alterfahrenen Methode zu lernen und von ihrem gesicherten Tatsachenbesitz Nutzen zu ziehen, entgegenkommt. Selbst wo nicht alle Zweifel gelöst werden, wie bei Hirschfelds uns so wertvoller Interpretation der Tacitusstelle über die Entstehung des Germanennamens, oder wo sogar die neue Deutung größere Schwierigkeiten bietet als die alte, wie mir das bei der von Sonnenburg gestützten Erklärung der berühmten „winileodos“ der Fall zu sein scheint — selbst da werden wenigstens wichtige Gesichtspunkte in die Diskussion neu oder von neuem hineingeführt. Das gilt auch für Reitzensteins Ausführungen über „das deutsche Heldenlied bei Tacitus“ (im vorigen Hefte d. Z. 268); aber auch hier scheint mir die methodisch wichtige Nachprüfung wohl auf Schwierigkeiten der üblichen Auffassung zu weisen, diese selbst aber dennoch nicht zu beseitigen.

Reitzenstein bestreitet die Existenz altgermanischer Heldenlieder von Arminius nicht (S. 272), wohl aber die Beweisführung aus den

1) Ann. Report Arch. Surv. u. s. p. 52.
2) Felsenedikt XIII, vid. p. 469 Anm. 2.

Annalen des Tacitus. „Ohne das Wörtchen *canitur*“, sagt er (S. 271), „wäre nie ein Germanist auf den Gedanken an ein Arminius-Epos in irgendwelcher Form verfallen.“ Ich möchte hierzu zunächst anmerken, daß wohl wenige von uns an ein Epos gedacht haben, fast alle nur an Heldenlieder, deren stilistische Verschiedenheit vom Epos gerade neuerdings von germanistischer Seite (durch Ker und Heusler) nachdrücklich betont worden ist. Aber daß an solche epischen Lieder ohne jenes Wort nicht gedacht worden wäre, ist wohl möglich, wenn auch vielleicht nicht sicher: denn früher oder später wären wir wohl doch darauf gekommen, die Stelle mit der aus der Germ. cap. 2 zu combiniren. Jedenfalls aber — das Wort steht nun einmal da. Für seine Verwendung ohne die Meinung eines musikalischen, liedmäßigen Vortrags hat Reitzenstein überzeugende Beispiele (S. 271 f.) beigebracht; und ihnen stehen die sehr reichlichen Belege zur Seite, die soeben Thurau in seinem belegreichen, aber etwas wirren Buche „Singen und Sagen“ beigebracht hat. Danach ist es nicht zu bezweifeln, daß der Ausdruck „es wird gesungen von . . .“ nirgends ohne weiteres einen genügenden Anhalt für die Annahme einer liedmäßigen Überlieferung gewährt. Aber für eine einigermaßen feierliche Tradition werden beide Ausdrücke, „singen“ und „sagen“, wenigstens überwiegend verwandt — und ein Gegensatz zu der schriftlichen Überlieferung, die Reitzenstein annehmen möchte, liegt ja z. B. auch in der von ihm angezogenen und als besonders charakteristisch bezeichneten Stelle aus der Kirchengeschichte des Eusebios, in der es sich auch um eine „nur aus mündlicher Tradition bekannte“ Tatsache handelt.

Legt nun aber der Ausdruck „*canitur*“ die Vorstellung mündlicher Überlieferung wenigstens nahe, so muß doch gefragt werden, wie wir uns diese denken sollen. Und da scheint mir die Verbindung mit der Stelle aus der Germania, die Reitzenstein (S. 270) „kühn“ nennt, vielmehr ganz unvermeidlich. Denn zunächst einmal heißt es doch dort, die *carmina antiqua* seien *unum apud illos memoriae et annalium genus.* Ich vermag Reitzenstein nicht zu folgen, wenn er ausführt, das sage nur aus: „daß es eine historische Litteratur bei den Germanen nicht gibt und daß von der Urzeit nur jene sakralen Lieder Kunde erhalten haben“. Ich sehe nicht, worauf diese Beschränkung auf die Urzeit begründet ist und möchte meinen, daß die Aussage des Tacitus ganz kategorisch jede nicht

liedmäßige Form der historischen Überlieferung ausschließt — ganz so unbedingt, wie er etwa Kap. 19 *literarum secreta* den Germanen abspricht. Mindestens aus seiner Anschauung heraus scheinen wir also notwendig zu der Annahme gelangen zu müssen, daß die in den Annalen erwähnte Überlieferung der Art entsprach, die in der Germania umschrieben ist. Wie mir scheint, könnte an eine von der Art der *carmina antiqua* abweichende Traditionsform lediglich dann gedacht werden, wenn an andere *barbarae gentes* als die Germanen gedacht werden sollte — die möchten auch *aliud memoriae et annalium genus* haben. Aber die könnten natürlich nicht in diesem Tone von dem Befreier Arminius singen.

Wird nun aber nicht außerdem die Combination der beiden Tacitusstellen durch den Römer selbst nahegelegt? In jener Klimax, die Reitzenstein (S. 270) interpretirt, scheint mir das erste Glied das „Lied" geradezu zu fordern. Den Römern wird die *celebritas* zuerkannt, die Kenntnis vom Hörensagen, durch die fama; den Griechen, dem schreibenden Volk, die Annalistik, der Niederschlag von Nachforschungen; was bleibt für die Barbaren als das Lied, das die Vorgänge wie unmittelbar gegenwärtige festhält?, so daß *canitur* doch wohl im prägnanten Sinne zu fassen wäre.

Ist nach alledem die Kühnheit der bei den Germanisten verbreiteten Auffassung vielleicht doch nicht ganz so groß, um tadelnswert zu werden, so haben wir für sie schließlich auch noch Anhaltspunkte, die von jener Combination der beiden taciteischen Belege ganz unabhängig sind: der Ton selbst nämlich des Nekrologs bei Tacitus läßt an ein altes, von ihm benutztes Heldenlied denken. Das ausführlichste Zeugnis, das wir über eine altgermanische Totenklage besitzen, ist das des Jordanes über die Totenfeier für Attila, die „merkwürdiger Weise ganz nach gotischem Ritual" vor sich geht. Die Nachricht wird durch die stärksten Analogien aus altgermanischer Heldendichtung gestützt (vgl. R. Koegel, Gesch. d. Deutschen Literatur 1, 1, S. 47). Hier lauten die entscheidenden Worte: „Der berühmte Hunnenkönig Attila, Muudzucs Erzeugter, der tapfersten Völker Herr, der mit einer vor ihm unerhörten Macht als Alleinherrscher die skythischen und germanischen Länder besaß und beide römische Reiche durch Eroberung von Städten schreckte, aber, um nicht alles der Plünderung preiszugeben, sich auf Bitten herbeiließ, einen jährlichen Zoll anzunehmen: und als er dieses alles, vom Glück unterstützt, vollführt hatte, fand er

nicht durch eine Wunde der Feinde, nicht durch Verrat der Seinigen, sondern unter seinem auf der Höhe der Macht stehenden Volke, von Freude umrauscht, froh und schmerzlos den Tod.“ Es ist deutlich, daß hier ganz derselbe Ton und Stil vorliegt wie in der Nachrede, die Tacitus dem Arminius widmet. Besonders ist auf den unterscheidenden Vergleich mit anderen Fürsten in beiden Totenklagen hinzuweisen: die unerhörte Macht des einen, die unvergleichliche Kühnheit des andern wird durch die geringere anderer Herrscher anschaulich gemacht. — Diese Totenklage Attilas nun geht aber mit so großer Wahrscheinlichkeit auf alte Gesänge zurück, daß nicht nur der hierzu ein wenig zu stark neigende Koegel (Gesch. d. Deutschen Lit. 1, 4 f.), sondern auch der viel kritischere Kluge (Paul und Braunes Beiträge 37, 537 f.) unmittelbare Reconstructionsversuche anstellen konnte. Deren Tragkraft ist bei der Übereinstimmung beider Denkmäler also auch dem Nachruf auf Arminius zuzuschreiben; und so haben wir noch ein letztes Argument für die liedmäßige Form dessen, was bei den Barbaren von dem Befreier Deutschlands „gesungen“ wurde. Und schließlich — klingt nicht dies *liberator Germaniae* selbst mehr lyrisch als annalistisch?

Berlin. RICHARD M. MEYER.

---

## EIN NEUES ZEUGNIS FÜR DIE TACITEISCHE VERFASSERSCHAFT DES DIALOGUS.

In c. 34—35 schildert Messalla bekanntlich die großen Vorteile der rednerischen Erziehungsmethoden der republikanischen Zeit im Gegensatz zu denen der Gegenwart. Damals seien die Jünger der Beredsamkeit in der Praxis und in der breiten Öffentlichkeit gebildet worden, während heutzutage der Schüler auf den zweckwidrigen und rein theoretischen Unterricht der Rhetoren angewiesen sei. Darum, so fährt er fort (c. 34, 7), *nec praeceptor deerat* (sc. *illis*) *optimus quidem et electissimus* (das Forum nämlich) *qui faciem eloquentiae, non imaginem praestaret nec adversarii et aemuli ferro, non rudibus dimicantes.*

Derselbe Gedanke, etwas rhetorisch erweitert und mit demselben der Fechterschule und dem wirklichen Kampfe entlehnten Bilde, begegnet uns noch einmal in des Eumenius Rede de in-

staurandis scholis (paneg. 9 [4 Bs.[1]] 2, 3)[1]): *neque enim tanta me aut neglegentia aut confidentia tenet, ut nesciam quanta sit inter hanc aciem fori et nostra illa secreta studiorum exercitia diversitas. ibi armantur ingenia, hic proeliantur, ibi prolusio, hic pugna committitur. hic plerumque velut sudibus et saxis, illic semper telis splendentibus dimicatur. hic sudore ... sordidus, illic insignis ornatu laudatur orator.*

An sich wäre ja nun die Möglichkeit nicht unbedingt ausgeschlossen, daß, trotz der zum Teil wörtlichen Übereinstimmungen mit dem Dialogus, der sonst so wenig originelle und gedankenarme Panegyriker auf denselben Vergleich ex suopte ingenio verfallen wäre. Was den Parallelismus zu einer Reminiscenz stempelt, ist folgendes: alle Handschriften des Dialogus haben an jener Stelle statt *rudibus* (so schon von Tanaquil Faber verbessert) die im Zusammenhange unmögliche Lesart *sudibus*[2]), denn im Sinne einer Waffe wird dieses Wort ausnahmslos in bezug auf einen wirklichen Kampf, sei es in der Schlacht oder in der Gladiatorenarena, gebraucht[3]). Wenn nun Eumenius ebenfalls *sudibus* für die prolusio, im Gegensatz zu *telis* (= Dial. *ferro*) bietet, so muß er diese falsche Lesart in seiner Quelle bereits vorgefunden und sie gedankenlos übernommen haben. Daß die Sache sich tatsächlich so verhält, beweist der durch *sudibus* suggerirte Zusatz *et saxis*; denn diese alliterirende Verbindung findet sich sehr häufig[4]); aber mit nur zwei

---

1) Den Nachweis der Parallelstelle verdanke ich meinem Kollegen Dr. Dittmann. Siehe Thes. V 1200.

2) Vgl. z. B. Lucil. 1274 *in ludo ac rudibus.* Cic. opt. gen. 17 *non enim in acie versatur Isocrates et ferro, non rudibus eius eludit oratio.* Liv. 26, 51, 4 *rudibus inter se in modum iustae pugnae concurrerunt.* 40, 6, 6 *regii iuvenes duces ei ludicro certamini dati ... vulnera rudibus facta nec praeter ferrum quicquam defuit ad iustam belli speciem.* 40, 9, 11 *credis nihil mihi a gladiis nocte periculi fuisse quem rudibus ... prope occiderunt* (an den beiden letzten Stellen ist ebenfalls *sudibus* überliefert, aber schon von Gronov corrigirt). Ov. ars 3, 515 *sic ubi prolusit rudibus puer ille relictis .. spicula .... promit.* Lampr. Comm. 5, 5 *in harena rudibus, inter cubicularios gladiatores pugnarit lucentibus aliquando mucronibus.*

3) Siehe die Stellen in der folgenden Anmerkung und auch Caesar (bei ihm zuerst und sehr häufig), dann Bell. Afr. 20, 1; Sall. Catil. 56, 3; Verg. Aen. 7, 524. 11, 894; Tib. 1, 10, 65; Paneg. in Mess. 89; Prop. 4, 1, 28; Ov. fast. 4, 209; met. 12, 299. 300; Sil. 6, 559. 8, 554. 9, 355; Veg. mil. 2, 23.

4) Vgl. Verg. Aen. 11, 473 *saxa sudesque.* Liv. 23, 37, 1 *saxis sudibus et ceteris missilibus.* 27, 28, 12 *saxis sudibus pilis.* 34, 14, 5 *saxisque*

Ausnahmen, was für unsere Stelle bedeutungsvoll ist, geht *saxa* sonst stets voran. Der Verfasser erzielte zwar dadurch einen tadellosen Gegensatz zwischen der stumpfen und blanken Waffe (*telis splendentibus*), merkte aber eben darum nicht, daß nun *sudibus et saxis* auf die *prolusio* bezogen erst recht sinnlos ist. Die bei einer stehenden Wendung ganz überflüssige, apologetische Partikel *velut* enthält vielleicht eine leise Andeutung, daß dem Rhetor etwas nicht ganz in Ordnung schien, aber die Erkenntnis, daß er es lediglich mit einem Schreibfehler seiner Vorlage zu tun hatte, blieb ihm verschlossen [1]).

Da nun Eumenius zweifellos auch den Agricola des Tacitus benutzt hat [2]), so ergibt sich der Schluß von selbst, daß ihm eine Handschrift der kleinen Schriften des Tacitus vorgelegen haben muß. Denn die etwaige Annahme, ein jedes der drei Werke hätte von Anfang an bis zu deren Wiederentdeckung in einer Hersfelder bezw. Fuldenser Handschrift des 9.—10. Jahrhunderts ein Sonderdasein geführt, entbehrt jeder inneren Wahrscheinlichkeit und ist auch schon darum zu verwerfen, weil eine redaktionelle Sammler-

---

*et sudibus.* Sall. Iug. 57, 8 *saxa volvere, sudes, pila.* hist. frg. 2, 87 M. *saxa, pila, sudes.* Tac. ann. 4, 51 *manualia saxa, praeustas sudes.* Ps. Aur. Vict. orig. 13, 2 *lapidibus ac sudibus,* wo der beabsichtigte Ersatz (für *saxis*), wie so oft auch bei Tacitus, den stereotypen Charakter der Verbindung beweist. Mit Voranstellung von *sudes* nur: Sil. 1, 321 *nunc sude, nunc iaculis, nunc saxis* (eine Vertauschung wäre hier metrisch unmöglich gewesen) und Tac. hist. 4, 29 *ferratas sudes, gravia saxa.*

1) Der Ausweg, daß ja auch in den Handschriften des Eumenius einfach ein Schreibfehler, wie bei Livius und Tacitus, vorliegen mag, so leicht ein solches Versehen an sich wäre, ist darum unzulässig, weil bei einem ursprünglichen *rudibus* ein so sinnloser Zusatz wie *et saxis* gar nicht motivirt wäre. Es kommt hinzu, daß Eumenius kaum von selbst auf den Ausdruck *rudibus dimicare* verfallen sein dürfte, denn *dimicare* als Terminus der Fechterschule findet sich nur noch an zwei Stellen: Antonius bei Cic. Phil. 13, 40 *duas acies lanista Cicerone dimicantis* und Liv. 35, 33, 6 *lanistis Aetolis . . . dimicare.* Auch ist es besonders beachtenswert, daß Tacitus, wie Eumenius, das Verbum sonst überhaupt nicht anwendet.

2) paneg. 6[7 Bs.[1]]9, 3, citirt in meiner Agricola-Ausgabe zu c. 12, 12. Ob diese Rede von Eumenius verfaßt ist oder, wie neuerdings wieder Klotz, Rhein. Mus. LXVI S. 519. 527 f. und ihm folgend W. A. Baehrens ibid. LXVII S. 315 behaupten, ihm abgesprochen werden muß, ist für obige Beweisführung belanglos, denn sowohl jene Rede wie IX ist innerhalb weniger Jahre in Augustodunum, einem der berühmtesten Bildungscentren der Zeit, gehalten worden.

tätigkeit, welche die disiecta membra eines klassischen Schriftstellers aus allen Ecken und Enden zusammensuchte, um sie bequem in einem Corpus zu vereinigen, für die karolingische Zeit bisher nicht nachgewiesen ist und ihr ihrem ganzen Charakter nach auch noch völlig fernliegen mußte. Mithin waren auch damals schon die Opera minora des Tacitus vereint überliefert[1]).

Hat nun aber bereits Eumenius zu Ende des 3. Jahrhunderts, wie wir sahen, eine solche Handschrift gekannt, so ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit die weitere und wichtigere Schlußfolgerung, daß mehr als ein halbes Jahrtausend vor dem cod. Hersfeldensis, bezw. Fuldensis, auch der Dialogus de oratoribus als ein Werk des Tacitus schon handschriftlich beglaubigt war[2]).

München. ALFRED GUDEMAN.

---

## ZU ARISTON VON CHIOS.

Der Bestand an bekannten Fragmenten des Stoikers Ariston ist seit dem Erscheinen von Arnims Sammlung der Fragmente der alten Stoa um einige Stücke vermehrt worden. Joh. Tolkiehn, Wochenschr. f. klass. Philol. 1905, 1157—1160, und Wilh. Schmid, Philol. LXIX (1910), 440—442, machten auf Reste bei Marius Victo-

1) Dagegen spricht keineswegs die Tatsache, daß doch das Suetonfragment dem Dialogus angefügt war; denn dies hatte seinen plausiblen Grund in dem analogen, litterarhistorischen Inhalt des Bruchstücks. Ein vollständiges Exemplar des umfangreichen Werkes de viris illustribus wäre niemals als Anhängsel zu den kleinen Schriften eines anderen Autors behandelt worden, ebensowenig wie die Vitae Caesarum, die ja ebenfalls in Fulda sich befanden.

2) Übrigens ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß das ganze Corpus Taciteum sich in Augustodunum befand. Es begegnet uns nämlich in desselben Eumenius Rede (9[4], 5, 3) folgender Passus: *quos (principes) ... liberorum nostrorum parentes appellare non dubito, qui nobilissimam istam indolem Galliarum suarum ... respicere dignati* etc. Diese Stelle hat nun eine frappante Ähnlichkeit, worauf meines Wissens zuerst S. Brandt, Eumenius S. 9 hinwies, mit Tac. ann. 3, 43 *Augustodunum ... nobilissimam Galliarum subolem liberalibus studiis ibi operatam,* zumal es kaum zweifelhaft ist, daß auch Eumenius *suboles*, statt des überlieferten *indoles*, das in den Zusammenhang gar nicht paßt, geschrieben hat.

rinus aufmerksam, und ein neues Fragment trat in dem anonymen Commentar zu Platons Theaetet col. 11, 33ff. zutage, in der Hauptsache eine Bestätigung der aristonischen Lehre von der Einheit der Tugend (Stoic. vet. fragm. I n. 373—376 p. 85f.), aber beachtenswert wegen der Art, wie diese Einheit hier mit der *εὐφύεια* in Verbindung gebracht wird.

Einen weiteren Zuwachs erhält unser Besitz durch ein Bruchstück, das sich bis jetzt unter falschem Namen verborgen gehalten hat. Der anonyme Commentar zur Nikomachischen Ethik, Comm. in Arist. Graeca XX, dessen zweites und viertes Buch von einer Tradition Aspasios zugeschrieben wurden, enthält im fünften Buche bei Besprechung der aristotelischen Gerechtigkeitslehre S. 248, 17ff. folgende Stelle: *οἷς γὰρ οὔτε πλοῦτος οὔτε δόξα οὔτε ἀρχὴ οὔτε τι τῶν τοιούτων ἐστὶν ἀγαθῶν, ἃ καὶ μόρια ἐκάλεσε, τούτοις οὐδὲ δίκαιόν τί ἐστι νεμητικὸν ἢ ἐπανορθωτικόν· ἐν γὰρ ἀγαθοῦ τινος ἢ ὠφελίμου νομῇ ἴσῃ κατ' ἀναλογίαν τὸ νεμητικὸν δίκαιον καὶ ἐπανορθωτικόν, εἴ γε ἐπανισοῖ τὸν πλεονεκτοῦντα καὶ τὸν πλεονεκτούμενον. ἔστι δὲ ὁ πλεονέκτης οὐκ ἐν τῷ τυχόν τι πλέον αὑτῷ νέμειν ἀλλ' ἐν τῷ ἀγαθοῦ τινος. διὸ καὶ οἱ ἀδιάφορα τὰ τοιαῦτα τοῖς ἀνθρώποις λέγοντες καὶ ἔτι μᾶλλον μηδὲ ἀξίαν τινὰ διδόντες αὐτοῖς ἀλλ' ἐπ' ἴσης αὐτὰ λέγοντες τοῖς ἀντικειμένοις, ὧν ἦν πρότερον μὲν Ἀριστώνυμος, νῦν δὲ καὶ Πλατωνικοί τινες εἶναι προσποιούμενοι, ὑποδυόμενοι δὲ τὴν δόξαν* (dafür Usener richtig *στοάν*), *ὧν εἶναι καὶ Ἀττικὸς δοκεῖ, οὗτοι δὴ καὶ παντάπασι τὴν δικαιοσύνην ἄχρηστον ἀποφαίνουσι.* Zum Namen Aristonymos verweist Heylbut auf Platons Staat 1 p. 328 B, ohne zu sagen, weshalb er unter den verschiedenen Trägern des Namens gerade den bei Platon erwähnten für den Aristonymus unserer Stelle hält. Es handelt sich im „Staat" um den uns sonst ganz unbekannten Vater des Kleitophon. Ist es schon an sich schwer glaublich, daß der Commentator von ihm eine Lehre zu melden haben sollte, für die er sonst als Vertreter gänzlich unbezeugt geblieben ist, so kann er für das hier berichtete Dogma um so weniger in Betracht kommen, als dieses ausgesprochen stoischen Charakter zeigt. Auch die übrigen uns aus der alten Litteratur bekannten *Ἀριστώνυμοι*[1]) sind zum Teil durch Persönlichkeit und Lebensverhältnisse ohne weiteres ausgeschlossen, zum Teil fehlt wenigstens

1) Vgl. die Liste bei Pauly-Wissowa u. d. W.

jeder Anhaltspunkt zur Identificirung mit unserem Philosophen [1]). An einen anderen uns unbekannt gebliebenen Aristonymus zu denken, verbietet aber die Erwägung, daß der Vertreter einer so charakteristischen Lehre wie der hier bekämpften schwerlich in Vergessenheit geraten konnte. Der Name ist also zweifellos verschrieben. Gemeint ist *Ἀρίστων ὁ Χῖος*. Paläographisch erklärt sich die Verderbnis leicht: es bedarf nur geringer Eilfertigkeit des Schreibers, um ein auf der Zeile stehendes Χ + Ι zu einem Gebilde werden zu lassen, das einem Μ zum verwechseln ähnlich sieht. Die Emendation von *Ἀριστώνομος* zu *Ἀριστώνυμος* ergab sich dann ohne weiteres. Die von dem Commentator bestrittene Lehre deckt sich genau mit der radikalen stoischen Güterlehre des Ariston, die alle Dinge außer Tugend und Laster für absolute *ἀδιάφορα* erklärt und die Unterscheidung der *προηγμένα* und *ἀποπροηγμένα* verwirft [2]). Für Ariston gewinnen wir also aus dem Fragment nichts Neues. Von Interesse ist aber die anschließende Polemik gegen den aristonischen Standpunkt. Sie trifft im Kern mit der bei Cicero de off. 1, 6 (St. v. fr. I n. 363); de fin. 2, 43; 3, 50 (St. v. fr. I n. 364. 365) geführten überein — übrigens eine Bestätigung

1) Dies gilt auch für den Aristonymos, dessen Sammlung von *γνωμικὰ ὁμοιώματα* Stobaios benutzte. Das Interesse für Kynisch-Stoisches, das sich in der Sammlung zeigt (vgl. Elter, Gnom. homoeom. I Sp. 38), ist nicht ihr individuelles Eigentum, sondern gehört der Tradition an, auf der sie fußt. Und selbst wenn Aristonymos in diesem Punkte origineller wäre als er tatsächlich ist, gäbe das immer noch keine genügende Stütze, um in dem Sammler von Vergleichen, die unter dem Namen des Diogenes, Antisthenes, Demonax, Epiktet u. a. umliefen, den dogmatischen Verfechter stoischer Paradoxa zu erkennen.

2) Vgl. Clem. Alex. strom. 2, 21, 129 p. 183 St. (St. v. fr. I n. 360): *τί δή σοι Ἀρίστωνα ⟨ἂν⟩ καταλέγοιμι; τέλος οὗτος εἶναι τὴν ἀδιαφορίαν ἔφη· τὸ δὲ ἀδιάφορον ἁπλῶς ἀδιάφορον ἀπολείπει.* Sext. Emp. adv. math. 11, 64 (St. v. fr. I n. 361): *μὴ εἶναι δὲ προηγμένον ἀδιάφορον τὴν ὑγείαν καὶ πᾶν τὸ κατ' αὐτὴν παραπλήσιον ἔφησεν Ἀρίστων ὁ Χῖος . . . . καθόλου γὰρ τὰ μεταξὺ ἀρετῆς καὶ κακίας ἀδιάφορα μὴ ἔχειν μηδεμίαν παραλλαγὴν μηδὲ τινὰ μὲν εἶναι φύσει προηγμένα, τινὰ δὲ ἀποπροηγμένα.* S. auch St. v. fr. I n. 362. Daß Ariston durch seine radikale Lehre zum Vertreter *κατ' ἐξοχήν* der Adiaphorie wurde, zeigt St. v. fr. I n. 379 p. 87, 19. Zur Bestreitung der *ἀξία* beim Anonymus Z. 23 (*μηδὲ ἀξίαν τινὰ διδόντες αὐτοῖς*) vgl. die gemeinstoische Lehre bei Diog. Laert. 7, 105 (St. v. fr. III n. 126): *τῶν ἀδιαφόρων τὰ μὲν λέγουσι προηγμένα, τὰ δὲ ἀποπροηγμένα· προηγμένα μὲν τὰ ἔχοντα ἀξίαν, ἀποπροηγμένα δὲ τὰ ἀπαξίαν ἔχοντα* und in St. v. fr. III n. 118. 122 (p. 29, 33). 124. 125. 128. 133.

dafür, daß es sich an der Commentarstelle um Ariston handelt. Der Unterschied ist nur der, daß bei Cicero unter dem subjektiven Gesichtspunkte des Handelnden gezeigt wird, daß die aristonische Adiaphorie durch Beseitigung der *ἐκλογή* die Tugend aufhebe[1]), während der Anonymus unter dem sozialen Gesichtspunkte zu dem gleichen Ergebnis gelangt[2]).

Halle a. S. KARL PRAECHTER.

---

1) De fin. 2, 43: *dum enim in una virtute sic omnia esse voluerunt* (sc. Ariston und Pyrrhon), *ut eam rerum selectione exspoliarent nec ei quicquam aut unde oreretur darent aut ubi niteretur, virtutem ipsam quam amplexabantur sustulerunt.* Ähnlich de off. 1, 6; de fin. 3, 50.

2) Z. 26ff.: *οὗτοι δὴ καὶ παντάπασι τὴν δικαιοσύνην ἄχρηστον ἀποφαίνουσιν· οὔτε γὰρ τῶν κατὰ τὰς ἀρετὰς ἀγαθῶν ἥ δικαιοσύνη νεμητικὴ ἢ ἐπανορθωτική, τό τέ τινα ταῦτα ζητεῖν τῶν πάνυ ἀδιαφόρων ἄχρηστόν ἐστιν.* Im Vorübergehen sei, da es noch nicht bemerkt zu sein scheint, darauf hingewiesen, daß mit der in unserer Stelle enthaltenen Polemik gegen Attikos offenbar ein Peripatetiker über die durch Eusebios (s. d. Stellen bei Zeller) bezeugten Angriffe des Attikos auf den Peripatos quittirt. Hatte Attikos behauptet, die Peripatetiker gäben sich mit Unrecht für Nachfolger Platons aus, so muß er sich jetzt sagen lassen, er und seinesgleichen huldigten unter dem Deckmantel des Platonismus der stoischen Doktrin. Wir erhalten damit einen Einblick in die über den Eklektizismus dieser Zeit viel zu wenig beachteten Schulfehden (vgl. auch Gött. gel. Anz. 1909 S. 544).

---

## BERICHTIGUNG ZU S. 75 ff.

M. Holleaux bittet uns zu berichtigen, daß S. 88 A. 5 Z. 4 „C. Laelius“ ein Schreibfehler für „M' Acilius“ und daß S. 83 A. 1 für „p. 6, note 4“: „p. 82 note 1“, S. 89 A. 1 für „p. 1, note 3“: „p. 83, note 4“, S. 93 A. 4 für „p. 7 et note 2“: „p. 82 et note 3“ und S. 98 A. 1 für „p. 6, note 3“: „p. 81, note 4“ zu lesen ist.

D. R.

# PER L'INTERPRETAZIONE DEL TESTO ETRUSCO DI AGRAM.

## I.

Nella sua novissima egregia dissertazione 'die etruskische Leinwandrolle des Agramer National-Museums' (Monaco 1911), G. Herbig, dopo confrontatone «lettera per lettera» la scrittura e scoperto un frammento, purtroppo esiguo, rimasto finora celato (cf. Ehrenzweig Glotta IV p. 262—264), ed accertata, secondo gli pare, la presenza fra gli dei di quelle della nota furia infernale Van*θ* (prima leggevasi — vrn*θ* e — vana), fattosi a trattare per mo' di conclusione ermeneutica delle «entscheidende Appellativwörter» (p. 38—44) pel senso e pel contenuto del cimelio (p. 38—44), meco riconosce bensì di questo «il carattere funerario», ed anche ammette vi si parli probabilmente di sacrifizii ed anzi «forse di sacrifizi mortuarii», ma opina che meglio della voce vinum, da me e poi dal Torp allegata a documento, ciò dimostri la parola flere, la quale ivi in varie forme occorre ben 25 volte e più altre in alquante epigrafi poste quasi tutte sopra statue di bronzo, sicchè da tutt' i periti concordemente sempre si interpreta 'statua', laddove di vinum non sarebbe, a suo giudizio, per anco bene assicurata la significazione. Esso flere, che gli apparisce quindi «immune da obbiezioni metodiche», sarebbe nella Mummia, secondo egli si esprime, detto ne*ϑ*unsl e aisna hin*ϑ*iu, ossia insieme e sacro, e connesso coi Mani (cf. hin*ϑ*ial patrucles e terasias' con *ψυχὴ Πατροκλῆος* e *Τειρεσίαο*). e collegato con Nettuno; e però designerebbe verisimilmente una statua di questo dio, oppure a lui dedicata; e di lui pertanto e forse della defunta cui spetta la Mummia, e fu, a mente dell' Herbig, forse raffigurata dalla statua, non senz' influsso per aventura del Ka egizio, secondo egli opina, avrebbero, pare, narrato le Bende.

Ora, mentre per me sempre più crescono i fatti e le ragioni a favore di vinum 'vino', fortunatamente ciò non importa alcun

dissenso dall' Herbig, perchè, se ben vedo, flere sta con vinum nel testo delle Bende sempre direttamente o indirettamente associato; sicchè il giusto rilievo da lui dato a flere, concorda a pieno con quello che io e Torp demmo a vinum, e lo conferma e, oso dire, guarantisce col fatto stesso del triplice consenso. Invero, quanto al primo punto, giova avvertire anzitutto che nel piombo di Magliano (cf. Atene e Roma XIII 1911, 283 sgg.), di scrittura ben più antica, quantunque sopra 60 a 70 parole almeno 15, insieme a due locuzioni, occorrano pur nelle Bende [1]), mai non occorre vinum. Similmente manca questa voce nella grande iscrizione etrusca di S. Maria di Capua, anch' essa di scrittura assai più antica delle Bende, con le quali anche essa ha comune parecchie parole e locuzioni [2]). Infine manca vinum nel non recente epitaffio tarquiniese di Pulena, col quale, secondo l' Herbig, presenterebbe la Mummia somiglianze lessicali maggiori che non con la Maglianese [3]) e con la grande

1) Veramente non fu «nach Kralls Vorgang» ch'io divenni «aufmerksam» (Herbig, Die etr. Leinwandrollen p. 19, Abhandl. d. K. Bayer. Akad. XXV 1911 p. 4) alle concordanze della Mummia col Piombo. In effetto, conosciuta per liberale comunicazione del Krall la colonna VIII, subito lo avvertii di quelle da me ivi notate, ed egli mi rispose il 7 marzo 1892: «Die Ähnlichkeiten mit der Inschrift von Magliano sind auffallend. In den weiteren Teilen der Inschrift, die ich Ihnen demnächst vorlegen werde, kommen noch mehrere andere vor»; così accadde ch' io le potessi già documentare nei 'Primi Appunti' (Atti della R. Accad. di Torino, vol. XXVII p. 160, adunanza 3 aprile 1892) «ancora prima della pubblicazione del Krall», secondo osserva lealmente il Milani (Piombo di Magl. p. 31); cf. Saggi e Appunti p. 164 e v. qui avanti. Del restante, ricordo per debito di gratitudine che, prima della monumentale pubblicazione viennese, il Deecke mi donò il suo proprio esemplare manoscritto dell' intero testo, da lui composto con le notizie successivamente mandategli dal Krall, durante gli undici mesi da questo occupati nella meravigliosa deciferazione; il Krall poi subito mi favorì eziandio la riproduzione fotografica di due colonne, ed appresso i penultimi stamponi della sua Memoria.

2) V. Rendic. Ist. Lombardo 1900 p. 553. 1904 p. 703 sg. 1907 p. 737 e cf. Atti Accad. archeol. di Napoli XXVI (1907) p. 3—15 estr. Notevoli sopra tutto Mumm. marem zaχ ame e Cap. mar zac e mar za-in teh amai (cf. nel cippo di Perugia in tem amer), sul scuv e sul scvetu (cf. scuχie ecc. sulal), aisna iχ nac e faca iχ nac (cf. tva iχ nac sullo specchio di Hercle Uńial clan), vacl nunzen e nunθeri vacil, tur o tura nunθenθ e nunθ ecc. tur, eśi-cθal e eses sal, θucte ciś śariś e χuθ ci sa.

3) Secondo Herbig, Etr. Leinw. p. 21 sg, «fast die Hälfte» delle

Capuana. Pertanto, l' età delle testimonianze etrusche per vinum già di per sè dimostra che, qualora i contesti permettano di reputare siffatta voce non diversa in realtà dalla latina in apparenza identica, dovrà insieme reputarsi essa una importazione recentissima, quale [1]) conviene alla sua integrità fonetica.

E s' aggiungono a rincalzo due scopertucce, ch' ebbi la fortuna di vedere subito approvate nella sostanza dai compagni di studio: una, che, come nella Mummia vinum trinum e trin, così nella epigrafe d'alfabeto nordetrusco, piuttosto antico, che adorna la situla tridentina (Cembra), vinu trinaχe [2]); l'altra, che le parole venom nas'om scritte con simile alfabeto su di un vaso fittile del sepolcreto di Ornavasso, voglionsi rendere alla lettera con 'vino di Nasso' [3]); ed ecco quindi confermata la recente cittadinanza etrusca di vinum, giacchè le due testimonianze di paleografia meno recente che non le Bende, non mostrano senza più, al modo di queste, immutato lat. vinum, ma sì tali figure di esso vocabolo quali, per confronto col falisco uino e con l'umbro vinu, potè in origine mutuare, se mai, dal latino l'etrusco.

Sta poi naturalmente che nella nostra incertezza circa la famiglia cui spettò l'etrusco, non torni lecito supporre senza più identico

---

parole e forme di Pulena si troverebbero nella Mummia, laddove solo «ein Drittel» di quelle di Magliano; ma comuni certamente a P. e M. sopra 35 confrontabili trovo io 11 voci, e a Ma. e M. sopra 38 + 28 circa 20; quanto alle altre che hanno, se mai, uguale soltanto la base od il suffisso, ignorandosene il significato, non mi sembra servano per ora al proposito; di che piu avanti.

1) A tale riguardo, cf. Herbig, Berlin. Phil. Woch. XIX 1904 col. 598 sg. nella recensione del II volume del Torp.

2) Due iscr. prerom. p. 73; cf. Torp, Etr. Beitr. I p. 44 sg.

3) Atti Acc. Scienze di Torino XXXI 1895—96 p. 102—108 ('Il vino di Naxos'); cf. Kretschmer, Kuhns Zeitschr. XXXVIII 1902 p. 97 sgg. e Herbig, Anzeiger für schweiz. Altertumsk. 1905—1906 p. 187 sgg. Il Danielsson, Zu den venet. und lepont. Inschr. Upsala 1903 p. 18 N. 1, non sa credere al 'vino di Nasso' «in jenem Alpenwinkel», e opina che nas'om significhi «eher etwas 'buono' o 'dolce'»: se mai, direi 'di Nasso' appunto antonomastico per 'eccellente'. Anche il Bréal, Mem. Soc. de ling. XII 1903 p. 108, a proposito del Kretschmer, espose per vero qualche dubbio circa 'Nasso', ma più ancora circa la qualità dell' oggetto iscritto e le due persone in esso ricordate: a che già risposi per occasione della Maglianese, e cerco rincalzare la risposta qui avanti coi documenti e con le ragioni che giustificano, se mai, la notizia del vino negli epitaffi.

etr. vinum colla uguale voce latina, secondo che subito ammonì il Bréal, appena mandato dal Krall alla luce il testo della Mummia, e ripetei subito anch' io, facendomi appunto ad esporre, dopo ricordato a documento della possibile illusione, come ivi si avessero anzi persino insieme vinum usi trinum, gli argomenti ermeneutici che tuttavia da quella a favore dell' identità risultavano [1]). Fra i quali assegnai il primo luogo, precisamente come poi, lodatone dal Bugge, il Torp, ai due passi, M. IX. γ 1 e IV. 22 cf. VIII 5—6, dove in compagnia di vinum sta *πρόχους* etruscizzato in prucuna(s) e pruχ(n)s', come altrove in pruχum: invero siffatta compagnia, rinsaldata ora dal φelna vinu di Cembra (cf. puln apas' con kalike apu e però circa 'calice'), evidentemente rende anzitutto assai probabile che vinum siasi pur nell'Etruria addimandato un liquido [2]). Appresso rilevai come nel passo nel quale vinum segue immediato prucuna, preceda immediato hinθu, preceduto alla sua volta da nacum: due vocaboli di significazione, già sappiamo per unanime consenso dei periti, mortuaria; pertanto il liquido etr. vinum si tocca per l' uso suo funebre con lat. inferium vinum. Terzo, in ambo i passi predetti a vinum prucuna o pruχ(n)s precede aisna o eisna, parola eminentemente sacrale, perchè derivata da ais o eis 'dio' e però buon compagno, se mai, di lat. inferium vinum quod solum infertur sacrum nec religione obligatur ceterum. Quarto, conformemente, vedesi vinum più volte associato con nomi di deità; ed anzi fra l' altro, come nella Mummia IX 7 vinum trin con Nettuno (Neθuns'l), così sulla situla

---

1) Atti R. Acc. di Torino XXVIII 1892—93 p. 213—253 'La parola vinum dell' isc. etr. della Mummia'. Non adunque (Torp, Beitr. II. 1 sg. Bugge Das Verhältnis der Etrusker ecc. p. 157 sg.) anzitutto e sopratutto per la presupposta parentela dell'etrusco col latino e simili, io mandai etr. vinum con lat. vinum, ma fin da principio soltanto per gli argomenti ermeneutici ricavati dai contesti; tal quale come per etr. mi, ch' io resi sempre e rendo 'io per me' per ragioni storiche ed ermeneutiche, affatto indipendentemente dalla somiglianza con lat. me (Rendic. Ist. Lomb. 1899 pag. 661 'Iscr. etr. di Cartagine' ecc.). Di certo però la somiglianza col latino neanche a me pare giusto ripugni sempre e pregiudichi.

2) M. IX γ 1 nacum aisna hinθu vinum trau prucuna e IV 22 aisna pevaχ vinum trau pruχs', ossia per me forse all' incirca 'mortuarium sacravit inferium vinum vilis *πρόχον*' e 'sacravit pevaχ vinum vilis *πρόχον*'. — Quanto a φelna, e insieme a vhel φel φela. v. Vicende fonet. Alfab. etr. p. 20 n. 18 e 24 n. 22.

tridentina o di Cembra vinu trinaχe con Vulcano (Velχanu)[1]). Quinto, sì nel passo testè detto della Mummia, e sì nell'altro della stessa colonna nei quali sta vinum associato con Nettuno, precede a questo immediatamente la parola flere, letta prima, già si avvertì, quasi soltanto sopra statue funerarie di bronzo dedicate a qualche dio, e però da tutti concordemente interpretata all'incirca 'imago' o 'statua'[2]). — Ora, sebbene manifestamente tutto ciò rende verosimile che etr. vinum vinu dica all' incirca quel che lat. vinum e leponzio venom, deve tornarci pur sempre strano, come pur subito appena pubblicate le Bende notai, che solo una volta sopra quattordici siasi in quelle abbandonata con vinum la schietta esatta forma latina, ostinatamente preferita nelle tredici altre; nè di tale singo-

1) Compagne di Nettuno sono nella Mummia specialmente Mlaχ e Une: per me, la prima non guari differisce (cf. Atene e Roma XIV, 1911 col. 296) da lat. Malacia, che nelle Note Tironiane sta fra Neptunus Neptunalia Salacia e Isis Anubis Osiris, deità precipue appunto dell' Egitto, donde ci venne la Mummia di Agram, ed è indigitazione, direi (cf. Mlacuχ e Malavisχ negli specchi), di Venere Libitina (cf. Mlacas' Mani insieme, se mai, con man manalcu lat. Manes ecc.) Marina e Salacia (cf. *Ἀφροδίτη ἐπιτυμβιδία* e *τυμβώρυχος* e *πελαγία*) e *Ποντία;* e la seconda col nome Une o Un(e) mi torna più o meno identica colla nota dea Uni 'Giunone', come Infera o Inferna (p. es. CIL. X 7576) e Luna Covella e Caelestis, certamente cara ai cultori di Nettuno e di Malacia; sicchè (cf. Marzocco 10 marzo 1922 pagina 3) ben s' appone per avventura il Martha, in quanto rannoda le Bende al mare. Anche Unum cred' io forse doversi, come Unχva e Unialti e forse pure Unuθ nella Mummia stessa, mandare con Uni: quanto all' uscita cf. i nomi della deità Naθum Tecum Leθam; il Torp, Etr. Beitr. II. 34. 109 pensò per contro ad 'unire' e precisamente ad un verbo un 'jungere', e il Bugge, toccò soltanto Verhältn. p. 48 di Unialti 'Iuno'. Similmente nella Situla fra vinu e trinaχe vedrei una deità Talina apparentata con Taliθa; cf. ivi dopo Velχanu gli dei probabili Pitiave (cf. Pitinie e *Πύθιος*) e Rupinu (cf. il dio lat. gall. Robeoni socio di Rubacasco in una epigrafe di Demonte-Cuneo presso Ferrero Atti Acc. Torino 1890—91 p. 685, dove anche si cita un saltus Rubacaustus ossia -ca(u)scus).

2) V. da ultimo Herbig Etr. Leinw. 39 sg. Un gentilizio Fleres s' ha a Bolsena negli epitaffii C I E. 5127. 5143 sg; riesce oscuro 5185 Havrenie(s) ...fleres: c ecn ceaχv..... hinθie, che sarà forse [C(ae)] Fleres C(aes) ecc. — Quanto a Fab. 2598 flerθrce, contro Torp Z. f. vergl. Sprachf. XLV, 1912 99 sg. flerθ-rce, sta, parmi, Fab. 2613 trce (cf. Pauli Altit. St. III 19 sg. autopsia), insieme con CIE. 447 fleres' turce e 301 turce fleres'.

larità so io offrire oggi ancora se non questa spiegazione, che cioè vinum «con rituale costanza e precisione» si addimandasse in Etruria appunto il 'vino del Lazio', ossia di là per il culto latino di certe deità dai sacerdoti etruschi procurato. Non piacque però nè all' Herbig, che graziosamente riconosce com' io solo in ogni caso mi sia dato carico della difficoltà, nè al Bugge, la mia dichiarazione, ch'essi riferirono ad alcuna speciale qualità o ,,marca", anzichè, come io intesi ed intendo, alla semplice ragione geografica, giustificata dalla religione. In generale poi osta, a mente dell' Herbig, come prima di P. Horn, l' antica e prospera coltivazione della vite in Etruria, sì da riuscire affatto improbabile che i suoi abitatori accattassero dai Latini il nome per ,,vino", e sì da doversi mandare etr. vinum con etr. versum mucum ratum tecum unum e cogli altri -um di falsa parvenza latina nelle Fasce e fuori (p. es. lupum), ed interpretare piuttosto di qualsivoglia sacro liquido funerario, fuori del vino. Ma, primieramente, per nessuno di quegli -um rendono i contesti probabile, come accade per vinum, la reale identità col vocabolo latino d'apparenza identica; che anzi per atto d'esempio sta fra gli dei del bronzo piacentino Tecum, e Unum (v. n. 2) richiama Uni 'Giunone'. In secondo luogo etr. vinum, sta, già si disse, associato con più deità, fra le quali notissime Neθunsl e Velχanu: ora di queste, per lo meno sappiamo che presso gli Etruschi ed i Greci portarono solitamente diverso nome (Seθlans', *Ἥφαιστος Ποσειδών*), sicchè non sembra illecito congetturare appunto per essi in Etruria, sotto il nome di Nettuno o Vulcano, un culto di «rito latino»; e giova poi ricordare a tale proposito, se non m' illudo, la leggenda di Messenzio re di Caere, che chiede ai Latini la vendemmia da essi consacrata a Giove, e la conforme originazione etrusca delle Vinalie latine. Terzo, ci si ostina ad ignorare il nome indigeno per 'vino' da me sospettato fin da principio in altri nostri documenti etruschi meno recenti delle Bende, e verisimilmente tanto più se ne diffida, quanto più somiglia a vinum: ma nessuna ostinazione o diffidenza toglie il caso che etr. lur venas (almeno due volte) per avventura possa, fra l' altro, latinamente rendersi alla lettera con lora vini e che torni perciò rimarchevole lo aversi, se mai, fortuitamente associate due voci, la cui società non sorprende certo chi creda col Bücheler (cf. Rh. Mus. XXXIX 409 e Skutsch lingua etr. 66), che pur nella Toscana antica per lo meno si poterono già nei tempi romani dare alquante parole appellative e forme non del

tutto diverse dalle romane, in mezzo a tanti e tanti nomi proprj etruschi insieme e romani[1]). Ma si aggiunge, a rincalzo apparente, un secondo, se mai, fortuito caso, cioè dire le locuzioni zelar venas e s'ar venas, dove alla parola che trovammo associata con lur, precede un nome derivato, come aisar 'dio' da ais, e tular o hilar 'sepolcro' da tul e hil, dai numerali zal s'a, incisi sui celebri dadi con un valore, che sta di certo fra 1 e 6: pertanto allato alla 'feccia del vino' potrebbe darsi per avventura nei nostri testi etruschi, ad esempio, anche le misure del 'quartuccio' e 'del quinto' o 'del sesto' di vino. Nè basta: in una patera pesarese di bronzo si legge ankar Vesiae sotto una dea alata col capo poggiato sull' ascia bifida, alla maniera della dea As'ira, una fra le numerose dee etrusche della morte; inoltre sopra altra uguale patera pesarese sta scritto ank(ar) venes Ankariate Vesiae, ossia per me all' incirca 'patera (se mai, cf. lat. bacchar calpar anclabra) di vino della dea Vesia *Ἀγκαράτης*, cioè della *πόλις Ἀγκάρα* (Steph. Byz.), ossia forse Tusculo, donde il teoforo gentilizio perugino degli Ancarii, come da Vesia (cf. Tite Vesiae) quello dei Titi Vesii parimente perugino. Ma non basta ancora: già confessai diffusamente più volte, come etr. mul-vene-, circa 'dedicò', per me significhi forse alla lettera 'mola vino dicavit' (cf. da ultimo Rendic. Ist. Lomb. Indice Fonet. 1908 pag. 377 seg. n. 30), conforme al molam et vinum della espressione divinatoria presso Cicerone, e, se mai, a etr. mula due volte con vinum nella Mummia, e conforme sopratutto per quel che riguarda la patera dell' alata Vesia dall' ascia doppia, alle parole di Sereno Sammonico: inferis manu sinistra immolamus pocula[2]). Infine, per le ragioni generali esposte altrove (Atene e

1) Anche CIE. 5093 rumitrine: ϑi.mazce.clel.lur, dove lur sta in compagnia di trine o trineϑi (cf. s'pelane-ϑi s'pel-ϑi), come sopra vinum vinu di trin trinaχe, mostrerebbe che lur, meglio che non zelar s'ar e coi numerali (Torp), vuolsi mandare con vinum, e che va perciò con vena-s vene-s, come non guari diversi da vinum.

1) Riescono così, parmi, pur chiariti i dubbii del Bréal intorno al vino (offerto) e alle due persone (dedicanti) nominate sopra l 'anfora mortuaria del vino di Naxos, a proposito del quale ricordai (p. 9 = 108) anche il frigio vanavtun per 'rallegrare' (il defunto) con libazioni vinarie, secondo il Pauli, Lemn. II. 64. — Secondo il Bugge, Verhältn. p. 159 sg. lat. vinum sarebbe dall' Oriente Armeno venuto ai Latini; secondo il Martha (Rendic. dell' Accad. Insc. et belles lettres del 9 febbraio 1912 nel Journ. des Débats dell' 11) vinum sarebbe aggettivo!

Roma XIV, 1911 p. 306 seg.), avendo la voce vinum, e nel Lazio e nell' Etruria, designato sicuramente un liquido sacro e funerario, se possibile fu che a Roma ed alle porte sue un Etrusco addimandasse così puta caso il latte, o magari l' acqua, probabile di certo non fu. E probabile sempre più apparisce quindi per contro che pur gli Etruschi di Roma e fuori chiamassero vinum all' incirca il 'vino'.

Sta già così assodato in parte anche il secondo punto, vale a dire l' associazione nelle Bende delle voci vinum e flere: ma vuolsi aggiungere a complemento circa questo, che sopra 11 flere o fleres' o fleres della Mummia (gli altri 14 presentano le forme fler flers' flereri flerχva flerχve), quali si lessero sulle statue, quattro seguono più o meno immediati a vinum, che nei sette luoghi rimanenti bensì manca, ma apparisce sottinteso per via delle locuzioni compagne di vinum flere, delle quali una o più mai non manca. Infatti per esempio trinum o trin che accompagna M. III. 18 e IV 14 e IX. 7 vinum (vinm) flere (cf. vinu trinaχe di Cembra), accompagna flere senza vinum VIII 11 e verisimilmente VIII γ 3; così Neϑunsl con vinum flere IX 7, e con flere o fleres senza vinum VIII 11 e γ 3 e IX 14 e IX 18; e similmente in (o iχ) craps'ti, celi suϑ, Un(e) Mlaχ ecc.

Pertanto, essendo la Mummia documento sicuramente funerario, nel quale e flere e vinum trovansi associati a nomi di deità, non parrà troppo audace omai tenere probabile, che le colonne dove s' incontrano quei vocaboli narrino sopratutto delle funebri libazioni vinarie, ed insomma dell' inferium vinum libato forse alle statue di quelle deità, in certi modi e tempi che l' Edipo futuro, speriamo, disvelerà.

Applaudo io adunque ben volontieri all' Herbig in quanto pel primo riconobbe l' importanza ermeneutica di flere nella Mummia; insieme però con lui ricordo, come già lo Skutsch, che oggi piangiamo tanto immaturamente rapito anche agli studi nostri, vi avesse posto attenzione, così da immaginare per causa appunto di flere che le Bende riguardassero quella parte della dottrina augurale etrusca, che concerneva le statue colpite dal fulmine; e solo mi scosto dall' Herbig in quanto, conforme ai contesti, con flere persevero a congiungere vinum, e attribuisco alle due voci importanza ermeneutica per lo meno uguale.

Non so per contro finora persuadermi che l' Herbig abbia colto nel segno, in quanto, contro tutti, attribuisce al testo della Mummia

carattere personale: egli conclude infatti la sua geniale Memoria affermando che, oltre al carattere funerario «der Zusammenhang zwischen Mumie und Leinwandrolle muß als Grundlage für weitere Einzeldeutungen festgehalten werden». A questa notevole e seducente opinione lo indusse il confronto con l' epitaffio tarquiniese di Pulena: confronto suggeritogli in generale da ciò, che il cimelio letterato di Agram, apparendo per la materia sua come un liber linteus, stimò egli ragionevole paragonarlo coi libri marmorei offerti dai monumenti sepolcrali etruschi e colle scritture che vi si leggono; a che si aggiunsero in particolare le concordanze lessicali molto maggiori, a suo avviso, che non quelle d' altri etruschi monumenti, della «aufgewickelten Rolle mit größerem Text in der Hand einer Deckelfigur» di uno dei ventun sarcofaghi scoperti (1870) «presso i secondi archi bei Corneto-Tarquinia» (p. 15 seg. 20—25). Il che posto, ne dedusse egli (pag. 21 seg. 30, cf. 34. 44), che le dodici colonne della Mummia riguardino, come le nove linee dell' epitaffio di Pulena, anzitutto una determinata persona defunta, cioè la donna avvolta in quella, il cui nome sarebbe stato scritto, come il nome di Pulena, nei primi righi, oggi perduti; similmente, per la stessa causa, ignoreremmo il nome della persona cui sarebbe appartenuta la grande epigrafe di S. Maria di Capua, anch' essa, opina l' Herbig, personale. Ora per mia parte confesso, che quando pure io pervenissi a capacitarmi essersi bene apposto l' Herbig quanto alla peculiare somiglianza dell' epitaffio di Pulena col testo della Mummia, mi mancherebbe per ora il coraggio di dedurne con lui che appunto nei due maggiori cimeli letterati etruschi giunti a noi andò perduto il caratteristico nome personale con le prime perdute linee, senza che nelle numerose, e più o meno conservate, delle varie parti di esso nome (se ne ricordano otto nel testo tanto più breve di Pulena) sia rimasta alcuna chiara traccia (cf. Herbig Leinwdr. 30, 34). Ma s' aggiunge, che finora la necessaria audacia mi parrebbe ingiustificata, perchè non so accettare ancora senza riserva parecchi fra i riscontri lessicali allegati dall' Herbig: e però sta sempre fermo per me che il testo di Agram somiglia sopratutto, come io subito proposi e dai più si accettò, a quello di Magliano, affatto anonimo, al modo precisamente, per quel che ci consta, dell' agramense e del grande capuano. Invero l' Herbig confronta non solo amce ci χim ipa meϑlum-t mele puts e anc-n cerine culs-l ziχ luϑ-cva spur-eni di Pulena con amce ci

χim ipa meϑlum-ϑ mele puts puθs e anc cereni culs-cva ziχ-ne spur-eri della Mummia, ma sì ancora acasce aprinϑv-ale crapicces varχ-ti ϑu-tui-ϑi melecrapicces mla-mna ran-vis ten-... di Pulena con acnesem aisv-ale e ale, craps'ti, ϑu ϑui e ϑi, mla-χ, rane-m ten-ϑa delle Bende: confronti questi ultimi che l' avvenire forse confermerà, ma tanto esigui che nello stato presente della ignoranza nostra io non oserei nemmeno rincalzare con essi la parentela dei due testi. Per contro quanto a quella delle Bende col piombo di Magliano, essa mi apparve sin dal principio e pur sempre mi apparisce evidente, perchè ad avils', aiseras' e eiseras', ama ar, -c e -χ, cepen χim e χimθ, ecn θun mene mlaχ murin, sal tei Tins' tiu-ri-m tutiu delle Bende, rispondono nella Maglianese avil e avils-χ, aiseras, am ar, -c e -χ cepen χimθm, ecnia e ecs, θun, mene e menas', mlaχ murinas'ie, sal teis Tins tiu tuθi e tuθiu; inoltre abbiamo nelle Bende le locuzioni an cs' mene e cepen tutin, cui rispondono a Magliano in ecs mene e cepen tuθiu; e s' aggiungono forse cal calus-c, reu-χ riva-χ, omessi perchè intrinsecamente improbabili cave θ cauθas e θesn-in he s'ni.

Nè meglio, con molto mio rammarico, so io per ora assentire alla bella congettura dell' Herbig circa i famosi numerali in parola notati a principio di più sezioni delle Bende, numerali ch' egli propone di riferire a capitoli corrispondenti dei libri Acherontici: contro questa spiegazione, come contro altre, sta per me pur sempre (Saggi e Appunti p. 165) il fatto che mentre due fra quei numerali in caso genitivo (IX γ 2 ciem cealχus' e XII 10 eslem cialχus'), appaiono dipendere dai locativi lauχumne-ti e unial-ti (cf. p. es. Pauli Etr. St. V 156 s'uθi-ti 'in sepulcro' ecc.), accanto ad altri parimente in genitivo (VI. 14 eslem zaθrumis', VIII 2 cis' s'aris' XI 15 huθis' zaθrumis') vedonsi voci in *-c* (cioè acale, θucte, flerχve), che facilmente si possono tenere anch' esse per locativi sg. alla maniera di hilarθune e di caθre e s'arve concordati con eter-ti e luθ-ti in XII. 3 hilarθune eterti-c caθre e VI. 14—15 s'arve luθti, o di CIE. 261 Séne per lat. Senae; nè osta celi premesso VIII 3 a huθis' zaθrumis', perchè a ravvisare eziandio in esso un locativo sg. consiglia lo is'vei tule-ti o tule della grande epigrafe Capuana, lin. 19 e 8. 17, qualora si confronti con Hasti Afunei allato di Fastia Afuni e Θana o Larθi Anei con Θana o Larθi Ani e cent' altri simili *ci*

avvicendati con *i* (Indice fonet. Rendic. Ist. Lomb. 1908 pag. 830); nè discorda infine VI 9 zaθrumsne lusas' dove il numerale stesso trovasi in loc. sg. seguito da un appellativo in genitivo. Insomma io non so oggi ancora (cf. Saggi e App. 165 sg.) intendere codesti numerali, se non nel senso di 'nel luogo tale del numero tale', oppure, quanto all' ultimo esempio, 'nel numero tale della tale cosa'; e il luogo e la cosa stimo aver dovuto essere sacri e funerarii (cf. Unial-ti flerχve celi acale con Uni 'Giunone' e con CIL. X 7576 Iunonis sedes infernae, con flere e Unχva, o Culsu e Culs'cva ossia circa 'Plutone', e con lat. etr. C(a)elius Aclus 'Settembre Giugno' allato a Ermius 'Agosto' e ad *Ἑρμῆς* e etr. Herma Herme Hermu Hermeri Hrmier, conforme al contenuto della Mummia; e i numeri penso avere spettato ai sepolcri o loculi di un sepolcreto o colombario etrusco egizio (se mai, cf. 886 claruχies' a Chiusi coi *κληροῦχοι* greco-egizii e col Metrodoro *Τυῤ-ῥηνός* del papiro Petrie II 445, «vielleicht» egli medesimo un *κλη-ροῦχος*, come si compiacqûe avvertirmi il sig. prof. Wilcken [1])); e il testo di Agram infine immagino pur sempre essere (Saggi e App. 169 seg.) le Acta (cf. quelle dei semietruschi Arvali) metriche [2]) dei riti funebri nel mese Giovio (tins'i tiurim) dell' anno quinto o lustrale (avils' χis') celebrati in memoria di quei defunti [3]).

---

1) Ne sarà discorso prossimamente nell' Archiv für Papyrusforschung, fatta ragione altresì del nome proprio personale lat. Cleruchus, e dell' essere nominata nella Mummia la Giunone Ursmnal, mentre chiusini appunto furono gli Orsiminii (cf. Herbig, Leinwr. 26). — Giustamente stima Herbig, Leinwr. 43, «gequält» l' applicazione dei locativi al calendario voluta dal Torp, che del resto di quelli non è punto lo «Urheber» (v. già Saggi e Appunti 165 sg.).

2) Cf. i miei studi metrici (Mem. R. Ist. Lomb. 1895 XX = XIII p. 2—16 e Thulin, Ital. sakrale Poesie und Prosa (Berlin 1906), che li conferma nella sostanza, quantunque naturalmente discordi nelle applicazioni, perchè contrario alla parentela del latino coll' etrusco, di cui, quando li scrissi, io mi tenevo ancora sicuro; inoltre gli sfuggì, pare, la capitale importanza, per la paleografia etrusca, del finir sempre, contro l'uso, tutte le linee della Mummia con parola intera.

3) Solo pertanto perchè Acta, e quindi romanamente una 'raccolta di precedenti', può dirsi ch' io abbia veduto nelle Bende di Agram «das Opferritual eines etruskischen Columbariums» (Herbig, Leinwr. 44, cf. Etruscan Religion nell' Encycl. di Hastings V 532 «a sacrificial ritual»): infatti i verbi di quelle sono per me, non all' imperativo o al congiuntivo, ma quasi sempre alla 3. persona del perfetto (cf. Saggi e App. 11 sgg.

Similmente la grande epigrafe capuana narra a mio giudizio i riti funebri celebrati nel sacro sepolcro (is'vei tuleti o tule) di certa gente (tula natinusnal); dei quali riti o simili ad onore di certe deità infere parla poi manifestamente eziandio il piombo di Magliano, salvochè cominciando esso con le parole Cauθas avils LXXX, ossia per me '(in onore del Dio) Cauto (Pate) l' anno ottantesimo', sospetto rannodarsi i riti maglianesi alla morte religiosa dagli Etruscis libris fatalibus proclamata (Varro ap. Censorin. de die natali 14. 15) in parte dopo il settantesimo anno di vita, in parte dopo l' ottanquattresimo: *ab anno autem LXX nec postulari debere nec posse ab deis impetrari* e *ceterum post LXXXIV a mente sua homines abire neque eis fieri prodigia* [1]).

---

30 sgg. 38 sgg. 99 sgg. eϑrse pute s'rencve scara aisna 167 sg. come amce zilaχnce zilaχnve s'ta).

1) Non mi persuade per ora l' opinione dell' Herbig, Leinwr. 19 sg. che l' epigrafe del piombo di Magliano «rein äußerlich betrachtet» vada colle «Devotionen» di Volterra e Campiglia, e che «jedenfalls» le deità ctonie di quello ben convengano colle «sehr persönlichen und sehr inoffiziellen Zauber- und Verwünschungsformeln» (cf. Etruscan Religion 533 «the external form of the memorial»). Per contro a me sembra manchino nella Maglianese tutti gli indizi che servirono allo Skutsch per la sua «Diagnose» dei cimelii di Volterra e Campiglia, cioè la scrittura «flüchtig und ungeschickt in das Blei geritzt», il contenervisi «eine Menge Eigennamen», e, quant' a Volterra, l' essere state le lamine di Volterra «wie ein Blatt gefaltet und mit einer Schnur von Blei umwunden» (Pauly Wissowa, Etr. Spr. 786); mentre poi, anche quanto a Campiglia, mi rimane inesplicata la rarità e la mancanza del matronimico, proprio dove più si aspetterebbe (Correz. giunte postille 26 e 29) costante, sì per la provenienza etrusca e sì per la qualità, se mai, e l' ufficio imprecatorio dell' oggetto inscritto, giusta l' uso greco osco ecc. Nelle Bende i nomi propri di persona, credo spettino tutti a deità; e come Afun e Velθinal Velθines' penso si scambiino luce coi pretesi contraenti del cippo di Perugia (per questo, cf. ora i notevolissimi [Θan]ia Larezul e [F]asti Larezu di Torp Herbig, Neugef. Inschr. 491 a Cortona), così Velθre delle Bende con Velθur Viltur is (Herbig, Leinwr. 28 propone vilturis per velϑurus) della grande Capuana. Del restante, confrontando scripsit Venus fisica Pompeiana cogli dei scrittori di Etruria, io non volli naturalmente nè «in die Schuhe schieben» ad un celebrante sacerdote la «erotische Kritzelei» di un lupanare pompeiano, nè considerarla come un rito solenne e religioso o paragonarla «mit unseren sepulkralen Inschriften» (Herbig, Leinwr. 28), ma solo mostrare, come non ripugnasse in genere al discorso antico l' attribuire agli iddii, fra l' altro, nemmeno l' atto ed il fatto dello scrivere, cui si rannodano i noti alfabeti anatematici sepolcrali, per lo più vascolari.

Concludo rallegrandomi che in ogni caso l' Herbig meco a pieno concordi riguardo alla nozione che più importa per l' ermeneutica, cioè «der funeräre Charakter des Textes», anche da me anzitutto e sopratutto affermato e dimostrato (Saggi e App. 160 sg. e cf. 248) mediante le parole funerarie di quello, e la qualità degli dei nominativi, e le occasioni in cui si nominano; e passo ora a tentare la scomposizione sintattica e l' interpretazione grammaticale approssimativa di alquante linee della Mummia, nelle quali l' accusativo sg. in *-m* o *-n* che vi campeggia mi sembra oggimai poterci con probabilità guidare alla scoperta del verbo finito e del soggetto che lo governano, secondo lusingomi di venire in generale mostrando nella Glotta.

Milano. ELIA LATTES.

---

# ÜBER LUKIANS PHALARIDEEN.

Der erste Tomos des Lukiancorpus nach der Anordnung des Vaticanus umfaßt eine von rhetorischen Gesichtspunkten aus getroffene Zusammenstellung ausgewählter Kleinstücke, die den Tomoi der größeren Schriften gleichsam präludiren. Er selbst wird durch die beiden *Φάλαρις α* und *β* betitelten Schriftchen eröffnet, welche eine zwiefache Verteidigung des wegen seiner Grausamkeit schon bei Pindars Zeitgenossen sprichwörtlich gewordenen Tyrannen von Akragas enthalten. Sie gehören mithin in die Gattung der in den Rhetorenschulen bis zur Absurdität gepflegten paradoxen Meletai und haben so unter den Lukianschriften selbst ihre — in rhetorischer Hinsicht ihnen allerdings weit überlegenen — Seitenstücke am *Τυραννοκτόνος* und *Ἀποκηρυττόμενος*. Es sind tatsächlich und nicht nur für die Ansprüche der rhetorisch verbildeten Spätzeit der griechisch-römischen Kultur anspruchslose, einfache Schriftchen. Ihre Einfachheit war für den pädagogisch ordnenden Zusammensteller des Tomos sicherlich der Grund, ihnen den Ehrenplatz der ersten Stelle anzuweisen; ebendieselbe ist andererseits auch die Veranlassung geworden, daß die moderne Wissenschaft, die diese ihre Eigenschaft nicht richtig gewürdigt hat, achtlos, richtiger wohl verachtungsvoll an ihnen vorübergegangen ist. Selbst das 18. Jahrhundert hat ihnen kaum einige Aufmerksamkeit zugewandt, als Bentleys Behandlung der Phalarisbriefe die gesamte Überlieferung über Phalaris mehr in den Vordergrund des philologischen Interesses gerückt hatte. Das 19. Jahrhundert hat hierin nichts nachgeholt; und doch hätte sich eine eingehendere Analyse der beiden so vernachlässigten Stücke in litterarischer wie textkritischer Hinsicht verlohnt. Das sollen die folgenden Ausführungen zeigen.

Die Situation des *Φάλαρις α* ist folgende. Der Tyrann hat eine Gesandtschaft nach Delphi zur Überbringung des berüchtigten ehernen Stieres des Perilaos (Perillos) als Weihgeschenk für den Py-

thischen Apollon abgeordnet. Diese erscheint in der Versammlung der delphischen Gemeinde und plädirt dort ihrem Auftrage gemäß für die Annahme des Anathems ihres Herrschers. Der *Φάλαρις α* stellt nun die Rede dar, in der der Sprecher der Gesandtschaft die Sache des Phalaris führt. In Wahrheit spricht er nicht aus eigener Person. Den eigentlichen Inhalt und Kern der Rede bildet eine Botschaft des Phalaris, die als dessen eigene Rede eingeführt wird (*Ἐγώ, φησίν, ὦ Δελφοί* 1). Er verteidigt sich darin einmal (1—10) gegen den Vorwurf der Grausamkeit im allgemeinen und sucht zweitens (11—13) sein Anathem von dem Makel der *ἀσέβεια* zu reinigen, um so dessen Annahme seitens der delphischen Gemeinde zu erwirken. Diese Einteilung entspricht genau den einleitenden Worten des Sprechers: *Ἔπεμψεν ἡμᾶς, ὦ Δελφοί, . . . Φάλαρις ἄξοντας τῷ θεῷ τὸν ταῦρον τοῦτον καὶ ὑμῖν διαλεξομένους τὰ εἰκότα ὑπέρ τε αὐτοῦ ἐκείνου καὶ ὑπὲρ τοῦ ἀναθήματος.* Die Rede des Phalaris selbst faßt ohne Umschweife sofort den ersten Punkt an mit einer kurzen, nur für ihn bestimmten Prothesis (1), die zugleich seine Wahrheitsliebe durch Anrufung des allwissenden Apollon bezeugen soll. Schematisch klar und kurz wird der Übergang zum zweiten Teile geformt (11): *ταῦτα μὲν οὖν ὑπὲρ ἐμαυτοῦ ἀπολελόγημαι ὑμῖν, ἀληθῆ καὶ δίκαια καὶ ἐπαίνου μᾶλλον, ὡς ἐμαυτὸν πείθω, ἢ μίσους ἄξια* (Zurückweisung auf *τῶν μισούντων* 1)· *ὑπὲρ δὲ τοῦ ἀναθήματος καιρὸς ὑμᾶς ἀκοῦσαι.* Der Schlußsatz *καὶ τὰ μὲν παρόντα ταῦτα παρ' ἐμοῦ τῷ θεῷ· ἀναθήσω δὲ καὶ ἄλλα πολλάκις, ἐπειδάν μοι παράσχῃ μηκέτι δεῖσθαι κολάσεων* (13) bezieht sich nur auf diesen zweiten Teil, enthält keine Recapitulation des Ganzen, so daß der Botschaft des Phalaris nicht nur ein eigentliches Prooimion, sondern auch der Epilogos fehlt. Allein diese Botschaft bildet nur eine Einlage der gesamten Schrift, deren Schlußkapitel (14) folgenden Inhalt hat: 'Wir Gesandten bezeugen (*μαρτυροῦντες*) die Wahrheit der Darstellung des Phalaris aus eigenem Wissen (*εἰδότες*)[1]) und als unverdächtige Zeugen (*μηδεμίαν τοῦ ψεύδεσθαι νῦν αἰτίαν ἔχοντες*). Wir bitten euch (*εἰ δὲ δεῖ καὶ δεηθῆναι . ., ἱκετεύομεν ὑμᾶς*), dem fälschlich verleumdeten Phalaris gewogen zu sein und sein Geschenk anzunehmen'. Also Zeugenaussage und recapitulirende Schlußbitte wie bei einer

---

1) Das Participium hat prozessualisch-terminologischen Wert; es steht dem minderwertigen *ἀκοὴν μαρτυρεῖν* gegenüber.

Gerichtsrede. Damit rückt die eingelegte Botschaft in die Stelle des Beweisteiles; zugleich erkennt man, daß die Einführungsworte des Sprechers in der nun klar hervortretenden Gesamtdisposition die *πρόθεσις* bilden. Das fehlende Prooimion findet in der *πρόθεσις* für den ersten Teil einen Ersatz, indem hier mit reichlichem Ethos die eine Aufgabe des Prooimion erfüllt wird, die *εὔνοια* der Hörer zu erwecken. Die Virtuosität, mit welcher das Schema der Gerichtsrede angewandt und umgewandelt ist, bedarf keiner weiteren Erörterung [1]). Doch man wird nach der noch fehlenden *διήγησις* fragen. Hier zeigt sich von neuem die Technik der Gerichtsrede. Der Beweis ist in die Erzählung selbst gelegt, so daß diese zu jenem oder wenigstens zur ersten Hälfte jenes gemacht wird, wie ähnliches bei Andokides, Isaios, Demosthenes zu beobachten ist: 'Die Tyrannis habe ich an mich gebracht zum Schutze meiner selbst und zum Nutzen der Stadt (2); tatsächlich wurde ich zum Wohltäter und Mehrer der Stadt (3); da entstand eine Verschwörung gegen mich; sie wurde rechtzeitig entdeckt, besonders auch durch Hilfe eben eures Apollon (4). Da trieb Notwehr mich zur Bestrafung (hier setzt der Beweis rein ein), wie sie es auch euch an meiner Statt getan hätte. Das Recht war auf meiner Seite; es auszuüben kann nicht grausam heißen (5. 6). Aber jeder Tyrann heißt grausam, obgleich es gute und weise Tyrannen gegeben hat, von denen gerade auch die Anatheme bei euch Zeugnis ablegen (7). Ohne Strafen ist noch kein Gesetzgeber ausgekommen (*παραβολή*), und ich bestrafe mit traurigem Widerwillen, bereit lieber Unrecht zu leiden als zu tun [2]), wie ich denn sogar einige meiner Widersacher geschont habe (*τεκμήριον* 8. 9). Für meine Menschenfreundlichkeit habe ich die

---

1) Vielleicht ist von Lukian ein besonderes Kunststück gewollt worden. Der bei Marcellin vorliegenden, in letzter Linie augenscheinlich auf theodoreische Theorie zurückgehenden Anmerkung (Rh. Gr. IV 424. 24 W.): *εἰδέναι μέντοι δεῖ, ὡς συμβαίνει πολλάκις ἐπιλεῖψαι τὸν ἐπίλογον, ἐνίοτε δὲ καὶ τὸ προοίμιον καὶ τὴν διήγησιν, ὡς ἐν ταῖς ἀποδείξεσιν μόνον εἶναι τὸ ζήτημα* entspricht genau die Botschaft des Phalaris. Mit dieser Theorie hätte Lukian dann künstlich das übliche Schema durch die umrahmenden Teile verbunden.

2) Hier wird mit Gedanken aus Plat. Gorg. 469 ff. gespielt, doch so, daß der Tyrann sich den praktischen, von Isokr. Panath. 117 vertretenen Standpunkt aneignet. Diese Stelle kann übrigens zeigen, daß Gercke (zu Plat. Gorg. 469 C) bei Isokrates zu Unrecht ⟨*μὴ*⟩ *ἀδίκως* vorschlug.

Besucher von Akragas und unter ihnen einen Pythagoras zum Zeugen' (*μαρτύριον* mit *πίστις ἐκ τοῦ ἐναντίου*; 10).

Der zweite Beweisteil ist rein erzählend; seine Beweiskraft liegt in dem stark aufgetragenen Ethos und in der *ἐνάργεια* der Darstellung, die mit der öftern Einführung direkter Rede und in ihrer Anschaulichkeit an Lysias und die besten der kleineren demosthenischen Reden erinnert. Für die *κατασκευή* des ersten Teils ist die mehrfache Verwendung der *ὑποτύπωσις* und *προσωποποιία* charakteristisch, ebenfalls Mittel der Gerichtsrede. Wie sehr der Schriftsteller tatsächlich an diesem Redetypus hängt, verrät ein arger Situationsfehler. Als lebende Zeugen dafür, daß Phalaris auch Widersacher geschont habe, läßt er ihn eine Reihe von Namen aufzählen: *οἷον Ἄκανθον τουτονὶ καὶ Τιμοκράτη καὶ Λεώγορον.* Dies *τουτονὶ* fällt völlig aus der Situation heraus: wie kommen diese begnadigten Verbrecher als Vertrauensmänner und Verteidiger des Tyrannen nach Delphi? Oder will man etwa folgenden Ausweg für gangbar ausgeben: die sophistische Pointe liege eben darin, daß Lukian den Phalaris den stärksten Beweis seiner Milde durch die Abordnung eines seiner begnadigten Widersacher erbringen lasse? Allein diese Logik würde der Schriftsteller irgendwie unterstrichen und durch eine rhetorisch-sophistische Insinuation ihrer Unnatürlichkeit entkleidet haben. Nein, das ständig vorschwebende Muster der Gerichtsrede, in der das *οὑτοσί* eine so große Rolle spielt, hat den Schriftsteller entgleisen lassen. —

Die erzählende Form des Beweises und sein ethischer Charakter erforderten starke Mäßigung der *λέξις*. Tatsächlich ist alle Tropik, selbst jeder übertriebene Ausdruck vermieden; reine *κυρία λέξις* herrscht. Von Wort- und Sinnfiguren sind nur die einfachsten und bescheidensten Arten und auch diese nur in beschränkter Anzahl vertreten. Jede Epideixis fehlt. Durch diese Schmucklosigkeit ist die äußere Form auf das Ethos der Darstellung eingestimmt, wie mit ihm auch das Zurücktreten der künstlichen Beweise, die nur in Ansätzen erscheinen, im Einklange steht. Daher läßt sich über die *εὕρεσις* für die Einzelargumentation nichts sagen; die *εὕρεσις* des Themas selbst verdient dagegen ein Wort. Wenn es die Aufgabe war, den Phalaris zu verteidigen, so mußte besonders der Akt des Unmenschen eine Apologie finden, durch den dessen Grausamkeit sich nach der griechischen Tradition in exemplarischer Weise bekundet hatte. Das war die Benutzung des

ehernen Stieres des Perilaos zur lebendigen Verbrennung der zum Tode Verurteilten, wobei der Tyrann sich an den aus dem Innern des Tieres dringenden Jammertönen der Sterbenden geweidet haben sollte. Die Behebung dieses Punktes ist denn auch das Ziel der Verteidigung; aber das Besondere der Erfindung liegt nicht so sehr in dieser Zuspitzung des Themas als in der Art, wie der Beweis für die Unberechtigung des schlimmsten Vorwurfes erbracht wird. Die Überzeugungskraft des Beweises soll nicht allein auf den formalen Verteidigungsgründen, die in der Rede vorgebracht werden, beruhen, sondern auch auf der Situation, in die die Apologie gerückt ist. Das Bildwerk, welches als das gottloseste seiner Marterwerkzeuge gilt, will Phalaris dem reinen Gotte weihen. Erreicht er dies, indem er von den Delphiern, die über der Reinheit ihres Heiligtums zu wachen die Pflicht haben, die Genehmigung zur Aufstellung des verfehmten Werkes erwirkt, so wird seine Rechtfertigung die vollkommenste sein. Verteidigung von Tyrannen oder Unmenschen war ein altes Schulstück der Rhetorik; in der Auffindung und spitzfindigen Zustutzung der *περιστάσεις* lag die Kunst. Beim *Φάλαρις* beruhte der Reiz der *εὕρεσις* für den Sophisten in der Schaffung einer derartigen Situation, daß die *ἀπολογία* der Sphäre der Epideixis entrückt und die Fiktion einer wirklichen Verteidigung vor einem richtenden Forum ermöglicht wurde, bei dem die Entscheidung über den Fall natürlicherweise liegen konnte. Man wende nicht ein, die Erfindung sei schlecht: namentlich seitdem Scipio aus der Karthagerbeute einen ehernen Stier als den des Phalaris unter erbaulichen Mahnungen an den Untertanenverstand den Akragantinern überwiesen hatte, habe alle Welt gewußt, daß jener Stier nie nach Delphi gekommen sei[1]); eine solche paradoxe Muster-

1) Nach der gewöhnlichen Version war der Stier von den Karthagern nach ihrer Hauptstadt überführt worden; nach der Zerstörung Karthagos stellte Scipio ihn den Akragantinern aus der Siegesbeute zurück (Diod. XXXII 25 = Exc. Const. II 1, 293 n. 304 B.-W., Cic. in Verr. IV 73). Da dem Timaios ein eherner Stier in Akragas als der des Phalaris gezeigt wurde, kann die Überführung des von Scipio restituirten Stieres — falls dieser wirklich der akragantinische war — nur bei der karthagischen Occupation der Stadt während des 1. punischen Krieges stattgefunden haben. Allein Timaios hat bestritten, daß der ihm gezeigte Stier der des Phalaris gewesen sei; der habe vielmehr den Flußgott Gela dargestellt; den echten Stier hätten die Akragantiner ins Meer gestürzt (Schol. Pind. P. I 185 = FHG. I 222). Die Kritik des Timaios hat allen

leistung wolle doch gerade eine verzweifelte Sache retten: wenn also eine Situation erfunden wurde, in der durch die allbekannte Wirklichkeit jenem Rettungsversuche von vornherein jede Glaubhaftigkeit genommen war, so sei dies eben ein böser Mißgriff. Das hieße die Natur dieser Schulthemen völlig verkennen. In viel stärkerem Maße schlug aller Wirklichkeit und Tradition z. B. das nur fragmentarisch erhaltene Thema des Libanius (VI 435 Först.) in das Gesicht: *κατέλευσαν Πίνδαρον Θηβαῖοι ἐπὶ τῷ τοὺς Ἀθηναίους ἐγκωμιάσασθαι, καὶ γράφει τις τοὺς Ἀθηναίους στρατεύειν ἐπ' αὐτοὺς τοὺς Θηβαίους.* —

Der *Φάλαρις β* ist mit dem ersten eng verbunden; er hat die durch ihn erst geschaffene Situation zur Voraussetzung. Nachdem der Gesandte sich seines Auftrages durch den *Φάλαρις α* erledigt hat, tritt die Versammlung der Delphier[1]) in die Discussion ein.

---

Anspruch auf Glauben, denn das Bild des Flußgottes Gela kannte ein Sicilier gut; das Silbergeld von Gela schon des 5. Jahrh. zeigte den Vorderrumpf eines Stieres mit bärtigem Manneskopf, also in einem sehr markanten Äußeren (Head, Hist. Num.² 140f.). Fälschlich ist die Erzählung bei Tzetzes, Hist. I 646 auch von Vogel noch unter die Diodorfragmente (IX 19) aufgenommen; sie ist vielmehr ein zum Teil wörtlicher Auszug aus unserer Rede, der nur darin von ihr abweicht, daß er den Künstler Perilaos (Perillos) einen *Ἀττικόν* nennt. Das hat Tzetzes aber gerade nicht aus Diodor, denn dieser läßt den Künstler den Stier zur Bestrafung *τῶν ὁμοφύλων* herstellen, wie Phalaris bei Lukian den Perilaos *ἡμεδαπόν* nennt. Jene Heimatangabe ist vielleicht aus Phalaris ep. 222 entnommen. Im übrigen vgl. Freemann, Hist. of Sicily II 458ff. und dazu die treffende Bemerkung von Beloch, Gr. Gesch. I 318, 3.

1) Nach der ganzen Haltung von *β* kann diese Versammlung nur als die *ἀγορά* der Delphier gedacht werden. Dabei macht Schwierigkeiten 7 *εἰ μὴ ἀντὶ ἱερέων ἤδη δικασταὶ εἶναι ἀξιοῦμεν καὶ δέον θύειν καὶ τἆλλα θεραπεύειν τὸν θεὸν καὶ συνανατιθέναι εἰ πέμψειέ τις, σκοποῦντες εἴ τινες . . δικαίως ἢ ἀδίκως τυραννοῦνται,* denn es ist absurd, die ganze delphische Gemeinde als Priester zu bezeichnen. In *α* sind dem Phalaris die Delphier *ἱεροί τε . . . καὶ πάρεδροι τοῦ Πυθίου* 1 und er läßt sie selbst sich diese Eigenschaft vindiciren: 6 *Ἕλληνές τε καὶ ἱεροὶ εἶναι λέγοντες*; das ist erträglich, wenn auch augenscheinlich die hellenistische Vorstellung und Terminologie *ἱεροὶ καὶ ἄσυλοι* den Ausdruck eingegeben hat. Er läßt sich aber nicht auf die Stelle in *β* übertragen, denn der Gegensatz zu *δικασταί* sowie die folgende Aufzählung der priesterlichen Pflichten zeigen, daß hier die Amtsbezeichnung *ἱερεῖς* stehen muß. Es muß also eine jener Vergewaltigungen der Wirklichkeit angenommen werden, die diese sophistische Rethorik um der formalen Argumentation willen in den Meletai unbedenklich vornahm.

Ein Redner hat für Ablehnung des Weihgeschenkes unter Hinweis auf die Grausamkeiten des Tyrannen gesprochen (*ὁ μὲν οὖν τἀναντία μοι ἐγνωκώς . . . σφαγάς τινας καὶ βίας καὶ ἁρπαγὰς καὶ ἀπαγωγὰς ἐτραγῴδει* 6). Gegen ihn richtet sich der Sprecher von *β*, um die Annahme zu befürworten. War *α* als *δικανικὸς λόγος* behandelt, so ist für *β* die Form des *συμβουλευτικός* durch die Situation — Beratung in der Volksversammlung — gegeben. Dementsprechend wird sofort in der Einleitung angedeutet, daß die Beweisführung nach den — für die symbuleutischen Reden üblichen — *κεφάλαια τελικά* erfolgen werde: *τὸ εὐσεβὲς ἅμα καὶ τὸ κοινῇ συμφέρον καὶ μάλιστα τὸ Δελφοῖς πρέπον προορώμενος ἀνέστην.* Mit diesen Worten soll jedoch nicht die Disposition der Rede gegeben, nur der Standpunkt des Sprechers charakterisirt sein; der Gang der Rede ist vielmehr folgender.

Ein volles *προοίμιον* (1), das zwar kurz ist, aber alle Anforderungen der Techne erfüllt, bildet den Eingang: 'Ich habe zu Phalaris keine mich irgendwie bindenden Beziehungen (*εὔνοια; προοίμιον ἀπὸ τοῦ ἰδίου προσώπου*); ich will zu Nutzen und Frommen der Stadt die Annahme des Weihgeschenkes befürworten (*εὐμάθεια*), eines Werkes, das in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist (*προσοχή*)'. Eine besondere *πρόθεσις* fehlt nach der Andeutung über die Beweisart im Prooimion, ebenso die *διήγησις*, die, wie das im Symbuleutikos oft der Fall ist, hier nach der ersten Rede geradezu überflüssig war. Der Sprecher tritt also nach der Einleitung sofort in die *πίστεις* ein: 1) es ist *ἀνόσιον* (*ἀσεβές* 2), ein Weihgeschenk abzuweisen; 2) eine solche Abweisung würde dem Rufe Delphis schaden (*ἔνδοξον* 3: *εὐκλείας — διαβάλλειν*); 3) sie wäre zudem ungerecht (*ἄδικον* 4. 5); denn der Gott hat durch die sichere Geleitung des Geschenkes über das Meer schon sein Urteil gefällt; es ist unverständlich, wie man einen schenkenden Wohltäter als unwürdig, die Schenkung auszuführen, verurteilen kann (*Πύθιος — ψῆφον ἤνεγκεν* 4, *κεκρίσθαι μηδὲ — ἄξιος* 5). — Hier wird die Widerlegung, *λύσις*, der gegnerischen Ausführungen eingeschoben (6. 7); auf sie folgt eine kurze *πρόθεσις* für die weiteren Beweise: *ὅπως τε πάλαι διέκειτο* (*τὰ ἡμέτερα αὐτῶν*) *καὶ ὅπως νῦν ἔχει, καὶ τί ποιοῦσι λῷον ἔσται* (8), die in umgekehrter Abfolge ausgeführt wird: 4) auf die Geschenke an das Heiligtum aus aller Welt ist das arme, unfruchtbare Delphi angewiesen (*χρήσιμον* und *ἀναγκαῖον*, 8 *ὅτι μὲν δὴ . . . εὐδαιμο-*

*νοῦμεν*)[1]; 5) ihre Annahme entspricht auch unserem Brauche von alters her bis heut (*ἐξ ἔθους; ταῦτα τὸ ἀρχαῖον* 8 . . . *ἐν τοῖς ἀναθήμασιν* 9). — Eng, in Form logischer Folgerung (*τοίνυν*), schließt sich daran der *ἐπίλογος*: 'also nicht wählerisch sein, sondern die Geschenke annehmen, dem Gotte und den Frommen zu Gefallen' (9 Schluß).

Diese Disposition ist einfach und bleibt durch deutliche Herausarbeitung der einzelnen Argumente für das Bewußtsein des Lesers stets klar. Die Abfertigung des Gegners (6. 7) unterbricht die lange Reihe der gleichartigen Argumente (*κεφάλαια τελικά*), so daß eine ermüdende Gleichförmigkeit vermieden wird; sie steht fast genau in der Mitte zwischen den beiden Beweisteilen, die sie wohl trennt, aber nicht zerschneidet. Denn beide bindet sie doch wieder, da sie nach vorwärts und rückwärts sehr geschickt in die Fugen eingeschliffen ist. Der Behauptung, man dürfe den zum Schenken Bereiten doch nicht des Schenkrechtes für unwürdig erklären, standen die Ausführungen des Vorredners entgegen, der jene Unwürdigkeit aus der Grausamkeit des Tyrannen hergeleitet hatte; hier war also der gegebene Platz, ihnen zu begegnen. Die Widerlegung geschieht — unter *διαβολή* des Gegners — mit Anwendung des *κεφάλαιον* des *ἀναγκαῖον*, so daß die Argumentationsbasis von der der umgebenden Teile nicht absticht. Das *ἀναγκαῖον* wird dann zugleich geschickt zur Überleitung zum *χρήσιμον*, welches selbst mit jenem verwandt ist[2]), benutzt: 'wir haben nicht nötig, nach den sicilischen Vorgängen zn fragen; nötig ist nur, daß wir unsern Nutzen und unsern alten Brauch wahren'.

Die §§ **1—9** bilden also eine vollständige und einheitliche symbuleutische Rede. Ihre Einheitlichkeit findet auch — darauf wird noch zurückzukommen sein — ihren Ausdruck in der von Anfang bis zu Ende durchgeführten Stimmung des Stils auf einen lebhafteren Ton, dem doch alle gekünstelte Übertreibung ferngehalten ist. Kunstgemäß klingt sie in die voces faustae *ὑπηρετοῦντας ἀμφοῖν, καὶ τῷ θεῷ καὶ τοῖς εὐσεβέσιν* aus.

Unmittelbar auf diesen solennen Abschluß eines abgerundeten

---

1) Die Herausgeber haben die Beweistechnik wirklich so wenig verstanden, daß sie nach *εὐδαιμονοῦμεν* schwach interpungiren, wo doch das neue *κεφάλαιον* beginnt; natürlich gehört auch die Paragraphenzahl dorthin.

2) Hauptstelle Syrian in Hermog. st. II 176, 16 ff. Rabe.

Ganzen läßt nun die Überlieferung und mit ihr die Gesamtheit der Herausgeber weitere Ausführungen folgen, die ein reichliches Viertel des Umfanges von *β* ausmachen. Für ihre Analyse muß ich den Text stückweise ausschreiben. Es heißt also im Anschluß an die eben ausgeschriebenen Schlußworte:

a (10) *δοκεῖτε δέ μοι, ὦ ἄνδρες Δελφοί, ἄριστα βουλεύεσθαι περὶ τῶν παρόντων, εἰ λογίσαισθε πρῶτον ὑπὲρ ὅσων καὶ ἡλίκων ἔστιν ἡ σκέψις,*

b *πρῶτον μὲν ὑπὲρ τοῦ θεοῦ καὶ τοῦ ἱεροῦ καὶ θυσιῶν καὶ ἀναθημάτων καὶ ἐθῶν ἀρχαίων καὶ θεσμῶν παλαιῶν καὶ δόξης τοῦ μαντείου,*

*ἔπειτα ὑπὲρ τῆς πόλεως ὅλης καὶ τῶν συμφερόντων τῷ τε κοινῷ ἡμῶν καὶ ἰδίᾳ ἑκάστῳ Δελφῶν,*

*ἐπὶ πᾶσι δὲ τῆς παρὰ πᾶσιν ἀνθρώποις εὐκλείας ἢ κακοδοξίας· τούτων γὰρ οὐκ οἶδα εἴ τι μεῖζον, εἰ σωφρονεῖτε, ἢ ἀναγκαιότερον ἡγήσαισθε ἄν.*

Das ist eine ausführliche, ja zweigliedrige *πρόθεσις*; denn das doppelte *πρῶτον* zerreißt die Einheitlichkeit. Der freche Interpolator von N hat das erste in *πρότερον* geändert, Sommerbrodt es einfach gestrichen: doch bleibt dann das Asyndeton bei diesem Stile unbequem. Allein lassen wir diesen Punkt zunächst unerledigt, um nach der Bedeutung von b zu fragen. Dies kann nur die Disposition für die folgenden Ausführungen sein sollen. Aber wie widersinnig ist es, dem letzten Viertel der Rede eine *πρόθεσις* vorauszuschicken, die nur auf die ganze Rede gehen kann, wo doch der Eingang der Rede selbst ohne *πρόθεσις* gelassen war? Und was soll nun dieser Disposition zufolge noch zur Behandlung kommen? Aus dem ersten Punkte u. a. die *ἔθη ἀρχαῖα καὶ θεσμὰ παλαιά*: allein der *τόπος ἐξ ἔθους* ist ja schon im Vorhergehenden erledigt (8 *ταῦτα τὸ ἀρχαῖον*). Als zweiter Punkt die *συμφέροντα τῷ τε κοινῷ κτλ.*; auch er fand schon eine temperamentvolle Erledigung (8). An dritter Stelle endlich die *εὔκλεια ἢ κακοδοξία* von Delphi: und auch dieses *κεφάλαιον* kennen wir bereits aus dem Vorhergehenden (3 *δημοσίας εὐκλείας . . καὶ τῆς ἐναντίας δόξης*). Mit der klaren und knappen Anlage der Rede 1—9 ist ein Schlußteil, der so grobe Wiederholungen enthalten müßte, schlechterdings unvereinbar.

Doch vielleicht hat die Kunst des Schriftstellers durch das *ποικίλλειν* möglich gemacht, was zunächst unglaublich erscheinen

muß. Wie ist also die Disposition b in dem Schlußteile zur Durchführung gebracht? Um es kurz zu sagen: sie ist überhaupt nicht durchgeführt. Von allen den aufgezählten Behandlungspunkten findet einzig und allein der *τόπος ἐξ ἔθους,* der in das *ἐκβησόμενον* 'wenn wir uns zu Richtern über die Weihenden und ihre Schenkungen machen, wer wird dann noch schenken wollen?' ausläuft:

e (12) *τίνος οὖν ἕνεκα μὴ ὡς ἀεὶ μηδὲ ὡς πάλαι τὰ περὶ τῶν ἀναθημάτων ποιήσωμεν; ἢ τί μεμφόμενοι τοῖς παλαιοῖς ἔθεσιν καινοτομήσωμεν; καὶ ὃ μηδὲ πώποτε ἀφ' οὗ τὴν πόλιν οἰκοῦμεν καὶ ὁ Πύθιος χρᾷ καὶ ὁ τρίπους φθέγγεται καὶ ἡ ἱέρεια ἐμπνεῖται, γεγένηται παρ' ἡμῖν, νῦν καταστησώμεθα, κρίνεσθαι καὶ ἐξετάζεσθαι τοὺς ἀνατιθέντας;*

f *καὶ μὴν ἐξ ἐκείνου μὲν τοῦ παλαιοῦ ἔθους, τοῦ ἀνέδην καὶ πᾶσιν ἐξεῖναι, ὁρᾶτε ὅσων ἀγαθῶν ἐμπέπλησται τὸ ἱερόν, ἁπάντων ἀνατιθέντων καὶ ὑπὲρ τὴν ὑπάρχουσαν δύναμιν ἐνίων δωρουμένων τὸν θεόν.*

(13) *εἰ δ' ὑμᾶς αὐτοὺς δοκιμαστὰς καὶ ἐξεταστὰς ἐπιστήσετε τοῖς ἀναθήμασιν, ὀκνῶ μὴ ἀπορήσωμεν τῶν δοκιμασθησομένων ἔτι, οὐδενὸς ὑπομένοντος ὑπόδικον αὑτὸν καθιστάναι, καὶ ἀναλίσκοντα καὶ καταδαπανῶντα παρ' αὑτοῦ κρίνεσθαι καὶ ὑπὲρ τῶν ὅλων κινδυνεύειν. ἢ τίνι βιωτόν, εἰ κριθήσεται τοῦ ἀνατιθέναι ἀνάξιος;*

In dieser breiten Rhetorik ist auch nicht ein einziger Gedanke, der nicht schon im vorhergehenden kürzer zum Ausdruck gekommen wäre. Und nicht einmal in der formalen Einkleidung weichen diese Wiederholungen durchgehends den früheren Teilen aus. Zu e vergleiche man aus 9 *μέμνηται οὐδεὶς πώποτε . . . μηδ' ἐν τῷ παρόντι καινοτομεῖν μηδὲν μηδὲ παρὰ τὰ πάτρια νόμον καθιστάναι,* zu f aus 9 *φυλοκρινεῖν τὰ ἀναθήματα καὶ γενεαλογεῖν τὰ πεμπόμενα,* der Schluß von f ist fast wörtlich gleich dem von 5 *κεκρίσθαι μηδὲ τοῦ ἀνατιθέναι ἄξιον,* weshalb denn in einem großen Teil der Handschriften die Lesart von 5 an der späteren Stelle erscheint [1]). Gegenüber dieser Gleichheit kommt ein ge-

1) Die erste Stelle war also damals schon verderbt; denn die Correctur von *ἄξιος* in *ἄξιον* in H² scheint mir nötig: *ἀτοπώτατον πέμψαντά τινα — λαβεῖν — μισθὸν κομίσασθαι τὸ κεκρίσθαι—ἄξιον.* Ich wüßte nicht, wie man den Nominativ bei den klaren Abhängigkeitsverhältnissen grammatisch rechtfertigen will.

wisses Streben nach Variirung, das nicht verkannt zu werden braucht, für die Beurteilung des Verhältnisses der parallel stehenden Stücke nicht weiter in Betracht.

Es ist wohl jetzt klar, daß weder jene Disposition noch diese Abschnitte je eine Fortsetzung der §§ 1—9 gebildet haben können. Sind es also an den Schluß verschlagene Dubletten der Art, wie sie in Isokrates' Antidosis vorliegen, bei Dio von Prusa sich finden oder eben von Norden aus Cicero nachgewiesen sind[1]? Für die *πρόθεσις* b ist dies Verhältnis ausgeschlossen; sie ist, wie die vorher gegebene Analyse von den §§ 1—9 zeigt, auf eine völlig anders disponirte Rede berechnet; von e f gilt das gleiche; in dem Tenor der vorangehenden Beweise läßt sich keine Stelle auffinden, in die sie beide zusammen als Ersatzteile eingesetzt werden können. Denn f ist mit e durch die Argumentation (*καὶ μὴν ἐξ ἐκείνου μὲν τοῦ παλαιοῦ ἔθους*) aufs engste verbunden. Doch ich habe noch § 11 übersprungen:

c (11) *περὶ μὲν οὖν ὧν βουλευόμεθα, ταῦτά ἐστιν, οὐ Φάλαρις τύραννος εἷς οὐδ' ὁ ταῦρος οὗτος οὐδὲ χαλκὸς μόνον, ἀλλὰ πάντες βασιλεῖς καὶ πάντες δυνάσται ὅσοι νῦν χρῶνται τῷ ἱερῷ, καὶ χρυσὸς καὶ ἄργυρος καὶ ὅσα ἄλλα τίμια πολλάκις ἀνατεθησόμενα τῷ θεῷ.*

d *πρῶτον μὲν γὰρ τὸ κατὰ τὸν θεὸν ἐξετασθῆναι ἄξιον.*

Daß d zu c in gar keinem kausalen Verhältnisse steht, liegt auf der Hand; das *γάρ* schwebt völlig in der Luft. Ebensowenig Verbindung hat die Zeile d mit dem anschließenden e, dessen folgende Verbindungspartikel *οὖν* nach d durchaus sinnlos bleibt. Also d ist ein völlig isolirtes Bruchstück.

Welches Inhaltes ist nun c: 'es handelt sich bei unserer Entscheidung nicht um den vorliegenden Einzelfall, sondern darum, wie in aller Zukunft sich das Verhältnis des Heiligtums zu der es bereichernden und ehrenden Außenwelt überhaupt gestalten wird'. Diese Stelle gehört also einer Darlegung an, die die principielle Bedeutung der gegenwärtigen Beratung abschloß; denn daß sie den Schluß einer solchen Darlegung bildete, besagen die Worte *περὶ μὲν οὖν ὧν βουλευόμεθα ταῦτά ἐστι*, sowohl durch ihre äußere Fassung wie durch die ihnen angeschlossene *ἀνακεφαλαίωσις*, mit aller Deutlichkeit. Jetzt wird der Passus a *ἄριστα βουλεύεσθαι . .*,

---

1) Sitzungsber. Berl. Akad. 1913, 1 ff.

*εἰ λογίσαισθε πρῶτον ὑπὲρ ὅσων καὶ ἡλίκων ἔστιν ἡ σκέψις* in seinem Verhältnisse zu b *πρῶτον μὲν ὑπὲρ τοῦ θεοῦ κτλ.* klar: a kündigt die Behandlung der principiellen Wichtigkeit des Falles an, in b ist die Disposition für die Erörterungen über seine Bedeutung für die einzelnen delphischen Interessensphären gegeben.

Hieraus folgt für die Textkritik, daß das erste *πρῶτον* nicht zu beseitigen ist. Es bezieht sich auf die Einteilung der Rede in einen ersten principiellen Teil; das zweite *πρῶτον* geht auf den ersten Sonderpunkt des zweiten Teiles, dessen Ankündigung mit einem *ἔπειτα* o. ä. gestrichen ist.

Aus der Ausführung von a stammt c, wie aus der von b die drei Stücke d e f; die Abfolge dieser Stücke entspricht wieder der Aufzählung der einzelnen Punkte in b: voran *πρῶτον μὲν ὑπὲρ τοῦ θεοῦ* = d *πρῶτον μὲν γὰρ τὸ κατὰ τὸν θεὸν κτλ.*, an fünfter Stelle in b *ἐθῶν ἀρχαίων κτλ.* = e f. Nimmt man nun hinzu, daß *β* abrupt mit einem der Beweisteile schließt und selbst jeder Ansatz zu einem Epilog fehlt, so ergibt sich, daß wir in *β* 10—13 sechs Excerpte aus einer selbständigen Rede erhalten haben, die zusammengeschoben und in kümmerlicher Weise mit dem Schlusse von *β* 1—9 verbunden wurden. Denn die Anknüpfung mit dem anreihenden *δέ* ist die denkbar äußerlichste und verschwindet gegenüber der scharfen Markirung des Einschnittes durch die Wiederholung der Anrede *ὦ ἄνδρες Δελφοί*, die nur noch im Eingange von *β* erscheint. Um die Bedeutung dieses Momentes zu würdigen, vergleiche man *α*. Dort ist die Anrede, die einfach *ὦ Δελφοί* lautet, zur Kennzeichnung des Überganges der Rede in einen andern Mund nach den einleitenden Worten des Gesandten wiederholt, wo Phalaris zu sprechen beginnt (*ἐγώ, φησίν, ὦ Δελφοί*) und wo dann der Gesandte wieder einsetzt (*ταῦτα μέν, ὦ Δελφοί* 14). Der Schriftsteller vermeidet also die Wiederholung der Anrede durch einen und denselben Sprecher. Wenn also jene Anrede von neuem auftritt, hebt ein anderer Sprecher an; in *β* kann es aber nur einen solchen geben: folglich beginnt mit *β* 10 eine neue Rede.

Diese Argumentation setzt die Identität der Verfasser von *β* 1—9 und 10—13 voraus. Aber da die letztere fraglich erscheinen darf, so wird auch die Berechtigung jener Schlußfolgerung in Zweifel gezogen werden können. Es gilt also das Verhältnis der excerpirten Rede, die ich kurz mit *γ* bezeichnen will, zu der vollständig erhaltenen *β* (1—9) zu untersuchen.

Zunächst die äußere Überlieferung. Die Phalarisstücke sind im Vat. Γ überliefert, der dem um 915 geschriebenen Baanescodex des Arethas, Harl. E, gleichaltrig ist. Γ und E gehen ebenso wie die untereinander gleichaltrigen, der Zeit um 1000 angehörenden Laur. Φ und Vat. Ω auf einen Archetypus zurück, dessen Ursprungszeit also im 9. Jahrh. zu suchen ist. In diesem Archetypus wurde die Reihe der Schriften mit dem *Φάλαρις α* und *β* eröffnet. Schon Photios las den Lukian in dieser Sammlung, die eben durch die Reihenfolge der Schriften charakterisirt ist; sein Bericht (bibl. cod. 128) beginnt: *Ἀνεγνώσθη Λουκιανοῦ ὑπὲρ Φαλάριδος, καὶ νέκρικοὶ κτλ.* Damit ist die Existenz dieser Sammlung bis in die Entstehungszeit der Photioshandschrift hinaufgerückt, also bis spätestens in die erste Hälfte des 9. Jahrh. Alle vier genannten Handschriften, von denen auch die beiden jüngeren noch dem ausgehenden 10. Jahrh. angehören können [1]), bieten *β* in der gleichen Fassung; also muß diese auch schon in dem Archetypus vorgelegen haben, d. h. *γ* war in ihm bereits nur noch in Excerptenresten als Appendix zu *β* überliefert. Hieraus ergibt sich ein Schluß negativer Art auf die Entstehungszeit von *γ* selbst. Im Beginne des 9. Jahrh. ist Lukian noch nicht der Lieblings- und Musterschriftsteller der Byzantiner; erst gegen Ende des Jahrhunderts scheint er diese Geltung zu erlangen. Also könnten die im Archetypus erhaltenen Reste von *γ* nicht der Lukiannachahmung eines Byzantiners entstammen, was übrigens auch die Sprache nicht wohl zulassen würde. Damit ist dann *γ* über die antiklassicistische Periode des Bilderstreites hinaus in die Zeit vor ca. 600 verwiesen. Das Resultat stimmt auf das beste zu der Tatsache, daß die Phalarideen, woran schon im Eingang erinnert wurde, einem durch die gesamte Überlieferung geschlossen bewahrten Tomos von kleineren Stücken angehören. Solche nach formal-rhetorischen oder inhaltlichen Teilungsprinzipien hergestellten Eklogai oder auch große nach Tomoi gegliederte Ausgaben, in die dann jene Eklogen aufgenommen wurden, hat aber gerade die Spätzeit der sog. zweiten Sophistik — nach dem Vorbild älterer Gelehrtenarbeit, z. B. am Antiphon, Isokrates, Isaios, Demosthenes — veranstaltet; dafür legt Zeugnis ab die Überlieferung des Plutarch, Aristides und, soviel

1) Mras, Die Überlieferung Lucians (Sitzungsber. Wien. Akad. 1911 Bd. 167) S. 7, 3. 11, 4; die an beiden Stellen sich findende Argumentation aus der Stellung der Schrift zu den Linien ist unhaltbar.

ich aus den vielen Praefationes in Försters Ausgabe entnehmen kann, auch die des Libanios.

Wenn nun für die Entstehungszeit von γ das Jahrhundert des Justinian als untere Grenze angesehen werden muß, so folgt daraus doch nichts für sein Anrecht auf einen Platz in einem Lukiancorpus; denn die byzantinische Renaissance des beginnenden 9. Jahrh. hatte in den Handschriften aus der Zeit vor 600 eine ganze Anzahl von Stücken unter dem Namen des Lukian übernommen, die keinen Anspruch auf ihn hatten; der Tomos selbst, den der *Φάλαρις α* eröffnet, schließt mit den sicher unechten *Μακρόβιοι.* Weiter als die äußeren Überlieferungsumstände kann nur der Versuch eines Vergleichs zwischen β und γ führen — ein Versuch: mehr zu wollen erlaubt die Kärglichkeit der Excerpte nicht.

Soviel ist ohne weiteres klar, daß γ erheblich breiter als β angelegt war. Der Umfang der sechs Excerpte kommt schon einem reichlichen Viertel von β gleich, und dabei führen die der Disposition b entsprechenden beiden Excerpte e f doch nur einen der sieben darin angekündigten Punkte aus. Von der principiellen Erörterung des Falles, die α ankündet, ist nur der Schluß vorhanden. Ein *ἐπίλογος* von einiger Ausdehnung kann nicht gefehlt haben, nicht nur, weil die ausführliche *πρόθεσις* dieses stilökonomische Gleichgewicht verlangte, sondern weil das sprachlich-stilistische Gleichmaß auch für den Schluß die pathetische Breite der Einzelausführung erforderte, die c e f deutlich zu erkennen geben[1]). Vergleicht man die *ἐξεργασία* von α, β und γ miteinander, so gewahrt man eine Steigerung in dem Gesamttone der Stücke, eine Steigerung des rhetorischen Elementes. Die Einfachheit von α ist schon dargelegt, sie erstreckt sich auch auf die rein beweisenden Teile der ersten Hälfte der Rede. Sophistisch-rhetorische Züge viel ausgesprochenerer Art zeigen Behandlung und Ausführung von β. So bringt gleich § 2 das Paradoxon, daß die Ablehnung eines Weihgeschenkes ein viel schlimmerer Akt der Asebie sei als ein *τὰ ἤδη ἀνατεθέντα συλᾶν.* Nicht besser ist die Schlußfolgerung, daß der gelungene Transport des Weihgeschenkes über das Meer seine Annahme seitens des Gottes be-

1) Dafür zeugt auch der Übergang mit *καὶ μήν* 12, der breiterer Argumentation eignet; daher fehlt er bei den knappen Beweisteilen 1—9. Auch hier ist der Beweisgang von den Herausgebern nicht verstanden, die den Paragraphen noch fünf Zeilen weiterlaufen lassen.

weise (4); der Rhetor erzwingt sich so eine *ἄτεχνος πίστις* (Cornut. ed. Graev. § 145), als welche ein *testimonium divinum* (Quint. V 11, 42) gilt. Bei der *λύσις κατὰ μείωσιν*, 'die Grausamkeiten des Phalaris in Sicilien gehen uns in Delphi nichts an' (6), empfindet man stark die Sophistik, d. h. die Richtigkeit der Gebrauchsanweisung bei Apsines (7, Rh. Gr. IX 509 W.) *γίνεται. . . ἐὰν ἀνελεῖν μὲν μὴ δυνώμεθα πάντῃ τὸ ὑπὸ τοῦ ῥήτορος λεγόμενον,* die im weiteren nicht so gut auf unsere Stelle zutrifft wie Quintilians Anweisung (V 13, 22): *nonnumquam . . bene quaedam et contemnuntur vel tanquam levia vel tanquam nihil ad causam pertinentia.* Die rhetorische Aufmachung dieser Stelle erhält noch ein lebendigeres Incarnat durch den Sarkasmus *ὃν ἴσμεν οὐδ' ἄχρι τοῦ πλοίου ἀποδεδημηκότα*, ein Schema, das ja die rhetorische Techne als eine Species der Ironie führte, wie denn diese selbst schon in den vorhergehenden Worten *ἐτραγῴδει . . . μόνον οὐκ αὐτόπτης γεγενῆσθαι λέγων* angeschlagen ist. Das *κεφάλαιον* des *χρήσιμον* (8), in welchem das ungeminderte Weiterbestehen der internationalen Kultpflege als Existenzbedingung für das an natürlichen Hilfsquellen arme Delphi erwiesen werden soll, bringt ein hübsches Beispiel der *ἐπιείκεια* (Hermog. id. II 6 p. 345 Rabe) in parenthetischer Form: *χρὴ γὰρ τἀληθῆ πρὸς ἡμᾶς αὐτοὺς εἰπεῖν*[1]). Die Figur der steigernden Correctio zeigt *ἀνόσιον . . . μᾶλλον δὲ οὐδὲ ὑπερβολὴν ἀσεβείας*

---

1) Helm, Lukian und Menipp S. 12 findet, daß in den Phalarisreden 'priesterliche Gewinnsucht gut gezeichnet ist', und will in der witzigen Art schon den späteren Spötter sich verraten sehen. Dieselbe Auffassung hatte auch Christ, Griech. Litt.[5] 768, kurz vorher, nur plumper ausgesprochen, der Delphier figurire hier als der Vertreter des Satzes von der Kirche mit dem guten Magen. Die oben gegebene Analyse zeigt, wie unberechtigt die Heraushebung eines einzelnen *κεφάλαιον* aus der ganzen Reihe ist. Zudem fehlt dem Argument des Sprechers darum alles Satirische, weil es den Nagel auf den Kopf trifft. Das weiß, wer die Steinwüste um Delphi kennt. Übrigens war die *πέτρα Δελφίς* seit den Tragikern fast sprichwörtlich und gehörte ihre Unfruchtbarkeit auch den Topoi der rhetorischen Litteratur an (z. B. Liban. I 441, 18 Fö. *οὐ ταυτὸν εἰς καρπῶν φορὰν Αἴγυπτός τε καὶ ἡ πέτρα Δελφῶν*). Dieser biederen schulmäßigen Melete fehlt aller Witz. Mit dem *ἐγκώμιον μυίας* ist es nicht in einem Atem zu nennen; das ist wirklich ein artiges Stückchen. Wenn auf eine der Lukianschriften, so findet auf den *Φάλαρις β* die Forderung, deren Berechtigung Helm selbst (a. a O. S. 178) für die Meeresdialoge vertreten hat, Anwendung, daß man nicht überall den Satiriker und Spötter Lukian wittern soll.

*ἀπολελοιπέναι* (2). Jener Verwendung der *ἐπιείκεια* geht unmittelbar voraus: *τὸ ἱερὸν καὶ ὁ Πύθιος κτλ. . . ταῦτα Δελφῶν τὰ πεδία, ταῦτα ἡ πρόσοδος,* also eine *μεταφορά,* gekleidet in das *σχῆμα* der *ἀναφορά,* das sich in *ἐντεῦθεν ἡ εὐπορία, ἐντεῦθεν αἱ τροφαί* fortsetzt. Drei Polysyndeta mit sich steigernder Gliederzahl sind in §§ 6. 8 enthalten; von ihnen unterstreicht das erste (viergliedrige) das oben citirte *ἐτραγῴδει,* balancirt das zweite (mit fünf Gliedern) die eben angeführte doppelte Anaphora, wirkt das dritte emphatisch besonders dadurch, daß es sich mit dem letzten (der sieben Glieder) zu einer Klimax (*αὐτοῖς Ὑπερβορείοις*) entwickelt. Weil ihre Verwendung hier nur dem Schmucke der Rede dient, seien an dieser Stelle auch die Homerreminiscenzen in § 8 (ι 109. 123 [1]); h. Apol. 183. 529) erwähnt; übrigens variirt *ὑπόμνημα εἰς ἀεί* vielleicht das bekannte thukydideische *κτῆμα ἐς ἀεί.* Direkte Citate sind jedenfalls stilgemäß vermieden. Von den sog. gorgianischen Figuren ist als eine leichte Paronomasie (*ὁμοίαρκτον*) nur *ὅθεν καὶ ἀφ' ὅτου καὶ ὁποῖα* 9 zu verzeichnen, dagegen findet der Reim mehrfach Verwendung, und zwar ebenso zwischen einzelnen Teilen der Kola — z. B. *εὐποροῦμεν καὶ εὐδοκιμοῦμεν* zugleich mit Paronomasie — als auch am Kolonschluß, z. B. 1 *τέχνης καλλίστης καὶ ἐπινοίας κακίστης* mit Antithese; besonders hart bei den langen Gliedern *ἐγνωκώς* ∼ *καταπεπλευκώς* 6. Im Principe werden jedoch die Kolareime dadurch gemildert, daß das eine der beiden Reimwörter den Schluß seines Kolons einem logisch oder syntaktisch notwendigen Satzteile einräumen muß. So in 1 *τῶν ἡκόντων παρ' αὐτοῦ* (statt *π. αὐτ. ἡκ.*) ∼ *διεξιόντων,* vgl. am Eingang *οὔτε — πρόξενος ὢν* ∼ *οὔτε ἰδιόξενος αὐτοῦ Φαλάριδος* (nicht *οὔτε . . πρόξενος* ∼ *οὔτε αὐτ. Φ. ὢν ἰδιόξενος*); besonders deutlich 3 *συκοφαντοῦσαν* ∼ *δοκιμάζουσαν τοὺς ἀνατιθέντας* (statt *τ. ἀνατ. δοκ.*) [2]); 8 *οἰκοῦμεν αὐτοί* (statt *αὐτ. οἰκ*) ∼ *γεωργοῦμεν.* Die stärkste Spielerei bietet das *παρόμοιον* (vgl. Anaxim. rhet. 28) am Schlusse *φυλοκρινεῖν τὰ ἀναθήματα καὶ γενεαλογεῖν τὰ πεμπό-*

---

1) Diese Homerreminiscenz beweist für die Autorschaft Lukians, Helm a. a. O. 362.

2) Doch kreuzen sich hier vielleicht zwei stilistische Absichten: *ὡς τὰ πεμπόμενα τῷ θεῷ συκοφαντοῦσαν = καὶ ψήφῳ καὶ δικαστηρίῳ δοκιμάζουσαν,* jedes Kolon zu 14 Silben, so daß der Reim ganz gleichgestellt ist; schiebt man die sechs Silben von *τοὺς ἀνατιθέντας* vor *δοκιμάζουσαν,* so wird jene Isokolie bis zum Reime zerstört.

*μενα* 9, auf die jene Paronomasie folgt; hier haben wir eben auch Isokolie.

Isokolie findet sich, wie in rhetorischer Kunstsprache natürlich, mehrfach, aber es überwiegen durchaus die laxeren Formen, so daß sich die Kunst nicht als Künstelei aufdrängt. Beispiele hierfür sind in den für den Endreim gegebenen Belegen enthalten. Strenger, doch ohne den Endreim, weshalb sie auch hier weniger auffällt, tritt die Isokolie im Anfange auf: 1 (ἢ) *εὐνοίας ἰδίαν αἰτίαν* = (ἢ) *μελλούσης φιλίας ἐλπίδα* mit genauer metrischer Entsprechung (–––◡◡––◡–), die Umgebung ist iambisch-trochäisch gehalten, vorher *οὔτ' ἄλλην ἔχων ἐλπίδα,* nachher *τῶν δὲ πρέσβεων ἀκούσας*; 2 *εἰ χρὴ δέχεσθαι τὸ ἀνάθημα* | *ἢ ὀπίσω αὖθις ἀποπέμπειν*, je ein zehnsilbiges Kolon; das sich anschließende logische Schlußkolon *ἀνόσιον ἤδη εἶναι νομίζω* ist mit 11 Silben fast gleich lang. Die Periode, zu der diese Kola gehören, beginnt in den Ausgaben jetzt *ἐγὼ μὲν οὖν καὶ τὸ ἐνδοιάσαι* [*ὑμᾶς*] *ὅλως περὶ τούτου* | *καὶ ἡμῖν προθεῖναι τὴν διάσκεψιν*. Ed. Schwartz' Streichung des *ὑμᾶς* ist unmittelbar überzeugend; das erste Kolon wird hierdurch auf 16 Silben gebracht; ihm würde ein solches von nur 11 Silben entsprechen. Nun bietet aber der Parisinus *M καὶ τοὺς δημιουργοὺς ἡμῖν προθεῖναι τ. δ.* Hemsterhuis hat den Zusatz noch im Text (Amsterdam 1743), die folgenden Herausgeber ließen ihn augenscheinlich als Glosse unberücksichtigt, und so hat auch Nilén ihn in seinen Apparat vergraben. Vom sachlichen Standpunkte aus ist die Nennung von Demiurgen in Delphi unbeanstandbar. Die Demiurgie tritt in Delphi für uns zuerst um 400 v. Chr. mit der Labyadeninschrift auf, ist dann als Staatsamt aus der Mitte des 2. Jahrh. und mehrfach aus der Kaiserzeit belegt, zuletzt aus dem Jahre 315 n. Chr.[1]). Unter Constantin hört die Tradition der alten

1) Da die Körperschaften in ihrer Organisation mit Vorliebe staatliche Institutionen nachahmen, darf die Labyadeninschrift GDI. 2561 D 19 auch für die Gemeinde Delphi zeugen. In deren Akten treten die Demiurgen wie gesagt allerdings erst um die Mitte des 2. Jahrh. auf (GDI. 2725. 2189 von den Jahren 157/6. 144/3; Zeit nach Pomtow, Realencykl. IV 2369 f. 2641); allein eine späte aktenmäßige Bezeugung von Beamten, deren früheres Vorhandensein in einer Gemeinde aus anderen Gründen sich erschließen oder wahrscheinlich machen läßt, kann nicht beirren. Denn ihr Auftreten nach dem früheren Fehlen in den Akten erkärt sich häufiger aus einer Veränderung ihrer Amtsfunktionen, infolge deren sie nun erst in den uns zugänglichen Akten zutage treten, als aus Neuschaffung

Dokumentenformen in Delphi auf; er wird in die Verfassung des Gemeinwesens, welches natürlich zu seinem Gegner Licinius gehalten hatte [1]), eingegriffen und die dortige Demiurgie wie andere Ämter beseitigt haben. Es ist völlig ausgeschlossen, daß jener Zusatz als Interpolation nach dieser Zeit hinzugefügt wurde, da das schon in der älteren Zeit wesentlich auf dorische Staaten beschränkte Amt selbst in der früheren Kaiserzeit bereits völlig obsolet war und sich nur in der sacral-conservativen Sphäre des Gottesstaates solange gehalten haben dürfte. Wer nach dem 4. Jahrh. hier erklären wollte, griff, falls er atticistische Bildung hatte, notwendig zu den Prytanen oder wählte bekannte und bis in späte Zeit erhaltene Beamte wie *ἄρχοντας, στρατηγούς* u. ä. Bei der geringen Beachtung, die Lukian in den ersten Jahrhunderten nach seinem Tode erfahren hat, ist eine Glossirung seines Textes wenig wahrscheinlich; man wird auch eher dem vielgereisten Rhetor selbst als irgendeinem schulmeisterlichen Erklärer diese Specialkenntnis delphischer Verwaltung zutrauen. Die Entscheidung bringt die Form. Mit *τοὺς δημιουργούς* haben nämlich die Parallelkola je genau

---

des betreffenden Amtes. Über die delphischen Demiurgen zuerst Nikistky, Delph. epigraph. Studien (Odessa 1894, russisch) S. 187—190, durch die neuen Inschriften bei Bourguet, De rebus Delph. imperat. aetat. p. 41 ff., überholt; daselbst p. 45 die Inschrift vom Jahre 315, die Cuq, Rev. de Philol. 1911 XXXV 183 f., vom juristischen Standpunkt aus interpretirt hat, ohne das Wesen der delphischen Demiurgie durch die Parallelisirung mit der Dekaprotie fördern zu können, wie natürlich; denn die *δαμιουργοί* sind alte, echt griechische Beamtencollegien, die *δεκάπρωτοι* den curialen Decemprimi der römischen Municipien nachgebildet; jene haben ihre Heimat im griechischen Mutterlande, diese sind ihm fremd geblieben, da sie von Kleinasien aus, wo sie häufig erscheinen, nach Westen hin nicht über die Inseln verfolgt werden können. Für das sachliche Verständnis wäre Kenntnis von Seecks Bemerkungen, Realencykl. VI 2835, förderlich gewesen.

1) Euseb. v. Const. II 50. 54 (p. 62, 15. 63, 22 Heikel). Man darf sich nicht durch die Behauptungen der christlichen Schriftsteller von dem frühen Versiegen der Mantik in Delphi und anderswo täuschen lassen. Der neue Gott sollte in kürzester Frist die Macht und Wirkung der älteren haben versiegen lassen; zu seinem Ruhme hat doch die christliche Propaganda es an Übertreibung und direkter Fälschung nicht fehlen lassen. Hiller v. Gärtringen, Realencykl. IV 2582, hätte das Zeugnis des Porphyrius gegenüber dem eines Cyprian besser nicht zurücktreten lassen. Jener ist, wie Eusebius beweist, ein glaubwürdigerer Zeuge für das Weiterleben der delphischen Mantik als dieser.

16 Silben, sind also genau so gleichmäßig gebaut wie das folgende Kolenpaar zu je 10 Silben[1]). — Dieser Verwendung rhetorischer Kunstmittel verschiedenster Art steht die Beobachtung gegenüber, daß eines der pathetischsten *σχήματα λέξεως* ganz fehlt, die rhetorische Frage. Ihre Vermeidung trägt sehr zur Ruhe des Stils bei. Mit dieser Enthaltsamkeit vereinigt sich die Mäßigung, die sich in Verwendung jener Kunstmittel trotz der Mannigfaltigkeit der von ihnen zur

---

1) Für die Handschriftenwertung ist dies Resultat nicht ganz belanglos. Das Urteil über *M* bei Mras a. a. O. S. 222 deckt sich nicht ganz mit dem dort S. 8 ff. gegebenen, falls er an der späteren Stelle nicht etwa nur von dem ersten Teile von *M* spricht, den als Abschrift aus dem schon verstümmelten Marcianus *Ω* schon Nilén, Proleg. p. 64, bezeichnet hatte; er sagt jedenfalls nichts davon. Den zweiten Teil von *M* setzt er als selbständigen Zeugen neben *Ω* für den beiden gemeinsamen Archetypus an. Das ist jedenfalls für die beiden Phalarisreden richtig; gegen die Verallgemeinerung des Verhältnisses auf den ganzen zweiten Teil trage ich Bedenken. Aus diesem ersten Tomos selbst läßt sich — wenigstens mit Niléns Apparat — für *Νιγρῖνος* und *Μακρόβιοι* die Selbständigkeit von *M* gegenüber *Ω* nicht erweisen. Mras geht bei seiner Handschrifteneinteilung von der Abfolge der Schriften im Lukiancorpus aus, um die aus ihr sich ergebenden Resultate durch die Überlieferung des Textes bestätigt zu finden. Ich halte diese Basirung nicht für unbedenklich; hätte die Untersuchung den umgekehrten Weg genommen, würde sie überzeugender wirken. Dazu mußten allerdings die Collationen vollständig vorliegen. Erfahrungen am Aristidescorpus, wo ganz analoge Verhältnisse obwalten, lassen mich diese Warnung aussprechen. Auch für Lukian ist es nicht ausgeschlossen, daß die Einzelschriften nach einem Index der einen Handschriftenklasse beim Copiren einer Handschrift der anderen Klasse vom Redaktor oder Schreiber umgeordnet wurden. Um zu den Phalarisreden zurückzukehren: ich würde in ihnen die Bedeutung von *M* neben *Ω* noch höher einschätzen als Mras. 16, 11 geht *M* mit *Γ* allein zusammen: *ἀλλὰ καὶ ΓΜ*: *καὶ* om. ceteri. Daß *M* hier völlig unabhängig von *Ω* ist, zeigen die Auslassungen in diesem, die *M* nicht mitmacht: *β* p. 13, 1 *τὸ πρᾶγμα*: om. *Ω*; 14, 2 *καταπεπλευκώς*: *πεπλευκώς Ω*; 14, 21 *ἀεὶ*: om. *Ω*; ebenso in *α* (Varianten von *M* in den Prolegomena Niléns) 9, 12 *καὶ*: om. *Ω*. Das gleiche zeigen die Varianten 3, 3 *προσάξεσθαι*: *προάξ. Ω*; 3, 5 *διηλλάγην ΓΜ*: *διηλλάγμην Ω* ceteri, und die selbständigen Lesarten und Zusätze (wobei die etwa auch als Versehen zu betrachtenden außer Rechnung bleiben): 10, 12 *δίκαια*: *δικαίως M*; 11, 11 *ταῦτα μὲν*: *τ. μὲν οὖν M* (beides falsch). — 8, 3 *προτιμήσειε ζῆν μᾶλλον ἤ*: *μᾶλλον* om. *M*, das nach *προτιμ.* allerdings überflüssig erscheinen kann; also kein Zufall. Diese Zusammenstellung wird die Bewahrung von *τοὺς δημιουργοὺς* durch *M* allein auch vom Standpunkte der Recensio aus verständlich erscheinen lassen.

Anwendung gebrachten Arten zeigte. Auch die *λέξις* wirkt in gleichem Sinne. Starke und gesuchte Ausdrücke sind durchweg vermieden. Nur das schon erwähnte *φυλοκρινεῖν τὰ ἀναθήματα καὶ γενεαλογεῖν τὰ πεμπόμενα* des Schlusses (9) kann beabsichtigt preciös erscheinen, ist aber wohl eher als gesuchter Atticismus zu fassen; *φυλοκρινοῦντας τὰς νόσους* Abdic. 4 zeigt dieselbe Übertragung auf Unbelebtes[1]). Das ionische *ἐμυσάττετο* 4, dem in *α* 12 *ἐμυσάχθην* entspricht, wie es auch sonst aus Lukian (Prom. in verb. 4; d. deor. 23, 1) belegt und von Aelian und Philostratos nicht verschmäht ist (Schmid, Attic. III 211; IV 316), wird für die zweite Sophistik ein durch Xenophon (Cyr. I 3, 5) garantirter Atticismus gewesen sein, nicht ein Eindringling aus der Koine (Croenert, Memor. Gr. Herc. p. 270). Auch *ὑπερπλουτεῖν* hat als Atticismus zu gelten, obwohl ihn Schmid nicht als solchen betrachtet zu haben scheint; dieses wie auch das Adj. *ὑπέρπλουτος* öfter von Lukian verwendet, hatte die Autoritäten des Aristophanes, Aischylos und Platon für sich. Beweisend dafür ist die Verbindung *τὸ ἱερὸν . . . ὑπερπλουτεῖ ἐν τοῖς ἀναθήμασιν.* Der Artikel zeigt, daß *τὰ ἀναθήματα* hier als Ortsbezeichnung zu verstehen ist; dieser Gebrauch ist als Atticismus vielfach direkt bezeugt[2]). *τί ποιοῦσι ʻλῷονʼ ἔσται* ist nicht Atticismus, sondern aus der Formel der Orakelbefragung *τί λώιον καὶ ἄμεινον . . . ἐστί* (*ἔσται*, *εἴη ἄν*) nicht übel gerade dem Delphier in den Mund gelegt, doch um der Isokolie willen unter Streichung des solennen *καὶ ἄμεινον.* — Neben den Atticismen gehen, wie bei Lukian üblich, immer einige hellenistische Spracherscheinungen einher. Eine solche liegt teilweise wenigstens in *ψῆφον ἀναδιδόναι ὑπέρ*[3]) *τινος* 9 vor. Attische Terminologie erforderte das einfache *ψῆφον διδόναι* (neben *προτιθέναι*) ʻabstimmen lassenʼ. Polybios

1) Belege und Grammatikerstellen für *φυλοκρινεῖν* s. Sandys[2] zu Aristot. rp. Ath. 21, 2; auch Phrynich. praepar. soph. p. 123, 13 Borries.

2) Z. B. Harpocr. *δεῖγμα· ἔστι δὲ τὸ ἔθος Ἀττικὸν τὸ σημαίνειν ἀπὸ τῶν ἐν τόπῳ τοὺς τόπους αὐτούς.* Reiche Sammlung bei Wachsmuth, Stadt Athen II 463, 1; hierher auch *οἱ τρίποδες* ʻTripodenstraßeʼ (Belege: Judeich, Topographie von Athen S. 170).

3) Schon Demosthenes hat gelegentlich *ὑπέρ* = *περί* gebraucht, wie bereits von H. Sauppe in der Epist. crit. ad God. Hermannum p. 35 (= Ausgewählte Schriften S. 101 f.) hervorgehoben; das war die Autorität dafür, daß dieser Gebrauch in der späteren Sophistik sogar als Atticismus galt (Schmid, Atticism. IV 630). Also diese Verwendung der Präposition scheidet als Hellenismus aus.

gebraucht wiederholt (s. Steph. Thes.) *ἀναδιδόναι τινὶ διαβούλιον* 'verweisen an'; wenn dann für uns zuerst Dionys von Halikarnaß A. R. XI 5, 4 *ἀνάδοτε τοῖς πολίταις ψῆφον ὑπὲρ αὐτοῦ τούτου* (vgl. X 57, 6) sagt, so liegt deutlich eine Attikisirung hellenistischer Terminologie vor; wenige Zeilen später folgt an jener Stelle das rein attische *προὔθεσαν ὑπὲρ ἀρχαιρεσιῶν*. — Einen hellenistischen Terminus zeigt auch[1]) der Eingang *Οὔτε Ἀκραγαντίνων . . . πρόξενος ὢν οὔτε ἰδιόξενος αὐτοῦ Φαλάριδος*. Der Terminus *ἰδιόξενος* kommt mit der Monarchie auf, wo er als Correlat zu dem *πρόξενος* der Polis für die Bevorrechtung bei dem Herrscher geprägt wird; seine Anwendung auf den *ξένος* des Einzelindividuums überhaupt im Gegensatz zu dem *πρόξενος* einer Gemeinde scheint auf einer Abschleifung seiner ursprünglichen beschränkten Bedeutung zu beruhen. Dazu stimmt, daß in dem einzigen inschriftlichen Zeugnis ein Antiochos (spätestens Antiochos d. Gr.) von einem *ἰδιόξενος* spricht. Aristophanes von Byzanz hatte diesen hellenistischen Terminus in einem Abschnitte *Περὶ πολιτικῶν ὀνομάτων* im Vergleich mit den Parallelbegriffen definirt, doch ohne Schärfe[2]). Parthenios, Diodor, Iosephos und selbst Atticisten wie Dionys v. Halikarnaß (A. R. I 84, 5; VII 2, 2) und Aelian verwenden ihn promiscue[3]), so daß bei Lukian jener rechtliche Unterschied nur zufällig bewahrt erscheint; die Anti-

1) Daß die Atticisten in der staatsrechtlichen Terminologie sich von der Sprache ihrer Zeit schwerer befreien konnten, ist leicht verständlich; dazu gehörten auch antiquarische, nicht bloß grammatisch-lexikalische Kenntnisse. Lukian läßt diese Erscheinung öfter beobachten (z. B. *ἐκπρόθεσμος* Prom. 4; *ἐμπρόθεσμος* v. h. 2, 27); vgl. zu dem *ψῆφον ἐκφέρειν* in dem Ps.-Julianischen Briefe 35 p. 529, 31: Nachr. Gött. Ges. 1913, 30 f. Hierher gehören z. B. auch die *διανομαί* und *δημοθοινίαι* α 3, und zwar der Bedeutung nach beide, nur das zweite auch dem Wortgebrauche nach. Die ältesten datirten Beispiele kommen zufälligerweise aus Delphi (IGD. 2101, 4: Frühjahr 181 v. Chr.; 2642, 58 = Dittenberger, Syll. 306 um 150), ihnen ist Inscr. of Cos 34, 70 gleichalterig, beides also aus dorischem Gebiete.

2) Die Belege sind zusammengestellt bei Nauck, Aristoph. Byz. fragm. 37, und Fresenius, De *λέξεων* Aristophan. et Sueton. excerptis Byzantinis p. 102, 51—53.

3) Belege für Aelian bei Schmid a. a O. III 242; die bei Steph. Thes. zum Teil ungenau, auch unrichtig beurteilt. Andok. I 145 *ἐμοὶ ξενίαι καὶ φιλότητες πρὸς πολλοὺς καὶ βασιλέας καὶ πόλεις καὶ ἄλλους ἰδίᾳ ξένους γεγένηνται* steht, wie der Zusammenhang lehrt, das letzte Glied nicht für *ἰδιοξένους*, sondern in dem Sinne von *ἰδιώτας ἐπὶ ξένης* oder *ξένους ἰδιώτας*. Die dort fehlende Stelle Diodor. XVI 91, 6 ist besonders bezeichnend.

these ließ ihn *ἰδιόξενος* dem *πρόξενος* gegenüberstellen[1]). Als hellenistisch könnte man schließlich noch *συνανατιθέναι* 7 wegen der Doppelpräposition bezeichnen; doch konnten solche Bildungen im gegebenen Falle zu jeder Zeit vollzogen werden. Auch in γ muß die *λέξις* an sich durchaus einfachen Charakter gehabt haben; ja, wo ein Vergleich möglich ist, zeigt sie eher noch größere Zurückhaltung als die von β. Dem gesuchten *φυλοκρινεῖν τὰ ἀναθήματα καὶ γενεαλογεῖν κτλ.* β 9 entspricht hier *εἰ δ' ὑμᾶς αὐτοὺς δοκιμαστὰς καὶ ἐξεταστὰς ἐπιστήσετε τοῖς ἀναθήμασιν, ὀκνῶ μὴ ἀπορήσωμεν τῶν δοκιμασθησομένων ἔτι*, also mit dem wiederholten Schlagwort der Glossirung *φυλοκρινεῖ· διακρίνει, δοκιμάζει περιέργως* (Suid.) und mit der Interpretation des Aristoteles rp. Ath. 21, 2 *τὸ μὴ φυλοκρινεῖν πρὸς τοὺς ἐξετάζειν .... βουλομένους*. Statt des atticistischen Schönpflästerchens *ὑπερπλουτεῖ ἐν τοῖς ἀναθήμασιν* liest man hier das biedere *ὅσων ἀγαθῶν ἐμπέπληται τὸ ἱερόν*. Andererseits ist die Gesamthaltung von γ viel rhetorischer als die von β; das zeigt sich sowohl in der Verwendung der äußeren Kunstmittel wie in Form und Inhalt der Argumentation.

Endreime treten im Verhältnis häufiger und in sinnfälligerer Art auf. e *ποιήσωμεν—καινοτομήσωμεν* als Klauseln zweier aufeinanderfolgender rhetorischer Fragen. In der Reihe der gleich ausklingenden Gen. Plur. in b der vollere Reim *ἀρχαίων* ~ *παλαιῶν*; in e *φθέγγεται* ~ *ἐμπνεῖται, γεγένηται*; f *κρίνεσθαι καὶ ἐξετάζεσθαι, δοκιμαστὰς καὶ ἐξεταστάς*[2]), *ἀναλίσκοντα καὶ καταδαπανῶντα*. In b c die Klangfiguren *ἐπὶ πᾶσιν . . παρὰ πᾶσι* und *ὅσοι* ~ *ὅσα*. Zwei sehr lange Polysyndeta finden sich in b und c, von denen das erstere in der Verbindung der beiden völlig synonymen Begriffe *καὶ ἐθῶν ἀρχαίων καὶ θεσμῶν παλαιῶν* — in e dafür einfach *παλαιοῖς ἔθεσιν* — eine Erscheinung zeigt, die in den wenigen Zeilen aus γ sehr häufig auftritt, während sie in β eigentlich ganz fehlt, ich meine den Doppelausdruck oder die rein formale Variirung des gleichen Begriffs oder Gedankens. Die eben angeführten

---

1) *ὅσον ἐπὶ τῇ γῇ* 8 macht zunächst etwas stutzig, ist aber attisch nach dem Muster von *τὸ* oder (*καθ'*) *ὅσον ἐπ' ἐμοί* gebildet in der Bedeutung 'soviel ankommt auf'; vgl. auch Schmid a. a. O. IV 453. — Zu *ἐπὶ πᾶσιν* in γ 10 vgl. Schmid III 283. IV 452.

2) Die Verblassung der Wortbedeutungen illustriren die Differenzirungen, die Antiph. V 94 und Antisth. Ai. 8 zwischen den homonymen *κριταί, δοξασταί* usw. gemacht werden können.

Reimpaare wie *κρίνεσθαι καὶ ἐξετάζεσθαι* usw. bieten hierfür schon Belege; hinzuzufügen sind *ἀνέδην καὶ πᾶσιν ἐξεῖναι*[1]) und als stärkstes Beispiel die dreigliedrige Reihe *ὁ Πύθιος χρᾷ καὶ ὁ τρίπους φθέγγεται καὶ ἡ ἱέρεια ἐμπνεῖται.* Dies Beispiel steht selbst nur als Glied in den drei ersten Sätzen, die das ganze Frg. e ausmachen; jedes von ihnen bringt nur den einen einzigen Gedanken zum Ausdruck, daß die Abweisung des Weihgeschenkes der delphischen Tradition widerspreche. Hierdurch wird in γ eine Fülle des Ausdruckes erzeugt, die dem knappen Stil von β notwendig fremd ist. Jene drei Sätze sind nun zudem alle in die gleiche Form der rhetorischen Frage gekleidet, so daß dieses *σχῆμα,* welches in β ganz fehlte, sich in γ stellenweise geradezu gedrängt haben muß. Kehrt es doch sogleich am Schlusse der erhaltenen Fragmente wieder: *ἢ τίνι βιωτόν, εἰ κριθήσεται τοῦ ἀνατιθέναι ἀνάξιος*; für die Argumentationsart von γ ist dabei charakteristisch, daß die in diese pathetische Frage gekleidete Behauptung nur als völlig absurd bezeichnet werden kann. So kommt also in das Bild von γ noch der die Schuldeklamationen breit durchziehende Ton des übertriebenen und unwahren Pathos hinein. Damit ist denn der Grundunterschied zwischen β und γ berührt: während die Beweisführung in β ganz auf dem Ethos basirt ist, war für sie in γ augenscheinlich das Pathos stark in Anwendung gebracht; anderenfalls könnten nicht die sämtlichen drei

---

1) *καὶ πᾶσι* kann allerdings Erklärung zu *ἀνέδην* sein, wie z. B. *φθορά* zu *λύμη* tritt (Nachr. Gött. Ges. 1913, 34), da dieses Wort trotz seiner Verwendung bei Polybios, Philodem, Diodor, Iosephos (vgl. Croenert, Memor. Gr. Herc. p. 24) für die Sophistik des 2. Jahrh. n. Chr. ein Archaismus, d. h. ein Atticismus ist, weshalb es Dio von Prusa, Aristides und Aelian (Schmid, Atticism. I 106. II 77. III 101) verwenden und die Lexika aufführen: Bekk. An. 400, 15; Suid. *ἀνέδην· δαψιλῶς, ἀκωλύτως, κατακόρως, ὥς ἔτυχεν.* Daher Aelian denn die glossirenden Verbindungen liebt: *ἀνέδην καὶ ὡς ἔτυχεν* h. a. III 9; *οὐδὲ ἀνέδην οὐδὲ ἐλευθέρως* (= *ἀκωλύτως*) v. h. I 4; *οὐ γὰρ εἰκῇ καὶ ὡς ἔτυχεν τοὺς βουλομένους ἀνέδην εἴα ὁρᾶν* v. h IV 12, womit sich Arrian bei Suid. a. a. O. vergleicht: *τὸ ἱερὸν περιστοιχίσαντες οὐκ εἴων τοὺς βουλομένους καὶ δεομένους τοῦ Πυθίου ἀνέδην παριέναι.* Dem *ἐᾶν* in diesen Beispielen entspricht an unserer Stelle *ἐξεῖναι*, und man erwartet streng genommen dazu einen Infinitiv des Objekts, also hier *ἀνατιθέναι*; allein an keiner Stelle wäre ein derartiger Zusatz ohne Zerstörung der Gefälligkeit des überlieferten Textes möglich. Es liegt also eine etwas lässige Ausdrucksweise vor, die eine Ergänzung des Infinitivs aus dem unmittelbar vorhergehenden *ἀνατιθέντας* erfordert.

aus den Beweisteilen erhaltenen Fragmente (c e f) mehr oder minder auf dieses gestimmt sein.

Es lassen sich also trotz der Geringfügigkeit der uns von γ gebliebenen Teile noch fühlbare Unterschiede zwischen ihm und β nachweisen; aber die Verschiedenheit beider Reden ist nicht scheidender, sondern nur gradueller Art. Um sie richtig, d. h. nicht zu hoch einzuschätzen, vergleiche man die beiden parallelen Meletai, die dem Lukian nie abgesprochen worden sind, den *Ἀποκηρυττόμενος* und den *Τυραννοκτόνος*; sie überbieten, und zwar der letztere in stärkstem Maße, das rhetorisch-sophistische Element von γ in Form, Beweisführung und Erfindung sowohl der Situation wie der Einzelargumentation. Jenen Litteraten wurde durch ihre Ausbildung die Beherrschung verschiedener Stil- und Behandlungsarten gegeben. Wie das Thema es erforderte oder wann den Einzelnen äußere Umstände dazu zu zwingen schienen oder es ihn auch nur dazu reizte, seine Fähigkeit und Kunst vor den Leuten zu zeigen, so haben sie von ihrer Kunstfertigkeit Gebrauch gemacht. Der Satz *οἱ λόγοι τοιαύτην ἔχουσιν τὴν φύσιν ὥσθ' οἷόν τ' εἶναι περὶ τῶν αὐτῶν πολλαχῶς ἐξηγήσασθαι* entstammt ja der ältesten sophistischen Rhetorik. An Beispielen fehlt es nicht. Hier genügt es, auf die Bravourleistung, die Philostratos (vit. Soph. II 78 f.) von Alexander Peloplaton erzählt, und auf die dem Lukian zeitlich am nächsten stehende Parallele der beiden *Συμμαχικοί* des Aristides (XXXVIII. XXXIX) zu verweisen, zu denen Reiske bemerkt hat: '*videtur auctor experiri suas vires in genere dicendi mutato et aliis exemplum proponere voluisse, quomodo idem argumentum aliis atque aliis verbis tractetur*', nur daß die Varriirung nicht auf die Worte beschränkt ist, sondern sich auch auf die Argumentation erstreckt. Die Betrachtung des Stils und des Verhältnisses der beiden Reden zueinander liefert mithin nicht den geringsten Grund, die Rede γ dem Verfasser abzusprechen, der für sie durch die Aufnahme in das Lukiancorpus als bezeugt zu gelten hat. Endlich nehme man noch folgendes hinzu: γ ist mit α durch die Situation verknüpft; diese Situation hängt aber, wie vorher betont ist, von einer derartig individuell zugespitzten und erklügelten Erfindung des Themas ab, daß die Annahme, sie sei wiederholt gemacht oder verwendet worden, aller Wahrscheinlichkeit entbehrt. Es bliebe also nur die Möglichkeit, daß γ im Anschluß an α von einem etwas jüngeren Autor verfaßt sei. Aber auch dieser Ausweg erweist sich als un-

gangbar; jener Autor müßte seinem Stile nach ein zweiter Lukian gewesen sein.

Gegen dies Endergebnis der inneren Kritik lassen sich weder aus der Überlieferungsform von $\gamma$ noch auch aus der Gesamtschriftstellerei des Lukian Bedenken herleiten. Vielleicht wendet man nämlich, was jene Form betrifft, ein, eine solche Excerptenüberlieferung einer Schrift des Lukian sei in dessen ganzem Nachlaß ohne Beispiel. Von diesem empiristischen Standpunkt aus läßt sich schließlich alles behaupten und bestreiten. Er zieht die Zufälligkeit und Unvollständigkeit unserer Überlieferung nicht in Betracht. Und Excerpirung hat Lukianische Schriften schon sehr früh betroffen; das älteste Stück handschriftlicher Überlieferung für Lukian, die zwei dem 9. Jahrh. angehörenden Schlußblätter des Coislin. 347, enthalten einen Auszug unter starker Textveränderung aus dem Toxaris[1]); der bekannte Excerptencodex Neapol. II C 32 (Burb. 155), aus dem jüngst H. Schenkl die Fragmente des Himerios nicht unwesentlich bereichert hat[2]), enthält auch Lukianexcerpte. Standen einst $\beta$ und $\gamma$ nebeneinander und war in den rhetorischen Delectus der 12 Kleinstücke nur das kürzere $\beta$ aufgenommen, so konnten sehr wohl von einem späteren Litteraten Excerpte aus $\gamma$ zu $\beta$ hinzugeschrieben werden. Ich vermag in einem solchen Vorgange nichts Unmögliches oder auch nur Unwahrscheinliches zu erblicken. Die Willkürlichkeit und Planlosigkeit solcher Excerpirungen in der Antike wie im Mittelalter ist ja bekannt.

Man scheut sich aber anscheinend vor der Annahme, daß Lukian noch mehr Schriften als die uns erhaltenen verfaßt habe; die Erwähnung eines Bios des Sostratos im 'Demonax' ist jedenfalls zur Verdächtigung dieser Schrift mit benutzt worden[3]). Diese Scheu ist völlig unbegründet. Der Nachlaß keines der vielschreibenden griechischen Schriftsteller der Kaiserzeit ist vollständig auf uns gekommen, und wir sollten gerade alles besitzen, was je der leichten Feder des syrischen Litteraten entflossen war? Die vorbyzantinische Zeit muß anders geurteilt haben; darum hat sie der Masse des Lukianischen soviel des Unechten einfügen können.

Eine andere Frage allerdings ist es, ob man $\beta$ und $\gamma$ zusammen

1) Mras a. a. O. S. 231 nach Mitteilung von Nilén.

2) Vgl. d. Z. XLVI, 1911, 414ff.

3) K. Funk, Unters. über die lucianische vita Demonactis (Philolog. Supplementbd. X 1909) S. 639ff.

mit *α* zu einer Art größerer Composition vereinigen darf. Ich denke an Aristides' Leuktrische Reden (or. XXXII—XXXVII Dind.), nicht an die sonst übliche Erscheinung von Paaren paralleler oder einander entgegengesetzter Reden, wie, abgesehen von den schon genannten Beispielen (o. S. 517), die beiden Declamationen des Polemon, die *Σικελικοί* des Aristides (or. XXIX. XXX Dind.), die Neokles-Themistokles- und Kephalos-Aristophon-Controversien (vol. V. or. IX. X; VI or. XV. XVI Förster), *ἔπαινος* und *ψόγος Ἀχιλλέως* oder die Doppelbehandlung derselben *γνώμη* des Libanios (IV 931. 962; 875. 879 Reiske). In den *Λευκτρικοί*, deren Thema die Beratung der Athener über Anschluß an Theben oder Philipp i. J. 338 bildet, folgt auf eine Tetralogie antiphonteischer Art mit Replik und beiderseitiger Duplik die fünfte Rede *περὶ τοῦ μηδετέροις βοηθεῖν*. Das gegenseitige Verhältnis von *α β γ* könnte nun den Gedanken an eine ähnliche fünfgliedrige Composition erwachsen lassen, nur daß das Glied, welches sich bei Aristides als fünftes wie ein abschließender Architrav über die vier anderen legt, hier in der ersten Rede (*α*) sein Entsprechen fände, die dann einer gemeinsamen Basis für die vier folgenden gliche. Aus der Reihe *α β* β γ* γ* müßten für uns die beiden gegen Phalaris gerichteten Reden *β* γ** verloren gegangen sein; für das Ganze könnte ein Abschluß angenommen werden, der zwischen der *εὕρεσις* des Themas und der Tradition, wonach der Stier nicht nach Delphi gelangt war, eine Vermittlung herstellte, wenn man für *γ* einen Schluß etwa folgender Art annähme: 'nach meiner Ansicht müssen wir das Weihgeschenk annehmen; herrscht aber darüber ein Zweifel, so fragt den Pythier selbst, was wir tun sollen'. Ich halte eine solche Construction für gänzlich unwahrscheinlich. Gewiß kommen Paare zusammengehöriger Schriften bei Lukian vor[1]), aber für die Annahme einer so großen Composition fehlt es bei ihm an jedem Anhalt; denn die kleinen Dialoge wird wohl niemand anführen wollen[2]). Ferner

---

1) Zusammenstellung bei Funk a. a. O. S. 640, wo auch die beiden Phalaris hätten genannt werden sollen.

2) In dem direkt als sophistische Melete bezeichneten 'Prometheus' (4. 20) weicht Lukian einer zweigliedrigen Composition von *κατηγορία* und *ἀπολογία* aus, indem er von jener eine bloße Skizze gibt, die nur die *κεφάλαια τῶν ἀδικημάτων* (6) enthält. Prometheus erwartet eine Replik des Hermes und erklärt sich zu einer Duplik bereit: *διευθύνετε καὶ διεξελέγχετε, κἀγὼ αὖθις ἀπολογήσομαι* (19). Lukian gibt so den Umriß für eine Tetralogie, aber er führt sie eben nicht aus. Es fehlt im übrigen

findet sich in β auch nicht die geringste Spur von einer Polemik gegen Einzelargumente eines der in β und γ bekämpften Vorredner; denn der Passus gegen den Vorredner β 6. 7 nimmt nur auf die allgemeinste Beschuldigung, die bei jedem Tyrannen zur Hand war, Rücksicht, läßt sich also als bequeme Fiktion in einer Einzelmelete erklären [1]). γ endlich würde dann die Deuterologie zu β sein. Dazu stimmt weder die *πρόθεσις* b, die jede Beziehung auf β vermissen läßt und wie über eine res integra disponirt, noch die Anlage der ganzen Rede; denn als Deuterologie wäre sie gegen die Regel und die Natürlichkeit ausführlicher als die erste Rede gewesen. Kehrt man aber, um diesem Mißstande aus dem Wege zu gehen, das Verhältnis um und läßt β und γ den Platz vertauschen, so würde β als Deuterologie dem bei γ erhobenen Einwande, daß es an jeder Rückbeziehung auf die erste Rede fehle, in noch begründeterer Weise unterliegen; denn über β urteilen wir aus Kenntnis der ganzen Rede. Man darf schließlich auch fragen, ob die Themastellung an sich, wie sie für β* γ* vorausgesetzt werden müßte, der sophistischen Rhetorik genügt haben würde. Nichts Banaleres für griechisches Empfinden als der Abscheu gegen Tyrannen und Tyrannentreiben; nur auf eine Ausmalung der Grausamkeiten des sicilischen Tyrannen konnten am Ende β* und γ* hinauslaufen. Allein gerade das

nicht an einer gewissen Ähnlichkeit der Anlage zwischen *Φαλ.* α und dem Prometheus. Jene Skizze der Anklagerede im Munde des Hermes stellt tatsächlich die *πρόθεσις* für die Rede des Prometheus dar; also wie in α ist jene einer anderen Person gegeben als die eigentliche Beweisführung, in die dann Prometheus ohne weiteres mit der ersten Anklage eintritt. Der 'Prometheus' steht aber als *παίγνιον* erheblich über den Phalarisreden, nicht nur wegen der witzigen *εὕρεσις* für die Einzelargumente in Verbindung mit einer glücklich spielenden Verwenduug von Homercitaten, sondern weil die Handlung in ihm den Abschluß findet, den die Phalarisreden vermissen lassen. Denn im Eingange des Dialogs sind Hermes und Hephaistos als dem Prometheus durchaus nicht geneigt gezeichnet; am Schlusse, nach der Rede, erscheinen sie entschieden umgestimmt; sie würden ihn losgesprochen haben, hinderte sie nicht die Furcht vor Zeus. Damit ist stillschweigend ein Urteil gefällt, d. h. ein Schluß gefunden, der nach einer Apologie der Wirklichkeit entsprechen konnte.

1) β 4 (*ὁ Πύθιος*) *ἐν εὐδίᾳ τε διαπεραιωθῆναι, ὥς φασι, παρέσχεν αὐτοῖς καὶ σῶς ἐς τὴν Κίρραν καταῆραι* hat keine Beziehung in α, aber es geht auch nicht auf die etwa verlorene Rede β* zurück; dann müßte es *ὡς εἰρήκασι, ὡς ἀκηκόατε πάντες* o. ä. heißen. Es wird vielmehr ein in privatem Gespräche, jedenfalls außerhalb der Volksversammlung erfolgter Reisebericht der Gesandtschaft fingirt.

Paradoxe, das den geltenden Anschauungen zuwiderlief, wollten Hörer und Leser vom Rhetor verteidigt und begreiflich gemacht sehen, enthielt für den Rhetor selbst den Reiz zum Schaffen. Dieser Bedingung genügen $\alpha\,\beta\,\gamma$; dagegen würden $\beta^*\,\gamma^*$ nur einen Standpunkt haben verteidigen können, den ohnehin jedermann einnahm.

Das Gesamtresultat ist also dieses. $\beta$ 10—13 sind Excerpte aus einer dritten, echten, lukianischen Phalarisrede $\gamma$. $\beta$ und $\gamma$ sind als Parallelreden zu betrachten, die nur das Gemeinsame haben, daß sie sich beide auf der durch $\alpha$ geschaffenen Lage aufbauen. Ein künftiger Herausgeber wird $\gamma$ aufgelöst in die sechs erhaltenen Fragmente unter dem besonderen Titel ⟨Φάλαρις γ⟩ zu geben haben.

Straßburg i. E. BRUNO KEIL.

# PLAUTUSSTUDIEN.

## I. Stoffprobleme des Rudens.

Wenn im Rudens v. 630 die Silphionfelder von Kyrene und der Export der Silphionprodukte nach Capua erwähnt werden, so kann diese Beziehung auf Capua sehr leicht erst von Plautus eingefügt sein, da jene Produkte zweifellos auch im italischen Handel eine Rolle spielten [1]). Dagegen muß die Möglichkeit bestehen bleiben, daß die Erwähnung des Silphions an sich schon im Original des Diphilos vorhanden war. Denn das ganze Stück hat starke Lokaltöne, mehr als irgendeins der erhaltenen Stücke der neuen Komödie. Und begreiflicherweise erregte die auf der Grenze der hellenischen Kultur liegende alte Pflanzstadt an der afrikanischen Küste das Interesse des attischen Theaterpublikums nicht weniger als das der Römer zur Zeit der punischen Kriege. Es finden sich denn auch in der Bearbeitung des Plautus noch weitere Spuren von einer starken Betonung des Lokalen durch Diphilos. Wenn v. 737 der Sklave des in Kyrene ansässigen jungen Atheners die von diesem geliebte athenische Jungfrau dem Kuppler abstreitet mit dem Hinweis, daß das Mädchen und ihre Schicksalsgenossin freigeboren seien *atque ex germana Graecia,* so wird hier der Gegensatz zwischen dem griechischen Mutterlande und der im Barbarenlande liegenden Colonie betont. Zu v. 583, wo Sceparnio den um ein Obdach bittenden Freund des Kupplers abweist mit dem Wort *barbarum hospitem mi in aedes nil moror*, bemerkt Leo in der Note, es sei auffallend, daß der Sklave den Sicilier Charmides einen *bar-*

1) Man beachte, daß diese Produkte von Plautus mit lateinischen Namen belegt werden. Schon Thrige, Res Cyrenensium (ex schedis defuncti auct. ed. Bloch Hafniae 1828) p. 336 möchte auch die Erwähnung von Capua auf Diphilos zurückschieben. An sich aber liegt es gewiß näher, diese Beziehung Plautus zu vindiciren, s. darüber Leo, Plaut. Forsch.[2] S. 78 Anm. 1.

*barus* nenne. Man kann aber sehr wohl annehmen, daß Sceparnio mit seinem Herrn Daemones aus Athen gekommen war und daher zunächst jeden Fremden, der sich in diese kleine athenische Colonie an der kyrenäischen Küste verirrte, als Barbaren anredete[1]). Derselbe Sceparnio benimmt sich in der ersten Scene des Stückes v. 115 ff. ungewöhnlich dreist gegen den vornehmen, noch dazu mit drei Bewaffneten auftretenden, aus Kyrene ankommenden Plesidippus; wenn auch das dreiste Benehmen der Sklaven nicht nur gegen ihre Herren, sondern auch gegen unbekannte Fremde in der Komödie typisch ist[2]), scheint hier doch namentlich deswegen eine besondere Motivirung dieses Verhaltens annehmbar, weil auch Daemones selbst dem Sklaven seine Dreistigkeit nur sehr zaghaft verbietet, sich vielmehr zunächst gegen den vermeintlichen Kyrenäer mißtrauisch und kühl verhält. Alles dies gewinnt mehr Bedeutung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß gerade in der Zeit des Diphilos ein Witz des geistreichen weitgereisten Musikers Stratonikos in Umlauf war, der die Rhodier als „weiße Kyrenäer“ bezeichnete (Athenaios VIII 351 c), die Kyrenäer also gelegentlich als Mischvolk mit dunkler Hautfarbe verhöhnt wurden. — Dieser ganze Contrast zwischen den athenischen Emigrantenfamilien und dem exotischen Kyrene tritt aber eigentlich gar nicht bloß in einzelnen Stellen zutage, sondern liegt schon in der Fabel des Stückes begründet. Daß der Athener weit draußen in der Fremde seine als dreijähriges Kind geraubte Tochter wiederfindet, wird geschickt durch die unverschuldete Verbannung des vortrefflichen Mannes motivirt. Er hat alles verloren und gründet als intelligenter attischer Landwirt an der kyrenäischen Küste eine ertragreiche Silphion-Farm[3]). Daß aber der Befreier der Tochter auch ein junger Athener sein muß, der sich zufällig auch, ganz unmotivirt, in Kyrene niedergelassen hat, das ist eine

1) Auch den Zug der Fabel, daß der Kuppler mit Hilfe eines Freundes aus Agrigent nach Sicilien abzureisen versucht, wird man vielleicht mit dem Lokalcolorit in Verbindung bringen dürfen, da gerade nach Sicilien Handelswege von Kyrene gingen. Vgl. Thrige S. 335 f.; Hildebrand, Cyrenaika als Gebiet künftiger Besiedelung (Bonn 1904), S. 23 f. Hauptstelle Thuc. VII, 50, 2: *δόντων Κυρηναίων* (dem Gylippos) *τριήρεις δύο καὶ τοῦ πλοῦ ἡγεμόνας.*

2) Beispiele bei Legrand, Daos p. 135—7. — Daß der Kuppler als Kyrenäer gedacht wird, setzt voraus Marx, Sitz.-Ber. Wien 1899 VIII S. 15.

3) Malten, Kyrene S. 195, nimmt an, daß zuerst im Jahre 454 athenische Ansiedler (?) in Masse nach Kyrene gekommen seien.

nicht sehr geschickte Concession an die Forderung der Reinhaltung des attischen Blutes und den Zusammenhang der attischen Landeskinder in der Fremde. Allerdings ist auch diese Combination typisch geworden. Sie findet sich im Poenulus ebenfalls, auf die karthagische Familie übertragen. — Sollten wir noch weiter gehen und auch die auffällige Ansiedelung des Atheners vor der Stadt, nicht in der Stadt mit der Abneigung des Alten, unter Barbaren zu wohnen, motivirt sein lassen? Solche Fragestellungen könnten aber leicht zu unsicheren Combinationen führen. Ich glaube eher, daß sich das ganze Lokalproblem von einer andern Seite erfolgreicher, erörtern läßt.

Offenbar kam es Diphilos gar nicht ursprünglich darauf an, die Scene in ein halbbarbarisches Land zu verlegen; vielmehr ist das barbarische Lokalcolorit erst die Consequenz, und das treibende Motiv, auf dem die Fabel des Stückes ruht, der Seesturm. Für die Darstellung des Seesturmes mit seinen Folgen erhält der Dichter durch die Verlegung der Wiedererkennungsfabel nach Kyrene einen geeigneten Schauplatz. Die stürmische Syrtenküste war im Altertum sprichwörtlich [1]). Noch heute ist die Küste der Cyrenaica gefährlich, weil sie klippenreich und zerklüftet ist und das Landen durch starke Brandung erschwert wird [2]). Diese Tatsachen waren dem Dichter zweifellos bekannt und er nützt sie für das Stück aus. Die Strandungsscene der beiden Mädchen ist darauf aufgebaut. Das Haus des Daemones liegt nicht am Ufer, sondern stand an erhöhter Stelle etwas landeinwärts. Die vor dem Hause Stehenden können aber bis ans Ufer und auf weite Strecken dies selbst sehen; v. 148

---

1) Außer Cic. de or. III 41, 163 *Syrtis patrimonii = scopulus* kommt noch Hieron. ep. 125, 2 *quomodo in media tranquillitate securi Libyos interdum obruimur vitiorum Syrtibus* in Betracht, dagegen beziehen sich die Erwähnungen der römischen Dichter wie Hor. carm. I 22, 5; Tibull III 4, 91 usw. meistens auf die Landstriche an den Syrten. Nach Libyen verschlagene und dort strandende Seefahrer schon in der Sage, s. Malten 151 und Anm. 1. Auf der Reise des Paulus (act. 27, 17) fürchtet die Schiffsbesatzung, nach der Syrte abgetrieben zu werden.

2) Vgl. vor allem die Abbildungen in der Publikation von Smith u. Porcher, History of the recent Discoveries at Cyrene (die Abhandlung von Well-Blundell, Annual of the Brit. school II 1891, bildet nur Ruinen der Stadt ab ohne Proben der Landschaft), dazu die Reisebeschreibung von Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres I 450 ff.; Hildebrand, Cyrenaika 104, 121 ff.; Rohlfs, Von Alexandrien nach Tripolis Bd. I.

*pro di immortales, quid illuc est, Sceparnio, hominum secundum litus,* mit diesen Worten bemerkt Daemones den Kuppler und seinen Freund, die am Ufer umherirren. Als Plesidippus das hört, sieht er auch hin, die Entfernung ist aber so groß, daß er sie nicht zu erkennen vermag, 158 *utinam is sit, quem ego quaero, vir sacerrumus,* und als er schließlich hinkommt, haben sich die beiden in dem felsigen und zerklüfteten Uferterrain längst seinen Blicken entzogen. Auf ein solches Terrain ist, wie gesagt, auch die Rettungsscene der beiden Mädchen berechnet. Schon 163 ff. sieht Daemones die beiden Mädchen im Boot, von Klippe zu Klippe getrieben. Die Zerklüftung des Ufers kann den glücklich ans Land Gestiegenen noch gefährlich werden, 176 *sed dextrovorsum avorsa it in malam crucem.* Dem entspricht die Gestaltung des folgenden Monologs der in den Felsen umherirrenden Palaestra v. 185—219 und des anschließenden Duetts mit Ampelisca bis 258. Die Wirksamkeit der rührenden Arie der Palaestra, die eine offenbare Weiterbildung von ähnlichen tragischen Scenen (etwa der Euripideischen Andromeda) ist [1]), wird erhöht durch die fortwährenden Andeutungen auf die schaurige Felsenwildnis ringsumher, 205, 208, 211, 226 ff., 243. Daß hier auch die Bühnenausstattung bis zu einem gewissen Grade diese Scene verstärkte, ist selbstverständlich [2]). —

Liest man die Schilderungen der Küstenlandschaft von Kyrene in den modernen Reisewerken [3]), so sieht man, daß Diphilos von der Landschaft im ganzen eine Vorstellung hatte. Die hier weiter zu stellende und auch womöglich für andere Stücke bedeutungsvolle Frage ist die, wie weit Spuren der Kenntnis des dem Dichter durch die Fabel gegebenen Lokals im Rudens gehen. Der äußerste

---

1) Leo, Pl. Forsch. 160 ff. zeigt, wie der Rudens mit tragischer Motivirung durchsetzt ist.

2) Die Bühnenausstattung, deren Schwierigkeiten im Rudens schon Langen, Plaut. Studien 205 f., hervorhebt, muß sich in solchen Stücken auch an die Tragödie angelehnt haben, in denen die Komödie gewissermaßen den Weg zur romantischen Oper einschlägt. Zu dieser Ausstattung gehört dann auch der ganz als Beiwerk, nicht als Aktschluß dienende Fischerchor. Zur Erklärung der Verse s. Marx, Index schol., Greifswald 1892 p. XI. — Die Fischer sind Strandfischer ohne Fahrzeug, die ärmste Klasse ihres Berufes, und dienen hier nur der Strand-Scenerie.

3) S. oben S. 524 Anm. 2. Vgl. besonders Barth S. 461 über den Weg zwischen Apollonia und Naustathmos (90 Stadien östlich Apollonia).

Punkt an der Peripherie des Schauplatzes der in Athen spielenden Stücke ist entweder ein Landhaus vor den Toren der Stadt oder der Piräus. Dieser kommt in den bis jetzt bekannten menandrischen Originalen zufällig nicht vor, bei Terenz wird im Eunuchos der Piräus ganz der Wirklichkeit entsprechend[1]) als ein Stadtteil von Athen behandelt (v. 539), dagegen wird der Kinderraub mit poetischer Phantasie an den südlichsten Punkt der attischen Küste verlegt (v. 115, 519), wo sich tatsächlich (Phorm. 838)[2]) auch der Sklavenmarkt befindet. Bei Plautus, wo sich auch bald die Bezeichnung *Piraeus*, bald bloß *portus* findet, sind die Anspielungen auf die Entfernungen zum Hafen, die dort sich abspielenden Vorgänge, das Einlaufen der Schiffe und anderes etwas ausführlicher (z. B. Merc. 193; Most. 66, 352 ff.; Stich. 151, 365, 416). Wird aber der Schauplatz des Stückes in eine andere griechische Stadt verlegt, so übertragen die Dichter, wie bekannt, die athenischen Verhältnisse. Im Amphitruo geht das so weit, daß Theben eine vor seinen Toren gelegene Hafenstadt erhält. Hier hat jedoch die Unwahrscheinlichkeit ihre Berechtigung in dem parodischen Charakter dieser wie aller mythologischen Burlesken. Sehen wir die außerathenischen Schauplätze der bürgerlichen Stücke an, so zeigt sich nirgends ein handgreiflicher Widerspruch mit den lokalen Verhältnissen. Die Grenzen der Wahrscheinlichkeit sind nie überschritten. Im Poenulus sind die karthagischen Mädchen zuerst nach Anaktorion gebracht. Ihre Wiedererkennung erfolgt nicht gleich dort, sondern, um die Zufälligkeit ihres Zusammentreffens mit einem jungen Karthager glaubhafter zu machen, erst nach der Übersiedelung in eine zweite Stadt. Der Schauplatz des Miles ist Ephesus, weil dort das Standquartier des ruhmredigen Condottiere ist,

---

1) Vgl. Lysias i. Eratosth. 53. Während in der Einleitung zu Platons Staat der Weg vom Piraeus nach der Stadt für den alten Kephalos eine kleine Reise darstellt, wird er in den Komödien mehrfach (so in der Mostellaria, im Stichus) im Fluge zurückgelegt, weil eben ein topographischer Realismus im Drama nie beabsichtigt wird und auch der Natur jedes Schauspiels zuwider ist. Auch im Platonischen Dialog wechselt, wie in der Komödie, die Bezeichnung *εἰς Πειραιᾶ* und *εἰς λιμένα* (so Theaetet im Anf.).

2) In der Andria ist die überseeische Grenze des Schauplatzes sehr eng bemessen, vielleicht nach einem Princip des Menandros. Die Zusammenziehung des Schauplatzes für die Kindesaussetzung fällt namentlich in den *Ἐπιτρέποντες* auf.

der in Kleinasien für Seleukos Truppen wirbt. In Karien[1]) hält sich der *miles* des Curculio auf, weil eben dort das Feld der Dienste suchenden Offiziere ist und dort die Werbeplätze der Reisläufer sind, an die auch der verzweifelnde Liebhaber in der *Σαμία* (v. 284) denkt. In demselben Stück ist Epidauros wegen seiner Inkubationskuren zum Schauplatz gewählt, von denen der in diesem Stück geprellte Kuppler Gebrauch macht. Die Bankhäuser der ephesischen Artemis dienen zur Struktur der Fabel in den Bacchides[2]), überall sind für diese auswärts spielenden Stücke lokale Beziehungen gesucht. —

Kyrene lag auf einem ziemlich steilen Hochplateau 16 Kilometer Luftlinie landeinwärts und war mit dem erst in der späteren hellenistischen Zeit[3]) zum selbständigen Ort gewordenen Hafen Apollonia durch eine steile Fahrstraße verbunden. So liegt der Schauplatz des Rudens in einer vom Hafen noch weit entfernten menschenleeren Gegend in den Schluchten und Hängen hoch über dem Ufer. Der Verkehr mit der Stadt erfolgt über den Hafen. Plesidippus läßt seine bewaffneten Freunde im Hafen warten, um mit ihnen den Kuppler auf der belebten Straße in die Stadt zu transportiren. Die Entfernung der Küste von der Stadt ist schon einigermaßen dadurch für die Handlung des Stückes in Rechnung gezogen, daß diese ausdrücklich vom frühen Herbstmorgen bis zur *cena* spielt, aber, wie immer, gegenüber der Wirklichkeit doch in den bekannten conventionellen Verkürzungen dargestellt.[4]) Nur an einem Punkte ist deutlicher bemerkbar, daß Diphilos die ungewöhn-

1) Die „Stadt Caria“ ist dagegen möglicherweise eine Erfindung des Plautus: Leo, Pl. Forsch. 221.

2) In der Komödie spielt bezeichnenderweise neben den Trapeziten und der Tempelbank noch das Schatzvergraben wie im Trinummus eine Rolle, s. unten S. 539 Anm. 1.

3) 80 Stadien Strabon XVII, 837 (Apollonia wurde später *Σώζουσα* genannt, heute Marza-Susa). Dieselbe Stadienzahl ohne den Namen Apollonia — *λιμὴν ὁ Κυρήνης* — bei Skylax 108, s. Thrige S. 101, Barth a. a. O. 453.

4) Z. B. v. 307–9 *animum adversari sedulo, ne erum usquam praeterirem; nam cum modo exibat foras, ad portum se aibat ire, me huc obviam iussit sibi venire ad Veneris fanum.* Anderes in den unten S. 532 Anm. 1 citirten Abhandlungen, eine Bemerkung auch bei Polczyk, de unitatibus et loci et temp. in nov. com. obs. Bresl. Diss. 1909, 34. Solche Verkürzungen können zwar erst durch Plautus vorgenommen sein, sind aber dem Lustspiel an sich eigentümlich.

lich große Entfernung zwischen Hafen und Stadt berücksichtigt, weil sich hier eine bequeme technische Handhabe für die Fabel bot. Der Kuppler betrügt den seine Reisevorbereitungen argwöhnisch beobachtenden Jüngling durch die Vorspiegelung eines Opfers für die *Ἀφροδίτη Εὐπλοία* (?), und lädt ihn für den nächsten Tag, wo er schon auf hoher See sein wollte, zum Opferschmaus ein. Wozu dieser Betrug? Wenn der Kuppler bei Nacht entrinnen wollte, konnte er, da das Schiff nachts den Hafen verließ [1]), auch ohne diesen Betrug seine Flucht bewerkstelligen. Die Fabel des Stückes, das heißt das Seesturmmotiv, verlangte aber die Anwesenheit des Jünglings kurz nach der Strandung in der Küstenlandschaft. Trotzdem fordert man, daß die Vorspiegelung glaublich ist. Es scheint, als ob die Reisevorbereitungen durch die Vorbereitungen für das Opfer am Strande verschleiert werden sollten. Das Opfer soll ordnungsgemäß in der Frühe stattfinden, dann wollen der Kuppler und die Mädchen dort am Tempel die Opfermahlzeit halten, was auch die Bewohner des Landhauses als Gewohnheit der Opfernden voraussetzen: v. 142 *fortasse tu huc vocatus es ad prandium.* Dazu kommt v. 128ff., wo Plesidippus erzählt, daß er einen Mann suche *in fanum Veneris qui mulierculas duas secum adduxit quique adornaret sibi, ut rem divinam faciat aut hodie aut heri.* Beweisen die letzten Worte, daß der Kuppler wirklich mit Wissen des Jünglings zum Hafen aufgebrochen war, angeblich um das Opfer am Strande vorzubereiten? Dieser Aufbruch am Tage vorher konnte nur unverdächtig erfolgen, wenn ein langer Weg vom Strande zur Stadt in Rechnung gezogen wurde. Daß das Opfer in der bei Diphilos vorliegenden Fiktion in der Morgenfrühe stattfinden sollte, ist bei Plautus nachlässig gewendet und mit den Worten *aut hodie aut heri* ungenau wiedergegeben. Hiermit ist soviel als höchst-

---

1) Für die Bestimmung der Tageszeit sind die Angaben in dem stark mit Plautinischer Paraphrase durchsetzten Prologe von denen des Stückes selbst zu scheiden. Nach v. 71 *cum occido vehementior* müßte sich der Sturm abends erheben, denn der abendliche Untergang des Arkturus bringt die Herbststürme, während der Abendaufgang das Frühjahr — nach Hesiod — anzeigt. Vgl. Plin. nat. XVIII 313 und Hor. carm. III 1, 27 Kießling. Dagegen spricht die Anschauung des Prologs, der erst in der Nacht den Kuppler das Schiff besteigen läßt, wobei erst am Morgen der Sturmdämon sein Werk beginnt. Dafür spricht v. 370 *iactatae exemplis plurimis miserae perpetuam noctem, vix hodie ad litus pertulit nos ventus exanimatas*; ebenso v. 561 und sonst.

wahrscheinlich ermittelt, daß der Dichter des Originals auch mit der Entfernung der Stadt vom Hafen operierte. Daß er dabei nicht ängstlich genau war und an anderen Stellen in die conventionelle Verkürzung der Lokaldimensionen zurückfiel, ist nicht wunderbar. Zu den mehr oder weniger sicheren Spuren[1]) von lokaler Scenerie ist nun noch eine letzte heranzuziehen, der Venustempel. Das einsame Landhaus des Daemones erhält die für die attische Bühne notwendige Ergänzung sehr glücklich in dem einsamen Tempel mit seiner barmherzigen Priesterin, denn ein zweites Wohnhaus würde die Weltabgeschiedenheit des athenischen Emigranten stören. Der Tempel ist notwendig, um durch die Vorspiegelung der Opfermahlzeit den Plesidippus in die einsame Küstenlandschaft zu locken. Man kann geneigt sein, diesen Tempel für eine geschickte Erfindung des Diphilos zu halten.[2]) Dagegen ist zu bedenken, daß zum Beispiel im Curculio die Fabel ebenfalls an einen bekannten Tempel anknüpft, der allerdings weltberühmt ist. Aber weiter spricht für einen festen und bekannten Kult die Tatsache, daß die Fischer zu dieser Aphrodite beten, die also eine Seegöttin gewesen sein muß. Überhaupt aber hat in Kyrene neben dem Kyrene- oder Apollokult der Aphroditekult eine Rolle gespielt.[3]) Aber auch an der See scheint der Aphroditekult nicht unbedeutend gewesen zu sein; oder er kann sogar dort ursprünglich gewesen sein, wie die in der Nähe von Kyrene von Skylax genannte Insel *Ἀφροδισιάς* nahelegt. Doch käme man mit allen diesen Erwägungen für die Realität des Aphrodite-Heiligtums nicht über eine gewisse Wahrscheinlichkeit hinaus.

---

1) Als direkte Spuren von Localkenntnis betrachte ich ebensowenig den Fischerchor (s. oben S. 525 Anm. 2), der zu jeder Strandscene paßt, wie den Wassermangel im Venustempel, der mit Unrecht von Hildebrand 284 als Zeugnis verwertet wird. Wenn auch Wassermangel heute wie im Altertume an der ganzen kyrenäischeu Küste vorhanden ist, so ist doch das Wasserschöpfen, auf dem die äußerst anmutige Bedientenscene II 4 aufgebaut ist, ein viel zu geläufiges dramatisches Motiv, um hier Localcolorit geben zu können.

2) Malten 207. Auf die durchgehende Bedeutung des Tempels für die Handlung schon ein Hinweis bei Schuster Quomodo Pl. Attica exemplaria transtul. (Greifsw. Diss. 1884), p. 5.

3) Über den Aphroditekult in Kyrene Malten 208, Porcher-Smith pl. 40 und 41. — *Κυρηναῖοι Ἀφροδισιασταί* auf Inschr. in Nizyra Athen. Mitteil. XV 134. — Kuppler opfern allerdings mit ihrer Familie zunächst der Aphrodite, so auch in beiden (s. Jachmann, *Χάριτες* S. 261) Vorlagen des Poenulus. Das erleichterte die Verwendung des Aphroditetempels.

Ehe wir für diese Annahme eine neue Stütze suchen, kehren wir zur Fabel des Stückes selbst zurück. Wie oben dargelegt wurde, hing für Diphilos die Wahl des Ortes mit der Einführung des Seesturmes als treibenden Motivs der Handlung zusammen. Im Rudens wie auch in der ebenfalls Diphilos nachgedichteten Vidularia dient der Seesturm dem aus der Tragödie in das Lustspiel eingedrungenen Motiv des Anagnorismos. Der Rudens hat, wie Leo gezeigt hat, auch in der Form sehr starke Farben von der Tragödie angenommen.[1]) Ein Seesturm ist aber als Motiv in der Tragödie, soweit wir sie kennen, nirgends verwendet worden.[2]) Aber selbst wenn die nachklassische Tragödie vereinzelt dieses Motiv eingeführt haben sollte, so weist seine Verwendung in der Rudensfabel uns doch in eine ganz andere Sphäre. Mehr noch als im Epos[3]), mit dem das Lustspiel keine Berührungen hat, spielt Schiffbruch und Seesturm als treibendes Motiv in den vom Epos abhängigen Erzählungen, die wir als Romane und Novellen bezeichnen, eine Rolle. Fast alle erhaltenen antiken Liebesromane verwenden als treibendes Motiv Seesturm und Schiffbruch. Ist es nun ein Zufall, wenn in der Historia Apollonii die Hauptkatastrophe sich als ein Schiffbruch an der Küste von Kyrene abspielt? Es scheint möglich, daß Kyrene mit seiner den Syrtenstürmen ausgesetzten Lage der conventionelle Schauplatz für Erzählungen von Seesturm-Abenteuern wurde. Und wenn man auch diese Übereinstimmung mit der Historia Apollonii für zufällig hielte[4]), müßte man zugeben, daß Diphilos das Seesturmmotiv nicht dem üblichen Vorrat von Motiven der neuen Komödie entnahm. Für die Geschichte dieses Motivs bieten sich, wenn man jene Übereinstimmung nicht für zufällig hält, zwei Möglichkeiten

---

1) S. oben S. 525 Anm. 1.

2) Von den bekannten Tragödien kommt er nur im Nauplios vor, aber auch nicht als treibendes Motiv der Handlung, das ganz andrer Art ist.

3) Über den Seesturm als Motiv des Epos s. Heinze, Vergils ep. Techn. S. 74ff. In der popularphilosophischen Legende wird gern das Schiffbruchmotiv verwendet, so z. B. Phaedr. IV 22, dazu lehrreiche Zusammenstellungen bei Gerhard, Phoinix von Kolophon S. 99ff.

4) Auffällig ist, daß in der Historia Apollonii das Motiv des barmherzig aufgenommenen Schiffbrüchigen ähnlich angewendet ist wie in der ebenfalls auf Diphilos zurückgehenden Vidularia. Doch will ich diese Analogie nicht urgiren und darum nur an dieser Stelle verzeichnen. S. auch Klebs, Die Erzählung von Ap. T. S. 189.

dar. Entweder hat die Historia Apollonii das Motiv aus der Komödie entlehnt[1]), oder schon zu Diphilos' Zeit bestanden Volkserzählungen, an welche Diphilos anknüpfte. Für diese letztere Möglichkeit spricht nun aber besonders die lose und unharmonische Verbindung, in der wir das Seesturm-Motiv mit den andern geläufigen Motiven der neueren Komödie antreffen. Die Fabel des Rudens ist ganz besonders nachlässig construirt. Den Kern bildet die Wiedererkennung der als Kind aus Athen geraubten Palaestra durch ihren inzwischen nach Kyrene ausgewanderten Vater Daemones. Danebenher geht als erotisches Motiv die Befreiung der im Bordell eingeschlossenen Jungfrau durch ihren Liebhaber, den wackeren jungen Athener Plesidippus. Während derartige Wiedererkennungen vielfach in Athen selbst oder aber durch überraschende Zurückführung des Mädchens nach Athen[2]) sich abspielen, hat Diphilos sie hier in die Ferne, an die äußerste Peripherie der griechischen Kultur verlegt, zugleich an einen Ort, der für das neue Motiv des Seesturmes der konventionell gegebene und durch die lokalen Verhältnisse der geeignetste war, Kyrene. An der ruhigen und eng bebauten Küste von Attika hätte sich für die Gestaltung der Fabel schwer ein geeigneter Ort finden können. Dadurch, daß die einsame Farm des Daemones unmittelbar an der Stelle, wo das Schiff scheiterte, liegt, war ein romantischer Hintergrund und zugleich natürliche und doch poetische Wiedererkennung gesichert. Aber durch die Einheit des Ortes,

---

1) Klebs S. 303 nimmt die Komödie als Quelle für die Romantik der Schuldeklamationen der Kaiserzeit an. Daß überhaupt die Komödienstoffe, die aus der novellistischen Sphäre stammen, selbst wieder dazu dienten, die im Volke umlaufenden Geschichten zu ergänzen, glaube ich nicht, da sie im Drama viel zu sehr stilisirt und verflüchtigt werden. Klebs gibt selbst zu, daß die Deklamationen nicht direkt aus den Komödien schöpften. Die Rhetoren schöpften vielmehr direkt aus der erzählenden Litteratur und mündlichen Tradition.

2) Eunuchus, Mercator, Andria usw. Die Verlegung des Schauplatzes nach auswärts hat man bisher (Hüffner, de Plauti com. exempl. p. 23f.) aus dem einen Grund angenommen, daß verkaufte Kinder nicht nach Athen gebracht werden durften. Das scheint mir aber nur eine sekundäre Consequenz zu sein, nachdem man einmal das Motiv des Seeraubs zugelassen hatte. An sich hätte der Kuppler des Rudens mit der schon als Kind gekauften Palaestra (v. 40) auch nach Athen ziehen können. Zwingend scheint mir das Argument von Hüffner jedenfalls nicht zu sein, zumal da jetzt auch die *Περικειρομένη* eine andere Erklärung zuläßt (Körte[2] p. XXXVII).

welche die Konsequenzen des erotischen Motivs erforderten, wird der Vorteil des romantischen Seesturm-Motivs wieder beeinträchtigt. Hätte der Dichter sich ohne erotisches Nebenmotiv einfach mit der Wiedererkennung begnügt, so würde die Strandung des Schiffes diese sehr passend, wenn das Mädchen mit Seeräubern oder sonst weither kam, haben herbeiführen können. Jetzt aber verlangt die erotische Nebenhandlung, daß auch der mit ihr an demselben Orte weilende Geliebte zugleich mit dem Mädchen und mit seinem zukünftigen Schwiegervater vereinigt wird. Dadurch wird der zunächst weitgespannte Rahmen der Fabel wieder verengt. Außerdem muß der Geliebte auch ein Athener sein, wie schon oben betont wurde, damit die als freie Tochter erkannte Geliebte eine standesgemäße Ehe eingehen kann. Man sieht wieder, die ganze Geschichte ist eben nur aus Athen hinausverlegt worden, um den Seesturm anbringen zu können. Daß dadurch anderseits die leichtgezimmerte[1])

---

1) Die Schwächen des Stückes, welche durch Plautus verschuldet sind, müssen von den Disharmonien der Vorlage geschieden werden. Nach dieser Seite haben den Rudens behandelt Langen, Plautinische Studien 1886; Langrehr, Plautina, Progr. Friedland 1888; Benoist in seiner Spezialausgabe Paris 1864; zusammenfassend Giacomo Roberti, Intorno al Rudens di Plauto, Progr. Trento 1910. (Von einzelnen Scenen ist am eingehendsten behandelt worden der Traum des Daemones im Anfang des III. Aktes v. 593ff. Hier stehen sich die Erklärungen von Marx, zuletzt Wien. Sitz.-Ber. 1899, und Leo, Pl. Forsch. 163f., gegenüber. Unsere Resultate über den mangelhaften Bau der Rudensfabel bestätigen anscheinend Leos Ansicht, daß der Traum bereits von Philemon erfunden und von Diphilos schlecht nachgeahmt wird). — Um die Übertragungsarbeit des Plautus zu würdigen, ist es wichtig, daß die Charaktere des Daemones, des Trachalio und Sceparnio im Großen und Ganzen durch das Stück festgehalten sind und daß die moralische Färbung des Stückes, die von einigen Erklärern wie Benoist und Roberti gegenüber den offenbaren Schwächen zu hoch bewertet wird, auch von Plautus gut reproducirt ist. Die Umarbeitung des Plautus erstreckte sich augenscheinlich mehr auf den zweiten Teil des Stückes, dessen Eingangsscene für die lateinische Bearbeitung auch den Titel lieferte. Aber vorhanden war die bei Plautus so breit und doch anmutig ausgeführte Kofferscene zwischen dem Fischer Gripus und Trachalio auch schon im Original des Diphilos in ähnlicher Ausführlichkeit wie bei Plautus. Den Schluß bildete ein Schiedsgericht, das in manchen Einzelheiten an das der *Ἐπιτρέποντες* erinnert (kurz berührt in Leeuwens Commentar), aber bei Plautus, wie schon die nicht immer berechtigten Ausstellungen von Langen, Langrehr und Roberti (p. 17—19) zeigen, ungeschickt wiedergegeben und mit der folgenden Wiedererkennungsscene schlecht ver-

Fabel verlor, hat der Dichter zunächst nicht beachtet. Ein Seesturm an der Küste von Kyrene mit allem schrecklichen Detail, mit Eingreifen des Sturmdämonen Arkturos auf Geheiß der Götter wird bemüht, um die Tochter dem wenige Kilometer weit von ihr lebenden Vater zuzuführen. Das ergibt, abgesehen von den Verhältnissen der Fabel an sich, für die Führung der Handlung im Stück selbst Inconsequenzen. In der Bearbeitung des Plautus liegen diese offen zutage. Die in völlig tragischem Pathos gedichteten ersten Scenen erwecken die Vorstellung von einer langen Seereise, auf der das Schiff an einer unbekannten, fernen und wenig bewohnten Küste gescheitert ist. Die beiden Frauen sind fest überzeugt, an einer fremden Küste gelandet zu sein, 187: *hoc deo complacitum est, me hoc ornatu ornatam in incertas regiones timidam eiectam* und 267: *ilico hinc imus haud longule ex hoc loco, verum longe hinc abest, unde advectae huc sumus*; so antwortet Palaestra der Priesterin, die sie hilflos auffindet, auf ihre Frage, woher sie kommen, gleich darauf 275: *quae in locis nesciis nescia spe sumus.* Im Folgenden, schon in der Scene zwischen Trachalio und Ampe-

---

bunden ist (vgl. Benoist intr. p. XIII not. 79). Die störenden Eingriffe beginnen mit der Scene 1045 ff., in der die Frauen sehr ungeschickt wieder aus dem Hause geführt werden. Es ist wohl kein Zufall, daß auch die Scene 780 ff., in welcher die *clavarii* (*lorarii*) eingeführt werden, die dann 879 die Frauen veranlassen, in das Haus des Dämones zu treten, Mißgriffe des Plautus verrät. Allerdings scheinen die κορυνηφόροι selbst ein griechisches Institut zu sein und bilden hier im Stück ein ländliches Gegenbild zu den drei für die ἀπαγωγή von Plesidippus engagirten städtischen Schwertträgern. Die Scene 1160 ff. ist für den Geschmack des römischen Publikums als Gerichtsverhandlung formulirt, 1380 ist die Hauptstelle für das römische Recht, das im übrigen wie immer mit dem griechischen auch in dieser Komödie durcheinandergeworfen ist, wie die durch Leos Forschungen angeregten Studien von Fredershausen evident gezeigt haben; römisch sind auch 972 und 1150; im ersten Teil des Stückes 477, 625, 704, 777, 820, 890. — Im ersten Teil bereitet am meisten Schwierigkeiten v. 560 ff. das Verhalten des Sceparnio, der die Ampelisca nicht wiedererkennt; namentlich befremdet der derbe Witz 566 *vel ego amare utramvis possum si probe adpotus siem*, nicht an sich, aber nach der vorhergegangenen Scene zwischen Sceparnio und Ampelisca am Brunnen. Dunkel bleibt nebenher auch besonders v. 454 der Übergang vom Asyl im Tempel zu der Scene am Altar. — Auf den Artikel von Coulter, Classical Philology VIII 57 werde ich erst während der Correktur aufmerksam gemacht; mir scheinen die dort vorgebrachten Gründe für die Annahme einer Contamination nicht auszureichen.

lisca 335 ff., ist das vollständig vergessen; Ampelisca weiß ganz genau, daß Kyrene nicht weit entfernt ist, besonders auch wird 355 ff. *quo pacto leno clanculum nos hinc auferre voluit* die Umgegend völlig mit der Stadt identificirt.[1]) Die übernächste Scene, in welcher der Kuppler Labrax und sein Freund Charmides ans Land steigen, setzt diese Illusion fort. Die Beiden wissen, daß sie in der Nähe von Kyrene ans Land gestiegen sind. 503 sagt Labrax: *quidve hinc abitio quidve in navem inscensio?* und derselbe fürchtet 554, daß ihm jeden Augenblick der von ihm betrogene Plesidippus begegnen könne. Man hat daher keinen Grund, zu bezweifeln, daß diese durchgehende Ignorirung der in den ersten Scenen erregten Illusion schon im Original des Diphilos vorhanden gewesen ist. Denn der Dichter war ja geradezu genötigt, die Consequenzen des Seesturmmotives abzustreifen.

Die für ein Drama, wie zuletzt dargelegt wurde, ungeeignete Verbindung des Bordellmotivs mit dem Wiedererkennungsmotiv durch den Seesturm bestärkt die Annahme der Entlehnung der Fabel aus einem anderen Zusammenhange, aus volkstümlichen Erzählungen oder doch mündlich fortgepflanzten Geschichten, die nicht für die Bühne gedacht waren. Wieviel besser fügt sich in der so primitiven Geschichte des Apollonius das Bordellmotiv in die Seeabenteuer ein! Nicht bedeutungslos ist, daß sich auch dort das in der Komödie nicht bloß im Rudens (v. 43) vorkommende Motiv der in die Musikschule geschickten Kupplersklavin findet, ein echt romanhaftes Motiv. — Mit dem romantischen Charakter der Rudensfabel, auf den hier nicht zum erstenmal hingewiesen wird — es ist z. B. schon von Benoist geschehen — hängt nun auch zusammen, daß diese Fabel nirgends eine bestimmte Zeitsphäre voraussetzt. Ganz nebensächlich ist die Anspielung auf den Musiker Stratonikos v. 932, der angeblich durch Nikokles von Cypern hingerichtet wurde[2]). Aber

---

1) Diese Diskrepanz hat schon Langen a. a. O. S. 206—7 aufgedeckt, ohne sie erklären zu können.

2) Viel zu weit aber geht Hüffner, wenn er S. 67 die Verse 928 ff. zu einer genaueren Datirung des Stückes von Diphilos ausnützen will. Dort möchte der Sklave Gripus als ein rechter „Hans im Glück“ mit dem Reichtum, den der aus dem Meeresgrund aufgefischte Koffer in Aussicht stellt, ein Königreich gewinnen, dessen Hauptstadt seinen Namen tragen soll. Dies soll nach Hüffner nicht auf die Gründung der vielen Städte mit dem Namen Alexanders gehen können, sondern, da die Gründung der Stadt mit der eines Königreiches verbunden sein soll, schon auf Gründungen

eine genaue Datirung des Stückes ist auch hiernach unmöglich, weil es für den Sinn der Stelle gleichgültig ist, ob Stratonikos noch lebt oder schon tot ist. Auch die Bezeichnung des Charmides als *urbis proditor* aus Agrigent ist nicht für einen Zeitansatz zu verwenden, da sie entweder aus Plautus stammt und auf die Jahre 261, 255, 210, 207 gehen kann oder, wenn sie von Diphilos herrührt, auf 405 hinaufgerückt werden müßte. Sie klingt ähnlich wie Epidicus 300 *magnus miles Rhodius, raptor hostium.* Da nun auch auf die zu Diphilos' Zeit bestehende politische Lage Kyrenes keine Rücksicht genommen ist, weder das Regiment der Ptolemäer noch das des Ophelas oder Magas erwähnt ist, sondern von Kyrene wie bei allen anderen Orten der neuen Komödie nur als Stadt, nicht als Staat die Rede ist (712—13 *tace aut cedo de senatu Cyrenensi quemvis opulentum arbitrum*), so kann hier Diphilos sich unmöglich auf das Kyrene einer bestimmten Zeit bezogen haben, ebensowenig, wie in den Menaechmi [1]) irgendeine Beziehung auf die

---

der Diadochen wie Antigoneia, Lysimacheia und ähnliche anspielen. Das ist aber nach dem Sinn der ganzen Stelle keineswegs hieraus zu folgern. Die phantastischen Wünsche des Sklaven bewegen sich in viel zu weiten Grenzen. Die Stelle ist vielmehr charakteristisch für die zeitlose Sphäre, in welcher das Stück liegt. Der Gedankengang ist folgender: „Zuerst“, so jubelt der glückliche Finder, „will ich mich von meinem Herrn loskaufen, dann lege ich mir einen Acker zu, ein Haus und Gesinde, dann kann ich überseeische Handelsgeschäfte treiben, so daß mich die Könige draußen als ihresgleichen ansehen. Dann baue ich mir zu meinen Handelsschiffen noch eine Lustjacht und fahre, wie der berühmte Musiker Stratonikos, von Stadt zu Stadt. Bin ich dann in der ganzen Welt berühmt, so gründe ich irgendwo draußen ein Königreich und eine Stadt mit meinem Namen Gripus.“ Der kindische Traum des Glücklichen schafft sich nicht ein reales, durch Krieg gewonnenes Königreich, sondern ein auf der Wanderschaft gesuchtes Reich, wie die beiden Athener in Aristophanes' Vögeln es möchten. Seltsam ist auch der Gedanke, durch *mercatura* königliches Ansehen zu erringen. Hierfür finde ich eine wenigstens anklingende analoge, in Verbindung mit den obigen Erörterungen nicht ganz bedeutungslose Vorstellung in der Historia Apollonii, wo cap. 10 Apollonios, der König von Tyros, auf seinen Irrfahrten an die Bürger von Tarsos Getreide verkauft und verschenkt. — Überhaupt aber ist der Wunsch, ein Königreich zu gründen, märchenhaft, wie der Königsname bei allen Völkern und auch bei Griechen und Römern (in diesem Sinne *rex* und *regnum* oft bei Plautus und Terenz) mit märchenhaftem Glanz umgeben ist.

1) Die Menaechmi beweisen gerade, wie wenig es bei dem historischen Rahmen der Stücke der neueren Komödie auf Genauigkeit an-

Schicksale von Epidamnos zu suchen ist. Alle diese Orte sind vielmehr, und das ist principiell wichtig, in eine durchaus romantische, d. h. rein poetische Sphäre verlegt. Das hängt natürlich mit dem Stoffe selbst zusammen, der im Rudens ebenso novellistisch ist wie in den Menaechmi, dieser uralten Verwechselungsnovelle, und im Miles. Natürlich erscheinen alle diese Stoffe im geographischen Rahmen der zeitgemäßen Verkehrsverbindungen, wie schon oben angedeutet wurde. Es fragt sich, ob das *sicilissare* der Menächmenfabel nicht von weither zusammenhängt mit dem sicilischen Schauplatz des Xenophon von Ephesus, wie der kyrenäische Schauplatz des Rudens mit der Historia Apollonii. An den sicilischen Schauplatz ist dann in den Menaechmi ganz folgerichtig die Fortsetzung der Abenteuer nach Tarent und Epidamnos angehängt, so daß sich die Ereignisse auf der befahrensten Handelsstraße des mare superum abspielen [1]).

---

kommt, durch die syrakusanische Königsliste 409ff., über die Hüffner p. 54 überzeugend handelt. Hier schiebt das griechische Original, nicht Plautus, zwei frei erfundene Königsnamen ein, wie Hüffner ebenso überzeugend darlegt.

1) Wichtig für den geographischen Rahmen dieser novellistischen Stücke ist die Aufzählung der Irrfahrten des suchenden Bruders v. 233ff., die in einer Analyse der Menaechmi-Fabel zunächst untersucht werden müßte. Interessant für den Rudens ist dabei, daß von einer *Graecia exotica* gesprochen wird. Hier wird also von der populären Vorstellung der hellenistischen Zeit das griechische Mutterland von dem griechischen „Ausland“ scharf getrennt. *exoticus* ist ein Wort der Koine, die Plautus-Stellen sind die ältesten, es heißt bis zu den christlichen Autoren stets nur „ausländisch“, mit Vorliebe für Wein, Salben, Kleider gebraucht (so noch Isid. Orig. 19, 22, 21 *vestis deforis veniens,* bei Plin. nat. 13, 24 *unguenta,* ebenso Plautus, Most. 42). Leicht möglich ist es, daß Plautus das Wort, das in den griechischen Komikerfragmenten fehlt, nicht aus dem Original übernahm, sondern selbständig verwendete. — Der novellistische Gehalt der Menaechmi-Fabel erfordert eine besondere Untersuchung. Ihr novellistischer Ursprung ist bereits festgelegt durch die treffenden Ausführungen von Bousset in der Zeitschr. f. d. neutestamentl. Wiss. V (1904) 18ff., die mir allerdings erst kurz vor Abschluß dieses Artikels bekannt geworden sind. Da die Pseudo-Clementinischen Homilien die Novelle der Irrungen vollständiger bieten als Plautus, ist für die Menaechmi dasselbe bewiesen, was oben für den Rudens erschlossen werden konnte. Vielleicht ist für die erforderliche Untersuchung der Menaechmi der Weg aussichtsvoller, daß erst das Novellenmotiv als solches in weitem Umfang erforscht wird. Für die Sammlung der Novellenmotive müssen

Diphilos hat denselben Stoff in einem zweiten Stück, der Plautus' Vidularia zugrunde liegenden *Σχεδία*, behandelt. Wie sich die beiden Fabeln des Rudens und der Vidularia zueinander verhalten, darf hier nicht unerörtert bleiben, namentlich die Frage, in welcher von beiden Komödien der Stoff zuerst benutzt ist. Soviel wir nach Studemunds und Leos Ermittelungen von dem Stück wissen, scheint die Variante der Vidularia besser dramatisch gestaltet zu sein. Die Wiedererkennung wird, genau wie im Rudens, auch durch einen aus dem Meere aufgefischten Koffer herbeigeführt. Der Vermittler ist nicht ein Sklave, sondern ein armer Fischer; auch hier findet ein Schiedsgericht statt. Aber die Liebesgeschichte, die auch hier nicht fehlte, ist durch ihre Herauslösung aus der Haupthandlung dem Seesturmmotiv nicht hinderlich gewesen. Dieses ist hier glatt mit dem Anagnorismos verbunden, da der Wiedergefundene ein Sohn, nicht eine Tochter ist. Es läßt sich nicht leugnen, daß hierdurch die Construction der Fabel den Vorzug vor der des Rudens verdient [1]). Aber zu dem Schlusse, daß Diphilos in der *Σχεδία* die Fehler der Rudensfabel verbessert hätte, d. h., daß diese jener zeitlich vorausliegt, zwingt diese Erkenntnis nicht; denn es läßt sich auch umgekehrt ausdenken, daß Diphilos das Seesturmmotiv zunächst aus seiner Vorlage (ohne die Stadt Kyrene) glatt übernommen, in einer zweiten Komödie ungeschickt verbunden hätte. Eine andere Spur ist es, die uns nötigt, das Vidularia-Original chronologisch an die zweite Stelle zu setzen. Das ist der Venustempel, der auch in der Vidularia vorhanden ist: fr. IV *haec est myrtus Veneris* + fr. VIII *nescio qui servos e myrteta prosilit.* Wenn jemand am Ufer einem Fremden Myrtengebüsch zeigt mit dem Bemerken *haec myrtus Veneris est,* so ermahnt er ihn, die Myrte um der Göttin willen zu schonen, weil sie zu einem Heiligtum der Venus gehört [2]). Oben ist aber klar geworden, daß das

---

nächst den christlichen Romanen und Legenden die mittelalterlichen Sammlungen stärker herangezogen werden, vor allem die Gesta Romanorum, deren antike Bestandteile noch nicht ausgeschieden sind.

1) Es ist das Motiv des *Γεωργός*, das bei Menandros einfach, hier mit dem Seesturmmotiv combinirt, vorliegt. Rohde, Roman 422 (450) Anm. 2 weist ein neugriechisches Märchen, Hahn nr. 50, nach, das mit einem ähnlichen Motiv beginnt.

2) Wenn die *Σχεδία* auch in Kyrene spielte, so brauchte es kein Zufall zu sein, wenn noch heute von diesen Küstenstrichen (Rohlfs a. a. O.,

Venusheiligtum mit der Fabel des Rudens aufs engste verbunden ist deswegen, weil die Haupthandlung, die Wiedererkennung in der einsamen Küstenlandschaft, ein Asyl forderte. Dies war in der Vidularia, wo die Erkennung von Fischerhaus zu Bauernhaus ging, jedenfalls nicht vorhanden. Damit ist aber für den Venustempel die oben nur vermutungsweise angenommene Priorität des Rudens gesichert. Er war von Diphilos aus dem Rudens-Original als scenische Staffage beibehalten worden.

Die Beobachtungen über die Rudens-Fabel lassen sich noch in einem Punkte weiterführen. Es zeigte sich eine für den spätantiken Roman sehr geeignete, im Drama viel weniger glückliche Verbindung zwischen dem Seeabenteuer und dem Motiv der im Bordell schmachtenden unschuldigen Jungfrau. Auf die Bordellsphäre pflegt immer — und namentlich ist das in dem Buche von Legrand geschehen — als auf einen Beweis für den Realismus der *νέα* hingewiesen zu werden. Das trifft gewiß in den Stücken zu, wo es sich um das simple Schwankmotiv der Überlistung eines Bordellwirtes handelt. Nun schöpft aber die neuere Komödie doch für die Abenteuer der Mädchen offenbar aus der Tragödie. Hiermit wurde bereits das Gebiet des Realismus überschritten, der für die Stoffe eben nicht so unbegrenzt ist wie für die Psychologie und Charakteristik, auch nicht für Menandros. Der Stoffhunger mußte die Dichter früh zu neuen oder entlehnten Motiven aus anderen Sphären außerhalb der engen Grenzen des attischen Familienlebens führen. Man beobachtete das bereits im Altertum. Die Bemerkung in der Vita des Aristophanes über den *Κώκαλος,* der zuerst den *τρόπος τῆς νέας κωμῳδίας* gezeigt habe, ist kaum direkt zu verwenden, da dies Stück eine mythologische Burleske war, die Abenteuer der Jungfrauen aber ebenso leicht direkt aus der Tragödie in die bürgerliche Sphäre übertragen wurden. Viel mehr ist dagegen auf die bei Suidas erhaltene Bemerkung über Anaxandrides zu geben, daß bei diesem Komiker zuerst die erotischen Abenteuer der attischen Jungfrauen die Fabel bildeten. Wir werden auf Anaxandrides bei der Untersuchung über die Hetärenstücke zurückkommen [1]), aber

Barth a. a. O.) die üppige Myrtenflora gerühmt wird. In Kyrene selbst gab es eine Myrtenhöhe mit dem Kult des *Ἀπόλλων Μυρτῷος,* s. Malten 202.

1) Die Untersuchung des Hetärenstückes muß, anknüpfend an Leos Darlegungen über die Erotik in der Komödie, vom Truculentus ausgehen, bei dessen Beurteilung sicherlich die bei Cicero überlieferte Wert-

man muß sich vergegenwärtigen, daß doch auch das Kindesaussetzungsmotiv zugleich mit dem Wiedererkennungsmotiv aus der Tragödie entlehnt wurde, also die beiden Motive keinesfalls dem Realismus entspringen, ebensowenig wie das damit oft zusammenhängende Motiv der Vergewaltigung von Mädchen bei Festen. Diese Entlehnungen aus der Tragödie vermag auch Legrand nicht zu bestreiten, aber er verschmäht es, nun auch die Consequenzen aus seinen Zusammenstellungen zu ziehen. Er weiß die Stoffquellen der Komödie schlecht zu sondern, wenn er sich einerseits umständlich bemüht, darzutun, daß Aussetzung und Auffindung von Kindern, Vergewaltigung, Piraterie, Schatzvergrabung [1]) und Urkundenfälschung auch im wirklichen Leben vorkommen, andererseits aber glaublich zu machen sucht, daß die Pantoffelhelden der Komödie statt im wirklichen Leben in der Medea, dem Ion und der Iphigenia ihre Muster hätten. — Die Betrachtung der Rudensfabel hat uns gezeigt, daß die Komödiendichter nicht nur aus der tragischen, sondern auch aus der novellistischen Sphäre ihre Motive nehmen konnten. Wenn auch, wie die antike Aesthetik definirt, das *argumentum* eine *ficta res* ist, *quae tamen fieri poterit velut argumenta comoediarum* [2]), so behandelt trotzdem die neuere Komödie

---

schätzung des Stückes im Altertum zugrunde zu legen ist. Auch die *Σαμία* ist in gewissem Sinn ein Hetärenstück.

1) Legrand, Daos (Kap. réalisme et fantaisie) S. 295. In dem sonderbaren Bemühen, die *νέα* zu einer homogenen und klassischen Litteraturgattung zu stempeln, die unverbrüchlichen Gesetzen gehorcht, kommt Legrand zu allen möglichen Widersprüchen. Daß übrigens der Seeraub in der Zeit der neuen Komödie eine alltägliche Sache war, soll nicht bestritten werden (Stein, Piraterie im Alt. I 28 ff. Progr. Köthen 1891; Legrand 265), aber in Verbindung mit Kinderraub und Kinderhandel ist er, ebensogut wie nach anderen Richtungen in den Deklamationen der Kaiserzeit, ein novellistisches Motiv. Ebenso ist natürlich die Schatzvergrabung, wenn auch gelegentlich im täglichen Leben neben der Hinterlegung auf Banken noch von ihr Gebrauch gemacht wird, ein durchaus novellistisches Motiv. Mahaffy, Greek life and thought 118ff., gegen den Legrand polemisirt, nimmt im allgemeinen in diesen Dingen einen viel richtigeren Standpunkt ein.

2) Auct. ad Her. I 12, 13. Zuletzt behandelt von Fleschenberg, Rhetor. Forsch. II, cap. 1, in dessen weitschweifigen Erörterungen man scharfe Formulirung vermißt. In der Hauptsache kommt er nicht weit über meine (Aus der Anomia 124) und Reitzensteins (Hell. Wundererz. 91 ff.) Aufstellungen hinaus.

nicht bloß Dinge, die jeden Tag passirten. Auch außerhalb der nie ausgestorbenen mythologischen Burleske hat sie nie auf die phantastische Gestaltung der Stoffe verzichtet. Und dahin rechne ich nun auch das Motiv der unschuldig im Bordell festgehaltenen Jungfrau[1]). Mochte auch die Seeräuberei und die daraus folgende Sklaverei gerade in diesen unruhigen Zeiten manches Menschenschicksal abenteuerlich gestalten, mochten auch die jungen Athener, deren Leben und Treiben die Komödie zeichnet, stets in Händeln mit den Bordellwirten liegen; aber im gewöhnlichen Leben wird der Gang der Abenteuer durchschnittlich der gewesen sein, daß der Sohn dem Hetärenleben mit Güte oder Gewalt entzogen und zu einer standesgemäßen Ehe genötigt wird. Diesen mehr oder weniger schroffen Übergang überbrückte der Dichter der Komödie durch das Motiv von den ehrbaren Jungfrauen, die als Sklavinnen eines Kupplers trotz allen Elends ihre Reinheit bewahren. Hier hört durchaus der Realismus auf, denn dies Motiv ist romantisch und hat auch später in der Weltlitteratur stets als solches gewirkt[2]). Dieses Motiv verwenden der Curculio, die Cistellaria (hier tritt für den Bordellwirt der Hetärenhaushalt ein), der Poenulus; schwankhaft gewendet erscheint dasselbe Motiv im Pseudolus und anderen. Abgeschwächt finden wir es im Epidicus und Miles, ganz abgeblaßt bezeichnenderweise in der *Περικειρομένη*, im Eunuchos und der Andria. Wie das Motiv in die Komödie gekommen ist und wie es namentlich mit dem einfachen Schwankmotiv der Überlistung des Kupplers zusammenhängt, wird eine besondere Untersuchung erfordern. Jedenfalls findet mit seiner Einführung ein Übergang vom Realismus zur Romantik statt. Zugleich begegnen sich auf dieser Grenze der Schwank und das Rührstück. Während im Schwank die Hetäre dem Kuppler abgejagt wird, erscheint im romantischen Rührstück (das allerdings, um den komischen Charakter zu wahren, stets mit schwankhaften Elementen durchsetzt ist) das Mädchen als Sklavin des Kupplers, wobei sie zwar jeden Augenblick in Gefahr ist, wie im Roman, prostituirt zu werden, aber doch rechtzeitig durch den Geliebten freigekauft oder zugleich durch eine List entführt wird, um womöglich als athenische Bürgerin aus angesehenem Hause

1) Skutsch hat gelegentlich die Beobachtung ausgesprochen, daß die im Bordell gefangen gehaltenen Mädchen in der neueren Komödie durchgehends ihre Jungfräulichkeit bewahren.

2) S. z. B. Landau, Quellen des Dekameron S. 297.

erkannt zu werden. So ist das Motiv, wie in anderen Stücken, auch im Rudens in die Handlung verflochten. Die eigentlich komischen[1]) und schwankhaften Elemente der Fabel sind im Rudens wie im Trinummus nur an einzelnen Stellen scharf gesondert von der Haupthandlung und sind für diese von sekundärer Bedeutung. Trotzdem hat in beiden Stücken Plautus absichtlich, um den Charakter der Komödie dem Publikum gegenüber zu wahren, den Titel des Stückes der schwankhaften Nebenhandlung entlehnt, was die Dichter der Originale nicht beabsichtigten.

Marburg. GEORG THIELE.

---

1) Ein Vergleich des Rudens mit gewissen Typen der modernen Oper liegt nahe. In der Opera buffa findet (ich beziehe mich hier auf Mitteilungen eines befreundeten Musikhistorikers) ebenfalls ein Fortschreiten vom Schwankhaften zum Sentimentalen statt. Die Schwankoper des XVIII. Jahrhunderts ging in Italien von den Intermezzi der untergehenden Oper des XVII. aus, um dann selbständige Schwankmotive zu bearbeiten. In Frankreich entwickelte sich aus dieser italienischen Opera buffa ein sentimentales bürgerliches Singspiel. — Ritschl (opusc. II 738) verurteilt den Rudens wegen seiner langweiligen Sentimentalität, mit der die dem Lustspiel gesteckten Grenzen weit überschritten seien.

# DIE EPITOMA DES LIVIUS.

Seitdem Mommsen[1]), gestützt auf eine gelegentliche Bemerkung Niebuhrs, den Nachweis erbracht hatte, daß Cassiodor und andere späte Schriftsteller nicht unmittelbar aus Livius schöpften, und besonders Zangemeister[2]) auch zwischen Orosius und die Periochae des Livius eine Epitoma Liviana eingeschoben hatte, wurde der Kreis der Benutzer dieser Epitoma immer mehr erweitert. An der zunehmenden Zahl der Benutzer schien diese Hypothese ihre sicherste Stütze zu finden. Dabei wurde die Frage, ob die angenommene Verkürzung des Livius nur einmal vorgenommen sei oder ob vielleicht zu verschiedenen Zeiten aus dem vollständigen Livius Auszüge gemacht worden seien, nicht einmal aufgeworfen, obwohl diese Möglichkeit doch eine Erwägung verdient hätte. Ausgehend von der unbewiesenen Annahme eines einheitlichen, immer weiter gehenden Verdünnungsprocesses gelangte man schließlich zu der Behauptung, daß schon Valerius Maximus und Velleius nicht mehr den Livius selbst, sondern eine Epitoma benutzt hätten[3]). Damit war man bis nahe an die Zeit des Livius selbst herangelangt, und Wölfflin unternahm es sogar, die Sprache der Epitoma festzustellen, wobei er zu der bei jener Annahme nicht überraschenden Feststellung gelangte, daß der Verfasser der Epitoma sprachlich dem Velleius und Valerius Maximus nahegestanden habe. Nur aus dem Bestreben heraus, namenlose Werke mit einem Verfassernamen zu beschenken, ist es zu entschuldigen, wenn man diese angenommene Epitoma des Livius dem Sohne des Schriftstellers zuweisen wollte, eine Annahme, die nicht nur keine, wenn auch noch so schwache

---

1) Die Chronik des Cassiodor. Abh. d. sächs. Ges. 1861 S. 552 und 696.

2) Die Periochae des Livius, Festschrift für d. Karlsruher Philologenversammlung 1882 S. 89.

3) Sanders, Die Quellencontamination im 21. und 22. Buche des Livius 1897.

Stütze hat, sondern so unwahrscheinlich wie möglich ist, weil uns der Sohn T. Livius ja als geographischer Schriftsteller bekannt ist[1].

Die Annahme einer vorvelleianischen Epitoma des Livius ist, soweit ich weiß, seitdem sie einmal aufgestellt ist, nicht bestritten worden. Auch als durch die Veröffentlichung eines Papyrus von Oxyrhynchos[2] das Material für die Beurteilung der ganzen Frage wesentlich vergrößert wurde, stellte sich der hochverdiente Bearbeiter dieses Papyrus, E. Kornemann[3], durchaus auf den Boden der Wölfflinschen Anschauung, und das Bild, das er in übersichtlicher Weise a. a. O. S. 88 bietet, dürfte am bequemsten die jetzt übliche Auffassung darstellen.

Aber so sehr auch die in immer weiterem Umfange angenommene Benutzung der Epitoma die Annahme ihrer Existenz zu stützen schien, so hätte gerade ihre allgemeine Verbreitung Bedenken hervorrufen müssen. Denn je mehr schon seit der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts dieser Auszug des Livius benutzt worden wäre, um so mehr müßte es auffallen, daß das ursprüngliche Werk sich daneben erhalten konnte. Original und Verkürzung pflegen wenigstens für längere Zeit nebeneinander sonst nicht zu bestehen; entweder diese oder jenes geht dann meist nach einer kurzen Zeit des Nebeneinanderbestehens zugrunde.

Bei Livius müßte die Sache anders gewesen sein. Jedenfalls waren spätestens im 4. Jahrhundert noch Stücke des Livius erhalten, die wir nicht mehr kennen. C. Weyman[4] hat auf eine Stelle der Acta Sebastiani hingewiesen (zum 20. Januar), wo ein Märtyrer zum Stadtpräfecten Chromaticus spricht: *si recenseas decadas stilo Livii digestas, illic invenies Iovi thura ponentes* (d. h. Anhänger der heidnischen Religion) *una die viginti tria milia Romani exercitus cecidisse.* Die Acta Sebastiani rühren nach der Überlieferung von Ambrosius her, was Weyman wegen der vergilischen Anklänge, die sich ja auch sonst bei Ambrosius finden[5], für glaubhaft hält. Mag dies richtig sein oder nicht, da die Acta Sebastiani in einer

---

1) A. Klotz, Quaestiones Plinianae geographicae, Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Heft 11 (1906) S. 6 und 19.

2) Oxyrhynchus Papyri IV Nr. 668.

3) Die neue Liviusepitoma aus Oxyrhynchus. 2. Beiheft zur Klio 1904.

4) Abhandlung für W. Christ 1891 S. 147.

5) Vgl. M. Ihm, Studia Ambrosiana 1889.

Palimpsesthandschrift des 5. oder 6. Jahrhunderts erhalten sind, so kommen wir auf alle Fälle nicht allzuweit in die Zeit nach Ambrosius. 23 000 Tote werden in den erhaltenen Partien des Livius nirgends erwähnt. Mommsen bezieht die Notiz auf Liv. 10. 29, wo es von der Schlacht bei Sentinum heißt: *caesa eo die hostium viginti quinque milia, octo capta. nec incruenta victoria fuit: nam ex P. Decii exercitu caesa septem milia, ex Fabii mille septingenti.* Die Zahl sei in den Acta übertrieben. Daß diese Beziehung unwahrscheinlich ist, liegt auf der Hand: die Acta sprechen von 23 000 Toten des römischen Heeres; wie sollte ihr Verfasser darunter die 25 000 Toten des feindlichen Heeres verstehen? Augenscheinlich kennt er noch Teile des Livius, die uns verloren sind, und zwar entnimmt er seine Bemerkung dem Liviustexte selbst, der also zu seiner Zeit noch gelesen wurde. In weiterem Umfange bezeugt Symmachus Kenntnis des ganzen Livius: epist. IX 13 (401 p. Chr.) *munus totius Liviani operis quod spopondi, etiam nunc diligentia emendationis moratur.* Dagegen spricht kaum IV 18, 5: *revolve Patavini scriptoris extrema, quibus res C. Caesaris explicantur, aut si impar est desiderio tuo Livius, sume ephemeridem C. Caesaris decerptam bibliotheculae meae.* Es wäre übereilt, hieraus zu schließen, daß die Bücher CIX sq. zur Zeit des Symmachus bereits untergegangen wären. Da man den Umfang des livianischen Geschichtswerkes kannte, ist *extrema* nicht zu pressen. Auch im 6. Jahrhundert las man in Gallien noch die Bücher des Livius, die Caesars Taten behandeln: Sidon. epist. IX 14, 7 *nam si omittantur quae de titulis dictatoris invicti scripta Patavinis sunt voluminibus, quis opera Suetonii, quis Iuventii Martialis historiam, quisve ad extremum Balbi ephemeridem fando adaequaverit?* Weil es sich um stilistische Vergleiche handelt, wie aus den vorangehenden Worten zu schließen ist, so ist es ausgeschlossen, daß es sich um irgendeinen Auszug aus Livius handelt.

Weiter ist bei der heute herrschenden Ansicht unerklärlich, wie sich die Periochae auf dem Wege einer fortgesetzten Verdünnung aus dem ursprünglichen Werke durch Vermittelung einer Epitoma entwickeln konnten. Ich will den Namen *epitoma*, der ja bloß eine moderne Firmenbezeichnung ist, nicht pressen: sachlich aber weise ich darauf hin, daß in klassischer Zeit eine Verkürzung des Inhalts, wie sie bei der Epitoma angenommen wird, mit einer Verringerung der Bücherzahl Hand in Hand geht. Das erklärt sich

sowohl aus den allgemeinen Verhältnissen der Bücherherstellung, wie aus den Zwecken einer Epitoma. Eine Epitoma soll den wichtigsten Inhalt eines anderen Werkes wiedergeben für diejenigen, denen dieses zu umfangreich ist.[1]) So ist die Verringerung der Buchzahl für die Epitoma geradezu ein wesentliches Charakteristikum. Ich führe einige Beispiele an. Neben den fünfzehn Büchern der Imagines des Varro steht die *ἐπιτομή ex imaginum libris XV* in vier Büchern, ebenso neben den 41 Büchern der Antiquitates die *ἐπιτομή* in 9 Büchern, neben den 25 Büchern de lingua latina ebenfalls in 9 Büchern. Daß die Annahme einer verkürzten Ausgabe durch den Verfasser selbst nichts Unwahrscheinliches hat, lehrt das Beispiel des Lactantius, der auf Wunsch seines Freundes Pentadius von den 7 Büchern seiner Institutiones divinae eine *ἐπιτομὴ in libro uno* machte. Wie stark die Verringerung der Buchzahl sein konnte, lehrt uns das Werk des Florus: *epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC libri II*, der zugleich ein in mehr als einer Beziehung lehrreiches Beispiel für das Verhältnis von Vorlage und Verkürzung ist. Schon im Titel und in der Anordnung des Stoffes ist der Grundsatz bezeichnet, der ihn bei seiner Auswahl geleitet hat: er will die kriegerischen Ereignisse behandeln: er teilt sie in auswärtige und innere Kriege ein und macht jede dieser Arten zum Inhalt eines Buches.

Klar erkenntlich ist auch das Verhältnis des Valerius Maximus zu seinem Epitomator Iulius Paris. Er gibt selbst darüber genügend Auskunft (p. 473 Kempf[2]): *decem Valerii Maximi libros dictorum et factorum memorabilium ad unum volumen coegi*[2]).

---

1) So hatte sich bekanntlich Brutus für seinen Privatgebrauch verschiedene epitomae angelegt. Da Cicero sich von Atticus die *epitomae Bruti Caelianorum* schicken lassen will (Att. 13, 8), muß Atticus diese im Verlag gehabt haben. Vielleicht ließ er bei Bedarf einige Abschriften herstellen. Auf ähnlichem Wege mag Cicero in den Besitz der *epitoma Fannianorum* (Att. 12, 5, 3) gekommen sein. Selbst mitten in der Unruhe des Feldzuges war Brutus mit Epitomiren beschäftigt: Plut. Brut. 4 *ἄχρι τῆς ἡμέρας ἔγραφε συντάττων ἐπιτομὴν Πολυβίου*. Litterarisch scheint keiner dieser Auszüge verbreitet worden zu sein.

2) Paris kennt einen Valerius Maximus in zehn Büchern. Gellius (12, 7, 8) citirt aus Val. Max. VIII 1 amb. 2 *scripta haec historiast in libro Valerii Maximi factorum et dictorum memorabilium nono*. Daraus schließt L. Traube (Sitz.-Ber. der bayr. Akad. 1891 philos.-philol. Klasse p. 387) mit Recht, daß die capitula nach der praefatio vereinigt waren und als Buch I gezählt wurden.

Erst einer späteren Zeit gehören die verkürzenden Bearbeitungen mit Beibehaltung der Buchzahl an. Apuleius' Florida dürften sich am besten als Excerpte einer aus vier Büchern bestehenden Sammlung von epideiktischen Reden erklären lassen. In viel spätere Zeit gehört die Verkürzung der Fabeln des Phaedrus. Aber beiden Excerpirungen ist es gemeinsam, daß Bruchstücke aus größeren Werken ohne Veränderung des Wortlautes übernommen sind. Jedenfalls ist aber auch bei beiden der Pergamentcodex vorausgesetzt, da eine Vereinigung der Excerpte mehrerer Bücher in einer Rolle eine neue Einteilung nötig gemacht hätte[1]).

Derselbe Fall scheint bei Iustin vorzuliegen. Bekanntlich sind vor dem Werke des Iustin die ʻprologiʼ des Pompeius Trogus überliefert. Ihr Titel ist *liber historiarum Philippicarum et totius mundi originis et terrae situs.* Ob dieser Titel in seinem vollen Umfange ursprünglich ist, sei dahingestellt. Wichtig ist für uns das erste, sicher echte Stück: *liber historiarum Philippicarum* d. h. aus den historiae Philippicae des Trogus ist ein Buch gemacht, indem nur die *prologi* zusammengeschrieben sind. Dieses Buch ist dann mit der verkürzenden Bearbeitung des Geschichtswerkes durch Iustin vereinigt. Von Haus aus stand natürlich Iustins Werk für sich allein, wie sich deutlich aus der praefatio ergibt[2]). Leider ist es nicht gewiß, wie der Titel des Werkes gelautet hat. Daß die überlieferte Form *epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi* nicht von Iustin selbst herrührt, ist schon deswegen wahrscheinlich, weil der Name des Adressaten fehlt, dem Iustin sein Werk überreicht

---

1) Umgekehrt setzt die Teilung des Florus in vier Bücher noch die Rolle voraus, für die eher das Bestreben, gleichgroße Abschnitte herzustellen, maßgebend gewesen sein wird, als die Einteilung der Geschichte nach den Lebensaltern des römischen Volkes, wie O. Roßbach (Florus 1896 p. XXXI) will. Zu dieser paßt, wie Roßbach selbst betont, lediglich der Einschnitt beim ersten punischen Kriege (I 18=II 1), sonst nichts. Der Fall ist lehrreich, weil er zeigt, wie die veränderte Teilung die alte beseitigt: zwischen dem ersten und zweiten Buche nach der ursprünglichen Teilung ist die Grenze gefallen. Jedenfalls setzt die neue Teilung noch die Rollentradition voraus, wodurch ihr Alter bestimmt wird. Ein Codex konnte bequem den ganzen Florus umfassen.

2) Sollte in den Worten praef. 1 *prorsus rem magni et animi et corporis adgressus* statt des überlieferten *corporis*, wofür die Klausel ein Wort auf –⏑ verlangt, einfach *oris* zu schreiben sein? § 4 *nam tot idem edidit*, wie Rühl mit Borchardt schreibt, ist schwerlich richtig: es müßte *tot ille* heißen, *totidem edidit* ist ohne Anstoß.

hat: praef. 5 *quod ad te non cognoscendi magis quam emendandi causa transmisi.* Immerhin ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Iustin den Ausdruck *epitoma* gebraucht hat. Aber er weicht von dem klassischen Brauche ab, dem Stoff durch neue Einteilung ein individuelles Gepräge zu geben. Eines springt aber sofort in die Augen: die Excerpirmethode Iustins setzt nicht mehr die Papyrusrolle, sondern den Codex voraus. Denn wäre das Werk für Vervielfältigung in Papyrusrollen bestimmt gewesen, so war eine zusammenfassende Einteilung der 44 Bücher erforderlich, da die Excerpte für die einzelnen Bücher unmöglich eine Rolle füllten. Diese Tatsache gibt auch für die zeitliche Ansetzung des Iustin ein nicht zu verachtendes Argument. Denn es ist natürlich etwas wesentlich Verschiedenes, ob von einem Schriftsteller Pergamentcodices hergestellt werden, wie sie Martial in den Apophoreta 183 bis 196 für Homer, Vergil, Cicero[1]), Ovid und wohl auch Lucan bezeugt, die er als Geschenke für Arme anführt, im Gegensatz zu den zierlichen Ausgaben der Batrachomachia, des Culex, von Menanders *Θαίς*, der Monobiblos des Properz, oder ob ein Werk von Haus aus auf die Codexform zugeschnitten ist. Das würde dazu führen, Iustin nicht vor der Wende des 3. und 4. Jahrhunderts anzusetzen. Jedenfalls weist Norden[2]) mit Recht auf Grund sprachlicher Tatsachen die Annahme zurück, daß er unter den Antoninen gelebt habe. Wenn er das 4. Jahrhundert ausschließen will, weil für die damaligen Bedürfnisse die Epitoma zu ausführlich sei, so möchte ich das nicht unbedingt unterschreiben. Wir wissen ja nicht, für wen Iustin geschrieben hat und wessen Ansprüche er befriedigen wollte. Jedenfalls gehört Iustin spätestens in die Zeit Donats, denn Hieronymus[3]) empfiehlt als Quellen der Geschichte aus der lateinischen Litteratur *Livi nostri et Pompei Trogi atque Iustini (historia)*[4]). Dann benutzen bekanntlich Augustin und Orosius Iustins Excerptenwerk. Leider ist nicht festzustellen, wann das Geschichtswerk des Trogus untergegangen ist: die Citate bei Priscian (GL II 149, 5 et 248, 2) sind vermittelt, ebenso auch die Stellen in den erhaltenen Vergilcommentaren. Auch ob Vopiscus den Trogus selbst kennt, ist frag-

1) Über Livius (190) unten S. 549.

2) Kunstprosa I S. 300 Anm. 3.

3) ad Dan. praef. V 621 Vall.

4) Ob Hieronymus schon die Prologe des Trogus mit Iustins Werk verbunden las?

lich. Aurel. 2, 1[1]) berichtet er, daß Tiberianus dem Livius, Sallust, Tacitus und Trogus Irrtümer nachgewiesen habe. Bei ihm erscheint Trogus unter den *disertissimi viri*[2]), also unter den Klassikern, im Gegensatz zu Sueton, Marius Maximus u. a. Folglich kann nicht Iustins Epitoma gemeint sein. Wir dürfen also den Untergang des Trogus nicht zu früh ansetzen. Jedenfalls konnte Justin in Rom, wo er den Trogus gelesen hat[3]), noch im 4. Jahrhundert ein Exemplar seiner Geschichte auftreiben.

Aber wie dem auch sei, in der Beibehaltung der ursprünglichen Bucheinteilung unterscheidet sich die Arbeitsweise des Iustin wesentlich von der Verkürzungsmethode der früheren Zeit. Über das Verhältnis des excerpirten Stoffes zum Texte des Trogus gibt Iustin uns deutlich Auskunft praef. 4: *cognitione quaeque dignissima excerpsi, et omissis his quae nec cognoscendi voluptate iucunda nec exemplo erant necessaria breve veluti florum corpusculum feci*, d. h. positiv ausgedrückt: das *iucundum* und das *utile* sind die Gesichtspunkte, nach denen er wählt. Bei der Verschiedenartigkeit des Urteils in diesen Dingen mußte natürlich die Wahl verschieden ausfallen: manche Bücher boten mehr Stoff, manche weniger, und so steht denn neben dem kürzesten Excerpt von einer Seite des Teubnerschen Textes (Bd. 40) eine Länge von mehr als 12 und 13 Seiten (Bd. 11 und 12), wobei nicht etwa nach Scholiastenmanier der Stoff gegen das Ende zu kümmerlicher geboten wird.

Ganz anderen Zwecken dienen die Inhaltsangaben. Aus ihnen sollte sich der Leser schnell und bequem über den Inhalt des Werkes und seiner Teile unterrichten können. Das Musterbeispiel hierfür sind die beiden *indices* der Naturgeschichte des Plinius. Solche *indices* finden wir der Natur der Sache entsprechend bei den Werken, die nicht zum Vorlesen, sondern zum Studium oder zum Nachschlagen bestimmt sind. Hier konnte der Verfasser selbst diesem Bedürfnis entgegenkommen. So hat Plinius selbst die zuletzt zum ersten Buche vereinigten Register verfaßt oder durch

1) Danach Vopisc. Prob. 2, 7.

2) Vgl. Prob. 2, 7.

3) Praef. 4 *horum igitur quattuor et quadraginta voluminum .... per otium quo in urbe versabamur cognitione quaeque dignissima excerpsi.* Hierbei ist bemerkenswert, daß Iustin den Trogus in R o l l e n liest, während er selbst den Codex bevorzugt.

seine Amanuenses verfassen lassen, so mögen Valerius Maximus, Gellius u. a. die Summarien ihren Werken selbst beigegeben haben [1]). In dieselbe Sphäre gehören auch die *periochae* des Livius. Das ergibt sich schon deutlich aus dem Namen. Man vergleiche z. B. die Vorrede zu den *κωνικά* des Apollonios von Perge: *ἀπὸ δὲ τῶν ὀκτὼ βιβλίων τὰ πρῶτα τέσσαρα πέπτωκεν εἰς ἀγωγὴν στοιχειώδη, περιέχει δὲ τὸ μὲν πρῶτον τὰς γενέσεις τῶν τριῶν τομῶν κτλ.* *περιοχή* ist also Inhaltsangabe und deckt sich mit *κεφάλαιον,* d. h. der *summa*, entsprechend dem Brauche, das Ergebnis der Addition über der Rechnung zu notiren. So gibt Dionys von Halikarnaß am Ende der Widmung der Schrift *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* den Inhalt der einzelnen Abschnitte an: *κεφάλαια δ' αὐτῆς ἐστιν ἃ πρόκειταί μοι δεῖξαι ταῦτα . . .* [2]).

Aber daß Livius selbst solche Inhaltsangaben seinem Werke beigefügt haben sollte, wie das z. B. Diodor getan hat, ist völlig ausgeschlossen. Es widerspricht dem künstlerischen Charakter seines Werkes. Daß jedoch später den einzelnen Büchern Inhaltsangaben beigefügt wurden, ist wohl begreiflich. Wurden ja doch selbst epischen Gedichten derartige *periochae* beigegeben, wie wir sie für die römischen Komödien kennen. Sie sind dann als wichtige Materialsammlung losgelöst worden, wie das schon in Martials Zeit geschehen sein muß. Denn wenn er apoph. 190 (*Titus Livius in membranis*, ein Geschenk für *pauperes*) sagt:

*pellibus exiguis artatur Livius ingens*
*quem mea non totum bibliotheca capit,*

so kann sich dies nicht auf ein stenographirtes Exemplar beziehen, wogegen *totum* spricht, sondern nur auf eine Sammlung von Summarien, die *pellibus exiguis* den Inhalt des ganzen Livius bot. Ob aber die von Martial erwähnte Sammlung von *periochae* mit einer der erhaltenen in engeren Beziehungen steht, weiß ich nicht zu sagen.

Bekanntlich sind diese Inhaltsangaben des Livius zu allen

---

1) Wenigstens standen die *capitula* des Valerius Maximus schon zur Zeit des Gellius in den Ausgaben, s. o. S. 545 Anm. 2.

2) Ich entnehme diese beiden Beispiele der Dissertation von R. Friderici, De librorum antiquorum capitum divisione atque summariis, Marburg 1911 p. 42sq.

142 Büchern mit Ausnahme der Bücher 136 und 137 erhalten. Daß dieser Ausfall in der handschriftlichen Überlieferung der Periochae selbst begründet ist, läßt sich in keiner Weise wahrscheinlich machen. Wenn in dem jungen Parisinus (12. Jahrh.), und zwar in diesem allein, eine Lücke von 24 Zeilen ausgespart ist, so zeigt schon deren Umfang, daß wir es hier mit einer richtigen Conjectur zu tun haben. Denn die *periochae* der benachbarten Bücher sind viel zu knapp, als daß zwei diesen Raum hätten ausfüllen können. Überdies deutet in der alten Lorscher Handschrift sowenig wie in den übrigen irgend etwas auf einen durch äußere Einflüsse veranlaßten Schaden der Überlieferung. So ist also die Lücke, die im Parisinus ausgespart ist, nicht in der Tradition begründet, sondern ist auf Grund einer gelehrten Vermutung angesetzt worden.

Was folgt nun daraus für das Verhältnis der Periochae zu Livius? Als man diese Inhaltsangaben sammelte, waren von den 142 Büchern des Livius zwei, 136 und 137, nicht mehr aufzutreiben, wenigstens für denjenigen, der die *periochae* zusammenstellte. Das ist aber nur dann erklärlich, wenn er die Inhaltsangaben aus den Exemplaren der einzelnen Bücher entnehmen konnte, d. h. wenn sie den Büchern selbst vorangingen. Dadurch wird auch die Entstehung der Periochae-Sammlung wenigstens einigermaßen zeitlich bestimmt: sie setzt noch die Papyrustradition voraus. Freilich ist leider die für die Litteratur so außerordentlich wichtige Übertragung der Texte von der Rolle in den Codex noch nicht so weit aufgehellt, wie es wünschenswert und vielleicht auch erreichbar ist[1]), so daß wir uns mit dieser allgemeinen Feststellung begnügen müssen. Aber für unsere augenblicklichen Zwecke ist es wichtig, daß die *periochae* dadurch wieder in unmittelbaren Zusammenhang mit dem vollständigen Liviustexte gebracht werden: wir dürfen sie als die gesammelten Inhaltsangaben eines Gesamtexemplars des Livius betrachten, in dem die Bücher 136 und 137 verloren gegangen waren. Diese Auffassung darf um so mehr als sicher gelten, weil ja der Name der *periochae* dasselbe aussagt.

Damit sind aber die *periochae* herausgelöst aus dem allmählichen Verdünnungsproceß, den man annehmen zu müssen

1) Eine gute Arbeit auf diesem Gebiete Kraemer, Res libraria cadentis antiquitatis etc. Diss. Marburg 1909.

glaubte, um das Verhältnis des Velleius, Valerius Maximus, Florus u. a. zu Livius zu verstehen. Wir kehren also zu der Auffassung Niebuhrs zurück, der in den *periochae* bereits richtig eine Sammlung von Inhaltsangaben sah. Freilich, daß die *periochae*, so wie sie uns vorliegen, weiter nichts seien als die unverfälschten capitula des Livius, ist damit noch nicht ohne weiteres gesagt. Denn sie können ja auch, nachdem sie ihr Sonderdasein erlangt hatten, noch eine Geschichte gehabt, können Veränderungen, Tilgungen oder Zusätze erfahren haben. Tilgungen festzustellen werden wir nach der Lage der Dinge kaum imstande sein. Das heißt noch nicht, daß ihre Möglichkeit ausgeschlossen sei, aber es fehlen uns die Mittel, sie zu bestimmen. Auch sind sie für unsere Zwecke weniger wichtig als die Zusätze. Und solche lassen sich in der Tat in den *periochae* nachweisen. Sie haben gerade die Veranlassung gegeben, diese Inhaltsangaben in einen falschen Zusammenhang zu bringen.

In der Periocha des 44. Buches findet sich folgendes: *cum id bellum L. Aemilio Paulo sequentis anni consuli iterum mandatum esset, Paulus in contione precatus ut quicquid diri populo Romano immineret, in suam domum converteretur, et in Macedoniam profectus vicit Persen totamque Macedoniam in potestatem redegit.* Diese Rede steht nicht im 44. Buche des Livius, es ist vielmehr die Rede gemeint, die Paulus nach seiner Rückkehr gehalten hat, als ein schweres Schicksal ihn zweier Söhne beraubte: *quorum alter triumphum patris funere suo quartum ante diem praecessit, alter in triumphali curru conspectus post diem tertium expiravit* (Val. Max. 5, 10, 2). Diese Rede wird bei Livius selbst an der richtigen Stelle erwähnt: 45, 41 (bes. 18 sq.). Folglich stammt sie in Periocha 44 nicht aus der ursprünglichen Inhaltsangabe des 44. Buches. Ist sie nun etwa durch einen Irrtum aus dem 45. Buche oder seiner Inhaltsangabe in Periocha 44 verschlagen? Diese Annahme wäre an sich ziemlich künstlich, sie erweist sich als verkehrt, weil Periocha 44 im Wortlaut mit Val. Max. 5, 10, 2 und Sen. dial. 6, 13, 3 gegen Livius übereinstimmt. Ich habe diese beiden Stellen einander gegenübergestellt i. d. Z. XLIV, 1909, S. 200. In der gemeinsamen Abweichung von Livius (*precatus sum ut siquid* Val. Max. und *precatum enim se ut siquid* Sen. gegenüber dem livianischen *illud optavi ut* (45, 41, 8)) stimmt zu ihnen der Wortlaut der Periocha: *in contione precatus ut quid-*

*quid* eqs.[1]). Auf diese Übereinstimmung gründete Wölfflin[2]) seine Behauptung, daß bei allen dreien die Epitoma des Livius zugrunde liege, die er demzufolge vor Valerius Maximus ansetzt. Ich habe an der oben erwähnten Stelle[3]) den Nachweis zu führen gesucht, daß Valerius Maximus und Seneca, wo sie gemeinsam von Livius abweichen, überhaupt nicht aus einer zusammenhängenden geschichtlichen Darstellung schöpfen, sondern aus einer Sammlung von *exempla*, wie sie für Valerius Maximus schon mehrfach als Quelle angenommen worden ist[4]). Da nun auch die Periocha 44, wo die Erzählung in einen falschen Zusammenhang geraten ist, in der gemeinsamen Abweichung des Valerius Maximus und Seneca mit diesen gegen Livius zusammengeht, so ist der Schluß unabweisbar, daß auch in Periocha 44 jene unorganische Erweiterung aus den *exempla* stammt. Damit ist aber nicht nur die Periochae-Sammlung von jener fabelhaften *Epitoma Livi* losgelöst, sondern auch deren Zeitbestimmung, wie sie besonders Wölfflin aus der angenommenen Benutzung bei Valerius Maximus und Velleius erschließen durfte, völlig hinfällig geworden. Ja noch mehr: ihre Existenz wird über-

---

1) Am nächsten steht die Periocha im Wortlaut dem Velleius I 10, 4 *is cum in contione extra urbem more maiorum ante triumphi diem ordinem actorum suorum commemoraret deos immortalis precatus est, ut si quis eorum invideret operibus ac fortunae suae, in ipsum potius saeviret quam in rem publicam.* Mit ihm berührt sich eng Ampel. 8, 13 *Paulus qui cum Macedoniam vicisset et Graeciam liberasset et opulentissimum triumphum reportasset, inter ipsos triumphi dies amissis duobus liberis pro contione dixit gratias se agere fortunae, quod in suam potius domum quam in rem publicam saevisset*, vgl. auch De vir. illustr. 56, 2. Aber keiner der Benutzer der Exempla hat den Fehler begangen, der dem Verfasser der Periochae untergelaufen ist. Gerade daß er das Ereignis der Zeit nach falsch eingeordnet hat, ist wichtig: wir sehen, er hat es nicht aus einer zusammenhängenden geschichtlichen Darstellung entnommen, sondern hat es losgelöst aus dem geschichtlichen Zusammenhang vorgefunden.

2) Arch. f. lat. Lex. XI (1900) S. 3.

3) S. 298 ff.

4) Zuerst hat wohl L. Traube a. O. S. 405 auf die *exempla* des Hygin als Quelle des Valerius Maximus hingewiesen, andere haben an Nepos gedacht. Auch das ist sehr wohl möglich, aber da auch Livius schon dem Valerius durch eine Sammlung von *exempla* (zum wenigsten teilweise) vermittelt ist, so muß man auch eine jüngere Sammlung heranziehen. Da liegt es sehr nahe, an Hygin zu denken. — Ich habe nur behauptet, daß Seneca aus den Exempla schöpft. Die Bemerkung von Hosius (Ilbergs Jahrb. XXXI 1913 S. 190 Anm. 1) trifft mich nicht.

haupt in Frage gestellt. Denn wenn einmal der Fall nachgewiesen ist, daß die *Periochae* etwas enthalten, was nicht aus Livius unmittelbar stammt, so wird man bei einer schriftstellerischen Individualität wie Florus vor dieser Annahme nicht zurückschrecken. Ähnliches hatte ja Wölfflin selbst schon annehmen müssen, da in seiner *epitoma Livii* sich nicht alles auf Livius zurückführen ließ. Daß er in dem Bestreben, bestimmte Namen zu nennen, sich verleiten ließ, Abweichungen von Livius aus Valerius Antias oder nach Bedarf auch aus Coelius Antipater herzuleiten, gehört zu jenen verhängnisvollen Behauptungen, die geeignet sind, die litterarhistorische Untersuchung zu verwirren und den klaren Blick zu trüben. Gerade als ob jede übertreibende Darstellung, mag sich die Übertreibung nun in rhetorischer Steigerung des Gedankens oder in der Steigerung von Zahlenangaben äußern, ausschließlich aus Antias oder Coelius stammen müßte! Finden wir doch dergleichen überall, wo historischer Stoff der rhetorischen Mache verfällt. Und wo sollten solche Übertreibungen leichter Platz greifen als in den für den Gebrauch des Redners und Schriftstellers bestimmten Beispielsammlungen, die durch rhetorische Zuspitzung von Form und Inhalt dem Bedürfnisse ihrer Benutzer entgegenkamen? Ich will für dieses Verfahren nur ein Beispiel anführen, eine genauere Untersuchung wird noch festzustellen haben, wieviel von der von Wachsmuth[1]) so treffend charakterisirten ausmalenden Methode des Valerius Maximus nicht diesem, sondern seinen Vorlagen zuzuschreiben ist. Hier kommt es mir nur darauf an, die Art und Weise dieser Rhetorisirung in den *Exempla* zu kennzeichnen. In der Anzeige des Buches von R. Pichon, *Les sources de Lucain* 1912[2]) habe ich wahrscheinlich zu machen gesucht, daß wie sein Oheim auch Lucan die historischen Beispiele zum Teil wenigstens aus den *Exempla* entnommen hat. In der historischen Überlieferung wird der von den Minturnensern gedungene Mörder des Marius als Gallier bezeichnet (Perioch. Liv. 77, App. civ. I 61, 273, Comm. Bern. Lucan. 2, 70). Bei Lucan. 2, 85 wird er ebenso wie bei Vell. 2, 19, 3 und Val. Max. 2, 10, 6 als Cimber bezeichnet. Es ist natürlich bare Willkür, für diese Veränderung Valerius Antias verantwortlich zu machen. Vielmehr werden die *Exempla*, um eine schöne An-

1) Einleitung in das Studium der alten Geschichte S. 226.
2) Zeitschr. f. österr. Gymn. LXIII (1912) S. 606.

tithese herauszubekommen, dem Cimbernsieger einen Cimbern gegenübergestellt haben, damit der gefürchtete Blick des Siegers von Vercelli seine Kraft von neuem an dem einst besiegten Gegner bewähren könne[1]).

Wenn wir also die Annahme Wölfflins, es habe im ersten Drittel des ersten nachchristlichen Jahrhunderts eine Epitoma Livii existirt, zurückweisen müssen, so behalten doch die Sammlungen von Abweichungen zwischen Livius und den späteren Autoren, die er besonders im 11. Bande seines Archivs veröffentlicht hat[2]), an sich ihren Wert. Wir werden nur aus ihnen nicht auf die Benutzung einer Epitoma Livii, sondern auf Einflüsse der Exempla schließen, natürlich unter Beseitigung alles dessen, wobei Wölfflin nicht mit der nötigen Vorsicht zu Werke gegangen ist[3]).

Wie in dem oben erörterten Falle in die Periochae ein Stück aus den Exempla hereingeraten ist, so wird man auch bei denjenigen Ablegern des livianischen Geschichtswerkes, die auf größere schriftstellerische Selbständigkeit Anspruch machen, eine Benutzung der Exempla nicht abweisen können. Das dürfte besonders auch für Florus gelten, der zahlreiche Parallelen mit Lucan aufweist[4]). Bei ihnen hat O. Roßbach[5]) gemeinsame Benutzung der *historiae* des Vaters Seneca angenommen. Daß diese Annahme falsch ist, habe ich Rhein. Mus. LVI (1901) S. 429 zu zeigen versucht. Daran

---

1) Plut. Mar. 39 kennt neben der historischen Tradition auch die der *Exempla*: *Γαλάτης τὸ γένος ἢ Κίμβρος* (*ἀμφοτέρως γὰρ ἱστορεῖται*), und zwar bezeichnenderweise ist deren Tradition als Variante beigefügt.

2) S. 1 ff. 72. 212. 273. 480.

3) Z. B. wenn er S. 4 Liv. VII 6, 5, wo es von Curtius heißt: *se in specum inmisisse* vergleicht mit Val. Max. V 6, 2 *eumque* (sc. *equum*) *vehementer admotis calcaribus praecipitem in illud profundum egit* und Aug. civ. dei V 18 *si Curtius armatus equo concito in abruptum hiatum terrae s e praecipitem dedit.* Hier weichen Valerius und Augustin von dem Wortlaut des Livius ab, aber nicht gemeinsam, sondern jeder für sich, da bei Augustin *se* das Objekt ist, wie bei Livius, bei Valerius *equum*. Damit soll natürlich nicht behauptet werden, daß Augustin und Valerius beide unabhängig von einander aus Livius schöpfen. Aber aus diesem von Wölfflin angeführten Beispiel folgt nicht, was er daraus schließt.

4) Zusammengestellt von E. Westerburg Rhein. Mus. XXXVII (1882) S. 48.

5) De Senecae philosophi librorum recensione et emendatione, Bresl. Philol. Abh. II 3 (1888) S. 161.

halte ich auch fest. Aber ich habe dort wohl mit Unrecht das Verhältnis zwischen Florus und Lucan so erklärt, daß Florus rhetorische Pointen dem Gedichte Lucans entnommen habe. Nachdem es sich herausgestellt hat, daß auch Lucan zu den Benutzern der Exempla gehört, werden wir kein Bedenken tragen dürfen, die Übereinstimmungen zwischen ihm und Florus auf diese gemeinsame Quelle zurückzuführen. Insbesondere möchte ich auch die Vermutung aussprechen, daß auch die Einteilung der Geschichte des römischen Volkes nach den Lebensaltern des Menschen, die ich in jenem Aufsatze des Rheinischen Museums eingehend behandelt habe, aus den Exempla entlehnt sei. Wenigstens weisen fast alle Schriftsteller, bei denen dieser *τόπος* wiederkehrt, ohne daß einer vom andern abhängig wäre, sonst Berührungen mit dieser Litteratur auf. Damit ist auch die noch von Roßbach zäh festgehaltene Annahme, daß bei Lactanz inst. div. VII 15, 94 sq., wo dieser *τόπος* aus Seneca angeführt wird, unter Seneca nicht der Philosoph, sondern der Vater zu verstehen sei, wohl endgiltig erledigt.

Es wird sich nun weiter darum handeln, zunächst den Umfang der Benutzung der Exempla bei den späteren Schriftstellern festzustellen. Einige Andeutungen habe ich i. d. Z. XLIV, 1909, S. 198 ff. gegeben, wo der Einfluß der Exempla auf Valerius Maximus, Seneca, Apuleius, Macrobius, Ammian, namentlich auch Frontin und Pseudo-Frontin nachgewiesen ist. Doch ist damit die Reihe der Benutzer natürlich nicht erschöpft. Ist auf diese Weise das Rohmaterial, soweit es angängig, gesammelt, so bleibt dann die weitere Aufgabe, die Quellen der Exempla zu ermitteln[1]), im allgemeinen die örtliche und zeitliche Verbreitung des Werkes zu bestimmen und namentlich seine Anordnung und seinen Aufbau wiederzugewinnen. In dieser Frage wird natürlich der gelegentliche Benutzer uns wenig helfen können. Aber wo längere Reihen übereinstimmen, wie z. B. bei Valerius Maximus, Seneca, Frontin und Macrobius, da werden sich uns Einblicke eröffnen, die wenigstens die Anordnung einzelner Kapitel in Umrissen erkennen lassen. Jedoch muß dieses einer besonderen Untersuchung vorbehalten bleiben.

Aber auch wenn wir uns auf das Schicksal des Livius beschränken, so bleibt noch eine Frage zu erledigen. Es ist nämlich nicht ohne weiteres anzunehmen, daß die Zusammenfassung

---

1) Einiges darüber i. d. Z. a. O. S. 213.

der Summarien zu einem Buche nur einmal, eben in unsern Periochae erfolgt sei. Bedenken wir, daß es z. B. zu Plautus verschiedenartige Argumente gab — die akrostichischen und die nicht akrostichischen —, die natürlich aus verschiedenen antiken Ausgaben in unsere Handschriften übertragen sind, daß sich auch für Lucan verschiedene Reihen von Inhaltsangaben erhalten haben — die prosaischen zu allen zehn Büchern in den Lucanhandschriften[1]), zwei von den metrischen Argumenten mit den Berner Scholien —, dann werden wir es auch nicht verwunderlich finden, wenn bei Livius derselbe Vorgang sich mehrfach vollzogen hat. Und in der Tat hat mindestens zweimal, wahrscheinlich aber öfter, eine Zusammenfassung der Inhaltsangaben zu selbständiger Existenz stattgefunden. Es ist schon längst erkannt und besonders von Wölfflin[2]) nachgewiesen worden, daß die Inhaltsangabe des ersten Buches in doppelter Form sich unter den Periochae erhalten hat. Dann ist durch die Entdeckung der sogenannten Epitoma von Oxyrhynchos eine in der ganzen Anlage und in manchen Einzelheiten von den früher bekannten Periochae abweichende Form der Inhaltsangaben hinzugekommen. O. Roßbach[3]) nahm an, daß die von den übrigen Periochae sich scharf abhebende periocha 1ª unmittelbar mit der sogenannten Oxyrhynchosepitoma zusammengehöre, daß beide von demselben Verfasser herrührten. Vorsichtiger ist Kornemann[4]), der neben den Ähnlichkeiten die Unterschiede nicht übersieht. Zu diesen drei Fassungen der Inhaltsangaben tritt nun wahrscheinlich sogar noch eine vierte, die Martial. XIV 190 beschreibt als ein wenig wertvolles Geschenk, s. oben S. 549. Ovids Metamorphosen mögen in einem Pergamentcodex zusammengefaßt sein (Mart. XIV 192), selbst ein Homer (ib. 184); das wäre eine Ausgabe, die etwa der Ciceroausgabe von Nobbe zu vergleichen wäre. Aber wenn der *Livius*

1) Diese weisen die nächste Analogie zu der Beeinflussung der Liviusperiochae durch die Exempla auf, insofern als in ihnen über den Inhalt des Lucan hinaus eine Bemerkung aus Florus aufgenommen und an anderer Stelle der Name des Veturius Cotta vollständiger als bei Lucan gegeben ist, vgl. Lucanus ed. Hosius² 1905 p. 343. Doch bleibt die Möglichkeit offen, daß hier Lucancommentare eingewirkt haben, was bei Livius ausgeschlossen ist, weil er, soweit wir sehen, niemals commentirt worden ist.

2) Comment. Mommsenianae S. 338.

3) Berl. Philol. Woch. 1904 S. 1022.

4) A. O. S. 78.

*ingens* auf *pelles exigui* reducirt wird, so kann darin unmöglich der vollständige Text enthalten gewesen sein. Das geht auch deutlich aus dem einen Gegensatz bildenden *totum* im zweiten Vers hervor. Auch die knappe Form der Periochae bot ja in der zeitlichen Anordnung ein reiches historisches Rohmaterial. Daß das zur Zeit Martials im Handel befindliche Summarienbuch, das den Inhalt des ganzen Livius, wenn auch vielleicht nur in Stichworten, wie unsere Periochae, bot, mit der von den erhaltenen Periochae gebildeten Sammlung nicht identisch gewesen ist, darf man wohl deswegen annehmen, weil in dieser die Inhaltsangaben der Bücher 136 und 137 fehlen. Wir haben oben (S. 550) daraus geschlossen, daß die Periochae zu einer Zeit oder an einem Orte zusammengestellt sind, wo jene beiden Bücher nicht aufzutreiben waren. Das wird man aber für das Rom der Zeit Martials nicht annehmen dürfen. Ob schließlich die privaten Arbeiten des Vibius Maximus, der sich Auszüge aus Sallust und Livius angelegt hatte [1]), auch hierherzuziehen sind, oder ob wir in ihnen nicht eher eine Epitoma zu sehen haben. sei dahingestellt. Wahrscheinlich ist dieses. Jedenfalls lassen sich für uns Spuren mehrerer Periochaesammlungen nachweisen.

Und dazu stimmt es vortrefflich, daß, wie Reinhold nachgewiesen hat [2]), die späten Ausläufer des Livius sich in zwei verschiedene Gruppen teilen, indem Orosius den Periochae nahesteht. während Eutropius, Rufius Festus, Obsequens und Cassiodor enger zusammengehören. Das bestätigt die im Eingang erwähnten Nachweisungen Mommsens und Zangemeisters, die für die von ihnen ausgehenden Verallgemeinerungen, wodurch die Frage in Verwirrung gebracht worden ist, nicht verantwortlich sind. Auch diese Zusammenhänge werden noch näher im einzelnen zu untersuchen sein, jedenfalls ist der Weg, der von Livius zu den erhaltenen Auszügen führt, nicht einheitlich gewesen, es hat nicht eine allmählich immer dürftiger werdende Verdünnung stattgefunden, sondern es sind nur zwei Stadien nachweisbar: der vollständige Livius und die knappen Inhaltsangaben. Die Rolle, die man der *Epitoma Livii* zuzuweisen pflegt, haben zum großen Teil die *Exempla* zu übernehmen.

Prag. ALFRED KLOTZ.

---

1) Stat. Silv. IV 7, 55 *orsa Sallusti brevis et Timavi reddis alumnum.*

2) Das Geschichtswerk des Livius als Quelle späterer Historiker 1898.

## ΥΠΟΘΗΚΑΙ.

### I. Hesiod.

Hesiods *Ἔργα* sind in allem Wesentlichen die als Einheit gemeinte Dichtung eines Verfassers. Dieser Satz muß in strengstem Verstande genommen werden. Die überscharfe Art freilich, wie Kirchhoff eine modificirte Kleinliedertheorie auf das überlieferte Ganze angewandt hat, wird heute schwerlich noch Gläubige finden. Wohl aber lebt sein Verfahren nach in der Anschauung, die einzelnen Teile des Dichtwerks seien selbständig und zu verschiedenen Zeiten entstanden, und erst viel später habe der Verfasser gleichsam seine ‚Kleinen Schriften‘ zu einem Buche gesammelt[1]). Nun ist ja gewiß die Möglichkeit nicht rundweg abzustreiten, daß ein und das andere Stück jenseits des Zusammenhanges, in dem es jetzt steht, eine

---

1) Ed. Meyer im Genethliakon (1911) 161: „Die Grundlage des Werkes bilden wie bei Hesiods Zeitgenossen, den israelitischen Propheten, einzelne Dichtungen, die aus der momentanen Situation erwachsen sind. . . . . . . . Und diese Agitation hat gewirkt. Wie der Fortgang des Gedichts zeigt, ist Hesiod später ein wohlhabender Mann im Besitz von Haus und Hof . . . . Perses ist verarmt . . . . Das hat Hesiod den Anlaß gegeben, seine früheren Gedichte mit den Gedanken, zu denen er in langem Grübeln über Menschenleben und Menschenschicksal gelangt war, in einem großen Gedicht über das Menschenleben zusammenzufassen.“ — Im Zusammenhang mit der Kirchhoffschen Sammeltheorie hat Fick den Ursprung der *Ἔργα* nach Lokris verlegt, und dieser Irrtum steht noch in der Vita Hesiods, die O. Hoffmann, Gesch. d. griech. Sprache I 79 skizzirt. Hesiod kann die *Ἔργα* wirklich nur in der Gegend von Thespiä und Askra verfaßt haben, wenn sie auf den Bruder und die Richter Einfluß auszuüben bestimmt waren. Er ist auch nicht in der Äolis geboren, da er ja nach seiner Versicherung niemals über das Meer gefahren ist. — Beloch, Griech. Gesch. I 1² 312 trägt über Hesiod Unbegreifliches vor. Aber auch für Aly, Rhein. Mus. LXVIII (1913) 30 sind die ‚Werke und Tage‘ wieder „echte Flickpoesie“. Auf der anderen Seite steht W. Fuß, Versuch einer Analyse von Hesiods *EκH*, Diss. Gießen 1910. (Ich bemerke übrigens, daß im Text nur von den *Ἔργα*, nicht auch von den *Ἡμέραι* die Rede ist. Darüber später noch ein Wort!)

Sonderexistenz geführt haben könne. Aber das Verständnis des Ganzen hängt an der Voraussetzung: jedes Wort, das nicht allgemeine Erfahrung ausspricht, sondern sich auf ein bestimmtes und einmaliges Geschehen bezieht, ist unbedingt ‚aktuell‘, d. h. die tatsächlichen Verhältnisse gelten für den Zeitpunkt, zu dem das Gesamtwerk ‚erschien‘ oder vorgetragen wurde. Dies liegt einfach in der Natur der Sache solange, als nicht das Gegenteil erwiesen ist. In Wahrheit aber gibt es keine Gründe, jene Sammeltheorie zu stützen. Es ist nur Kirchhoffs falsche Interpretation, die aus dem Rechtsstreit mit Perses zwei ganz verschiedene Conflicte machen wollte [1]) und abermals völlig anders geartete Beziehungen der beiden Brüder für den sogenannten ‚Bauernkalender‘ erschloß [2]).

Das einheitliche Gebilde, das wir überblicken, ist nun freilich so eigenartiges und fremdes Gewächs, wie nicht eben viel anderes. Kaum vorstellbar scheinen uns die Bedingungen, unter denen es entstand. An denselben Bruder werden die Streitreden — zum Teil leidenschaftlichen Charakters, wie uns scheint — und in einem Atem auch der ruhig belehrende ‚Bauernkalender‘ gerichtet. Abwechselnd wird der Bruder und werden die Richter apostrophirt: waren sie anwesend, und wo war Zeit und Gelegenheit für den Vortrag solches Gedichts [3])? Empfand man über der Zwiespältig-

1) Mahnlieder 57 f. Kirchhoff wollte aus V. 278 herauslesen, daß Hesiod hier nicht Partei, sondern Zeuge sei. Das ist durchaus falsch. Vgl. Lisco, Quaestiones Hesiodeae 55; v. Wilamowitz, Sappho und Simonides 170.

2) Mahnlieder 66. Perses ist nicht bei Nachbarn betteln gegangen, sondern der Dichter stellt ihm das für die Zukunft in Aussicht (399 f.). Und er hat sich demnach nicht „mit der Bitte um Hilfe auch an den Dichter gewendet“, sondern dieser ist der einzige, den er bisher angegangen hat (396). Man kann auch nicht sagen, daß die Worte *ὡς καὶ νῦν ἐπ᾽ ἔμ᾽ ἦλθες* einen Rechtsstreit der beiden ausschlössen. Ein Civilproceß oder noch besser ein Streitverfahren vor den Schiedsmännern macht doch wohl Familienbeziehungen nicht allemal unmöglich.

3) Aly hat im Rhein. Mus. LXVIII 41 einen Gedanken geäußert, den ich auch im Kolleg vorgetragen habe: der äußere Anlaß zum öffentlichen Angriff gegen den Bruder und die Richter möge in irgendeiner volkstümlichen Institution gelegen haben, die solche Rügegedichte forderte. Darüber bin ich jetzt noch zweifelhafter als früher. Der Bauernkalender paßt so gar nicht zu einer solchen Gelegenheit. Nur um irgendwie eine Denkmöglichkeit zu gewinnen, ließe sich fingiren, daß der Dichter angekündigt hätte, er wolle seine Lehre über die Arbeit des Landmanns im Liede vortragen, und daß er dann gleichsam wider Erwarten den

keit der Teile auch Zusammenhalt und Einheit, die der Dichter ohne Frage seinem Werk zu geben gesucht hat? Und wie hat sich dieses Conglomerat von mythologischer Erzählung, Streitrede, Fabel, Spruchdichtung und Lehrvortrag im Geist des Mannes zu einer dichterischen Ganzheit fügen können? Es ist gut, sich einzugestehen, wie wenig wir in Wahrheit wissen und begreifen. Um so mehr wächst die Verpflichtung, klar zu werden über das, was wir wissen können.

Am Anfang steht das Proömium, das unerläßlich war, vom Dichter diesmal ganz kurz gehalten. Er wählt die feierliche Hymnenform der Parallelismen und schmückt sie zugleich mit einem Reichtum von Antithesen und Assonanzen, die uns specifisch ‚modern' erscheinen, weil sie in der Geschichte der griechischen Kunstprosa ihre Rolle zu spielen bestimmt waren. Beides gehört zum hesiodischen Sakralstil, den wir vor allen Dingen aus dem Hekatehymnus der Theogonie kennen. Daß aber dieser Zeushymnus gerade für das folgende Gedicht bestimmt ist und für kein andres, lehrt die Auswahl der Kräfte, die unter den vielen möglichen an Zeus gepriesen werden: „Er macht den Kleinen groß und den Großen klein", und lehrt die Schlußbitte: „Gerades Recht laß herrschen im Streit!" Das ist es ja genau, was Hesiod von Gottes Hilfe erhofft[1]).

---

ganzen polemischen Teil vorausschickte. Aber besser ist es, das Nichtwissen einzugestehen.

1) Leo, Hesiodea 15. Die Beziehung des *ἰθύνει σκολιόν* (V. 7) auf die *σκολιαί* und *ἰθεῖαι δίκαι* des Gedichts drängt sich immer wieder auf in dem Sinne, wie Leo es ausspricht. Und doch erhebt sich die Betrachtung der Antithese und der parallelen Wendungen in V. 5 und 6 dagegen. — Auf Zieglers Ausführungen einzugehen, ist mir durch Norden, Agnostos Theos 259 A. 3, erspart; Aly a. a. O. 30 A. 1 spricht zu unentschieden. Auf die Analogie des Hekatehymnus ist vielleicht noch nicht nachdrücklich verwiesen worden. Er wird ja freilich entweder als unhesiodisch aus der Theogonie entfernt (Arth. Meyer, De compos. Theog. 25) oder neuerdings gar als hesiodisch aus unhesiodischer Umgebung gelöst (Aly a. a. O. 34), während sich zeigen läßt, daß er von dem Dichter der Theogonie, d. h. von Hesiod, für diese Stelle gearbeitet worden ist. Hingewiesen sei nur auf die Versschlüsse *παραγίγνεται ἠδ' ὀνίνησιν* 429 und 436, *παραγίγνεται οἷς κ' ἐθέλῃσι* 432, *ὅν* (und *οἷς*) *κ' ἐθέλῃσι* 430 und 439, *κῦδος ὀπάζει* 433 und 438, *ἐθέλουσά γε θυμῶι* und *θυμῶι γ' ἐθέλουσα* 443 und 446. Dann auf die Versanfänge *ἐσθλή* in 435, 439, 444, *ῥεῖα* und *ῥηιδίως* in 438, 442, 443. Aber das ist bloß von der Oberfläche abgeschöpft. Von hier aus ist auch Empedokles zu verstehen, für dessen Stil Hesiod

Nach dem Proömium folgt der Mythus von der zwiefachen Eris, und hier sind wir an dem Ring, der die zum Ganzen gefügten Teile des Gedichts zum Ganzen auch wirklich zusammenhält. Man weiß, daß der Dichter, besser der Denker, an einem Stück seiner eigenen theologischen Lehre Kritik übt. „Es war nicht richtig, wenn ich nur von einer Eris sprach, in Wahrheit gibt es ihrer zwei. Das eine ist die schlimme, die ich früher allein gekannt habe. Sie hat aber eine gute Schwester, die ist in der Erde verborgen (wie ein Schatz, nach dem man wühlen und hacken soll) [1]) und treibt die Menschen zur Arbeit. Denn wenn ein Fauler auf seinen reichen Nachbar sieht, gleich strengt er sich an [2]), zu ackern und zu pflügen und sein Hauswesen gut zu bestellen: dann gibt es den rechten Wettstreit um den Wohlstand [3])."

---

(und etwa andre Kultpoesie, die wir nicht haben) von entscheidenderer Bedeutung gewesen ist als Heraklit, auf den Norden, Kunstprosa 18, verweist. Gorgias hat die *σχήματα λέξεως* nur systematisirt, nicht erfunden. Die Poesie besaß sie längst. — Daß Hesiod über sehr verschiedene Stile verfügt je nach dem Gegenstand, der ihn beschäftigt, sollte nicht bestritten werden.

1) Ich halte V. 19 nicht (wie u. a. Leo, Hesiodea 16) für corrupt, sondern nur für archaisch formlos. *καὶ ἀνδράσι πολλὸν ἀμείνω* gehört natürlich nicht zu *θῆκε γαίης ἐν ῥίζῃσι*, sondern zu *προτέρην ἐγείνατο* und allenfalls zu *θῆκε* oder zu einem allgemeinen „machte", das man aus *ἐγείνατο* und *θῆκε* im Sinn behält. Es ist nicht unmöglich, daß *ἀμείνω* gleich mit *προτέρην* concipirt wurde, wenn man an die Verbindung *ἅμα πρότερος καὶ ἀρείων* *B* 707, *Ψ* 588 u. ö. denkt.

2) Auch dies ist intakt überliefert, freilich in den Ausgaben unverständlich. *χατίζειν* ist *egere* und *carere*, hier lehrt die Betrachtung des ganz parallelen Satzes und Gedankens 312/3, daß *carere* gemeint ist, und *ἔργοιο χατίζων* ist soviel wie dort *ἀεργός*. Mit *ὅς* (oder wenn man durchaus will *ὅ*) beginnt der Nachsatz. Richtig druckt Lehrs, Quaest. ep. 222. Vor allem aber steht die richtige Interpretation im Moschopulosscholion: *ἔργου χατίζων ἤγουν ἐνδεὴς ὢν ἔργου, λειπόμενος, τουτέστιν οὐδὲν ἐργαζόμενος*.

3) Die Verse 25/6 muß man meines Erachtens nicht nur nicht absondern, geschweige denn athetiren, sondern, wie mir der Parallelismus mit *γείτονα γείτων—τέκτονι τέκτων* usw. an die Hand zu geben scheint, aufs engste mit dem Vorhergehenden verbinden. Ich glaube, daß man *ἀγαθὴ δ' Ἔρις ἥδε βροτοῖσιν* nicht als Abschluß betrachten muß, sondern als Einschub. Also

*ζηλοῖ δέ τε γείτονα γείτων*
*εἰς ἄφενος σπεύδοντ' — ἀγαθὴ δ' Ἔρις ἥδε βροτοῖσιν —*

Wir sind nicht in einer Zeit, die Allegorien leichthin ausschüttet. Diese neue Eris, die der nachdenkende Dichter als erster in seinem Volk erschaut hat, diese frische Conception, deren Wirken vielleicht noch in den Systemen des Heraklit, Parmenides und Empedokles erkennbar ist, kann nichts Geringes für das Gesamtwerk bedeuten. „Merke dir dies (was ich zuletzt von der guten Eris gelehrt habe) und laß dich nicht durch die schlimme Schwester zu Zank, Streit und Proceß verführen und von der Arbeit abziehn!“ Zwist und Arbeit, das sind die Gegensätze, und wie die Arbeit vorher der guten Schwester zugesellt worden war, so ist der Zwist, den der Dichter verpönt, ein Werk der schlechten. Blickt man weiter über den Zusammenhang des Ganzen hin, so setzen jetzt die Abschnitte ein, in denen das Dasein der Mühsal (des *πόνος*) auf Erden erklärt wird, einmal durch die besonders gewendete Sage von Pandora, zweitens durch die neu überdachte und geformte Sage von den fünf Weltaltern[1]). Und dann folgen abwechselnd, an die ‚Könige‘ und an Perses gerichtet, des Dichters Mahnungen. Man weiß, welches ihr Thema ist. Sie handeln nur von dem Reich, in dem die böse Eris herrscht. Die gute ist hier nicht einmal so weit beteiligt, daß sie Complement wäre; das ist vielmehr Dike. Was also soll diese ganze Erfindung, die der Dichter so nachdrücklich an den Anfang stellt? Wir warten durch alle jene Partien hindurch, wo von Zwist und Recht die Rede ist, daß sich das Reich der guten Eris auftue mit der ‚Arbeit‘, die, wie wir wissen, zu ihr gehört. Und schließlich tut es sich auf, als der Dichter seine Gedanken nach einer anderen Richtung wendet wie bisher und mit neuem Nachdruck einsetzt (297/8): „Folge mir, arbeite!“ Wohin diese Worte zielen, ist klar; sie werden aufgenommen durch die Mahnung: „So sollst du tun und Werk auf

---

*καὶ κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει καὶ τέκτονι τέκτων*
*καὶ πτωχὸς πτωχῶι φθονέει καὶ ἀοιδὸς ἀοιδῶι.*

Daß das Grollen und Neiden zur guten Eris gestellt wird, zeigt nur, wie sehr wir uns hüten müssen, unsere Moral (ganz wie unsere Poetik oder selbst Logik) in alte Zeit hineinzutragen. Das entscheidend Richtige über diese Verse lehrt im wesentlichen Nietzsche, Homers Wettkampf, Werke I 257 (der Taschenausgabe).

1) Meine Ansicht über diese Mythen habe ich (nach der früheren Behandlung: Philolog. Untersuchungen XIX 39ff.) in einem Vortragsreferat skizzirt; s. das Decemberheft der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen LXVI (1912). Ich hoffe, das noch einmal ausführlicher darzulegen.

Werk wirken" (388). Damit aber wird der große Abschnitt angekündet, den man den ,Bauernkalender' zu nennen pflegt. Der ist an Perses gerichtet, ihm ,gewidmet', er lehrt, wie Perses arbeiten soll, er bringt recht eigentlich die Erfüllung dessen, was wir erwarteten. So ist es denn klar, daß jenes Stück am Anfang, in dem der Dichter seine neu erfundene Eris neben die alte stellt, die beiden Teile der Dichtung, die ,Mahnreden' und den ,Bauernkalender' zu einem Ganzen zusammenfaßt [1]).

Von diesem allgemeinen Überblick richtet sich das Auge auf einen kleinen Abschnitt, der uns beschäftigen wird: es ist die Reihe von Gnomen, die unmittelbar vor dem ,Bauernkalender' steht. Selbst Leo athetirt diese Partie (303—382) [2]). Da ich sie für hesiodisch halte, muß ich meine Ansicht begründen. Zunächst sei rückschauend an das erinnert, was vorhergeht. Auf die Mythen von Pandora und den Weltaltern folgt, für die ,Könige' bestimmt, jene anzügliche Fabel vom Habicht und der Nachtigall, und daran schließen sich zwei parallele Abschnitte (217—47, 248—67), die nun in einer mehr begrifflichen Erörterung zuerst dem Perses, dann den Königen das Wesen und die Folgen von Recht und Unrecht einprägen sollen. Dann ein neuer Einsatz, ein leidenschaftlicher Ausbruch des Dichters: „Nun will ich selbst nicht mehr gerecht sein unter den Menschen und nicht mein Sohn, da es vom Übel ist, ein gerechter Mann zu sein, wenn ja der Ungerechte größeres Recht haben soll." Und als hätte diese Entladung ihn befreit, fährt er ruhiger fort: „Aber noch, hoffe ich, wird Zeus es nicht dahin kommen lassen", und bahnt sich so den Weg zu allem Folgenden [3]). Der Bruder wird noch einmal zu Recht und Gerechtigkeit gemahnt (274—85); man kann vielleicht nicht sicher sagen, warum, da der Abschnitt 217—47 ganz ähnlichen Zuspruch an dieselbe Adresse richtete [4]). Aber dann geht der Dichter mit starken

1) Was hier steht, ist nichts Neues. Ich formulire nur etwas anders, was Lisco, Quaest. Hesiodeae 50 gut dargelegt hat. Bloße Berufung auf den Vorgänger ohne eigene Darlegung hätte bei dieser schwierigen und umstrittenen Materie schwerlich genügt. — P. Waltz, Hésiode et son poème moral (Bordeaux 1906) 44, der die Einheit behauptet, geht nicht hinreichend auf das Einzelne ein.

2) Leo p. 17; ihm folgt Lisco p. 57.

3) Wer den letzten Vers streicht, hat den Zusammenhang des Ganzen nicht klar erfaßt. Richtig Ed. Meyer im Genethliakon.

4) Man könnte etwa daran denken, der Dichter habe von den

Schritten auf sein Ziel los (286—92): „Ich meine es gut mit dir und will dir etwas Gutes sagen: das Schlechte (*κακότητα*) kann man haufenweise kriegen, das aber, was Macht und Glanz gibt und dem Manne die Arbeit lohnt (*ἀρετήν*), das muß man im Schweiße des Angesichts erwerben[1].“ (293—7): „Am besten, man rät sich selbst, am zweitbesten, man läßt sich von einem andern raten. Wer aber keins von beiden tut, das ist ein ganz untauglicher Mann. Du höre auf meine Weisung: arbeite!“ Die Verse 293—7 bilden einen trefflich aufgebauten Spruchcomplex. Formell sind sie weder nach vorwärts noch nach rückwärts verklammert. Aber man braucht sie nur aus ihrer sprichwörtlich-allgemeinen Fassung zu lösen und für den vorliegenden Fall lebendig zu machen, damit man den Dichter sagen höre: „Zwei Wege also gibt es, einen mußt du wählen. Da du dir selbst nicht zu raten verstehst, so laß dir meine Mahnung zu Herzen gehn!“ Dann folgt die eigentliche Mahnung in 298—302, die Vorbereitung für den ‚Bauernkalender‘.

Aber eben jetzt, bevor noch der ‚Bauernkalender‘ beginnt, wird

---

Mahnungen an die ‚Könige‘ „Seid gerecht!“ zu den Mahnungen an den Bruder „Sei arbeitsam!“ den Sprung allzuweit gefunden und habe darum noch einmal auch den Bruder zur Gerechtigkeit ermahnt. Aber das überzeugt nicht unbedingt.

1) Leos Darlegung, nach der die gesamte Composition des Gedichts an der Variante *γάρ* in 287 hängen soll, so daß mit der Aufnahme von *τοι* das Ganze in seine Teile auseinanderfiele, hat mich früher überzeugt und mich jahrelang festgehalten. Ich kann sie jetzt nicht mehr vertreten und halte es für gefährlich, den Zusammenhalt des Gesamtwerks an ein so schwaches Wörtchen zu hängen. Ich vermag nicht einzusehen, warum 286 nicht auf die unmittelbar folgenden Verse hinweisen soll, warum es durchaus erst auf 299 hinweisen muß. — Über das, was *ἀρετή* im Gegensatz zu *κακότης* hier ist, vgl. v. Wilamowitz, Skolion des Simonides (Nachr. d. Gött. Ges. 1898) 214 = Sappho und Simonides 169. Man kann darüber streiten, ob „Gedeihen“ gerade in der Nuance glücklich gewählt ist; wir haben natürlich im Deutschen nichts genau Entsprechendes. Über die Bedeutungsgeschichte des Wortes hat Joh. Ludwig, Quae fuerit vocis *ἀρετή* vis ac natura (Diss. Leipzig 1906) 21 manches Richtige gesagt. Wie er es aber bei Hesiod moralisch auffassen will, ist mir unverständlich. Er hätte wenigstens seine Ansicht durch eine Darstellung des hesiodischen Gedankengangs begründen müssen. Der Hinweis darauf, wie Platon und Xenophon (und das Altertum überhaupt) diese Stelle aufgefaßt haben, hat kein Gewicht, da sie ja den Dichter nicht nachlasen, sondern das Citat im Kopf hatten. Auch ist klar, daß man damals in unserm Sinne interpretiren weder konnte noch wollte.

jene lange Reihe von Gnomen eingefügt. Sind sie wirklich unecht, wird man sich, durch manche Erfahrung belehrt, zu fragen haben, oder beruht vielleicht auch hier die Athetese auf einer Fremdartigkeit archaischer Formgebung, die wir verstehen, nicht verlöschen müssen? Und eine Beobachtung muß alsbald stutzig machen. Von dem Ende des Abschnitts 298—302 ist der Übergang zum Lehrvortrag ganz hart und unvermittelt. „Arbeite, damit dich der Hunger fliehe und Erntesegen deine Scheuern fülle; denn der Hunger begleitet den Trägen. — Wenn die Plejaden aufgehen, so fange mit dem Mähen an. . ." Niemand konnte fühlen, daß der allgemeinen Mahnung zur Arbeit besondere Vorschriften über deren Art und Weise angefügt werden sollten, und man empfindet an dieser Stelle den ‚Kalender' als ganz unpassend. Vortrefflich hingegen passen vor ihn die Verse, die ihm wirklich nach der Überlieferung vorausgehen: „Wenn du Reichtum ersehnst, dann mußt du also tun und Werk auf Werk wirken." Das Wörtchen *ὧδε* enthält geradezu den Hinweis, den wir in dem Abschnitt 298—302 vermißten. Mithin gehören die Verse 381/2 dem Dichter, sind nicht Kitt eines Redaktors, der die Gnomenreihe mit dem ‚Bauernkalender' hätte verbinden wollen. Läßt sich aber 381 unmittelbar an 302 fügen? Die Möglichkeit wird man nicht bestreiten dürfen und wäre so überliefert, dann würde vielleicht kein Anstoß genommen werden. Aber es beruht doch wohl auf mehr als bloß subjektivem Empfinden, wenn man behauptet, 381/2 schließe sich dem unmittelbar Vorhergehenden besser an als dem Complex 298—302. „*Σοὶ δ' εἰ πλοῦτον θυμὸς ἐέλδεται*. . . So aber du Reichtum wünschest . . ." wird am geeignetsten da stehen, wo vorher von andern die Rede war, die Reichtum haben oder haben wollen. Nun wird in der Tat von der Weise, wie ein Haus sich Wohlstand verschafft und erhält, in den vorhergehenden Versen 376—380 gesprochen. Ein Gegensatz zu *σοὶ δέ* ist demnach in den unbestimmten Personen deutlich gegeben [1]). In 298—301 hingegen handelt es sich um das Wirken des Perses, so daß man ein gegensätzliches *σοὶ δέ* ungern anschließen möchte [2]). V. 302 spricht von dem Hunger,

1) Das unmittelbar vorhergehende Subjekt sind ja die *πλέονες*. Aber auch die in *θάνοις* 378 angeredete zweite Person ist nicht Perses, sondern die Form ist allgemein. *θάνοις*, nicht *θάνοι* ist das Richtige. „*ἕτερον*, nämlich *παῖδα*". So richtig Kaibel i. d. Z. XV (1880) 463.

2) Ich weiß wohl, daß man den Ausweg wählen könnte, auf einen

der dem Faulen folgt, wo denn zwar eine andere Person als Gegensatz zu dem folgenden *σοὶ δέ* gefunden werden könnte, aber nun wieder keine Person, die *πλούτου ἐέλδεται*. Mithin wird der Anschluß von 381 an 302 auf alle Fälle härter als an 380, d. h. die Athetese der Gnomenreihe findet an der Prüfung der Bindeglieder durchaus keine Stütze.

Weist also weder am Anfang noch am Ende etwas auf die Unechtheit dieser Partie, so müssen nunmehr für diese selbst folgende Fragen gestellt werden: 1. Wie verhält sich der Inhalt zu anderen Teilen des hesiodischen Werkes? 2. Ist die Form des Abschnitts denkbar und sinnvoll?

Die erste Frage, ob sich die Gnomen der Gedanken- und Empfindungswelt des Dichters einpassen, darf man ganz zuversichtlich bejahen. Da steht zu Beginn der Vergleich träger Menschen mit den Drohnen: dasselbe Bild, das ja der Erfahrung des Landwirts entstammt, kehrt in ganz ähnlicher Verwendung und mit wörtlichen Anklängen in der Theogonie (594 ff.) wieder. Der Satz *εἰ δέ κε ἐργάζῃ, τάχα σε ζηλώσει ἄεργος | πλουτεῦντα* (312) hat seine genaue Entsprechung am Anfang (21 ff.): *εἰς ἕτερον γάρ τίς τε ἰδὼν ἔργοιο χατίζων | πλούσιον, ὃς σπεύδει μὲν ἀρόμεναι ἠδὲ φυτεύειν | οἶκόν τ' εὖ θέσθαι*, wo ja *πλουτεῦντα* dem *πλούσιον*, *ἄεργος* dem *ἔργοιο χατίζων* in Versstelle, Begriff und Ausdruck scharf entspricht[1]. Vor allem aber ist hier ein in die Gnomenreihe eingelegtes Stück zusammenhängender Gedankenentwicklung wichtig, das an den Satz *χρήματα δ' οὐχ ἁρπακτά, θεόσδοτα πολλὸν ἀμείνω* anknüpft (320). Schon dieser Spruch, dem nachher noch in den Einzelsentenzen manches Verwandte über ‚schlimmen Erwerb', über ‚Geben und Nehmen' (352. 356) folgt, bekommt erst seine rechte Fülle, wenn man ihn auf das Verhältnis des Bruders zum Bruder anwendet und in der allgemeinen Mahnung den be-

---

persönlichen Gegensatz für *σοὶ δέ* zu verzichten und das *σοί* für unbetont zu halten. Dafür könnte man sich auf Fälle wie Erga 402 *χρῆμα μὲν οὐ πρήξεις, σὺ δ' ἐτώσια πόλλ' ἀγορεύσεις* und *A* 190 berufen, wo mit *ὁ δ' Ἀτρεΐδην ἐναρίζοι* nicht eine neue Person in Gegensatz zu einer früheren gebracht wird, sondern *Ἀτρείδην δ' ἐναρίζοι* gemeint ist. Aber das wäre eben nur ein Ausweg, der vor allen Dingen die Unechtheit von 303—380 als bewiesen voraussetzte. — Kirchhoff, Mahnlieder 62 meint, 381 2 habe ursprünglich an 326 angeschlossen. Das ist ganz willkürlich.

1) S. oben S. 561 Anm. 2.

sonderen Sinn erkennt [1]). Sodann aber ist die Durchführung ganz der Weise entsprechend, wie Hesiod früher dem Bruder und den ‚Königen' in eindrucksvollen Bildern Unsegen und Strafe der Götter als Folge unrechten Tuns gezeigt hatte (214 ff. 260 ff. 280 ff.). Auch im einzelnen sind die Berührungen mannigfach; hier sei nur auf den sachlichen und stilistischen Bezug des Verses *ῥεῖα δέ μιν μαυροῦσι θεοί, μινύθουσι δὲ οἶκον* (325) zu dem Proömium des Ganzen hingewiesen [2]).

Wie der Inhalt, so hat auch die Form dieses gnomischen Abschnitts in den anerkannten Teilen des Gedichts ihre Analogien. Zur Sentenz streben ja die ‚Mahnreden' und der ‚Bauernkalender' immerfort. Freilich fügen sich die einzelnen Sprüche dort nicht in lange Reihen zusammen. Aber auch bei ihnen kehrt jene sprunghafte Gedankenfügung wieder, die für diese Stücke so charakteristisch ist, weil sie sich aus dem Wesen der Form ergibt. So folgen die berühmten Verse 40/1: „Toren sind die, die nicht wissen [3]), um wieviel mehr die Hälfte ist als das Ganze, und wie gut einem sein Gemüse aus wilden Kräutern schmecken kann" scheinbar unvermittelt auf das, was vorhergeht: „Wir haben unser Erbe geteilt, und dabei hast du durch Bestechung der Schiedsrichter die Sache zu deinen Gunsten gewendet." Aber die beiden Gedanken gehen leicht zusammen, sowie man die Gnome ihrer allgemeinen Form

---

1) Ebenso spürt man in 315 *ἀπ' ἀλλοτρίων κτεάνων ἀεσίφρονα θυμὸν . . . τρέψας* die ganz persönliche Beziehung; vgl. 34 (*κτήμασ' ἐπ' ἀλλοτρίοις*).

2) 307 *ὥς κέ τοι ὡραίου βιότου πλήθωσι καλιαί* ∾ 31 *ὧιτινι μὴ βίος ἔνδον ἐπηετανὸς κατάκειται ὡραῖος.* 317 *αἰδὼς οὐκ ἀγαθὴ κεχρημένον ἄνδρα κομίζει* (es ist die schlechte *αἰδώς*, die dem Bedürftigen folgt, wie es denn eine doppelte *αἰδώς* gibt — die Umstellung von 318 und 319 ist falsch) ∾ 500 *ἐλπὶς δ' οὐκ ἀγαθὴ κεχρημένον ἄνδρα κομίζει.* 315 *ἀπ' ἀλλοτρίων κτεάνων ἀεσίφρονα θυμὸν εἰς ἔργον τρέψας* ∾ 477/8 *οὐδὲ πρὸς ἄλλους αὐγάσεαι· σέο δ' ἄλλος ἀνὴρ κεχρημένος ἔσται* (∾ 394 *μή πως . . . . πτώσσηις ἀλλοτρίους οἴκους*). 314 ff. *τὸ ἐργάζεσθαι ἄμεινον, εἴ κεν . . . . μελετᾶις βίου, ὥς σε κελεύω.*

3) Da es immer wieder verkannt wird (auch Waltz in seiner Ausgabe, Paris 1909, übersetzt: *Les insensés! ils ne savent pas . . . .*), so muß immer wieder gesagt werden, daß *νήπιοι* natürlich nicht auf die Richter gehen kann, sondern dem Sinne nach sich auf Perses beziehen, also in allgemeiner Form ausgesprochen sein muß. *νήπιοι οὐδὲ ἴσασι* coordinirt in archaischer Weise, was später heißen würde: *νήπιοι οἳ μὴ ἴσασι.* So steht 456 *νήπιος οὐδὲ τὸ οἶδε,* ebenso *E* 406. Vgl. noch *Φ* 410 *νηπύτι' οὐδέ νύ πώ περ ἐπεφράσω,* Aphroditehymn. 223 *νηπίη οὐδ' ἐνόησε . . . . ἥβην αἰτῆσαι.*

entkleidet und auf den lebendigen Fall bezieht. Ebenso dürfte es sich z. B. mit 265/6 verhalten, und für den Spruchcomplex 293—7 wurde schon vorhin sowohl seine formale Isolirung wie sein innerer Zusammenhang mit der Umgebung betont. Wie sehr schließlich diese Spruchdichtung in ihrem sprachlichen Stil, den scharfen Antithesen, Parallelismen und ‚rhetorischen‘ Gleichklängen, mit dem Proömium und anderen sicher hesiodischen Teilen übereinstimmt, soll nur mit einem Wort erwähnt werden [1]).

Diese Gnomen, die sowohl nach Stoff als auch nach Form zu Hesiod durchaus passen, sind nun so aneinandergefügt, daß eine niemals eigentlich unterbrochene Reihe von der Mahnung „Arbeite!" (299) zu der Mahnung „Arbeite so!" (382) hinüberführt auf einem Wege, der zwar durchaus nicht geradlinig ist, aber doch, in allerlei Windungen wohl angelegt, zuletzt ganz scharf und sicher sein Ziel trifft. Ich versuche mit Hilfe einiger Schlagworte den Zusammenhang aufzuweisen oder in Erinnerung zu rufen.

Arbeit bringt Wohlstand und Ehre, Trägheit das Gegenteil. (—313)

Arbeiten ist auch förderlicher, als nach fremdem Eigentum trachten. (—316)

Der Wohlstand ⟨den man durch die Arbeit gewinnt⟩ gibt Selbstvertrauen. (—318)

Aber das Streben nach Erwerb darf nicht des Rechtes vergessen, nicht zu Gewalt und Hinterlist führen, sonst kommt die Strafe der Götter. (—334)

Also handle du anders! (335)

Vor allem ehre die Götter durch Opfer! (—341)

Zum ⟨Opfer-⟩Mahl [2]) rufe die Freunde, insbesondere die Nachbarn! (—345)

---

1) Nur ein paar Beispiele für die *σχήματα λέξεως*. 372 *πίστιες ἄρ τοι ὁμῶς καὶ ἀπιστίαι ὤλεσαν ἄνδρας*. 355 *δώτῃ μέν τις ἔδωκεν, ἀδώτῃ δ' οὔτις ἔδωκεν*. 366 *ἐσθλὸν μὲν παρεόντος ἑλέσθαι, πῆμα δὲ θυμῷ | χρηίζειν ἀπεόντος*. Damit vergleiche man aus anderen Partien: 5 *ῥέα μὲν γὰρ βριάει, ῥέα δὲ βριάοντα χαλέπτει*. 402 *χρῆμα μὲν οὐ πρήξεις, σὺ δ' ἐτώσια πόλλ' ἀγορεύσεις*. 471/2 *εὐθημοσύνη γὰρ ἀρίστη | θνητοῖς ἀνθρώποις, κακοθημοσύνη δὲ κακίστη*. 317—9 sind drei Verse, die mit anaphorischem *αἰδώς* beginnen; da entsprechen 5—7 mit dreimaligem *ῥέα* (*ῥεῖα*) und 578—80 mit dreimaligem *ἠώς* an derselben Versstelle. (Vgl. noch Norden, Agnostos Theos 259 A. 3).

2) Dies ist ersichtlich der Zusammenhang, wie das denn z. B. die Commentare von Sittl und Waltz richtig gesagt haben. Man muß sich

Segen eines guten Nachbarn. (—348)
Sei ehrlich gegen den Nachbar beim Zurückgeben des Geborgten; hüte dich überhaupt vor unehrlichem Gewinn; liebe den, der dich liebt, gib dem, der dir gibt! (—355)
Geben ist gut, rauben ist schlimm. Eine freiwillige Gabe, auch wenn sie groß ist, freut den Geber. Nimmt man aber jemandem etwas, so macht es ihm Verdruß, wenn es auch wenig ist[1]. (—360)
Denn wenig zu wenig gelegt gibt zuletzt viel und Sparen bringt Wohlstand. (—367)
Doch muß man vernünftig zu sparen verstehen. (—369)
Man muß auch nicht ⟨durch falsche Sparsamkeit verleitet⟩ den verabredeten Lohn einbehalten[2]. (370)
⟨Bei einer Verabredung⟩ sei vorsichtig auch gegen den Bruder und übe Maß in Vertrauen und Mißtrauen! (372)
Vertraue deinem Weibe nicht und laß sie nicht deine Vorratskammer durchstöbern[3]! (—375) ⟨Von *γυνή — καλιή* zu *παῖς — οἶκος*:⟩
Einen Sohn soll man haben, das fördert den Reichtum; doch können auch mehrere Söhne für den Wohlstand nützlich sein. (—380)

---

nur gegenwärtig halten, daß jedes Mahl ein Opfer voraussetzt, und daß es kein Opfer gibt ohne Mahlzeit (natürlich mit gewissen Ausnahmen).

1) Die schwierigen Verse 357—360 (ganz falsch z. B. Steitz, Werke und Tage 108 f., und die Interpunktion und Schreibung bei Rzach) sind nur dann zu verstehen, wenn man die innere Inconcinnität und den äußeren Parallelismus der Form (d. h. die archaische Gestaltung des Gedankens) erkennt. *Ὅς ἂν ἐθέλων δῶ, χαίρει τῶι δώρωι.* Im folgenden aber muß man wie so häufig statt des *ὅς δέ κεν* einsetzen *ἐὰν δέ τις.* Denn das Herz gehört natürlich nicht dem Nehmer, sondern dem andern, dem genommen wird. Also zu Anfang *ὅς μὲν γάρ κεν ἀνὴρ ἐθέλων . . . . δώηι.* Bleibt noch *ὅγε καὶ μέγα.* Der Gegensatz ist in 360 *καί τε σμικρὸν ἐόν,* der Sinn also ganz deutlich: wenn er auch etwas Großes gibt. So wird man *καὶ μέγα* unmittelbar zu *δώηι* ziehen. Dann ist *ὅγε* überschüssig. Aber ein solches Satz und Vers auffüllendes *ὅγε* ist im Epos gar nicht selten, z. B. *Γ* 409, *Z* 168. So hier *ἐθέλων ὅγε et volens quidem.*

2) Warum in 370 durch *ἀνδρὶ φίλωι* der Geltungsbereich eingeschränkt wird, weiß ich nicht. Der Übergang nach 371 führt wohl von *εἰρημένος* zu *ἐπὶ μάρτυρα θέσθαι.*

3) Um die Ehefrau handelt es sich, nicht um eine buhlerische Dirne, wie Steitz a. a. O. 111 erklärt. Nur so ist der Zusammenhang mit dem Folgenden gewahrt. Daher denn auch *γυναικί,* nicht *γυναιξί,* in 375.

Wenn du also Wohlstand haben willst, so richte dich nach den folgenden Regeln — und damit beginnt der ‚Bauernkalender'.

Kann demnach kein Zweifel bestehen bleiben, daß hier ein vom Dichter gewollter Zusammenhang vorliegt, so müssen wir das Ergebnis unserer Erörterungen folgendermaßen formuliren: Der Dichter hat mittels einer eigentümlichen Form, die er entweder übernahm oder selber schuf, zwei in sich zusammenhängende, voneinander aber gesonderte Partien seines Werkes durch eine lange Reihe von Sprüchen verbunden. Wie bei einer Kette ist der gleichsam starre und einheitliche Zusammenhalt fortlaufender Erörterung in eine Vielzahl von Einzelgliedern aufgelöst, so daß locker und doch zugleich unlösbar ein Glied an dem andern hängt. Die Gedankenverbindung von Spruch zu Spruch ist associativ, fast nirgends schwer zu finden, hier loser, dort fester. Die formale Verknüpfung kann fehlen, kann aber auch durch eine Partikel herbeigeführt werden. Der Gedanke ist oft in einer einzigen Zeile knapp zusammengeschlossen, hier und da verlangt er einen zweiten Vers, um sich auszubreiten. Auch eine genauere Durchführung, zumal eine Angabe des Grundes oder ein Hinweis auf die Folgen, tritt bisweilen hinzu, und einige Male erweitern sich die Einzelsentenzen wieder zu etwas längerer Darlegung, so daß dann größere Stücke zusammenhängenden Nachdenkens in die Spruchreihe eingesprengt erscheinen (320—335, 356—360).

In dem Ganzen, das den Titel *Ἔργα καὶ Ἡμέραι* führt, findet sich, wie hier anhangsweise erinnert werden muß, noch eine zweite gnomische Partie sehr verwandter Struktur: sie verbindet bekanntlich den an den ‚Bauernkalender' angehängten ‚Schifferkalender' mit den ‚Tagesregeln' (762 ff.). Der ‚Schifferkalender' ist das letzte, was man mit Gewißheit dem Hesiod zuschreiben darf. Enthält er doch eins der wichtigsten Selbstzeugnisse des Dichters. Von dem, was nun noch folgt, wüßte ich nicht, wie man den Beweis des hesiodischen Ursprungs erbringen wollte. Auf alle Fälle scheint es so, als wenn eine Fortsetzung über die *Ἔργα* hinaus in dem ursprünglichen Plan, den wir aufgezeigt haben, nicht vorgesehen war[1]). Dann ergibt sich aber, daß der Fortsetzer des Grundbestandes, mag es schon Hesiod selbst oder ein anderer alter Dichter gewesen sein,

1) Schon das könnte zweifelhaft sein, ob nicht der ‚Schifferkalender' eine spätere Erweiterung, dann freilich eine sicher hesiodische Erweiterung ist.

den Übergang zu dem neu anzufügenden Teil, den *Ἡμέραι,* geradeso gemacht hat, wie der Übergang von der zusammenhängenden Paränese zu dem ‚Bauernkalender' durch Hesiod bewirkt worden war.

Als ‚*Ὑποθῆκαι*' habe ich in der Überschrift das hesiodische Gedicht bezeichnet im Hinblick auf die jetzt verlorenen *Χίρωνος Ὑποθῆκαι,* die ja auch unter Hesiods Namen standen, bis Aristophanes von Byzanz sie athetirte [1]). Wir wissen durch Pindar (Pyth. VI 19ff.), daß die Mahnungen an den Zögling Achill gerichtet waren, und Pindar citirt aus ihnen den Satz: vor allem müsse man den Zeus ehren, nächst ihm die Eltern. Die Scholien geben den ‚Anfang' des Gedichts, vor dem man freilich noch eine Einleitung vermuten möchte: „Merk dir nun alles wohl! Das erste, wenn du ins Haus kommst, sei ein Opfer an die Götter." Pindar citirt nicht gerade diese Stelle, aber in der gleichen Gegend des Gedichts werden die Sprüche gestanden haben, auf die er sich bezieht. Und die Analogie mit den *Ἔργα* leitet ebenso wie die Betrachtung des Überlieferten (*πρῶτον μέν*) auf die Vermutung, daß auch in Chirons Mahnreden ein inneres Band die Sprüche verknüpft haben werde [2]). Darauf führt auch noch etwas anderes. Das Gedicht war in Athen bekannt und diente offenbar dem Knabenunterricht. So parodirte es Aristophanes, als er in seinem Jugendstück, den *Δαιταλῆς,* frische Schulerinnerungen auf die Komödienbühne brachte. Mehr aber lernen wir aus der Komödie *Χίρων,* „die mit Recht von der alten Kritik dem Pherekrates abgesprochen ward" [3]). Da werden Regeln über die Behandlung der Gäste aufgestellt, wie man es machen müsse, und, im Gegensatz dazu, wie man es gewöhnlich mache. Athenaeus (VIII 364) sagt uns, das alles sei Parodie *ἐκ τῶν εἰς Ἡσίοδον ἀναφερομένων Μεγάλων Ἠοίων καὶ Μεγάλων Ἔργων.* Schon die Nennung zweier Titel zeigt [4]), daß hier wohl kein Bezug auf

1) Die Erga werden (apellativisch) *ὑποθῆκαι* genannt in dem Epigramm IG VII 4240 (Hoffmann, Epigrammata 349) *πειθομένοισι βροτοῖς ὑποθήκαις Ἡσιόδοιο εὐνομία χώρα τ' ἔσται καρποῖσι βρύουσα.*

2) Frg. 171 Rz. gehört gewiß nicht in dieses Gedicht. Denn da die Bestimmung der Lebensdauer vom Dichter *ἐν τῶι τῆς Ναΐδος προσώπωι* vorgetragen worden ist, ein Wechsel des Sprechenden aber in solchem Gedicht durchaus nicht glaublich erscheint, so ist Bergks hypothetische Zuweisung aufzugeben.

3) v. Wilamowitz, Timotheos 74 A. 4.

4) Kaibel streicht *καὶ Μεγάλων Ἔργων.* Mit welchem Recht, bleibt zu fragen.

bestimmte Stellen gegeben werden sollte; nur die allgemeine Richtung wird gewiesen, wo man die Vorbilder suchen müsse. Daß aber der Dichter des *Χίρων* an die *Χίρωνος Ὑποθῆκαι* gerade nicht gedacht habe, dürfte unwahrscheinlich sein. Auch zu den Regeln über das Gastmahl bieten die *Ἔργα καὶ Ἡμέραι* ihre Parallelen (342f. 722f.), so daß man sieht, wie alle diese gnomischen Dichtungen inhaltlich und formal zueinander gehörten. Und noch in der Parodie erkennt man, daß in solchen *Ὑποθῆκαι* ein Zusammenhang zwischen den einzelnen Mahnungen und Erfahrungssätzen gewahrt wurde.

## II. Theognis.

Über „Theognis“ gibt es heut noch viel weniger eine feste Meinung als über Hesiod, und was man so sagen hört, schwankt zwischen den äußersten Extremen[1]). Die einen sehen nur ein wüstes Trümmerfeld, in dem auch nicht ein Stein mehr an der alten Stelle liegt, andere nehmen wieder unbesehen das Ganze als Einheit, ohne daß man sie doch allzu scharf nach dem Wesen dieser Einheit fragen dürfte. Für die einen ist es ein ‚Commersbuch‘, für andere eine Sammlung von paränetischen, erotischen, sympotischen Excerpten. Ich wage für das Ganze keine einheitliche Formel, wie ich denn glaube, daß nur eine Vereinigung der verschiedenen Auffassungen, getragen von sorgfältigster Interpretation des Einzelnen und der Zusammenhänge, irgendeinen Erfolg verspricht. Nur für einen kleinen Teil möchte ich meine Meinung (die natürlich nicht

---

1) Ein Referat über die Aufstellungen der früheren Gelehrten bietet das nützliche Buch The Elegies of Theognis by T. Hudson-Williams, London 1910. Die Ansicht des Herausgebers (S. 72) „*The first portion 1—252 is a well arranged compilation complete in itself*“, berührt sich von fern mit der meinen, unterscheidet sich aber in folgenden Hauptpunkten von ihr: 1. erkenne ich keine Compilation, sondern ein einheitliches Gedicht in dem Sinne, wie oben angedeutet, und wie im Verlauf noch klarer heraustreten soll. 2. (was damit zusammenhängt) übe ich an dem genannten Abschnitt schärfere Kritik und ein Titel wie „*209—36 eight elegies on miscellaneous topics*“ kann nicht zufriedenstellen, sondern nur zur Untersuchung auffordern. 3. 237—52 ist unrichtig als *closing elegy* gedeutet. Ich werde es im allgemeinen unterlassen mitzuteilen, wo ich mich mit den einen berühre oder mich von den andren trenne. Auch von dem, was v. Wilamowitz, Textgesch. d. Lyriker 58 andeutet, weiche ich in sehr wesentlichen Punkten ab.

etwas schlechthin Neues zu sein beansprucht) kurz im voraus formuliren. Zugrunde liegt am Anfang des Buches eine einheitliche Dichtung, die sich auf eine ganze Strecke hin im wesentlichen intakt erhalten hat. Es ist ein Mahngedicht — *Ὑποθῆκαι* — ganz ähnlich wie der erste Teil der hesiodischen *Ἔργα*. Wie diese ist es keine Sammlung oder Anthologie, sondern es besteht aus zwar relativ selbständigen, aber doch deutlich aneinanderhängenden und aufeinander bezogenen Teilen, nur daß der formale Zusammenhalt bei Hesiod vielleicht etwas enger ist. Es ist an Kyrnos gerichtet wie die *Ἔργα* an Perses (und die ‚Könige'), und man kann sich das Ganze schwerlich anders denn als Vortragspoesie denken. Ob der Vortrag beim Gelage stattfand oder nicht, trägt für das litterarische Problem nicht das mindeste aus.

**1—18.** Den Anfang des überlieferten Contextes machen Gebete an mehrere Gottheiten. Es soll erwiesen werden, daß es sich nicht um eine Auswahl von Proömien, etwa zum Vortrag beim Mahle, handelt, sondern um das unversehrte Proömium einer Dichtung. Drei Gebete folgen einander, an Apoll, Artemis, die Musen. Die Dreizahl wird schwerlich auf Zufall beruhen. Man kennt ihre Verbreitung in dem religiösen Leben, und neben der Kultdreiheit hat auch die reine Gebetsdreiheit ihren unumstrittenen Platz: Aër, Aither und die Wolken, die in dem rituellen Gebet bei Aristophanes [1]) aufgerufen werden, entsprechen in ihrer Zusammenstellung am genauesten; aber auch das Gebet in den Thesmophoriazusen (1163ff.) an Pallas und die *θεὼ Θεσμοφόρω* darf man erwähnen und die Lieder, die in den Fröschen (371 ff.) an Soteira (d. i. Athene), Demeter und Iakchos gerichtet werden. Sowenig also die Anzahl der Gottheiten zufällig ist, sowenig ist es ihre Auswahl. Apoll ist der Gründer von Megara [2]) und ist der Dichtergott: so ruft der megarische Dichter ihn an erster Stelle. Mit ihm ist die Schwester Artemis wie so oft auch im Kulte Megaras verbunden: *Ἄρτεμις Ἀγροτέρα* und *Ἀπόλλων Ἀγραῖος*

1) Wolken 263 ff.; vgl. A. Dieterich, Kl. Schr. 123. In den beiden Strophen der Wolkenparabase sind es jedesmal 4 Gottheiten, 563 ff. 595 ff. Ich lasse absichtlich die Fälle weg, wo ein Kultverein dreier Götter angerufen wird. In weiterem Sinne läßt sich an die Dreiheit der Schwurgötter und an vieles andere erinnern, was Usener, Dreiheit (Rhein. Mus. LVIII), zusammengetragen hat. Vgl. W. Kranz, De forma stasimi, Diss. Berl. 1910, 32 ff.

2) Theognis 773, Dittenberger, Sylloge [2] 291, 22.

haben dort (nach Paus. I 41) einen gemeinsamen Tempel, wenngleich das megarische Heiligtum, auf dessen Gründungssage Theognis anspielt, der Artemis allein geweiht war (Paus. I 43). Der Chor der Musen und Chariten gehört zu Apoll, und ihn anzurufen ist für den Dichter fast Nötigung.

Wie Zahl und Auswahl der angerufenen Götter, so weist auch die Form auf einen einheitlichen Plan, wenn man nur ihre Eigenheiten versteht. Da ist am klarsten das Gebet an Artemis (11—14). Nach der feierlichen Anrufung folgt, ganz dem Gebetsstil entsprechend, eine ‚relativische Prädikation' [1]), hier die Tempellegende. Dann die eigentliche Bitte, die einfachste und ursprünglichste: „Höre mich!" hier noch genauer ausgeführt: „und wehre das Unheil von mir ab!" Zum Schluß der Hinweis auf die Macht der Göttin. Der k a n n dadurch gegeben werden, daß man an bestimmte frühere Betätigungen dieser Macht erinnert: *αἴ πότα κἀτέρωτα . . . ἔκλυες* [2]) und sehr häufig mit *sicut* im katholisch-kirchlichen Ritual [3]). Aber auch die allgemeine Form ist geläufig: *δύνασαι δέ συ πάντοσ' ἀκούειν* steht in dem Gebet *Π* 515 [4]), und die Worte *ὅτι σοῦ ἐστιν ἡ βασιλεία καὶ ἡ δύναμις* hat man früh an das Vaterunser angefügt. Hier wird *σοὶ τοῦτο, θεά, σμικρόν* durch den Satz und Vers füllenden Schluß *ἐμοὶ δὲ μέγα* ergänzt in jener polaren Ausdrucksweise, die von dem Griechen als besonders gerundet und harmonisch

1) Dafür ist jetzt auf Norden, Agnostos Theos 168 ff., zu verweisen. Fragen möchte man, ob sich wirklich dartun läßt, daß diese Form anfänglich auf die Umschreibung des Kultorts beschränkt war. Muß *ὃς πάντ' ἐφορᾶις* jünger sein? Mir scheint solche Chronologie bedenklich.

2) *εἴ ποτέ μοι καὶ πατρὶ φίλα φρονέουσα παρέστης* *E* 116. *εἴ ποτ' ἐμᾶν, ὦ Ζεῦ πάτερ, θυμῶι θέλων ἀρᾶν ἄκουσας, νῦν σε λίσσομαι* Pind. Isth. VI 42. *εἰ καὶ πρότερον* .... Aristoph. Thesm. 1157.

3) Ich greife beliebig aus dem Rituale Romanum (von dem mir eine Ausgabe ‚Bassani 1773' zur Hand ist) eine ‚*benedictio novae navis*' heraus: ... *benedic navem istam dextera tua sancta et omnes qui in ea vehentur, s i c u t dignatus es benedicere arcam Noe ambulantem in diluvio! porrige eis, Domine, dexteram tuam, s i c u t porrexisti beato Petro ambulanti supra mare* ... Dieselbe Berufung (der offenbar eine Art zwingende Kraft beiwohnen soll) kann auch in der relativen Form auftreten, so in der ‚*benedictio peregrinorum*': *Deus, qui filios Israel per maris medium sicco vestigio ire fecisti, q u i q u e tribus Magis iter ad te stella duce pandisti: tribue eis, quaesumus, iter prosperum....*

4) Dazu stellt Norden (zu Vergil VI 117) Proklos hymn. 1, 46 *δύνασαι δ' ἐὰ πάντα τελέσσαι ῥηϊδίως*.

empfunden ward. Dies also ist ein vollständiges Gebet aus vier verschiedenen Teilen bestehend, und es bedarf keines Zusatzes, würde kaum eine Erweiterung vertragen.

Von gleichem Umfang ist das Gebet an die Musen (15—18). Aber da stellt man mit Befremden fest, daß auf die Anrufung und die relativische Prädikation eine eigentliche Bitte gar nicht folgt. Erwarten möchte man etwa ein *δεῦτε*, wie im Prolog der *Ἔργα* oder mehrmals bei Sappho (Fr. 60, 65, 84). Dies oder etwas Ähnliches ist also entweder durch die Schuld der Überlieferung ausgefallen, oder aber man müßte annehmen, die Musenanrufung sei so konventionell geworden, daß man auf das eigentliche Gebet verzichten konnte[1]). Und nun sieht man in der Tat, wie die übliche ‚relativische Prädikation' dem Dichter dazu dient, den berühmten Musensang *ὅττι καλόν, φίλον ἐστί* zu citiren, und wie er dann mit Nachdruck abschließt: „Dies Wort ist durch Göttermund gegangen." Wer das als Abschluß, so wie es gemeint ist, eindringlich empfindet, der wird nicht imstande sein, hier noch ein Gebet oder irgend etwas anzufügen[2]). Dann muß man sich also des seltsamen Tatbestandes recht bewußt werden, daß das letzte der drei Gebete nur noch am Anfang die Gebetsform wahrt, dann aber von dem üblichen Wege ablenkt und in etwas ausläuft, was man am ehesten als ‚Motto' bezeichnen könnte. Und man darf darauf hinweisen, daß der erste allgemeine Gedanke, der nachher erklingt (29), das *αἰσχρόν* ebenso ablehnt, wie hier das *καλόν* als das Erstrebenswerte an den Schluß des Proömiums gestellt wird.

Das Gebet an Apoll (1—4) besteht aus der feierlichen Anrede, aus dem Versprechen, immer des Gottes zu gedenken, und aus der Bitte um Erhörung. Versprechen und Bitte finden wir, wenn auch in umgekehrter Reihenfolge, häufig verknüpft in den homerischen Hymnen: *ἵλαθι . . . αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομ' ἀοιδῆς* oder *δὸς δ' ἐν ἀγῶνι νίκην τῷδε φέρεσθαι . . . αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο* usw. Hier ist insbesondere noch die Anregung vom Proömium der Theogonie deutlich: das *πρῶτόν τε καὶ ὕστατον* stammt ja dorther. Das Gebet scheint vollständig, die ‚relativische Prädikation' ist kein notwendiger Bestandteil. Nun folgt aber eine neue An-

1) Man vergleiche, wie in der großen Elegie Solons die Anrufung an die Musen rein konventionell geworden ist: v. Wilamowitz, Sappho und Simonides 263.

2) Unrichtig ist, was Crusius, Anthol. Lyrica p. XXV anmerkt.

rufung an Apoll, und dann wird kurz seine Geburtsgeschichte erzählt zum Preis des Gottes. Ein Gebet ist das nicht. Wenn man aber bedenkt, daß die ‚relativische Prädikation‘, die hier fehlt, häufig gerade die Geburtslegende gibt, oder mit anderen Worten, daß die Geburtslegende zwischen Anrufung und Schlußgebet erzählt zu werden pflegte[1]), so wird klar, daß dieser Teil in unserem Falle einigermaßen verselbständigt und hinter dem eigentlichen Gebet angefügt worden ist[2]).

Mithin ergibt sich, daß wir nicht eine Auswahl kurzer Proömien vor uns haben, sondern ein einheitliches Gebilde, aus mehreren locker verbundenen, aber doch untrennbaren Stücken zusammengefügt. Die vierzeiligen Gebete an Apoll und Artemis könnten wohl für sich existiren, aber das an Apoll gerichtete Zwischenstück (5—10) gibt weder eine Einheit noch einen Schluß des Hymnus (1—4) ab, wird also nur als Teil eines größeren Zusammenhanges möglich. Und das Gebet an die Musen ist, wie gezeigt wurde, zum Abschluß des Gesamtproömiums umgebogen worden.

**19—26.** Auf den Prolog folgt die ‚Sphragis‘. Daß sie ein einheitliches und in sich vollständiges Stück sei, ist niemals mit ernsthaften Gründen angezweifelt worden und braucht nach Reitzenstein[3]) nicht mehr bewiesen zu werden. Wie aber steht es um den Platz, den sie einnimmt? Die Kitharodie setzt das ‚Siegel‘ zwischen den Omphalos, d. h. den Kern, die eigentliche Erzählung, und den Epilog, die Schlußrede an den Gott; ebenso der Hymnus an den delischen Apoll[4]). Aber wenn die Selbstvorstellung des

---

1) Vgl. die homerischen Hymnen an Hermes, Hera, Herakles, Asklepios, die Dioskuren, ferner Alkaios Frg. 5. — Die Geburtsgeschichte bei Theognis stammt ja ganz aus dem delischen Hymnus. Nur der letzte Vers *γήθησεν δὲ βαθὺς πόντος ἁλὸς πολιῆς* ist ein Zusatz des Elegikers zu dem überlieferten *ἐγέλασσε δὲ γαῖα πελώρη*: da zwang die elegische Form wie so oft zu größerer Fülle.

2) Auch hier will Crusius a. a. O. eine Lücke statuiren.

3) Epigramm und Skolion 264 ff. Nicht in allem freilich kann ich folgen. Das *μέν* in V. 19 hat seine Entsprechung nicht in den Worten *πάντας δέ* . . . (V. 23), die vielmehr an *ὧδε* . . . . *Μεγαρέως* anschließen, das *δέ* ist hier anreihend, nicht gegensätzlich. Will man das *μέν* durch seinen Gegensatz ergänzen, so wird man am ehesten denken dürfen: *ἐγὼ μὲν ἐπιθήσω, τὰ δ' ἔπη οὐ λήσει.* Richtig Hudson-Williams S. 51 A. 1.

4) Crönert, d. Z. XLVII, 1912, 408 scheint das übersehen zu haben, als er für die „besondere Ausbildung des Schlusses“ rhetorischen Ursprung behauptete.

Dichters zwischen Hauptteil und Epilog stehen kann, so paßt sie um keine Spur weniger gut zwischen Prolog und Hauptteil. Da wird sie im Spruchgedicht des Epicharm[1]) gestanden haben, falls wir berechtigt sind, auch für dieses ein Gebet als Eingang zu vermuten. Und da steht sie in unserem Buch. Ist mithin das Proömium vollständig und die Sphragis vollständig, und entspricht die Anordnung einem deutlich erkennbaren Princip, dann haben wir bis hierher die unversehrte Dichtung des Theognis gelesen[2]). Damit ist ein Vorurteil auch für das Folgende gegeben und unter gleichem Gesichtspunkt die Prüfung gefordert.

**27/8.** Das nächste Distichon sagt: „Ich will dir Lebensregeln geben." Natürlich konnte das Wort *ὑποθήσομαι* von irgendeiner einzelnen Paränese stehen. Aber es ist doch sehr bemerkenswert, daß ähnliches auf tausend Verse hin nicht vorkommt und überhaupt an keiner Stelle sonst, die notwendig dem Theognis gehören müßte[3]). Mithin ist es am natürlichsten anzunehmen, daß der Dichter nachdrücklich *ὑποθήσομαι* sagt, weil hier seine *ὑποθῆκαι*

1) Hibeh Papyri I 1; Diels Vorsokratiker II, 1² 668 = 1³ 116; Crönert a. O. 402 ff.

2) Man sieht, auf wie irriger Voraussetzung es beruht, wenn Reitzenstein 268 sagt: „Der gnomische Schluß .... ist es, welcher die Aufnahme des Gedichts in unsere Sammlung veranlaßt hat." Als Sphragis steht es da, nicht als sentenziöse Elegie, und für diese Stelle ist es verfaßt. nicht nachträglich in eine Sammlung aufgenommen. — Faßt man das ‚Siegel' als technischen Ausdruck und vergleicht die Analogien, z. B. Timotheos, so wird man nicht bezweifeln können, daß der Name des Dichters, nicht etwa die Anrede an Kyrnos, ‚siegelte'. Die Frage ist, ob sich die *σφραγίς* wirklich nur auf die Buchausgabe bezieht. Reitzenstein und (wenn ich nicht irre) v. Wilamowitz halten ja um dieses Stückes willen den Theognis für das älteste edirte Buch. Ich kann das nicht strikt widerlegen, es ist aber auch nicht strikt beweisbar, und ein so scharfer Gegensatz zwischen edirtem Buch und Verbreitung durch den Vortrag braucht doch wohl für diese Zeit nicht notwendig angenommen zu werden. Es scheint mir möglich, daß der Dichter beim Vortrag dieses Stück als integrirenden Teil seiner Dichtung brachte und sagen wollte: Wenn jemand ein Stück aus ihr aufgreift und für sein Eigentum erklären will, so wird, da ich die Kenntnis des Ganzen voraussetzen darf, bald jeder wissen, daß das gestohlen ist. Macht man auf die Schwierigkeit aufmerksam, daß ja niemand das Werk davor schütze, um die Sphragis gekürzt zu werden, so läßt sich dieses Argument ersichtlich bei Buchpoesie ebenso wie bei Vortragspoesie anwenden.

3) Als Analogien notire ich 1007, 1049, 1235.

beginnen, daß sich also diese Verkündigung auf das Ganze bezieht, nicht nur auf das, was unmittelbar folgt[1]).

**29—38.** Nun also die erste eigentliche Lebensregel, die allgemeinste Forderung, die nach dem Vorklang *ὅττι καλόν, φίλον ἐστί* erhoben werden konnte: „*πέπνυο*, sei ein *ἀνὴρ πεπνυμένος*“, was denn bei der intellektualistischen Denkhaltung griechischer Ethik alsbald in die Bedeutung des *σώφρων* und *ἀγαθός* übergeht. Worin dieser ‚verständige Sinn‘ bestehen soll, sagt das Folgende: „An unanständigem und unehrlichem Werk gewinne dir weder Ehre noch Ruhm noch Reichtum!“ — Die Verse 31—38 geben, von dem ersten Halbvers abgesehen, ein geschlossenes Stück. „Mit ‚Schlechten‘ habe keine Gemeinschaft, sondern mit ‚Guten‘! Denn von den Guten wirst du Gutes lernen, von den Schlechten aber Schlechtes. Darum habe Gemeinschaft mit den Guten! Dies ist mein Rat.“ Die letzten Worte schließen ab; was vorhergeht, ist eine altertümlich umständliche, abgerundete Beweisführung. Diese Gedankenreihe nun wird durch den Übergang *τοῦτο μὲν οὕτως ἴσθι* und durch ein *δέ* an das Vorhergehende gekettet, mit dem sie durch Verwandtschaft des Gedankens zusammenhängt. Dort war vor der Berührung mit schlechtem Tun gewarnt, hier handelt sich's um Personen. Die Verbindung ist locker, aber sie ist doch sogar in der Form zum Ausdruck gekommen. Im Fortgang der Dichtung pflegt einem inneren Gedankenzusammenhang nicht mehr die äußere Satzverbindung zu entsprechen.

**39—42.** „Kyrnos, die Stadt ist schwanger.“ Der aufreizende Vergleich bezeichnet einen neuen Einsatz. „Ich fürchte . . . ., denn die Bürger sind zwar . . . ., die Führer aber . . . .“ Das ist ein abgeschlossener Inhalt, hat mithin nicht als Anfang einer Elegie[2]),

1) Zum Vergleich darf man anführen, daß in der Rede an Demonikos, einem prosaischen *ὑποθετικὸς λόγος,* der in die Reihe der *ὑποθῆκαι* gehört (Wendland, Anaximenes 81 ff.), am Ende der Einleitung, bevor die eigentlichen Mahnungen beginnen, folgendes steht (§ 12): *διόπερ ἐγώ σοι πειράσομαι συντόμως ὑποτίθεσθαι, δι' ὧν ἄν μοι δοκεῖς ἐπιτηδευμάτων. . . .* Als Analogie und zugleich um den Unterschied zu zeigen, sei noch auf die Sprüche Salomonis verwiesen, wo häufig am Beginn eines neuen Abschnitts solche Mahnungen stehn: *υἱέ, ἐμῶν νομίμων μὴ ἐπιλανθάνου, τὰ δὲ χρήματά μου τηρείτω σὴ καρδία* oder *ἀκούσατε, παῖδες, παιδείαν πατρὸς καὶ προσέχετε γνῶναι ἔννοιαν* oder *ἄκουε, υἱέ, καὶ δέξαι ἐμοὺς λόγους* usw.

2) Dies die Ansicht von Bergk. Gegen dessen Auffassung von dem fragmentarischen Charakter der meisten Theognisstücke hat Harrison, Studies in Theognis, mit Recht polemisirt.

sondern als ein Ganzes zu gelten, sobald sich Vierzeiler mit verwandter Struktur des Gedankens und Satzes aufweisen lassen. Im zweiten Buch der Theognidea steht ein Vierzeiler 1353—6, in dem es heißt: „Eros ist bitter und süß zugleich. Denn wenn . . . ., aber wenn . . . .“ Das erste Distichon enthält die These, das zweite gibt die doppelseitig geformte Begründung. So weit geht die Ähnlichkeit, daß der durch *δέ* eingeführte zweite Teil der Begründung mit der bukolischen Diärese des zweiten Hexameters einsetzt. Vierzeilige Gedichtchen, deren zweites Distichon eine Aussage des ersten begründet, gibt es auch sonst, z. B. 535ff., 1259ff., 1279ff. Das sind nicht Bruchstücke, sondern Kurzelegien, ‚Epigramme‘ würde man später sagen, würde sie dann freilich minder geradlinig gestalten, sondern sie umbiegen oder ihnen eine ‚epigrammatische‘ Spitze geben.

**43—52.** Das ist nicht etwa der Schluß einer Elegie[1]), sondern wiederum ein vollständiges Stück. Der Anruf an Kyrnos und die mangelnde Verknüpfung mit dem, was vorhergeht, macht ein neues Einsetzen deutlich. Ein knapper Satz steht am Anfang, dann wird das Gegenteil ergriffen und durchgeführt in echt archaischer Stilisirung, derart, daß sich der vorangehende Nebensatz (*ὅταν τοῖσι κακοῖσιν ἅδηι*) nach dem Hauptsatz noch einmal ganz ähnlich wiederholt (*εὖτ' ἂν τοῖσι κακοῖσι φίλ' ἀνδράσι ταῦτα γένηται*)[2]). Das letzte Distichon bestimmt positiv und ausführlich, was der vorhergehende Satz negativ und allgemein gesagt hatte: „Aufruhr, Bürgerkampf und Tyrannis werden eintreten.“ Und zum Abschluß steht der Wunsch: „Möge solches unserer Stadt fernbleiben!“ Das ist wirklich ein Abschluß.

**53—68.** Diese Versreihe faßt man am besten als einheitliches Stück. Will man nach V. 60 absetzen, so muß man doch anerkennen, daß der Zusammenhang der beiden Teile ganz eng ist, enger etwa als mit dem Vorhergehenden und dem Folgenden, und sich auch in der Form ausspricht, vor allen Dingen, daß nicht die Rede davon sein kann, hier den Anfang und das Ende einer ehedem umfangreicheren Elegie zu sehen[3]). Die vier ersten Disticha schil-

1) So Bergk.

2) Für dieses Schema a b a vgl. z. B. Hesiod Theog. 639ff., Aristophanes Frösche 494ff. 1184f.

3) So Bergk. Bei Hiller-Crusius ist das Ganze ohne Unterbrechung gedruckt, bei Hudson-Williams wieder in zwei Teilen, was ich für keine

dern in höchst eigenartigen und wertvollen Sätzen die sociale Revolution und die Sorte von Menschen, die jetzt obenauf ist. Die vier folgenden Disticha warnen vor jeder Gemeinschaft mit diesen Parvenus und kommen — in gut archaischer Stilisirung — noch einmal auf die Charakteristik derselben zurück. —

Es ist an der Zeit, die zuletzt besprochenen Teile noch einmal zusammenfassend zu überschauen. Wenn die allgemeine Ankündigung 27/8 beiseitebleibt, so ergeben sich vier selbständige Stücke, selbständig von der Form her gesehen, die das einzige scharfe und objektive Kriterium abgibt. Nun wurde vorhin gesagt, was sich von selbst versteht, daß das einheitliche Proömium ein Werk verlange, zu dem es Proömium ist, das ‚Siegel' ein Ganzes, welches gesiegelt wird, die Ankündigung einen Zusammenhang, den sie vorbereitet. Liegt uns der Anfang dieses Werkes, das wir erwarten, in den bisher einzeln betrachteten 4 Elegien vor? Untersuchen wir ihren Zusammenhang! Falls sich trotz ihrer Abgeschlossenheit ein bewußter Gedankenfortschritt ergibt, so würde sich das Phänomen wiederholen, das uns bereits im Proömium begegnet ist. Schon das Proömium hat in seinen Gebeten kleine Dichtungen gebracht, die zwar der Form nach ein eigenes Leben zu führen scheinen, die aber doch schließlich nur in der Zusammenfassung zu einem größeren Ganzen vollen Sinn und Wert empfangen. Ähnlich würden in dem Kern des Dichtwerks die selbständig erscheinenden Teile zur Einheit zusammengehen. Und das gar nicht etwa in dem Sinn, als hätte der Dichter alte Stücke gesammelt und ihnen Proömium, Sphragis und Ankündigung nachträglich vorgesetzt. Sondern wie die hesiodischen *Ἔργα* eine poetische Einheit sind, gleichgültig, ob etwa das eine oder andere Stück vorher schon einmal selbständig oder in einem anderen Zusammenhange vorgetragen worden ist (worüber wir nicht das mindeste wissen und wissen können), annähernd ebenso müßte das Mahngedicht an Kyrnos als eine poetische Einheit aufgefaßt werden, die in der Stunde des Vortrages ‚aktuell' war. Dieser Zusammenhang ist denn auch nicht schwer aufzuspüren, wie er natürlich längst nachgewiesen worden

Verbesserung halte. Man soll nur dort absetzen, wo die Form das nötig macht, d. h. wo die formale Verknüpfung fehlt, die hier durch *τῶνδε* gegeben ist. — Daß die Überlieferung für Bergks These keinen Anhalt bietet, braucht kaum gesagt zu werden. 1109 ff. sind weiter nichts als ein Pasticcio.

ist, ohne daß man ihn doch zur Genüge in seine Consequenzen verfolgt hätte.

Zu Anfang steht die Mahnung: „Hüte dich vor schlechtem Tun!“ und damit verbunden die zweite: „Hüte dich vor schlechten Menschen!“ War dies ganz allgemein, so wird nun der Hörer zur Gegenwart geführt, und wir erfahren, warum vor schlimmer Gemeinschaft gewarnt werden muß: „Unserer Stadt steht Revolution und Tyrannis bevor, denn der herrschende Stand ist verdorben.“ Wie die Wandlung der Führer und die drohende Tyrannis zusammenhängt, lehrt der Abschnitt *Οὐδεμίαν πω Κύρνε,* der wieder in allgemeiner Form, aber mit deutlicher Beziehung auf unsere Stadt den notwendigen Entwicklungsgang von der Herrschaft der ‚Schlechten‘ zur Rechtsbeugung aus Eigennutz, von da zu Aufruhr und Bürgerkrieg und schließlich zur Tyrannis schildert. Hatte also der Dichter, ausgehend von der allgemeinen Warnung vor jedem Verkehr mit dem Pöbel, die Folgen der Pöbelherrschaft betrachtet, so wird nun jene Warnung aus ihrer Allgemeinheit in die lebendigste Gegenwart hinübergezogen, und es folgt das von Haß und Verachtung erfüllte Bild dieser Gesellschaft, um den Rat zu begründen und vorzubereiten, auf den es abgesehen ist: Keine Freundschaft mit diesen, wenn du auch deine Abneigung nicht laut auszusprechen brauchst.

**69—78.** Der Vierzeiler 69—72 enthält den Satz: „Geh nicht mit dem Schlechten zu Rate, sondern mit dem Guten!“ Das erste Distichon warnt mit *μήποτε,* das zweite bringt die ergänzende Mahnung mit *ἀλλά* [1]); damit ist dieses abgeschlossen. Wir finden gelegentlich Mahnung und Warnung mit noch elementarerer Kürze in einem einzigen Distichon vereinigt, so daß *μήποτε* den Hexameter, *ἀλλά* den Pentameter beginnt (113/4). Aber auch die vierzeilige Form hat in unserer Sammlung ihre Analogie: 789—92, 793—6. Und besonders ist auf ein vierzeiliges Elegeion Anakreons zu verweisen (94 B.) [2]), das mit seinem *οὐ φιλέω, ὅς . . . . λέγει* im

1) Die Textgestaltung bei Hudson-Williams *βούλευ καὶ πολλὰ μογῆσαι καὶ . . . ὁδὸν ἐκτελέσαι* kann ich nicht billigen. Denn der Mutinensis hat zwar *βούλευ καί*, aber doch mit fast allen Handschriften die Participia *μογήσας* und *ἐκτελέσας*. Auch dem Sinne nach paßt die Aufforderung nicht: „Wolle viel erdulden und einen großen Weg machen!“ Dies kann doch immer nur Mittel, nicht Zweck sein. Also *βουλεύεο* trotz des Mutinensis und trotz des Wechsels von Aktiv in 69 zum Medium.

2) „An Theognis erinnernd“ fand es schon Welcker, Kl. Schr. I 260.

ersten und seinem *ἀλλ' ὅστις . . . . μνήσκεται εὐφροσύνης* ebenso abgeschlossen ist wie das betrachtete Theognisstück. Mit dem Vorhergehenden hängt dies so zusammen, daß die Warnung vor dem neu emporgekommenen Herrenpöbel nun wieder auf das allgemeine Gebiet hinweggespielt wird, auf dem sich denn auch die folgenden Gnomen halten.

Drei Zweizeiler nämlich reihen sich an. Der erste gibt eine Warnung und begründet sie, der zweite mahnt und fügt im Pentameter ein ‚damit du nicht' hinzu, der dritte belehrt in der Form einer einfachen Aussage, die doch durch die Anrede dem Kyrnos zur Beachtung empfohlen wird. Man könnte bei dieser verschiedengestaltigen Bildung fast an absichtliche Formvariation glauben. Dem Sinne nach gehören die drei Disticha und das vorhergehende Doppeldistichon durchaus zusammen, eng verwandte Gedanken gehen durch sie hindurch, und die wiederkehrenden Worte *παῦροι*, *πιστός*, *πρῆξις*—*πρῆγμα* verbinden sie[1]). Aber es ist bemerkenswert, daß kein Spruch dasselbe sagt wie der vorhergehende, daß sich vielmehr ein leichter Gedankenfortschritt feststellen läßt: 1) Berate dich mit keinem schlechten Manne, sondern mit einem guten! 2) Aber selbst mit allen Freunden besprich dich nicht; treu sind nur wenige! 3) (Vom Rat zur Tat:) Nur auf wenige vertraue bei wichtigem Werk! 4) (Mit stärkerer Beziehung auf die gegenwärtige Situation:) Ein Getreuer ist Goldes wert im Bürgerzwist.

**79—92.** Zunächst zwei parallele Vierzeiler[2]). Der erste: „Du wirst bei schwerem Werk wenige Getreue finden, die auch an Schlimmem[3]) teilzunehmen den Mut haben." Der zweite: „Du

---

1) Damit soll nicht die äußerliche ‚Stichworttheorie' aufgenommen werden, wie sie besonders Nietzsche vertreten hat, sondern nur das, was an ihr berechtigt ist: der sachliche Zusammenhang wird vielfach im Anklang der Worte deutlich.

2) Die besten Handschriften geben in 83 keine verbindende Conjunction, so daß man lieber zwei Perikopen als einen Achtzeiler annimmt. Den Anfang weiß ich nicht sicher zu gestalten. Doch scheint der Mutinensis die unmetrische Überlieferung des Vaticanus O metrisch zurechtzumachen. Man wird also von dem *εὕροις* absehen müssen, wie sich denn *εὑρήσεις* auch durch die Parallele in 79 zu empfehlen scheint. Ob nicht *τοὺς οὐχ εὑρήσεις* richtig ist? Dann müßte *τούς* geradezu für *τόσσους* stehen, was freilich arg ungeschickt und ohne Beleg wäre.

3) *ἶσον τῶν ἀγαθῶν τῶν τε κακῶν.* Da die Situation durch *ἐν χαλεποῖς πρήγμασι* vorgezeichnet ist, so kann natürlich das Gute und Schlimme

wirst nicht eine Schiffsladung voll Menschen finden, die Scham und Scheu haben, und die nicht Gewinnsucht zu etwas Schändlichem treibt.“ Der erste knüpft ganz an die vorhergehenden Gnomen an und leitet den Gedanken weiter auf gemeinsam zu tragendes Leid. Der zweite, der absichtsvoll durch symmetrische Formung mit dem ersten zusammengeschlossen ist, führt einen stärkeren Schritt voran, indem er zeigt, worin der Mangel der meisten besteht, warum sie keine Treue zu halten vermögen: „Sie haben keine *αἰδώς* auf der Zunge und im Auge.“ Das zielt schon auf das Folgende. Denn besonders an das Wort *γλῶσσα* und an den Begriff Aufrichtigkeit, der damit zusammenhängt, schließen die nächsten Gnomen an (*ἔπεσιν* 87, *γλώσσηι* 91), während das Wort *πιστός* in dem unmittelbar vorhergehenden Vierzeiler gleichsam nur verhüllt enthalten ist und rein in den Versen 74, 77, 80 zutage tritt. Die Gnome 87/8 macht also aus dem, was hervorgeht, eine Mahnung: „Liebe mich nicht mit Worten, während du im Innern anders gesinnt bist!“ Und der Vierzeiler 89—92 verstärkt das noch: „Entweder liebe mich oder sei mein erklärter Feind[1])!“ Man sieht, daß es sich nicht um eine wenn auch geschickte Sammlung fertiger Sprüche handelt, sondern daß die Gedankenbewegung sich schrittweise von Spruch zu Spruch vollzieht.

**93—100.** Das achtzeilige Elegeion nimmt mit seinen beiden ersten Distichen den vorhergehenden Gedanken auf: „Wer vor deinen Augen anders redet als hinter deinem Rücken, der ist kein wahrer Freund.“ Die zweite Hälfte des Gedichts bringt den Gegensatz, wendet ihn aber nach einer anderen Richtung: „Sondern der soll mir Freund sein, der den Gefährten zu ertragen weiß, wenn er auch einmal beschwerlich wird[2]).“ Nun ist sehr lehrreich zu beobachten, wie hier die Form dem Dichter einen Rahmen gibt, den er ausfüllen muß. Das achtzeilige Schema fordert die Teilung

---

nicht wirklich auf der gleichen Stufe stehen. Ausgebildete Sprache würde also subjungiren *ὡς τῶν ἀγαθῶν οὕτω καὶ τῶν κακῶν.*

1) Wieder geben Hiller-Crusius die bessere Gliederung in 2 Stücke von 2 und 4 Zeilen, während bei Bergk und Hudson-Williams ein einheitlicher Sechszeiler erscheint.

2) Es ist mir zweifelhaft, ob die Ausgaben richtig interpretiren, indem sie das *ἀντὶ κασιγνήτου* zu *φέρει* ziehen. Ob es nicht eher zu *φίλος* in 97 gehört, „er soll ein Freund sein, der mir einen Bruder ersetzt, soviel gilt wie ein Bruder“? Dafür spricht auch die Parallele *ϑ* 546 *ἀντὶ κασιγνήτου ξεῖνός ϑ' ἱκέτης τε τέτυκται.*

in der Mitte (mit *ἀλλά*) ganz analog dem vorhergehenden Vierzeiler, der mit *δέ* das zweite Distichon in Gegensatz zum ersten bringt, oder den vorher besprochenen Zwei- und Vierzeilern, die nach dem Schema *μήποτε . . . . ἀλλά . . . .* gebaut sind[1]). Da nun aber der Gedanke in seiner einfachsten Form nicht ausreichte, um den gegebenen Raum zu füllen, so mußten beide Teile etwas gestreckt werden. Das geschieht beim ersten Male, indem nach archaischer Satzstruktur der vorangeschickte Nebensatz auf den Hauptsatz noch einmal in leichter formaler Variante folgt (*ἤν τις . . .*, Hauptsatz, *ὅς κε . . .*)[2]), und es geschieht das zweitemal durch die breit ausgesponnene Mahnung: „Merk dir das!" So ist klar, daß hier ein einheitliches und in sich abgeschlossenes Stück vorliegt.

**101—128.** Gedanken über die Wahl des Freundes gehen weiter. Freilich scheint ein kleiner Abstand von dem letzten Achtzeiler zu den beiden nun folgenden Stücken zu sein, in denen der Gedanke: „Schließ keine Freundschaft mit einem ‚Schlechten'!" durchvariirt wird. Zuerst spricht ein Vierzeiler diese Mahnung aus und begründet sie. Daran schließt sich ein Achtzeiler, in dem gezeigt wird, wie töricht es sei, ‚Schlechten' Gutes zu tun. Nun wissen wir ja, daß der Dichter von der Warnung vor den ‚Schlechten' ausgegangen war. Dann war er auf die Forderungen gekommen, die er an den echten Freund stelle. Jetzt lenkt er wieder zurück, und man könnte den Übergang etwa so ergänzen: „Falsche Freunde dieser Art findest du eben unter den ‚Schlechten'." Hinter allen diesen Mahnungen steckt ja gewiß mehr ‚aktuelles' Interesse, als wir zu ahnen imstande sind, und so kann leicht auch irgendeine Beziehung, die minder allgemein war als die angegebene, den kleinen Abstand überbrückt haben.

Von diesem Achtzeiler führen drei Einzeldisticha zu einem Zehnzeiler hinüber. Die erste dieser drei Gnomen faßt noch einmal zusammen, was das Vorhergehende ergab: „Mache keinen ‚Schlechten' zu deinem Freund und Gefährten!" Das war notwendig, weil zuletzt von den ‚Guten' die Rede war, jetzt aber mit den ‚Schlechten' fortgefahren werden sollte. Es folgt nun die kurz formulirte Erfahrung: „Bei Speise und Trank sind viele deine Gefährten, im Ernst nur wenige" — wobei *ἑταῖροι* formal an *ἑταῖρον* anhakt. Aber wenn man nun entschlossen ist, alle diese Mahnungen zu

1) Vgl. S. 581.
2) Vgl. S. 579.

beherzigen, so bleibt noch die Frage, ob man es kann. „Nichts ist schwerer zu erkennen als ein unechter Freund“, sagt die dritte Gnome und schlägt ganz vortrefflich mit dem Worte *κίβδηλος* einen Ton an, der dann in dem Gedicht *χρυσοῦ κιβδήλοιο* zur Melodie wird[1]).

Bis V. 128 ist ein deutlich nachweisbarer Zusammenhang. Der Umgang mit den ‚Schlechten‘ wird widerraten. Dann wird die politische Wandlung geschildert, die diese ‚Schlechten‘ emporgebracht hat. Vor diesen Menschen soll man sich hüten. Mit wenigen, guten und treuen soll man umgehen. Doppelzüngigkeit ist verwerflich. Mit den Schlechten soll man keine Freundschaft knüpfen. Freilich ist es schwer, echt und unecht herauszuerkennen. — Das geht nicht in straffer Disposition vorwärts, aber es ist ein unterbrochenes Sichbewegen des Gedankens, und niemals sagt eine Gnome oder ein Gedicht sei es etwas völlig Disparates, sei es dasselbe oder gar weniger als das, was vorausgeht.

**129—132.** Zwei Einzelgnomen folgen, die weder untereinander noch mit dem bisher Erörterten etwas gemeinsam zu haben scheinen. Die erste ist auch in sich schwierig: „Wünsche dir nicht *ἀρετή*, d. h. Ruhm, Glanz und alles, was zu einer standesgemäßen Existenz gehört, und nicht Reichtum (in dem Sinne von ‚Mammon‘, wie ihn auch der Plebejer haben kann): nur *τύχη* möge dem Manne zuteil werden[2]).“ Die *τύχη*, die wohl *τὸ τυχεῖν,* den Segen der Götter, meint, kann freilich auch *ἀρετή* und Reichtum einbeziehen. Aber die sollen nicht als einzelne Güter erstrebt werden, sondern man soll warten, bis der Segen von oben auch diese Gaben spendet. Daß man so etwa verstehen muß, lehrt manches in dem anschließenden Abschnitt. 133/4: „Niemand ist an Gewinn und Verlust schuld, nur die Götter.“ 139: „Dem Menschen wird nicht, was er wünscht“, sondern (142) „die Götter vollenden alles nach ihrem Willen.“ Der Zusammenhang mit dem Folgenden ist mithin so deutlich, daß der kurz vorangestellte, gleichsam thematische Spruch dann erst recht eigentlich klar wird. Hingegen nach rück-

---

1) Derselbe Ton klingt auch in dem Stück 963—970.

2) So sind *χρήματα* und *ἀρετή* in 149/50 gegenübergestellt. *εὔχεο* als ‚rühme dich‘ zu fassen, empfiehlt sich nicht. Schon der Optativ *γένοιτο* spricht dagegen, ebenso 145 *βούλεο,* auch das Distichon 653f. Ich habe eine Zeitlang gedacht, das Distichon bitter höhnisch aufzufassen. Aber das läßt sich nicht halten.

wärts kann ich keine Verbindung erkennen, die von den Erörterungen über echte und unechte Freunde zu Glanz, Reichtum und Glück hinüberführte. Also ist hier eine Pause im Fortgang und ein vollkommenes Neueinsetzen oder aber eine Lücke in der Überlieferung zu constatiren. Da weiß ich keine sichere Entscheidung.

Und zweifelhaft bleibt auch das Urteil über die Gnome 131/2. Denn wenn die vorhergehende, wie wir sahen, durch das Gedicht 133 ff. aufgehellt wird, so scheint diese fühlbare Verbindung vielmehr der Satz zu unterbrechen: „Nichts ist besser als Vater und Mutter, denen Recht und Gerechtigkeit wert ist“, was doch wohl bedeutet: es ist segensreich, wenn einem das Elternhaus die Grundsätze der Rechtlichkeit einprägt. Ganz isolirt steht freilich auch dieser Gedanke nicht, da in 145 der Wert der ‚Frömmigkeit‘ hervorgehoben, in 146 vor der ‚Ungerechtigkeit‘ gewarnt, späterhin in die Betrachtung die *ὕβρις* einbezogen wird (151. 153), die ja den Gegensatz zur *δίκη* bildet[1]). Man kann auch darauf hinweisen, wie die Begriffe ‚Rechtlichkeit‘ und ‚Segen‘ in der hesiodischen Ethik verknüpft sind (*EκH* 225 ff., 280 ff.). Was aber Schwierigkeiten macht, ist die Beobachtung, daß ein unmittelbarer und klar ausgesprochener Zusammenhang die Gnome 131/2 durchaus nicht an dieser Stelle festbindet. Die ursprüngliche Ordnung möge hier durch Auslassungen irgendwie gestört sein, ist die Annahme, auf die man zuerst verfällt, und die vielleicht manchem zusagen wird. Man darf aber fragen, ob nicht hier vorklingend zwei Motive, der Wert der *τύχη* und der Wert der *δίκη*, angeschlagen werden, die dann das Folgende ausführt und durchspielt. Darüber gleich noch ein Wort.

**133—148.** Bleibt also dort einiges ungewiß, so ist nun auf eine längere Strecke hin die Übersicht um so ungehinderter. Die Elegie *Οὐδεὶς Κύρν᾽ ἄτης* haben wir schon in ihrer Beziehung zu der Gnome 129/30 betrachtet. „Niemand ist selbst schuld an Verderb oder Gewinn, sondern die Götter.“ Das wird nun ausgeführt und rundet sich zum Ganzen, indem der Schluß wieder auf den Anfang zurückweist: „Die Götter vollenden alles nach ihrem Sinne[2]).“

---

1) Das gegensätzliche Begriffspaar *δίκη—ὕβρις* ist aus Hesiod bekannt: *EκH* 213. 214—225—238.

2) Zum Gedanken (auch für 161 ff.) vgl. man das Stobaeusexcerpt *ἐκ τῶν Ἀριστοξένου Πυθαγορικῶν ἀκροάσεων* bei Diels, Vorsokratiker 45 D 11.

Davon scheint freilich der Vierzeiler, der nun folgt (143—146)[1], im Gedanken recht entfernt zu sein: „Niemand kann, ohne daß die Götter es sehen (und strafen, fügt man hinzu), die Heiligkeit des Gastes und des Schutzflehenden verletzen. Lieber fromm und arm sein, als ungerechten Reichtum haben.“ Die Brücke, die zu dem vorhergehenden Achtzeiler hinüberführt, sieht etwa so aus: Die Götter vollenden alles nach ihrem Sinn, gewiß, aber doch nicht nach Willkür, sondern sie machen einen Unterschied zwischen dem Frommen und dem Ungerechten. Man denke nur wieder an Hesiod, der ausdrücklich sagt: wer sich gegen den Schutzflehenden und den Gast vergehe, dem zürne Zeus selber und gebe ihm zuletzt für sein ‚ungerechtes‘ Tun schlimmen Entgelt (*EκH* 327 ff.). Man darf aber wohl noch einen Schritt weiter zurückgehen. Von der *δίκη* war ja schon in dem vorher erörterten Distichon 131/2 die Rede. Da klingt *ἀδίκως χρήματα πασάμενος* in 146 wörtlich an. Und es sieht nun wirklich so aus, als wären in 129/30 und 131/2 die beiden Begriffe der *τύχη* und der *δίκη* in knapper Prägung hingestellt worden, um dann in den beiden größeren Gedichten, die *τύχη* in 133—142, die *δίκη* in 143—146, eingehender behandelt zu werden.

Dieser letzte Vierzeiler enthält aber noch einen anderen Hinweis, dem wir folgen müssen. Das zweite Distichon soll offenbar positiv den Rat geben, der aus dem negativ geformten Erfahrungssatz des ersten Distichons folgt. Nun kann man wohl aus diesem Erfahrungssatz den Schluß ziehen: „Also sei lieber fromm!“ Aber ein Übergang auf fremdes Gebiet geschieht schon mit den Worten „auch bei geringem Vermögen“ und vollends mit der gegensätz-

---

1) 147/8 sind wohl unecht. Usener hatte das Distichon beanstandet (Jahrb. f. kl. Phil. CXVII 69 = Kl. Schr. I 248), weil der Hexameter von Aristoteles als Sprichwort bezeichnet, von Theophrast bald dem Theognis, bald dem Phokylides zugeschrieben wird, und weil der Pentameter inhaltslos sei. Vgl. Reitzenstein, Epigramm und Skolion 66 f. Mir wäre das noch nicht entscheidend; denn wir werden sehen, daß Theognis älteres und schon geformtes Gut übernimmt, und daß er gelegentlich einen inhaltslosen Pentameter macht, ist auch nicht zu bezweifeln. Wohl aber ist der Gebrauch von *ἀρετή* und *ἀγαθός* in rein moralischem Sinne dem Theognis fremd. *ἀρετή* hat bei ihm so viel vom aristokratischen Standesideal, daß er schwerlich die ganze *ἀρετή* in die ‚Gerechtigkeit‘ setzen konnte. Und gewiß war nicht jeder Rechtliche für ihn *ἀγαθός*, wenn er auch wohl umgekehrt der Meinung war, daß nur ein *ἀνὴρ ἀγαθός* ‚gerecht‘ sein könne.

lichen Ausführung „als reich zu sein und sich sein Hab und Gut durch Ungerechtigkeit gewonnen zu haben“. Die *ἀσέβεια* wird also nach einer andern Seite hin entwickelt als am Anfang geschah [1]). Das muß man scharf erfassen, zu erklären ist es nicht schwer. Denn im folgenden wird auf weite Strecken von Reichtum und Armut geredet. Zu diesem Folgenden also vollzieht sich die Wendung innerhalb des Vierzeilers. Das ist von höchstem Wert für das Verständnis des ganzen Werkes, dessen Composition wir verfolgen. Denn es zeigt uns, daß auch scheinbar in sich abgeschlossene Elegien nur durch die Beziehung auf einen größeren Zusammenhang verständlich werden, also nur im Hinblick auf diesen verfaßt sein können. Mithin wird noch gewisser, was uns schon wahrscheinlich war, daß hier an eine Anthologie, auch an eine Anthologie des Dichters Theognis nicht gedacht werden darf, sondern nur an eine einheitliche Dichtung.

**149—154.** Mit *χρήματα* schließt 146 und beginnt die Gnome 149/50, der erste von drei Zweizeilern. Daß Gewinn und Verlust Göttergabe sei, war in dem Gedicht *Οὐδεὶς Κύρν' ἄτης* ausgeführt worden. So heißt es jetzt, indem der Dichter auf die ihn beherrschenden Vorstellungen von den Edlen und den Geringen zurückkommt: „Geld gibt die Gottheit auch dem ganz ‚Schlechten‘, *ἀρετή* hingegen haben nur wenige“, nämlich die *ἀγαθοί*. Die nächste Gnome scheint nur durch den Parallelismus der Form an die vorhergehende geschlossen. Wer aber den Zusammenhang der Begriffe *ὄλβος* (oder *πλοῦτος*), *κόρος* und *ὕβρις* im archaischen Denken — etwa bei Pindar und Solon — kennt, dem wird fühlbar, was der Dichter sagen will: Aus solchem Reichtum, besonders wenn er dem ‚Schlechten‘ zuteil wird, entsteht die Hybris. Und wirklich drückt diesen verbindenden Gedanken hinterdrein die dritte der zweizeiligen Gnomen aus, so daß sie nicht entbehrt werden kann [2]).

Wir wissen durch Aristoteles, *Ἀθην. Πολ.* 12, jetzt noch deutlicher als ehedem, daß dieses letzte Distichon mit geringen Abweichungen auch bei Solon stand, und wir kennen die bei ihm

---

1) Hudson-Williams zerreißt deshalb das Tetrastichon und zieht das zweite Distichon mit dem folgenden unechten zu einer Einheit zusammen. Dem widerspricht schon das verknüpfende *δέ* in 147.

2) Man könnte vielleicht für vorteilhaft halten, das Distichon 153f. vor 151f. zu stellen. Aber mir scheint, daß 155ff. jetzt besser anpassen, als wenn man die Umstellung vornehmen wollte.

vorausgehenden Worte. Sind nun aber, wie es scheint, die beiden Verse auch in unserm Zusammenhang unentbehrlich, so haben wir einen sicheren Beleg dafür, daß schon Theognis selbst geformtes Gut übernahm. Das wird niemanden befremden, der nicht mit dem modernen Begriff von ‚Plagiat' und ‚geistigem Eigentum' an solche Fragen herantritt[1]). Doch neben der allgemeinen Beobachtung verdienen auch die Unterschiede im einzelnen Aufmerksamkeit. Der Ersatz von *γάρ* durch *τοί* zeigt nur, daß Theognis auf formale Isolirung der Sprüche aus ist; denn die Form der Begründung hätte er durchaus beibehalten können. Eingreifender ist die Änderung von *ὅταν πολὺς ὄλβος ἕπηται* in *ὅταν κακῶι ὄλβος ἕπηται*, die den allgemeinen Erfahrungssatz in aristokratisch-exklusiver Weise umbiegt und damit erst für den neuen Zusammenhang brauchbar macht.

**155—172.** An das letzte Glied der Begriffskette *χρήματα—κόρος—ὕβρις* schließen gut zwei Sprüche verwandten Inhalts an, von denen der erste mahnt: „Wirf niemandem seine Armut vor!", während der zweite noch allgemeiner ‚große Worte' überhaupt widerrät. Man braucht kaum zu sagen, daß es Äußerungen der *ὕβρις* sind, vor denen hier gewarnt wird. Aber man muß schon im voraus darauf hinweisen, daß das Motiv der Armut deshalb hier erklingt, weil der Dichter im folgenden gerade darauf hinauswill. Begründet werden die Warnungen vor hochmütigen Worten beidemal mit dem Hinweis auf den Wechsel des Geschickes. Und daran anknüpfend sagt der nächste Vierzeiler (161—4), wie unberechenbar Erfolg und Mißerfolg sei, und in wie so gar keinem Verhältnis sie zu Verstand und Unverstand des einzelnen stehen. Dann folgen mehrere einzelne Disticha. Das erste formulirt noch einmal, daß niemand glückgesegnet oder arm, gut oder schlecht sei ohne den Willen der Götter. Das zweite wirkt wie eine Selbstcorrectur: „In Wahrheit ist überhaupt niemand ‚glückgesegnet'". Das dritte er-

1) Immerhin besteht der Begriff des ‚litterarischen Diebstahls' schon, wie die *σφραγίς* zeigt, die dafür überhaupt das früheste Zeugnis abgeben möchte. Wenn Theognis selbst ‚plagiirte', so wird man fragen dürfen, ob er anderen verwehren wollte, was ihm für sich erlaubt schien. Entweder war er sich der Entlehnung in diesem Falle nicht klar bewußt oder das Plagiat fing für ihn erst bei einem größeren Complex an. Jedenfalls also dürfte der Umfang eine gewisse Rolle dabei spielen. So wird schon von hier aus ein Präjudiz gegen die Übernahme größerer solonischer Stücke geschaffen, was für später zu merken gut ist.

weckt schwere Bedenken, ob man der Überlieferung trauen dürfe. Denn es wird mit *δέ* eingeführt, was dem Princip der Isolirung zuwider ist, und kann doch nicht zu einer Einheit mit dem Vorhergehenden verbunden werden, da an dieses der Gedanke „Wen die Götter fördern, der gewinnt Ruhm; Menschenstreben aber ist vergeblich“ keineswegs eng anschließt weder als Fortführung noch im Contrast [1]). Dann aber wird der Inhalt der letzten Versreihen noch einmal kurz zusammengefaßt und ihm die Mahnung entnommen: „Bete zu den Göttern! Sie haben die Macht, ohne sie wird den Menschen nichts, weder Gutes noch Arges.“ Daß das ‚Arge‘ den Ausklang bildet, möchte nicht zufällig sein (in 166 stand das Wort ‚gut‘ am Schluß); denn nun lenkt der Gedanke auf die schlimme Armut hinüber.

**173—196.** Auf die Armut war schon längst hingezielt worden. Man solle lieber unbemittelt und ‚fromm‘ sein als reich und ‚ungerecht‘, hieß es in 145/6. Dann war besonders gewarnt worden, jemandem seine Armut und Mittellosigkeit vorzuwerfen (155/6), und bald folgte auch der Spruch, Armut sei ebenso wie Reichtum eine Gabe der Götter. So sieht man, wie die nun folgenden Auseinandersetzungen von langer Hand vorbereitet sind, und man verzichtet bei den schneidenden Tönen, die alsbald erklingen, ungern auf die Annahme, daß der Dichter ganz persönliches Geschick hier in allgemeingültige Form geprägt habe. Zunächst ein in sich geschlossener Sechszeiler. „Armut ist der schwerste Druck. Darum muß man sich selbst durch Aufgabe des Lebens von ihr befreien. Denn der durch Armut Gebändigte kann nichts reden noch tun“ [2]).

---

1) Harrison verbindet 167—170, aber den Zusammenhang hat er auf S. 215 nicht recht deutlich gemacht. *ὁ καὶ μωμεύμενος αἰνεῖ* erklärt er doch wohl etwas zu künstlich so, daß auch der Tadel ihm zum Lobe ausschlagen müsse. Mag man es zugeben oder verschleiern, schließlich kommen doch alle darauf hinaus, *καὶ ὁ μωμεύμενος* zu interpretiren. Dies aber ist nur Umschreibung für ‚jeder‘, wie denn die von Bakchylides V 191 ff. citirte hesiodische Vorlage des Theognisverses einfach *καὶ βροτῶν φῆμαν ἕπεσθαι* gibt. Unrichtig erklärt wohl Harrison auch 167 *ἄλλ' ἄλλωι κακόν ἐστι* „*to each man his own fault*“. Vielmehr ist gemeint: irgendein Leid hat jeder. Unmöglich wäre es nicht, die Disticha 165/6 und 169/70 zu einer Einheit zu verbinden. Aber ich glaube nicht, daß man das wird beweisen können.

2) Über die Verselbständigung, die 175 in den zahlreichen Citaten erfährt (*χρὴ πενίην φεύγοντα*), urteilt Hudson-Williams 82 gegen Bergk

Dann wird ein Distichon angefügt, das infolge des einleitenden *γάρ* nach den bisher gemachten Erfahrungen nicht selbständig sein kann, andererseits aber einer Verknüpfung mit dem Vorhergehenden widerstrebt. Denn es drückt denselben Gedanken, vor der Armut müsse man fliehen, in schwächlicherer Weise aus und kann den abgeschlossenen Sechszeiler um so weniger ergänzen, als dieser selbst schon mit einer Begründung abschließt. Demnach ist zu vermuten, daß die beiden Zeilen nur als Rest eines Gedichts stehengeblieben oder daß sie überhaupt an dieser Stelle fremd seien[1]. Wohl aber paßt das nächste Distichon als starker, zusammengeraffter Stimmungsausdruck trefflich hierher: „Lieber sterben als in zermürbender Armut leben."

Scheinbar hart ist von da der Übergang zu dem folgenden zehnzeiligen Elegeion, einem der merkwürdigsten unseres Buches, jener zornigen Invektive gegen die Geldheiraten, die das adlige Blut verdürben: *πλοῦτος ἔμειξε γένος*. Aber die Verbindung ist ungemein leicht zu ziehen. Mehr als einmal werden Standesgenossen des Dichters, denen sein Wort über den Unsegen der Armut aus dem Herzen gesprochen war, die Folgerung daraus gezogen und die Tochter eines reichen Emporkömmlings geheiratet haben. Ja man kann getrost versichern, daß ein ganz bestimmter Fall ihn treibt, jener verächtlichen und höchst gefährlichen Folgerung entgegenzutreten. Gewiß, wenn jemand den Gedankensprung durchaus zu groß finden will, so mag man ihn nicht leicht widerlegen können. Aber einen Beweis für sein Gefühlsurteil wird er nicht zu führen imstande sein. Er würde auch zugeben müssen, daß im schlimmsten Falle nur sehr wenig fehlt, und daß bei Hesiod ganz ähnliche und noch stärkere Gedankensprünge nicht selten sind[2]. — Der Zehnzeiler selbst ist in sich fertig, ein Vierzeiler schließt sich daran, der dasselbe Motiv aufnimmt und nun gleichsam

---

durchaus richtig. Analogien in der eigenen Litteratur sind jedem zur Hand.

1) Bei Stobaeus ist das Distichon mit einer kleinen Änderung zu Anfang (*χρὴ δ' ἀεὶ κατὰ γῆν* statt *χρὴ γὰρ ὁμῶς ἐπὶ γῆν*) an 155–8 angesetzt. Da paßt es noch weit weniger hin, und das Citat darf wohl nicht benutzt werden, um die Unsicherheit der Überlieferung wahrscheinlich zu machen.

2) Daß sich aus dem vielumstrittenen Stobaeusfragment *Ξενοφῶντος ἐκ τοῦ περὶ Θεόγνιδος* nichts über die ursprüngliche Composition der Dichtung folgern läßt, hat Hudson-Williams 86ff. richtig dargelegt.

zur Erklärung die Schuld auf die Armut schiebt, die den Sinn des Mannes erbärmlich mache[1]).

So hat sich denn der Abschnitt 129—196 als im wesentlichen einheitlich erwiesen. Nur ein Distichon (147/8) ergab sich als späterer Zusatz, an zwei Stellen (169 und 179) wiesen formale mehr als inhaltliche Anstöße darauf hin, daß der Zusammenhang leicht gestört sei, vielleicht durch kleine Lücken. Nun aber wäre noch einmal auf den Anfang des Abschnittes zurückzugreifen, und es wäre zu fragen, wie er mit dem vorhergehenden Stück 29—128 zusammenhängt. Dieser erste Hauptteil ließe sich etwa „Von Freunden und Feinden" betiteln, der zweite „Von Reichtum und Armut", und da scheint denn zunächst kaum ein Bindeglied hinüberzuführen, wie ja vor 129 in der Tat eine Lücke innerhalb der Gedankenreihe klafft. Aber ganz beziehungslos sind die beiden Kapitel dennoch nicht. Man erinnert sich, daß die erste und allgemeinste Mahnung (29/30) lautete: „Suche in schmählichem, ungerechtem Tun nicht Ehre, Glanz und Reichtum!" Der zweite Abschnitt erfüllt recht eigentlich diese Forderung und die Begriffe *ἀρετή* und *ἄφενος* stehen in seinen einleitenden Versen genau so beisammen wie in jener Mahnung am Anfang des Ganzen. Und nun erkennt man aus einiger Entfernung, die wie so oft bessere Übersicht gestattet, gewisse Zusammenhänge zwischen den beiden scheinbar auseinanderbrechenden Teilen. Dort handelt es sich vor allen Dingen darum, dem Hörer den rechten Umgang mit den ‚Guten' zu lehren. Hier lief die Gedankenreihe darauf hinaus, daß die Verbindung mit den ‚Schlechten' verpönt wurde. So kann man die Einheit der Grundbegriffe nicht verkennen und wird nur noch einmal fragen dürfen, ob die Kluft zwischen dem ersten und dem zweiten Hauptteil Schuld der Überlieferung ist, oder ob der Dichter mit 129 einen ganz neuen Einsatz macht. Eine entschiedene Antwort wage ich nicht, doch sei darauf hingewiesen, daß ja auch bei Hesiod starke Gedankensprünge zwischen in sich geschlossenen Teilen keineswegs mangeln.

**197—212.** Die große Elegie *Χρῆμα δ' ὃ μὲν Διόθεν* ist bekanntlich in engem Anschluß des Gedankens und der Form nach einem solonischen Vorbild, einem Teil der großen Elegie *Εἰς ἑαυτόν*,

---

1) Ob der Anfang von 193 *αὐτός τοι ταύτην* unversehrt erhalten ist, darf man bezweifeln.

gearbeitet[1]). Das braucht an sich nicht gegen die Verfasserschaft des Theognis zu sprechen; denn daß dieser sich solonisches Gut angeeignet hat, schien aus dem Distichon 154/5 hervorzugehen. Dennoch habe ich Bedenken, unsere Partie dem megarischen Dichter zuzuschreiben oder sie wenigstens für den Zusammenhang, in dem sie jetzt steht, gedichtet zu glauben. Sehr mißtrauisch macht gleich das *δέ* zu Anfang. Denn an den beiden Stellen, wo bisher inhaltlich getrennte Stücke durch Partikeln angereiht waren, wurden Bedenken laut. Und hier trifft nun der formale Anstoß mit einem inhaltlichen zusammen. Nachdem eben von den Geldheiraten des Adels die Rede gewesen ist, scheint eine Auseinandersetzung darüber, wie die Götter Ungerechtigkeiten strafen, keinesfalls am Platze[2]).

Noch sicherer lassen sich die beiden nächsten Distichen als fremdartig aussondern. Das eine (209/10) handelt von den Leiden der Verbannung, das zweite (211/2) vom Weintrinken. Man wird zwischen beiden selbst mit größter Mühe keine Beziehung entdecken und auch zu dem, was in weiterem Abstand vorhergeht und folgt, will sich nicht leicht ein Band hinüberschlingen. Nun stellt aber unsere Sammlung diese beiden Gnomen noch einmal an ganz andere Stelle. Die erste kehrt nach 332 wieder, und da schließt ein Zweizeiler an, der mit dem unsern durch das Schlagwort *φεύγειν* verknüpft ist. Allerdings scheinen die beiden auch an diesem Orte fremd zu sein. Aber wenigstens treten sie da zu zweien auf und stammen vielleicht aus einer größeren Reihe, die nach der Art des Tyrtaios[3]) das Unsal der Heimatlosigkeit ausmalte. Und der andere Spruch paßt gleichfalls besser dorthin, wo er zum zweiten Male auftritt (509/10); denn da war vorher vom Wein die Rede[4]). So

1) v. Wilamowitz, Sappho und Simonides 268.

2) Es ist nicht richtig, wenn Geyso, Studia Theognidea 49 behauptet, alle Stücke, die aus Solon eingelegt sind, hingen aufs beste mit den benachbarten Sentenzen zusammen. Man vergleiche auch, was oben S. 589 A. 1 gesagt worden ist.

3) *Τεθνάμεναι γὰρ καλὸν* am Anfang.

4) 497—508. Freilich sieht man, daß der Sechszeiler 503—8 mit seiner stark persönlichen und momentanen Färbung unter die drei allgemein gehaltenen Gnomen schlecht paßt. Man könnte also Verdacht äußern, ob die anderen von Ursprung an zusammenstehen oder erst nachträglich zusammengestellt sind. Aber das ändert an dem Urteil nichts, daß der Zusammenhang hier besser ist als an der ersten Stelle, genauer, daß nur hier ein Zusammenhang besteht, dort überhaupt nicht.

weisen schon die Tatsachen der Überlieferung darauf, daß fremdartige Stücke eingedrungen sind[1]).

**213—236.** Nachdem wir 197—212 ausgeschaltet haben, setzt wieder ein deutlicher Zusammenhang ein. Die Stichworte *ποικίλον ἦθος, πουλύπου ὀργὴ πολυπλόκου, ποικίλα δήνεα, ποικίλα ἐπίστασθαι* lassen den Zweizeiler 213/4, den Vierzeiler 215—8 und den Sechszeiler 221—6 als zueinander gehörig erkennen, d. h. nicht als Reste eines größeren Gedichts[2]), sondern wieder als relativ selbständige, aber doch zu einer Gedankenreihe sich fügende Einheiten. Die Gnome 219/20 scheint mit ihrer Warnung vor politischem Radikalismus besser zu späteren Stellen der Dichtung zu passen, wo in 331—335 dieselbe Empfehlung des Mittelweges sogar mit wörtlichen Anklängen wiederkehrt. Aber es läßt sich doch nicht leugnen, daß von der Lehre: „Kluges Anpassungsvermögen ist besser als starre Unveränderlichkeit" eine deutliche Verbindung hinüberführt zu dem Gebot: „Laß dich im Bürgerkampf nicht zum Zorn hinreißen, sondern geh den Mittelweg wie ich!" Immerhin würde diese Gnome hier gut zu entbehren sein, und der folgende Sechszeiler setzt jedenfalls nicht sie, sondern die vorhergehenden Gedanken nach einer andern Seite fort: „Wenn du, wie ich empfehle und gutheiße, ‚bunten Sinn', Gewandtheit und die Fähigkeit dich anzuschmiegen besitzest, so glaube sie doch nicht allein zu haben. Wir andern können auch, wir wollen nur nicht." Diese Wendung muß scharf im Auge behalten werden.

Denn was nun folgt, gehört ersichtlich nicht hierher. Die nächsten 6 Zeilen sind der Schluß von Solons Elegie *εἰς ἑαυτόν*. Schon die Anknüpfung mit *δέ* und noch mehr der vollkommen unpassende Inhalt zwingen dazu, das Stück hier auszuschalten, wie denn schon die dem Solon nachgedichteten Verse 197—208 ausgeschaltet wurden. Die beiden Gnomen, die sich anschließen, gehören untereinander zusammen mit ihrem stark politischen Inhalt. Aber in dieser Gegend des Gedichts sind weder die 'Guten' als 'Burg und

---

1) Die neueren Ausgaben erheben hier nirgends Zweifel an der Überlieferung. Aber Brunck und in den früheren Auflagen auch Bergk haben 211/2 an dieser Stelle beseitigt.

2) Aus den beiden ersten ist in 1071—4 eine einzeilige Gnome gemacht worden. Da wird das schöne, alte Polypenbild ausgelöscht, das bekanntlich einer epischen Vorlage (wie ich, Argolica 54 A. 32, vermutet habe, der Melampodie) entstammt.

Turm' der Stadt zu rühmen, noch ist der Untergang des Gemeinwesens zu prophezeien.

**237—254.** Und nun zu der Elegie *Σοὶ μὲν ἐγὼ πτέρ' ἔδωκα*, die höchst persönlich von dem Ruhme spricht, der den Namen des Kyrnos im Liede des Dichters über Räume und Zeiten tragen werde[1]). Das will sich zunächst gar nicht mit dem, was vorhergeht, zusammenfügen, nicht mit den von uns ausgesonderten Versen und nicht mit den Gedanken über die Wandelbarkeit des Betragens. Aber dann hat man noch nicht beachtet, daß all der Ruhm, den der Dichter seinem Kyrnos verheißt, ja erst die eine Seite der Sache ist. Die andere kommt nur in dem letzten Distichon zutage, ganz knapp und herb gegenüber dem klingenden Reichtum der vorausgesandten Töne, aber vielleicht um so wirksamer: „Ich aber bekomme von dir nicht die geringste Rücksicht und Ehrerbietung (*αἰδώς*), sondern wie einen kleinen Jungen täuschest du mich mit Redensarten." Wenn man sich diese Anklage einprägt, und alles andere nur als den vorangestellten Contrast nimmt (*αὐτάρ* in 253 entspricht dem *μέν* in 237), dann findet man fast ohne Suchen den Zusammenhang mit jenen Sprüchen von der Versatilität des Geistes und besonders mit deren Abschluß, den ich vorhin im Auge zu behalten riet. „Klug sein können wir auch," hieß es da, „aber mancher (d. h. ich) will eben nicht in unanständiger Weise vorwärtskommen, während anderen Hinterlist und Treulosigkeit eher gefällt." Mit den ‚anderen' wird er auf Kyrnos zielen, und niemand darf bestreiten, daß sich die Elegie *Σοὶ μὲν ἐγὼ πτέρ' ἔδωκα* trefflich dazu schickt, nämlich wenn man den Nachdruck, wie sich gebührt, auf das letzte Distichon legt. Ja man mag ohne Scheu 237 an 226 anfügen, wenn sich auch die Möglichkeit nicht völlig ablehnen läßt, daß etwa mit dem Eindringen der fremden Stücke 227—236 ein ursprüngliches Bindeglied verdrängt worden sei.

Diese große Elegie kann offenbar nicht, wie man gemeint hat, ein Schlußgedicht sein. Man müßte denn — und das hat man auch getan — das letzte Distichon abtrennen oder athetiren[2]). Nun

1) Hudson-Williams hat das schöne Gedicht sehr mißhandelt. Seine Umstellungen sind ganz willkürlich, und der Vorwurf des ‚Unkünstlerischen' ist ein gefährlicher Pfeil. Die Athetese von 253.4 mußte oben im Text zurückgewiesen werden.

2) So Welcker, Theognidis reliquiae 46f. und Hudson-Williams, der S. 192 von einer *clumsy interpolation* spricht!

liegt dazu auch nicht der mindeste positive Grund vor, und der Zusammenhang ist ausgezeichnet. Wer diese ganz persönliche Anklage ,interpolirt' haben solle und zu welchem Zweck, das fragt man ebenso vergebens wie bei den Anfechtungen, die in Hesiods *Ἔργα* gar manche der individuellsten und an persönlichem Erlebnis reichsten Stellen erlitten hat. Und vor allen Dingen ergab sich uns, daß erst der angefochtene Schluß die Elegie mit den vorausgehenden Gedanken in Verbindung setzt und so ihren Platz rechtfertigt.

Daß der harte, kurze und unmotivirte Vorwurf gegen den Freund nicht das Ende des Gedichtes sein kann, versteht sich von selbst; notwendig mußte sehr Persönliches als Erklärung folgen. Aber nun reißt für eine weite Strecke die einheitliche Gedankenkette ab. Das berühmte ,delische Epigramm' *κάλλιστον τὸ δικαιότατον* gehört weder dem Theognis, noch paßt es, was wichtiger ist, an diese Stelle. Dann folgt ein Mädchenlied und dann die Reste eines Liebesgedichtes, dann eine Gnome über die Armut und so fort: die Ordnung ist völlig, aber auch völlig gelöst. Nicht daß in diesem Wirrsal theognideisches Gut durchaus fehlte. Ein paar Sprüche an Kyrnos sind da, ein Bruchstück wie 289 ff. *νῦν δὲ τὰ τῶν ἀγαθῶν κακὰ γίγνεται ἐσθλὰ κακοῖσιν* weist durch Gedanken und Stimmung auf den Aristokraten von Megara. Doch sei dieses Trümmerfeld hier nicht weiter durchforscht, sondern erst dort wollen wir die Untersuchung aufnehmen, wo mit 329 eine neue Ordnung beginnt[1]).

**329—366.** Zunächst eine zweizeilige Gnome: „Der Kluge, der das gerade Recht zur Seite hat, holt, auch wenn er langsam ist, den Schnellen ein.“ Dann ein anderes Distichon: „Geh ruhig den Mittelweg[2])!“ Das hat scheinbar zu dem Vorhergehenden geringe Beziehung; aber das ,ruhig' weist auf das ,langsam' zurück, und in dem Zweizeiler 335/6 werden die beiden Gedanken hinterdrein verschmolzen, wie wir das schon einmal (bei 153) in solcher

1) 323—8 „Laß dich nicht durch irgendwelche Verleumdung dazu bringen, einen Freund aufzugeben!“ Die *διαιβολίη* könnte irgendwie mit dem *ἀπαταῖς* in 254 zusammengebracht werden. Aber das bleibt natürlich durchaus zweifelhaft, und es ist festzuhalten, daß wir über den Zusammenhang des bis 254 reichenden Teiles mit dem, der 329 beginnt, vorläufig gar nichts wissen.

2) „Und gib suum cuique!“ Das ist jetzt in seinem Zusammenhang nicht zu verstehen und beweist damit auch, wenn es noch nötig wäre daß vorher das Echte fehlt.

Spruchfolge sahen: „Eile nicht zu sehr (knüpft an 329 an), der Mittelweg der sicherste (knüpft an 331 an), und so wirst du das Gut erreichen, das so schwer zu gewinnen ist.“ Dann muß man freilich den beiden dazwischenstehenden Zweizeilern ihren Platz streitig machen. Sie sprechen in verschiedenem Sinne über das *φεύγειν* und könnten somit eine Art Complement zu dem *διώκειν* in 329 geben. Aber darüber hinaus sehe ich nicht, was sie an dieser Stelle sollen. Von 337 an ist dann der Zusammenhang ohne große Mühe in seiner Einheit nachzuweisen. Wenn bisher etwas rätselhaft von dem Verfolgen, vom klugen Benutzen des Mittelweges, vom geraden Recht die Rede war, so vernehmen wir jetzt eine deutlichere Sprache. Ein Vierzeiler zuvörderst (337—40): „Zeus, gib mir, daß ich Freund und Feind entgelten lasse, was sie an mir getan [1])!“ Diesen Gedanken führt der folgende Abschnitt (341—50) fort. Das glühende Begehren nach Rache kehrt hier wieder, am Schluß bis zum Blutdurst gesteigert, und jetzt erfährt man die Ursache solches Hasses: Schlimmes hat er erduldet, Feinde haben ihm Hab und Gut geraubt; wie dem Hund, der einen reißenden Fluß durchschwommen hat, so ist ihm alles entfahren, was er besaß. Ganz ungezwungen fügt sich dazu der Wunsch an Frau Armut (351—4), sie möge ihn verlassen und nicht immer sein elendes Leben teilen. Dann (355—60) eine Aufmunterung, in der Form an Kyrnos, in der Sache an sich selbst gerichtet: „Habe Mut im Unglück, es wird auch wieder anders kommen. Und laß deine Schwäche nicht zu sehr merken!“ Nun 3 zweizeilige Gnomen: „Leid bedrückt, Rache erhebt.“ Wie soll man das Ersehnte erreichen? „Fange den Feind durch schöne Reden; dann räche dich!“ Und noch genauer: „Halt dich im Zaum, sprich immer freundlich! Nur das Temperament der ‚Schlechten‘ ist allzu hitzig (das der ‚Guten‘ ist, wie ich gefordert habe).“

**367—398.** Damit endet wieder ein bestimmt nachweisbarer Zusammenhang. Der nächste Vierzeiler (367—70) könnte freilich durch das Stichwort *νοῦς* noch für angeschlossen gelten, so weit er inhaltlich abliegt. Allein dann folgt eine Kyrnosgnome (371/2), die hier ganz fremdartig wirkt, wenngleich sie an sich echt sein mag. Und nun wird in einer großen Elegie das Problem der Theodicee aufgerollt. Die vorwurfsvolle Frage ergeht an Zeus, warum er

---

1) Verwandt ist Solon *εἰς ἑαυτόν* 5,6.

denn mit Gerechten und Ungerechten auf gleiche Art verfahre, und weiter wird geschildert, wie den Gerechten Armut trifft, und wie ein Leben in Armut das Wesen des Menschen verwüsten kann[1]). Da fehlen gewiß die Berührungen zu dem nicht, was wir als theognideisch erkannt haben. Aber einmal sind diese Gedankengänge längst abgeschlossen, und sowenig wir an eine systematische Anordnung denken dürfen, sowenig liegt irgendein Anzeichen dafür vor, daß an dieser Stelle von neuem zu solchen Betrachtungen zurückgelenkt werden sollte. Und auch von der ursprünglichen Ordnung abgesehen darf man mit voller Zuversicht sagen, daß dieses Stück nicht dem Theognis von Megara angehört. Der hätte schwerlich den Gegensatz auf den Gerechten und Ungerechten hingewendet, viel eher auf den 'Guten' und den 'Schlechten', und hätte schwerlich den Gedanken entwickelt, daß Armut den Sinn auch der 'Guten' zur Sünde führe und sie Lug und Trug lehre. Sondern viel eher ist in seinem Geiste das Stück 393—8: „In der Armut zeigt sich erst der ‚Gute' und der Niedrige. Der eine denkt immer gerecht, der andere hat ebensowenig Verstand im Unglück wie im Glück." Mit jener großen Elegie wiederum sind die beiden Stücke 731—42 und 743—52 eng verwandt in Gedanken und Stimmung. Bergk hat für diese Partien den Namen Solon vorgeschlagen. Die Attribution wird man schwerlich vertreten können[2]). Solon tröstet sich mit der Gewißheit, daß auf Sünde Strafe folgt, und nimmt es als Schickung hin, wenn bald der Sünder selbst, bald seine schuldlosen Kinder und Kindeskinder die Sünde büßen müssen. Dieser Unbekannte hingegen empfindet das schon als ungerecht und hadert deshalb mit Zeus. Er hat die ruhige Sicherheit des solonischen Glaubens verloren und quält sich wie Hiob mit den Fragen nach Gottes Gerechtigkeit und nach dem Verhältnis von Verdienst und Glück. Daß hier eine eigenartige, von Solon ebenso wie von Theognis durchaus verschiedene Persönlichkeit spricht, ist unverkennbar.

Mit 367 also setzt wieder nicht-theognideische Dichtung ein, das betrachte ich als erwiesen. Nun aber müssen wir das zuletzt

---

1) 373—392 mit Ausschluß von 381,2. Dies sah schon Emperius (nach Bergks Angabe), von den Neueren ist erst Hudson-Williams gefolgt.

2) Vielleicht ist derjenige, dem die Umarbeitung einer solonischen Elegie in den Versen 197 ff. gehört, identisch mit dem Verfasser der in Rede stehenden Partien. Aber das ist unerweislich.

herausgehobene Bruchstück der ‚Mahnrede an Kyrnos‘ (329 – 66) noch einmal überschauen. ‚Von Rache‘, so könnte der Titel lauten. Natürlich läßt sich dieses Kapitel nicht etwa dort ansetzen, wo der Faden des Gedichts zuletzt für uns abriß, bei jenem Vorwurf an Kyrnos „du täuschest mich“ (254). Wohl aber erkennt man ohne Mühe, daß der Dichter auch hier an den allgemeinen Regeln, die er gibt, durch höchst persönliches Schicksal beteiligt ist, zumal er ja geradezu von dem Verlust seiner Habe berichtet. Nun entsinnen wir uns, wie der zweite Hauptabschnitt das Thema der Armut sehr eindringlich behandelte. So wird jetzt noch deutlicher, daß es seine Armut gewesen ist, von der der Dichter sprach, und jedes Wort bekommt damit eine viel lebendigere Kraft. Ja, vielleicht ist es nicht zu kühn, in den ‚Schlechten‘, der in die Höhe gekommenen Masse, diejenigen zu sehen, die an seinem Unglück schuld sind. Erkennen wir so einen inneren Zusammenhang der auseinandergerissenen Teile, so ist es freilich nicht möglich, zu bestimmen, auf welchen Wegen der Dichter sie verbunden hat, oder auch nur annähernd abzuschätzen, ob die Verbindung mit 50 oder 100 oder mehr Versen hergestellt war.

**629—654.** Dies ist noch eine Kette zusammengehöriger Gnomen, die sich aufzeigen läßt. Es genüge, die Schlagworte anzugeben, damit der Zusammenhang deutlich werde. Auf der einen Seite stehen die Begriffe *νοῦς, γνώμη, βουλή*, dazu tritt *αἰδώς* und etwa noch *ἐλπίς*. Auf der anderen Seite erkennt man *ἀμπλακίη, ἄτη, ἀμηχανίη, ἀναιδείη, πενίη*. Schließlich *εὔνοος, ἑταῖρος* und *ἐχθρός*. Sehr wohl kann diese Spruchreihe im großen und ganzen intakt sein, und eine Ursache, an der Autorschaft des Theognis zu zweifeln, sehe ich nicht, während z. B. in dem durch das Stichwort *οἶνος* gekennzeichneten Abschnitte 496—510 zum mindesten die Verse 503—8 schon durch die Anrede an Onomakritos andern Ursprung verraten. Aber das erhaltene Stück ist doch zu klein, als daß man imstande wäre, zu sehen, wo das Ganze hinaus soll und wie es etwa mit den übrigen Stücken der Theognisdichtung zusammenhängen könnte.

**753—756.** Man hat vermutet[1]), daß das ‚Schlußgedicht des

1) Geyso, Studia Theognidea, Diss. Straßb. 1892. Der Verfasser vertritt die Florilegtheorie, und die Zusammenhänge, denen er unter diesem Gesichtspunkte nachgeht, sind vielfach mehr herbeigezwungen als ohne Vorurteil gefunden. Aber damit soll nicht geleugnet werden, daß die

Florilegs' oder, wie es nach unserer Anschauung vielmehr heißen müßte, die Schlußverse der theognideischen ,Mahnrede an Kyrnos' in dem Vierzeiler *Ταῦτα μαθών, φίλ' ἑταῖρε* erhalten sei. Dieser ist ohne Zusammenhang mit dem, was vorausgeht. Denn das müßte nach seinen Anfangsworten Lehre und Mahnung sein. Es sind aber tatsächlich jene leidenschaftlich zweifelnden Ergüsse an Zeus, von denen vorher die Rede war. Wir haben sie dort dem Theognis abgesprochen. Um so eher kann ihm der fragliche Vierzeiler gehören, der hinter ihnen keine passende Stelle hat. Und daß es ein Schlußgedicht ist, ergibt sich nicht nur aus dem Rat „diese Worte stets zu bedenken" und aus der daran geknüpften Verheißung; es spricht dafür auch, daß dann mit den Gebeten an Zeus und Apoll ein neues, völlig selbständiges Gedichtbuch zu beginnen scheint[1]). So wäre es denn in der Tat sehr verlockend, diese vermutlich theognideischen Schlußzeilen dem ,Mahngedicht an Kyrnos' zuzuweisen. Eine Schwierigkeit freilich, die nicht verhüllt werden darf, enthalten die Worte: „Dies lerne und erwirb dir auf redliche Weise Geld!" Wir wissen nicht, ob Gelderwerb ein so wichtiger Punkt in der Dichtung war, um einen Abschluß dieser Art zu rechtfertigen. Es muß also bei der Möglichkeit bewenden.

Wir stehen am Ende einer langwierigen Untersuchung, deren Ergebnis noch einmal kurz zu überblicken wäre. In der Theognissammlung ist uns, zu Anfang unvermischt, später in immer wachsendem Maße mit fremdartigem Gut durchsetzt, ein Buch des Theognis von Megara erhalten. Es beginnt mit einem Prolog, nennt dann als ,Siegel' den Namen des Dichters und führt mit einer Verkün-

---

Arbeit manche gute Beobachtungen enthält, und der Versuch, den Zusammenhang des Ganzen nachzuweisen, ist trotz des falschen Princips und der Übertreibungen anzuerkennen.

1) Es stammt von einem megarischen Dichter, und die einleitenden Elegien weisen auf das Jahr 480. Ob man es dem Theognis von Megara zuschreiben will, hängt davon ab, wie man den Ansatz der Chronographen auf ungefähr Ol. 58 beurteilt. Beloch, Jahrb. f. Phil. 1888, 731, und v. Wilamowitz in der Litteraturgeschichte verlassen dieses Datum zugunsten der Datirung auf den Perserstum, während z. B. Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. III § 212 daran festhält und daher die betreffenden Elegien des Jahres 480 einem anonymen megarischen Dichter gibt. Ganz unerlaubt scheint es mir, wenn Bergk PLG II⁴ 197, Rohde Kl. Schr. I 124, Hudson-Williams 10f. die in 764 und 775 erwähnte Persergefahr in die Mitte des VI. Jahrhunderts setzen.

digung „ich will euch raten“ zum eigentlichen Thema. Wir erfahren von der socialen Umwälzung, die sich in der Stadt vollzogen hat, und vernehmen Ratschläge über den Verkehr mit Menschen und über die Wahl des Gefährten und Freundes. Dann springt die Erörterung zum Thema „Reichtum und Armut“ über, bezeichnet beides als Gottesgabe und warnt vor den schlimmen Folgen, besonders vor der Verbindung adligen Blutes mit der neuen Geldsackaristokratie. Nach einer Lücke stehen Mahnungen zu List und Schlauheit, dann die große Rede an Kyrnos von dem Ruhm, den der Gefeierte durch den Dichter haben werde, und von dem schlechten Lohn, den er ihm mit seiner ‚Täuschung‘ zahle. Hier bricht es ab. Noch ein größeres Stück ist weiterhin erhalten, von der Armut, in die der Dichter durch seine Feinde gekommen sei, und wie man sich rächen könne. Sonst gibt es nur kleinere Brocken und vielleicht das Schlußgedicht.

Das Buch setzt einzelne Stücke, vom Zweizeiler bis zur umfänglichen Elegie, meist ohne jede Verbindung aneinander. Ist es darum ein ‚Florileg‘ oder eine ‚Ausgabe der gesammelten Gedichte‘, vom Verfasser selbst hergestellt und eingeleitet? Vieles spricht dagegen. Wir erkennen einen deutlichen Gedankenfortschritt durch die einzelnen Teile, einen deutlichen Zusammenhang der Teile untereinander. Wir können dem großen abgesprengten Brocken seine notwendige Beziehung zu dem erhaltenen Anfang des Werkes nachweisen. Kaum jemals sagen zwei Gedichte ganz dasselbe, nirgends finden wir einen Sprung auf fremdes Gedankengebiet, wenigstens in den Teilen, die uns als unversehrt gelten dürfen. Wohl aber haben wir wiederholt beobachtet, daß zwei Gnomen scheinbar ohne Zusammenhang nebeneinandergestellt wurden, und daß dann erst eine dritte die Beziehung der beiden und die Bedeutung für das Ganze aufklären mußte. Und an ein kurzes Gedicht erinnern wir uns, das zwar formal in sich geschlossen war, aber überhaupt nur dadurch seinen Sinn erhielt, daß in ihm der fortschreitende Gedanke des Ganzen nach einer anderen Seite umbog. Dies alles schließt ein ‚Florileg‘ völlig aus, macht aber auch die Annahme, hier lägen ‚Gesammelte Gedichte‘ vor, so gut wie unmöglich. Man sehe nur zum Vergleich Goethes Reimsprüche durch. Gewiß hat sich da nah Verwandtes vielfach zusammengefunden. Aber wo eine größere Reihe in Form und Inhalt zusammenhängt, wie etwa die Farbensprüche in dem Abschnitt ‚Gott, Gemüt und Welt‘, da

kann an einheitlicher Entstehung auch gar kein Zweifel sein. Doch bleiben wir in der antiken Litteraturentwicklung, um zu fragen: gibt es überhaupt solches Werk, das durch Proömium, ‚Siegel' und Ankündigung als einheitlich bezeichnet wird, auch in seinem Gedankenzusammenhang einheitlich ist, und das doch eine Sammlung darstellt? Ich wüßte keins zu nennen[1]). Wohl aber weiß jeder, welches die nächste Analogie für das Theognisbuch ist: das sind Hesiods *Ἔργα*. Da haben wir dieselbe Verbindung in sich geschlossener Einzelteile zu einem Ganzen, haben dieselbe Mischung allgemeiner Lehre und höchst persönlicher Aussprache[2]), haben auch neben längeren Abschnitten zusammenhängender Erörterung jenes Fortspinnen des Gedankens durch aneinandergereihte Sprüche, wobei nur dem Stichos bei Hesiod naturgemäß das theognideische Distichon entspricht[3]). Gewiß sind auch Unterschiede vorhanden. Bei Theognis ist die formale Isolirung der Teile noch etwas stärker. Sodann fehlt das Mythische, und die Didaktik des ‚Bauernkalenders' hat bei ihm auch nichts Entsprechendes. Was aber wollen diese Abweichungen gegenüber der großen Ähnlichkeit besagen?

Nun hat ja für Hesiods Werk Kirchhoff den Gedanken durchzuführen versucht, es sei eine vom Dichter selbst nachträglich veranstaltete Sammlung eigener älterer Poesien. Die These ist, wenn auch keineswegs allgemein aufgegeben, doch in Wahrheit widerlegt und unhaltbar. Unsere Darlegung in Kapitel I hat selbst für jene lange, verbindende Gnomenreihe die Zugehörigkeit zum Plan des Dichters erwiesen. Daß die Erga (bis zum ‚Schifferkalender' oder

---

1) Den Stephanos des Meleager als Contrast heranzuziehen, ist lehrreich.

2) Man darf als wahrscheinlich annehmen, daß uns bei Theognis gerade von dem Persönlichen mancherlei verloren gegangen ist. So etwas wie 805ff. geht natürlich auf ein bestimmtes Ereignis.

3) Fälle, wo solche Entsprechung wirklich nachzuweisen ist, sind bekanntlich vorhanden. Man vgl. Theogn. 831/2 mit Erga 372. Und der Vierzeiler 425—8 *Πάντων μὲν μὴ φῦναι* ist so gut wie sicher aus den zwei Hexametern erweitert, die im *Ἀγὼν Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου* stehen. Es ist bedauerlich, daß Hudson-Williams 2587 noch immer den Alkidamas für den *Ἀγών* verantwortlich macht nach dem, was Ed. Meyer i. d. Z. XXVII, 1892, 377 bewiesen hat. Vgl. auch Busse, Rhein. Mus. LXIV 113 und Allen, Journ. Hell. Stud. XXXI 1254, dem ich aber nicht zustimme. Bakchyl. V 160 scheint aber auf Theognis zurückzugehen, da er den Pentameter paraphrasirt.

mindesten bis zum ,Bauernkalender' einschließlich) von vornherein als einheitliche Dichtung concipirt sind, daran kann heute nicht mehr gezweifelt werden. Des Theognis ,Mahnreden an Kyrnos' stehen litterarisch in der Reihe, die von Hesiods ,Mahnreden an Perses' eröffnet wird. Die inneren Schwierigkeiten, die sich auftun, sobald man das Buch des Theognis als Sammlung auffaßt, sind vorher dargelegt worden. Jetzt zeigt sich, daß die litterargeschichtliche Einordnung zu demselben Ergebnis führt. Mag immer dieses oder jenes einzelne Stück selbständig entstanden sein: einmal ist doch im Geist des Dichters der Plan des Ganzen aufgetaucht, und dann sind in der Beziehung auf diesen Plan des Ganzen die Einzelteile vom kurzen Spruch bis zur ausgeführten Elegie geformt und aneinandergefügt worden. Es sind gewiß eigenartige Gebilde, diese *Ὑποθῆκαι*, und die Antinomie, daß wir hier einerseits eine Reihe selbständiger, abgeschlossener Gedichte vor uns haben, und daß solche Einheiten wiederum Teile eines umfangreicheren Ganzen sind, bleibt bestehen. Aber dies gerade freut, neue Gestalten zu begreifen, und niemand darf glauben, daß unsere Kenntnis den Reichtum antiker Litteraturformen ganz umfasse oder alle Möglichkeiten erschöpft habe: *πολλαὶ μορφαὶ τῶν δαιμονίων*.

## III. Demokrit.

Daß sich die poetische Form der *ὑποθῆκαι*, wie wir sie, schärfer als in der Regel geschieht, bei Hesiod und Theognis herausgearbeitet haben, in der Prosalitteratur fortsetzt, in den Paränesen an Demonikos und Nikokles und noch in den *ὑποθετικοὶ λόγοι* der späteren Zeit, ist bekannt genug[1]). Hier soll nur über eine der ältesten unter diesen prosaischen *ὑποθῆκαι* einiges gesagt werden, nicht als ob sich viel Neues darüber ermitteln ließe, aber weil wir meines Erachtens zuversichtlicher urteilen können, als es gegenwärtig den Anschein hat.

Euseb gibt im XIV. Buch der Praeparatio ein großes Stück kluger und scharfer Polemik wieder, die Dionysios ,der Große', Bischof von Alexandrien, gegen Epikurs Lehre richtete[2]). Dort wird in einem

1) J. Bernays, Ges. Abh. I 266 ff. Wendland, Anaximenes von Lampsakos 81 ff.

2) Über Dionysios s. Harnack, Chronologie der altchristl. Litteratur II 57 ff. Die für Demokrit in Betracht kommenden Stücke bei Diels, Fragmente der Vorsokratiker 55 B 118. 119.

Zusammenhang, der hier nichts austrägt, der Vorrang geistiger Betätigung dadurch dargetan, daß selbst Demokrit ihn anerkenne mit dem Satz *βούλεσθαι μᾶλλον μίαν εὑρεῖν αἰτιολογίαν ἢ τὴν Περσῶν οἱ βασιλείαν γενέσθαι.* Und diese Erwähnung des verfehmten Namens benutzt der heilige Mann, um einen Angriff gegen den Philosophen einzufügen, der sonst so verkehrte Ansichten aufgestellt und den ‚Zufall' zum beherrschenden Princip der Weltentstehung gemacht habe. Freilich habe er selbst ihn vom Menschenleben ausgeschlossen, wie den Anfangsworten seiner ‚*ὑποθῆκαι*' zu entnehmen sei. Dionysios citirt nur einen Satz und fährt dann mit eigener Polemik fort, während uns das Demokritfragment in vollständigerer Form bei Stobaeus erhalten ist[1]). Ob *ὑποθῆκαι* als Schriftentitel gemeint sei oder rein appellativ ‚Mahnungen' bedeute, darüber läßt sich nichts Gewisses ausmachen, und das Urteil schwankt, ob die Schrift zu einem der durch Thrasyll erhaltenen Titel gehöre oder ob wir in ihr eine aus Demokrits Werken ausgezogene Spruchsammlung zu erkennen hätten[2]).

Genaueres Betrachten des erhaltenen Bruchstücks möchte jedoch eine Entscheidung möglich machen. Sei es also zunächst vorgelegt: *ἄνθρωποι τύχης εἴδωλον ἐπλάσαντο πρόφασιν ἰδίης ἀβουλίης. βαιὰ γὰρ φρονήσει τύχη μάχεται, τὰ δὲ πλεῖστα ἐν βίωι εὐξύνετος ὀξυδερκείη κατιθύνει.* Dionysios teilt uns mit, daß diese Sätze ‚am Anfang' der Schrift gestanden haben. Dabei könnte es sich noch immer um eine willkürliche Sammlung excerpirter Sprüche handeln, wobei dieser Spruch etwa zufällig an die erste Stelle geraten wäre. Demgegenüber lehrt in Wahrheit die Interpretation,

1) Das Richtige gibt Diels. Lortzing hatte in seiner sehr umsichtigen und, wie sich zeigen wird, im wesentlichen das Richtige treffenden Abhandlung Über die ethischen Fragmente des Demokrit S. 25 die demokriteischen Worte falsch abgegrenzt. Nicht Demokrit sagt, die Menschen hätten die Vernunft gänzlich beseitigt und den Zufall an ihre Stelle gesetzt und für das Vernünftigste erklärt. Das sagt Dionysios und schließt damit den Demokrit selbst unter die Angegriffenen ein, der in seiner Welterklärung ja die Tyche zum Princip gemacht hat. Richtiger als Lortzing, aber doch nicht ganz, urteilte Natorp, Die Ethika des Demokritos 97.

2) Das erste ist die Meinung von Lortzing a. a. O. 6 f. (vgl. auch Freudenthal, Rhein. Mus. XXXV 408 A. 1). Die zweite Ansicht wird vertreten von Hirzel i. d. Z. XIV, 1879, 383 ff.; Zeller, Phil. d. Gr. I[5] 846 Anm.; Natorp a. a. O. 56. Diels in der Anmerkung der Vorsokratiker entscheidet sich nicht.

daß die Worte einen Anfang bilden oder wenigstens sehr gut bilden können. Der erste Satz freilich erweckt diesen Eindruck zunächst noch nicht. Aber der Accent liegt auf seinem Schluß: Um ihre eigene Torheit zu beschönigen, haben die Menschen sich das Idol des Zufalls gebildet. Denn mit der Klugheit, der wirklichen Klugheit, kommt der Zufall nur selten in Conflict. Gewiß soll sein Vorhandensein nicht geleugnet werden. Aber im allgemeinen vermag menschlicher Verstand ihn zu benutzen und zu zwingen. „Das meiste im Leben weiß ein wohlverständiger Scharfblick ins Gerade zu richten." Der Schriftsteller beginnt an einem Punkt, der dem Ziel entgegengesetzt ist, und geht dann mit festen Schritten dorthin, wo sein Thema beginnen soll. Achtet man auf die Begriffe *ἀβουλίη*[1]), *φρόνησις* und *ὀξυδερκείη*, und übersieht man die Gedankenbewegung vom Anfang bis zum Schluß, so wird deutlich, wie gut diese Sätze an die Spitze einer praktischen Morallehre passen. Auf welche Weise ‚verständiger Scharfblick die Dinge ins Gerade richtet', das sollen eben die ‚Mahnungen' lehren, die nunmehr als folgend zu denken sind.

Aber es zeigt sich nicht nur, daß dies ein Eingang sein kann, es läßt sich weiter beweisen, daß es ein archaischer Eingang ist[2]). Demokrit beginnt mit der Torheit ‚der Menschen', um bei seiner eigenen Weisheit zu enden. Ganz ähnlich Heraklit[3]). Auch für ihn sind ‚die Menschen' stets unverständig; *ἀξύνετοι* sagt er, wie Demokrit von der *εὐξύνετος ὀξυδερκείη* spricht. Und im Gegen-

1) Nicht eigentlich ‚Ratlosigkeit', sondern ‚Übelberatenheit'; *φρόνησις* ist der Gegensatz. Crönert im Wörterbuch hat die Stelle nicht richtig eingeordnet.

2) Daß Epikur diese Worte benutzt hat, ist evident. Die 16. seiner *Κύριαι δόξαι* zeigt die Umbildung in allen Einzelheiten.

3) Frg. 1 D. Bekanntlich hat Bywater in seiner Ausgabe Frg. 50 D. an den Anfang gesetzt und Patin, Heraklits Einheitslehre (Prog. des Ludwigsgymn., München 1885) 52 ff. hat scharfsinnig und ausführlich denselben Gedanken begründet. Ich darf die Frage hier um so mehr auf sich beruhen lassen, als es für meine Erörterung nichts ausmacht, ob noch die Worte *οὐκ ἐμοῦ, ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας ὁμολογεῖν σοφόν ἐστιν ἓν πάντα εἰδέναι* vor *τοῦ δὲ λόγου τοῦδε ἐόντος ἀεί* vorausgingen. Es scheint aber in der Tat Patins Beweisführung die Stringenz nicht zu haben, die ihr Boll (Blätter f. d. Gymnasialschulw. XXX 583) nachrühmt. Diels wenigstens hat den unabhängigen Zeugnissen des Aristoteles und Sextus, wonach Frg. 1 ‚am Anfang' gestanden habe, mit Recht den Glauben nicht versagt.

satz zu ihrer Stumpfheit steht ‚dieser λόγος', den er hier vortragen will. Ganz gleichartig sind allerdings die beiden Eingänge nicht. Demokrit hat das gute Zutrauen, daß seine ethischen Sätze die Menschheit zu ‚wohlverständigem Scharfblick' erziehen werden, wenn sie auch törichte Anschauungen hat. Heraklit glaubt im Grunde an keine klärende und bessernde Wirkung. Ihm sind die Menschen nicht nur unverständig, sondern sie sind ohne Verständnis für ‚diesen λόγος', für das beherrschende Gesetz, das in allem waltet, und nicht nur jetzt, sondern immer, auch wenn sie es von ihm vernommen haben werden. So liegt denn der Unterschied zwischen den beiden Proömien nicht sowohl im Stofflichen des Gedankens als in der Färbung, die die gegensätzliche Sinnesart der beiden Denker darüber breitet.

Der Contrast zwischen dem, was die andern glauben oder sagen, und dem, was der Schriftsteller lehren will, beherrscht auch das berühmte Proömium des Hekatäus von Milet [1]). „Dieses schreibe ich, wie es mir zu sein dünkt. Denn die Reden der Griechen sind so zahlreich als lächerlich, wie es mir scheint." Die Struktur ist von der demokriteischen ebenso verschieden, wie das historische Werk von der moralischen Belehrung. Aber die Pole, um die das Ganze schwingt, Torheit der andern und Richtigkeit des eigenen Wissens, sind hier und dort dieselben. So ist denn der Vergleich mit Heraklit und Hekatäus beweisend dafür, daß unser Demokritfragment wirklich am Eingang einer archaischen Schrift gestanden hat [2]).

Da nun unmöglich der christliche Bischof ein echtes Werk des Demokrit lesen konnte, ohne daß es in den Katalogen der alexandrinischen Bibliothek oder, was auf dasselbe herauskommt, in dem uns erhaltenen Verzeichnis des Thrasyllos stand, so müssen wir fragen, mit welchem der überlieferten Titel die ὑποθῆκαι identificirt werden können. Dabei ist es unwesentlich, ob diese Bezeichnung geradezu als Titel gelten oder nur den Inhalt des Buches angeben sollte, ob das Buch nur Mahnungen enthielt oder auch ‚Mahnungen' hieß.

1) FHG I 25 Frg. 332 aus Demetrios π. ἑρμ. 12.

2) Als eine Umkehrung dieses Typus kann der Anfang von Archytas' Harmonik (Diels, Vorsokr. 35 B 1) betrachtet werden. Da geht der Schriftsteller nicht vom Tadel der andern aus, sondern von ihrem Lobe: καλῶς μοι δοκοῦντι τοὶ περὶ τὰ μαθήματα διαγνώμεναι . . .

Soviel erscheint gewiß, daß mit der zur Erörterung stehenden Schrift das berühmteste ethische Werk Demokrits *Περὶ εὐθυμίης* nicht identisch sein kann[1]). Denn dessen Anfang war, wie Seneca (de tranquillitate 13) lehrt, das wohlbekannte Wort *τὸν εὐθυμεῖσθαι μέλλοντα χρὴ μὴ πολλὰ πρήσσειν* . . . (Frg. 3), stimmt also nicht mit den Einleitungsworten der *ὑποθῆκαι*. Und zu dieser äußeren Diskrepanz, der man sich vielleicht noch entziehen könnte[2]), treten sachliche Erwägungen mitentscheidend hinzu. Zwar ist es ganz unmöglich, sich aus Senecas Schrift De tranquillitate und aus Plutarchs Schrift *Περὶ εὐθυμίας* ein Bild von Demokrit zu machen[3]). Nicht nur, daß Plutarch erwiesenermaßen dem Panaitios folgt; er und Seneca zeigen einen so eminent fortgeschrittenen Typus des Philosophirens, Schilderungen, wie sie Seneca von dem Charakter des rastlos Unbefriedigten entwirft, sind vor Theophrast so unmöglich, daß hier für archaisches Denken — und Demokrits Ethik ist im wesentlichen archaisch — nichts zu gewinnen sein kann. Wohl aber läßt die Betrachtung des Titels und der Fragmente einiges über das verlorene Werk wissen. Nicht ohne Grund findet es sich auch unter dem Namen *περὶ τέλους* citirt[4]). *Εὐθυμίη* ist eben der Centralbegriff der demokriteischen Ethik, der einzige generelle und system-

---

1) Hirzel i. d. Z. XIV, 1879, 386 trug die Vermutung vor, die *ὑποθῆκαι* seien dieselbe Schrift wie *περὶ εὐθυμίης*, nur ohne die polemische Einleitung. Das steht ganz in der Luft.

2) Bei Seneca steht *Democritum ita cepisse*, was man im allgemeinen als *coepisse* deutet. Koch hingegen und mit ihm Natorp schreibt ⟨*prae*⟩*cepisse*. Der Rhythmus scheint nach keiner Weise zu entscheiden; doch ist das eine wesentliche Änderung, während die Schreibung *coepisse* nur die Überlieferung deutet. Es kommt hinzu, daß dieses Fragment mit 4 Citaten (Stobaeus, Plutarch, zweimal Seneca) und 2 Umbildungen (Marc Aurel und Sextussprüche) am häufigsten von allen Demokritgnomen angeführt und benutzt wird, besonders auch, daß Plutarch im zweiten Kapitel seiner Schrift *περὶ εὐθυμίας* ohne Namensnennung den Demokrit bezeichnet mit dem Wort *ὁ μὲν οὖν εἰπὼν ὅτι δεῖ τὸν εὐθυμεῖσθαι μέλλοντα* . . . . Dies alles weist darauf hin, daß *coepisse* richtig ist.

3) So Hirzel i. d. Z. XIV, 1879, 354 ff. Dyroff, Demokritstudien 131, macht sich ein Bild von *π. εὐθυμίης*, das aus Stob. Ecl. 7, 3 (Wachsm. II p. 53) zu stammen scheint. Aber an dieser Stelle werden nur in bestimmter Absicht einige Demokritsätze zusammengestellt, wie Dyroff 137 selbst zugibt.

4) Frg. 4 D. aus Clemens. Auch von Epikur gab es ja eine Schrift *περὶ τέλους*.

bildende Begriff, mithin der einzige Punkt, wo diese Ethik aus dem Stadium praktischen Moralisirens heraustritt und Wissenschaftscharakter gewinnt. So erwarten wir diesen Begriff in der verlorenen Schrift entwickelt, erkenntnistheoretisch und psychologisch begründet und in seine praktischen Consequenzen verfolgt. Es ist demnach niemandem zweifelhaft, daß ihr einige der ausführlichsten ethischen Fragmente zuzuschreiben sind, die den Begriff der ‚Wohlgemutheit' erörtern: außer Frg. 3, das den Anfang gebildet hat und das Wesen des ‚Wohlgemuten' zunächst einmal praktisch entwickelt, vor allem Frg. 191 und 235, aber auch 174, 297 und andere [1]). Hingegen spricht gar nichts dafür, auch die kurzen Gnomen allesamt jener Schrift zu geben. Gewiß ist es bei keiner einzigen völlig ausgeschlossen, da wir Umfang und Anlage des Werkes nicht kennen. Aber man greife nur einige Beispiele heraus: Frg. 193 „Klugheit verrät es, sich vor einer drohenden Beleidigung zu hüten, empfindungslosen Stumpfsinn dagegen, eine erlittene nicht zu rächen." Frg. 196 „Vergessen der eigenen Mängel [2]) erzeugt Frechheit." Frg. 239 über Eide, die in der Not geschworen sind, Frg. 270 über die Verwendung der Diener. Welche Wahrscheinlichkeit hätte es, auch diese Sätze in irgendeine Beziehung zu jenem Centralbegriff zu bringen und dem Buch, das ihn entwickelte, zuzuschreiben [3])? Ganz vortrefflich hingegen fügen sie und viele andere sich der Bezeichnung *ὑποθῆκαι*. Man wird ja gar nicht selten durch Form und Inhalt geradezu an Hesiod und Theognis, also an die poetischen *ὑποθῆκαι* erinnert [4]). Man denkt bei Demokrits Wort (Frg. 220) *κακὰ κέρδεα ζημίην ἀρετῆς φέρει* unwillkürlich an Hesiod 352 *μὴ κακὰ κερδαίνειν, κακὰ κέρδεα ἶσ' ἄτῃσιν*, der Satz *φειδώ*

1) Diels zu Frg. 4.

2) So scheint mir *κακῶν* richtiger wiedergegeben als mit ‚Leiden'.

3) Ähnlich urteilten Natorp 55 ff. und Dyroff 138: „Offenbar hat sich Demokrit damit begnügt, sein allgemeines sittliches Ideal in der Schrift über die Euthymie zu entwickeln und bei diesem Begriff stehenzubleiben, indessen er in seiner Tritogeneia oder wo er sonst seine Lebensregeln aufstellte, ohne engen Zusammenhang damit seine Erfahrungen und Ansichten wiedergab."

4) Natorp 63 ff. Ed. Meyer, Papyrusfund von Elephantine 124, weist auf Berührungen der Demokritgnomen mit dem Orient hin, nicht nur im Stoff, sondern auch in der Form. Das scheint bis auf weiteres bedenklich, da die Herkunft des sogen. Parallelismus membrorum aus Hesiod zu nahe liegt.

*τοι καὶ λιμὸς χρηστή, ἐν καιρῶι δὲ καὶ δαπάνη, γινώσκειν δὲ ἀγαθοῦ* (Frg. 229) sagt nur mehr ins Allgemeine und Begriffliche übertragen dasselbe wie Hesiods berühmte Verse 368 ff. *ἀρχομένου δὲ πίθου καὶ λήγοντος κορέσασθαι, μεσσόθι φείδεσθαι· δειλὴ δ' ἐνὶ πυθμένι φειδώ.*

Dieser Vergleich aber mit den dichterischen ‚Mahnreden' geht über den Wert einer Analogie hinaus. Es zweifelt ja niemand, daß die prosaische Spruchweisheit des V. Jahrhunderts zu der prosaischen des VII. und VI. in demselben Verhältnis steht, wie es uns zwischen Poesie und Prosa etwa auf dem Gebiet epischer Erzählung und naturphilosophischer Systembildung entgegentritt. Wenn wir uns aber dieses Zusammenhangs bewußt werden, so lassen sich vielleicht einige Schlüsse ziehen. Man braucht durchaus nicht nur ganz kurze Sentenzen aneinandergereiht zu denken, die Analogie läßt auch für etwas längere, mehr erörternde Stücke Platz. Und vor allen Dingen verbietet sie uns, ein Buch wie die demokriteischen ‚Mahnungen' als ein Chaos willkürlich durcheinandergeworfener Sprüche zu denken. Sondern notwendig müssen leitende Gedanken von einem Spruch zum andern geführt und das Ganze oder wenigstens Teile mehr oder minder fest zusammengehalten haben. Was uns unter den Schriften des Isokrates an verwandten Schöpfungen erhalten ist, die Reden an Demonikos und an Nikokles, bestätigen das einigermaßen, wenn auch das ordnende Princip sich in ihnen viel schwächer bemerkbar macht, als wir bei Theognis und Hesiod erkennen[1]). Ob Demokrit hierin den Dichtern enger verwandt war, läßt sich von vornherein nicht sagen, wenngleich es naheliegt, dem Philosophen einen stärkeren Willen zur Einheit zuzutrauen als den Sophisten und Rhetoren. Wohl aber dürfen wir mit den demokriteischen Gnomen die aphoristisch geprägten Kernsätze des Heraklit formell auf dieselbe Stufe stellen (wie denn auch von dort Fäden zu Demokrit führen), und so sei zu Vergleich und Bestätigung schließlich angeführt, was U. v. Wilamowitz über die Schrift des Ephesiers urteilt: „Natürlich bestand sein Buch nicht aus Apophthegmen; Späne liefert nur, wer nicht aus ganzem Holze zu schnitzen vermag. Es wird sich schon ein Gedankenfortschritt haben verfolgen lassen. Aber künstlerisch ge-

1) Dabei scheint doch für die Rede an Nikokles Erweiterung durch Einschub von Gnomen wahrscheinlich; vgl. Drerups Praefatio in seiner Ausgabe p. CXLIV sq.

formt war nur der Ausdruck des einzelnen Gedankens[1]).“ Ganz Ähnliches läßt die Analogie für Demokrits ὑποθῆκαι voraussetzen.

Ist man diesen Erörterungen gefolgt, so wird man fragen müssen, ob nicht noch trotz unserer alles auflösenden Überlieferung Reste der alten, echten Abfolge zu finden seien. Möglich wäre das natürlich nur dort, wo uns ganze Reihen von Sprüchen mitgeteilt werden, also in der ‚Demokrates‘-Sammlung und bei Stobaeus. Der sogenannte Demokrates gibt einen ganz kümmerlichen Auszug, der sichtlich nur die kürzesten Gnomen aufnimmt, während Stobaeus sehr viel größeren Reichtum spendet. Aber man weiß, daß die beiden Überlieferungen sich nicht selten berühren und wahrscheinlich auf dieselbe Vorlage zurückgehn[2]). Das war dann entweder der echte Demokrit oder auch schon ein Auszug, was wir nicht entscheiden können. Wäre der erste Fall gegeben, so dürften wir sicher sein, die ursprüngliche Reihenfolge wenigstens in Resten bewahrt zu finden. Da es jedoch durchaus ungewiß ist, so liegt von vornherein nur die Möglichkeit vor. Diese Möglichkeit läßt sich aber für einige Stücke zu hoher Wahrscheinlichkeit erheben.

Bei Stobaeus stehen in dem Kapitel περὶ ἀφροσύνης (III 4) hintereinander 10 Demokritgnomen (197—206 D.), von denen 8 das Wort ἀνοήμονες an der Spitze tragen und auch sonst gleichartig geformt sind. Nun ist es schon an sich sehr wenig glaublich, daß solche Sprüche über das ganze Werk oder über mehrere zerstreut gewesen und dann allesamt von dem Verfertiger des Florilegs herbeigesucht worden wären[3]). Ich erinnere nur an die Seligpreisungen

1) Ich weiß nicht, ob Diels in der Einleitung zu seinem Herakleitos von Ephesos nicht zu modern denkt, wenn er sich Heraklits Sätze ‚als Kinder augenblicklicher Stimmungen und Beobachtungen‘ vorstellt und von ‚Notizen, Tagebuchblättern, ὑπομνήματα‘ spricht. Der Vergleich mit Nietzsches Zarathustra trifft insofern nicht zu, als dort der Einzelabschnitt durchaus künstlerische Einheit ist, ja in einigen Fällen sogar erst die Mehrheit von Abschnitten zu einer künstlerischen Einheit zusammengeht.

2) Gemäß dem Nachweis von Lortzing a. a. O. 11. Übrigens kommt noch ein Faktor der Unsicherheit dadurch in unsere Rechnung, daß so gut wie sicher 2 Schriften Demokrits, Περὶ εὐθυμίης und die Ὑποθῆκαι, bei Stobaeus benutzt sind. Ja, wer die Zahl der Quellenschriften noch erhöhen will, läßt sich nicht strikt widerlegen. Ein zweites Moment der Unsicherheit kommt dadurch hinein, daß Frg. 41 auch bei Stobaeus das Lemma Δημοκράτους trägt.

3) Allesamt; denn das Wort ἀνοήμονες begegnet bei Demokrit sonst überhaupt nicht, wie ich aus W. Kranzens Wortindex zu den Vorsokratikern, dem ebenso häufig benutzten wie selten citirten, entnehme.

der Bergpredigt mit ihrem ständig wiederkehrenden *μακάριοι οἱ πτωχοί, ὅτι .... μακάριοι οἱ πενθοῦντες, ὅτι ....* oder an den Faust „Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern, Was ihr nicht faßt .... Was ihr nicht rechnet ....“ oder an eine Rede Nietzsche-Zarathustras mit dem oft wiederholten: „Ich liebe die, welche .... Ich liebe den, welcher ....“ -- um zu zeigen, daß auch Demokrits Torensprüche von ihrem Verfasser als Kette gedacht sind[1]). Das wird aber durch inhaltliche Beziehungen der einzelnen Sentenzen zueinander vollends außer Zweifel gerückt. 199: „Toren sind die, die das Leben hassen und trotzdem aus Todesfurcht leben wollen.“ 200: „Toren sind ⟨aber überhaupt⟩ die, welche leben, ohne sich des Lebens zu freuen.“ Das konnte natürlich auch vor 199 stehn. Aber 201 schließt gut nur an 200 an: „Toren sind die, welche lange Dauer ersehnen, ohne sich doch an langer Dauer zu freun.“ Schon *δηναιότης* ist vielleicht im prägnanten Sinn für ‚Lebensdauer‘ denkbar[2]), aber das ganz singuläre Wort wird doch wohl verständlicher, wenn *βιοτή* vorausging und der ‚Dauer‘ ihren besonderen Bezug gab. Auch die formale Verbindung durch *οὐ τερπόμενοι* wird man nicht verkennen dürfen. Eine andere formale Verbindung aber führt nach vorwärts, dadurch daß *ὀρέγονται* auch in 202 regierendes Verbum ist. Wie die Toren langes Leben begehren, so „begehren sie ⟨überhaupt⟩, was sie nicht haben“. Die nächste Gnome gehört freilich schon um ihres abweichenden Eingangs willen nicht hierher[3]). Und 204 ist leider so wenig sicher zu deuten, daß man auch über ihre inhaltliche Beziehung zu der Reihe 199—202 im unklaren bleibt und dann natürlich nicht sagen kann, wie gut oder schlecht 205 an dieser

1) „*ἀνοήμονες* refrainartig wiederholt“, Hirzel i. d. Z. XIV, 1879, 396.

2) *δηναιότης* nach Büchelers glänzender Deutung des überlieferten *δὴ νεότης*. Für den prägnanten Gebrauch könnte man Ilias *E* 407 anführen: *ὅττι μάλ' οὐ δηναιὸς ὃς ἀθανάτοισι μάχηται.*

3) Es liegt nahe, *ἀνοήμονες* für *ἄνθρωποι* in 202 einzusetzen. Aber man überzeuge sich, daß das eine Verschlechterung ist. Man beachte, daß jeder Satz irgendeine Handlung fixirt und dann von ihr sagt: so handeln Toren; deutsch also: „Toren sind es, die ...“ Man sieht, daß so hier nicht übersetzt werden könnte. Es ist nur ein allgemeiner Erfahrungssatz, der zu besonderem Tadel keinen Anlaß gibt. Ähnliches würde aber, wie mir scheint, von Frg. 204 gelten, wenn die Weise, in der Diels die Überlieferung zu deuten versucht hat, richtig wäre. Auch hier würde es sich mehr um eine Erfahrung handeln, die man vom Subjekt aussagt, als um eine typische Handlung, deren Subjekt man ‚töricht‘ nennt.

Stelle paßte. Man muß bemerken, daß der Gedanke nun wieder mit 199 eng verwandt ist, aber durch eine Nuance von jener Gnome geschieden wird und keineswegs dasselbe sagt. Lag dort die Torheit darin, daß Lebensüberdruß von Todesfurcht übertönt wird, so tadelt der Philosoph jetzt den, der den Tod fürchtet anstatt des Alters, das man doch viel eher fürchten müsse[1]). Einigermaßen unsicher bleibt auch, was der geschlossenen Gruppe 199—202 vorausgeht. Denn 198 ist ohne den typischen Anfang und entweder vorn beschädigt oder nur in anderem Zusammenhang verständlich. Damit wird auch das Urteil über 197 unsicher, und nur so viel läßt sich sagen, daß diese Sentenz mit ihrem allgemeinen Gedanken die Torensprüche sehr wohl eingeleitet haben kann (nicht muß), daß aber schwerlich 199 unvermittelt an 197 stieß[2]).

Wird hier durch Form und Inhalt gleichermaßen die Ursprünglichkeit des Spruchcomplexes bewiesen, so kann man nun versuchen, auch andere Reihen auf Demokrit selbst zurückzuführen. Die Sicherheit wird geringer sein, weil formaler Zusammenhalt nur in diesem einen Falle vorhanden ist. Aber wenn sich ein klarer Gedankenfortschritt ergibt, werden wir ihn nicht auf die Zufallsarbeit des Florilegverfassers schieben, zumal Hesiod und Theognis unser Empfinden in Dingen der Art geübt haben. Und einige Fälle wird es geben, wo wir sogar ausdrückliche Beziehungen von Spruch zu Spruch deutlich werden feststellen können. Eine solche Gruppe ist 256—260[3]). Der erste Spruch definirt den Begriff Gerechtigkeit und sein Gegenteil. Der nächste sagt, ʿunrechttuendeʾ Tiere solle man töten, und wer sie töte, solle straflos sein. Da ist der Begriff *ἀδικεῖν* auf Tiere sehr seltsam angewendet. Aber im vorhergehenden Satz war er definirt und zwar durch die Worte ʿnicht tun, was man mußʾ allgemein genug definirt, um auch auf Tiere

1) 206 mit Bücheler als unechte Variante von 205 anzusehen, möchte sich empfehlen. Diels meint, daß dann *ζωῆς* in 205 gestrichen werden müßte. Aber kann nicht die Variation ungenau sein? Jedenfalls wird *ζωῆς ὀρέγονται* durch *δηναιότητος ὀρέγονται* und *τῶν ἀπεόντων ὀρέγονται* in 201 und 202 geschützt.

2) Was den Sinn von 197 anlangt, so möchte ich folgender Interpretation vor der von Diels den Vorzug geben: „Toren formen sich durch den Gewinn, den ihnen der Zufall in den Schoß geworfen hat, werden z. B. dadurch hochmütig, . . .“ Man denkt bei *ῥυσμοῦνται* an *ῥυσμός* als atomistischen Kunstausdruck.

3) Frg. 75, das vorausgeht, scheint vorn nicht unmittelbar anzupassen.

den Bezug zu gestatten. Daß 257 an 256 unmittelbar anschloß, ist nicht sicher[1]), daß es folgte, höchstwahrscheinlich, und auf keinen Fall kann viel dazwischen gestanden haben. Die Gnome 258 verallgemeinert die vorhergehende, indem sie an Stelle der ‚Tiere' ‚alles widerrechtlich Schaden bringende' setzt, und biegt den Gedanken auch dadurch um, daß sie auf die Folgen für den Täter eingeht, statt auf die Folgen für die Allgemeinheit. 259 bezieht sich mit seinen Anfangsworten ‚wie Gesetze erlassen sind gegen feindliches Getier und Gewürm' geradezu auf 257 und 258 zurück, und auch sonst fallen Übereinstimmungen im Ausdruck auf[2]). 260 zuletzt geht von der allgemeinen Notwendigkeit, gegen Schädlinge einzuschreiten, über zu einem besonderen Fall: „Wer Räuber tötet, soll straflos sein", und man wird annehmen dürfen, daß noch mehr Einzelgesetze folgten[3]). Der Abschnitt 256—260 also hat Zusammenhang und Abfolge im wesentlichen so erhalten, wie Demokrit es gewollt hat, nur daß vielleicht vor 257 eine kleine Lücke anzusetzen ist.

Noch 2 Gruppen seien betrachtet, bei denen sich ähnliche Schlüsse ergeben. Zunächst 261—266. 261 sagt: „Wenn jemandem Unrecht geschieht, muß man rächend und helfend einschreiten." 262: „Wenn jemand unrecht tut, muß man ihn strafen, und wer das unterläßt, begeht selber Unrecht." Die beiden Satzungen sind von inhaltlicher Symmetrie und ergänzen einander. Aber auch in der Form ähneln sie sich: *τιμωρεῖν χρὴ καὶ μὴ παρίεναι* und *καταψηφιστέον καὶ μὴ ἀπολύειν*. Vielleicht die

---

1) Das beginnende *δέ* möchte sogar dagegen sprechen.

2) Besonders *ἐν παντὶ κόσμωι* 258 und 259. Der Schluß von 259 muß vielleicht so verstanden werden: „Solcher Brauch aber, der die Tötung verbietet, ist der Aufenthalt in Heiligtümern und das Bestehen von beschworenen Verträgen." Jedenfalls ist *νόμος δέ* unantastbar nach *νόμος ἀπείργει*. — Übrigens ist es bemerkenswert, daß Natorp bei seiner sachlichen Anordnung der Bruchstücke diese Gruppe beieinander gelassen hat. Nur 258 und 259 (bei ihm 160 und 159) hat er umgestellt. Aber *τὰ πημαίνοντα* scheint mir gut den Übergang von den Tieren zum Menschen zu machen, und vor allem ist es gut, wenn das *κτείνειν χρή* von 258 vorausgeht den Worten *ὅκωσπερ . . . . νόμοι γεγράφαται* und dann *κτείνειν*.

3) Die Übereinstimmung dieser Gnomen mit der Gesetzessprache liegt zutage. Schon Natorp S. 63 wies für *κιξάλλην καὶ ληιστήν* auf die Dirae Teïae (Solmsen, Inscr. ad inlustr. dial. selectae 42): *ἢ κιξαλλεύοι ἢ κιξάλλας ὑποδέχοιτο ἢ ληίζοιτο ἢ ληιστὰς ὑποδέχοιτο.* Aber auch *ἀθῷος ὁ κτείνων* in 257 und 260 gehört hierher; vgl. Dittenberger, Sylloge[2] 933, 14 u. Ziehen, Leges Sacrae II 110 *τὸν δοῦλον μαστιγώσαντα ἀθῷιον εἶναι.*

erste und sicher die zweite bezieht sich auf den richterlichen Beamten. Man erinnert sich, daß Androhungen gegen die verordnete Behörde, falls sie nicht einschreite, einen typischen Abschluß griechischer Gesetze bilden[1]). Auf Beamte scheint sich nun auch die Gnome 263 zu beziehen, die leider nicht heil überliefert ist. Aber die Worte *τιμὰς τὰς μεγίστας* möchte der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden garantiren. Hieß es dort, der ⟨Beamte⟩, der seiner strafenden Pflicht nicht nachkomme, tue unrecht, so scheint jetzt der Gegensatz zu folgen: „Den größten Anteil an Gerechtigkeit und Tüchtigkeit hat der, der die größten Ehrenstellen würdig ausfüllt[2])." 264 schließt nicht unmittelbar an. Ich lasse dahingestellt, ob Demokrit hier einen Gedankensprung gemacht hat, oder ob etwas fehlt, und bezeichne, wie sich ein Übergang finden läßt: ⟨Liegt nicht die Gefahr nahe, daß jemand sein Amt nur äußerlich ‚würdig' verwaltet und in Wahrheit der Gewinnsucht oder Begier, *κέρδει ἢ ἡδονῆι*, nachgibt? Für ihn gilt die Mahnung:⟩ „Man soll sich vor den andern nicht mehr schämen als vor sich und soll zur Maxime seines Handelns machen[3]), nichts ‚Ungeschicktes' zu tun." Mit diesem Schlußwort *ἀνεπιτήδειον* paßt vortrefflich das Anfangswort von 265 *τῶν ἡμαρτημένων* zusammen. „Des Verfehlten gedenken die Menschen mehr als des Gelungenen. Mit Recht. Denn wie die Rückgabe eines Depositums kein besonderes Lob verdient, wohl aber das Gegenteil Strafe, so steht es auch mit dem Beamten. Er ist nicht gewählt, um es schlecht zu machen, sondern gut." Dieser Spruch ist von entscheidender Wichtigkeit. Denn in ihm vollzieht sich eine Gedankenbewegung von dem allgemeinen Begriff des Handelnden auf den besonderen des Beamten, eine Bewegung, die an sich gar nicht gerechtfertigt ist und erst gerechtfertigt wird durch den Bezug auf etwas außerhalb dieser Gnome Liegendes. Dies ist sicher der Spruch, der nun folgt: *τοὺς ἄρχοντας* schließt an *τὸν ἄρχοντα*, wie *ἀδικεῖν* an *κακῶς ποιήσων*. Am besten erklärt sich

1) Ein paar Beispiele: Solmsen 41 A . . . *πρηξάντων δ' ὀροφύλακες· ἢν δὲ μὴ πρήξοισιν, αὐτοὶ ὀφειλόντων.* 42 B *οἵτινες τιμουχέοντες τὴν ἐπαρὴν μὴ ποιήσεαν ἐπὶ δυνάμει . . . . ἐν τἠπαρῆι ἔχεσθαι.* Inschr. v. Olympia 2 *αἰ ζὲ μἠπιθεῖαν τὰ ζίκαια, ὄρ μέγιστον τέλος ἔχοι καὶ τοὶ βασιλᾶες, ζέκα μναίς κα ἀποτίνοι ϝέκαστος.* I. v. O. 7 *αἰ δέ τις πὰρ τὸ γράφος δικάδδοι . . .*

2) Der Zusammenhang führt so auf die Herstellung von Gomperz *ὁ τιμὰς ἀξίως τὰς μεγίστας ταμιεύων.*

3) Der Ausdruck schien mir treffend (*νόμον τῆι ψυχῆι καθεστάναι* sagt Demokrit), und ich freue mich nun zu lesen, daß Natorp S. 102 gerade hier auf Kant verweist.

aber jene Gedankenbewegung dann, wenn schon vorher von Beamten die Rede war, so daß dieser Begriff eigentlich vorschwebt, d. h. also, wenn 262/3 vorherging, so ist 261 bis 266 im wesentlichen als Einheit erwiesen mit starker Corruptel in 263 und vielleicht einer Lücke nach diesem Spruch.

Zuletzt 275—278. Der sachliche Zusammenhalt ist so eng, daß Natorp die Sprüche beieinanderlassen mußte und nur die Ordnung geändert hat. Mir scheint mindestens bei den ersten dreien durch Stobaeus auch die echte Abfolge gewahrt. 275: Kindererziehung ist eine heikle Sache. 276: ⟨Darum⟩ soll man keine Kinder zeugen[1]). 277: Will man ⟨aber⟩ durchaus einen Sohn haben, so mag man einen adoptiren. Hängt dies vortrefflich aneinander, so scheint nicht ganz so scharf der Anschluß an 278. „Die Menschen halten es für eine Naturnotwendigkeit, eigene Kinder zu haben. Daß es in der Tat *κατὰ φύσιν* geschieht, beweist die Verbreitung des Triebes über alle Lebewesen, zumal bei dem Fehlen jedes Nützlichkeitsgrundes. Im Gegenteil bereiten die Kinder viele Mühsal, und nur bei dem Menschen kommt die Hoffnung auf einen gewissen Vorteil hinzu[2])." Allerdings ist der Anschluß dieser Gnome etwas lockerer als die Verbindung unter den ersten dreien. Aber sie würde als Gegensatz zu 277 vortrefflich passen, und mit einem 'hingegen' wäre der Bezug hinreichend gekennzeichnet. Demokrit empfiehlt Adoption. Die Menschen hingegen ziehen leibliche Nachkommenschaft vor, und diese menschliche Eigenart hat ihren Grund in der Natur. So ist es denn am wahrscheinlichsten, daß auch hier 4 Gnomen in ursprünglichem Zusammenhange vorliegen, so wie Demokrit sie angeordnet hat, um seine Gedanken in altüberlieferter Form schrittweise vorzutragen.

Noch für andere kürzere Partien ließe sich ein ähnlicher Nachweis erbringen[3]). Davon soll hier abgesehen werden, und der Blick wendet sich nun noch einmal auf den zurückgelegten Weg. Wir

1) *παῖδας κτᾶσθαι* ist im Gegensatz zu dem allgemeinen *παῖδα ποιήσασθαι* (277) auf leibliche Nachkommenschaft zu beziehen. Das ergibt sich aus 278 *ἔκγονα κτᾶται.*

2) Sollte das *νομίζον πεποίηται* nicht in einem Gegensatz zur *φύσις* stehen, so daß man den *νόμος* darin hört?

3) Z. B. 178—80, 227—9. Auch in der Demokratessammlung sind ja Zusammenhänge kenntlich. Aber man kann bei dem Charakter dieser Auswahl nicht dafür einstehen, daß auch nur 2 Sprüche ursprünglich so aufeinandergefolgt seien, wie sie jetzt folgen.

haben Klarheit darüber gewonnen, daß ein echtes Werk des Demokrit entweder *ὑποθῆκαι* geradezu hieß oder doch unter diese Schriftengattung gehörte, und daß es praktische Spruchweisheit in sinnvoller Anordnung enthielt, vermutlich einen großen Teil der unter Demokrits Namen erhaltenen Sprüche. Auch hat sich herausgestellt, daß wir noch streckenweis den ursprünglichen Zusammenhang fassen. Diesen Ergebnissen gegenüber ist es vielleicht von geringerer Bedeutung, zu wissen, mit welchem der von Thrasyll aufgezählten Titeln diese Hypothekai zu identificiren sind. *Πυθαγόρης* und *Περὶ τῶν ἐν Ἅιδου* kommen natürlich nicht in Betracht, ebensowenig die *Ὑπομνήματα ἠθικά* (was immer das gewesen sein mag); denn *ὑπομνήματα* und *ὑποθῆκαι* unterscheiden sich begrifflich und grundsätzlich. *Περὶ τῆς τοῦ σοφοῦ διαθέσιος* und wohl auch *περὶ ἀνδραγαθίας ἢ περὶ ἀρετῆς* lassen an eine stärker theoretische Absicht denken, als sie einer Spruchsammlung innewohnt. So bleibt *Ἀμαλθείης κέρας*, das Lortzing ehedem, ohne Nachfolge zu finden, mit den *ὑποθῆκαι* identificirt hat, und *Τριτογένεια,* der Natorp die Mehrzahl der Gnomen zuteilen wollte. Entscheiden läßt sich nicht, ein klein wenig mehr Gewicht hätte vielleicht die Gleichung *Ὑποθῆκαι = Τριτογένεια*[1]). Denn mögen die Titel von Demokrit selbst stammen oder von Späteren, jedenfalls war ‚Füllhorn‘ zur Zeit des Plinius und Gellius poetischer Name für Sammlungen von Lesefrüchten, wie man sie damals liebte. Das weist also nach etwas verschiedener Richtung. Andrerseits wurde in der *Τριτογένεια* dieser Göttername allegorisch auf die *φρόνησις* gedeutet, und es hieß von der: *γίνεται δὲ ἐκ τοῦ φρονεῖν τρία ταῦτα· τὸ εὖ λογίζεσθαι, τὸ εὖ λέγειν καὶ τὸ πράττειν ἃ δεῖ.* Nun ist es ja gerade die *φρόνησις*, deren siegreiche Herrschaft über den Zufall wir in den Eingangsworten der *Ὑποθῆκαι* gepriesen fanden. So nimmt denn das negative Moment aus der Wagschale des ‚Füllhorns‘ etwas fort, und das positive bringt der Tritogeneia ein schwaches Mehrgewicht. Gewiß, eine endgültige Entscheidung läßt uns die Dürftigkeit des Materials nicht fällen. Vielleicht aber wird dieser Mangel dadurch einigermaßen ausgeglichen, daß wir eine Seite der demokriteischen Schriftstellerei und die historische Entwicklungsreihe der *Ὑποθῆκαι* schärfer erfaßt haben.

Berlin. P. FRIEDLÄNDER.

1) Natorp hat sie nicht vollzogen, aber er hat im übrigen wohl das Richtige gesehen.

# MISCELLEN.

## ZU DEM NACHRUF DES TACITUS AUF ARMINIUS.

Nachdem Reitzensteins Aufsatz über das deutsche Heldenlied bei Tacitus (i. d. Z. oben 268 ff.) eine Erwiderung von germanistischer Seite (Richard M. Meyer oben 471 ff.) hervorgerufen hat, sind vielleicht auch die folgenden Notizen nicht ganz ohne Interesse, die ich zunächst nur dem verehrten Freiburger Collegen nach dem Erscheinen seiner Ausführungen zugesandt hatte.

Unter den Parallelstellen zu den Taciteischen Worten über Arminius (ann. II 88): *caniturque adhuc barbaras apud gentes* fehlt bei Reitzenstein (271 f.) merkwürdigerweise die wichtigste, die Andresen in der 10. Auflage (1904)[1]) dem Nipperdeyschen Commentare hinzugefügt hat, Xenophon Cyrop. I 2, 1: *φῦναι δὲ ὁ Κῦρος λέγεται καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων*[2]) *εἶδος μὲν κάλλιστος, ψυχὴν δὲ φιλανθρωπότατος καὶ φιλομαθέστατος καὶ φιλοτιμότατος.* Diese Worte stehen an einer bedeutsamen Stelle, am Eingang der ersten Lebensbeschreibung, die in der klassischen Litteratur einem großen Manne fremden Stammes gewidmet wurde; wenn sie am Ende eines entsprechenden Abschnittes bei Tacitus gleichlautend wiederkehren, so ist das kein Zufall, sondern bewußte Absicht. Und an solchen Reminiscenzen ist dieser ganze Nachruf auf Arminius reich. Die sprachlich doch etwas auffällige Wendung *liberator haud dubie Germaniae* mag ja dem Germa-

1) Noch nicht in der 8. Auflage (1884); die 9. ist mir nicht zur Hand. Gegenwärtig scheint Andresen (Jahresber. des philol. Vereins 1913, XXXIX 170) die Stelle nicht mehr im Gedächtnis zu haben oder ihre Bedeutung nicht richtig einzuschätzen.

2) Weshalb er nicht nur die Perser nennt, ergibt sich aus dem Gedankengang im Vorhergehenden I 1, 3 ff.; bei Tacitus ist ein solcher Grund für die Wahl des Ausdrucks nicht ersichtlich (vgl. dagegen *barbari* an Stellen wie Agr. 11, Germ. 18, ann. II 16).

nisten (o. 474) „mehr lyrisch als annalistisch klingen"; Kenner der antiken rhetorischen Geschichtschreibung dürften anderer Meinung sein, wenn sie bei Livius (III 53, 2) von den Männern, die angeblich die Plebs vom heiligen Berge heimholten, hören: *gaudio ingenti plebis in castra accipiuntur, quippe liberatores haud dubie et motus initio et exitu rei.*

Daß Tacitus mit der Charakteristik *proeliis ambiguus, bello non victus* „den üblichen Preis des römischen Volkes auf den großen Gegner übertrage", hat Reitzenstein (271) richtig betont; da bei ihm keine Belegstelle und bei Nipperdey-Andresen [10] nur eine Livianische (IX 18, 9) zu finden ist, sei an die ältere und bessere erinnert, an die kräftigen Verse des Lucilius (613 f. Marx): *ut*[1]) *Romanus populus victus vi et superatus proeliis saepe est multis, bello vero nunquam, in quo sunt omnia.* Die Römerfeinde, mit denen Livius a. O. zu kämpfen hatte, kehrten dies um und stellten den niebesiegten Alexander deswegen höher, *quod populus Romanus, etsi nullo bello, multis tamen proeliis victus sit.* Tacitus aber, der das hohe Lob auf den germanischen Fürsten übertrug, ließ es seinem eigenen Volke gerade durch den Mund der gefährlichsten Feinde spenden; nicht die schweren Verluste des Germanicus in seinem letzten Feldzuge vom Jahre 16, sondern seine sofortige Wiederaufnahme des Krieges hätten ihnen den tiefsten Eindruck gemacht, *ut ex captivis cognitum est*[2]): *quippe invictos et nullis casibus superabiles Romanos praedicabant* (ann. II 25).

Zu den Schlußworten des Tacitus über die Griechen, *qui sua tantum mirantur*, und über alle insgesamt, die wir *vetera extollimus recentium incuriosi*, hat Reitzenstein (270, 2) die Äußerung Agr. 1 angemerkt: *incuriosa suorum aetas.* In denselben Jahren schrieb Tacitus (hist. II 4): *quae* : . . *laetum antiquitatibus Graecorum genus incertae vetustati adfingit,* und Plinius (ep. VIII 20, 1): *ita natura comparatum, ut proximorum incuriosi longinqua sec-*

1) Da mit der Tatsache der Unbesiegbarkeit Roms irgend etwas anderes verglichen wird (vgl. Marx z. d. St. II 228), so wird die Tatsache als bekannt vorausgesetzt; folglich nimmt wohl schon Lucilius auf eine ältere Äußerung, etwa auf eine Ennianische, Rücksicht.

2) Man beachte, wie geschickt Tacitus dem Einwand begegnet, er stelle die Stimmung bei den Germanen falsch dar. Kaiser Tiberius hatte wahrscheinlich und mit gutem Grunde eine andere Auffassung vertreten, und Tacitus, als er das 37. Kapitel der Germania schrieb, konnte sich ihr auch nicht verschließen.

*temur.* Solche triviale Wahrheiten waren oft wiederholt worden, ehe sie ihre schärfste Zuspitzung fanden, und so hat in diesem Taciteischen Epilog nicht bloß ein jeder Gedanke, sondern sogar eine jede Pointe eine eigene Geschichte.

Königsberg i. Pr. F. MÜNZER.

## ÜBERSEHENES.

In der Miscelle über das deutsche Heldenlied bei Tacitus (oben S. 268) ist mir, wie mich verschiedene Freunde erinnern [1]), die entscheidende Stelle Xenophons Cyrop. I 2, 1 entgangen, die Andresen in der zehnten Auflage seines Commentars (1904) kurz erwähnt hat: *φῦναι δὲ ὁ Κῦρος λέγεται καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων εἶδος μὲν κάλλιστος, ψυχὴν δὲ φιλανθρωπότατος ..... φύσιν μὲν δὴ τῆς μορφῆς καὶ τῆς ψυχῆς τοιαύτην ἔχων διαμνημονεύεται.* Entgangen aber ist mir auch, daß schon Norden (Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft I 576) direkte Abhängigkeit des Tacitus von ihr behauptet, den litterargeschichtlichen Schluß aber freilich nur für die ebenfalls von Xenophon abhängige Angabe des Dionys von Halikarnaß über Coriolan (oben S. 272) ausdrücklich gezogen hat.

Da die These, daß Tacitus von Arminius-Liedern überhaupt nicht rede, also eigentlich nicht mein ist, darf ich vielleicht bei dieser Berichtigung auf den Einspruch eingehen, den ein geistvoller Germanist i. d. Z. S. 472ff. gegen sie erhoben hat. Stellen, in deren Behandlung zwei verschiedene Wissenschaften zusammentreffen, verlangen breite Erörterung, weil bei der Verschiedenheit der Methoden jede Partei lieber die eigenen Argumente vorbringt, als denen der andern wirklich nachgeht.

Die Frage wird zunächst sein, wie Tacitus die Worte Xenophons verstehen mußte [2]). Dafür kann uns nur der Sprachgebrauch atticistischer Geschichtsschreibung und der Zusammenhang der Stelle, nicht aber eine Betrachtung junger Formeln wie *dire et*

---

1) Unter ihnen auch F. Münzer, dessen vorstehend S. 617ff. abgedruckte Bemerkungen mir durch die Güte des Verfassers schon im Manuskript zugänglich waren.

2) Das heißt, da Cyrus-Lieder ganz unbezeugt sind, ob er sie aus dem Wortlaut erschließen mußte.

*chanter*, 'singen und sagen' und Thuraus durch keinerlei klassisches Citat oder Wissen beschwertes Buch über die damit bezeichneten Vortragsarten maßgebend sein. Im Zusammenhang der Stelle fand Tacitus als Synonym für *λέγεται καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν* das Wort *διαμνημονεύεται.* Den Sprachgebrauch erläutert am besten vielleicht Philostratos, der diesen Gebrauch von *ᾄδειν* besonders liebt. Ich greife aus dem Leben des Apollonios von Tyana drei Beispiele aufs Geratewohl heraus. Er berichtet V 24, daß der Philosoph in Rhodos weilt, man in Alexandria von ihm hört und wünscht, daß er herüberkomme: *ἅτε γὰρ πολλῶν ἀφικνουμένων μὲν ἐνθένδε* (von Rhodos) *ἐς Αἴγυπτον, πολλῶν δὲ ἐπιμιγνύντων δεῦρο ἐξ Αἰγύπτου ᾔδετό τε παρ' αὐτοῖς Ἀπολλώνιος καὶ τὰ ὦτα ἐς αὐτὸν Αἰγυπτίοις ὀρθὰ ἦν.* Das heißt offenbar 'man sprach von ihm und wollte von ihm hören'; von einer besonderen, irgendwie feierlichen Art des Vortrags kann überhaupt nicht die Rede sein; mit der Formel *dire et chanter* ist dabei wirklich nichts zu machen. Wenn ferner VI 43 das Wunder der Heilung des tollen Hundes berichtet wird *κἀκεῖνα ἐν Ταρσοῖς τοῦ ἀνδρὸς ᾄδουσι*, so heißt das einfach: man erzählte es, man berichtete davon; vergleichbar ist die oben S. 271 angeführte alexandrinische Erzählung von der Märtyrerin Potamiaena bei Eusebios. Wenn es VI 26 von den Erzählungen der Genossen des Apollonios über den Oberlauf des Nils heißt: *τὴν δὲ πρόσω ὁδὸν τὴν ἐπὶ τὰς πρώτας πηγὰς ἄγουσαν ἄπορον μὲν ἐλθεῖν φασιν, ἄπορον δὲ ἐνθυμηθῆναι· πολλὰ γὰρ καὶ περὶ δαιμόνων ᾄδουσιν, οἷα καὶ Πινδάρῳ κατὰ σοφίαν ὕμνηται περὶ τοῦ δαίμονος, ὃν ταῖς πηγαῖς ταύταις ἐφίστησιν ὑπὲρ ξυμμετρίας τοῦ Νείλου,* so handelt es sich hier, wie der Wechsel zwischen *φασίν* und *ᾄδουσιν* zeigt, einfach um einen Bericht, diesmal sogar um einen schriftlichen[1]). Weitere Stellen kann jeder Leser mühelos aus Philostratos zufügen.

Sind wir über die Wortbedeutung, wie ich hoffe, einig, so wird ein Anhalt, bei Tacitus an Arminius-Lieder zu denken, überhaupt nur vorliegen, wenn historische Lieder aus der jüngsten Vergangen-

1) Vgl. vorher *Δάμις φησίν.* Auch in der lateinischen Stelle, Seneca ep. 79, 15 (oben S. 271) handelt es sich um einen schriftlichen Bericht; ausgeschlossen ist der durch die Wahl des Wortes *canere* also nicht, nur war es ein seltsames und von mir nicht verschuldetes Mißverständnis, wenn mein geschätzter Gegner mir zuschreibt (S. 472), ich hätte für die Tacitus-Stelle eine Beziehung auf eine schriftliche deutsche Überlieferung angenommen.

heit für die Germanen der Zeit sonst bezeugt sind. Hierbei fragt es sich, ob die Stelle Germ. 2 *celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum* besagen soll ‘sie haben keine Geschichtsschreibung’ — eine Tatsache, die ich am allerwenigsten leugne — oder ‘sie haben eine historische Dichtung’. Ist nach dem Zusammenhang nur das erstere möglich, so gestattet die Bezeugung eines alten Götterliedes keinen Schluß auf Arminius-Lieder. Selbst die Behauptung, daß ‘mindestens nach Anschauung des Tacitus’ nur Lieder die Erinnerung an Arminius erhalten konnten, verlangt den Nachweis, daß in Wirklichkeit oder nach Anschauung des Tacitus Ereignisse wie die Verjagung der Römer aus diesem Teil Deutschlands, die Vernichtung einer ganzen Armee und die Vormachtsstellung, die Arminius seinem Volk erworben hatte, nicht auch ohne Lied in der Erinnerung der Grenzvölker zwei bis drei Generationen lang, d. h. bis zu Tacitus oder seiner Quelle, fortleben konnten. Ich fände das nur begreiflich. Noch bis in Neros Zeit herrscht bei den Cheruskern ein Verwandter des Arminius und noch später läßt Tacitus Gallier und Britanner an jenes Ereignis erinnern (Hist. IV 17. Agric. 15).

So bleibt nur die Deutung jenes Nachwortes auf Arminius *canitur adhuc barbaras apud gentes, Graecorum annalibus ignotus, qui sua tantum mirantur, Romanis haut perinde celebris, dum vetera extollimus, recentium incuriosi.* Ich kann nicht finden, daß diese Worte dem Römer die *celebritas* zuerkennen, ‘die Kenntnis vom Hörensagen, durch die fama’, dem Griechen als dem schreibenden Volk die Annalistik, und daß darum für die Barbaren nur das Lied übrigbliebe. Weder liegt das in dem Wort *celebris* oder *celebritas*, noch kann Tacitus, der soeben die Kämpfe des Germanicus und Arminius nach Plinius und anderen lateinischen Quellen dargestellt hat, seinem Volk nur eine Kenntnis vom Hörensagen zuschreiben oder ihm die Griechen seiner Zeit, die ja gerade nichts von Arminius wissen, als das Volk der Geschichtsschreibung entgegenstellen. Er spricht, wenn man seine Worte wirklich interpretirt, nicht von verschiedenen Arten der Bekanntschaft, sondern von verschiedenen Graden.

Noch weniger kann ich der Behauptung zustimmen, daß Tacitus den Inhalt seines Nachwortes einem Liede auf Arminius entnommen haben müsse. Die rhetorische Wendung *liberator haud*

*dubie* paßt, wie Münzer gezeigt hat, trefflich in den Annalenstil, ja ist vielleicht gar einem Annalenwerk entnommen. Weder die Form, d. h. die Wahl des Verbalsubstantivs, noch der Inhalt des Urteils (vgl. Agric. 15, Hist. IV 17) kann bei Tacitus befremden; bei einem deutschen Sänger der Zeit fände ich sie seltsam genug. Aber vor allem: Tacitus, der die drei ersten Bücher der Annalen nachweislich zusammen veröffentlicht hat, nimmt ja offenbar in dieser letzten Erwähnung des Arminius auf seine erste Erwähnung I 55 Bezug: *Arminius turbator Germaniae*: der Aufwiegler Deutschlands ist, da Tiberius auf die Wiedereroberung verzichtet hat (II 26) und Germanicus, der sie ersehnte, gestorben ist, unbestritten zum Befreier Deutschlands geworden. Es folgt ein rein römisch orientirter Satz *qui non primordia populi Romani sicut alii reges ducesque, sed florentissimum imperium lacessierit proeliis ambiguus, bello non victus.* Sollte der deutsche Dichter einen Abriß römischer Geschichte studirt haben, um zu ergründen, wer vor vielen Jahrhunderten unbesiegt mit dem römischen Volk gerungen habe, oder sollte er den Gegensatz von *proelium* und *bellum* und den ganzen epigrammatisch zugespitzten Preis Roms, dessen Ursprung Münzer schlagend erwiesen hat, von sich aus haben erfinden können? Wenn nicht, so bliebe für sein Lied nur die Angabe *septem et triginta annos vitae, duodecim potentiae explevit*, Worte, die durchaus zu der Technik und Formelsprache klassischer Historiographie passen, nicht aber zu der Vorstellung eines Liedes, selbst wenn es ein Totenlied wäre.

Aber ein solches muß nach meinem verehrten Gegner ja diesem rein römisch empfundenen Nachruf zugrunde liegen; denn er stimmt nach seiner Ansicht auffällig mit dem angeblichen Totenliede auf Attila bei Iordanes 257 überein. Ich maße mir natürlich nicht an, zu beurteilen, ob diesem mindestens rhetorisch überarbeiteten Text wirklich ein Lied, und zwar ein gotisches Lied, zugrunde liegt [1], aber ich finde weder Ähnlichkeit des Tons und Stiles, noch Übereinstimmung in irgendeinem Ausdruck. In einer freigebildeten Inhaltsangabe muß sie hergestellt werden: 'die unerhörte Macht des einen, die unvergleichliche Kühnheit des andern wird durch die geringere anderer Herrscher anschaulich gemacht'. Der Ausdruck *inaudita ante se potentia*, der bei Iordanes vorkommt, wird

1) Vgl. dazu F. Kluge, Braunes Beitr. z. Gesch. d. deutschen Sprache u. Literatur XXXVII 157.

in dieser Form freilich dem gotischen Liede nicht angehört haben (vgl. Kluge a. a. O. S.158), und die oben citirten Worte des Tacitus, die den Arminius einem Porsenna u. a. entgegenstellen, nennen weder seine Kühnheit unvergleichlich, noch können sie auf einen deutschen Text zurückgehen. Aber auch hiervon abgesehen: mit dieser Methode kann ich alle rhetorischen, historischen oder poetischen Würdigungen einzelner Könige oder Helden aus allen Zeiten, Ländern und Kulturstufen in einen litterarischen Zusammenhang bringen. Ein Vergleich oder ein auf ihm beruhender Superlativ wird sich überall finden.

Ich habe, meiner Unkenntnis in Fragen der Germanistik mir bewußt, früher nur über die Interpretation der Tacitus-Stelle gehandelt. Dürfte ich bei der großen Litteraturkenntnis meines geehrten Gegenpartes annehmen, daß er zusammengefaßt hat, was bisher für die Existenz von Arminius-Liedern vorgebracht ist, so würde ich jetzt weitergehen und sagen, daß jene weitverbreitete und an sich begreifliche Annahme bisher leider jeden Beweises ermangelt.

Freiburg i. Br. R. REITZENSTEIN.

---

## DIE EINTEILUNG DER *ΙΣΤΟΡΙΑ* BEI ASKLEPIADES MYRLEANOS.

Je nachdem *ἱστορία* als Summe von Tatsachen oder als schriftstellerische Darstellung solcher verstanden wird, je nachdem die Tatsachen also absolut oder relativ *ἱστορία* heißen, ist eine zweifache Einteilung derselben möglich. Im ersten Falle der absoluten Wortbedeutung wird die Einteilung eine historisch-sachliche, im anderen Falle eine litterarisch-, und zwar rhetorisch-tendenziöse sein. Dort ist der Einteilungsgrund das Alter der Ereignisse, also ein zeitlicher; hier ergibt ihn der schriftstellerische Zweck, der wieder zweifach differenzirt ist. Denn einerseits verfolgt die Erzählung = *διήγησις* entweder praktische (vgl. die *δ. ἐπὶ κριτῶν* Anon. Seguer. Spengel-Hammer 363, 25) oder künstlerische (*καθ' ἑαυτήν* ebd. 363, 23) Ziele; andererseits zerfällt sie nach dem Wahrheitsgrade des Dargestellten in Unterarten.

Die historisch-sachliche Einteilung, die Polybios (III 1, 10. 2, 12 Büttner-Wobst) als eine vulgäre bezeichnet und die Scheller[1]) denn

1) Paul Scheller, De hellenistica historiae conscribendae arte. Diss. Leipzig 1911, p. 16f.

auch für Ephoros überzeugend nachzuweisen vermochte, entspricht etwa der landläufigen modernen in alte, mittlere und neue Geschichte. Demnach zerlegt sie den Stoff ebenfalls in drei chronologische Abschnitte:

1. *τρόπος γενεαλογικός = περὶ τὰς γενεαλογίας καὶ μύθους* (Heldenzeitalter),
2. *τρόπος τοπικός = περὶ τὰς ἀποικίας καὶ κτίσεις καὶ συγγενείας* (Völkerwanderung),
3. *τρόπος πρακτικός = περὶ τὰς πράξεις τῶν ἐθνῶν καὶ πόλεων καὶ δυναστῶν* (politische Zeit).

Über die Einteilung des rhetorischen *διήγημα* nach dem Wahrheitsgrade des Berichteten ist in Rhet. Forsch. II (1913) 12ff. ausführlich gehandelt worden. Hier genügt der Hinweis auf Nikolaos Soph. 455, 29ff. Spengel. Dieser Progymnasmatiker unterscheidet in der angeführten Richtung:

1. *διήγημα μυθικόν,*
2. *διήγημα ἱστορικόν,*
3. *διήγημα πλασματικόν.*

Die Glaubhaftigkeit der *μυθικὰ διηγήματα* ist nach Nikolaos (456, 1) keine einwandfreie; dem Verdacht der Erfindung können sie nicht ganz entgehen. Obwohl ihre physische Möglichkeit nicht auszumachen ist, werden sie doch als wahr erzählt. Darin besteht auch ihr Unterschied vom progymnasmatischen *μῦθος* (Fabel), dessen Erfundenheit offen zugestanden wird, wenn ihn die Theoretiker als *λόγος ψευδὴς τῷ πιθανῶς συγκεῖσθαι εἰκονίζων τὴν ἀλήθειαν* (Nikolaos 453, 19) definiren[1]). Danach steht der *μῦθος* in diametralem Gegensatze zum *διήγημα ἱστορικόν*, dem Berichte unzweifelhaft in der Vergangenheit geschehener Tatsachen (Nikolaos 456, 4). Das *διήγημα πλασματικόν* kommt in der Belletristik (*ἐν ταῖς κωμῳδίαις καὶ τοῖς ἄλλοις δράμασιν* Nikolaos 456, 7) zur Verwendung. Sein Inhalt ist ebenso erfunden, wie der des *διήγημα μυθικόν*. Doch ist er nicht naturwidrig, sondern möglich und wird so — wie aus der Beobachtung schriftstellerischer Praxis ergänzend beigefügt werden kann[2]) — durch fingirte Beglaubigung vom Autor als wahr ausgegeben. In dieser ihrer angeblichen Wahrheit stimmen die beiden in Rede stehenden *διήγημα*-Arten

1) Dora Bieber, Studien zur Geschichte der Fabel. Diss. München 1905, p. 5.

2) Rhetorische Forschungen. Halle a. S. 1912. I 89ff.

wieder überein. Erwähnt muß noch werden, daß sich des Nikolaos Auffassung des *διήγημα μυθικόν* auch bei Theon vorfindet (95, 4 Spengel): . . . *τὰς μυθικὰς διηγήσεις τάς τε ὑπὸ τῶν ποιητῶν καὶ τὰς ὑπὸ τῶν ἱστορικῶν λεγομένας περί τε θεῶν καὶ ἡρώων, ἔτι τε καὶ τῶν ἐξηλλαγμένων κατὰ φύσιν, οἷά τινες ἱστοροῦσι περὶ Πηγάσου καὶ Ἐριχθονίου καὶ Χιμαίρας καὶ Ἱπποκενταύρων καὶ τῶν παραπλησίων.* Auch Nikolaos nennt als Beispiele für das *διήγημα μυθικόν* (456, 3): *τὰ περὶ Κυκλώπων καὶ Κενταύρων.* Nicht darin liegt aber das Entscheidende für die Übereinstimmung der zwei Theoretiker, sondern vielmehr in Theons Zuweisung der *μυθολογίαι* an Historiker und Dichter. Beide tragen nämlich dieselben entweder direkt als wahr vor oder suchen doch in ihnen einen Wahrheitsgehalt, der tatsächlich zweifelhaft ist. Diese Auffassung findet in dem Umstande eine Bestätigung, daß Theon das *διήγημα μυθικόν* in die Übung der *ἀνασκευή* einbezieht, die bei durchaus Falschem oder axiomatisch Richtigem unzulässig ist: *ἀνασκευαστέον δὲ τὰ μήτε λίαν σαφῆ μήτε ἀδύνατα παντελῶς, ἀλλ' ὅσα μέσην ἔχει τὴν τάξιν* (Aphthonios 27, 26 Spengel). *τὰ δὲ πάνυ ψευδῆ οὔτε ἀνασκευαστέον οὔτε κατασκευαστέον, ὥσπερ τοὺς μύθους* (!), *ἀλλὰ δεῖ δήπου τὰς ἀνασκευὰς καὶ τὰς κατασκευὰς τῶν ἐφ' ἑκάτερα τὴν ἐπιχείρησιν δεχομένων ποιεῖσθαι* (Hermogenes 11, 4 Rabe). Die dem *διήγημα μυθικόν* von Theon eingeräumte Fähigkeit zur *ἀνασκευή* entspricht also seiner Unterscheidung vom *μῦθος* bei Nikolaos. Besondere Anerkennung erfährt der Wahrheitsgehalt des *διήγημα μυθικόν* durch Theons Forderung nach einer besonders schwierigen Art der *ἀνασκευή* für dasselbe, nämlich nach Widerlegung durch rationalistische Mythendeutung (95, 8 Sp.): *τὸ δὲ μὴ μόνον ἀνασκευάζειν τὰς τοιαύτας μυθολογίας, ἀλλὰ καὶ ὅθεν παρερρύηκεν ὁ τοιοῦτος λόγος ἀποφαίνειν τελεωτέρας ἐστὶν ἕξεως ἢ κατὰ τοὺς πολλοὺς κτλ.* Im Ganzen läßt sich somit auf das *διήγημα μυθικόν* des Nikolaos und Theon die Charakteristik der Begebenheiten des Herakles bei Dionys. Halicarn I 39 (I 46, 16 Kiessling) übertragen: *ἔστι δὲ τῶν ὑπὲρ τοῦ δαίμονος τοῦδε λεγομένων τὰ μὲν μυθικώτερα, τὰ δ' ἀληθέστερα* [1]).

Die historisch-sachliche und rhetorisch-tendenziöse Einteilung der *ἱστορία* verschmilzt nun Asklepiades von Myrleia, wenn er nach Sextus (*Πρὸς γραμματικούς* p. 655, 25 Bekker) schreibt:

---

1) Scheller a. a. O. p. 21.

*τῆς γὰρ ἱστορίας τὴν μέν τινα ἀληθῆ εἶναί φησι τὴν δὲ ψευδῆ τὴν δὲ ὡς ἀληθῆ, καὶ*
*ἀληθῆ μὲν τὴν πρακτικήν,*
*ψευδῆ δὲ τὴν περὶ πλάσματα καὶ μύθους,*
*ὡς ἀληθῆ δὲ οἷά ἐστιν ἡ κωμῳδία καὶ οἱ μῖμοι.*
*τῆς δὲ ἀληθοῦς τρία πάλιν μέρη·*
*ἡ μὲν γάρ ἐστι τὰ περὶ πρόσωπα θεῶν καὶ ἡρώων καὶ ἀνδρῶν ἐπιφανῶν,*
*ἡ δὲ περὶ τοὺς τόπους καὶ χρόνους,*
*ἡ δὲ περὶ τὰς πράξεις.*
*τῆς δὲ ψευδοῦς, τουτέστι τῆς μυθικῆς,*
*ἓν εἶδος μόνον ὑπάρχειν λέγει τὸ γενεαλογικόν*[1]).

Asklepiades parallelisirte nicht die rhetorische mit der historischen Reihe, womit ihre Glieder gleichen Stellenwertes gleichgesetzt worden wären. Eine solche Verbindung läge ja nahe, weil in der Tat die Urgeschichte des heroischen Zeitalters sagenhaft ist und weil die Historie der späteren Epochen in dem Maße an Wahrheit und Glaubwürdigkeit zunimmt, in dem sie sich der Zeit des Berichterstatters nähert. Vielmehr legte der Myrleaner die rhetorische Einteilung zugrunde und differenzirte ihre Glieder, soweit das möglich war, nach historisch-sachlichen Gesichtspunkten; d. h. die rhetorischen *διήγημα*-Arten teilte er weiter in historisch-sachliche Unterarten[2]). Dies Verfahren erwies sich jedoch nicht als besonders fruchtbar, weil die historisch-sachliche Einteilung nur für Tatsachen

---

1) Vgl. Bruno Albinus Müller, De Asclepiade Myrleano. Diss. Leipzig 1903, p. 27. 29. — R. Reitzenstein. Hellenistische Wundererzählungen. Leipzig 1906, p. 90f. — Georgius Reichel, Quaestiones progymnasmaticae. Diss. Leipzig 1909, p. 60f. — Scheller a. a. O. p. 17—21.

2) Die Identität der polybianischen *τρόποι* mit den asklepiadeischen Unterarten liegt klar zutage. Der *τρόπος γενεαλογικός* ist hier wie dort gleich bezeichnet. Die polybianischen Benennungen der beiden anderen *τρόποι* kehren, wie ein Vergleich der oben ausgehobenen Stellen bestätigt, beim Myrleaner abgekürzt wieder. Die nähere Bestimmung des *τρόπος τοπικός* als *ἱστορία περὶ τοὺς τόπους καὶ χρόνους* erklärt sich aus dem Einsetzen der Chronologie erst in diesem mittleren Alter. In der grauen Vorzeit des Götterwaltens und Heldenlebens war eine solche ja unmöglich. Die von Scheller p. 18ff. zur Erklärung der Zeitbestimmung angezogenen *στοιχεῖα τῆς διηγήσεως* vergrößerten nur das Mißverständnis des Asklepiadescitates. In ihnen sind ja die ersten vier Elemente der stoisch-rhetorischen *περίστασις* (*circumstantia*) zu erblicken: *πρόσωπον, πρᾶγμα, τόπος, χρόνος.*

berechnet war, die auf Grund ihrer Wahrheit den Gegenstand der Geschichtsforschung bilden konnten. Sie war solchermaßen auf das *διήγημα ἱστορικόν* zugeschnitten, von dem z. B. Nikolaos (456, 4) die Darstellung *τῶν ὁμολογουμένως γενομένων πραγμάτων* verlangte. Unter der somit mit dem *διήγημα ἱστορικόν* identischen *ἀληθὴς ἱστορία* [1]) erscheinen denn auch alle drei oben nach Polybios aufgezählten Zeitstufen. Die *ὡς ἀληθὴς ἱστορία*, die auf Grund ihrer Beispiele und der oben erörterten Definition des *διήγημα πλασματικόν* mit diesem in eins zu setzen ist, mußte sich als belletristisch der sachlich-historischen Unterteilung völlig entziehen. Das *διήγημα μυθικόν* hingegen berührte sich nach seiner Zwischenstellung zwischen Dichtung und Wahrheit, die es, wie oben erläutert, zum Objekte der Poesie und Historie machte, mit dem ersten *τρόπος* der polybianischen Zeitabstufung, aber auch nur mit ihm. Es hatte Anteil am *τρόπος περὶ τὰς γενεαλογίας καὶ μύθους*, da ihm das Heldenzeitalter seinen Stoff lieferte. So blieb denn dem Asklepiades keine weitere Unterteilung des *διήγημα μυθικόν* = *ψευδὴς ἱστορία* nach historisch-sachlichen Gesichtspunkten, sondern nur seine nähere Bestimmung als *τρόπος γενεαλογικός* übrig. Aber selbst gegen sie wäre mit Recht geltend zu machen, daß sich auf Grund der früher gegebenen Ausführungen das *διήγημα μυθικόν* nur a potiori als *ψευδὴς ἱστορία* erklären ließe und daß es so zweimal in der Einteilung des Asklepiades vorkomme. Denn da der *τρόπος γενεαλογικός* zweimal in ihr erscheine, müsse das *διήγημα μυθικόν*, dem er entspreche, latent auch in der *ἀληθὴς ἱστορία* vorhanden sein. Dieser Einwendung scheint der Myrleaner selbst vorbeugen gewollt zu haben, indem er innerhalb des *διήγημα μυθικόν* wahre und falsche Bestandteile sonderte und das Wahre der ersten Zeitstufe der *ἀληθὴς ἱστορία*, das Erdichtete der *ψευδὴς ἱστορία* zusprach. Das scheint nämlich aus dem Umstande zu erhellen, daß er der deshalb auch *μυθική* genannten *ψευδὴς ἱστορία* nur die *μῦθοι*, also das Erdichtete, das *πλάσμα* im polybianischen *τρόπος περὶ τὰς γενεαλογίας καὶ μύθους* zuteilte, während er die *γενεαλογίαι* = *πρόσωπα θεῶν καὶ ἡρώων καὶ ἀνδρῶν ἐπιφανῶν* als wahr gelten ließ und somit auf das *διήγημα ἱστορικόν* = *ἀληθὴς ἱστορία* beschränkte. Daß aber Asklepiades nicht etwa, was naheläge, *ψευδὴς ἱστορία* = *μῦθος* im

1) *Πρακτική* ist die *ἀληθὴς ἱστορία* als *ἔκθεσις τῶν πραχθέντων* (Scheller p. 15) = *γεγονότων*.

progymnasmatischen Sinne setzte, sondern daß er eine *διήγημα*-Art im Auge hatte, beweist die Gleichartigkeit der tropischen Bestimmung der *ψευδής* und der *ἀληθὴς ἱστορία περὶ τὰς γενεαλογίας*. Gegen diese spitzfindige Unterscheidung des Wahren und Falschen im *διήγημα μυθικόν* ist zu bemerken, daß sie den Begriff desselben zerstört, da sein Wesen gerade die Synthese von wahr und falsch ausmacht.

In die übliche progymnasmatische (Nikolaos) und vulgärhistorische (Polybios) Terminologie umgesetzt präsentirt sich nun die Einteilung der *ἱστορία* bei Asklepiades Myrleanos folgendermaßen:

| | *ΔΙΗΓΗΜΑ* | | |
|---|---|---|---|
| | *ἱστορικόν* | *πλασματικόν* | *μυθικόν* |
| *ΤΡΟΠΟΣ* | *γενεαλογικός = περὶ τὰς γενεαλογίας = περὶ πρόσωπα θεῶν καὶ ἡρώων καὶ ἀνδρῶν ἐπιφανῶν* | | *γενεαλογικός = περὶ τοὺς μύθους* |
| | *τοπικός = περὶ τὰς ἀποικίας καὶ κτίσεις καὶ συγγενείας ⟨καὶ χρόνους⟩* | | |
| | *πρακτικός = περὶ τὰς πράξεις τῶν ἐθνῶν καὶ πόλεων καὶ δυναστῶν* | | |

So ist nicht nur das doppelte Vorkommen des *τρόπος γενεαλογικός* bei Asklepiades, das einem richtigen Verständnisse seines Systems bisher im Wege stand, erklärt, sondern auch die einem solchen ebenso hinderliche These Br. A. Müllers von der angeblichen Vorliebe des Myrleaners für Dreiteilungen beseitigt.

Graz. OTMAR SCHISSEL VON FLESCHENBERG.

## EINE *ΓΝΩΜΗ* IN DEN METAMORPHOSEN DES APULEIUS.

Den weitaus größten Teil der *ἠθοποιία* des Räubers: Met. 81, 6 —91, 8 (Helm) bilden die Begebenheiten seiner Gefährten Lamachus, Alcimus, Thrasyleon. Logisch sind sie aber nur Argumente zum Beweise der alten Gaunerwahrheit, daß sich bei reichen Leuten leichter als bei armen einbrechen lasse. Diese Spitzbubenmoral stellt nun eine *γνώμη ἀποφαντική* (Hermogen. 8, 23 Rabe. Aphthon. 25, 10 Sp.) folgender *ἐργασία* (vgl. Hermogen. 9, 18 ff.) dar:

I. *διήγησις* = *κατὰ τὸ ἁπλοῦν, τοῦτο δ' ἔστι τὸ παραφράσαι τὴν γνώμην* (Hermogen. 10, 6)] Met. 81, 6—8: *tune solus ignoras longe faciliores ad expugnandum domus esse maiores?* Die Einkleidung in eine rhetorische Frage (Volkmann, Die Rhetorik der Griechen und Römer[2] S. 491), d. i. die Anwendung eines so wirksamen und auffälligen *σχῆμα διανοίας*, zeigt schon, daß die Erfahrungsregel nicht in ihrer gewöhnlichen Form, sondern paraphrasirt vorliegt, beweist also die Berechtigung ihrer Einreihung unter das *ἁπλοῦν*. Zur Wahl der Frageform bestimmte der Zweck der *γνώμη*, die einem Vorwurfe (Met. 81, 3 ff.) begegnen sollte, wie schon ihre Anknüpfung an die ihr vorhergehende, den Vorwurf enthaltende *ἠθοποιία* (81, 6: *suscipit unus ex illo posteriore numero*) beweist. Dies Anknüpfen widerspricht nicht der Allgemeinheit der *γνώμη*, sondern kennzeichnet sie geradezu im Gegensatze zur Chrie. Nach Nikolaos 464, 2 Sp. unterscheiden sich nämlich beide auch darin, *ὅτι ἡ μὲν χρεία ἐκ περιστάσεώς τινος σύγκειται, ἡ δὲ γνώμη ἐν πλήθει λόγων· ἐνθυμηματικὴν γὰρ ἀπόδειξιν ἔχουσα τοῦ προειρημένου καθολικὴν ἅμα ποιεῖται παραίνεσιν.*

II. *πίστεις ἔντεχνοι.*

A) *ἐπιχειρήματα ἐνθυμηματικά*

1. *κατὰ τὴν αἰτίαν*] Met. 81, 8—10: *quippe quod, licet numerosa familia latis deuersetur aedibus, tamen quisque magis suae saluti quam domini consulat opibus.*
2. *κατὰ τὸ ἐναντίον*] Met. 81, 10—12: *frugi autem et solitarii homines fortunam paruam uel certe satis amplam dissimulanter obtectam protegunt acrius et sanguinis sui periculo muniunt.*

Gegensätze:

| | |
|---|---|
| a) *numerosa familia* | *solitarii homines* |
| b) *latis . . . aedibus* | *fortunam paruam . . . dissimulanter obtectam* |
| c) *quisque . . . suae saluti . . . consulat* | *sanguinis sui periculo muniunt* |

Der Satz Met. 81, 13: *res ipsa denique fidem sermoni meo dabit* leitet von den *ἐνθυμήματα* zu den *παραδείγματα* über[1]). Diese heißen *res*, jene im Vereine mit der *διήγησις*: *sermo*.

B) *ἐπιχειρήματα παραδειγματικά*

[1. *κατὰ παραβολήν* fehlt.]

2. *κατὰ παράδειγμα*] a) Met. 81, 13—83, 7: Lamachus.
b) Met. 83, 8—84, 12: Alcimus.
c) Met. 84, 13—91, 8: Thrasyleon.

[*πίστεις ἄτεχνοι* = *κατὰ κρίσιν*, *προοίμιον* = *ἐγκώμιον τοῦ εἰρηκότος διὰ βραχέων*, *ἐπίλογος* = *παράκλησις* fehlen.]

Der Autor erstrebte mit dieser Zusammenfassung der drei Räubernovellen zu einer *γνώμη* einen komischen Effekt, indem er die ernste Litteraturform mit einem komischen Inhalte erfüllte. Die in Rede stehende Metamorphosenepisode stellt also eine Parodie[2]) einer litterarischen Gattung, ihre *ὁμοίωσις πρὸς τὸ χεῖρον*[3]) dar. Sie beruht wieder auf dem *γελοῖον* des Inhaltes. Dies wird *ἐκ τοῦ παρὰ προσδοκίαν*[4]), d. h. durch den unerwarteten Verlauf der Räubergeschichten erzielt, in denen die Räuber durchwegs als die betrogenen Betrüger erscheinen.

Graz. OTMAR SCHISSEL VON FLESCHENBERG.

---

1) Zum Übergange vgl. Rhetorische Forschungen I (Halle a. S. 1912) 13, Tafel II.

2) Aber nicht im antiken Sinne des Wortes; vgl. Ernestus Arndt, De ridiculi doctrina rhetorica. Diss. Bonn 1904, p. 61.

3) Vgl. Arndt p. 29. 36. Seine Identifikation von *ὁμοίωσις* und *εἰκασία* erwies jedoch Joannes Kayser, De veterum arte poetica quaestiones selectae. Diss. Lpz. 1906, p. 40ff., als unhaltbar.

4) Vgl. Volkmann a. a. O. p. 289 f.

## DER BAU DER CICERONISCHEN REDE PRO M. TULLIO.

Das neue und starke Licht, das im vorigen Jahrhundert von den Palimpsestblättern mit Resten der Rede pro M. Tullio auf die ältere römische Rechtsgeschichte fiel, hat bewirkt, daß in den Arbeiten über die Rede das Interesse sich auf den Fall und seine Vorgeschichte und auf die rechtshistorischen Ergebnisse concentrirte, während die Struktur der vorliegenden Rede selbst mehr im Schatten blieb. Ausführlicher geht nur Keller (Semestria Tulliana III p. 616—628) hierauf ein, ohne über eine Aufzählung der Beweispunkte hinauszukommen.

Den Schlüssel zur Erkenntnis liefert uns die Überlegung, wo die Gegenpartei mit ihrer Verteidigung eingesetzt haben muß. Aus der Lage und Ciceros Andeutungen (namentlich § 38 f.) ergibt sich genügende Sicherheit. Nachdem alle Vorgänge von Fabius zugegeben sind (§ 1. 24), mußte er alle Kraft darein legen, zu beweisen, daß die Frage nach der Berechtigung seines Vorgehens gegen M. Tullius erhoben werden müsse, und daß dies Vorgehen in der Tat ohne *iniuria* sei. Das erste ließ sich in dem den Rekuperatoren gegebnen iudicium nur finden, wenn bewiesen wurde, daß im Begriff des *dolus malus* die *iniuria* eingeschlossen sei. Alles andere ist verhältnismäßig unwichtig. Eine energische Widerlegung mußte gegen diese beiden Punkte vorgehen. Cicero bereitet den Gedanken schon vor der narratio vor, § 8—12; darauf weist mit Recht E. Costa (Le orazioni di diritto privato di M. Tullio Cicerone p. 60) hin. Diese Darlegung enthält aber noch keinen Beweis dafür, daß die Frage nach *iniuria* nicht erhoben werden dürfe, sondern gibt nur Ciceros Auffassung von den Absichten, die bei M. Lucullus zum Erlaß dieses Ediktes führten und angeblich den Begriff der *iniuria* ausschalten wollten, und sucht vorbereitend die Gedankenrichtung der Rekuperatoren in diese Auffassung zu bannen.

Nach der narratio folgt die Abwehr geringwertiger Einwände der Gegenpartei, deren Bedeutung für den Beweisgang der Verteidigung Cicero durch seine ausführliche und dabei doch so sehr mühelose Widerlegung (§ 26 — 36 + Inhalt der Lücke) offensichtlich übertreibt.

Erst nach der Lücke — in der also ebenfalls der wichtigste Punkt nicht behandelt war — beginnt (§ 38) mit den Worten: *dicis oportere quaeri, homines M. Tulli iniuria occisi sint necne* der erwartete Angriff auf die Hauptstütze der Verteidigung. Aber in welcher Weise ist er eingeführt! § 37 heißt es: *tamen*

*dicendum est ad ea, quae dixit Quinctius, non quo ad rem pertineat, sed ne quid, quia a me praetermissum sit, pro concesso putetur.* Wir haben vor uns eine fein berechnete Gedankenführung, deren Kunst die Richter irreleiten sollte und, wie es nach den Erörterungen über die Rede den Anschein hat, manche Leser irregeleitet hat. Nebensachen stehen breit ausgeführt im Centrum des Beweisganges, und die hierdurch voll in Anspruch genommene Aufmerksamkeit soll durch die Art der Einführung, als handle es sich von jetzt ab nur noch um ziemlich gleichgültige Dinge, von dem Kernpunkt noch mehr abgezogen werden. In sachlicher Beziehung scheint diese Anlage der Rede darauf zu deuten, daß so, wie Costa es (p. 67 f.) für einen Punkt der Vorgeschichte wahrscheinlich gemacht hat, die Sache in dieser Hinsicht für Cicero nicht günstig lag. Dafür spricht es auch, wenn er jetzt — wenigstens in dem Vorhandenen, aber, wie es nach der Anlage des Beweises (§ 38—46) scheint, auch in den verlorenen Partien — meidet, auf die Frage einzugehen, ob der Begriff *iniuria* nicht vielleicht in den Worten *dolo malo* liegen könne, wo ihn Quinctius doch allein gefunden haben kann.

Endlich also folgt der erwartete Beweis. Er schreitet, man kann sagen, selbstverständlich, in zwei Etappen vor: die Frage nach *iniuria* darf nicht erhoben werden; stellt man sie versuchshalber doch, so ergibt sich, daß in Fabius' Vorgehen *iniuria* im höchsten Maße vorliegt. Zur ersten gehört der Abschnitt § 38—46, zur zweiten § 53—56. Für die Frage der Zugehörigkeit des dazwischen gestellten Stückes § 47—51 sind außer der Tendenz der §§ 49—51 entscheidend die Worte § 48: *ergo istis legibus, quas recitasti, certe non potuit istius familia servos M. Tulli occidere.* Das Stück gehört also in den Zusammenhang des zweiten Beweises, in dem die *iniuria* aufgedeckt wird. Aus dieser Feststellung folgt zunächst, daß das Fragment § 52 trotz der Verwandtschaft im Wortlaut, die es hierher gebracht hat, von diesem Abschnitt zu lösen und dem vorangehenden anzugliedern ist, da es wie dieses erörtert, ob nach *iniuria* gefragt werden darf. Das geschieht um so leichteren Herzens, als es ja von der Stelle, mit der es eine äußerliche Verwandtschaft hat (§ 50), durch ein weiteres, andersgeartetes Beispiel getrennt ist. — Des weiteren ergibt sich die Notwendigkeit, das Verhältnis des von dem Vorangehenden gelösten Blattes mit § 47—51 zu dem mit § 53—56 einer neuen Prüfung

zu unterwerfen. Denn die Anordnung, die ohne Erörterung auch in Clarks Oxforder Ausgabe von 1911 beibehalten ist, wurde meines Wissens das letzte und überhaupt einzige Mal 1826 von Ph. E. Huschke in J. G. Huschkes Analecta litteraria öffentlich begründet, und zwar — an den Stellen des Commentars p. 165 und 175 steht nichts von Belang darüber — p. 86 eben mit der Zusammengehörigkeit des Stückes § 47—51 mit dem vorangehenden.[1]) Dieser Schein von Zusammengehörigkeit mit § 38—46 erwies sich uns als täuschend, wir mußten den Abschnitt vielmehr als ein Glied des gleichen Zusammenhanges wie § 53—56 ansehen.

Blatt Taur. 8 (= § 47—51) handelt von Gesetzen über Fälle, die nach Fabius einige Analogie zu den vorliegenden Verhältnissen haben; Taur. 9 (= § 53—56) spricht unmittelbar von den jetzigen Vorgängen. Das Naturgemäße ist, daß zuerst die Tatsachen, dann erst die angeblichen Analogien beleuchtet werden. Blatt 8 bewegt sich (besonders § 50) schon in recht allgemeinen Wendungen über den weitgehenden Schutz des Menschenlebens bei den Vätern; es ist schwer auszudenken, wie von da die Rede zu der eingehenden Prüfung des Tatbestandes, die unmittelbar vor § 53 angenommen werden muß, und zur Untersuchung über die Berechtigung der einzelnen Tatmotive zurückgebogen haben soll. Ich stehe nicht an, die Ordnung von Taur. 8 und 9 umzukehren. Dann scheint sogar § 47 ziemlich dicht auf § 56 zu folgen: 'daß Fabius bedroht gewesen wäre, ist unwahr (§ 55); aber selbst wenn es wahr wäre, durfte er *iure* nicht ein Menschenleben vernichten (§ 56). Daß solche Auffassung ungeheuerliche Zustände schaffen würde, müssen alle ordnungsliebenden Bürger zugeben. Freilich gibts Gesetze, wie Quinctius sie vorlas, die unter gewissen Umständen Tötung erlauben; das sind aber doch völlig andersgeartete Verhältnisse,' usf. § 47—51. Mit dem Lobe der *clementia maiorum* dürften wir dem Schlusse der Rede nahe sein.

Schulpforta. KURT HUBERT.

---

1) '*ei (folio), quod paenultimum esse iussimus, propterea hic locus deberi videbatur, quod in hoc folio item* (? auf dem vorhergehenden ist von *vi deicere* die Rede) *de iure civili hominum caedes interdum permittente disseritur, in posteriore contra ad eam quaestionem, quam in hac disputatione postremam esse oportebat, scilicet an verum esset, quod asseveraverat Quintius, causam fuisse* (vielmehr, ob es *iure* geschah), *cur Fabius M. Tullii servos trucidaret, orator deflectit.*'

## SAKRALES.

1. In der milesischen Inschrift aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. Dittenberger Syll. 627, 7 heißt es: *ἢν ξένος ἱεροποιῆι τῶι Ἀπόλλωνι, προιερᾶσθαι τῶν ἀστῶν ὃν ἂν θέληι ὁ ξένος, διδόναι δὲ τῶι ἱερεῖ τὰ γέρεα κτλ.* Ähnlich in einer Inschrift aus Chios aus dem 4. Jahrhundert Syll. 599, 10: *ἐὰν δ[ὲ ὁ] ἱερεὺς μὴ παρῆι, προϊερη[τευ]έτω τις ὧν αἱ λόγχαι εἰσ[ὶν, τὰ] δὲ γινόμενα ἀποδιδόν[αι τὸ]ν θύοντα τῶι ἱερεῖ.* Inhaltlich verwandt ist die delphische Inschrift aus dem 3. Jahrhundert Syll. 484, wo Z. 10 ff. lautet: *εἶμεν δὲ καὶ τὰν πόλιν τῶν Δελ[φῶν] πρόξενον τᾶς πόλιος Σαρδιανῶν, καὶ ἐπειδὴ ἀξιοῖ Μητροφάνης ἀποδε[ῖξαι] τὸν προθύσοντα, διὰ τὸ μὴ ὑπάρχειν πρόξενον Σαρδιανοῖς . . . προθύειν αὐτῶι τὴν πόλιν.* Dittenberger verstand Syll. II S. 92 Anm. 4. 5, S. 364 Anm. 5 (vgl. S. 423 Anm. 8) *προιερᾶσθαι* und *προιερητεύειν* = *κατάρχεσθαι*, die das Opfer einleitenden Handlungen vornehmen, und schloß sich auch der für *προθύειν* dieselbe Bedeutung fordernden Erklärung Haussoulliers (Bull. de corr. hell. V, 1881, S. 400, vgl. XIX, 1895, S. 60) an. Daß dies nicht zutreffend sei, und *προθύειν* auch hier „das Voropfer darbringen" heiße, das von jedem Orakelsuchenden verlangt wurde[1]), zeigte L. Ziehen, Rhein. Mus. LIX, 1904, S. 401 f. Der Dittenbergers Bemerkungen zugrunde liegende Gedanke, der Sinn der Bestimmungen sei, dem Fremden durch Eintreten einer bestellten oder berechtigten Mittelsperson das Opfer resp. die Befragung des Orakels zu ermöglichen, war durch diese Richtigstellung nicht widerlegt, sondern eher bestätigt. Eine Widerlegung versuchte Fraenkel, Inschr. v. Pergamum VIII 1 S. 168: *ἱερᾶσθαι* heiße „nicht dasselbe wie *θύειν*"[2]), sondern „Priester sein", die allein mögliche Bedeutung von *προιερᾶσθαι* und *προιερητεύειν* sei „in Stellvertretung das Priestertum verwalten". Da er in den Add. zu VIII 1, 248 andere Inschriften beibrachte[3]), in denen *προιερατεύειν* tatsächlich nur diese Bedeutung haben kann, gab Dittenberger ihm recht (Or. gr. ins. sel. I 331 Anm. 11). Ich glaube zu schnell. Syll. 627 und 599 erfordert der Sinn die Vertretung des Priesters bei einer bestimmten Gelegenheit, das Vollziehen einer einzelnen Handlung, die sonst dem Priester obliegt, kann also nicht „stellvertretend das

1) S. Legrand Rev. des. étud. gr. XIV 46 ff.

2) Was Dittenberger auch gar nicht behauptet hatte.

3) Bull. de corr. hell. XV, 1891, S. 181 ff. nr. 149, 5; 122; 137, 21; 141, 5 aus Stratonikeia.

Priestertum verwalten" oder bekleiden heißen, wie Fraenkel es „für alle bekannten Stellen gleichmäßig" postulierte, sondern: einmal statt des Priesters fungieren. Evident wird das durch eine auch aus Milet stammende in den Abh. der Berl. Akad. 1908 II S. 22 mitgeteilten Inschrift: *ἐὰν δέ τις ἀνὴρ ἢ γυνὴ βούληται θύειν τῶι Διονύσωι, [πρ]οιεράσθω ὁπότερον ἂν βούληται ὁ θύων, καὶ λαμβανέτω τὰ γέρη ὁ προιερώμενος.* Wiederum handelt es sich um eine bestimmte Verrichtung beim Opfer, die Sache des Priesters oder seines Vertreters ist. Im Heiligtum gibt es einen Priester und eine Priesterin (Z. 22f.), das *ὁπότερον* muß sich also auf diese beiden beziehen, wozu auch stimmt, daß der Amtierende die Sporteln bekommen soll, die immer den Priestern zufallen (vgl. auch Ziehen Leg. sacr. 65 Zl. 32 u. 7f.). Möglich ist es, daß in der Regel der Priester die Männer, die Priesterin die Frauen bediente und die *γέρη* einzog[1]; dann fand, falls der opfernde Mann die Beteiligung der Priesterin, die Frau die des Priesters wünschte, allerdings eine Art Stellvertretung statt, aber nur bei der in Frage kommenden Dienstleistung beim Opfer, niemals in der Verwaltung des Priestertums. In Frage kommen aber kann nur das bei Opfern, die in einem bestimmten Heiligtum dargebracht werden, dem Priester vorbehaltene Abschneiden der Stirnhaare, das Gebet und das von ihm zuerst vorgenommene Sprengen der *χέρνιψ* und Streuen der *οὐλαί,* d. i. das *κατάρχεσθαι,* an dem sich erst nach ihm auch die Opfernden selbst beteiligen. Handelt es sich aber in der zuletzt genannten milesischen Inschrift überhaupt nicht um eine Vertretung, so haben wir da *προιερᾶσθα* genau in der Bedeutung von *προκατάρχεσθαι* (Thuk. I 25. Vgl. meine Opferbräuche S. 44f.).

2. Plutarch Kim. 18 ist überliefert und in alle Ausgaben aufgenommen: *μετὰ δὲ ταύτην τὴν ὄψιν αὐτοῦ τῷ Διονύσῳ θύσαντος ὁ μὲν μάντις ἀπέτεμε τὸ ἱερεῖον κτλ.* — *ἀπέτεμε* ist nicht zu verstehn, es muß *ἐνέτεμε* heißen wie Sol. 9, Pelop. 22, Quaest. rom. 111 p. 290D. Nach der Schilderung Plutarchs handelt es sich zwar nicht um ein *σφάγιον*, an das man bei *ἐντέμνειν* zunächst denken würde, sondern um die gewöhnliche Beobachtung und Deutung der *ἱερά* bei einer *θυσία* (Speiseopfer), aber die Umstände, unter denen das Opfer stattfindet, und das Zuziehn eines *μάντις* beweisen, daß

1) Anders reguliert sind die Einkünfte IG II 610, wo der Priester des Gottes die *ἱερεώσυνα* von den männlichen Opfertieren, die Priesterin von den weiblichen erhält.

die Erkundung von Zeichen die Absicht, also der Anlaß des Opfers war. Danach sollte man für *τῷ Διονύσῳ θύσαντος* wenn nicht *σφαγιασαμένου*, doch das Medium *θυσαμένου* erwarten.[1]) Aber unser Schriftsteller kümmert sich wenig um Ritus und Terminologie, Anekdoten sind ihm wichtiger. Auch Aristid. 17 a. E., wo er von dem Opfer der Pausanias vor der Schlacht bei Plataiai erzählt, finden wir die Ausdrücke *θυσία* und *θύειν*, wo Herodot IX 61 f. und Xenophon Hell. IV 6, 10 richtig *σφάγια* und *σφαγιάζεσθαι* haben; denn das erwähnte, von den Feinden gestörte Opfer muß dasselbe sein, das im ersten Teil des Kapitels und dessen Fortsetzung im folgenden beschrieben wird, nur die Version (*ἔνιοι δέ φασι*) ist verschieden. Wiederum schildert er Ages. 6 ein *σφάγιον* (vgl. Pelop. 21), wo es sich nach dem zuverlässigen und wie immer sachkundigen Bericht Xenophons Hell. III 4, 3 (vgl. III, 5, 5) und Pausanias III 9, 3 um eine einfache *θυσία* handelt, und führt deshalb einen *μάντις* ein, von dem jene nichts wissen, ganz abgesehn davon, daß er das *ἱερεῖον*[2]), um die Erzählung durch die Reminiscenz an Iphigeneias Opferung zu schmücken, durch eine Hirschkuh ersetzt.

Berlin. P. STENGEL.

---

## BERICHTIGUNG ZU S. 157f.

Ich werde darauf aufmerksam gemacht, daß über Varro bei Gellius NA 18, 15 schon Henri Weil, Etudes de litt. et de rhythm. gr. (1902) 142 gehandelt hat. Dort ist auf Grund von Augustin. de mus. 5, 26 (Migne 32, 1160) gezeigt, daß jene *ratio geometrica* auf der Gleichung $3^2 + 4^2 = 5^2$ beruht, an die auch ich gedacht hatte, bis mich Aristoteles Metaph. 1093 a 29 zu einer anderen Deutung führte. Die Parallele dürfte trotzdem nicht bedeutungslos sein. Zu der Aristotelesstelle sei noch auf Wilamowitz, Berl. Klass. Texte V 2, 141 verwiesen. P. MAAS.

---

1) Vgl. meine Opferbräuche S. 9 ff.

2) Bei Pausanias steht *ἱερεῖα*, Xenophon sagt nur *θύειν*; auch bei ihm ist, da er kein anderes nennt, das gewöhnlichste Opfertier, das Schaf, vorauszusetzen. In einer Inschrift von Olbia, Dittenberger Syll. 629, 14 heißt *ἱερεῖον* prägnant Schaf, in einer andern aus Stratonikeia (Bull. de corr. hell. XV, 1891, S. 180) steht ähnlich *βοτεῖον* in derselben Bedeutung, und eine milesische (Abh. Berl. Akad. 1911 II S. 16 ff.) setzt da, wo das *ἱερεῖον* kein Schaf sein soll, *βοϊκόν* (S. 17 Z. 30) oder *ὑικόν* (S. 18 Z. 40) ausdrücklich hinzu. Vgl. S. 16 Z. 22 und 27; S. 17 Z. 25; S. 18 Z. 35.

# REGISTER.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

